

Vol[illegible]
und
Volkskunde

1905-1907

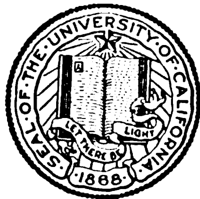
Vol
un
Volks

1905-19



und
Volkskunde

1905-1907


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Dritter Jahrgang 1905.

Inhaltsverzeichnis.

Besondere Beilagen.

Zu Heft 11: Farbige Tafel. Wirtshausschild in Eyrichshof, Oberfranken. Nach einer Aufnahme von J. Kronfus in Bamberg.

Zu Heft 12: Farbige Tafel. Entwurf zu einem Gärtnerhaus. Von Franz Geiger in München.

Verlag der Süddeutschen Verlagsanstalt G. m. b. H., München.
Druck der G. Franz'schen k. b. Hofbuchdruckerei (G. Emil Mayer) in München.

Jahrgang 2 · Heft 12 ·



Dezember · 1904

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift des Vereins für Volkskunst u. Volkskunde in München.

Verlag der Süddeutschen Verlagsanstalt München

Die Redaktions-Kommission

des Vereins besteht aus den Herren:

Baurat H. Gräffel, k. Bibliothekar Dr. A. Hartmann, k. Regierungsrat G. Kahr, k. Professor Dr. K. Reiser, k. Professor G. v. Seidl, Domkapitular Dr. Fr. Ant. Specht, k. Professor A. Thiersch, k. Professor H. Wadere, k. Oberamtsrichter a. D. Fr. Weber, sämtliche in München. — Vorsitzender der Redaktions-Kommission: Baurat H. Gräffel. — Schriftleitung: Franz Zell, Architekt, 1. Schriftführer des Vereins. — Für den wissenschaftlichen Inhalt der Aufsätze tragen die Herren Verfasser die Verantwortung.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

II. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1904.



Bauernkalender vom Jahre 1548 — Christmo Christmonat — Dezember.

Bild links: Tageslänge 8 Stunden; 31 Tage; Himmelszeichen: Steinbock; Monatsbild: Schweinskopf mit Beil (Schweineschlachten). (1.) Advent. (4.) Barbara (Kelch). (6.) Nikolaus (Buch mit 3 Broten). (8.) Mariä Empfängnis (Maria und Taube [hl. Geist]). (13.) Lucia und Ottilia. (19.) Quatember (Fisch). (21.) St. Thomas (3 Finger und Wunde). (25.) Christtag (Jesukind im Korb). (26.) St. Stephanus (3 Steine). (27.) Joh. Evangelist (Kelch und Schlange). (27.) Unschuldige Kindlein.

Die Weihnachtskrippe.





Von Dr. Gg. Hager, k. Konservator am Bayerischen Nationalmuseum in München.

Mit 16 Abbildungen.*)

Es war am heiligen Abend des Jahres 1827. Im dritten Stockwerk eines Hauses auf dem Monte Pincio in Rom rüstete ein deutscher Künstler zu einer schlichten Weihnachtsfeier. Er wollte den Abend nicht im Lärme der Osteria verbringen, sondern in häuslicher Stille, in Gesellschaft einiger Freunde und im Gedenken seiner Lieben in der Ferne. Seine Geldmittel waren beschränkt, sie erlaubten nur ein bescheidenes Mahl von Brot, Käse und Wein. Um so reicher war er an Gemüt. Darum ließ er es sich nicht nehmen, zur Erhöhung der Feier schnell ein Krippchen zu machen. Er malte auf Papier eine Geburt Christi, stellte sie auf der Kommode auf und zündete einige Kerzen davor an. Im Ofen brannte ein behagliches Feuer. Weihnachtslieder wurden gesungen. So blieb man bis gegen Mitternacht beisammen und träumte sich in wehmütiger Heiterkeit in die deutsche

* Anmerkung der Schriftleitung: Die Abbildungen dieses Aufsatzes sind mit 2 Ausnahmen nach Originalen der berühmten Krippensammlung des k. bayer. Nationalmuseums in München hergestellt. Die Erlaubnis zur Reproduktion hat uns die Firma Meisenbach, Riffarth & Co. in München, welche das alleinige Reproduktionsrecht besitzt, in liebenswürdiger Weise erteilt.



Anbetung der hl. drei Könige. Aus einer Münchener Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

Heimat zurück. Der Künstler war Joseph Führich, der spätere Meister der christlichen Kunst.

Mittlerweile bereitete man in einem andern Quartiere der ewigen Stadt eine prunkvolle Weihnachtsfeier vor. In der Kirche S. Maria Maggiore, wo nach frommem Glauben die Reste der Krippe des Herrn aufbewahrt werden, feierte der Papst das erste heilige Amt des Weihnachtstages, umgeben von allem Pomp der Kirche und umrauscht von der lärmenden Neugierde des Volkes und der Fremden. Auch Führich und seine Freunde hatten nach ihrer häuslichen Krippenfeier S. Maria Maggiore aufgesucht. Aber mit ihrem tief bewegten Gemüt fanden sie in dem geräuschvollen festlichen Treiben keine Befriedigung. Sie zogen es bald vor, in eine Klosterkirche zu gehen und einem einfachen Gottesdienste in Ruhe und Sammlung beizuwohnen.

Führich selbst hat in seinen Briefen aus Italien diesen römischen Weihnachtsabend geschildert.[1] Wenn Führich sich den heiligen Abend ohne Krippe nicht denken konnte, so stand er zunächst wohl unter dem Eindrucke der Erinnerung an einen schönen Brauch im elterlichen Hause. Sicher wirkte aber noch eine tiefere Ursache mit. Ein Künstler, dessen Phantasie sich so in die Natur und in die heilige Geschichte versenkt wie Führich, fühlt sich gedrungen, am heiligen Abend das, was ihn im Innersten bewegt, auch im Bilde auszusprechen. Die sinnfällige Darstellung ist nur der äußere Ausdruck seines Denkens und Fühlens. Und in der Tat hielt Führich an der Gewohnheit, am Weihnachtsabend eine Krippe aufzurichten, sein ganzes Leben lang fest.[2]

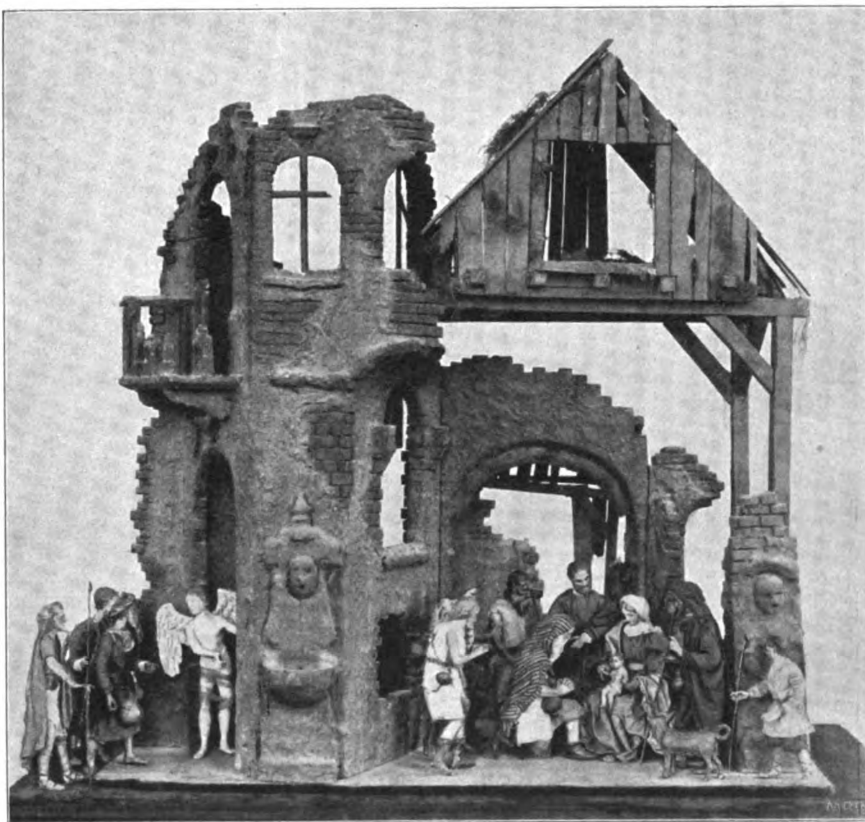
Schauen wir vom römischen Weihnachtsabend Führichs im Laufe der Zeiten sechs Jahrhunderte zurück! Im Jahre 1223 ver-

[1]) Joseph von Führichs Briefe aus Italien an seine Eltern 1827—1829, Freiburg i. Br. 1883, S. 59 ff.

[2]) Joseph Ritter von Führich. Ein Lebensbild von Lukas Ritter von Führich. Die Graphischen Künste. Wien. Jahrg. VIII. (1886) 42, 51.

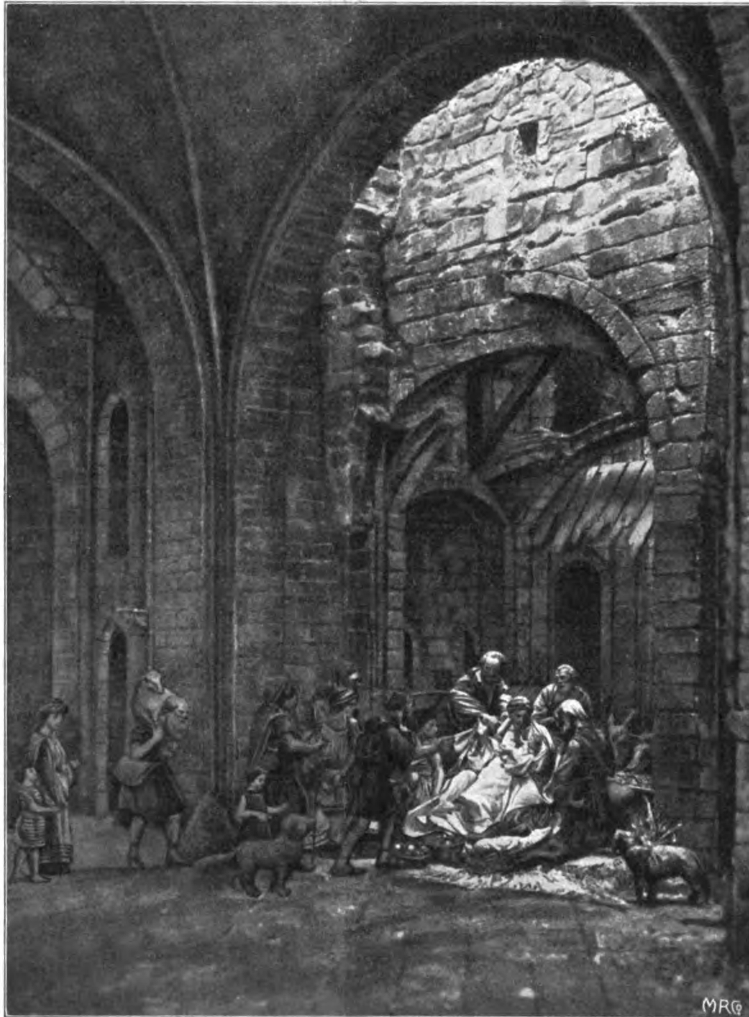
anstaltete Franziskus von Assisi am heiligen Abend eine Krippenfeier, die berühmt geworden ist. In Gottes freier Natur, im Dunkel der Nacht und in der Einsamkeit des Waldes führte Franziskus dem Volke eine wirkliche Krippe mit lebenden Tieren vor, bei welcher die Geburt des Herrn mit Amt und Predigt gefeiert wurde. Die liturgische Feier und die Predigt vor einem wirklichen Stalle in der freien Landschaft und in der stillen Nacht sollte die örtlichen und zeitlichen Umstände bei der Menschwerdung Christi recht lebhaft vor Augen stellen, damit die fromme Betrachtung umso tiefer das große Geheimnis der Barmherzigkeit und der Liebe Gottes erfasse. Die heiligen Personen selbst, Maria, Joseph und das Jesuskindlein, fehlten bei dieser Krippenfeier. Dadurch unterschied sie sich von den Weihnachtsspielen in der Kirche, die gewiß auch in Italien schon vor Franziskus bekannt waren. Franziskus hat lediglich die Szenerie solcher Spiele herausgegriffen und in völlig realistischer Weise in der Natur selbst aufgesucht. Das war eine Neuerung so recht aus dem Geiste jenes Mannes heraus, der vor allem darnach strebte, das Leben und Leiden Jesu dem menschlichen Empfinden und dem menschlichen Gemüte näher zu bringen.

Die kirchlichen Weihnachtsspiele, die Krippenfeier des hl. Franziskus, die Krippe Führichs und die zahllosen Krippendarstellungen in Kirche und Haus, die seit Jahrhunderten einen Bestandteil des Weihnachtsfestes bilden — sie stehen sämtlich in einem innern Zusammenhang: sie gründen in der Erfahrung, daß das Bild viel nachhaltiger und unmittelbarer auf die Seele wirkt als das gesprochene oder gelesene Wort. Dieser Erfahrungssatz aber führt uns an den Ausgangspunkt der christlichen Kunst zurück. In der Zeit der Kirchenväter und das ganze Mittelalter hindurch war es Grundsatz der Kirche, daß die Kunst nur den Zweck habe, die Gläubigen zu belehren und zu erbauen. So predigt Hieronymus und Gregor der Große, so auch Durandus, der im 13. Jahrhundert in seinem Rationale divinorum officiorum alles das, was das Mittelalter über die Liturgie wußte und empfand, am vollendetsten zusammengefaßt hat. Und so äußert sich noch im 15. Jahrhundert Abt Angelus Rumpler von Vornbach. Immer wieder wird betont: Was für den Gebildeten die Schrift, das



Die Anbetung der Hirten. Aus einer Münchener Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

ist für den, der nicht zu lesen versteht, die bildliche Darstellung. Und stets weist man darauf hin, daß das sinnfällige Bild sich viel mehr einpräge als das Wort. Die Literatur der altchristlichen Zeit und des Mittelalters erkennt der Kunst bloß eine ethische Zweckbestimmung zu; sie sieht in der Kunst nur ein Hilfsmittel einerseits für die Erziehung und Belehrung im christlichen Glauben, andererseits für die Erbauung und Betrachtung.[1]) Auf dem Boden solcher Anschauung wurzeln auch andere Zeremonien der katholischen Liturgie. So die Mitführung eines geschnitzten Palmesels bei der Prozession am Palmsonntag, die schon in der Zeit des hl. Ulrich von Augsburg († 973) üblich war, die Grablegung und die Auferstehung, die ebenfalls schon im zehnten Jahrhundert beglaubigt sind, die Himmelfahrt Christi durch Emporziehen einer Figur in der Kirche, eine Darstellung, die von Johannes Boemus und von Sebastian Franck in der Frühzeit des sechzehnten Jahrhunderts als allgemeiner Brauch geschildert wird, die Herabkunft der Taube des heiligen Geistes vom Kirchengewölbe am Pfingstfest.



Die Anbetung der Hirten im Stalle. Aus einer Münchener Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

Die Idee, die rührende Erzählung des Evangeliums von der Menschwerdung Christi in sinnfälligen Figuren darzustellen und so dem menschlichen Herzen näher zu bringen, entspricht somit den ältesten kirchlichen Kunstanschauungen. Die christliche Kunst des Abendlandes strebte im Laufe ihrer Entwicklung über diese Anschauungen hinaus, sie strebte eigenen Gesetzen des künstlerischen Schaffens zu. In der Krippe aber und in anderen ähnlichen Darstellungen, die aufs engste mit der Liturgie zusammenhängen, ist die alte kirchliche Kunstlehre bis in die Gegenwart lebendig geblieben.

Anschauungsunterricht und Hilfsmittel für die Betrachtung — das sind die Beweggründe, welche in uralten Zeiten zum Aufkommen der Krippe führten und ihr trotz der Geschmackswandlungen stellenweise bis in die

[1]) Jos. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg i. Br. 1902, S. 278 ff.

Gegenwart herein liebevolle Pflege sicherten. Wir stellen so gerne gerade die Geburt und früheste Kindheit Jesu sinnlich greifbar dar, weil das Evangelium der Menschwerdung Christi den einfachen Menschen am tiefsten rührt. Geburt und Kindheit Jesu sind die lieblichsten und anmutigsten Szenen aus der Geschichte des Heilandes, denen jedes frohe Gemüt ein offenes Herz entgegen bringt. An Weihnachten, dem schönsten Feste des Kirchenjahres, wird auch bei den Erwachsenen die Erinnerung an die selige Kinderzeit wieder lebendig. Dichtung und bildende Kunst haben miteinander gewetteifert, die heilige Nacht mit ihren Schöpfungen zu verklären. Das Volk hat mit seinem ganzen Denken und Fühlen die Geburt des Heilandes umfaßt, es hat sich mit eigener Anschauung in den geheimnisvollen Vorgang hineingelebt. Zahllos sind die Volkslieder und die volkstümlichen Spiele, die in sinnreicher und ergreifender Weise mit der heiligen Nacht sich beschäftigen.

In mannigfaltigen Bräuchen wird das frohe Fest in den einzelnen Ländern gefeiert. Am gemütvollsten aber wohl in jenen Gegenden Deutschlands, wo Christbaum und Krippe vereint am heiligen Abend das Zimmer schmücken.

Ein Leser, der den Brauch der Hauskrippe nicht kennt, mag mich hier vielleicht mit der Frage unterbrechen: „Aber wie kann ich im Zimmer eine Krippe machen? Wie groß, aus welchem Material soll sie sein? Wer gibt mir die Anleitung dazu?" Darauf entgegne ich: „Hab nur keine Sorge! Bist du an Raum beschränkt, so genügt auch ein ganz kleines Plätzchen. Denn das gehört eben mit zum Reizvollen der Krippe, daß sie sich ganz und gar den Verhältnissen des Einzelnen anpassen läßt. Und was die Anleitung betrifft, so kann diese in ein paar Worten gegeben werden: Folge deiner eigenen Phantasie und deinem eigenen Gestaltungsdrang, versuche, selbst ein Künstler zu sein!"

Die Hauptsache sind stets die Figuren. Die Art, wie die Figuren gemacht sind, kann ganz verschieden sein. Die Figuren werden von Holz geschnitzt oder aus einer Masse (Gips, Ton, Wachs) geformt, sie werden auch nach Puppenart gemacht, mit beweglichen Körperteilen, mit Köpfen von Holz, Wachs oder Ton, mit Kleidern aus wirklichem Stoff angetan. Stellt man an die Figuren künstlerische Anforderungen, so kommt bei geringer Größe, also bei einer Figurenhöhe bis etwa zu 15 cm Höhe, wohl nur die Herstellung in Schnitzerei oder Masse in Frage. Gekleidete Krippenfiguren können erst von einer gewissen Höhe an gut geraten.

Zum wenigsten sind es drei Figuren, die man zur Krippe braucht: Maria, Joseph und das Jesuskind. Haben wir nur diese drei zur Verfügung, so stellen wir die Gruppe am besten unmittelbar unter den Christbaum, etwa auf das Moos, welches das Fußbrett des Baumes verhüllt. Einige Schäfchen werden dazu dienen, an die ländliche Idylle der heiligen Familie am heiligen Abend zu erinnern. Erlauben es die Mittel, so kommt noch ein Stall mit Ochs und Esel dazu; dann die Hirten, die nach dem Vorbild der hl. drei Könige vielfach auf die Dreizahl beschränkt werden. Engelchen, die oben am Stalle schweben, runden das Bild ab. Je nachdem der Raum es gestattet, wird die landschaftliche Umgebung zugefügt. Soll die Sache recht einfach und rasch gemacht werden, so genügt schon ein Wiesengrund, der aus gepreßtem Moos hergestellt wird, rückwärts und seitlich von natürlichen Sträuchern eingefaßt. Am besten eignen sich Wachholdersträucher. Will man mehr tun, so baut man im Hintergrund oder seitlich einen Hügel oder Berg auf aus Holzknörzen, Wurzelholz, Baumrinde, deckt die hellen Holzteile mit Moos zu und verteilt einige schöne Steine zur Andeutung von Felsen. Gerade die Verwendung von wirklichem



Krippenfiguren mit Wachsköpfen aus der Pfarrkirche in Erding. 18. Jahrh.
Von der historischen Ausstellung Erding 1904.

Moos und wirklichen Sträuchern gibt der Krippe einen hohen Reiz, sie zaubert uns wie der Christbaum mitten im Winter ein Stück Waldnatur in das Zimmer, sie regt die Einbildungskraft weit nachhaltiger an, als wenn wir den Krippenberg etwa von leimgetränkter und grün bemalter Leinwand formen und künstlich gemachte Sträucher oder Bäume dazu stellen. Der Duft der frischen Sträucher erinnert zugleich daran, daß nach dem Volksglauben die Natur in der heiligen Nacht zu grünen und zu blühen begann.

Kann sich die Krippe weiter ausdehnen, so treten Szenen aus dem Volksleben hinzu, in erster Linie ländliche Szenen aus dem Kreise der Hirten und Bauern, dann aber auch Szenen aus dem Treiben der Bürger. Das Christkind ist ja inmitten der Menschen auf die Welt gekommen, mit seiner Geburt ist Heil und Freude widerfahren allen, die eines guten Willens sind. Einen gewissen Vorzug genießen an der Krippe des Herrn die Armen und Dürftigen; denn arme Hirten waren es, denen zuerst die frohe Botschaft geworden, schlichte, einfache Bauern waren es, die zuerst zu dem neugebornen Heiland eilten. Den Hirten folgten die heiligen drei Könige. Zur Krippe strömt überhaupt die ganze Welt, das Christkind hat mit seiner Liebe die ganze Menschheit erleuchtet und erwärmt. Der Gedanke, daß an jedem Weihnachtsfeste das Christkind von neuem zum Volke kommt und das Volk wiederum zum Christkind, hat in den geistlichen Schauspielen, im kirchlichen Weihnachtsspiel, seine Ausgestaltung erfahren, er hat in der Kunst der Plastik und Malerei seine Spuren eingezeichnet, und er hat vor allem in der Krippe zu ausgedehnten Darstellungen aus dem Volksleben, zu reichen Sittenbildern geführt.



Das Sittenbild in der Krippe! Wenn wir die Nachrichten überblicken, die wir über die Krippendarstellungen seit dem Mittelalter finden, und wenn wir die Krippen

mustern, die aus alter Zeit auf uns gekommen sind, so werden wir gerade in der innigen Verbindung der Krippe mit dem Volksleben, mit dem Sittenbild, das gemütvolle Moment erblicken, das diesem Kunstzweige einen so eigenartigen Reiz verleiht. Was



Figuren aus der Krippe der Ursulinerinnenkirche in Innsbruck.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

ist das aber anderes als die Art, in der die alte niederländische und die altdeutsche Kunst, ja auch die alten italienischen Meister die Geschichte der Geburt Christi dargestellt haben? Übersetzung der heiligen Vorgänge in die eigene Zeit und in das eigene Volk — das ist das Geheimnis, auf dem der volkstümliche Charakter der alten Kunst beruht. In den späteren Jahrhunderten wich die Kunst von diesem Brauche vielfach ab. Ja man fand ihn sogar anstößig. Als am Ausgang des 18. Jahrhunderts der Sinn für die alte deutsche Kunst wieder erwachte, da mußten die Vorkämpfer der Romantiker den Brauch der alten Meister in Schutz nehmen. So schreibt Wackenroder, der in seinen „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" in so warmer Weise für Nürnberg und seine alten Meister eintritt, daß die Modernen Albrecht Dürer, „so wie manchen andern guten Mahler seines Jahrhunderts nicht schön und edel nennen, weil sie die Geschichte aller Völker, und wohl selbst die geistlichen Historien unserer Religion in die Tracht ihrer Zeiten kleiden." Mit trefflichen Worten verteidigt Wackenroder seine guten alten Meister. „Allein ich denke dabey", sagt er, „wie doch ein jeder Künstler, der die Wesen vergangener Jahrhunderte durch seine Brust gehen läßt, sie mit dem Geist und Athem seines Alters beleben muß; und wie es doch billig und natürlich ist, daß die Schöpfungskraft des Menschen alles Fremde und Entfernte, und also auch selbst die himmlischen Wesen, sich liebend nahe bringt, und in die wohlbekannten und geliebten Formen seiner Welt und seines Gesichtskreises hüllt."[1])

Was Wackenroder vor mehr als hundert Jahren zur Verteidigung unseres Dürer schrieb, das kann zugleich dazu dienen, das Verständnis für die Krippe zu erschließen — ein schönes Zeugnis, wie die Krippe und die alte, durchaus aus dem Volke geschöpfte Kunst in ihren Wurzeln sich berühren. In der Krippe wird, wie in den alten volkstümlichen Weihnachtsspielen, „die heilige Vergangenheit zur unmittelbarsten Gegenwart".



[1]) (Wackenroder), Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, Berlin 1797, S. 120.



Verkündigung der Geburt Christi. Aus einer Münchener Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

in der Kunst vereinbar ist, das haben wir erst durch die glänzende Krippensammlung in dem glanzvollen Neubaue des Bayerischen Nationalmuseums erfahren. Ein Münchener Bürger, Max Schmederer, hat in jahrelangen Bemühungen das beste, was sich von alten Krippen aus Bayern, Tirol und Italien erhalten

„Das Volk sieht sich selbst in den Hirten der heiligen Nacht,“ [1]) es überträgt gleich dem wahren Künstler die heiligen Vorgänge in seine eigene Anschauungsweise. Die genreartige oder sittenbildliche Auffassung in der Krippe ergreift uns in der Tiefe der Seele. Ähnlich ist es mit den volkstümlichen Weihnachtsliedern. Wessen Herz würde nicht gerührt beim Lesen oder Hören der dem Vorstellungskreise des Hirtenvolkes angepaßten alten Lieder, wie sie jetzt seit einem halben Jahrhundert in vielen Publikationen der Vergessenheit und dem Verschollensein entrissen sind? So konnte nur dichten und singen, wer die frohe Botschaft der Geburt des Heilandes ganz sich zu eigen gemacht hatte.[2])

Welch hohen Reiz die volkstümliche Auffassung der biblischen Erzählung hat, das haben viele von uns vor den Krippen, die sie da und dort in Kirche und Haus geschaut oder wohl gar selbst aufgestellt haben, oftmals empfunden; daß aber mit der volkstümlichen Auffassung auch die Vollendung

[1]) K. Weinhold, Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland u. Schlesien, Neue Ausg. Wien 1875, S. 175.

[2]) Für Oberbayern hat das Material in vorzüglicher Weise schon vor dreißig Jahren August Hartmann zusammengestellt in der Abhandlung „Weihnachtslied und -Spiele in Oberbayern“, Oberb. Archiv XXXIV (1874 bis 1875) 1—189. Vgl. auch desselben Verfassers „Volksschauspiele“ 1880.

hat, möglichst vollständig gesammelt. Er hat diese reiche Sammlung dem Bayerischen Nationalmuseum zum Geschenke gemacht und er hat sie zugleich in ausgedehnten Räumen selbst aufgestellt, aufgestellt in so vollendeter Weise, daß die Schmedererſche Krippensammlung wie die Offenbarung einer neuen Welt im Reiche der christlichen Kunst wirkt. Die vielen Hunderte alter Krippenfiguren, die wir da in verschiedenster Technik finden, zeigen, welchen Wert man früher auf die künstlerische Qualität der Krippe legte, sie lassen erkennen, daß man diesen Werken der Kleinplastik dieselbe Sorgfalt widmete wie den Werken der Großplastik. Zahllose Schnitzer arbeiteten für die Krippe. Hervorragende Bildhauer hielten es nicht unter ihrer Würde, für die kleine Welt der Krippen tätig zu sein. Architekten und Maler beschäftigten sich mit dem Entwurfe des szenischen Apparates und mit dem Aufstellen der Krippen.

Waren in Deutschland die großen Krippen vorzugsweise auf die Kirchen und Klöster beschränkt, so hielten sie in Italien, vor allem in Neapel, mehr als anderwärts im 17. und 18. Jahrhundert ihren Einzug auch in die Paläste und Häuser. In Neapel gab es Paläste, wo in einer Flucht von Zimmern Szenen an Szenen gereiht waren. Der königliche Hof und der Adel fuhr zur

Besichtigung der Krippen, oder, wie der Italiener sagt, Präsepien, wie zu einem Schauspiel. Das Volk drängte sich durch die Krippen der Paläste, ähnlich wie es beim Besuch der heiligen Gräber in der Karwoche die Kirchen durchflutete. Die Ordnung wurde durch Militär aufrecht erhalten. Es gab im 18. Jahrhundert in Neapel in Privatbesitz Präsepien, deren Wert auf 60000 bis 80000 Franken geschätzt wurde. Ganz Neapel feierte in den Präsepien seine Wiedergeburt, es beschaute und bewunderte sich in der kleinen Welt der Krippen wie in einem Spiegel. Das lebhafte Straßenleben mit all seinen Details, das Treiben der Handwerker, das Feilschen und Kaufen auf dem Markte, das fröhliche Leben in und vor der Osteria, der Zug der Landleute auf den Straßen der Campagna, das Dolce far niente der Lazzaroni, das ganze menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe — mit einem Worte, alles, was da lebte in der schönen Gegend von Napoli, war in der Krippe zu schauen, vereint zu Ehren des neugeborenen Heilandes. Und dabei waren diese Figuren von einer täuschenden Wahrheit der Erscheinung und einer künstlerischen Auffassung, die ihresgleichen suchte.



Hirten aus einer Münchener Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München

Auch in den Krippen anderer Länder wurde das Sittenbild eifrig gepflegt. Aber wohl nirgends ist in solchem Umfange und in solchem Maße künstlerisch Vollendetes geschaffen worden wie in Neapel. Selbst Sizilien mit seinen geschnitzten und cachierten vorzüglichen Krippenfiguren kann sich in dieser Beziehung nicht mit Neapel messen. Gewiß, der heilige Vorgang tritt in der Überwucherung des Volkslebens verhältnismäßig zurück, ja nahezu in den Hintergrund; er gibt eigentlich nur den Vorwand ab, der Erzählungs- und Schilderungslust freien Lauf zu lassen. Aber finden wir nicht Ähnliches schon bei den niederländischen Malern des 15. Jahrhunderts, die sich nicht genug tun konnten, in sorgfältig treuer Wiedergabe der Architektur, der Landschaft und des Straßenlebens zu zeigen, wie schön und lustsam die weite Welt ist? Vollendete künstlerische Darstellung hebt die Volksszenen der Krippen hinauf in das Gebiet des Idealen. Nur unkünstlerische Darstellung ist dem Gebildeten anstößig. Freuen wir uns der treuherzigen Art, wie die Krippe das gesamte Volksleben in ihren Dienst stellt! Vergnügen wir uns an der naiven Auffassung, die Heiliges und Unheiliges nebeneinander stellt, die auch vor dem Komischen und Humoristischen nicht zurückschreckt.

Wie in Neapel, so war auch in Rom die Sitte, Krippen aufzurichten, im 17. und 18. Jahrhundert außerordentlich beliebt. In beiden Städten herrschte vielfach der Brauch, die Krippenfiguren auf den flachen Dächern der Häuser aufzustellen und dabei die nächste Umgebung als architektonische Staffage und den Blick in die Landschaft als stimmungsvollen Hintergrund zu benützen. Goethe berichtet uns von dieser Sitte in Neapel in seiner Italienischen Reise unterm 27. Mai 1787. Anschaulicher und eingehender ist die Schil-



Reich gesatteltes Pferd mit Soldat und Hund. Aus einer italienischen Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

derung, welche Joseph Führich in einem Briefe an seine Eltern vom 16. März 1828 von solchen Krippen in Rom entworfen hat. Er legte dem Briefe die Skizze einer derartigen Krippe bei und schrieb dazu: „Dieses (d. i. die Zeichnung) ist nämlich der obere Theil eines Hauses, einestheils flach und ohne Bedeckung, auf der einen Seite ein flaches Dach, auf vier Säulen ruhend, im Sommer vor der Sonne, im Winter vor Regen zu schützen, aber auf allen Seiten offen. Bei vielen Häusern besteht dies auch bloß aus einer Weinlaube. Unter ihm ist die Krippe gebaut, nämlich bloß die Figuren. Den Hintergrund dazu gibt die Aussicht ins Freie. So bilden gewöhnlich auf der einen Seite die nächsten Häuser und Thürme die Stadt Bethlehem und auf der andern die Aussicht nach den Gebirgen die Landschaft. Diese Krippen machen einen sehr hübschen Eindruck".[1]) Wer erinnert sich da nicht an die schlichte, auf vier Pfählen ruhende Hütte, unter welcher auf italienischen Bildern des 14. und 15., ja sogar noch des 16. Jahrhunderts die Geburt Christi dargestellt wird? Wahrscheinlich ist diese Hütte von den Weihnachtsspielen entlehnt. Und die Sitte, die Laube auf dem Dache als Weihnachtshütte zu verwenden, mag in Rom und Neapel auf alte Anregung solcher Spiele und Bilder zurückgehen.

[1]) Joseph von Führichs Briefe aus Italien an seine Eltern 1827—1829, Freiburg i. Br. 1883, S. 80.

(Schluß folgt.)

Vereins-Chronik.

Die Vereinsversammlungen in München finden während des kommenden Winterhalbjahres wieder alle 14 Tage an den Samstagen im Kartensaale des k. Hofbräuhauses statt. Einladung hiezu erfolgt durch Postkarten. Dazwischen werden auswärtige Versammlungen mit Vorträgen abgehalten wie am 6. November in Freising und demnächst in Regensburg.

In der ersten Mitgliederversammlung, Samstag den 15. Oktober, berichtete zunächst der erste Vorsitzende k. Professor A. Thiersch über die Tätigkeit des Vereins während der Sommermonate. Dieselbe war eine sehr umfangreiche. Neben den laufenden Geschäften, der sorgfältigen Abfassung der Monatsschrift und der bereits mehrfach erwähnten Tätigkeit bei der Gewerbeausstellung in Erding waren insbesondere zahlreiche Anfragen auf dem Gebiete der Denkmalpflege und der Pflege der heimischen Bauweise zu erledigen. Das heute beigegebene Verzeichnis gibt hierüber näheren Aufschluß. Der 2. Vorsitzende Baurat Gräßel erstattete über das Ergebnis der Erdinger Ausstellung eingehenden Bericht und ersuchte, die Meister des Gewerbevereins in Erding und damit die dort angebahnte Volkskunst bei jeder gegebenen Gelegenheit durch Zuweisung von Aufträgen unterstützen zu wollen. Der Schriftführer Architekt Zell teilte mit, daß die Zahl der Vereinsmitglieder nunmehr 1800 betrage. So erfreulich dieser Mitgliederstand wäre, so sei derselbe doch noch lange nicht für eine Tätigkeit des Vereins in größerem Maßstabe genügend, denn nur wenn unserem Verein Tausende von Mitgliedern angehören werden, wird derselbe eine wirklich in das Volk eindringende, weiteren Kreisen unseres bayerischen Volkes nutzbringende Tätigkeit entfalten können. Insbesondere ist die bei dem vielen Stoffandrang wünschenswerte Erweiterung der Monatsschrift und die Herausgabe von Sonderschriften nur bei einer größeren Mitgliedschaft

durchführbar. Möge daher jedes der verehrten Vereinsmitglieder sich ernstlich vornehmen, alljährlich wenigstens noch ein weiteres Mitglied unseren Bestrebungen zuzuführen, damit sich die Mitgliederzahl vervielfältige. Anmeldungskarten und Aufrufe stehen bei dem Schriftführer jederzeit zur Verfügung.

Eine reiche Ausstellung von reizenden Bleistiftskizzen, Aquarellen und photographischen Aufnahmen, gebracht von den Herren Berndl, Gruber, Hartmann, Zummerspach, Lutz, Röthig und Veil sowie Mitteilungen der Herren Dr. Gröschel, Kirchner und J. Rank boten vielfache Anregungen. Zum Schlusse sprach Herr Bildhauer Stader namens der Versammlung der Vereinsvorstandschaft beifälligst aufgenommene Dankesworte aus für ihre reiche Tätigkeit. Erfreulich ist der lebhafte stets 150—200 Mitglieder umfassende Besuch unserer Wochenversammlungen und insbesondere das warme Interesse, welches auch seitens der Damen unseren Bestrebungen entgegengebracht wird, denn eine Volkskunst muß zunächst zu Hause im eigenen Heim beginnen und dort ihren festen Grund haben. H. Gr.

Sonntag, den 27. Oktober fand eine gemeinschaftliche Besichtigung des in Aying bei Holzkirchen durch Herrn Gendarmerie-Kommandant X. Dietl unter Beihilfe des Herrn Architekt F. Zell in einem alten Bauernhause eingerichteten Ortsmuseums statt. Dasselbe enthält in zwei Räumen nur aus der Gegend von Aying stammende mit großem Verständnis gesammelte Gegenstände bäuerlichen Hausrats und ist durchaus sehenswert. —

Die Wochenversammlung Samstag den 29. Oktober, brachte einen mit einer Ausstellung verbundenen hochinteressanten Vortrag unseres allverehrten Ausschußmitgliedes Herrn Hofrat Dr. Max Höfler aus Bad Tölz „Über das Bretzelgebäck", auf den wir demnächst ausführlich zurückkommen. Die Mitteilungen des Redners fanden lebhaftesten Beifall. — Einen der Programmpunkte unseres Vereins bildet die Pflege des Volksliedes. Neben vielen anderen schönen Gebräuchen ist bedauerlicherweise im Laufe des 19. Jahrhunderts auch das Volkslied immer mehr in Verfall und Vergessenheit geraten — ein betrübendes Zeichen der Zeit! Verschiedene Versuche der Vereinsvorstandschaft auf Wiederbelebung innerhalb des Vereins schlugen bisher fehl. Der leider fast überall anzutreffende Hang nach konzertmäßigem Vortrag wirkt sehr hinderlich. Vielleicht haben die nunmehr im Verein mit der verehrl. Lehrerschaft unternommenen Schritte mehr Erfolg. In einer von Baurat Gräßel am 18. Oktober veranlaßten Besprechung, zu welcher erschienen waren die Herren Privatdozent Dr. Kroyer, Lehrer Peslmüller, Bildhauer Stader, Lehrer Jos. Weiß, sowie die Mitglieder der Vorstandschaft Gräßel, Dr. Gröschel, Dr. Hartmann und Kahr, wurde nach eingehenden Erörterungen beschlossen, zunächst unter Berücksichtigung der bereits vorhandenen Sammlungen ein billiges sorgfältig zusammengestelltes Volksliederbüchlein für die Vereinsmitglieder herauszugeben, um zunächst das Volkslied innerhalb unseres Vereines heimisch zu machen. Allmählich sollen dann weitere Kreise für die Sache interessiert und die Bestrebungen in die Volksschule, auf das Land, sowie in die Reihen der Soldaten zu tragen versucht werden. Es wurde ferner angeregt, Schritte zu tun, daß, ähnlich wie in Dresden, neben dem Gesang des Volksliedes in den Schulstunden noch allwöchentlich freiwillige Gesangsübungen stattfinden. Arbeiter und Lehrlinge, für welche zurzeit fast gar keine Gelegenheit zur Pflege volkstümlichen Gesanges gegeben ist, sollten durch Veranstaltung von Abendkursen herangezogen werden. — Über die Art des Vortrages des Volksliedes waren die Meinungen zunächst geteilt; es fand der mehrstimmige, der einstimmige, der einstimmige mit Lautenbegleitung und der einstimmige Gesang mit Beteiligung der gesamten Anwesenden durch Wiederholung der Schlußstrophen u. dgl. Befürwortung. Es wurde beschlossen, zunächst jede der verschiedenen Vortragsarten zur Geltung kommen zu lassen.

In der Versammlung am 29. Oktober hatten auf die freundliche Vermittlung des Herrn Bildhauer Stader in liebenswürdigster Weise den Gesang von Volksliedern übernommen die Herren: Oberbuchhalter Wolf, Prokurist Wittmann, k. Adjunkt Hopfner und Zahnarzt Berger, sämtlich Mitglieder des rühmlichst bekannten Gesangvereins „Neu-Bavaria" in München. Die Herren brachten zum Vortrag: 1. „Braun Maidelein", Volkslied aus dem 16. Jahrhundert, bearbeitet von Hugo Jünget; 2. „Sandmännchen", altes niederrheinisches Volkslied; 3. „Lebewohl" und 4. „Abschied", zwei schwäbische Volkslieder von Silcher; 5. „Altniederländisches Volkslied", auf einem Rembrandtschen Kupferstich aufgefunden und bearbeitet von E. Kremser; 6 „Zwa Sterndlan", Volkslied aus Kärnthen, von E. Kremser, und als Zugabe 7. „Heute scheid' ich" von Isenwand. Rauschender Beifall folgte stets den innigen zu Herz und Gemüt sprechenden Darbietungen der trefflich geschulten Sänger. Wie groß ist doch der Zauber eines solchen einfachen Volksliedes gegenüber allen heutzutage so in Aufnahme gekommenen Operettenmelodien! — Mit herzlichen Dankesworten schloß der Vorsitzende die stark überfüllte Versammlung. H. Gr.

Versammlung in Freising. Einer freundlichen Einladung der Stadt Freising Folge leistend vereinigten sich Sonntag, den 6. November eine Anzahl Münchener Vereinsangehöriger, um unseren zahlreichen Mitgliedern in Freising wie der gesamten Freisinger Bürgerschaft die Bestrebungen und Ziele des Vereins zur Hebung des heimischen Handwerks und zur Pflege der heimischen Bauweise in Wort und Bild vor Augen zu führen. Im Saale der Aktienbrauerei versammelte sich abends 8 Uhr eine wohl an 250 reichende Zahl von Herren und Damen, an der Spitze Herr rechtsk. Bürgermeister Birner, Herr k. Bezirksarzt Dr. Henkel, Herr k. Professor Dr. Schlecht, Herr Kommerzienrat Datterer, Professoren der Akademie Weihenstephan und der zahlreichen Freisinger Bildungsanstalten, Bürger und Gewerbetreibende. Der 1. Vorsitzende unseres Vereins, Professor Aug. Thiersch, eröffnete die Versammlung und dankte für die liebenswürdige Einladung, erwähnte die nun durch ganz Deutschland gehende Bewegung zum Schutze der

Heimat, zur Erhaltung der Ueberlieferungen von heimischer Art und Sitte, zur Erhaltung des Charakters der einzelnen Städte, Dörfer und Landschaften. Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde wolle innerhalb Bayerns diese Kulturarbeit übernehmen, auf jene edlen Güter des Volkes hinweisen und durch Vereinigung möglichst vieler Gleichgesinnter sie nach Kräften schützen. Er wolle auf der Grundlage der Ueberlieferungen das in den kleinen Städten heimische Handwerk zu heben suchen im Sinne örtlicher Volkskunst. — Hierauf ergriff städt. Baurat H. Grässel das Wort, um in eingehendem Vortrage die Ursachen unserer heutigen unkünstlerischen Zeit darzulegen und hieran anschließend zu erörtern, was die Behörden, die Stadtvertretungen, das Handwerk und insbesondere jeder Einzelne beitragen könne, um wieder zu einer im Volke wurzelnden Kunstepoche zu gelangen, wie sie bei uns in Bayern bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts vorhanden gewesen sei. Er gab sodann zahlreiche Winke, wie die Handwerker gegenüber dem Großbetriebe, den Abzahlungsgeschäften und der Fabrikware aufkommen könnten, und reihte hieran unter Hinweis auf die aus der Stadt Freising zusammengebrachten ausgestellten Gegenstände früherer Hauseinrichtung, auf zahlreich ausgehängte Abbildungen und Muster eine eingehende Schilderung, wie das einfache Bürgerheim in kleinen Städten und auf dem Lande zu gestalten sei. Besteller und Handwerker müßten zusammenwirken! Zu Hause im eigenen Heim müsse eine wirkliche Volkskunst beginnen, und kein Gegenstand zu klein und zu unbedeutend erachtet werden, um nicht hieran neben dem Zweckmäßigen auch den Sinn für das Schöne zu pflegen! Architekt F. Zell führte sodann in einer Reihe von Lichtbildern durch Beispiel und Gegenbeispiel die großen Unterschiede vor Augen, welche zwischen der früheren und der Bauweise unserer heutigen unkünstlerischen Zeit bestehe, wie rein äußerlich und gedankenlos kostspielige schablonenhafte Gesimse und Verzierungen angebracht würden, während nebenan die leider immer mehr verschwindenden Beispiele aus früherer Zeit die deutlichsten leider unbeachtet bleibenden Fingerzeige bieten, wie entsprechend den heimischen Anforderungen und mit Rücksicht auf Lage, Klima, Zweck und Materialien gebaut werden sollte. Es war interessant zu sehen, wie bei diesen direkten Gegenüberstellungen durch Ausrufe der Verwunderung der gesunde natürliche Sinn zu elementarem Durchbruch kam. Erfreulicherweise konnte hierbei auch von zweckmäßigen und schönen Neubauten Freisings heimischer Art berichtet werden.

Beide Vorträge fanden reichen Beifall. In den Pausen erfreute der Bürgergesangverein die Anwesenden durch den Vortrag hübscher Volkslieder. Herr k. Bauamtsassessor Blumentritt erläuterte sodann die ausgestellten Pläne zu dem von ihm entworfenen, in der Ausführung begriffenen Rathausneubau Freisings, während Herr k. Direktionsrat Dr. Gröschel in einem beifälligst aufgenommenen Hoch der zahlreich anwesenden Damen gedachte. Schließlich dankte Herr Bürgermeister Birner in herzlichen Worten dem Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde für seine so interessanten Darbietungen und gab die Versicherung, daß er seinerseits stets im Sinne der heutigen Ausführungen wirken werde.

So verlief die Versammlung in Freising in jeder Beziehung anregend und wird bei allen die schönsten Erinnerungen zurücklassen. Auch an dieser Stelle sei allen beteiligten Freisinger Herren, insbesondere Herrn rechtsk. Bürgermeister Birner und Herrn k. Bezirksarzt Dr. Henkel für die freundliche Aufnahme und Unterstützung der herzlichste Dank des Vereins dargebracht. H. Gr.

Die den Kartensaal des k. Hofbräuhauses bis auf das letzte Plätzchen füllende Mitgliederversammlung am Samstag den 12. November wurde eröffnet durch den Vortrag des Volksliederzyklus „Der Liebe Lust und Leid", gesungen von unserem Mitgliede Herrn Lehrer und k. Hofkapellsänger Josef Peslmüller in München, mit der Gitarre begleitet von Herrn Lehrer Reitmeier. Die einzelnen Lieder waren folgende: 1. Wers Lieben erdacht, 2. Liebesscherz, 3. Zwei Königskinder, 4. Der König in Thule, 5. 's Nesterl, 6. Schwäbisches Trutzlied. Dieselben sind sämtlich entnommen der von unserem Mitgliede, Herrn Friedrich Grell Direktor der städt. Zentralsingschule in München herausgegebenen Sammlung „44 deutsche Volkslieder". Welche Freude Herr Lehrer Peslmüller allen anwesenden Herren und Damen durch diese Lieder wie durch den ausgezeichneten Vortrag derselben bereitete, ließ der Beifallssturm erkennen, der sich am Schlusse seiner Vorträge erhob. Möchte uns bald wieder solcher Genuß geboten werden! Bei den letzten beiden Liedern (5 und 6) fand zum erstenmal eine aktive Beteiligung der Versammlung statt durch Wiederholung der Schlußverse. Allseits wurde wieder betont, welch köstlichen und reichen leider viel zu sehr in Vergessenheit geratenen Schatz wir doch an unseren deutschen Volksliedern besitzen.

Im zweiten Teil des Vereinsabends lenkte Herr Josef Stützer, k. Inspektor bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, durch seinen von vielen prächtigen Lichtbildern begleiteten Vortrag „Über die größten und ältesten Bäume in Bayern" die Aufmerksamkeit der Versammlung auf ein leider ebenfalls vielfach unter der Mißachtung und dem Unverstand weiterer Kreise leidendes Gebiet, d. i. dem der Naturdenkmäler unserer Heimat*). Wie könnten viele „Verschönerungsvereine" hier eintreten und die schon vorhandenen Naturschönheiten wenigstens schützen, aber leider anstatt an die Heimat zu denken und an alles das, was schon den Vorfahren lieb und teuer war, gehen dieselben vielfach darauf aus, die Heimat zu verderben, dadurch, daß sie alles recht „großstädtisch" zu machen suchen! — Was den ausgezeichneten Vortrag noch besonders interessant gestaltete, war die Mitteilung der zahlreichen Sagen und Geschichten, welche sich an viele dieser Baumriesen im Volke knüpfen. Gerade auch in dieser Hinsicht sind derartige Naturdenkmäler des besonderen Schutzes wert. Reichster Beifall lohnte die Ausführungen des Herrn Vortragenden.

H. Gr.

*) Die verdienstvollen photograph. Aufnahmen des Herrn Inspektors Stützer der größten und ältesten Bäume Bayerns sind auch im Buchhandel erschienen.

2. Der Sonderausschuß für Denkmalpflege besteht aus den Herren: k. Direktionsrat Architekt Dr. Gröschel, Architekt Steinlein und städt. Ingenieur Zeitler. (Zu den Sitzungen werden je nach Bedarf weitere Herren zugezogen.) — Vorsitzender: k. Direktionsrat Dr. Gröschel.

Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Amberg	Erhaltung der Stadtmauern und Tore	Es wurden photographische Aufnahmen veranlaßt und eine Besprechung in der Vereinszeitschrift veröffentlicht.
Bruck b. M.	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Besichtigung des Denkmalplatzes und Rücksprache mit den beteiligten Herren.
Kallmünz	Führung eines Kamins der Postlokalitäten durch den Rathaussaal.	Wurden Vorschläge zur Vermeidung von Schädigungen gemacht und die k. Direktion der Posten und Telegraphen um Abhilfe ersucht.
Kolbermoor. . . .	Errichtung eines Denkmals für König Ludwig II.	Ein fachkundiges Vereinsmitglied nahm Einsicht an Ort und Stelle und erteilte Rat und Auskunft.
Nabburg	Erhaltung der Stadttore	Photographische Aufnahmen und Besprechung in der Vereinszeitschrift.
Neumarkt i. O. . .	Wiederherstellung des Rathauses	Der Stadtgemeinde wurde ein fachkundiges Vereinsmitglied zur Projektierung und Leitung der Arbeiten empfohlen.
Pfarrkirchen . . .	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Wurden dem Komitee einige bewährte Kräfte des Vereins zur Einleitung entsprechender Verhandlungen benannt.
Rosenheim	Errichtung eines Kriegerdenkmals auf dem Schloßberg	Gutachten abgegeben und geeigneteren Platz zur Aufstellung bezeichnet.
Tutzing	Erratischer Block	Gesuch an die einschlägige Behörde zur Erhaltung desselben.
Vohburg	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Gutachten abgegeben über die zweckmäßigste Einleitung der Ausführung.
Weiboldshausen . .	Restaurierung der protest. Kirche	Zwei Mitglieder des Vereins nahmen Einsicht an Ort und Stelle und erteilten Auskunft über die zweckmäßigste Art der Arbeitsdurchführung.
Weiden	Erhaltung eines Stadttores	Photographische Aufnahme und Besprechung in der Vereinszeitschrift nebst Vorschlägen für die Regelung des Verkehrs.
Weisendorf i. Oberfr. .	Wiederherstellung der Kirche	Wurden von einem fachkundigen Vereinsmitgliede Pläne hiezu ausgearbeitet und übersendet.

Mitteilung. Eine Anzahl Bauern eines Ortes im Bezirksamt Donauwörth beabsichtigen auf einer Wiese eine Feldkapelle von ungefähr 35 qm Grundfläche zu erbauen und haben den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde um einen geeigneten Plan hiefür ersucht. Wir bringen dieses Ersuchen hiemit allen unseren verehrlichen fachkundigen Mitgliedern zur Kenntnis mit der Bitte, bezügliche, leider unentgeltlich zu fertigende, Planskizzen bis 1. Januar 1905 gefälligst bei der Vorstandschaft (Heustraße 18 in München) einreichen zu wollen. Die Kapelle soll in einfach schlichten Formen heimischer Art und gut in die Landschaft passend entworfen werden. Vorzulegen wären: Grundriß, Querschnitt, zwei Ansichten, Maßstab 1:100, sowie eine perspektivische Darstellung. Die besten Arbeiten werden in der Vereinszeitschrift veröffentlicht und zur Ausführung empfohlen. Die Beurteilung haben übernommen die Herren: Handl, Zimmerspach, Jos. Rank, G. v. Seidl, A. Thiersch und Zell.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Die Tätigkeit des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf dem Gebiete der Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise im Jahre 1904.

1. Der Sonderausschuß für die Pflege heimischer Bauweise besteht aus den Herren: städt. Baurat Gräßel, k. Hofoberbaurat Handl, k. Professor Zummerspach, Architekt Jos. Rank, k. Professor G. v. Seidl, k. Professor A. Thiersch und Architekt Zell. — Vorsitzender: k. Hofoberbaurat Handl.

Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Aibling	Umbau des „Zehetmaier“-hauses	Nachsicht an Ort und Stelle durch ein fachkundiges Vereinsmitglied und Plan zur möglichsten Schonung des Bestehenden ausgearbeitet.
Bad Steben . . .	Erbauung einer neuen protestant. Kirche	Rat und Auskunft erteilt.
Donauwörth . . .	Restaurierung eines Privathauses	Wurden Ratschläge erteilt.
Feuchtwangen . . .	Wiederherstellung eines Fachwerkshauses	Wurden dem k. Bezirksamte Gutachten und Vorschläge übersendet.
Garmisch.	Pflege der heimischen Bauweise	Dem k. Bezirksamte wurde ein Entwurf für ortspolizeiliche Vorschriften zum Schutze der heimischen Bauweise nebst erläuterndem Gutachten übergeben.
Gersthofen	Erbauung eines Leichenhauses	Das vom k. Bezirksamte Augsburg eingesendete Projekt wurde von einem Vereinsmitgliede entsprechend umgearbeitet und mit Erläuterungen für die Ausführung versehen.
Hindelang	Bahnhofneubau für die Lokalbahn	Ausarbeitung eines vollständigen Entwurfes in heimischer Bauweise durch ein Vereinsmitglied und Übersendung an die Gemeinde.
Kaufbeuren . . .	Aufstellung eines Telephonständers auf dem Rathause	Wurden Vorschläge abgegeben.
Lechhausen	Baulinien für die Gesamterweiterung der Stadt	Vollständiger Bebauungsplan im Benehmen mit den einschlägigen Behörden durch ein Vereinsmitglied ausgearbeitet.
Miesbach	Wohnhausumbau am Markt	Dem k. Bezirksamte Gutachten und Skizze übersendet.
Miesbach	Projekt für die neue protestant. Kirche	Dem Kirchenbaukomitee Ratschläge erteilt.
Pfersee	Neue Bauquartiere	Wurde vollständiger Bebauungsplan im Benehmen mit den einschlägigen Behörden durch ein Vereinsmitglied ausgearbeitet.
Schliersee	Erbauung eines Landhauses	Dem k. Bezirksamte Miesbach umgearbeitete Pläne und Gutachten übergeben.
Schliersee	Erbauung zweier Landhäuser	Die Pläne wurden durch ein Vereinsmitglied umgearbeitet und neue Projektskizze in heimischer Bauweise dem k. Bezirksamte Miesbach übersendet.
Sonthofen	Schutz der heimischen Bauweise	Vorschlag für eine bezügliche ortspolizeiliche Vorschrift dem k. Bezirksamte übersendet.

Nr. 1. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 1. Januar 1905. Inhalt: Die Weihnachtskrippe von Dr. Gg. Hager. — Hirtenlied von Dr. M. Höfler. — Vereins-Chronik. — Notizen.

Die Weihnachtskrippe.

Von Dr. Gg. Hager, k. Konservator am Bayerischen Nationalmuseum in München. Mit 16 Abbildungen.

(Schluß.)

Es ist interessant, die Entwicklung der Krippe durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Wir finden da die engsten Beziehungen zur Entwicklung der christlichen Kunst; wir beobachten aber auch, wie die Krippe vielfach ältere Züge festhält, die in der Malerei und Plastik längst aufgegeben sind. Gerade in dem Festhalten älterer künstlerischer Eigenarten verrät sich der echt volkstümliche Charakter der Weihnachtskrippe. Ich nenne z. B. die uns heute komisch berührende Sitte, eine Reihe von Episoden in der Krippe zugleich nebeneinander darzustellen, ein Brauch, der von den Malern und Bildschnitzern im 15. Jahrhundert vielfach geübt wurde. Gehört doch eines der schönsten mittelalterlichen Gemälde, die sieben Freuden der hl. Maria von Memling in der alten Pinakothek in München, zu diesen Episodenbildern.

Ich will hier nicht die Entwicklung der Krippe im Laufe der Jahrhunderte auseinandersetzen. Ich habe das an anderem Orte versucht.[1] Nur einiges möchte ich herausgreifen und daran dann neue Nachrichten über bayerische Krippen reihen, die mir in den letzten Jahren bekannt geworden sind.

Die frühesten Hinweise auf Krippen sind mit den kirchlichen Weihnachtsspielen verknüpft, die in erhaltenen Beispielen zwar nur bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt werden können, in Wirklichkeit aber jedenfalls in das erste Jahrtausend zurückgehen. Eine Nachricht, welche unabhängig von einem Weihnachtsspiel über eine Krippe Kunde gibt, weiß ich erst aus dem 15. Jahrhundert zu nennen. Aus dem Jahre 1478 besitzen wir einen Vertrag, der mit den Meistern Pietro und Giovanni Alamanno über Herstellung einer Krippe in einer Kapelle der Augustinereremitenkirche San Giovanni a Carbonara in Neapel abgeschlossen wurde. In dem Vertrage werden genau die Figuren aufgezählt, welche geliefert werden sollen, so außer den drei heiligen Personen drei Hirten, zwölf Schafe, zwei Hunde ꝛc. Ein Teil dieser Figuren ist sogar noch vorhanden. Zweifellos sind solche Krippen ohne Zusammenhang mit den Weihnachtsspielen schon lange vor dem 15. Jahrhundert in den Kirchen

[1] Gg. Hager, Die Weihnachtskrippe. Ein Beitrag zur Volkskunde und Kunstgeschichte, München 1902.



Anbetung der hl. drei Könige. Tyroler Krippe vom Jahre 1720.
Besitzer: Ad. Sentner in München.

und Klöstern aufgestellt worden. Für Beibringung bestimmter Nachrichten aus dieser älteren Zeit (außerhalb der kirchlichen Schauspiele) wäre die Krippenforschung dankbar. Vielleicht darf man Nachrichten in erster Linie aus dem Franziskanerorden und aus dem Kreise der Mystiker erhoffen. Die deutschen Mystiker, die im 14. Jahrhundert einen großen Einfluß auf die Gemüter übten, gingen vorzüglich aus dem Dominikanerorden hervor, dessen Hauptaufgabe das beschauliche Leben ist. Die Mystiker suchen die Vereinigung mit Gott nicht mehr bloß mit dem Glauben zu erfassen, sondern durch innere Erfahrung zu empfinden.[1]) Sie wollen die Heilsgeschichte innerlich miterleben. Die Bibliothek des Bayerischen Nationalmuseums verwahrt ein geschriebenes Gebetbüchlein aus dem Dominikanerinnenkloster zum hl. Grab in Bamberg vom Jahre 1643, worin eine Klosterfrau, Maria Anna Junius, zum Zwecke der Betrachtung vor dem im Kloster bis Mariä Lichtmeß aufgestellten Kripplein die Kindheit Jesu mit allen ihren Reizen, aber auch mit all ihrer Not und Armut zu begreifen sucht. Sicher folgt das Gebetbüchlein einem schon Jahrhunderte im Dominikanerorden eingebürgerten Brauche. Das kann man z. B. daraus schließen, daß die Schwestern des Dominikanerinnenklosters Töß bei Winterthur im 14. Jahrhundert gewohnt waren, „zur Adventzeit dem kommenden Christkinde das Bädlein herzurichten, das Bettlein zu erstellen und alles zuzubereiten, dessen es auf dieser Welt entbehren mußte.“[2]) Wenn die Schwestern in Töß Bett und Badewanne herrichteten, so stellten sie gewiß auch eine Krippe mit Figuren auf.

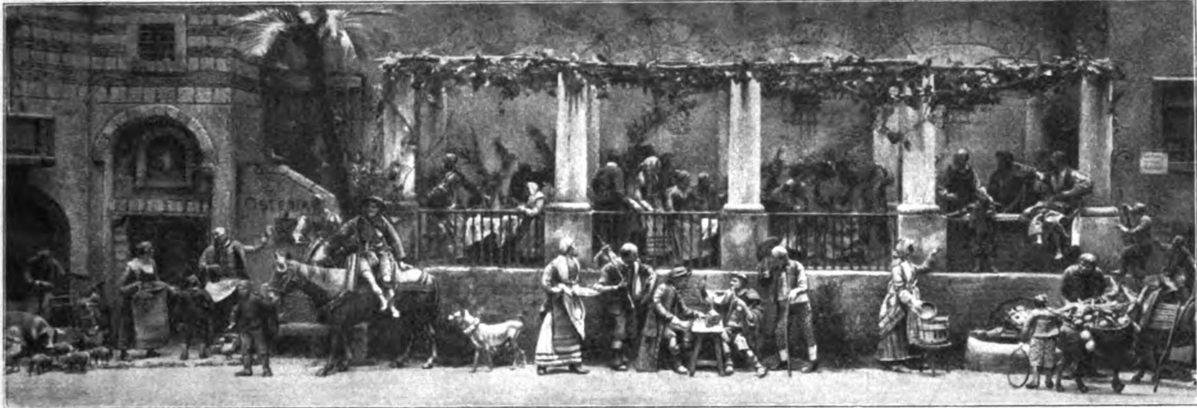
Manche Gemälde des 14. Jahrhunderts (z. B. von Giotto, Ambrogio Lorenzetti) muten uns in Landschaft und Architektur an, als ob sie in Erinnerung oder gar nach dem Vorbilde von Krippendekorationen gemalt wären. Andere haben zur Erklärung die Bühnendekoration der geistlichen Schauspiele beigezogen.[3]) Ist meine Empfindung richtig, so würde die Krippe in der Beigabe der landschaftlichen und architektonischen Umgebung der Entwicklung der Malerei vorauseilen. Die Sache verdient wohl weitere Untersuchung.

Die Wechselbeziehung zwischen Krippe und Malerei tritt uns auch in dem sogenannten Krippenberg entgegen. Im 15. und im 16. Jahrhundert bringen die Maler im Hintergrund der Landschaft mit Vorliebe

[1]) H. S. Denifle, Das geistliche Leben, Graz 1880, S. XIII.

[2]) C. Greith, Die deutsche Mystik im Prediger-Orden von 1250—1350, Freiburg i. Br. 1861, S. 420.

[3]) H. Thode, Giotto (Künstler-Monographien), Bielefeld und Leipzig 1899, S. 44.



Volksleben in einer Osteria. Aus einer neapolitanischen Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

Berge an. Der Gebirgshintergrund ist für die Malerei dieser Periode typisch. Als man die Landschaft in den Kreis der malerischen Darstellung hereinzuziehen begann, da griff man naturgemäß vor allem das Auffallende an derselben heraus, und das sind die Erhöhungen und Berge. Die Verfolgung dieser Idee führte fast zu einer Übertreibung des plastischen Momentes der Landschaft. Der Sinn für die Schönheit der ebenen Landschaft wuchs erst, als die Beleuchtung und Färbung, die Stimmung als die eigentliche Seele der Natur mehr und mehr empfunden wurde. Die primitive Vorstellung der Landschaft hat sich bis heute in der Krippe erhalten: wer eine Krippe baut, wird den Berg nicht vergessen. Daß in dem Krippenberg wirklich ein altes Motiv fortlebt, ersehen wir aus der Beschreibung, welche sich von der Krippe des Klosters Frauenchiemsee aus dem Jahre 1627 erhalten hat. In Tirol ist der Begriff „Krippenberg" so verbreitet, daß die Bauern niedliche und schön bewachsene Hügel und Berge ihres Landes mit Krippenbergen vergleichen.[1])

Im 16. Jahrhundert steigert sich die Vorliebe für die Krippe. Es war die Zeit, da das Wirklichkeitsbedürfnis der Renaissance alles durchdrang, da die Puppen- und Dockenhäuser, die Stadtmodelle beliebt wurden, die Zeit, da in der Malerei das Sittenbild selbständig zur Geltung kam. Die Weihnachtsspiele, die im Volkston gedichtet waren, nahmen wesentlich zu.

Sehen wir von den Klöstern ab und von der Verbindung mit dem geistlichen Schauspiel, so scheint in Altbayern die Sitte, in den Pfarrkirchen Krippen mit größerem szenischen Apparat aufzurichten, im 16. Jahrhundert und zwar gegen Ende desselben aufgetreten zu sein. Der Brauch, die Geburt des Herrn in einigen Figuren darzustellen, hat wohl auch hier schon früher bestanden. Die älteste Nachricht über eine solche Krippe ist mir bis jetzt aus Neuötting bekannt geworden. Pfarrer Leeb in Neuötting hat kürzlich auf Grund einer Kirchenrechnung von 1603 das Leben und Treiben, wie es sich vor zweihundert Jahren in dem alten, viele malerische Architekturbilder bietenden Innstädtchen abspielte, in so lebendiger und frischer Weise geschildert, daß wir mitten in die damaligen Zeiten hineinversetzt werden.[2]) Da lesen wir in der treuherzigen und schlichten Weise, in der unsere Altvordern die Rechnungseinträge schrieben, auch folgenden Posten: „Mer ihme Stadtmaister (Zimmermeister) vom Weihenächtskrippel auf und abzeschlagen

[1]) Ignaz V. Zingerle, Schildereien aus Tirol, Innsbruck 1877, S. 97.

[2]) F. X. Leeb, Neuötting im Jahre 1603. Geschichtl. Studie, Neuötting 1903.

sambt ainem knecht, jedem ain halbs taglohn bezahlt, thuet 1 Schill. 7 Pfennig." Da sich in der nächst älteren Pfarrkirchenrechnung von 1577 nach freundlicher Mitteilung des Neuöttinger Pfarrherrn ein ähnlicher Eintrag noch nicht findet, so ist wohl die Annahme berechtigt, daß eine Krippe mit größerem szenischen Apparat, deren Aufrichten Mühe und Kosten verursachte, erst am Schlusse des 16. Jahrhunderts in die Pfarrkirche von Neuötting Einzug gehalten hat. Auch in anderen alten Kirchenrechnungen aus dem 16. Jahrhundert, die mir ziemlich zahlreich in die Hände gekommen sind, habe ich bis jetzt vergeblich nach Einträgen über Krippen gefahndet. Vielleicht war einer der Leser glücklicher und hat dann die Liebenswürdigkeit, seine archivalischen Findlinge in dieser Zeitschrift mitzuteilen.

In einer andern alten Innstadt, die ebenfalls durch reizvolle Architekturbilder außerordentlich anheimelnd ist, in dem stattlichen Wasserburg, begegnen wir vom Jahre 1622 an in den Pfarrkirchenrechnungen (Stadtarchiv) einer Krippe. Sie wird anfangs von einem Maler, Wolf Lechner, aufgerichtet. Das ist höchst bezeichnend für die Wertschätzung, die man diesem volkstümlichen Kunstwerk entgegenbrachte. Später, z. B. 1669, besorgt die Aufstellung der Krippe der Mesner.

Im 17. Jahrhundert fließen die Nachrichten über Krippen außerordentlich reichlich. Mit Auszügen aus Kirchenrechnungen und anderen Archivalien könnte man ein ganzes Buch füllen. In Laufen an der Salzach liefert z. B. der Bildhauer Wolf Weissenkhürchner 1645 „Khriplzeug" für die Stiftskirche, 1651 schnitzt ebenda der Bildhauer Petzold „ein Marienbild zum Khrippl".[1]) Für die Pfarrkirche von Zehntbechhofen in Franken werden 1665 „sieben Pfund 17 Pfennig für Krippenwaaren zu Weihnachten" in Bamberg ausgegeben. Ebenda 1680 „fünf Pfund für die drei Könige aus dem Morgenlande aufs Krippele".[2]) Bamberg, das wir hier als Bezugsquelle für Krippensachen kennen lernen, birgt heute noch interessante alte Krippen in seinen Kirchen.

Eine Reihe fortlaufender Krippennotizen habe ich gelegentlich anderer Forschungen aus den Stiftskirchenrechnungen und Kapellenrechnungen in Altötting (im Pfarrarchiv, bezw. im Archiv der k. Kapellstiftungsadministration) ausgezogen. Obwohl diese Rechnungen bis in den Schluß des 15. Jahrhunderts zurückreichen und schon frühe (1526) des Palmesels und der Urständ Christi nebst den dazu gehörenden zwei Engeln (für das Himmelfahrtsfest) Erwähnung tun, begegnet ein Hinweis auf eine Krippe doch erst im 17. Jahrhundert. Die „silberne Weynachtkrippen", welche ein Goldschmied 1644 ausbessert, dürfte zwar nicht eine Krippe in unserm Sinne gewesen sein. Aber vier Jahrzehnte später beginnen die Rechnungen häufig von einer „eigentlichen" Krippe zu reden. 1676 macht der Schreiner Kaspar Letschauer „ain Casten zu dem Khrippel und zur behaltnuß der Khrippelsachen". Der Schreiner, ein mehr oder minder zur Zunft der Künstler gehöriger Mann, galt damals in Altötting überhaupt als die richtige Person, „das Kripl aufzurichten und weg zu bringen". (Vergl. z. B. Stiftskirchenrechnung 1680). In der Kapellenrechnung von 1689 lesen wir: „Mehr Johann Lederer, Maller, von dem in der Stüfft Khürchen aufgerichten neuen Khriplein mit dreyen Scenen, von underschidlichen farben gefaßt und abgemalt, zu seinem verdienst bezalt laut zetl 10 fl. 24 Kr." 1720 erhält der Schreiner Joseph Nottenstainer „wegen machung eines neuen Stall in das Khrippel" und andern Arbeit 32 Kr. 1726 wird für die Stiftskirche eine Krippe aus der Verlassenschaft des Kustos Straß-

[1]) Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I, 2666.

[2]) Fritz Märklin, Ein fränkisches Pfarrbuch, Bayerland XV (1901) 89.



Anbetung der Hirten im Stalle. Neapolitanische Krippe.
Aus der Krippensammlung des Bayer. Nationalmuseums in München.

mayr erworben. 1744 stoßen wir auf den interessanten Eintrag: „Joseph Dietrich Bildthauern zu Neuenötting vor 2 geschnidtene Figuren zum Krippl, nemblich Adam vnd Eva, zu volge Scheins 1 fl." Ein Beleg, daß in der Altöttinger Krippe, ähnlich wie z. B. in der Krippe von Isareck aus der Zeit um 1680 (deren Reste als Geschenk des Rentiers

Frz. S. Utz in das Bayerische Nationalmuseum kamen) oder in der alten Klosterkrippe von Polling (jetzt in St. Ulrich in Augsburg), zum Hinweis auf die Erlösungsbedürftigkeit der Menschen der Sündenfall dargestellt war. Dies führt uns zu den typologischen Darstellungen, die, wie in der Kunst überhaupt, so auch in den Krippen beliebt waren. Der Zusammenhang mit den geistlichen Schauspielen tritt in dieser Szene ebenfalls zu Tage. Im 18. Jahrhundert hatte sich in Altötting das Aufrichten der Krippe so eingelebt, daß, wie anderwärts, nun der Mesner statt des Schreiners mit dem Aufstellen betraut wurde. 1746 heißt es: „Dem Sebastian Lang Messner Knecht wegen aufmachung vnd abbrechung des Kripls in der Stift Kürchen, anstatt des vorhin gewöhnlichen 1 fl. 12 Kr. nun mehro mit dem Beding, daß er alle Notturfften an nögln vnd wäxenen Gsichtln, auch ander erforderliche Clainigkheiten selbst beytrachten müsse, 2 fl." Welch Hervorragendes im Bossieren von Wachsköpfen für die Krippen im 18. Jahrhundert geleistet wurde, davon zeugen eine Reihe vorzüglicher solcher Werke von der Hand des Elfenbeinschnitzers und Wachsbossierers Johann Bapt. Plöderl in Burghausen (Schmederer'sche Krippensammlung im Bayerischen Nationalmuseum).

Die Sitte, die Krippe mit frischem Grün zu schmücken, begegnet auch schon in den Altöttinger Rechnungen. 1747 wird eingegetragen: „Um zu beriertem Krippel beygebrachte Däx gipfeln hat man bezalt 15 Kr."

Von 1749 an erhält der Untermesner in Altötting für das Aufrichten des „Krippel" sogar vier Gulden, aber mit der Bedingung, daß er nun auch die Ausgaben für die Handwerksleute selbst bestreiten muß. 1754 malt der Maler Franz Löder ein neues „Frontispitium" für das „Stiffts Krippel".

Vielleicht gibt sich einmal jemand die Mühe, die alten Kirchenrechnungen von Oberammergau und dessen Umgebung durchzusehen. Manch interessante Nachricht nicht nur über Krippen, sondern auch über andere Werke von Oberammergauer Schnitzern würde da zu Tage gefördert werden. Leider gehen die im Pfarrhof von Oberammergau aufbewahrten Rechnungen nicht weit zurück. Bei flüchtigem Suchen fand ich die älteste Krippennotiz in der Rechnung von 1703: „Vor Auffrichtung und Widerabbrechung des Krippels 30 Kr."

Spärlicher fließen natürlich aus alter Zeit Nachrichten über Krippen in Privatbesitz. Am Münchener Hofe erfreuten sich die kleinen Prinzen und Prinzessinnen wohl schon frühe einer Krippe. Ich kann indessen nur Belege aus verhältnismäßig später Zeit anführen. 1674 verrechnet der Bildhauer Mathias Schütz „einen Oxen und einen Ösel von Holz zum Kripplein gemacht, 10 paar Händlein zum Kripplein", für die Kinder des Kurfürsten Ferdinand Maria; ebenso „2 stehende Kindlein auf 4 Zoll hoch zur Krippen".[1]) 1697 und 1698 erhielten Maler und Bildhauer Bezahlung für verschiedene Arbeit „zu des Churprinzen Krippen". 1708 sind wegen eines „bei den alhieigen Prinzen und Prinzessin gemachten Kripls" 15 fl. ausgegeben worden. Von mehr Interesse ist, daß 1680 beide junge kurfürstlichen Herrschaften „nacher Häching zu den Cripl gefahren, alda auf Bevelch Ihrer Gd. Herrn Hofmaister den ienigen Man, so mit den Kripl umbgangen, geben 1 fl. 30 Kr. Der Messnerin alda 15 Kr."[2]) Haching bei München genoß also im 17. Jahrhundert eine gewisse Berühmtheit durch seine Krippen. Es waren offenbar mechanische oder sogenannte lebendige Krippen mit Figuren, die sich bewegten. Die Hachinger Krippen müssen auch noch im 18. Jahrhundert weit bekannt gewesen sein. Denn es bildete sich das Sprich-

[1]) L. Schiedermaier, Künstlerische Bestrebungen am Hofe des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns, herausgegeben von K. v. Reinhardstöttner X (1902) 146 f.

[2]) Friedr. Schmidt, Gesch. d. Erziehung der bayerischen Wittelsbacher, Berlin 1892, S. 452 ff.

wort: „Da geht es zu wie zu Haching im Krippl" — wo alles sich bewegte.[1])

Im 18. Jahrhundert, im Zeitalter des Rokoko, war die Krippe am weitesten verbreitet. Da trat ein Rückschlag ein. Das Gesetz der Reaktion, das wir immer wieder im Laufe der geschichtlichen Entwicklung beobachten, machte sich geltend. Man spottete nicht nur über das Komische und Burleske, sondern überhaupt über die volkstümliche Auffassung in der Krippe. Der Meinung der Zeit gab z. B. der bekannte bayerische Satiriker Pfarrer Anton v. Buchner in seiner Schrift „Auserlesenes Deliberirbüchlein oder geistliches Suchverloren" 1782 Ausdruck: „Krippen und Passionsvorstellungen sind die Theater der römischen Kirche. Nirgends findet man das Kostüm der alten Zeiten richtiger in das Kostüm der heutigen Tage hinübergetragen, als in den Nonnenkrippen. Aber ich frage euch, ihr gutkatholische Christen, die ihr vor diesen Theatern noch eure Freude findet, wo trefft ihr mehr Tyroler, Westphälische und Schweizerbauern vor der Krippe zu Bethlehem an, als bei den Krippen der Klosterfrauen? Wo reiten euch mehrere Dragoner mit den heil. drey Königen, und wo trefft ihr schöner gebratene Spanferkeln als auf der Tafel bey der jüdischen Hochzeit zu Kana in Galiläa an?"[2])

Mancherlei Mißbräuche, die sich in die Krippen eingeschlichen hatten, die veränderten Anschauungen der Aufklärungsperiode, welche den Äußerungen des Humors in der Kunst verständnislos gegenüberstanden, die Angst, es möchten Gebräuche und Zeremonien, welche der Würde der Religion und dem Geiste ihrer erhabenen Wahrheiten nicht entsprechen, die Kirche entehren,[3]) führten schließlich dazu, daß die weltliche, zum Teil auch die geistliche Obrigkeit gegen die Krippen einschritt. 1803 und 1804 wurde die Aufstellung von Krippen in den Kirchen Bayerns verboten.[4]) Versuche,

[1]) Joh. Sepp, Religionsgesch. v. Oberbayern, München 1895, S. 252.

[2]) Ant. v. Buchner, sämtliche Werke VI (1822) 81.

[3]) Verordnung vom 2. Febr. 1804. Regierungsblatt f. d. kurpfalzbayerische Provinz in Schwaben. Ulm 1804. Sp. 51 f.

[4]) Auch andere Darstellungen, wie der Ölberg, das heilige Grab, die Himmelfahrt Christi, wurden unterdrückt. Am frühesten ging man gegen den Palmesel vor.

Das Pfarramt von St. Peter in München erhielt schon am 25. Febr. 1780 den Befehl, den Palmesel abzuschaffen. Aber der Befehl wurde nicht befolgt. Daher richtete die kurf. Obere Landesregierung am 23. April 1784 an den Dechant von St. Peter folgenden Erlaß:

„Uns ist mißfäbligst zu vernehmen gekommen, daß am letzt abgewichenen PalmSonntag bey der öffentlichen Procession in der St. Peters Pfarrkirche noch wirklich der sogenannte Palmesel herumgeführt worden. Gleichwie aber dieser, unserer Religion nur zur Unehr und Gespött dienender Mißbrauch wider unsere vorige gnädigst erlassene Verordnung läuft, sohin wir solchen gänzlich abgestellet wissen wollen, Als habt ihr sothane Herumführung künftighin bey Vermeidung schweren Einstehens allerdings zu unterlassen, und gemeldeten Palmesel vollkommen bey Seite zu schaffen". Es ist bezeichnend für die Zähigkeit, mit der die Münchener an einem Jahrhunderte eingewurzelten Brauche hingen, daß auch dieser Erlaß nichts fruchtete. Erst zwanzig Jahre später konnte der Palmesel der Peterskirche abgeschafft werden. Am 17. März 1806 fand sich ein Beamter in der Peterskirche ein, um dem „sonst in München berühmten Palmesel" endlich ernstlich auf den Leib zu rücken. Dem armen Esel ging es im wörtlichsten Sinne an den Kragen. Man sägte ihm den Kopf ab. Der Beamte berichtet weiter: „Gleiches Schicksal mußte der monstruose, sonst darauf gesessene S. Salvator erfahren. Das Holz von diesem doppelten corpore delicti überließ ich der Mesnerin zum Feuermachen im Ofen".

Aus den gesammelten Archivalien teile ich hier noch die Episode mit, die sich mit einer Krippendarstellung der Frauenkirche in München zutrug. Am 26. Nov. 1803 erging von der kurf. Landesdirektion an den Pfarrer der Frauenkirche der Befehl: „Nachdem hierorts vorgekommen ist, daß die Aufstellung einer Krippe hinter dem Hochen Altar in der hiesigen Frauenpfarrkirche bisher noch immer üblich gewesen ist, als wird dem Pfarrer Darchinger hiemit bedeutet, künftig keine mehr dort aufstellen zu lassen". Der Pfarrer erwidert am 6. Dez. 1803, „daß in dieser Kirch eine so genannt eigentliche Krippe nie aufgerichtet worden sey, sondern daß die Geschichte der Geburt Jesu in einem kleinen vergitterten Kapellchen hinter dem Choraltar immer fort durch geschnitzte und vermuthlich erst in neueren Zeiten gekleidete Figuren vorgestellet, sicher schon über 200 Jahre sich finde". Unterm 9. Dez. wird dem Pfarrer indessen eröffnet, daß „die befragliche Krippe, sie möge eine eigentliche oder uneigentliche seyn, in zeit von 3 Tagen nach Empfang dessen weggeräumt werden müsse". Am 11. Dez. 1803 zeigt der Pfarrer den Vollzug an. (Kreisarchiv München. G. R. 1206/1.)

das Verbot rückgängig zu machen, hatten keinen Erfolg. Interessant ist ein Bericht des k. Landgerichts Ebersberg an das k. Generalkommissariat des Isarkreises vom 24. Nov. 1812, in welchem um Erlaubnis zum Wiederaufrichten von Krippen gebeten wird. Er lautet: „Da nach Allerhöchsten Verordnungen die Aufstellung der Kirchenkrippen während der Weyhnachtszeit abgeschafft ist, jedoch wahrscheinlich nach dem Geiste dieser Verordnungen nur jene Mißbräuche ausgerottet werden sollen, welche dabey unterliefen, so glaubt sich unterthänigst unterfertigtes Landgericht anfragen zu müssen, ob auch nicht die reine Darstellung biblischer Geschichten erlaubt werden dürfte, indem schon mehrere Pfarreyen durch ihre Vorstellungen zu einer solchen Anfrage Veranlassung gaben, die auch wirklich durch bedeutende Gründe unterstützt werden dürfte. Denn a) nach den allgemeinsten pädagogischen Erfahrungen wird von den Kindern nichts so leicht aufgefaßt und im Gedächtniß behalten, als was sich durch Anschauung dem kindlichen Gemüthe einprägt. Es scheint daher von höchster Wichtigkeit zu seyn, jene Institute zu erhalten, wodurch das Kind die wichtigsten und ersten Begriffe von unserer Religion auf die leichteste Art empfängt. Gewiß ist es nicht zu verkennen, zu welchen herrlichen Lehren die Darstellung des Lebens Jesu veranlassen kann und wie sich diese zugleich mit der sinnlichen Anschauung der wichtigsten Momente seines Lebens tief in das jugendliche Herz einprägen. b) Eben so lehrreich ist auch für den Erwachsenen eine solche bildliche Darstellung, denn auch er wird dadurch stets in dem Andenken an den Stifter unserer Religion erhalten und zur Nachahmung seines göttlichen Lebens angefeuert. Noch umfassender werden die Vorteile davon seyn, wenn aufgeklärte Prediger diese Darstellungen, die natürlich von allem Fremdartigen gereinigt seyn müßten, zu benützen suchen, um dem Landmann durch ihre Beredsamkeit die wichtigsten Religionslehren, die damit in Verbindung stehen, geläutert und lebendig vorzustellen. c) Nicht selten ist es zugleich der Fall, daß auch der ästhetische Sinn des Landmanns dadurch aufgeregt wird oder eine bessere Richtung empfängt, indem häufig die Figuren, die dazu benützt werden, mit vieler Kunst gearbeitet sind. So sind namentlich in der hiesigen Pfarrkirche wie auch in den Pfarrkichen der Märkte Schwaben und Grafing alle Köpfe dieser Krippenfiguren wahre Meisterstücke der Bildhauerkunst und müssen nothwendig durch ihre öffentliche Ausstellung den Kunstsinn befördern und bessern Geschmack hervorrufen. Solche Ausstellungen dienen daher zugleich die Rohheit des Landvolkes einigermaßen durch schöne Formen zu mildern und die erste Grundlage zur Bildung zu geben. Weit entfernt, eine unbedingte Lobpreisung der Kirchenkrippen und jenes Wustes, der nicht selten damit verbunden war, zu schreiben, so glaubt man dennoch nicht, daß auch das Gute zugleich mit seinen Mißbräuchen vertilgt werden solle.“ Am 1. Dez. 1812 wurde der Antrag abschlägig beschieden.[1])

Im Laufe des 19. Jahrhunderts machten sich mildere Anschauungen geltend. Seit langem schon werden die Krippen wieder in den Kirchen aufgestellt. Und jetzt schätzen wir gerade das, was ehemals solchen Anstoß erregte, neben der künstlerischen Ausführung an den alten Krippen ganz besonders: wir erfreuen uns an der Übersetzung der heiligen Geschichte in die Zeit und in das Land des Krippenkünstlers. Wir wissen jetzt, daß die Krippe uns nicht nur von der Volksseele, von tiefer gemütvoller Auffassung erzählt, sondern daß sie in der Wiedergabe der alten Volkstrachten, Bauernhäuser &c. auch vieles im Bilde festhält, was im Strome der alles nivellierenden

[1]) Kreisarchiv München. R. A. 653/10. Weder in Grafing noch in Schwaben sind die alten Krippen erhalten, wie mir die Herren Pfarrer in liebenswürdigster Weise mitteilen.

Neuzeit versunken ist oder versinken wird. Die Krippe ist gleich interessant für die Kunstgeschichte wie für die Volkskunde.

Die Würdigung der Krippe wäre unvollständig, wenn wir nicht auch an die Bräuche erinnerten, die sich da und dort an die Krippe knüpfen. Nach dem Vorbilde der Weihnachtsspiele und der kirchlichen Feier am Weihnachtsfeste ist oder war an vielen Orten Gesang und Musik an der Krippe üblich. In Rom und Neapel kommen die Hirten aus den Bergen herab und blasen und singen vor den Krippen. Ähnliches wird von Prag berichtet. Dort hatte sich noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts „namentlich in der Kajetanerkirche der alte Brauch erhalten, daß der Wächter in die Kirche kommt, um mit seinem Kuhhorn die zwölfte Stunde zu verkünden, und daß, sobald er ausgeblasen, die Hirten auf ihren Hörnern und langen Pfeifen aus Birkenrinde an der Krippe ein frommes Weihnachtslied zu Ehren der Geburt Christi anstimmen, welches nicht nur vom Dudelsack, sondern auch von allen möglichen Vogelstimmen, wie von der Nachtigall, dem Kuckuck, der Taube, Turteltaube und Wachtel begleitet wird." Von Vogelstimmen, die der Freude der Natur über die Geburt des Heilandes Ausdruck geben sollen, hören wir auch anderwärts. Die Orgeln waren mit eigenen Pfeifen hiefür versehen.

In den Familien singen die Kinder vor der beleuchteten Hauskrippe Weihnachtslieder.

Vielfach wurden kleine Krippen durch die Dörfer und die Städte getragen, in Begleitung von Sängern, welche Weihnachtslieder vortrugen. So z. B. in Altbayern, Niederösterreich, Tirol, aber auch in Hamburg, in Polen. Die Sänger erhielten eine Gabe.

An den Kirchenkrippen opferte das Volk nicht nur Geld, sondern auch Naturalien. Man dachte dabei an die Geschenke der hl. drei Könige. Die geopferten Naturalien gehörten oft zum Einkommen des Mesners. In Städten kam es wohl vor, daß die Geschäftsleute für die Ausstattung der Krippe mit Naturalien sorgten; der Bäcker lieferte z. B. Brot beim Opfer der Hirten, der Konditor feines Backwerck, Kuchen und Torten bei der Hochzeit zu Kana. Auch diese Dinge wurden als Opfer betrachtet, die dem Mesner zufielen. So war es z. B. in Mindelheim.[1])

In Spanien legt man die Weihnachtsgeschenke in die Krippe, die dort bei keiner Familie fehlen soll. In Reichenberg in Böhmen z. B. wurden die Geschenke unter der Krippe versteckt.

Ein schöner Brauch ist es, die Krippe mit Blumen und blühenden Zweigen zu schmücken — eine Erinnerung an den Volksglauben, daß in der heiligen Nacht auch die Natur die Geburt des Erlösers feierte.

So hat die Weihnachtskrippe ihre eigene Geschichte. Heiliges und Unheiliges, Ernstes und Komisches, Künstlerisches und Unkünstlerisches zieht mit ihr an unserm Auge vorüber. Aus all den Ranken und Arabesken aber, mit denen die nie rastende Volksphantasie im Laufe der Jahrhunderte die Krippe umsponnen hat, leuchtet im Grunde immer wieder gleich einem nie verblassenden Stern die tiefe, gemütvolle Erfassung der christlichen Heilsgeschichte.

[1]) Freundliche Mitteilung meines Kollegen Jos. Al. Mayer.

Nachtrag. In einem Aufsatze „Ein Nikolausbrief für Kurfürst Maximilian I. von Bayern und etwas vom Christkind" im Bayerland 1905 S. 163 ff. bringt Joseph Weiß Belege für den Brauch der Weihnachtskrippe in der Familie des bayerischen Herzogs Albrecht V. (1550—1579).

Zur Notiz! Unsere Monatsschrift wird von der Süddeutschen Verlagsanstalt für alle Mitglieder pünktlich bei der Post eingewiesen. Allenfallsige Reklamationen wegen Ausbleibens von Nummern wollen daher an die **zuständige Poststelle** (**nicht** an die Vorstandschaft und **nicht** an die Verlagsanstalt) gerichtet werden. Nur bei öfter sich wiederholenden Unregelmäßigkeiten in der Zustellung bitten wir, die Vorstandschaft, München, Heustraße 18, in Kenntnis setzen zu wollen. — Auf vielseitiges Verlangen wurde für unsere Monatsschrift eine hübsche **Einbanddecke** hergestellt, welche zum Preise von 1 Mark durch die Vorstandschaft München, Heustraße 18, bezogen werden kann.

Hirtenlied

eines Hirtenbuben vom Kloster Reutberg (18. Jahrh.)

Mitgeteilt von Herrn Hofrat Dr. M. Höfler in Bad Tölz.

1.

Früh, wann die Sonn' aufgeht
Und das Thau im Gras steht,
Treib' ich mit Freuden-Schall
D' Schäflein vom Stall
Auf die grün' Wiesen hin,
Wo ich alleinig bin;
Denn in der Einsamkeit
Ist meine Freud'.

2.

Kommt mich ein Hunger an,
Treib' ich die Herd' hintan;
Nachdem ich umgeschaut,
Wo (man die) Rueben baut,
Zieh' etlich Rueben aus,
Da hab' ich einen Schmaus,
Beiße schwarz' Brot dazue
In süßer Ruhe.

3.

Wann ich auch durstig bin,
Treib ich zur Quelle hin.
Wann d' Herd ersättigt wird,
Tränk auch ich als Hirt
Nochmals die Schäflein rasch
Oder greif' in die Tasch',
Zieh' Brot und Käs herfür,
Das schmecket mir.

4.

Oder ich steige ein
Um etlich Äpfelein;
Schüttle dem Bauer
Die Zwetschgen herab.
Sie sagen: „Nimm's nur hin!"
Weil ich ihr Schäfer bin;
Sie schenkens mir zum Lohn,
Und gehe davon.

5.

Kommt die Nacht, treib ich ein;
Was könnt' vergnügter sein?
Zähle die Schäflein all'
In dem Schafstall;
Dann leg (ich) mich zur Ruhe
Und schlafe mir genueg.
Ich lieb', es bleibt darbei,
Die Schäferei.

6.

Die obere Schäfnerin
Geht selbst vor'n Schäflein hin,
Reicht ihnen Salz und Brot
In Hungers Not.
Mariam, ich sie nenn',
Als meine Frau bekenn',
Weil sie beistehet treu
Der Schäferei.

7.

Christus, selbst wahrer Hirt,
D' Schäflein ein- und ausführt;
Er liebt sie inniglich
Selbsten wie sich.
Hat sich zur Speis' gegeben,
Wovon die Schäflein leben;
Sie werden alle satt,
Kein's Mangel hat.

8.

O, werte Schäferin,
Führ' uns zum Hirten hin,
Auf daß er nehme all'
In seinen Schafstall.
Daß wir auf grüner Heid'
G'nießen die beste Weid'
Dorten im Himmelreich
In Ewigkeit.

Vereins-Chronik.

Das K. Bezirksamt Donauwörth stellte an den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München das Ersuchen um Übermittelung eines Planes für eine in Hamlar zu errichtende kleine Kapelle. Der Verein nahm hieraus Veranlassung, seine Mitglieder zu einem Wettbewerb für Entwürfe zu einer Feldkapelle einzuladen.

Dieser dankenswerten Aufgabe unterzogen sich 27 Herren, die 40 Entwürfe einreichten. Von diesen wurden als zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift geeignet ausgewählt je ein Entwurf der Herren Architekten: Oswald Bieber, Frz. X. Knöpfle, Frz. X. Stegmüller, Gust. Steinlein, Heinr. Tremel, Staatsbaupraktikant Weiß und drei Entwürfe des Herrn Architekten Rich. Berndl. Von diesen 9 Entwürfen wurden drei als im Rahmen der zur Verfügung stehenden bescheidenen Bausumme ausführbar erachtet, nämlich je ein Entwurf der Herren Architekten Richard Berndl, Frz. X. Stegmüller und Gustav Steinlein.

Lobende Erwähnung wurde je einem Entwurfe der Herren Architekten Karl Bauer, Hans Eisele und Frz. X. Knöpfle zuteil.

Der Wettbewerb bot ein sehr erfreuliches Bild von der Arbeitsfreudigkeit der Mitglieder bei der Mithilfe zur Erfüllung des Vereinszweckes.

Zur Notiz! Unsere verehrlichen auswärtigen Mitglieder werden hiedurch höflichst ersucht, den Jahresbeitrag (2.50 Mk.) für 1905 **bis spätestens 1. April** an den Vereinskassier, Herrn Kommerzienrat F. X. Zettler, München, Briennerstr. 23/I einzusenden. Sollte bis dahin die Einsendung nicht erfolgt sein, so nehmen wir an, daß die Erhebung des Jahresbeitrages durch Postauftrag gewünscht wird.

Zur Notiz! Unsere verehrlichen neueingetretenen Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Dezember-Heft mit dem Anfange des Aufsatzes des Herrn K. Konservator Dr. Hager über „Die Weihnachtskrippe" noch vorrätig ist und auf Wunsch gegen Einsendung von 40 Pfg. portofrei zugesandt wird. Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 2. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 2. Februar 1905. Inhalt: Friedberg. — Verzeichnis der in Bayern bestehenden Bezirksmuseen. — Pflege der heimischen Bauweise. — Vereins-Chronik.

Friedberg.

Nahe an einer der lebhaftesten, Ost und West unseres Erdteils verbindenden Verkehrsadern gelegen und doch weltvergessen! Es liegt eine schreiende Ironie in diesem Gegensatz. Der Blick des in sausender Fahrt vorbeieilenden Weltreisenden streift nur flüchtig die Konturen, aber auch der Landsmann im engeren Sinn nimmt wenig Notiz von dem auf vorgeschobener Höhe am Lechrain sich aufbauenden Städtchen, dessen ungemein reizvoller Umriß nur leider durch einen Kirchturm von fatalen Verhältnissen beherrscht und beeinträchtigt wird. Turm und Kirche wurden nach dem am 2. März des Jahres 1868 erfolgten Einsturze der alten Kirche neu erbaut. Sie sollen uns nicht weiter beschäftigen.



Abb. 1. Friedberg, das ehemalige Münchner Tor.

Die Stadtbefestigung entstand zu Anfang des XV. Jahrhunderts. Noch ist von derselben an der Süd-, West- und Nordseite ein großer Teil erhalten, aber die alten Stadttore mußten leider alle fallen, und immer rücksichtsloser treten die Versuche zur Einfüllung des Grabens und Vernichtung des altertümlichen Stadtcharakters hervor. Das nächste Opfer ist wohl der Rest des südlichen Grabens; dort wird die Einfüllung ersichtlich schon vorbereitet. Was an seiner Stelle zu erwarten ist, davon gibt die bereits erfolgte Bebauung des eingefüllten Grabens einen betrübenden Vorgeschmack.*)

Doch wir wollen lieber dem Schönen nachgehen! Vielleicht lassen sich auch der Stadtverwaltung die

*) Neuerdings ist ein etwa 20 m langes Stück der Stadtmauer mangels entsprechenden Unterhalts eingestürzt.

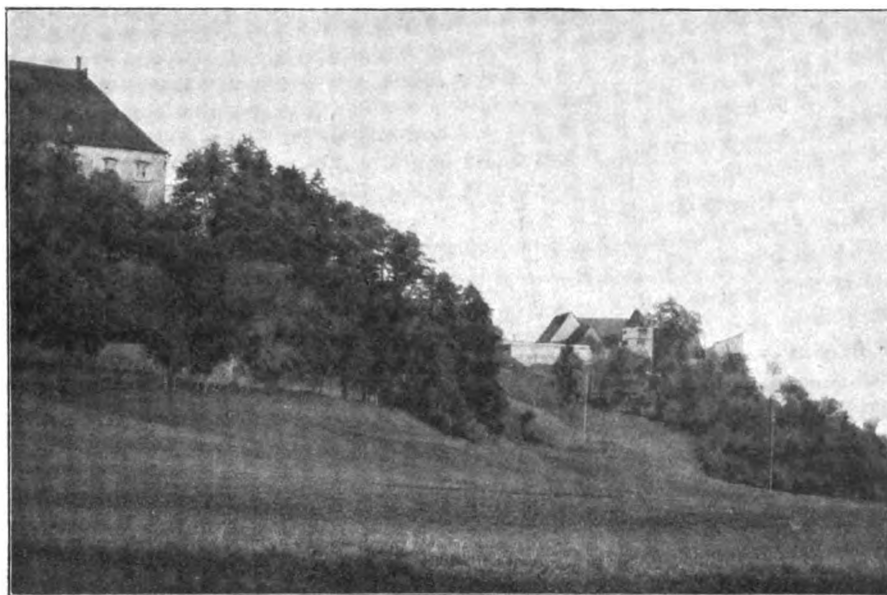


Abb. 2. Friedberg, Ansicht von Westen.

Augen öffnen, vielleicht kommt sie zu der Einsicht, daß die begonnene Art der Modernisierung mit Verschönerung nichts gemein hat, und daß eine reizvolle Erscheinung der Stadt nur durch weise Pflege der alten, so ungemein malerischen Stadtumwehrung, durch liebevolle Erhaltung der vielen schönen und charakteristischen Privathäuser gesichert werden kann.

Obschon Friedberg Bahnstation der Linie Augsburg-Ingolstadt ist, empfiehlt es sich, von Augsburg oder von Station Hochzoll zu Fuß dorthin zu gehen, da sich die Stadt besonders dem vom Westen kommenden Wanderer sehr hübsch präsentiert (Abb. 2)[1]. In immer lebhafteren Umrissen steigt sie vor uns auf, und endlich führt die Straße zur mauer- und turmbekrönten Höhe hinan. (Abb. 3.)

Alle die hübschen Bilder zu erwähnen und zu beschreiben, die uns bei dem Gang durch die Stadt begegnen, würde weit über den Rahmen dieser Notiz hinausgehen; wir müssen uns begnügen nur das Wesentlichste zu erwähnen, im übrigen aber einige Abbildungen für sich sprechen zu lassen. So bringen wir in Abbildung 4 einige typische Häuser mit ihren charakteristischen, seitlichen Galerien, während die auf Seite 103 des vorigen Jahrgangs als Muster gebrachte Darstellung ein Privat-

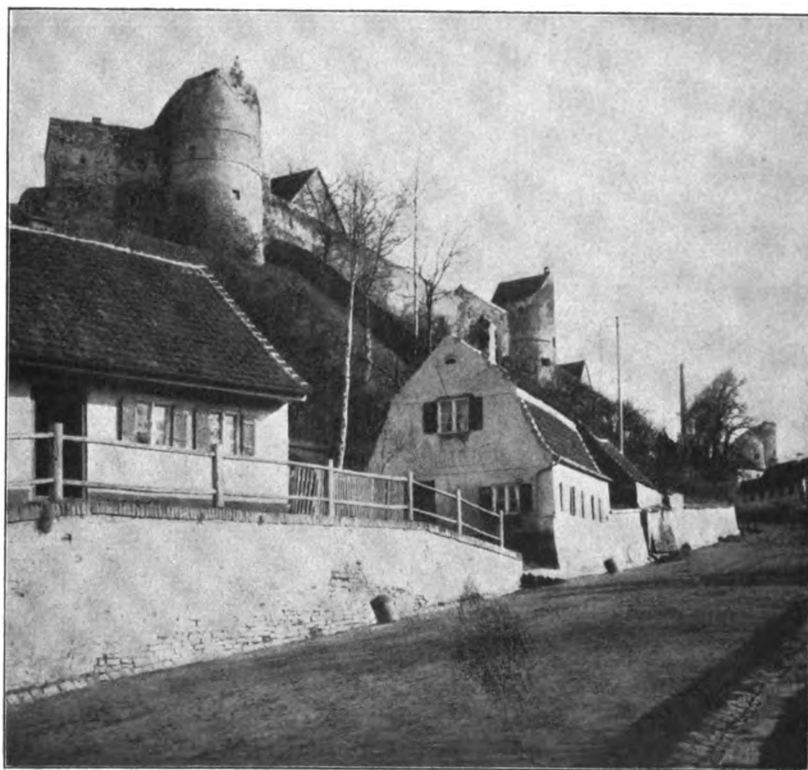


Abb. 3. Friedberg, Augsburgerstraße.

[1]) Die photographischen Aufnahmen verdanken wir Herrn Architekt Heinrich Tremmel.

haus zeigt, das breithingelagert mit seinen Erkern einen ungemein behaglichen und behäbigen Eindruck macht.

Das interessanteste Gebäude ist wohl das Rathaus mit seinen Volutengiebeln, ein Renaissancebau, der als ein Werk Elias Holls gilt, tatsächlich aber kaum vor der Mitte des XVII. Jahrhunderts entstanden ist. (Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern I. S. 245.) In ihm kommt die Würde des Gemeinwesens trefflich zum Ausdruck.

Weiter möchten wir kurz auf ein gediegenes, vom Jahre 1795 datiertes klassizistisches Haus verweisen, dessen Haustüre sehr hübsch geschnitzt ist. (Abb. 5.)

Im Norden der Stadt steht das gleichzeitig mit dieser durch Herzog Ludwig II. um 1260 gebaute Schloß. Es hat wiederholt Umgestaltungen erfahren und dürfte in seinem jetzigen Bestande aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen.

Abb. 6 zeigt einen Blick in den prächtigen Hof. An der nordwestlichen Ecke befindet sich in einem großen Saale, dessen sechs Kreuzgewölbe von zwei achteckigen Pfeilern getragen werden, das städtische Museum. Es überrascht uns durch seine Reichhaltigkeit und gute Aufstellung. Wohl ist es hier am Platze, mit Anerkennung des Mannes zu gedenken, dessen Eifer, Verständnis und Selbstlosigkeit dasselbe seine Entstehung und fast seinen ganzen Bestand verdankt, des Glasermeisters Hans Trinkl, der auch die Schlüssel verwahrt und uns gerne seine Führung angedeihen läßt; ein schlichter, verständiger Mann, hat er noch zu guter Zeit zu sammeln begonnen und fast jedes der vorhandenen Stücke auf seiner Glaserkraxe herbeigeschafft.



Abb. 4. Friedberg, Häuser an der Bahnhofstraße.



Abb. 5. Friedberg, Haus nächst dem Rathause.

Direkt außerhalb Friedberg sehen wir in südlicher Richtung das St. Stephans-Kirchlein, geweiht 1698, das, wenn auch im Innern unbedeutend, durch seine reizvolle äußere Erscheinung den Blick fesselt (Abb. 7). Das Kirchlein in Oberzell,



Abb. 6. Friedberg, Schloßhof.

nordöstlich der Stadt, ist leider vor kurzem abgebrochen worden.

Erfreut durch das Schöne, was wir auf unserer Wanderung gesehen, fragen wir uns, was denn wohl in Friedberg Veranlassung zur Einfüllung des Stadtgrabens und zum Abbruch der Tore gewesen sein mag. Läßt sich der Stadtgraben nicht überbrücken, bieten seine Böschungen nicht bei entsprechendem Abbau vorzüglich geschützte Lagen für Gemüse- und Obstbau und wesentlich größere Flächen, als die durch die Einfüllung entstandene horizontale Ebene? Kann es dagegen gesund sein, wenn sich die Stadt mit einem Gürtel verfaulender Abfallstoffe umgibt und darauf noch Häuser baut?

Zweifellos liegt Friedberg abseits des Verkehrs und hat auch wohl in nächster Zukunft einen wesentlichen Aufschwung nicht zu erwarten. Sollte dies aber ein ausreichender Grund sein, um gegen sich selbst zu wüten? Wäre nicht vielmehr gerade diese Voraussicht eine recht triftige Veranlassung, an dem, was von der alten Erscheinung noch übrig, möglichst festzuhalten, um so einen vorhandenen Schatz zu erhalten und zu pflegen als eigenartigen Vorzug gegenüber jenen Städten, die tatsächlich durch die Entwicklung ihres industriellen Lebens und ihr Wachstum zur Erweiterung von Straßen, Schaffung neuer Verkehrswege und zu sonstigen Veränderungen gedrängt werden, denen nicht selten gute alte Bauten Schwierigkeiten bereiten. Solchen Städten gegenüber durch malerische altertümliche Erscheinung sich auszuzeichnen und diese geradezu als einen Ersatz für den Mangel an industrieller Entwicklung zu pflegen, müßte nicht nur vom oft erörterten ethischen Standpunkte aus sondern auch mit kühler kaufmännischer Berechnung in Hinsicht auf den Fremdenverkehr ein Grundsatz kleinerer Gemeinden sein. Tatsächlich ist gerade die



Abb. 7. Friedberg, Skt. Stephanskapelle.

Erhaltung des alten Charakters für Friedberg die einzige Gelegenheit, um sich Fremdenbesuch zu sichern. Freilich drängt sich uns mit dieser Feststellung die Frage auf, ob denn Schönheit immer nur Mittel zum Zweck sein muß, und nicht Selbstzweck ist. Freut sich denn nicht auch der Bürger, der still zurückgezogen seiner Arbeit lebende Geschäftsmann in seinen Mußestunden eines freundlich hübschen Anblicks? Kehrt er nicht von einem Spaziergange, der ihm das Herz erfreut, und die auf des Lebens Notdurft gerichteten Gedanken mit freundlichen Eindrücken zurückgedrängt hat, freudiger an seine Arbeit zurück, als wenn er Schritt für Schritt nur an die engen Sorgen des Alltagslebens, an Ringen und Bangen, an pietätlose Eigensucht erinnert wird? Wie herrlich ist der Spaziergang an der Westseite der Stadt unter den mächtigen Bäumen am Fuße der alten malerischen Stadtbefestigung! (Abb. 8.)

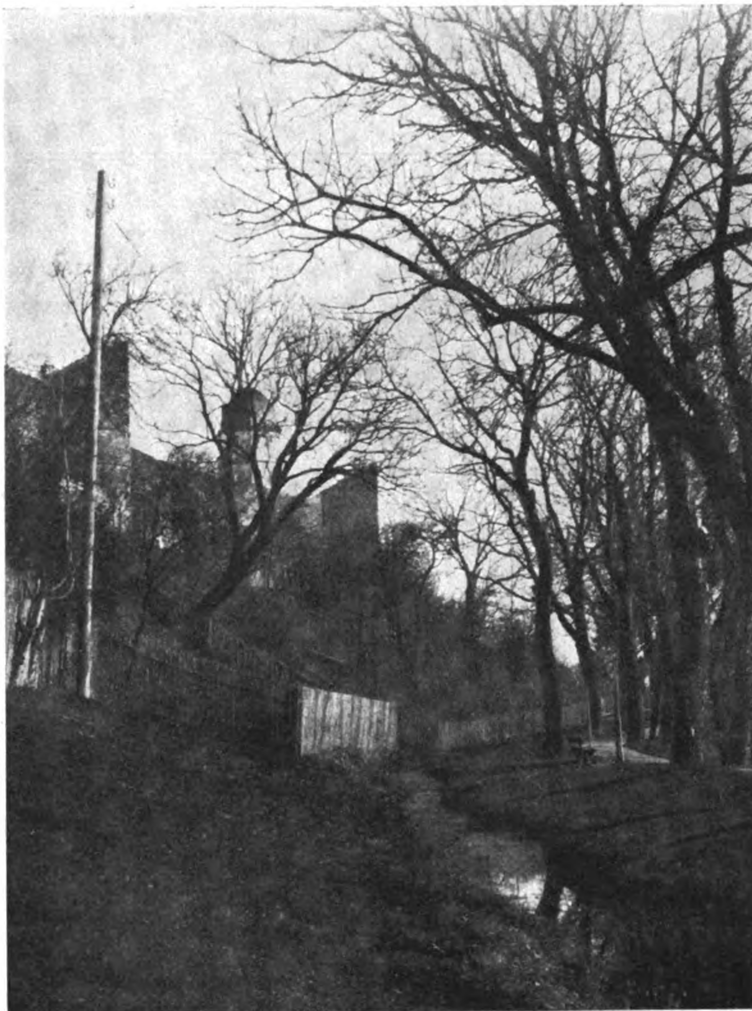


Abb. 8. Friedberg, Partie auf der Westseite.

Man täusche sich nur nicht über den Wert freundlicher Eindrücke; die Freude am Schönen lebt bewußt oder unbewußt, mehr oder minder klar in jedes Menschen Brust, und gar mancher, der heute in unüberlegtem Widerspruchsgeist oder in absichtlicher Rücksichtslosigkeit auf die Zerstörung malerischer Bilder hingewirkt hat, fühlt doch, freilich oft erst, wenn es zu spät ist, wie sehr er sich selbst geschädigt.

Diese vielfach sich wiederholende und mit Beispielen aus nächster Nähe belegbare Erfahrung ist einer der Gründe, die uns ermutigen, nicht vorzeitig zu verzweifeln, sondern auch dort den Versuch zu machen, den göttlichen Funken anzufachen, wo er tief unter der Asche eines übelangebrachten Materialismus oder lang gewohnter Gleichgültigkeit zu schlummern scheint.

Wohl ist hier wie allerwärts die Aufgabe schwer, aber jeder, dem seine Heimat teuer ist, der einen Blick für die Schönheit hat, die sie allerwärts in Feld und Haus, in Dorf und Stadt birgt, möge mit uns arbeiten und in seinem Schaffenskreise alles aufbieten, um sie sich auch in allen Teilen schön zu erhalten!

Dr. Julius Groeschel.

Übersicht

über die z. Z. bestehenden bayerischen Ortsmuseen, welche Sammlungen auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkskunde besitzen. Zusammengestellt von Franz Zell.

(Fortsetzung zu Seite 44 Jahrgang 1903.)

Name und Ort	Gründungsjahr	Gründer	Eigentümer	Das Museum befindet sich	Ist geöffnet	Eintrittsgebühr	Führer
Aibling. Städtisches Museum	1905	Der historische Verein	Stadtgemeinde	Ehemaliges Universitätsgebäude. Erdgeschoß	Noch nicht eröffnet	—	—
Ansbach. Museum des historischen Vereins für Mittelfranken	1830	Ritter von Lang	Der historische Verein für Mittelfranken	Im Flügelbau des königl. Schlosses	Von April bis Oktober Sonntags von 11—12½ Uhr	50 ₰	Im Museum erhältlich
Aschaffenburg.	1840	Balt. Hofmann, Gürtler †	Stadtgemeinde Aschaffenburg	Im Stifts-Archiv-Gebäude	Sonntag v. 10 bis 12 Uhr, Donnerstag v. 2 bis 4 Uhr	Frei	—
Augsburg. Kirchliches Museum für die Diözese	1872	Bischof Dr. Pancratius von Dinkel	Das bischöfliche Domkapitel	Archivgebäude D 110b	Täglich von 11 bis 12 Uhr	Frei	Nur handschriftlicher Katalog
Augsburg. Maximiliansmuseum	1828	König Ludwig I. (als Antiquarium)	Der historische Verein v. Schwaben u. Neuburg u. die Stadtgemeinde Augsburg	In der Philippine Welserstraße	Täglich von 10 bis 1, und 2 bis 5 Uhr im Sommer; im Winter von 2 bis 4 Uhr ausgen. Samst. u. Sonnt. nachm.	50 ₰ Am 1. Sonntag jeden Monats freier Eintritt.	—
Aying. Ortsmuseum	1904	Restaurateur A. Dietl	Restaurateur A. Dietl	Im Sixenhaus des Brauers Liebhard	Täglich	Frei	—
Dachau. Bezirksmuseum.	1903	Verschön.-V. und Gewerbe-Innung	Bezirks-Museums-Verein	Im k. Schloß	Eröffn. Anfangs August 1905	—	—
Deggendorf. Museum des historischen Vereins	1902	A. Stinglwagner, Kaufmann	Stadtgemeinde Deggendorf	Im neuen Knabenschulhaus	—	—	—
Dillingen a. D. Museum des historischen Vereins	1888	Der Verein	Der Verein	Im k. Schloß, Kapellenbau	Auf Anmeldung beim Hausmeister	Frei	—
Dingolfing. Sammlung des Museums-Vereins	1904	Nuber Friedr., Stadtsekretär	Museums-Verein	Im Entstehen begriffen. Provisorisch im Rathause, später im Knabenschulhause			
Donauwörth. Sammlungen des historischen Vereins für Donauwörth und Umgebung	1901	Der Verein	Der Verein	Im Tanzhaus	Auf Anmeldung beim Konservator, Bibliothekar J. Traber	Frei	—

Name und Ort	Gründungsjahr	Gründer	Eigentümer	Das Museum befindet sich	Ist geöffnet	Eintrittsgebühr	Führer
Eichstätt. Historisches Museum auf der Willibaldsburg	1886	Städt. Baurat Jul. Velhorn	Der historische Verein Eichstätt	In der Willibaldsburg	Täglich	Trinkgeld	—
— Diözesanmuseum	1901	Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod u. geistl. Rat Sebastian Mutzl, Dekan	Das bischöfliche Seminar	Bibliotheksgebäude (ehem. fürstbischöfl. Sommerresidenz)	Täglich	Frei	Handschriftl. Inventar
Feuchtwangen. Bezirksmuseum für Volkskunst u. Volkskunde	1903	Bezirksamtmann Fischer	Bezirksverein für Volkskunst und Volkskunde	Ab 1906 im sog. Klosterkreuzgang (Eigentum d. Kultusärars)	Täglich	Frei	Gedruckter Führer in Vorbereitung
Günzburg. Museum	1901	Dr. Patin, k. Gymnasialrektor, A. v. Landmann, k. Hofrat, Baron von Bibra, k. Bezirksamtmann	Stadt Günzburg k. Gymnasium Histor. Verein	Im kgl. Gymnasium	Sonntag von 2 bis 4 Uhr	Frei	—
Haag. Museum	1896	Bürgermeister Schreyer und Hauptlehrer Schlereth	Verschönerungsverein	Im Privathause Hs.-Nr. 124	Wird auf Verlangen zu jeder Zeit geöffnet	20 ₰	Handschriftlicher Katalog
Ingolstadt. Städtisches Museum	1865	Rechtsrat Ostermair	Stadtgemeinde Ingolstadt	Ehemal. hohe Schule und Realschule	—	Frei	—
Kempten im Allgäu. Städtisches Museum	1883	Stadtgemeinde	Stadtgemeinde u. Allgäuer Altertumsverein	Im städtischen Kornhaus	Im Sommer monatlich einmal. Auf Anmeldung jederzeit	Frei	—
Lauingen a. d. Donau. Stadtmuseum	unbekannt	Stadtgemeinde u. Stadtschreiber Mayer	Stadt Lauingen und Altertumsverein Lauingen	Im Rathaus der Stadt Lauingen	Auf Anmeldung u. an jedem 1. Monatssonntag	20 ₰ Frei	Führer vorhanden
Mindelheim. Lokalmuseum	1902	Stadtmagistrat Mindelheim	Stadtgemeinde Mindelheim	—	Das Museum ist zeitweise und zwar nach jedesmaliger vorheriger Bekanntgabe geöffnet	Frei	—
Mühldorf. Städtisches Museum	1893	Oberamtsrichter K. A. Finsterwald	Stadtgemeinde Mühldorf	Im Rathause	Täglich von 8 bis 12 Uhr vormitt. und 2 bis 5 Uhr nachmitt. Sonntag von 10 bis 11 Uhr, an Feiertagen geschlossen	Frei	—

(Forts. folgt.)

Pflege der heimischen Bauweise.

Das K. Staatsministerium des Innern hat in seiner bekannten Entschließung vom 1. Januar 1904, und in einer weiteren Entschließung vom 22. April gl. Js., Denkmalpflege betreffend u. a. auch die Pflege der heimischen Bauweise auf dem Lande empfohlen und die Erlassung bezüglicher ortspolizeilicher Vorschriften angeregt. Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde hat demzufolge für Gemeinden der oberbayerischen Gebirgsgegenden einen Entwurf solcher ortspolizeilicher Vorschriften ausgearbeitet, welche nachstehend zum Abdrucke gelangen.

Die Gemeindeverwaltung . . . . erläßt auf grund des Art. 101 Abs. 3, Art. 103 des Polizeistrafgesetzbuches und 366 Z. 10 des Reichsstrafgesetzbuches nachstehende ortspolizeiliche Vorschrift:

§ 1. Bauliche Veränderungen im Innern oder im Äußern von Gebäuden, welche geschichtliches oder schönheitliches Interesse bieten, namentlich auch die Änderung oder Beseitigung alter Bauten, alter verzierter Bundwerke und Hausmalereien unterliegen der baupolizeilichen Genehmigung, auch wenn sie nach der Bauordnung nicht genehmigungspflichtig sind. Bei solchen baulichen Änderungen ist dem Stile und Charakter des Bauwerkes tunlichst Rechnung zu tragen.

§ 2. Neubauten und Umbauten sind den heimischen Bauformen und der Bauweise des Ortes tunlichst anzupassen. Dieselben müssen den Anforderungen der Schönheit entsprechen und dürfen auf das Gesamtbild der Landschaft, des Ortes, sowie der näheren Umgebung nicht störend wirken. Dacheindeckung mit Schiefer oder Blech ist nur dann gestattet, wenn sie die Umgebung in ihrer Wirkung nicht nachteilig beeinflußt. Charakteristische Dachformen und -Ausladungen sind besonders zu beachten.

§ 3. Der Baupolizei- (Ortspolizei) behörde ist vorbehalten, zu Fragen der vorbezeichneten Art die Gutachten von Sachverständigen einzuholen und Änderungen an den Bauplänen anzuordnen, welche ohne wesentliche Erhöhung der Baukosten ausführbar sind.

§ 4. Unschöne Reklameschilder und Aufschriften, häßliche Bemalungen von Gebäuden, Mauern und Einfriedungen, dann Gebäudereste, defekte Zäune und Anlagen, welche die Straße verunstalten, sind innerhalb einer von der Ortspolizeibehörde bestimmten Frist zu entfernen oder abzubrechen.

§ 5. In besonders gelagerten Fällen, in denen mit der Durchführung vorstehender Vorschriften große Härten verbunden wären, kann die Baupolizei- (Ortspolizei) behörde von der Einhaltung Umgang nehmen.

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Vorschriften werden mit Geld oder mit Haft bestraft.

Hiezu sei in Kürze folgendes bemerkt.

Durch den Erlaß solcher ortspolizeilichen Vorschriften wird ein wichtiger Schritt zum Schutze der heimischen Bauweise und der landschaftlichen Schönheit geschehen. Freilich, wer wünschte nicht lieber, daß hier ohne Anwendung von Polizeistrafen Wandel geschaffen werde, und daß der Mensch anstatt durch Gesetzesparagraphen zwischen Gut und Böse unterscheiden zu lernen, sich lieber durch eigene Einsicht zum Besseren leiten lasse. Indessen ist mit dem Bauen auf dem Lande bereits so viel Schlimmes geschehen, daß ein Einschreiten der Regierung als ein notwendiger Akt der Gerechtigkeit erscheint.

Folgende Bemerkungen mögen von denen, welche auf dem Lande bauen, als gütige Vorstellungen aufgefaßt werden.

Zu § 1. Die alten hölzernen Bauernhäuser sind den meisten Umgestaltungen unterworfen. Ihre schadhaften Bestandteile werden gewöhnlich ganz entfernt und nicht mehr ersetzt. So verschwinden die Lauben, welche das oberbayerische Bauernhaus nach alter Sitte umgeben, immer mehr, sie werden als unnötig, unpraktisch und einer alten Mode angehörend einfach abgesägt, sobald sie faulen.

Das gleiche Los trifft die weit vorspringenden Dächer, wenn sie Reparaturen brauchen. Man stutzt sie, damit mehr Licht durch die Fenster einfalle, übersieht aber dabei, daß nun das Erdgeschoß mit seinem tiefliegenden Fußboden der Nässe ausgesetzt wird. Besonderes Unheil wird aber angerichtet, wenn man das Regenwasser, das früher von weit ausladenden hölzernen Dachrinnen vom Hause weit hinweggewiesen wurde, nun in einem Blechrohr dicht am Hause herabführt und es am Fuße desselben versitzen läßt. Die Wände saugen sich mit Nässe voll und schädigen die Gesundheit der Bewohner in unglaublicher Weise. Was nützen dann noch die großen Dachvorsprünge, wenn wir so die Parterrewohnungen künstlich mit Feuchtigkeit tränken? Wo also nicht wie in einer Stadt für die Ableitung des Regenwassers in unterirdische Kanäle gesorgt ist, ist es ein großer Fehler und ganz unverantwortlich, die hölzernen Dachrinnen zu beseitigen.

Zu § 2. Um Neubauten der einheimischen Bauweise anpassen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß man nicht städtische Gewohnheiten ohne Grund auf das Land übertragen soll. Der Platz ist hier billig, die Wohnungen können deshalb weiträumiger sein, als in der Stadt, sie brauchen dafür keine so große Höhe wie dort, und erwärmen sich auch leichter. Was die Fenster betrifft, so wird das Himmelslicht von keinem Nachbarhaus zurückgehalten wie in der Stadt, es findet auch durch kleine Fenster seinen Weg, unbehindert durch Vorhänge. Das freistehende Landhaus sei deshalb breit und niedrig, von mäßigen Fenstern erhellt und von einem gegen Regen und Sonne gleich gut schützenden Dach bedeckt. Dies sind die Grundbedingungen einer behaglichen Existenz auf dem Land, jenes Daseins, nach welchem sich der Stadtbewohner wie nach einem verschwundenen Ideal zurücksehnt. Was das Haus sonst nötig hat, ergibt sich dann von selbst. Balkone und Lauben haben ihre Berechtigung nur dort, wo sie von der Wetterseite abgewendet unter dem Schutze eines weitervorspringenden Daches stehen. Sie sind deshalb

leichter unter einem flachen als unter einem steilen Dache unterzubringen. Unser Mißfallen an so vielen neuen Häusern ist meist zurückzuführen auf einen tiefer in der Seele liegenden Grund. Es ist die Rücksichtslosigkeit und Selbstsucht der Erbauer, sie spricht sich im Äußern so vieler Häuser aus, sie ist an ihrer Stirne wie eine Inschrift abzulesen. Man sieht es diesen Häusern an, daß sie möglichst viele Menschen fassen und zugleich möglichst wenig kosten sollen. Bis unter das Dach ist der Raum ausgenützt. Dieses ist so leicht als möglich, die Wände sind so dünn als möglich, die Fenster so groß als möglich, um mit den Augen ja recht viel auf einmal von der schönen Natur verschlingen zu können. Auf allen Seiten sind Balkone wie Vogelhäuser hinausgehängt oder wie Schubladen einer Kommode aus den Wänden herausgezogen, weit genug, um auf ihnen frühstücken und gesellige Unterhaltung pflegen zu können.

Wenn es nun doch einmal solche Häuser geben muß, und nachdem der Bauer bereits selbst diese Art zu spekulieren gelernt hat, ist es eine ernste Pflicht der Baumeister, dem Logierhaus eine Form zu geben, welche vom Anschein der Selbstsucht möglichst frei ist. Vor allem sollte die zu große Anhäufung von Wohnungen vermieden und sollten mehr kleinere Häuser gebaut werden. Für diese können zwar die Bauernhäuser des Landes nicht unmittelbar als Vorbilder dienen, denn der Städter hat andere Bedürfnisse als der Bauer, jedoch kann man an der alten Bauweise lernen, daß ein gewisser Überschuß an Solidität zum guten Aussehen notwendig ist (massive Dachunterstützungen, mannigfach gegliederte Bundwerke), und wie sich damit der zierlichste Schmuck wohltuend verbindet. In diesem Sinne ist auch die Erhaltung der einheimischen Bauweise zu verstehen, nicht nur in der Nachahmung gewisser äußerer Anordnungen und Formen. A. Th.

Vereins-Chronik.

Am 20. Dezember 1904 veranstaltete der Verein, wie schon in den vorangegangenen Jahren, wieder eine Weihnachtsfeier im Saale des Evangelischen Vereinshauses an der Mathildenstraße. Der Saal erhielt aus diesem Anlaß vorwiegend aus frischem Grün bestehenden festlichen Schmuck. Von den Scheiteln der Galeriebogen hingen außerdem improvisierte kleine Kronleuchter herab und auf den Tischen standen mit Kerzen besteckte Tannenbäumchen. In zwei zu jeder Seite der Bühne aufgestellten Verkaufsbuden wurden von Frau Kronenbitter und Frau Richard Throll, den als besonders werktätig bekannten Damen unseres Vereins, Erzeugnisse volkstümlicher Kunst aller Art zum Verkauf gebracht. Die Feier selbst wurde mit musikalischen Aufführungen eingeleitet. Kompositionen von Beethoven, Kreuzer und Cornelius, sowie stimmungsvolle alte Weihnachtslieder aus den Jahren 1526 und 1589 wurden mit dankenswerter Bereitwilligkeit teils vom Männergesangverein Neu-Bavaria, teils von dem aus den Damen Frl. Schmied und Frl. Häusler, städtischen Lehrerinnen, und den Herren Oberlehrer Schmied und Lehrer Gastberger zusammengesetzten Vokal-Quartett in künstlerisch vollendeter Weise vorgetragen. Direktionsrat Dr. Julius Gröschel hielt sodann eine Begrüßungsrede, in welcher er die Bedeutung des Weihnachtsfestes für das deutsche Familienleben darlegte. Dann erloschen die Gasflammen, und die Kerzen der Christbäumchen auf den Tischen erstrahlten. Im so entstandenen stimmungsvollen Halbdunkel erklang ein altes Kinderlied. Darnach von allen Versammelten gesungen „Stille Nacht, heilige Nacht" mit Harmoniumbegleitung. Der Vorhang der Bühne teilte sich und ein reizendes lebendes Bild bot sich dem Auge dar: Die Anbetung der Hirten. — Damit war die eigentliche Feier zu Ende, aber die meisten der Versammelten blieben noch längere Zeit in gemütlicher Unterhaltung beisammen. Es erübrigt noch zu berichten, daß die Ausschmückung des Saales die Herren Bildhauer Stader, Kunstmaler Seiler und Mezger mit Beihilfe des Herrn Kunstgärtners A. Buchner besorgt hatten, und daß Herr Stader insbesondere die Ausführung des lebenden Bildes leitete, dessen Darsteller zum größten Teil Schüler des Herrn Professor H. Waderé von der K. Kunstgewerbeschule waren. All den hier und früher schon genannten Herren und Damen, die sich um das Zustandekommen und die gelungene Durchführung der Feier verdient gemacht haben, sei hiemit nochmals der wärmste Dank des Vereins ausgesprochen.

Am 6. Januar 1905 hielt der Verein eine Versammlung zu Regensburg ab, die dank dem Interesse und Entgegenkommen der königlichen und städtischen Behörden, wie auch der von unseren Bestrebungen berührten Körperschaften und Fachvereine außerordentlich zahlreich besucht war, so daß der große Neuhaus-Saal einschließlich seiner Galerien kaum genügend Platz bot. Anschließend an das Podium war eine Ausstellung von Regensburger Gegenständen volkstümlicher Handwerks- und Kunstübung angeordnet, die teils einzeln aufgestellt, teils zu Einrichtungen improvisierter bürgerlicher Zimmer vereinigt, so recht anschaulich zeigten, welche Schätze dieser Art in unseren bayerischen Städten noch vorhanden sind. Am Podium selbst waren vom Vereine mitgebrachte gewerbliche Zeichnungen zu neueren volkstümlichen Arbeiten, neuer gefälliger Wandbilderschmuck und vorbildliche Sammelwerke aller Art ausgestellt. Nach einer Begrüßung des Vereins durch Herrn Bürgermeister Dr. Geib sprach zunächst Professor Zummerspach über die Zwecke und Ziele des Vereins und dann Herr Baurat Gräßel über die Mittel und Wege zur Hebung des heimischen Handwerkes. Seinen längeren Ausführungen folgte die Versammlung bis zum Schlusse mit gespannter Aufmerksamkeit, denn er sprach aus der Praxis für die Praxis. Er zeigte an den ausgestellten Gegenständen, wie im Sinne einer Volkskunst schlicht und billig, dabei aber doch gediegen und geschmackvoll gearbeitet und auch den Anforderungen der Neuzeit entsprochen werden könne. Wir werden voraus-

sichtlich demnächst in der Lage sein, die Ausführungen des Herrn Vortragenden in unserer Monatsschrift zum Abdruck bringen zu können. Zum Schlusse führte Herr Architekt Zell in einem Vortrage über heimische Bauweise eine Anzahl von Lichtbildern vor, an denen er durch Gegenüberstellung entsprechender Beispiele veranschaulichte, wie früher auf Grund einer überlieferten heimischen Bauweise bei aller Schlichtheit der Formen geschmackvolle, harmonische Baugebilde, einzelne Häuser sowohl als auch Gebäudegruppen und Städtebilder entstanden, von denen letztere namentlich sich oft durch reizvolle malerische und anheimelnde Wirkung auszeichneten, während heute meist das Schwergewicht auf die äußere Form gelegt wird, deren Reichtum nicht zu ersetzen vermag, was der mangelnde Sinn für das Ganze, für die Harmonie jedes Gebäudes in sich und mit der Umgebung nur zu häufig versäumt hat. Die große Zahl und das sichtbare Interesse der Versammelten für die Ausführungen der Vortragenden und die zahlreichen inzwischen aus Regensburg eingegangenen Beitrittserklärungen zu unserem Vereine dürfen wohl als äußere Zeichen eines Erfolges angesehen werden, den der Verein mit seiner Versammlung in Regensburg erzielt zu haben hofft zum Besten der von ihm vertretenen Sache. Möge der Same, den er dort ausgestreut hat, und der auf guten Boden gefallen zu sein schien, üppig aufgehen und sich mehren zu Nutz und Frommen einer gesunden heimischen Handwerks- und Kunstübung. Herrn Bürgermeister Dr. Geib, der um das Zustandekommen der Versammlung sich so sehr verdient gemacht hat, und den Herren Bauamtmann Niedermayer und Architekt Koch, denen namentlich die Anordnung der Ausstellung zu danken ist, dann all den Herren, Behörden, Körperschaften und Vereinen, die sonst noch uns ihre Hilfe und Unterstützung bei dieser Veranstaltung zu teil werden ließen, sei hiemit nochmals herzlicher Dank ausgesprochen.

Am 7. Januar 1905 hielt der Verein seine Generalversammlung ab, zu welcher zahlreiche Mitglieder erschienen waren. Dieselbe wurde von dem 1. Vorsitzenden Herrn Professor August Thiersch unter Erstattung des Jahresberichtes eröffnet.

Hierauf gab der Vereinskassier Herr Kommerzienrat Zettler Rechenschaftsbericht über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins und legte die Kassabücher nebst Belegen auf. Im Anschluß hieran verlas der Herr Vorsitzende ein Schreiben des Herrn Kaufmann Laib, welcher auf Ersuchen des Ausschusses die Prüfung der Kasse nebst Belegen vorgenommen hatte und seinen Befund dahin zusammenfaßte, daß die Kassabücher und Belege in bester Ordnung seien und der Kassabestand mit dem buchmäßigen Überschuß übereinstimme. Dem Herrn Kassier wurde sodann unter dem Ausdrucke des Dankes für seine Mühewaltung Decharche erteilt. Sodann wurde zur Auslosung nach Ziffer III Abs. II der Statuten geschritten.

Von den durch die vorausgehenden Mitgliederversammlungen in den Ausschuß gewählten Herren, nämlich: August Thiersch, Hans Grässel, Franz Zell, Karl Throll, Franz Zettler, Christian Frank, Heinrich Handl, August Hartmann, Max Hösler, Fritz Zimmerspach, Gustav Kahr, Karl Reiser, Mathias Schiestl, Heinrich Wadère, Franz Weber und Georg Zeitler wurden statutengemäß folgende Herren ausgelost:

Hösler, Reiser, Grässel, Zettler, Weber, Frank, Kahr, Zimmerspach. Die Ausgelosten wurden durch Zuruf wiedergewählt. Die in der Generalversammlung anwesenden Herren: Reiser, Grässel, Zettler, Weber, Kahr und Zimmerspach nahmen die Wiederwahl an. Zettler bat um die Ermächtigung, sich während seiner durch Gesundheitsrücksichten gebotenen voraussichtlich längeren Abwesenheit von seinem Sohne Herrn Oskar Zettler vertreten zu lassen, was genehmigt wurde.

Der Herr Vorsitzende gab noch Gelegenheit zu Wünschen und Anträgen, worauf Herr Redakteur Kirchner in Anregung brachte, es möchten die Mitglieder des Vereins bei ihren Ausflügen in die Umgebung von München auf die vielen interessanten Gegenstände der Architektur und Kunst ihr besonderes Augenmerk richten.

Herr Prof. Thiersch gab schließlich noch einen Bericht über das Ergebnis des am 6. Januar erfolgten Vereinsausfluges nach Regensburg.

Hierauf wurde die Generalversammlung geschlossen. Dann erfolgte durch Herrn Hofoberbaurat Handl die Besprechung der sehr reich und sehr gut beschickten Konkurrenz für Erbauung einer Feldkapelle.

In der Ausschußsitzung vom 17. Januar gab der verdiente bisherige 1. Vorsitzende Herr Professor August Thiersch die Erklärung ab, daß es ihm leider seine gesundheitlichen Verhältnisse nicht mehr gestatten, die anstrengenden Geschäfte des 1. Vorsitzenden fernerhin zu führen, weshalb er diese Stelle niederlegen müsse. Dagegen verbleibe er gerne auch noch im Ausschusse des Vereins und stehe demselben allezeit zu Diensten. Bei diesem Entschlusse verharrte Herr Professor auch, nachdem ihm fernerhin eine tunlichste Erleichterung seiner Vorstandsgeschäfte in Aussicht gestellt worden war. Unter dem Ausdruck lebhaften Bedauerns und herzlichsten Dankes für die bisherige so liebevolle ersprießliche Mühewaltung des bisherigen Vorsitzenden nahm der Ausschuß von dieser Rücktrittserklärung Kenntnis und verband damit die Bitte, daß er den Ehrenvorsitz im Verein annehme. Hiezu erklärte sich Herr Professor Thiersch dankend bereit. Einstimmig wurde sodann zum 1. Vorsitzenden Herr städt. Baurat Grässel, zum 2. Vorsitzenden Herr k. Professor Zimmerspach gewählt. Beide Herren nahmen die Wahl an. Da Herr Kunstmaler Karl Throll das Amt des zweiten Schriftführers nicht weiter übernehmen zu können erklärte, auch von den übrigen Vorstandschaftsmitgliedern sonst niemand hiezu in der Lage war, wurde beschlossen, dieses Amt durch Zuwahl zu besetzen. In Vollzug dieses Beschlusses wurde Herr Architekt F. X. Sepp als zweiter Schriftführer gewählt und von demselben dieses Amt übernommen. F. J.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 3. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

Etwas vom altfränkischen Riegelbau.

Von Heinrich Meyer, k. Bezirksamtsassessor a. D. (mit einer Zeichnung des Verfassers).

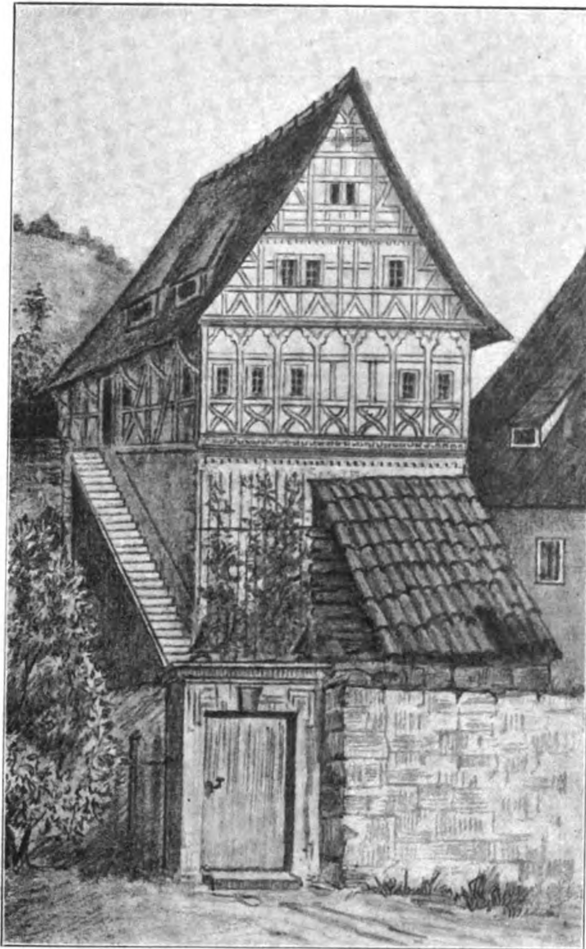
Reich an kleineren und kleinsten künstlerisch ausgestatteten Profanbauten waren und sind zum Teil noch die Frankengaue. Aber mehr und mehr schwinden die Reste einstiger volkstümlicher Bauart in diesen Gegenden. Ja, wo die Mittel nicht zu einem Neubau reichen, sucht man bedauerlicher Weise durch einen gleichmäßigen Verputz den letzten Rest alter Eigenart und Schönheit sorgfältig zu verdecken, oder wir sehen in kurzem an Stelle des alten Hauses einen Neubau jener modernen nüchternen Art treten, welche leider so oft anmutige Straßenbilder empfindlich stören.

Anders in vergangenen Jahrhunderten: Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse waren dem Bestande des mittleren und kleineren Landbesitzes günstiger als heutzutage. Auch das Bauholz war billiger und in größeren Mengen vorhanden. Aber das alles zaubert noch keinen Kunstsinn hervor. Dieser letztere mußte schon dagewesen sein und verlangte nach Betätigung. Der einfache Zimmermann dachte damals künstlerisch, und der Holzschnitzer fand allenthalben reiche Gelegenheit zur vielseitigsten Ausbildung seines Formensinnes. Wer es vermochte suchte das Riegelfachwerk seines Hauses wenn nicht mit Figuren, so doch mit einfachsten in das Holz geschnitzten Ornamenten zu verzieren, aber nicht etwa nur einem fremden Geschmacke folgend, sondern nach eigenem Wohlgefallen an den oder jenen Formen und Figuren.

So steht in Schweinfurt gegenüber dem Justizgebäude das altehrwürdige Apostelhaus ganz in der Art des altfränkischen Bauernhauses, dessen horizontales Hauptgebälke auf der Außenseite pilasterartig kanneliert und mit lebensgroßen Figuren der Apostel und anderer biblischer Gestalten in Flachrelief geziert ist.

Einige Dörfer bei Schweinfurt bergen noch interessante Gadenbauten (Reste befestigter Kirchhöfe), in Flachrelief auf Stein oder Holz ausgeführte Bauernwappen, Heiligenbilder, Balkenköpfe mit originellen Fratzen und vieles Andere. Besonders die Gegend um Gerolzhofen sowie der Grabfeldgau (Königsberg in Franken u. a. O.) waren Fundgruben für den Freund vergangener architektonischer Schönheiten.

Doch diese Zeilen sollen sich auf einen einzigen kleinen altfränkischen Profanbau beschränken. Weinblütenduft umweht es. Aus wilden Rosen und Obstbäumen erhebt es sich



Weinbauernhaus in Unterfranken.

an der Straße nahe bei einem Muschelkalkbruche auf der Westseite des burggekrönten Dorfes Mainberg — eine kleine Wegstunde von Schweinfurt entfernt. Eines Winzers zierliches Heim, von einem kleinen Ökonomiehofe, Stallung und Scheune umgeben, vollständig umfriedet, lehnt es sich an das steile Gehänge der mit Reben bewachsenen Mainleite an. Über ihm die Weinberge! Was der Herbst dem Winzer an Beeren gebracht, das nimmt die Kelter im steinernen Erdgeschoß des Hauses auf, und den gärenden Most, den prickelnden „Federweißen", den würzigen Wein birgt der hinter dem Kelterraum in den Berg gegrabene Keller.

Schmale Steinstufen führen zum Hausplatze und zu den warmen, sonnigen Wohnräumen des Winzers empor. Die Architektur paßt sich dem ziemlich steil ansteigenden Gelände an und erhält durch letzteres die Bedingungen seiner Anlage. Das zierliche reichkannelierte Balkenwerk des Fachwerkbaues läßt den Schluß ziehen, daß auch die Innenräume von dem Kunstsinne des Erbauers zeugen, daß manch altes Gefäß aus Zinn und Ton das Gesimse der Holzvertäfelung des Wohnzimmers schmückt, und altes Hausgeräte den Wohnräumen jenen altväterischen Anstrich gibt, welcher sich nicht leicht mit Worten wiedergeben läßt.

Das ganze Gebälke des komplizierten Fachwerkes ist von solidester Art, fest gefügt, absolut lotrecht, und trotz des Alters noch ohne Merkmale der beginnenden Baufälligkeit. Vielfach ist das Riegelwerk solcher Häuser von Eichenholz hergestellt, wie z. B. auch das prachtvolle Schweinfurter Rathaus einen Dachstuhl aus Eichenholz besitzt. Aber welcher Art auch immer das zur Verwendung gekommene Holz gewesen sein mochte, es wurde vor der Verwendung ausreichend getrocknet, und die Art der Balkenverbindung zeugt von einer Sorgfalt, welche in der Gegenwart bei Zimmerarbeiten nicht mehr zu bemerken ist.

Bei der Fachwerkkonstruktion waren besonders die gewundenen Formen beliebt, welche auch vielfach an Innenwänden, wie z. B. im Rathaus zu Grettstadt, vorkommen.

Der altfränkische Riegelbau findet in der Bevölkerung der Gegenwart leider nicht jene Beachtung und Würdigung, die er verdient. Und noch eines ist besonders zu beklagen, nämlich, daß so viele kleine und kleinste Profanbauten — oft wahre Schatzkästlein fein stilisierter und individualisierter Kleinarchitektur — spurlos verschwunden sind, ohne daß sie photographisch oder zeichnerisch verewigt worden wären. Denn schon die Einzelheiten solcher verloren gegangener Bauwerke würden in unserer zwar formenkundigen, aber phantasiearmen Zeit Anregung zu selbständigem Schaffen in Menge bieten.



Von der Versammlung des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in Freising am 6. Nov. 1904. Gruppe bemalter Möbel &c.

Tölzer Bauernschrank ca. 1830. — Rokoko-Kommode, weiß mit blauer Malerei und vergoldeten Ornamenten. — Bauernschrank aus der Freisinger Gegend, 1856.



Von der Versammlung des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in Freising am 6. Nov. 1904. Gruppe bürgerlicher Möbel.
Möbel in Nußbaumholz ausgeführt; (aus dem XVIII. Jahrhundert).

Übersicht

über die z. Z. bestehenden bayerischen Ortsmuseen, welche Sammlungen auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkskunde besitzen. Zusammengestellt von Franz Zell.

Name und Ort	Gründungsjahr	Gründer	Eigentümer	Das Museum befindet sich	Ist geöffnet	Eintrittsgebühr	Führer
Bruck. Historisches Museum	1903	Histor. Verein auf Anregung des Stadtkooperators Aumiller, München	Histor. Verein	In einem magistratischen Gebäude	Im Winter geschlossen, im Sommer an jed. Sonn- u. Feiertag und an den Donnerstagen	Pro Person 30 ₰ Kinder 15 ₰	—
Dinkelsbühl. Museum des historischen Vereins f. Dinkelsbühl und Umgegend	1893	Bürgermeister Sternecker	Vereinseigentum	In einem Gebäude der Spitalstiftung	Täglich	30 ₰	—
Kallmünz. Heimatmuseum	1904	Volksschullehrer J. B. Laßleben, Konservator	Marktgemeinde Kallmünz	Im Rathaussaal	Täglich	—	—
München. Sammlung des historischen Vereins für Oberbayern	1838	Der Verein	Der Verein	Im Wilhelminum III. Stock, Marburgstr.	An Werktagen von 9 bis 12 Uhr	Frei	Katalog der antiken u. mittelalterlich. Münzen (1871) vorhanden
Neuburg a. D. Sammlung des historischen Vereins	1833	Graf Reigersberg, Polizei-Direktor	Historischer Verein Neuburg a. D.	Im k. Ursulinerfonds-Gebäude Neuburg A. 48	Täglich	—	Gedruckter Führer vorhanden in den Kollektionenblättern 1895, 1896, 1897 und 1899
Nördlingen. Städtische Sammlungen	1864	Stadtmagistrat auf Anregung u. mit Hilfe des Prof. Dr. Müller in Straßburg, Studienlehrer bis 1872 in Nördlingen	Stadtgemeinde u. protestantische Kirchenstiftung Nördlingen	Im Rathaus	Täglich	Trinkgeld	—
Nürnberg. Museum der naturhistorischen Gesellschaft	1801	Dr. Joh. Wolf, Dr. Karl Osterhausen u. Dr. J. Sturm	Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg	Schildgasse 12	Für allgemeinen Besuch Sonntag vormittags; für Interessenten jederzeit	—	—
Markt Oberdorf. Bezirksmuseum.	1905	Marktgemeinde	Marktgemeinde	Im Gebäude der Kleinkinderbewahranstalt	—	—	—

(Forts. folgt.)

Ein Beitrag zur Pflege der Volkskunst.

Von Otto Löhner, Staatsbaupraktikant in München.

Am Samstag, den 21. Januar ds. J. sprach im Verein für Volkskunst und Volkskunde Herr Inspektor Stützer über Wirtshausschilde und Gewerbezeichen. Der Vortragende konnte hiebei an Hand eines umfassenden Illustrationsmateriales zeigen, welch reichen Schatz an Formenschönheit, meisterhafter Technik und Originalität unser engeres Vaterland auch in diesem Zweige einer volkstümlichen Kunst noch aufzuweisen hat.

Freilich — mehrere Male mußte der Redner mit Bedauern konstatieren, daß beispielsweise an diesem schön geschwungenen Arme ein kunstvoll gearbeitetes Wirtshausschild einst hing, das längst schon von Altertumshändlern gekauft und entführt wurde, oder daß jene kümmerlich ausgebildete magere Eisenstange mit der geschmacklosen Blechtafel der Ersatz sei für ein vor nicht allzulanger Zeit an Händler verkauftes, reich gearbeitetes Zunftschild!

Die Wahrnehmung, daß bald dieser, bald jener Gegenstand der Volkskunst vom Händler gekauft und seiner natürlichen Zweckbestimmung entzogen wurde, zeigt uns einen Gegner unserer Bestrebungen, vor dessen Gefährlichkeit man nicht genug warnen kann. Die „Händler", im engeren Sinne die „Antiquitätenhändler" und ihre Agenten auf dem flachen Lande, das sind diejenigen, welche ununterbrochen Stadt und Land nach den Werken unserer Vorfahren durchsuchen — die Händler sind es, welche die besten Erzeugnisse der Kunstfertigkeit unserer Väter der Heimat entreißen, und nimmer fern ist die Zeit, wo man in den Städten von Volkskunst sprechen wird, während das Volk draußen schon längst aller Schöpfungen und Vorbilder alter Volkskunst beraubt ist.



Wirtshausschild in Neustadt a. S. („Zum Goldenen Mann").

Der wahre Altertumsfreund, selbst als Sammler, wird sich scheuen, einen Gegenstand der Volkskunst seiner Umgebung zu entreißen — im Gegenteil! Er wird den Besitzer auf den Wert des Stückes aufmerksam machen, ihm behilflich sein zu einer zweckentsprechenden Aufstellung, zu einer sachgemäßen Restaurierung, kurz, er wird in seiner Freude über die schöne Leistung eines kunstgeübten Jahrhunderts auch in dem gegenwärtigen, bisher gleichgültigen Besitzer das Interesse an dem Erbstücke zu erwecken versuchen.*)

Ganz anders der Händler! Für ihn ist ja das alte Erbstück nur ein Handelsgegenstand und der Erwerb desselben: ein Geschäft! Der Kernpunkt dieses, wie ja jeden Geschäftes ist aber: möglichst billig einzukaufen und möglichst teuer wieder weiter zu verhandeln. Wer je Gelegenheit hatte, mit Altertumshändlern

*) Vorbildlich ist in dieser Hinsicht das Vorgehen des Direktors des Hamburgischen Gewerbemuseums Dr. Brinkmann. Derselbe sichert sich durch langjährigen Vertrag und einmalige Entschädigung das Verbleiben eines an seinem Standorte gut wirkenden Gegenstandes und nach Ablauf des Vertrages im Falle etwaiger Veräußerung das Vorkaufsrecht für die Sammlungen des Museums. G.

zu verkehren, der weiß, welch große Rolle eben dieser Zwischenhandel dabei spielt; der weiß auch, wie oft in wenig Tagen der Preis, der beispielsweise dem Bauern für ein paar verstaubte Holzfiguren bezahlt wurde, sich verzehnfachte, ohne daß der Zwischenhändler auch nur einen Finger rührte. Um nun aber billig kaufen zu können, muß der Händler den Gegenstand, den er zu erwerben trachtet, in den Augen des Besitzers möglichst heruntersetzen. Da wird auf moderne blinkende Schleuderwaren zum Ersatz hingewiesen oder es werden die hohen Reparaturkosten des in Frage stehenden Stückes ins Treffen geführt, Tauschgeschäfte werden angeboten — schließlich, wenn kein anderes Mittel hilft, wird der Gegenstand mit Hohn beiseite gestellt. Der Besitzer, der doch gewöhnlich schon aus Pietät, dem Stück einen Wert beimaß, wird nun kopfscheu und mißmutig; all die sein Eigentum verunglimpfenden Reden hallen in seinem Innern nach und so bringt es die mundfertige Verläumdung binnen kurzem so weit, daß das Erbstück ohne besondere Gewissensbisse gegen ein Stück Geld dahingegeben wird. Der Verkauf wird bekannt, die Mißachtung vor dem Alten wächst und gerade durch einen derartigen Handel wird eine der in dieser Beziehung häßlichsten Eigenschaften des Menschen geweckt: die Habsucht und Geldgier. Und um ein Geringes war der pietätlose Haufe im Stande, die ältesten Erbstücke loszuschlagen.

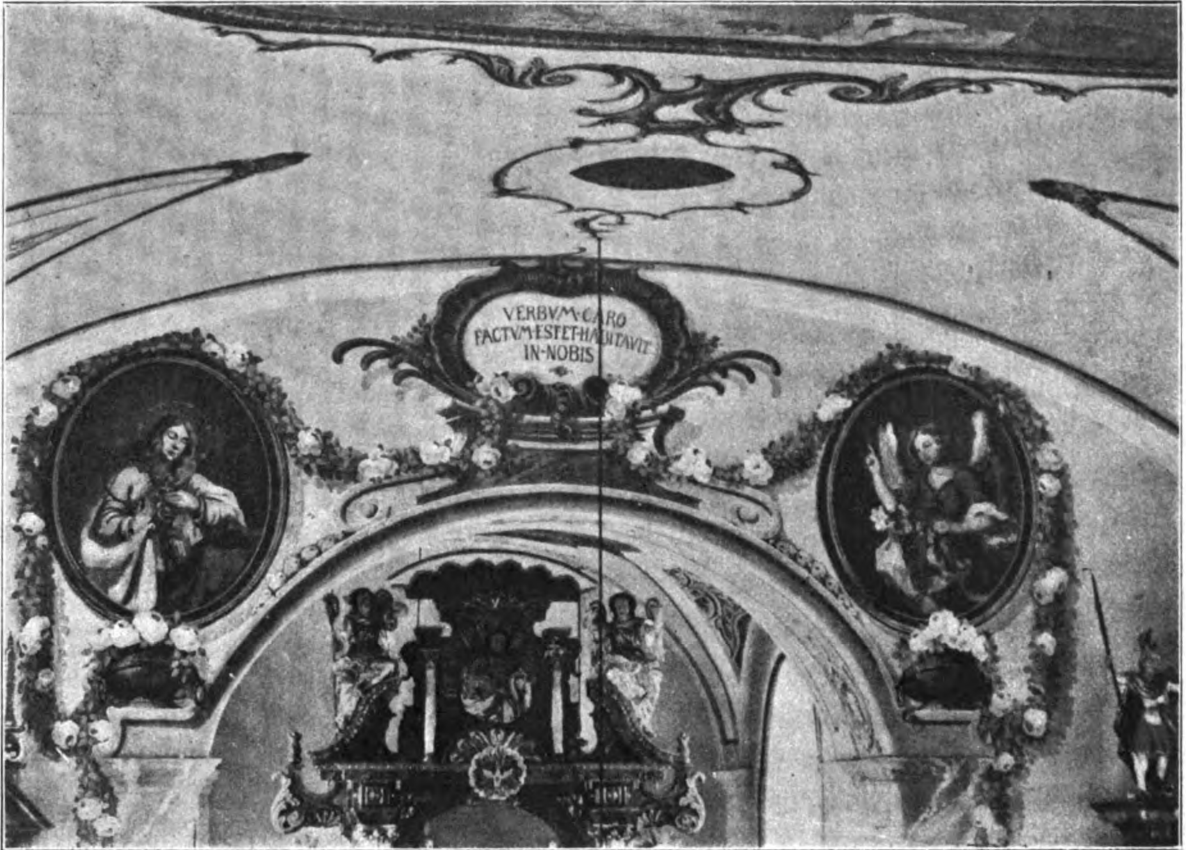
Indes, die Zeiten änderten sich, in den großen Städten stieg die Nachfrage nach altem Hausrat, der Bauer wurde wohl klüger, nicht besser. Der Händler hatte es allmählich so weit gebracht, daß auch das Volk im weiteren Sinne den altererbten Hausrat nur mehr mit den prüfenden Blicken des Taxators betrachtete.

Wenn man z. B. heutzutage ein ländliches Bräuhaus besucht und bewundert, wie man es noch da und dort tun kann, ein vollständiges Zinnservice von anderthalb Zentner Gewicht, dann hört man den Bräuer nicht etwa sagen: „Ja, da hat man schon zur Hochzeit meines Urgroßvaters d'rauf gegessen!" sondern man hört höchstens: „Gelt, da schaug'ns! Dös hätt'n scho viel Handler mög'n, aber unter 2 Mk. für's Pfund geb'n ma's net her!" Besichtigt man das kunstvoll geschnitzte Chorgestühl einer ehemaligen Stiftskirche, so kann man gelegentlich vom begleitenden Mesner die bedauernden Worte hören: „Ja, unser Chorgestühl, das ist ein Schatz: 15000 Mk. hätte uns schon ein Kunsthändler aus Paris geboten, aber leider — die Oberkuratelbehörde" — ein Achselzucken — „Sie wissen ja!"

Betritt man einen Dorffriedhof, so sieht man mit schmerzlichem Bedauern, wie von Jahr zu Jahr die gußeisernen Grabkreuze (noch dazu stets das gleiche Modell!) die schönen alten geschmiedeten überwuchern. Ich sah Dutzende von schönen geschmiedeten Grabkreuzen, in Haufen zusammengeschichtet, in Kirchhofsecken verkommen und verrosten, während die durch einen einzigen Agenten einer Eisengroßhandlung empfohlenen gußeisernen Grabkreuze in fast lächerlich wirkender Gleichförmigkeit den Friedhof verunzierten. Auch in diesem Falle wurde den Leuten das alte, ererbte Grabkreuz erst schlecht gemacht, um dann möglichst viele gußeiserne Kreuze verkaufen zu können.

Ein anderer Fall: Von glaubwürdiger Seite wurde mir erzählt, daß eine einzige Händlerin während der Kirchweihe eines größeren niederbayerischen Marktes über hundert Adressen von Bäuerinnen sich aufschrieb, die in der alten niederbayerischen Volkstracht zum Jahrmarkt erschienen waren. In wenigen Monaten soll diese einzige Händlerin die alten Erbstücke den betreffenden Trägerinnen abgekauft oder gegen modernen Flitter umgetauscht haben. Und dann klagt man, daß die alten Trachten verschwinden!

Ich kam einmal mit Freunden in ein abgelegenes niederbayerisches Dorf, wo in dem stattlichen Gasthaus zur Post die hochbetagte Wirtin sich eine besondere Ehre machte, uns



Ausmalung der Kirche in Obersöchering (Chorbogen).

gut zu verpflegen. Die erwachsene Tochter, das einzige Kind, zeigte mir die „schönen Zimmer" und auf einem Glasschrank sah ich zu meiner Freude etwa ein Dutzend teils schön bemalter teils eingeschliffener Trinkgläser, teils farbige Fayencekrüge. Ich wunderte mich, warum denn da noch kein Händler darüber gekommen sei. Die Antwort war: „Ja, die Frau Mutter ist so eigen, die gibt nichts her, so lang sie lebt!" „So! Und wenn Sie einmal Herr im Hause sind, dann geben Sie's wohl her?" „Ach, die hab ich schon lang einem Münchner Händler versprochen, wenn d'Mutter nimmer da ist!" Und spricht man in einem solch traurigen Fall dann von Pietät, von ererbtem Gut, von Volkskunst, oder sucht etwa gar dem Mädchen nachzuweisen, daß so ein Fayencekrug, auf dem ein fröhlich grinsender Fuchs eine ängstlich schnatternde Gans in einem Huckekorb fortträgt, ein kleines Kunstwerk sei, — ja, da begegnet man verständnislosem Staunen, und der Rede letzter Schluß ist immer: „Ja, der Händler zahlt mir aber so viel dafür!"

In dem schon eingangs erwähnten Vortrage über Wirtshausschilder und Zunftzeichen brachte der Herr Redner eine sehr hübsche Aufnahme von einem formvollendeten, unterfränkischen Wirtshausschilde in reichem Empirestil. (S. Abb. S. 26.) Er erzählte hiebei folgendes: Der betreffende Wirt hatte nie etwas besonderes an seinem Schilde gesehen, hatte ihn nie beachtet, auch nie reinigen, geschweige denn reparieren lassen. Als nun Herr Inspektor Stützer den Aushängeschild photographisch aufnahm und den Besitzer mancherlei über Herkunft und Alter des Gasthauses fragte, da erwachte in dem Wirte das Interesse an dem Erbstücke und er wurde stolz in dem

Gedanken, solch einen schönen und merkwürdigen Aushängeschild zu besitzen. Zufällig kam nun am gleichen Abend ein Händler aus Frankfurt a. M. in den Ort, um nach Altertümern zu suchen. Dieser Händler bot dem Wirte für seinen Schild 1100 Mk. Der Besitzer aber, nunmehr stolz auf seinen Besitz, wies dieses, wie jedes weitere Angebot zurück! Lauter Beifall aus der Versammlung bewies dem Herrn Vortragenden, wie hoch man dem wackeren Gasthofbesitzer diese schöne Tat anrechnete. — Dieser kleine Vorfall zeigt uns aber den Weg, den die Mitglieder des Vereins für Volkskunst und Volkskunde gehen müssen, um diesem Raube an den kostbarsten Kulturgütern unseres Volkes entgegenzutreten. Unser Volk soll wieder stolz werden auf sein ererbtes Gut! Und dazu soll jedes Vereinsmitglied es wieder erziehen! Wo immer im Privatbesitz ein gutes altes Stück von Volkskunst sich findet, sei es im Bauernhaus oder im Witwenstübchen der Vorstadt, in der Sakristei der Dorfkirche oder im Speicher eines Patrizierhauses — überall soll es unsere Aufgabe sein, das Erbe dem gegenwärtigen Besitzer wieder lieb und wert zu machen, damit er in edlem Stolze sich der Werke seiner Vorfahren erfreue!

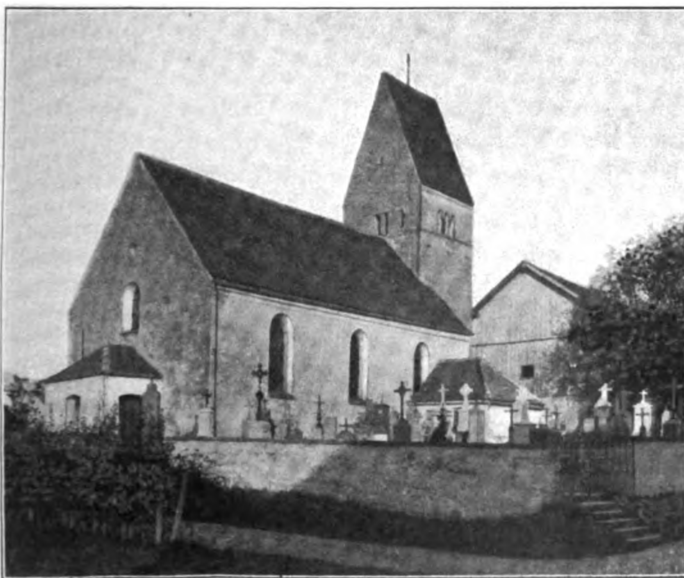


Ausmalung der Kirche in Obersöchering (Kirchenschiff).

Die Frauenkirche in Obersöchering.

Das Pfarrdorf Obersöchering, Bahnstation Uffing, besitzt zwei Kirchen. Die eine derselben, die Frauenkirche, welche Mitte des 19. Jahrhunderts mit geschmacklosen Schablonenmalereien versehen worden war, wurde im Jahre 1903 auf Anregung des Kgl. Generalkonservatoriums zur Erhaltung der Kunstdenkmäle Bayerns restauriert. Die unter Zugrundelegung der hiebei zum Vorschein gekommenen älteren Malereireste durchgeführte Neubemalung (siehe die Abbildungen) und die Ergänzung des großen Seb. Troger'schen Freskogemäldes*) wurde durch Kunstmaler Max Luber aus München ausgeführt und gibt ein gutes Beispiel für einfach gehaltene Barockmalereien.

G.



Kirche in Obersöchering, Oberbayern.

*) Über Sebastian Troger siehe: Altbayerische Monatsschrift 1900 Seite 156.

Heimische Bauweise.

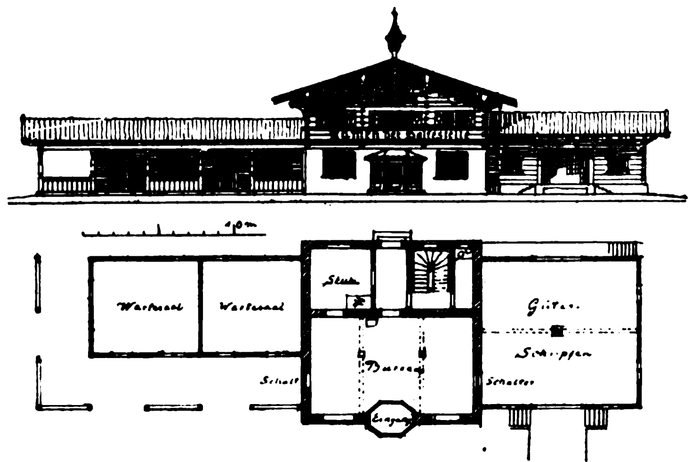
Über Bahnhofsgebäude.



Entwurf zu einem Haltestellegebäude.

Die Anschauung, daß Bahnhofgebäude den Stil und Charakter des Landes repräsentieren sollen, bricht sich erfreulicherweise immer mehr Bahn. Froh den Mauern der Stadt entflohen zu sein verzichtet der Fremde leichten Herzens auf seine gewohnten Bequemlichkeiten und fühlt sich wohl in den niederen Stuben des Bauernhauses. Er findet die alte Bauart des Hauses dem Klima vortrefflich angepaßt, denn das mächtige Dach wehrt gleich gut die heftigsten Regengüsse wie die sengenden Sonnenstrahlen ab. So wird auch der Städter beim ersten Betreten des Bodens angenehm berührt sein, wenn ihn schon im Bahnhof die landesübliche Bauart willkommen heißt.

Der nebenstehende Entwurf war für Hindelang im Allgäu bestimmt. Er soll hier nur zeigen, daß es möglich ist, die alte gemütliche Bauart des Landes mit den modernen Verkehrsbedürfnissen zu vereinigen. A. Th.



Grundriß und Ansicht zum Haltestellegebäude.

Mitteilungen.

Auf Antrag des K. Obersthofmeisterstabes haben Seine Kgl. Hoheit der Prinzregent Luitpold von Bayern mit Allerhöchstem Signate vom 15. Dezember 1904 die Überlassung nachbenannter Gegenstände an die Vereinssammlung genehmigt:

1. eine Kassette mit getriebenem Eisenbeschläge und kompliziertem Riegelschloß unter dem Deckel,
2. eine gravierte kupferne Räucherpfanne,
3. ein bemaltes hölzernes Kirchenfahnenkreuz,
4. zwei Altarleuchter aus Zinn,
5. zwei mit Blumengewinden bemalte Porzellantintenzeuge.

Für diese Allerhöchsten Zuwendungen hat der Verein seinen ehrfurchtsvollsten Dank ausgesprochen.

Wir erhielten folgende Notiz:

Zu dem Aufsatz „Die Weihnachtskrippe" von k. Konservator Dr. Hager in Ihrer Zeitschrift, Jahrgang III Nr. 1 S. 4 bemerke ich, daß auch in den Kirchenrechnungen meines Heimats- und Geburtsortes Oberlohma (bei Franzensbad) schon Ausgaben für „Hirsche, Ochsen, Eselein zur Krippe" und zwar in den Jahren 1643—84 erwähnt werden. Vgl. hiezu mein bei Calve in Prag erschienenes Buch über: „Oberlohma, Geschichte und Volkskunde eines Egerländer Dorfes". Seite 79.

Alois John, Eger.

Unsere verehrlichen neueingetretenen Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Dezember-Heft mit dem Anfange des Aufsatzes des Herrn K. Konservator Dr. Hager über „Die Weihnachtskrippe" noch vorrätig ist und auf Wunsch gegen Einsendung von 40 Pfg. portofrei zugesandt wird. Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 4 u. 5. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

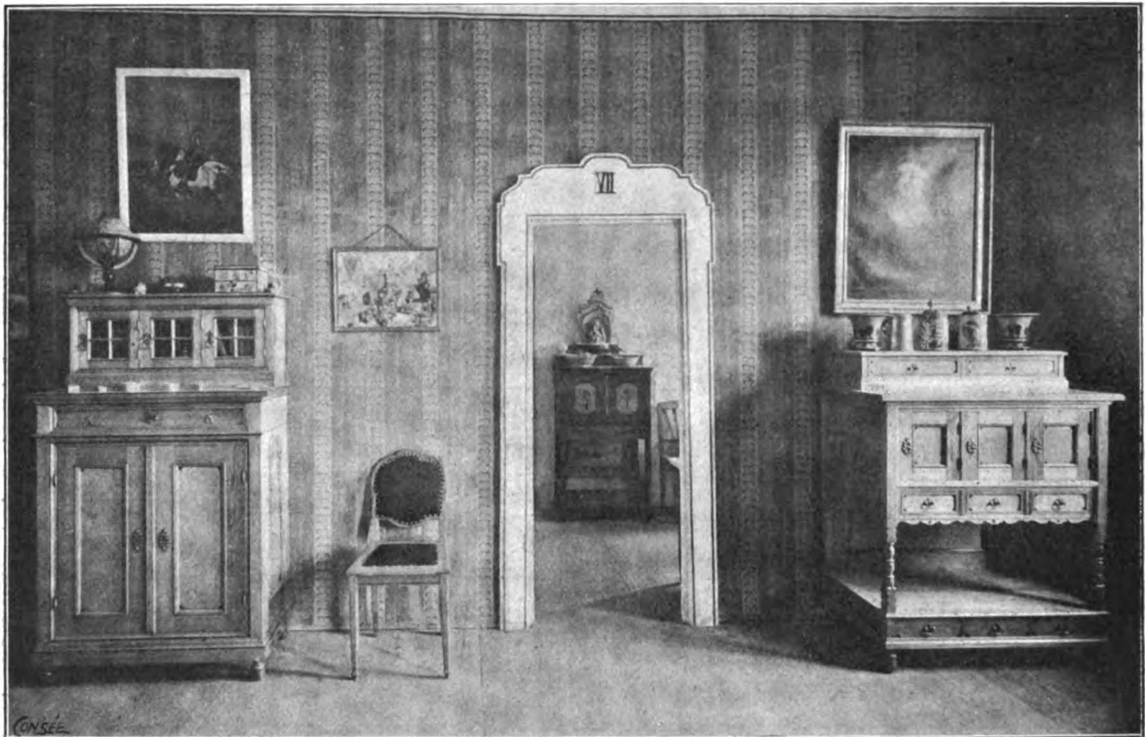
III. Jahrgang. Nr. 4 u. 5. April u. Mai 1905.

Die Gewerbeausstellung in Erding (4.—11. Sept. 1904).

Von städt. Baurat H. Gräſſel. (Mit 10 Abbildungen.)

Zu den Mitteln, das Handwerk anzuregen und mit Vorbildern bekannt zu machen, dienen heutigen Tages insbesondere auch die Gewerbeausstellungen. Sie bieten Gelegenheit zu vergleichender Betrachtung und zur Prüfung der eigenen Leistungen. Besonders scheinen die landwirtschaftlichen Bezirksfeste geeignet, auch die Leistungen des Handwerks mit vorzuführen, wobei es allerdings notwendig ist vorzusorgen, daß nicht durch die üblichen Nebenveranstaltungen, durch Wirts- und Schaubuden, Karussells usw. die Besucher zu sehr von den ernsteren Betrachtungen abgelenkt werden.

Die mit dem landwirtschaftlichen Bezirksfeste in Erding (Vorsitzender des Hauptausschusses Herr k. Bezirksamtmann Franz Lutz) und seiner Obst-, Geflügel-, Bienenzucht-, Fischerei- und Waldbau-Ausstellung auf Anregung des Vorsitzenden des Erdinger Gewerbevereins, Malermeister und Landtagsabgeordneten Martin Irl, verbundene Gewerbeausstellung sollte neben den üblichen Einzelvorführungen und Materialgruppen auch gesamte Wohnungseinrichtungen zeigen, und in einer historischen Abteilung sollte den Gewerbsmeistern Gelegenheit gegeben werden, handwerkliche Leistungen früherer Zeiten und die Art früheren Schaffens vergleichend zu betrachten. Gerne lieh zur Durchführung dieser Veranstaltung der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde, welcher sich die praktische Förderung des Handwerks besonders in kleineren Städten und auf dem Lande zur Aufgabe gestellt hat, auf Ansuchen des Herrn Irl seine Mithilfe. Aus der „Vereinschronik" dieser Blätter wiederholend sei kurz angeführt, daß am 27. Dezember 1903 vor der versammelten Bürgerschaft Erdings seitens der Vereinsmitglieder Kahr, Zell und dem Verfasser Vorträge gehalten und Vorschläge gemacht wurden, und daß späterhin nach Erledigung der Raumfrage die Zuweisung der Einzelaufgaben an einzelne Vereinsmitglieder erfolgte. Zur Durchführung der Ausstellung erhielt ferner der Gewerbeverein Erding vom k. Staatsministerium des Innern einen Zuschuß von 300 Mark und vom Stiftungsrat der Wittelsbacher Landesstiftung einen solchen von 100 Mark. Als Räume wurden seitens der Stadtvertretung zur Verfügung gestellt die Schrannenhalle und insbesonders verschiedene Vorplätze, Säle und Zimmer des Magistratsgebäudes.



Von der Gewerbeausstellung in Erding. Abb. 1.
Bürgerliches Zimmer nach Entwurf von Architekt Anton Bachmann in München. 1. Ansicht.
Ausgeführt von Schreinermeister Koller, Tapezierermeister Schmelz, Malermeister Irl und Hafnermeister Schulmeier in Erding.

Es darf hier wohl voraus bemerkt werden, daß die Durchführung der von unserem Verein übernommenen Aufgabe nicht leicht war. Standen doch nicht bloß fast gar keine Mittel für die Bestreitung der Entwürfe zur Verfügung, sondern man hatte auch mit vielfachen Vorurteilen zu kämpfen, insoferne manchem Gewerbsmeister die vorgeschlagenen Gegenstände nicht reich und kompliziert genug erschienen, nicht achtend des Wortes, daß erst in der Beschränkung der Meister sich zeige, und der Ueberlegung, daß solch einfache direkte Gebrauchseinrichtungen doch eher verkäuflich sein würden, als vornehmere und kostbarere. Teilweise standen eben bisher in den Werkstätten die erschrecklichsten Zeichnungen als Vorbilder in Benützung, so daß die vorgeschlagenen einfachen Entwürfe den Meistern gänzlich ungewohnt waren. So sehr ist das auf den äußeren Schein gerichtete Wesen des „Kunst“-Gewerbes vergangener Tage allüberall eingedrungen! — Nur der unermüdlichen Arbeit und Aufklärung des Herrn Malermeisters Irl im Verein mit der unentwegten opferfreudigen Hingabe an die übernommene ideale Aufgabe unserer Vereinsmitglieder Bachmann, Hansen, Karl und Richard Throll und Zell ist es zu verdanken, daß das in Aussicht Genommene zum größten Teil auch durchgeführt wurde zur allgemeinsten Anerkennung und, wie angesichts der inzwischen erhaltenen Aufträge heute schon bemerkt werden kann, zum Nutzen der Gewerbsmeister Erdings.

Die Verteilung der Ausstellungsgegenstände erfolgte so, daß das Erdgeschoß des Schrannengebäudes für alle größeren schwereren Objekte, insbesondere die der Wagner, Sattler, Schmiede, Mechaniker, Schäffler und Seiler bestimmt, die übrigen Materialgruppen, Gegenstände und Einrichtungen, sowie die Arbeiten der gewerblichen Fortbildungsschule und die historische Abteilung in einigen leichter frei zu machenden Sälen und Räumen



2. Ansicht des bürgerlichen Zimmers von A. Bachmann. Abb. 2.

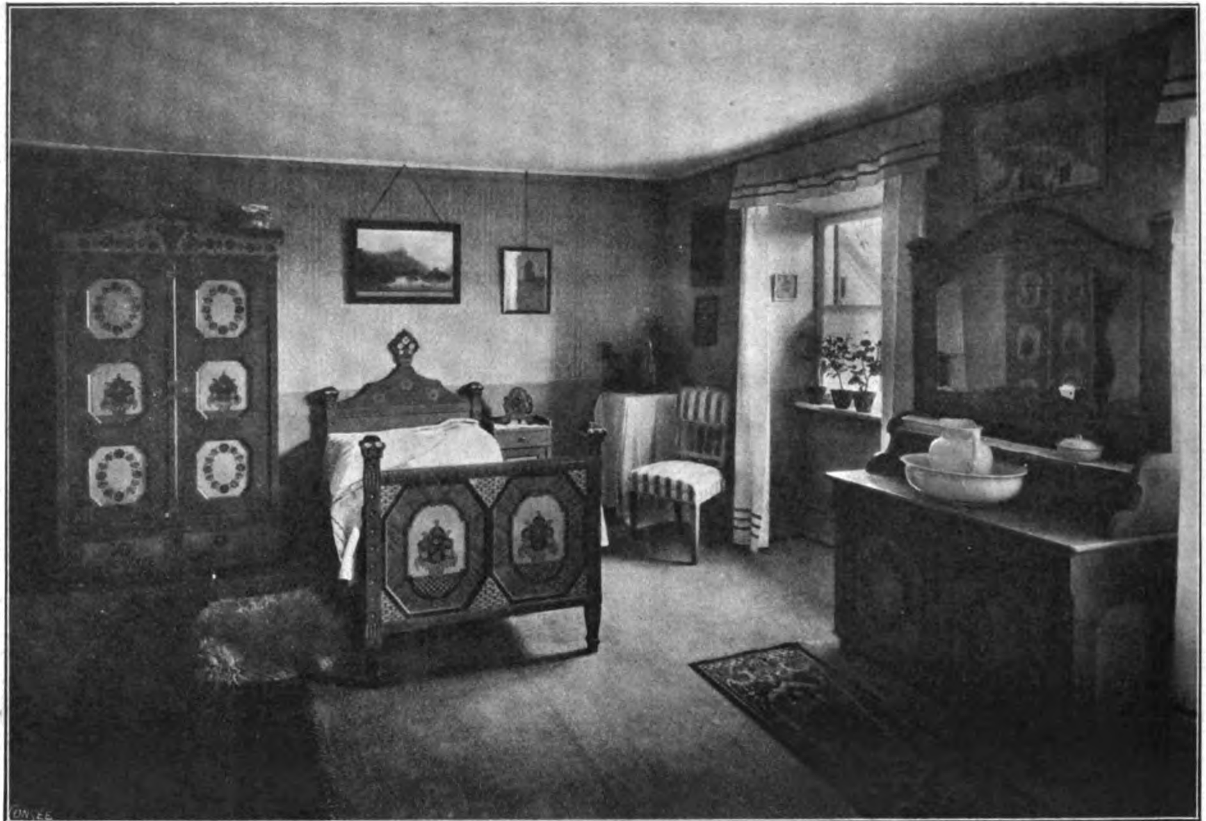
des Magistratsgebäudes untergebracht werden sollten, woselbst sich auch seit einigen Jahren das kleine städtische Museum befindet.

Die Stadt Erding zählt zur Zeit rund 3 300 Einwohner und ist Sitz eines k. Bezirksamts, Amtsgerichts, Rentamts, einer k. Messungsbehörde, Aufschlageinnehmerei, einer landwirtschaftlichen Winterschule und Endstation der Schwaben—Erdinger Lokalbahn. Seit dem 17. Jahrhundert war in Erding besonders das Handwerk der „Loderer" (Tuchmacher) zu gutem Aufschwung gekommen und bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts mit rund 40 Meistern vertreten. Nunmehr zählt nach M. Irl*) der Erdinger Gewerbestand 27 Handelsleute, 15 Wirte, 10 Schneider, 9 Metzger, 9 Bäcker, 9 Schuster, 7 Bierbrauer, 7 Gärtner, 6 Obstler, 6 Kistler, 6 Zimmermeister und Schreiner, 5 Maler, 5 Lohnrößler, 5 Fuhrleute, 4 Binder, 4 Glaser, 4 Hufschmiede, 4 Loderer, 4 Sattler, 4 Schlosser, 4 Zuckerbäcker, 4 Küchelbäcker, 3 Spengler usw. An den von unserem Vereine geleiteten Ausstellungsteilen war natürlich in erster Linie der Gewerbestand der Schreiner, Maler, Hafner und Tapezierer beteiligt.

Die Ausstellung in der Schrannenhalle sowie die Materialgruppen und die meisten Einzelgegenstände zeigten im allgemeinen die uns allen bekannte internationale Form und Farbe, sie können uns hier nicht weiter interessieren. Beginnen wir daher alsbald mit der Besprechung der im Magistratsgebäude untergebracht gewesenen Wohnungseinrichtungen.

(Fortsetzung folgt.)

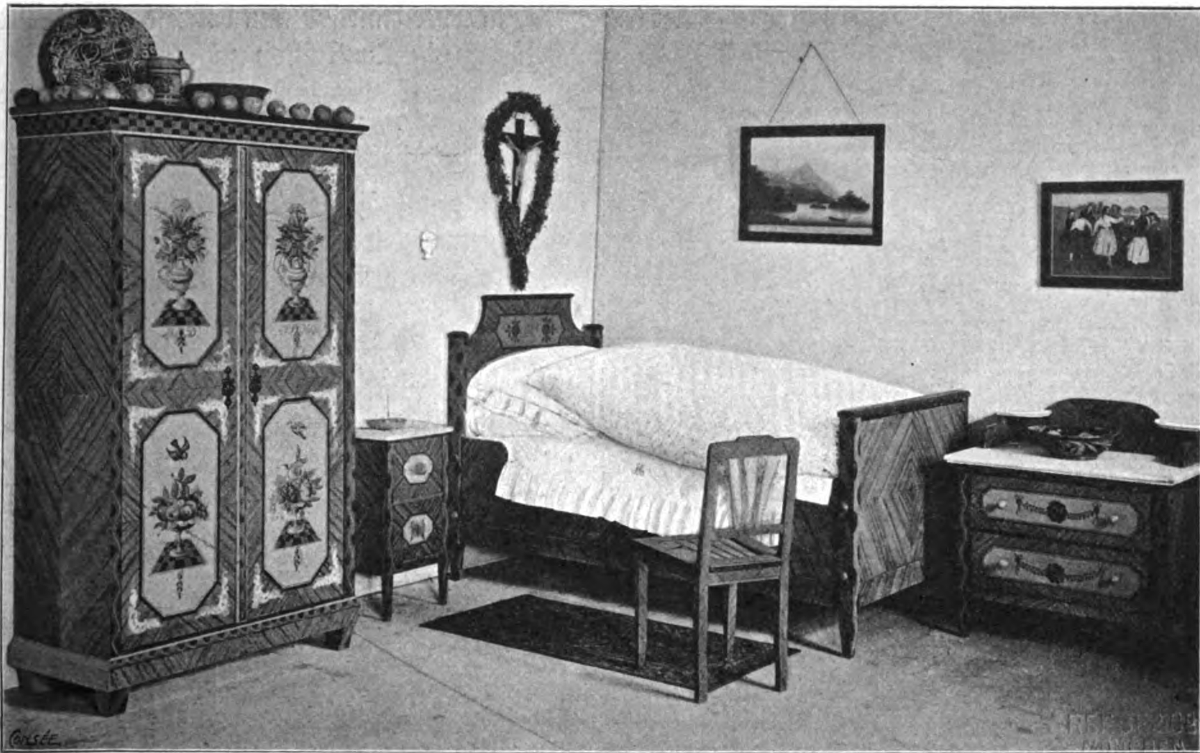
*) Siehe „Festzeitung zum Landwirtschaftlichen Bezirksfeste mit Gewerbe-Ausstellung in Erding 1904". Herausgegeben vom landw. Bezirksverein Erding (Schriftleitung: k. Bezirksamtmann Franz Lutz in Erding), welche interessante Festschrift angelegentlichst empfohlen werden kann.



Von der Gewerbeausstellung in Erding.
Abb. 3. Bürgerl. Schlafzimmer nach Entwurf von Architekt Andreas Hansen in München.
Ausgeführt von Schreinermeister Schwarz, Malermeister Renauer, Tapezierermeister Mayer und Hafnermeister Schulmeier in Erding.

Die Eröffnung von zwei Verkaufsstellen für Erzeugnisse der Volkskunst und Hausindustrie in München.

Als am 15. Juni 1902 von einigen für die Sache der Volkskunst und Volkskunde begeisterten Männern unser Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde gegründet wurde, da hat wohl niemand gedacht, daß der Verein schon nach 2 ½ Jahren über 2000 Mitglieder umfassen und seine Monatsschrift zu den geachtetsten Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkskunde zählen würde. Welch großen Erfolg hat seitdem der Verein innerhalb seines Arbeitsgebietes in der Pflege der heimischen Bauweise und der Denkmalspflege errungen! Nun ist auch ein anderer Wunsch in Erfüllung gegangen! Es ist von nun ab Gelegenheit geboten, die im Sinne der alten Vorbilder verfertigten Gegenstände der Volkskunst und Hausindustrie, wie sie da und dort im Lande zu haben sind, in bequemer Weise zu erwerben. Noch schüchtern und ängstlich war der bezügliche Versuch unseres Vereins im Jahre 1903 auf dem Magdalenenfest in Nymphenburg, sicherer schon auf dem folgenden Magdalenenfest, auf dem Oktoberfest 1904, auf dem Christkindelmarkt im Hofe des Künstlerhauses und der bald darauf folgenden allgemeinen Weihnachtsdult, denn zahlreich war inzwischen die Abnahme geworden, zu vielen festlichen Veranstaltungen, zu Andenken und Geschenken wurden die Gegenstände der Volkskunde erworben. Nun ist Gelegenheit gegeben, nicht bloß die bekannten Oberammergauer und Berchtesgadener Spielwaren, die schönen Töpferwaren aus der Gegend des



Von der Ausstellung in Erding. Abb. 4. Schlafzimmer nach Entwurf von Architekt A. Bachmann in München.
Ausgeführt von Schreinermeister Schwarz und Malermeister Irl in Erding.

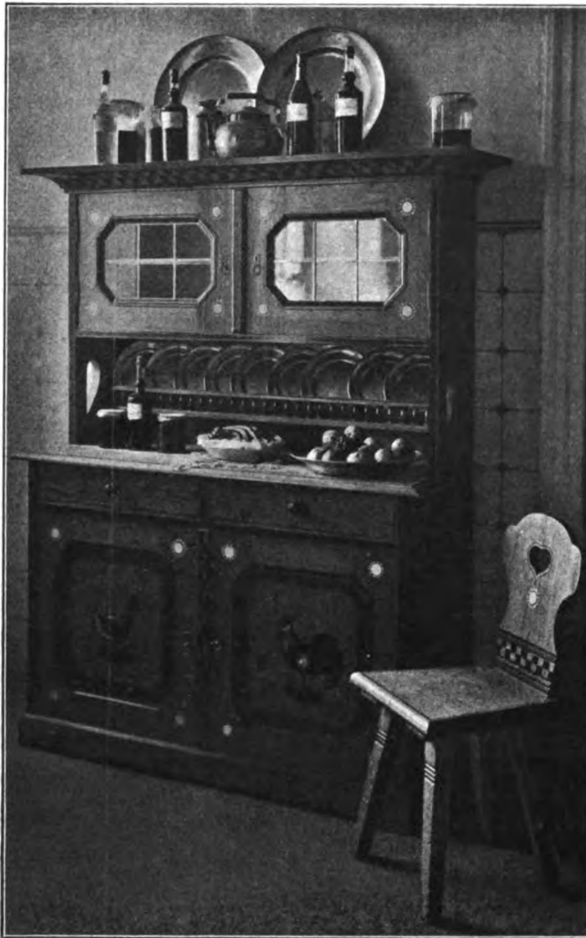
Ammersees, aus Ober- und Mittelfranken, die farbenprächtigen Münchener Schachteln und Korbwaren von Karl Throll jederzeit ohne Umstände zu erhalten, sondern insbesondere auch die in unserer Monatsschrift schon mehrfach erwähnten einfachen Erdinger Möbel und Wohnungseinrichtungen für denjenigen, der nicht in der Lage ist, einen hohen Preis anzulegen und doch mit einer der so zur Mode gewordenen, glänzend lackierten geschmacklosen Dutzendeinrichtungen sich nicht umgeben will. — Dank allen unseren Vereinsmitgliedern, welche zur Erreichung dieses Zieles in selbstloser Weise mitwirkten, Dank allen bisherigen Förderern und Gönnern der Sache!

Möge nun die vom Verein eingeleitete, von den beiden Firmen Karl Throll (Inhaber Karl Throll und Josef Kopf), Ecke Brunn- und Kreuzstraße, sowie Alfred Emil Lüdke (Inhaber Alfred Emil Lüdke und Kurt Günther & Co.), Ecke Türken- und Theresienstraße, übernommene Arbeit überall rege Unterstützung finden! Die Kräfte unseres Vereins, insbesondere aber unser Sonderausschuß für Volkskunst in Handwerk und Hausindustrie, dessen Arbeitsprogramm nebst Aufruf nachstehend zur Veröffentlichung gelangt, werden beiden Firmen stets anregend, beratend und fördernd zur Seite stehen.

Die Vorstandschaft.

An unsere werten Vereinsmitglieder!

Wie aus den Mitteilungen unserer Vereinszeitschrift bekannt, beschäftigt sich der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde seit mehreren Jahren mit der künstlerischen Wiederbelebung alter Gewerbe und Hausindustrien, wie der Oberammergauer und



Von der Ausstellung in Erding. Abb. 5. Küchenschrank nach Entwurf von Kunstmaler Karl Throll in München. Ausführung von Schreinermeister Emberger und Malermeister M. Irl in Erding.

Berchtesgadener Schnitzerei und Malerei, der Korbflechterei, Töpferei usw. Durch die erzielten Erfolge und durch den Anklang, welche die älteren wie die daran anschließenden neueren Erzeugnisse schlichter Volkskunst allenthalben gefunden haben, ferner um auf das heimische Handwerk überhaupt größeren Einfluß zu gewinnen, sah sich die Vereinsvorstandschaft veranlaßt, die bezüglichen Bestrebungen auf breiterer Grundlage aufzubauen und hiefür einen besonderen Ausschuß ins Leben zu rufen. Diesem Sonderausschuß, für welchen bereits eine Reihe tüchtiger Kräfte gewonnen sind, wird ein sehr bedeutender Teil der Vereinstätigkeit zufallen, zu dessen Erfüllung er dringend allseitiger Unterstützung bedarf.

In erster Linie soll nun dort, wo in Bayern volkstümliche Kunst schon zu treffen ist, sei es im Handwerk oder in der Hausindustrie, dieselbe durch Beschaffung neuer Absatzgebiete und durch Vervollkommnung des bisher Geleisteten neu belebt, lebensfähig erhalten und weiter entwickelt werden. Dann sollen neue Arbeitskräfte gesucht werden, neue Zweige der Hausindustrie ins Leben gerufen, und wenn möglich jedem modernen Gebrauchs- oder Einrichtungsgegenstand bei der Herstellung wieder jene liebevolle Behandlung zugewendet werden, wie es bei Lebzeiten unserer Voreltern der Fall war.

Es soll nach Möglichkeit an alte Überlieferungen und Vorbilder angeknüpft und versucht werden, durch fleißigen Besuch der vorhandenen Museen unter dem Studium und Verwendung des Alten neue, unseren heutigen Bedürfnissen Rechnung tragende Modelle zu gewinnen.

Dazu sollen Wettbewerbe unter den Künstlern eingeleitet und die hiebei gewonnenen Ergebnisse den Gewerbetreibenden mitgeteilt werden.

Die Vereinstätigkeit soll sich hiebei auf alle bürgerlichen und bäuerlichen Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände, sowie auf die einfache kirchliche Kunst erstrecken.

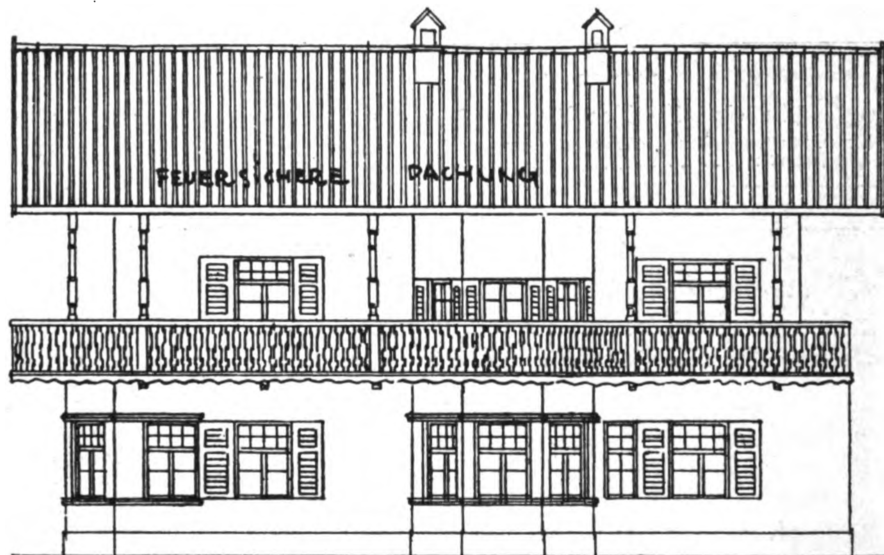
Um den Absatz der in obigem Sinne gefertigten Gegenstände zu fördern, soll ferner versucht werden, einerseits den Geschmack des kaufenden Publikums, sei es durch die Presse, sei es durch Vorträge und Ausstellungen größeren und kleineren Umfanges im ganzen Lande zu beeinflussen, anderseits die Händlerwelt zu gewinnen.

Die bereits eröffneten beiden Münchener Verkaufsgeschäfte (siehe die bezügliche Mitteilung in dieser Nummer) werden solche Gegenstände volkstümlicher Kunst, wie sie von uns empfohlen werden, ständig auf Lager halten und zu einem Preise absetzen, daß auch für die breiten Massen der Bevölkerung die Möglichkeit des Erwerbes vorhanden ist.

Selbstverständlich beabsichtigt hiebei unser Verein nur eine Vermittlerrolle zwischen dem Künstler und dem Handwerker einerseits und den Verkaufsgeschäften anderseits zu übernehmen.

(Fortsetzung auf Seite 40.)

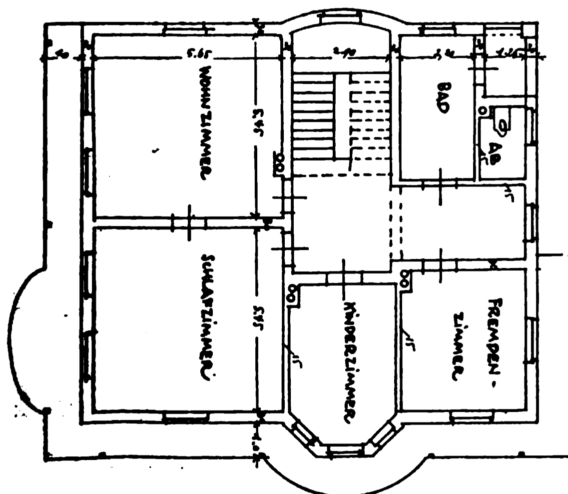


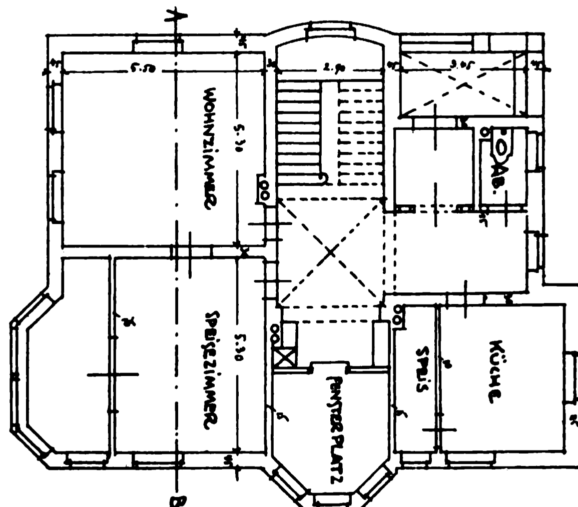


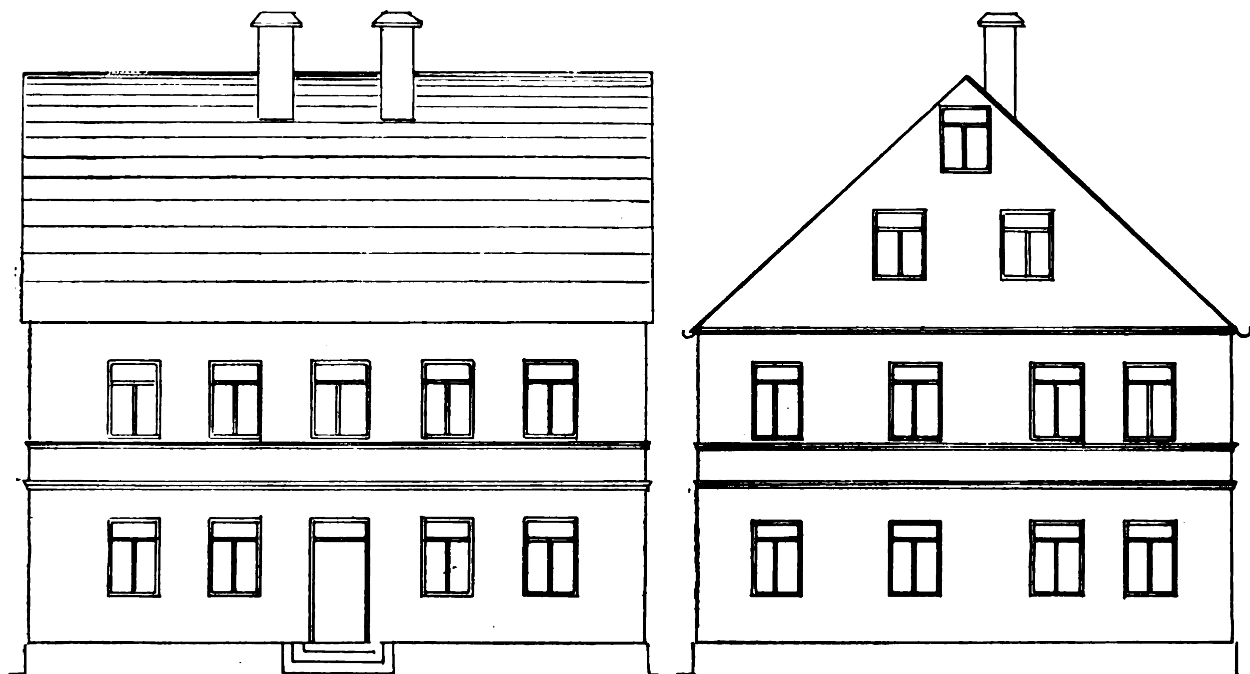
Entwurf zu einem Landhaus für Partenkirchen im Anschlusse an die alte ortsübliche Bauweise.

(Von unserem Vereinsmitglied Architekt F. X. Knöpfle in München.)

Besonders bemerkenswert der große Erker als Ersatz für die so vielfach angebrachten unschönen „Glasveranden“.



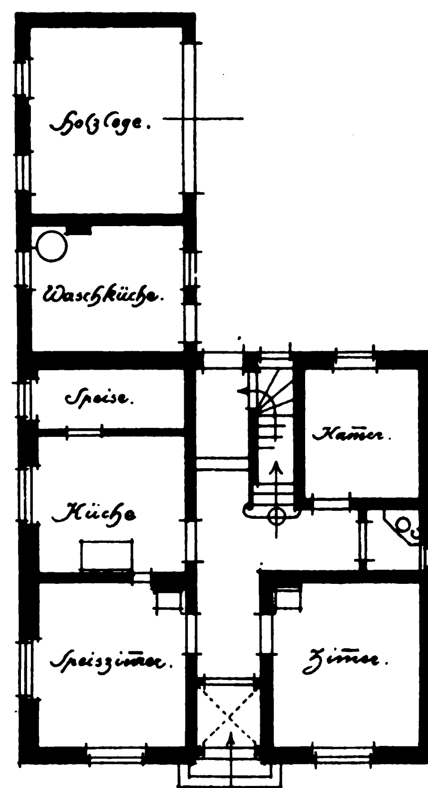




Plan eines ländlichen Baumeisters zu einem Benefiziatenhaus für Ettling (Bezirksamt Ingolstadt).
Nüchterne, schablonenhafte und charakterlose Form des Hauses; langweilige Fenster wie sie an allen Spekulations-Mietkasernen angebracht werden, besonders unschön und unlogisch die Fenster im Giebel; unnötiges sogenanntes „Gurtgesims"; langweiliger und unschöner Hauseingang.

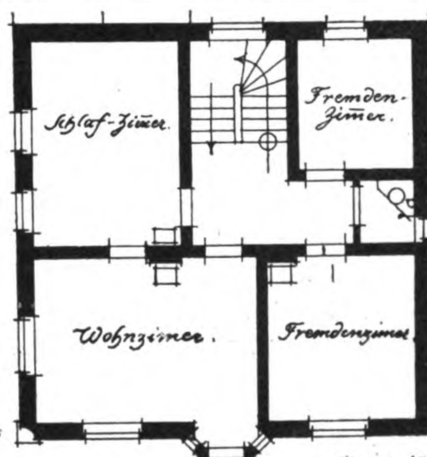


Vorderansicht des neuausgearbeiteten Plans. (Seite 39.)
Durch Anbringung von grünen Fensterläden bekommt das Haus auch Farbe und Leben; vergleiche im Gegensatz hiezu die nüchterne Front des obigen ursprünglichen Plans.

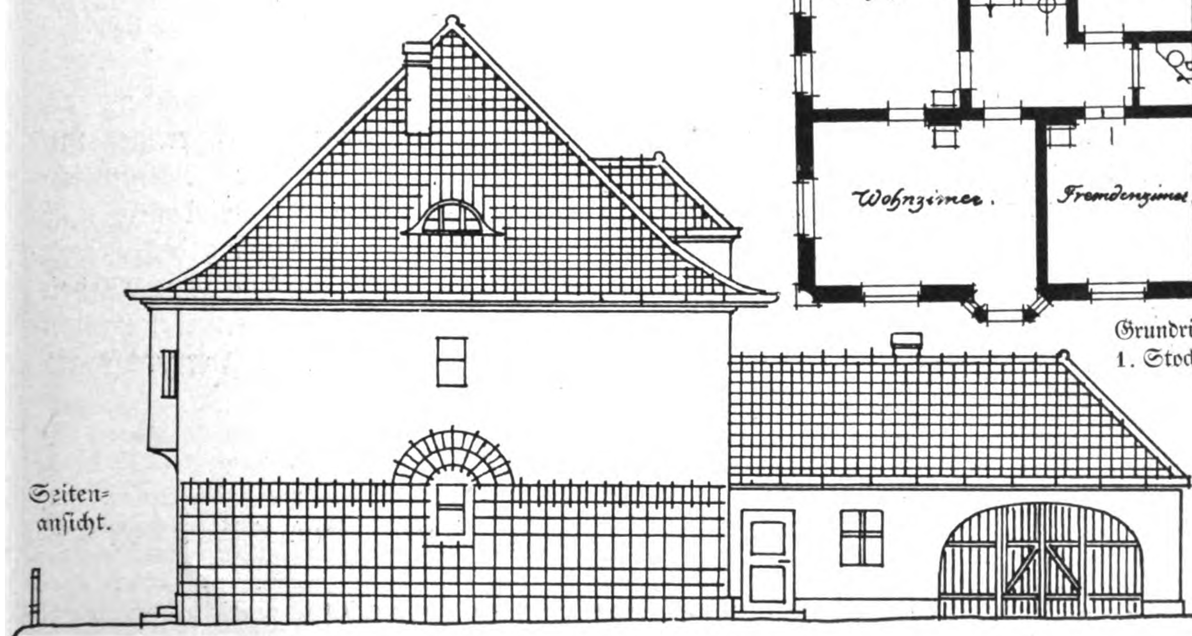


Grundriß Erdgeschoß.

Neuausgearbeiteter Plan zum Benefiziatenhaus für Ettling von unserem Vereinsmitglied Architekt H. Neu in München.
Einfacher schlichter Bau in heimischer Art mit Anpassung an die Umgebung.



Grundriß 1. Stock.



Seiten-ansicht.



Neu ausgearbeiteter Plan für ein Wohn- und Geschäftshaus in Rosenheim von unserem Vereinsmitglied Architekt F. X. Knöpfle in München.

Einfache, gute Verhältnisse, ruhiges, durch keine unschönen Dachfenster unterbrochenes Dach, einfache, schöne Erker in heimischer Art.

Das Schwergewicht unserer Vereinstätigkeit soll auf künstlerischem Gebiet liegen zur Belebung eigenartigen Schaffens des Einzelnen und Verhinderung einer Verflachung der Bestrebungen.

In den Bereich unserer Tätigkeit sollen sogleich unter anderem aufgenommen werden:

Die Bäckereien aller Art und die Lebzelterei, Bandwebereien, Buntpapier- und Buchbinderarbeiten, Flechtereien, Holz- und Beinschnitzereien, Glaserarbeiten, Glasmalereien (einfache Wand-Glasbilder und Bemalung von Flaschen und Gläsern), Korbflechtereien, Metallarbeiten, Malerei einfachster Art in unseren Wohnräumen, Schreinerarbeiten, Mobiliare, Sattler- und Lederarbeiten, Schachtelmalereien, Spielwaren, Stickereien und weibliche Handarbeiten, Uhrmacherei, Töpfereien, Glasurmalereien usw.

Zur Durchführung dieses Planes benötigt der Verein dringend der Adressen aller derjenigen Handwerker und Gewerbetreibenden, welche noch im Sinne alter Überlieferungen oder in einer schon den vorstehenden Ausführungen entsprechenden Weise tätig sind.

Es geht daher an alle unsere Mitglieder die Bitte, beifolgende Fragekarte möglichst bald mit solchen Adressen ausgefüllt an die Vereins-Vorstandschaft einzusenden.

Gleichzeitig werden aber auch alle unsere verehrlichen Mitglieder gebeten, bei Bestellungen und Einkäufen und dort, wo es angängig ist, in Bezug auf geschmackvolle Durchbildung höhere Anforderungen zu stellen, handwerklich hergestellte Ware der fabrikmäßig hergestellten vorzuziehen.

Durch eine solche Zusammenarbeit der gesamten Mitgliedschaft des Vereins mit unserem Sonderausschuß für volkstümliche Kunst in Handwerk und Hausindustrie muß unser Ziel, welches eine Hebung des Handwerks durch Vervollkommnung seiner Arbeit unter künstlerischer Anleitung erstrebt, erreicht werden.

Die Vorstandschaft.

Friedberg.

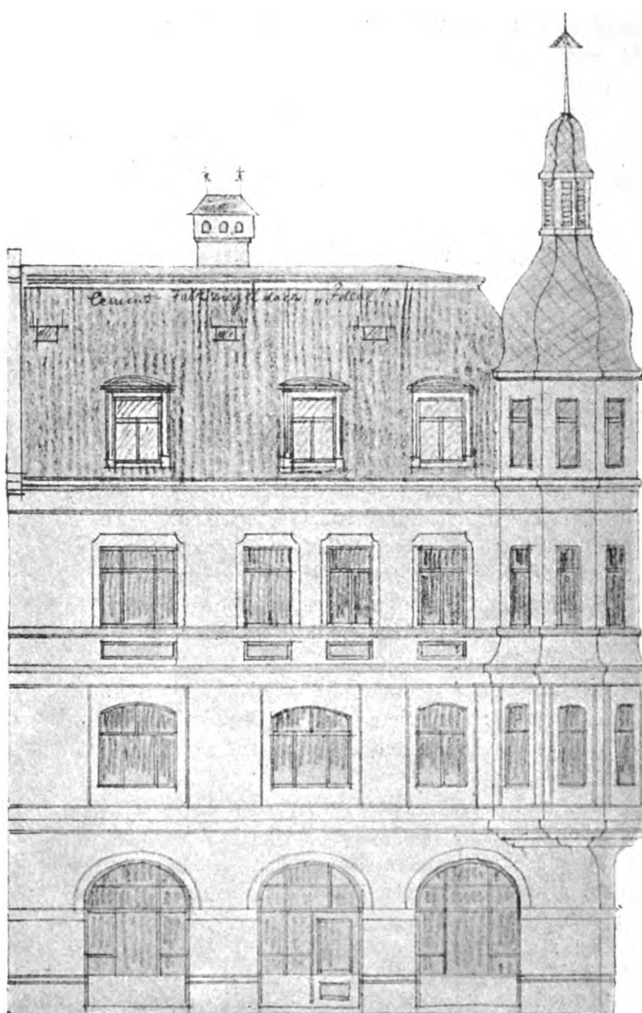
In Nr. 2 der Monatsschrift „Volkskunst und Volkskunde" widmet Herr Dr. Jul. Groeschel unserm Städtchen einen Artikel, in dem er nicht nur dessen reizvollen Altertümlichkeiten gerecht wird, sondern auch seinem lebhaften Bedauern Ausdruck gibt, daß soviel von dem schönen Alten dahinsinkt, um unästhetisch Neuem Platz zu machen. Der Herr Verfasser glaubt den Hauptgrund dieser Verhältnisse in der pietätlosen Unverständigkeit der Stadtverwaltung suchen zu müssen und richtet einen energischen Appell an die Väter der Stadt: Augen und

Herz der heimischen Schönheit zu erschließen, sie besser zu pflegen und zu erhalten.

So sehr wir nun der Tendenz des ganzen Aufsatzes beipflichten und mit Herrn Dr. Groeschel schmerzlich bedauern, daß so vielem Erhaltenswerten auch in Friedberg Schritt für Schritt der Untergang droht, möchten wir doch nicht unterlassen, zu zeigen, wie wenig die Stadtverwaltung dabei eine Schuld trifft, da ihr durch die Verhältnisse die Hände gebunden bleiben. Es rächen sich eben heute zumeist die Sünden, die schon vor Generationen begangen wurden.

An die Stadtmauer haben schon vor hundert Jahren und früher arme Leute Wohnhäuschen angelehnt, haben die Mauer mit Tür und Fenster durchbrochen, haben vom zugehörigen Graben Besitz ergriffen und denselben zum Garten umgemodelt. Nach und nach haben diese Ansiedler das Eigentumsrecht an Mauer, Türmen und Graben von der Stadt erworben und — heute gehört nur mehr der allerkleinste Teil der früheren Befestigung der Stadt. Die sich da in die alte Stadtmauer eingenistet hatten, waren aber die allerärmsten Leute, und der Volksmund hat deshalb den ganzen „Zwinger" umgetauft: Im Elend, und so heißt er noch heute mit Recht. Daß diese Anwohner schlecht für Unterhalt von Mauer und Graben sorgten, liegt auf der Hand. All die Leute aber abzulösen und die Befestigung zurückzukaufen, fehlen die Mittel.

In der Neuzeit nun suchten diese Leutchen ihre erbärmlichen Käfige durch Anbauten in dem ihnen gehörenden Teil des Grabens außerhalb der Mauer mit Durchbrechung derselben zu erweitern. Dabei mußte leider meist zur Gewinnung des geeigneten Baugrundes der Graben aufgefüllt werden. Freilich waren die Baupläne vorgelegt und amtlich genehmigt worden, aber der Stadt stand ja über die baupolizeilichen Vorschriften hinaus ein Einspruchsrecht in keiner Weise zu. Ortspolizeiliche Vorschriften zur Erhaltung historischer Bauten rc. sind Errungenschaften erst der allerneuesten Zeit, aber selbst wenn sie früher bestanden hätten, dürfte die Armut der betreffenden Ansiedler ihre Durchführung wohl illusorisch gemacht haben.



Ursprünglicher Plan
zum Wohn- und Geschäftshaus in Rosenheim. (Seite 40.)
Unzweckmäßiger, den Bau unnütz verteuernder Turm; Anbringen unnötiger Gesimse; schlechte Fensterformen; besonders unschönes Dach mit viel zu großen Dachfenstern.

Was von Alt-Friedberg der Stadt untersteht, wird gern gepflegt, und erst in jüngster Zeit sind wieder größere Mittel ausgeworfen worden, um die durch Errichtung des historischen Museums entstandene Schuld vollends zu tilgen, um Türme und Mauern zu renovieren und das vom Sturm eingerissene Stück wieder aufzubauen, und besonders auch, um, einem Initiativantrag aus der Bürgerschaft folgend, den Turm des schönen Rathauses in seiner früheren Gestalt wieder ausbauen zu lassen.

Wenn jedoch nicht jeder Wunsch in dieser Richtung befriedigt werden kann, so liegt das an der sehr geringen Steuerkraft des stark belasteten Gemeinwesens.

Wieviel übrigens an unserem heutigen Stadtbild, soweit es unerfreulich ist, außerhalb der Bürgerschaft stehende Mächte mitgewirkt haben, soll nicht unerwähnt bleiben: Daß der Kirchturm baufällig sei, wurde Seiner Gnaden dem Herrn Landrichter wiederholt umsonst vermeldet. Als er dann im Jahre 1868 endlich einfiel, wollte der inzwischen zum Bezirksamtmann umgewandelte Herr solchen Ereignissen gründlich vorbeugen und zwang den Magistrat, nicht nur die schönen, keineswegs wurmstichigen Stadttore abzubrechen, sondern auch den Rathausturm, den Turm von St. Stephan, den vom Jesuitenkirchlein, kurz alle Türme abzutragen, damit wegen so einem lumpigen Ding hinfort keine Schreiberei mehr seine Kanzlei belästige.

Dann bescherte ein späterer kgl. Oberbaurat Friedberg an Stelle des alten, eingestürzten Gotteshauses eine Kopie der Münchener Basilika und stellte noch ein Minarett daneben und „verschandelte" damit das ganze Stadtbild aufs gründlichste und leider in irreparabler

Weise. Nun half auch der Staat noch mit und deckte die Südfront der Stadtmauer mit einem riesigen Amtsgericht samt Gefängnis zu, das einem modernisierten „Zehentstadel" nicht unähnlich sieht.

So könnte noch manches Material beigebracht werden zur Stützung dieses Beweisversuches, daß die Verhältnisse stärker sind als die selbst vom besten Wollen geleitete Stadtverwaltung, die trotzdem von Uneingeweihten mit Vorwürfen so reichlich bedacht wird.

Ein Friedberger.

* * *

Vorstehenden Ausführungen gibt der Verein umso lieber Raum, als sie hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse an den Stadtmauern Vorgänge darlegen, die sich in vielen anderen Städten in gleicher Weise vollzogen haben. Auch der Anlaß war wohl überall der gleiche, daß nämlich die Gemeinde das Eigentumsrecht gern veräußerte, um selbst die Unterhaltungskosten loszuwerden.

Die weiter geschilderten Ereignisse zeugen von dem trefflichen Humor des Herrn Verfassers, mögen aber auch tatsächlichen Hintergrundes nicht entbehren. Freilich standen solche Vorgänge in direktem Widerspruche mit den Allerhöchsten Verordnungen.

Es mag nicht uninteressant sein, hier einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Vorschriften zu werfen, die heute zum Schutze der Stadtmauern und Türme in Kraft sind.

Während noch die Verordnung vom 4. Juni 1774 bestimmte, daß ohne Allerhöchste Erlaubnis keine besonderen Ausgänge oder Türen in Stadtmauern gemacht werden dürfen, gibt die Verordnung vom 4. Januar 1804 zu, daß die Ringmauern an die Angrenzer überlassen und geöffnet werden.

Diese, wie die erstangezogene Verordnung, sind nur durch fortifikatorische Rücksichten veranlaßt. Die letzte gab die Stadtumwehrungen preis; nun begannen allenthalben jene Eingriffe in ihren Bestand, die wir heute so tief bedauern. Streben nach „Licht und Luft", „Ausdehnungsbedürfnis", „Verkehrsinteressen" und wie die Schlagwörter alle heißen, setzten in häufig sehr ungerechtfertigter Rücksichtslosigkeit ein, um die Städte zu öffnen und die alten Stadtmauern zu brechen.

Dieses Vorgehen zeitigte deshalb bald an maßgebender Stelle Gegenmaßregeln, die von der Überzeugung getragen sind, daß die alten Mauern, wenn sie auch vom militärischen Standpunkte entbehrlich geworden sind, doch für das Stadtbild und in historischer Beziehung großen Wert besitzen. So wurde mit Ministerial-Entschließung vom 12. Januar 1826 bestimmt,

„daß von nun an bei allen Städten des Königreichs, welche mit Ringmauern, Türmen, Gräben und sonstigen Vorwerken versehen sind, die Schutzmittel fortbestehen sollen. Es wird deshalb jede Abänderung ihrer Formen durch gewaltsame Beschädigungen, Abbrechen der Mauern oder Türme und Einfüllung der Gräben verboten."

Da die Durchführung dieser Entschließung wegen der inzwischen vielfach erfolgten Veräußerung der Stadtmauern Schwierigkeiten begegnete, erschien schon am 8. Mai 1827 eine Ministerial-Entschließung dahin lautend, daß durch jenes Reskript

„nur jene Ringmauern, Türme, Gräben 2c. getroffen werden, welche vor der Zeit nicht schon in legales Eigentum von Privaten übergegangen, sondern am 12. Januar 1826 noch städtisches Eigentum waren."

Eine Ausbildung erfährt die Denkmal-Fürsorge durch die Ministerial-Entschließung vom 12. Dezember 1830, in der es heißt:

„daß in allen Fällen, wo Veränderung oder Abbrechen von Stadttoren beabsichtigt wird, den Anträgen auf die Erlaubnis dazu jedesmal Zeichnungen der Gebäude beigelegt werden sollen."

Die Erfahrung, daß

„Objekte der vorbezeichneten Art durch vernachlässigte Unterhaltung dermaßen in baulichem Zustande herabgekommen sind, daß die betreffenden Gemeinden die zu ihrer Wiederherstellung erforderlichen Kosten nicht aufzubringen im stande sind und daß sie daher einer schnellen Zerstörung entgegengehen",

veranlaßte die Ministerial-Entschließung vom 19. Mai 1832, mit welcher angeordnet wird,

„daß auf die sorgfältige Unterhaltung dieser Gegenstände besondere Aufmerksamkeit verwendet werde, und daß, sowie an denselben etwas schadhaft werde, sogleich Ausbesserung stattfinde."

Die bayerische diesrheinische Gemeindeordnung vom 29. April 1869 enthält in Art. 159, Z. 4 die Bestimmung, daß die Gemeinden bei Veränderung oder Beseitigung öffentlicher Denkmäler oder Bauwerke von historischem oder Kunstwerte an die vorherige Genehmigung der vorgesetzten Verwaltungsbehörde gebunden sind. Die neueren Ergänzungen dieser staatlichen Fürsorge durch Art. 101, Abs. 3 des Pol.-Strafges.-Buches und die an dieselben anknüpfende Entschließung des k. Staatsministeriums d. J. vom 1. Januar 1904 äußern bereits ihre wohltätigen Wirkungen, indem sie wesentlich dahin wirken, daß viele, die solchen Bestrebungen bisher gleichgültig und verständnislos gegenüberstanden, gezwungen werden, sich mit den Ergebnissen eines verfeinerten ethischen und künstlerischen Empfindens vertraut zu machen. So dienen diese Vorschriften ganz besonders mittelbar dem Zweck, dem sich unser Verein dienstbar gemacht hat, das Verständnis für unsere Kunstdenkmäler, für den künstlerischen Wert, der in den Lebensäußerungen vergangener Zeiten zu Tage tritt, in die breitesten Kreise hinauszutragen und ihnen das an künstlerischem Verständnis und Innigkeit wieder nahe zu rücken, was ihnen im Streben und Hasten einer an Erfolgen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete reichen Zeit verloren gegangen ist.

Es kann uns nicht einfallen, die heutige Stadtverwaltung Friedbergs für die Fehler längst verflossener Jahrzehnte verantwortlich zu machen; aber mit kritischem Blick das zu betrachten, was sich unter unseren Augen vollzieht, ist eine Voraussetzung für die Erfüllung der Aufgaben, die sich unser Verein gestellt hat.

Die obenstehende anscheinend von der Gemeinde veranlaßte Erklärung enthält hinsichtlich der Renovierung von Türmen und Mauern, des Wiederaufbaues eingefallener Mauerteile Versicherungen, die wir mit Freuden begrüßen würden, wenn nicht zu gleicher Zeit auf Kosten der Stadtkammer Schutt zum Einfüllen des Grabens an der Ostseite der Stadt herbeigefahren würde! Nur mehr etwa 40 m dieses Grabens sind an seinem nördlichen Teil erhalten! — So drängen sich uns die Faustschen Worte auf die Lippen: „Die Botschaft hör ich wohl, — allein mir fehlt der Glaube," und das kann man uns angesichts der geschilderten Vorgänge nicht verargen. Wie sind sie aber zu erklären und zu rechtfertigen?

Die Absicht der Stadtverwaltung, den abgebrochenen Rathausturm wieder aufzubauen, bedürfte vom künstlerischen Standpunkte selbst dann eingehender Prüfung, wenn die ursprünglichen Pläne oder genaue Aufnahmen des früheren Bestandes erhalten wären. Ist das, was wohl vorausgesetzt werden darf, nicht der Fall, so möchte ich dem Vorhaben dringend widerraten. Die aufzuwendenden Mittel werden nicht unbeträchtlich sein.

Die oben abgedruckte Erklärung besagt, daß zur Ablösung der Teilbesitzer an der Stadtmauer die Mittel fehlen. Mir persönlich will scheinen, daß es besser wäre, mit den für Wiedererbauung des Rathausturmes in Aussicht stehenden Mitteln wenigstens gewisse Teile der Stadtmauer zurückzukaufen, noch vorhandene gute, alte Baulichkeiten für die Stadt zu sichern und zu erhalten, am Stadtgraben rettend einzugreifen, malerische, für die äußere Erscheinung der Stadt wichtige Partieen zu erwerben und die Gestalt ihrer Umwehrung wenigstens durch Erhaltung einiger besonders wichtiger Teile festzuhalten, als dem Rathause ein neues Reis aufzupfropfen, das ihm ästhetisch doch für alle Zeiten fremd bleiben wird.

Daß durch die geplante Bauvornahme augenblicklich dem Selbstgefühle der Gemeinde mehr geschmeichelt wird, als durch das von mir angeregte, wenig augenfällige Vorgehen, erkenne ich an — für die Zukunft der Stadt wird aber durch dieses unendlich viel mehr gewonnen, und künftige Generationen werden daraus Nutzen ziehen. Sorgen wir aber lieber, daß die Zukunft unserer Tätigkeit froh werde, statt daß wir ernten zu einer Zeit, in der wir durch die Verhältnisse zu säen gezwungen sind, und darüber die Aussaat versäumen.

Dr. Julius Groeschel.

Vereins-Chronik.

Am 21. Januar hielt Herr Fr. Stützer, k. Inspektor bei der Generaldir. d. St.-Eisenbahnen, einen Vortrag über „Gewerbezeichen und Wirtsschilde." Diese beredten Zeugen künstlerischen Könnens und Geschmackes dienen oft nicht nur den Häusern, an denen sie angebracht sind, sondern ganzen Städten zur Zier, wie durch zahlreiche Lichtbilder gezeigt wurde.

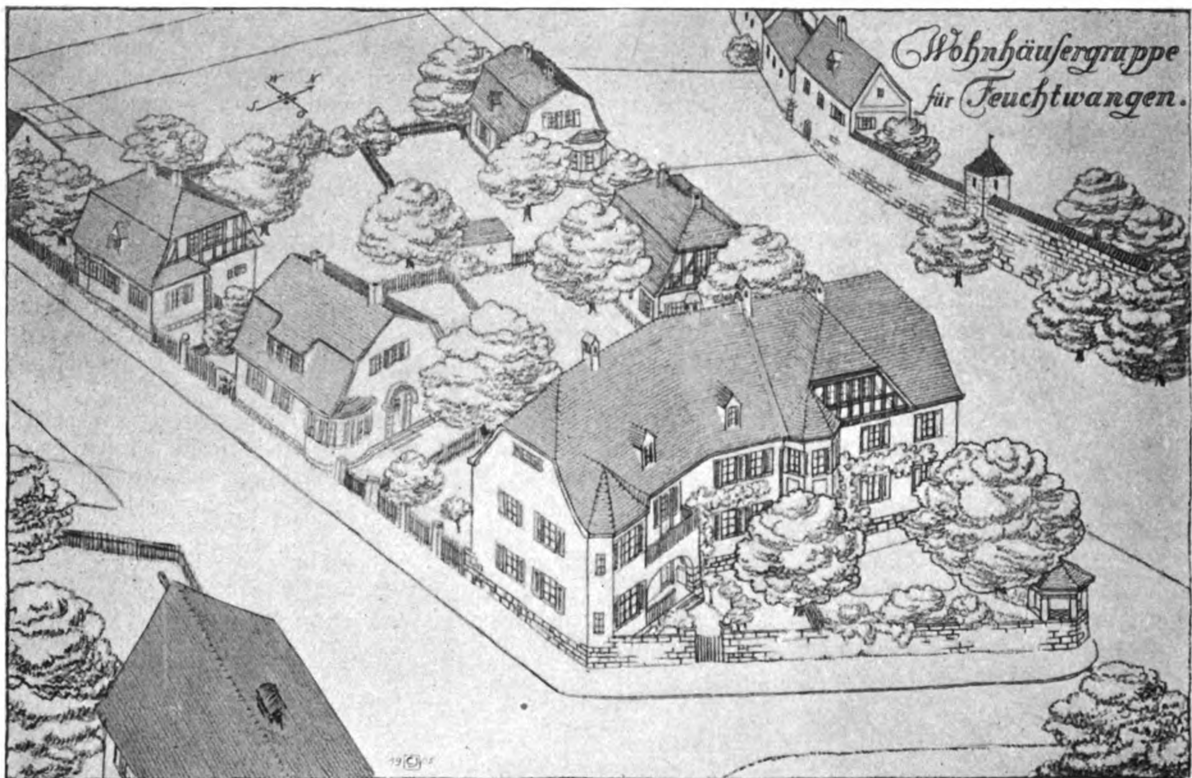
Es ist zu befürchten, daß sie allmählich ganz verschwinden, denn soweit sie nicht durch Witterungseinflüsse zerstört werden, was namentlich den an die Wand gemalten und plastisch aus Stein gearbeiteten Zeichen droht, geraten sie durch Unverstand einerseits und Gewinnsucht andererseits vielfach in die Hände von Händlern und aus diesen in Privatsammlungen des In- und Auslandes, wo sie für das Volk verloren gehen, dem sie an ihrer ursprünglichen Stätte künstlerische Anregung geben können. Der Vortragende forderte mit Recht den Verein auf, seine Aufmerksamkeit auch diesen noch aus früher Zeit vorhandenen Gewerbezeichen zuzuwenden. Die Vorführung der Lichtbilder hatte in dankenswerter Bereitwilligkeit wieder Herr Rechnungsrat Übelacker übernommen.

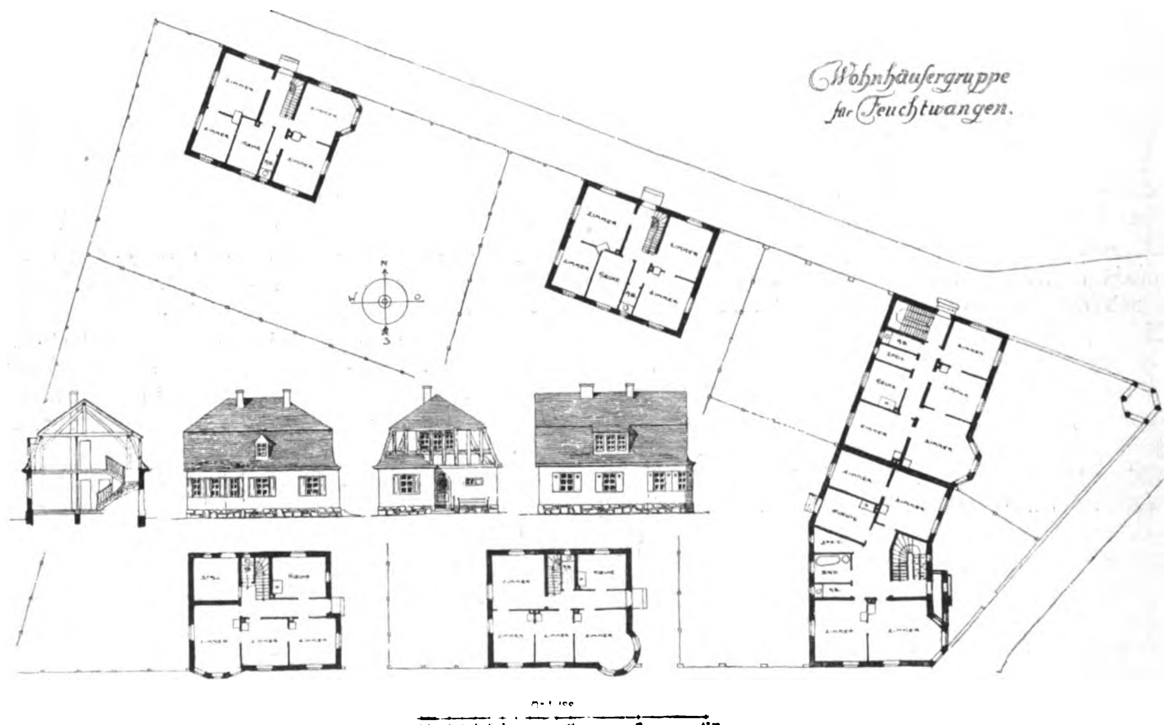
In der Mitgliederversammlung vom 4. Februar veranstaltete der Verein eine Ausstellung von alten Zinn- und Kupfergeräten. Zahlreiche Vereinsmitglieder hatten in entgegenkommendster Weise an ca. 150 der schönsten und prächtigsten Stücke überlassen, wofür an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen sei. Herr Kommerzienrat Radspieler gab zu den Gegenständen sehr interessante Erläuterungen. Gleichzeitig waren kunstgewerbliche Entwürfe unseres Mitgliedes des Herrn Kunstmalers Heitzer, namentlich auch zu Schildern, ausgestellt, auf deren schlichte stilgerechte Behandlung Herr Direktionsrat Dr. Gröschel in einer kurzen Besprechung hinwies. Zum Schluß trug der Volksdichter Herr Lehrer Fritz Druckseis von ihm verfaßte sehr humorvolle volkstümliche Gedichte in niederbayerischer Mundart vor, die mit lebhaftestem Beifall aufgenommen wurden.

Am 20. Febr. fand im Ministerium des Innern unter dem Vorsitze des k. Staatsministers Herrn Grafen v. Feilitzsch eine Beratung über Maßnahmen zum Schutze der Naturdenkmäler statt, zu der u. a. als Vertreter unseres Vereines auch dessen erster Vorsitzender, Herr städt. Baurat Grässel, zugezogen wurde.

In der Mitgliederversammlung vom 18. Februar, in der auch der Referent für gewerbliches Schulwesen im k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Herr Ministerialrat Blaul, anwesend war, hielt Herr Friedrich Reidt, Vorstand der neugegründeten bayerischen Korbflechterschule in Lichtenfels, einen Vortrag „Über oberfränkische Korbflechtereien" und erläuterte die aus Anlaß seines Vortrages ausgestellten zahlreichen Muster aus früherer und neuerer Zeit. Da wir auf den Vortrag in ausführlicher Weise zurückkommen werden, sei hier nur die Mitteilung angeführt, daß die im 18. Jahrhundert ins Leben gerufene Korbflechtindustrie zur Zeit 16 000 Menschen beschäftigt und eine Ausfuhr von 11 Millionen Mark Wert erreicht hat. In Österreich bestehen zur Hebung dieser wichtigen Hausindustrie 27 Korbflechtschulen.

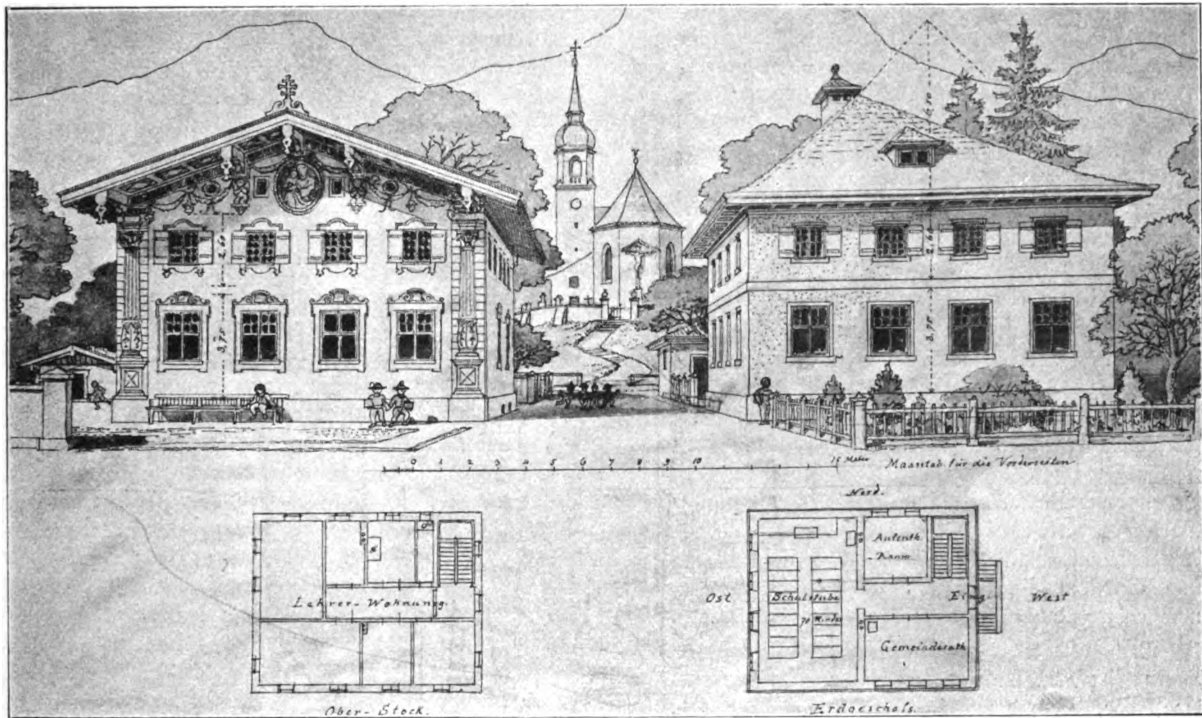
(Fortsetzung Seite 46.)

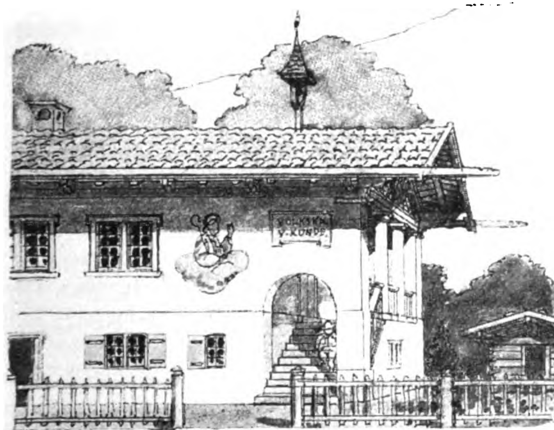


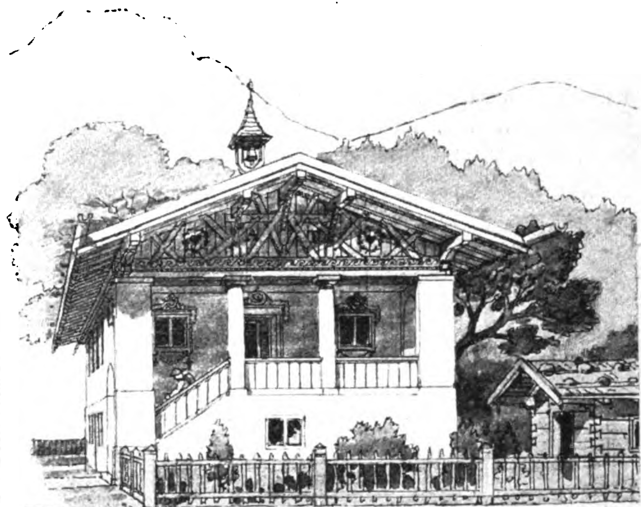


Projektierte Wohnhäusergruppe vor der Stadtmauer in Feuchtwangen.

Entwurf im Sinne der heimischen Bauweise von unserem Vereinsmitglied Architekt Karl Jäger in München.







Kam.
Küche
Schlafst.
K.
K.
Stube
Flur
Schlafz.
Unter Geschoß

Nord.
West
Kleider
Schulsaal 80 S.
Kleider
Ost.
Hauptgeschoß.

Entwürfe für Landschulhäuser in Gebirgsgegenden von k. Professor August Thiersch in München.

Für geeignete neue Muster wurden von den Herren Baurat Grässel und Architekt Zell verschiedene beachtenswerte Hinweise gegeben. Der anregend verlaufene Abend klang schließlich sehr nett im Gesang von Volksliedern aus. Herr Lehrer und k. Hofkapellsänger Jos. Peslmüller sang, von Herrn Lehrer Finck auf der Gitarre begleitet, zunächst drei Liebeslieder u. zwar ein schwedisches: „Der Hirte", ein siebenbürgisches: „Der Jäger" und ein österreichisches: „Der Holzer", hierauf noch das oberbayerische Volkslied „'s Nesterl" und ein ostpreußisches Lied: „Der Jahrtag der Schneider".

Am 4. März hielt im Verein Herr Architekt und Fachlehrer J. Kronfuß aus Bamberg einen Vortrag über „Wirtshausschilder und Bildstöcke in Oberfranken", in dem er u. a. eine auf urkundlicher Forschung begründete Darlegung der Geschichte der sog. „Schildgerechtigkeit" und der Bedeutung bestimmter Typen von Wirtschildern gab. Zur Erläuterung seines Vortrages hatte Herr Kronfuß eine Anzahl flott gemalter Aquarelle mit Darstellungen reizender alter Wirtsschilder und Bildstöcke ausgestellt. Wir kommen auf dieselben noch eingehend zurück.

Nach dem Vortrage entspann sich, angeregt durch Herrn Prof. A. Thiersch, eine rege Besprechung über die Frage, ob und wie weit der Typus der alten oberbayerischen Gebirgshäuser, namentlich deren flaches Dach, noch heute bei Neubauten unter den modernen Bedingungen der Lebensführung und Technik erhalten werden kann. An dieser Besprechung beteiligten sich hauptsächlich die Herren Zell und Zummerspach.

Zum Schlusse trug die rühmlichst bekannte Künstlervereinigung der „Bogenhauser" auf ihren alten historischen Instrumenten sehr ansprechende Weisen aus früheren Jahrhunderten vor, wofür sie von den dankbaren Zuhörern lebhaftesten Beifall ernteten.

Am 18. März veranstaltete der Verein im Saale des evangelischen Vereinshauses einen „Volksliederabend". Der Saal war aus diesem Anlasse stimmungsvoll dekoriert und die Tische mit interessanten künstlichen Blumensträußen geschmückt. Nach einem sehr interessanten, wiederholt von dem lebhaftesten Beifall der zahlreichen Versammlung unterbrochenen Vortrag des Herrn Stadtschuleninspektors Jos. Lipp über „Das deutsche Volkslied" kam unter der Leitung des Herrn Lehrers Jos. Peslmüller eine Reihe schöner alter und neuerer Volkslieder, teils einstimmig teils mehrstimmig gesungen, zur Vorführung. Der Raummangel verbietet leider, sie alle mit Angabe der Vortragenden hier einzeln anzuführen, es seien deshalb hier nur die mit besonderem Beifall aufgenommenen erwähnt. „Es ist ein' Ros entsprungen", Melodie aus dem 15. Jahrhundert, vierstimmiger Satz von Prätorius 1571—1621, vorgetragen von den Fräulein Reiser und Rabl und den Herren Englsperger und Geisler. „Drei-Engellied" für drei Frauenstimmen mit Gitarrebegleitung, vorgetragen von Frl. Häußler, Frl. Rabl und Frl. Reiser. „Spinn, spinn, meine liebe Tochter", gesungen von Frl. Häußler, mit der Gitarre begleitet von Herrn Dr. Rensch. „Innsbruck, ich muß dich lassen", bearbeitet von R. A. Kunz, gesungen von den Fräulein Häußler und Rabl und den Herren Englsperger und Geisler. „Es, es, es und es", gesungen und mit der Gitarre begleitet von Herrn Dr. Bauer. „O Wunder! was will dies bedeuten", gesungen von den Herren Englsperger und Geisler. „O Sennersbua", gesungen von Frl. Häußler, Frl. Rabl und Herrn Englsperger, mit der Gitarre begleitet von Herrn Obermeyer. Zum fröhlichen Abschluß sang Herr Lehrer Finck teils mit eigener Gitarrebegleitung, teils auf der Zither von Herrn Obermeyer begleitet, urwüchsige Schnadahüpfeln, darunter einige allerjüngste und sehr aktuelle. Eines davon, das über die Schwächen der Bevölkerung einer bestimmten Gegend in harmlosem Spott sich erging, der schließlich ja auch dem Volksliede nicht fremd ist, wie die Trutzlieder zeigen, wurde mit unwiderstehlicher Komik vorgetragen, die einen wahren Sturm der Heiterkeit und des Beifalls verursachte. Bemerkt sei noch, daß die Gitarrebegleitung zu allen im Programm besonders angeführten Liedern von dem k. Kammermusiker, Herrn Heinrich Scherrer, stammt. Das alte Lied „O Wunder! was will dies bedeuten" und ein anderes: „Es blühen im Maien" stammen aus der Volksliedersammlung der Herren Dr. Hartmann und Hyacinth Abele. Die Gitarre- und Zitherbegleitung hatten Mitglieder des Münchener Gitarristenklubs übernommen.

Unser Mitglied Herr Karl Throll, der sich schon um die Ausschmückung des Saales verdient gemacht hatte, stiftete noch eine Anzahl reizender bemalter Blumenkörbchen, die unter den anwesenden Damen verlost wurden und von den glücklichen Gewinnerinen mit lebhafter Freude entgegengenommen wurden. Ihm wie allen hier schon Genannten, die zum Gelingen dieses besonders schön verlaufenen Abends beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle noch der herzliche Dank des Vereins ausgesprochen.

F. J.

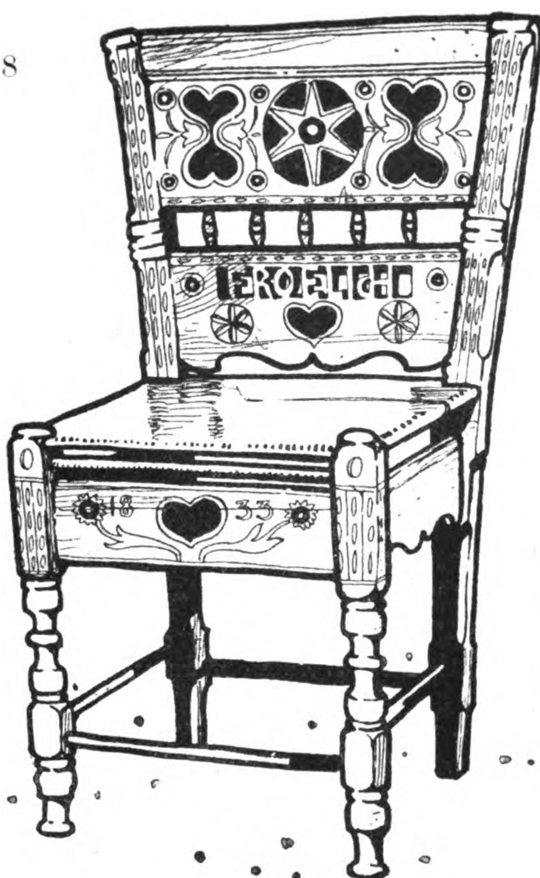
Zur Notiz! Unsere Monatsschrift wird von der Süddeutschen Verlagsanstalt für alle Mitglieder pünktlich bei der Post eingewiesen. Allenfallsige Reklamationen wegen Ausbleibens von Nummern wollen daher an die **zuständige Poststelle** (**nicht** an die Vorstandschaft und **nicht** an die Verlagsanstalt) gerichtet werden. Nur nach wiederholt ergebnislosen Reklamationen bitten wir, die Vorstandschaft, München, Heustraße 18, in Kenntnis setzen zu wollen. — Einzelne Nummern sind zum Preise von 50 Pf. von der Südd. Verlagsanstalt, Heustraße 18 in München, erhältlich.

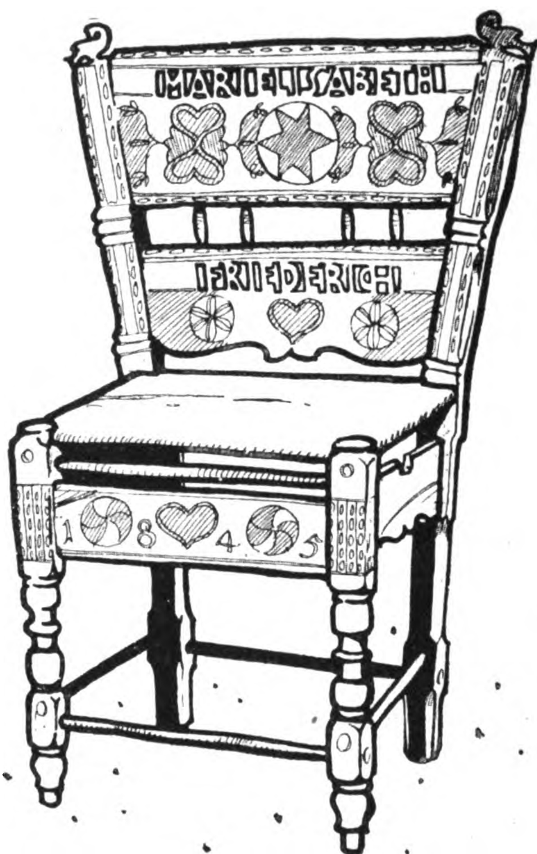
Die Tätigkeit des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf dem Gebiete der Pflege der heimischen Bauweise im 1. Quartal 1905.

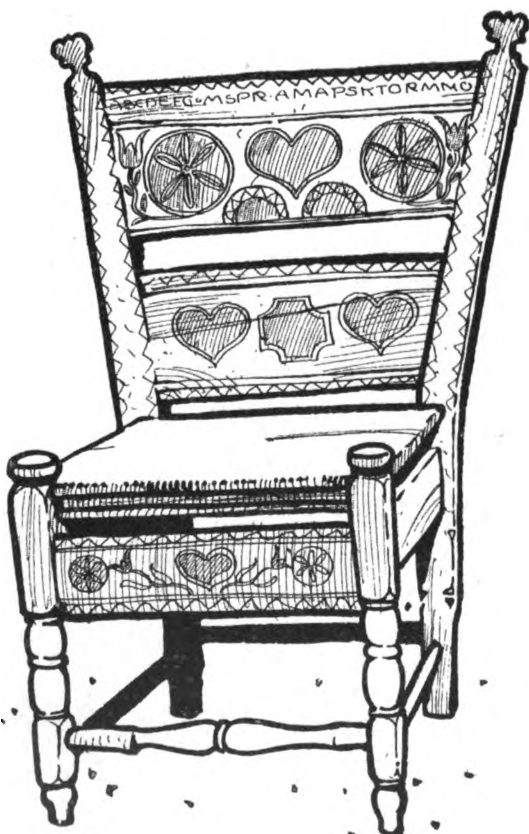
Der Sonderausschuß für die Pflege heimischer Bauweise besteht aus den Herren: städt. Baurat Grässel, k. Hofoberbaurat Handl, k. Professor Zummerspach, Architekt Jos. Rank, k. Professor G. v. Seidl, k. Professor A. Thiersch und Architekt F. Zell. — Vorsitzender: k. Hofoberbaurat Handl.

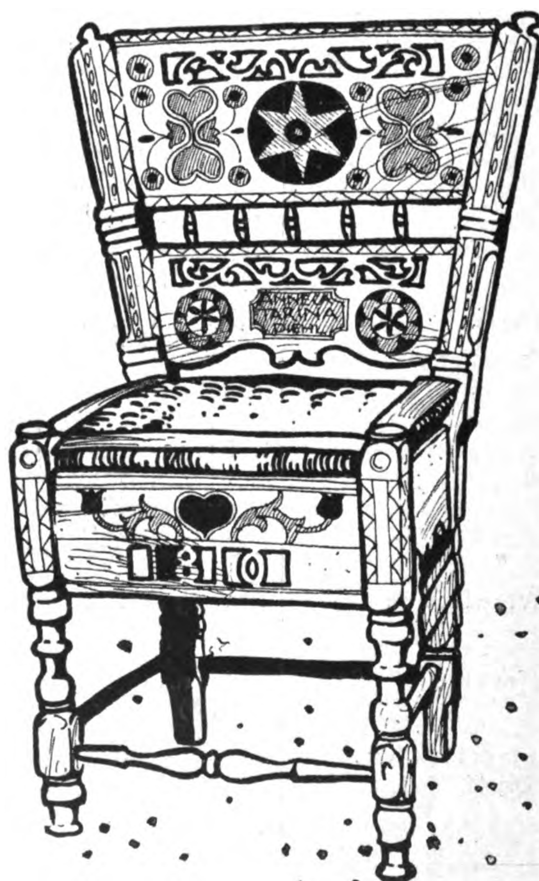
Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Appertshofen, K. Bez.-A. Ingolstadt	Neubau eines Schulhauses	Dem Antrage des k. Bez.-A. Ingolstadt entsprechend wurde durch ein Vereinsmitglied ein Projekt ausgearbeitet.
Bießenhofen, K. Bez.-A. Oberdorf	Neubau eines Schulhauses	Wurde durch ein Vereinsmitglied dem Antrage des k. Bez.-A. Oberdorf gemäß ein der heimischen Bauweise entsprechendes Neubauprojekt aufgestellt.
Birkenstein, Gem. Fischbachau, K. Bez.-A. Miesbach	Erbauung einer Pension	Für die Fassaden wurden durch ein Vereinsmitglied der Umgebung angepaßte Skizzen gefertigt.
Eichstätt	Erweiterungsbau des Instituts der Engl. Fräulein	Abgabe von Gutachten an den Stadtmagistrat über Baulinienführung und Gestaltung der Fassade.
Ettling, K. Bez.-A. Ingolstadt	Neubau eines Benefiziatenhauses*)	Ausarbeitung eines vollständigen Bauprojektes durch ein Vereinsmitglied und Übermittelung desselben an das k. Bez.-A. Ingolstadt.
Feuchtwangen	1. Erbauung kleinerer Wohngebäude vor der Stadtmauer*)	Für den in Frage kommenden Komplex wurde durch ein Vereinsmitglied ein vollständiger Bebauungsplan mit den entsprechenden Gebäudegruppen ausgearbeitet.
"	2. Beteiligung des Gewerbe-Vereins an der Nürnberger Landesausstellung 1906	Gutachtliche Äußerung an das k. Bez.-A. Feuchtwangen.
"	3. Erbauung kleinerer Wohngebäude und Wirtschaftsanwesen	Desgl.
Hamlar, Bez.-A. Donauwörth	Errichtung einer Kapelle	Vom Vereine wurde unter den Mitgliedern eine Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für kleinere Kapellen veranstaltet und dem k. Bez.-A. Donauwörth ein passender Entwurf übermittelt.
Miesbach	1. Straßenprojekt für ein Bauquartier und Errichtung von Wohngebäuden daselbst	Abgabe entsprechender Gutachten und Vorschläge für die Straßenführung.
"	2. Erbauung zweier Wohngebäude	Gutachtliche Äußerung an das k. Bez.-A. Miesbach.
Partenkirchen	Erbauung eines Landhauses*)	Hiezu wurde von einem Vereinsmitgliede ein vollständiges Projekt im Sinne der heimischen Bauweise ausgearbeitet.
Rosenheim	Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses*)	Ausarbeitung eines vollständigen Projektes durch ein Vereinsmitglied.
Walpertshofen, Bez.-A. Dachau	Errichtung einer Feldkapelle	Von den Konkurrenzprojekten wurde ein entsprechender Entwurf ausgewählt und von dem Verfasser desselben die Ausführungs- und Detailpläne gefertigt.

*) Siehe die Abbildungen hievon in vorstehender Nummer der Zeitschrift.



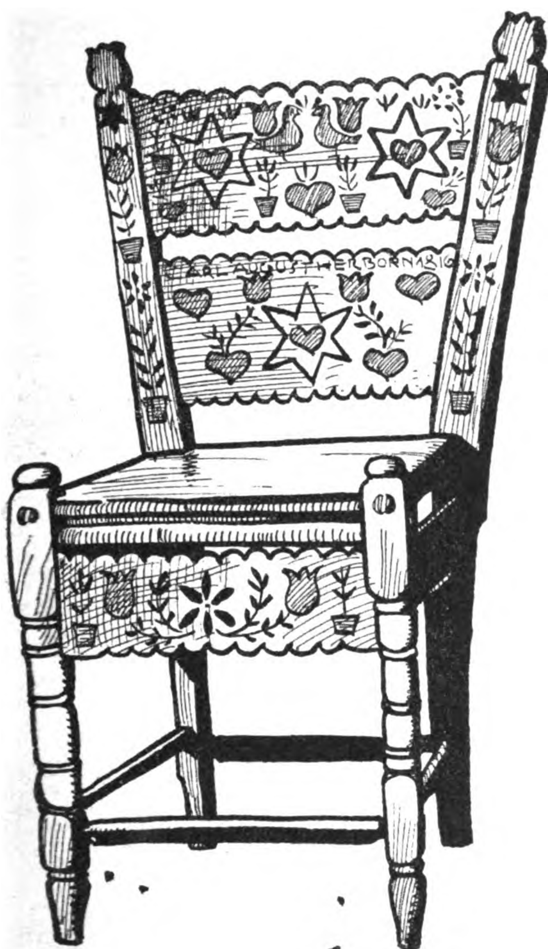


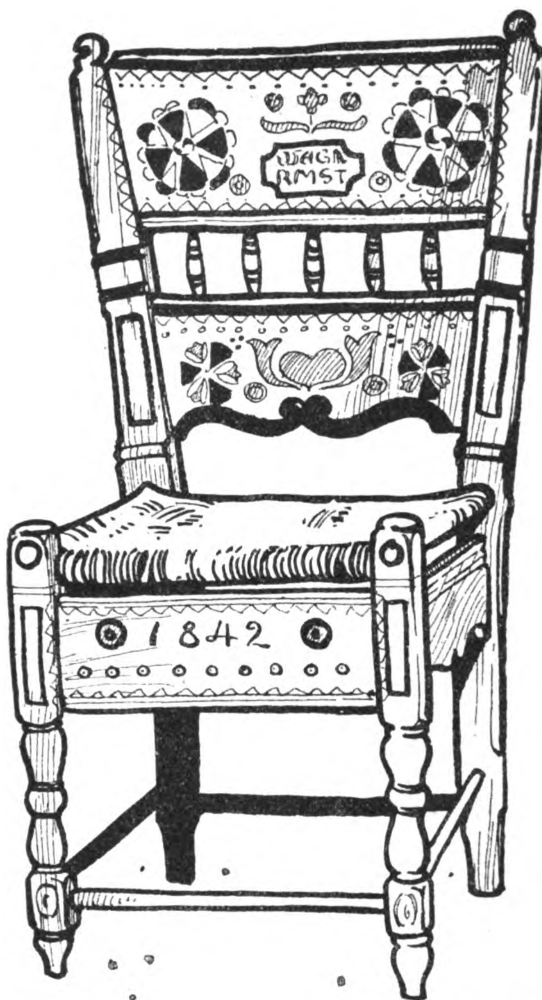


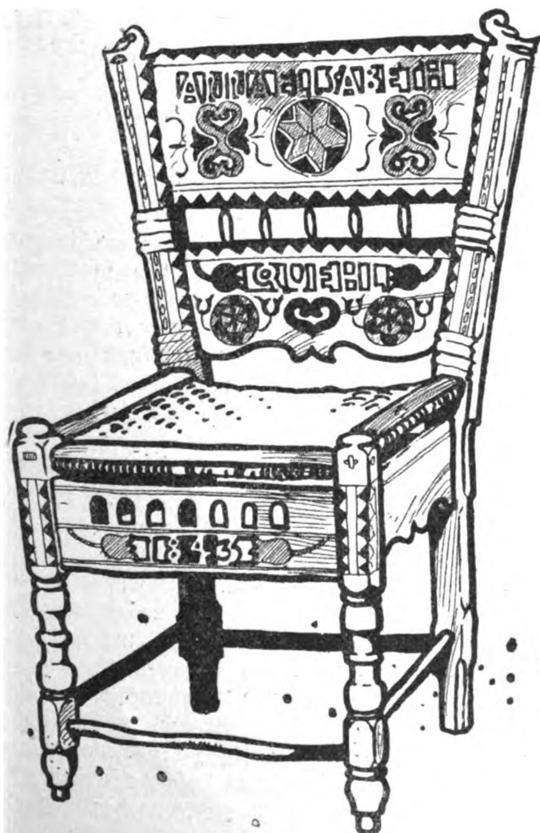


Hessische Bauernstühle.

Nach photogr. Aufnahmen gezeichnet von unserem Vereinsmitglied Herrn Architekt L. Hohlwein in München.







Vorbilder für Stühle.

Gar vielfach mangeln geeignete Vorbilder für kräftig gebaute bequeme Stühle. Die meisten unserer modernen in der Form oft sehr hübschen Sitzmöbel werden zu klein, zu gebrechlich, zu sehr als Salon-Stühle konstruiert. Hier können uns die vorstehenden Abbildungen ländlicher Stühle aus früherer Zeit allerlei gute Anregung geben. Die bei den Sitzen vorstehenden Stuhlbeine deuten auf die Anbringung besonderer Sitzkissen hin. Dem Besitzer dieser Stühle, Herrn Kommerzienrat J. Heilmann, der die Freundlichkeit hatte, auf gestelltes Ersuchen uns die Abbildung zu gestatten, sei hiemit nochmals bestens gedankt. Gleicher Dank gilt auch unserem Vereinsmitglied Herrn Architekt L. Hohlwein für die Anfertigung der schönen Zeichnungen. Gr.



Abb. 6. Von der Gewerbeausstellung in Erding. Historische Abteilung.
Einrichtungsgegenstände aus Landkirchen des Bezirks. Aufgestellt von F. Zell, München.

Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde auf der diesjährigen Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München.

In der Zeit von Donnerstag den 29. Juni bis Dienstag den 4. Juli findet im heurigen Jahre auf der Theresienwiese in München die große Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft statt. Die Vorstandschaft unseres Vereins hat diese Gelegenheit wahrgenommen, um die Vereinsbestrebungen zur Hebung des Handwerkes in kleinen Städten und auf dem Lande sowie zur Pflege der heimischen Bauweise in anschaulicher Weise vorzuführen. Seitens des Vorstandes der Landwirtschafts-Gesellschaft und seitens der Ausstellungsdirektion fand unser Vorhaben die freundlichste Aufnahme und die denkbarste Unterstützung. Indem wir uns vorbehalten, auf diese unsere neueste Vereinsveranstaltung eingehend zurückzukommen, bringen wir nachstehend zunächst das Verzeichnis der zur Ausstellung kommenden Gegenstände und der hiebei beteiligten Vereinsmitglieder.

A. Oberbayerisches Bauernhaus aus Holz. (Blockbau.) Entworfen von Aug. Thiersch, k. Professor a. d. techn. Hochschule in München, ausgeführt von Leopold Ehrengut, k. bayer. Hofzimmermeister in München. B. Innere Einrichtung. Erdgeschoß. 1. Vorplatz. Einrichtung nach Entwurf von Architekt F. X. Sepp in München, ausgeführt von Zimmermeister M. Weiß in München. 2. Wohnstube. Einrichtung nach Entwurf von k. Professor Aug. Thiersch in München, ausgeführt von Schreinermeister W. Schröder in München, Ofen von P. Hausleiter. 3. Kammer mit Sammelausstellung von Gegenständen der Volkskunst und Hausindustrie, eingerichtet von der Firma Karl Throll in München. 4. Küche mit Einrichtung. Entwurf und Ausführung von Kunstmaler Karl Throll in München. Obergeschoß. 5. Vorplatz. Einrichtung nach Entwurf von Diplom-Ingenieur Emil Schweighart in München. 6. Schlafstube. Einrichtung nach Entwurf von Architekt Georg Zimmermann in München, ausgeführt von Schreinermeister Steiner in Bruck. 7. Gutes Zimmer (Schlafstube). Einrichtung nach Entwurf von Architekt Franz Zell in München, ausgeführt von Hofmöbelfabrikant Wild in Regensburg und Karl Throll in München. 8. Kammer mit Sammelausstellung von Gegenständen der Volkskunst und Hausindustrie, eingerichtet von Kunstmaler Afred Lüdke in München. 9. Dienstbotenzimmer. Einrichtung nach Entwurf von Architekt Franz Zell in München, ausgeführt von Hofmöbelfabrikant Wild in Regensburg und Maler A. Brandes, München. H. Gr.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 6. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 6. Juni 1905. Inhalt:

Die Gewerbeausstellung in Erding (4.—11. Sept. 1904).

Von städt. Baurat H. Gräßel. (Mit 13 Abbildungen.)

(Fortsetzung.)

Zur Hebung des heimischen Handwerks im Sinne der Selbsthilfe gehört auch die Hebung des Verständnisses und des Geschmackes des kaufenden Publikums, und da jede Erziehung daheim in der Familie wurzelt, so war der Verein für Volkskunst und Volkskunde darauf bedacht, daß in der Ausstellung zu Erding möglichst fertig zusammengestellte, dem speziellen Bedarf angepaßte Familien-Wohnungseinrichtungen vorgeführt würden. Es war beabsichtigt, für bürgerlichen und bäuerlichen Gebrauch je ein Wohn- und Schlafzimmer und außerdem eine Kücheneinrichtung herzustellen. Das bäuerliche Wohnzimmer kam jedoch nicht zu stande.

Im besonderen hatte der Verein beabsichtigt, den Handwerksmeistern der kleineren Städte und auf dem Lande zu zeigen, daß sie nicht in komplizierten Formen, sondern mit den einfachsten Mitteln schaffen müßten, daß die einfache Form durch die Farbe zu unterstützen und hiedurch auch die nötige Abwechslung herbeizuführen sei, endlich daß originell gearbeitet werden müsse im Einklang mit den örtlichen Überlieferungen unter Bildung verschiedener Mittelpunkte für einzelne Gewerbszweige. Den Handwerkern sollte auch die Überzeugung beigebracht werden, daß sie weder durch die Ausführung der fabrikmäßig erzeugten Dutzendware gewisser Geschäfte den Wettbewerb aufnehmen können, noch durch Nachahmung des nur unter fortwährender künstlerischer Anleitung möglichen Kunsthandwerkes der Großstadt.

Andererseits sollten dem Publikum die erwähnten Zimmereinrichtungen offensichtlich dartun, daß das heimische Handwerk Geschmackvolles zu leisten im stande ist, wenn es neben richtiger Anleitung auch die entsprechende Unterstützung durch Bestellung und Ankauf findet, und daß diese heimischen Arbeiten entschieden billiger zu stehen kommen, als wie unter teueren Lebensverhältnissen herzustellende ähnliche Arbeiten der Großstadt.

Endlich sollte das Publikum besonders angeregt werden, es möchte den falschen Schein und den Dutzend-Hausrat vermeiden, dagegen wieder wie früher den soliden, dem Stand angemessenen, eigenartigen Hausrat mit all



Von der Gewerbeausstellung in Erding. Abb. 7. Historische Abteilung. Bauernstube.
Aufgestellt von F. Zell.

seinen lebendigen Erinnerungen schätzen und lieben lernen.

Viele von den zahlreichen Besuchern der Ausstellung mögen in diesem Sinne belehrt worden sein, verschiedene wohl auch nicht. Zu viel kann auch zunächst nicht erwartet werden. Es wird jahrelanger Arbeit und Aufklärung bedürfen, um eingehend Wandel zu schaffen. Deswegen darf niemand verzagen, denn schon der Rückblick auf vergangene Zeiten lehrt uns, daß Kulturepochen niemals plötzlich eintraten. Aber alle Berufenen müssen mit Ausdauer und mit Verständnis unentwegt zusammenhelfen, die erkannten Schäden zu beseitigen.

Die von unserem Vereinsmitgliede Architekt und Fachlehrer an der gewerblichen Fortbildungsschule Anton Bachmann in München entworfene und von Schreinermeister Martin Koller, Tapezierermeister Heinrich Schmelz, Malermeister Martin Irl, Schlossermeister Max Wagner und Hafnermeister Georg Schulmeier ausgeführte bürgerliche Wohnzimmereinrichtung (Abb. 1 u. 2 S. 32 u. 33) bestand aus 1 Tisch, 1 Sopha, 1 Lehnstuhl, 2 Sesseln, 1 Eckschrank mit Glasfüllungen, 1 Schrank mit 8 Schubladen und 1 Tischchen mit Spiegelaufsatz und war in mit Mattlack überzogenem naturfarbenen Fichtenholz hergestellt. Die Gesimsprofile waren in Grün und Rot herausgefaßt, der Stoffbezug der Sitzmöbel war rot. Man erkennt bei näherer Betrachtung der Abbildungen, daß alle Formen in schlichter Weise aus dem Bedürfnis entwickelt, Gesimse und Ver-



Von der Gewerbeausstellung in Erding. Abb. 8. Historische Abteilung. Bauern-Schlafstube.
(Die beiden Schränke und das Bett rechts sind sogenannte „Tölzer Möbel".)
Aufgestellt von F. Zell.

zierungen auf das geringste Maß beschränkt sind. Die Gliederungen und Verhältnisse zeigen von großer Sachkenntnis und sorgfältigem Studium, wie auch der Gesamteindruck der ganzen Einrichtung trotz des Provisoriums ein behaglicher, solid bürgerlicher war. Hiezu trugen nicht wenig die in schönem blaugrünen Muster schablonierten Wandflächen, der mit den einfachsten Kacheln gefällig aufgebaute Ofen, die wenigen aber guten Bilder an den Wänden und die Blumen an den Fenstern bei. Nicht völlig geraten war die etwas zu grell gelbe Färbung des Fichtenholzes. Dieselbe wird bei den neueren Ausführungen durch Farbzusatz etwas mehr in Braun gehalten, wodurch sich eine bessere Farbenharmonie ergibt. Die ebenfalls in Fichtenholz ausgeführte, von unserem Vereinsmitgliede Architekt Peter Andreas Hansen in München entworfene bürgerliche Schlafzimmereinrichtung (Abb. 3 Seite 34) bestand aus 1 Bettlade, 1 Nachtkästchen, 1 Waschkasten mit Marmorplatte und Spiegelaufsatz, 1 doppeltürigem Kleiderschrank und 2 Stühlen mit Polsterung. Die ausführenden Erdinger Gewerbsmeister waren: Schreinermeister Johann Schwarz, Tapezierermeister Johann Mayr, Malermeister Balthasar Renauer. Der ganze Raum zeigte helle Farben von rosig violetter Stimmung. Die Friese der Einrichtungsgegenstände waren auf bräunlichem Grundton in der alten so praktischen und so künstlerisch wirkenden Maseriertechnik behandelt, auf welche der Verfasser dieses Berichtes bereits wiederholt hinwies. Die Füllungen hatten auf zart rötlichem Grund in Rosa und Grün gemalte Blumenkränze und

Blumensträuße. Auch hier waren die Wände wieder mit einem schlichten zum Ganzen passenden schablonierten Anstrich versehen, von dem einige wenige gut verteilte Bilder aus der Reihe der bekannten neuen Künstlersteindrucke sich reizvoll abhoben. Weiße Zugvorhänge, Blumen vor den Fenstern und ein ebenso wohl gelungener Ofen wie der bereits vorhin erwähnte vervollständigten den sauberen freundlichen Eindruck des Ganzen.

Besonders darauf hingewiesen möchte werden, welche großen Vorzüge doch die in den Farben stets genau zur Einrichtung passend auszuführende Wandtünchung gegenüber der Tapetenbekleidung besitzt mit ihrer in jedem einzelnen Fall sich wiederholenden Qual, in Muster und Farbe nur einigermaßen Geeignetes zu finden. Der Verfasser hat auf den Versammlungen des Vereins wiederholt Proben solcher einfachster dabei künstlerisch wirkender, auch leicht auszubessernder Wandtünchungen vorgeführt. Früher wurden Wandmuster, und zwar von den einfachsten Landmalermeistern, sehr oft völlig freihändig ausgeführt. Ein reizendes solches Muster befindet sich z. B. in dem ganz schlichten Bauernhause No. 38 in Widendorf bei Bernau a. Chiemsee.



Von der Gewerbeausstellung in Erding. Abb. 9. Historische Abteilung. Bemalter Schrank.

Erfreulich ist auch die in der Ofenfabrikation eingetretene Wendung, welche den Reiz eines Ofens nicht mehr in möglichst mit Ornament überladenen staubfangenden Kacheln sucht, sondern in dem gefälligen schlichten glatten Aufbau nach praktischen Gesichtspunkten.

Von der durch die Maler Karl und Richard Throll in München entworfenen und von Schreinermeister Josef Emberger, Malermeister Martin Irl und Hafnermeister Rudolf Koschade ausgeführten bürgerlichen Kücheneinrichtung zeigt Abb. 5 S. 36 den Küchenkasten. Auch hier war das Fichtenholz lediglich mit einem durch etwas Farbzusatz ins Bräunliche versetzten Mattlacküberzug überzogen. Die Profile und Füllungen waren durch einzelne freihändige Bemalungen geziert. Besonderen Schmuck verliehen dieser Kücheneinrichtung das Kupfergeschirr von Ferdinand Reitmayer und die schönen auf den Küchenrahmen aufgestellten, allerdings aus der Ferne, von Thurnau in Oberfranken und Diessen am Ammersee, herbeigeschafften Töpfergeschirre. Es ist bemerkenswert, wie das Töpfergewerbe, insbesondere auch auswärts in Hessen und Baden, wieder im Aufblühen begriffen ist.

Hübsches Küchengeschirr war früher der Stolz jeder Bürgersfamilie. Leider wich dasselbe immer mehr geschmackloser Fabrikware. Von den „Prunkküchen", welche ehedem viele bürgerliche Haushaltungen zierten, ist noch weniger mehr zu sehen.

Den Schluß der vom Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde geleiteten neuen Zimmereinrichtungen bildete das nach dem Entwurfe von Architekt Anton Bachmann durch Schreinermeister Johann Schwarz, Schlossermeister Max Vogl ausgeführte und nach den Angaben von Maler Richard Throll in München bemalte bäuerliche Schlafzimmer (Abb. 4 S. 35). Dasselbe bot, obwohl in außerordentlich beschränktem Raume aufgestellt (die der Abbildung zu Grunde liegende photographische Aufnahme erfolgte anderwärts), in seinen schlichten Formen und in der freundlich reizvollen Bemalung in Weiß, Grau, Rot und Grün auf blauem Grunde einen herzerfreuenden Anblick.



Von der Gewerbeausstellung in Erding. Abb. 10. Historische Abteilung. Bemalter (Tölzer-) Schrank.

Wiederholt kam dem Verfasser dieser Zeilen hiebei wieder der Gedanke, welch begrüßenswerte Beschäftigung es doch für die zahlreichen Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereine wäre, wenn sie darauf hinarbeiten würden, daß endlich einmal die Fremdenzimmer in den Gasthäusern und Sommerwohnungen der kleineren Städte und auf dem Lande nicht mit den windigen, speckig lackierten, fabrikmäßigen Großstadt-Dutzendeinrichtungen billigster Sorte mit ihren dünnen gestanzten scheußlichen Renaissance-Fabrikbeschlägen eingerichtet würden, sondern in solider gemütlicher heimischer Art! Mit welchem Schrecken denkt man nicht an Aufenthalte in solchen „modernen" Fremdenzimmern, zu welchen Regentage usw. uns nötigten! Wie leicht wäre mit solchen reizenden und dabei nicht teueren Einrichtungen, ähnlich wie die in Erding hergestellten, Abhilfe zu treffen, und welchen großen Nutzen hätte hiebei das heimische Handwerk! — (Schluß folgt.)

Heimische Bauweise.

Unter dieser Überschrift wird im 12. Hefte des I. Jahrganges der Wiener Zeitschrift „Hohewarte" (Seite 223) in abfälliger Weise der im 3. Hefte des lfd. Jahrganges unserer Monatsschrift enthaltene Entwurf für einen Bahnhof im Allgäu besprochen. — Der Herr Verfasser jener Notiz hält den Entwurf für das „Symptom eines groben Mißverständnisses", spricht von „Salontirolertum", „Stilmeierei" und ergeht sich weiter in Ausdrücken, die wir, um nicht von einer rein sachlichen Behandlung der Angelegenheit abgedrängt zu werden, lieber nicht wiedergeben.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Vorgeschichte des Entwurfes. Reutte soll als Endstation der Lokalbahn Pfronten - Reutte einen Bahnhof erhalten. Was dort geplant ist, gibt die untenstehende, nach einer Postkarte wiedergegebene Ansicht. Man mag sich die Lösung dieser Aufgabe vorstellen, wie man will, daß sie in dieser Gestalt mit Heimatkunst nichts gemein hat, wird auch der Herr Kritikus zugeben. Die gleiche Anschauung veranlaßte ein verehrtes Mitglied unseres Vereins, einen für Hindelang gedachten Entwurf zu veröffentlichen.

Der Kritikus erklärt die äußere Erscheinung des skizzierten Stationsgebäudes für eine „Maske", für eine „äußerliche Nachahmung".

Das bestreiten wir ganz entschieden. Das dargestellte Stationsgebäude zeigt die für das Oberland charakteristischen vortretenden Dachungen, Blockwandkonsolen, Lauben u. s. f. Mir ist kein Bauernhaus bekannt, das, abgesehen von diesen Elementen, mit dem fraglichen Stationsgebäude auch nur die entfernteste Ähnlichkeit hätte. Dem Kritikus auch nicht. Gleichwohl behauptet er, daß dasselbe „ein Bauernhaus vortäuscht". Hier scheint er mir auf Abwege geraten zu sein, denn er identifiziert die oben genannten Elemente mit dem Bauernhaus selbst. Dies zeigt aber, daß ihm das Verständnis für „heimische Bauweise" doch nicht in dem Maße eigen ist, wie man aus seinen Ausführungen schließen möchte. Weit vorspringendes Dach und Blockbau sind aus den klimatischen Verhältnissen und dem einheimischen Baumaterial hervorgehende Erscheinungsformen, die uns wohl am Bauernhaus am geläufigsten sind, ohne aber durch das Wesen desselben ausschließlich bedingt und deshalb ein Charakteristikum desselben zu sein.

Der Verfasser scheint der Ansicht beizupflichten, daß nur wirklich für die Landwirtschaft bestimmte Gebäude jene alten Formen zeigen dürfen. Tatsächlich finden wir die Lauben nur an den die Wohnung enthaltenden Teilen des Bauernhauses, aber auch an Wirtshäusern, Herrenhäusern u. s. f., wenn wir nur etwas weiter Umschau halten. Oder glaubt der Kritikus, um mich der Worte des Verfertigers jenes Entwurfes zu bedienen, „daß die „Lauben mit ihren mancherlei Brettausschnitten, ihren „zierlichen Säulen und schön geschwungenen Trägern zum „Spazierengehen für das Vieh und zum Aufhängen des „Heues erfunden seien?"

Wenn sie aber dem Wohnzwecke entsprungen sind, was sollte uns hindern, sie hiezu auch weiter zu verwenden?

Der in Heft 3 gebrachte Entwurf zeigt ein Stationsgebäude, das sich aus einem massiven Mittelbau und hölzernen Anbauten zusammensetzt. Der Mittelbau enthält im Erdgeschoß einige Diensträume; ihre Bestimmung findet durch einen erkerartigen Vorbau, der den Überblick über die Station in erwünschter Weise ermöglicht, bezeichnenden Ausdruck. Im Obergeschoß ist eine Wohnung gedacht. Der linksseitige Anbau birgt die Warteräume und spricht dies durch eine Vorhalle aus, die auch vom praktischen Standpunkte willkommen ist; der rechtsseitige Anbau ist Güterschuppen. Auch hier läßt die äußere Erscheinung keinen Zweifel über den Zweck aufkommen, die Form schließt sich berechtigterweise an zu Lagerzwecken bestimmte Hütten an. Alle diese Räume halten sich ihrem Wesen nach wie auch in ihren Größen im Rahmen gewöhnlicher Wohn- und Aufenthaltsräume bezw. Schuppen, fordern also nicht etwa durch ihre Eigenart eine besondere Erscheinungsform. Was die Grundrißlösung betrifft, muß sie als einfach, klar und zweckentsprechend bezeichnet werden.

„Die großen Linien sind es, die entscheiden", heißt es in dem der gegenständlichen Kritik beigedruckten Gedichte. Gerade die großen Linien des Entwurfes verraten mit nicht mißzuverstehender Klarheit, daß man es hier mit einem Stationsgebäude zu tun hat.



Projekt zu einem Bahnhof für Reutte in Tirol. (Als Gegenbeispiel zu dem auf Seite 30 abgebildeten Entwurf.)
Unschöne Umrißlinien; schablonenhafte unnütze Architektur; die Dachformen und Dachfenster besonders häßlich. Keine Rücksicht auf die Landschaft. Auch zeigt die Fassade nicht den geringsten Versuch zur Anpassung an die so schöne örtliche Bauart.

Wachsen die Raumbedürfnisse über das angedeutete Maß hinaus, dann drängen sie aus dem innern sachlichen Bedürfnisse heraus von selbst die Lösung auf neue Wege.

Das gleiche ergibt sich bei Anwendung einer neuen Bauweise, wie des vom Herrn Kritikus erwähnten Eisenbetons. Aus unklarer Verquickung dieser Gesichtspunkte scheinen mir seine Ausführungen hervorgegangen zu sein.

Vollständig stimme ich ihm bei, wenn er sagt, daß ein aus Eisenbeton ausgeführtes, den Baugedanken klar ausdrückendes, in entsprechenden Linien und Massen gehaltenes Stationsgebäude die Gegend nicht verunzieren wird; für dasselbe werden sich aus der Konstruktion manche besondere Formen ergeben — wenn wir aber ein kleines, nicht über die Bedürfnisse und Abmessungen eines Wohnhauses hinausgehendes Stationsgebäude errichten, so möchten wir die heimischen Materialien dem Eisenbeton vorziehen und uns mit vollem Recht an jene Formen anschließen, die sich seit Jahrhunderten für diese herausgebildet und bewährt haben. Und wenn der Gebirgler sieht, daß sich die Bahnverwaltung seiner heimischen Bauformen bedient, wird er sie selbst wieder mit Aufmerksamkeit betrachten und weit eher geneigt sein, an ihnen festzuhalten, als wenn wir ihm einen Eisenbetonbau in sein Dorf stellen.

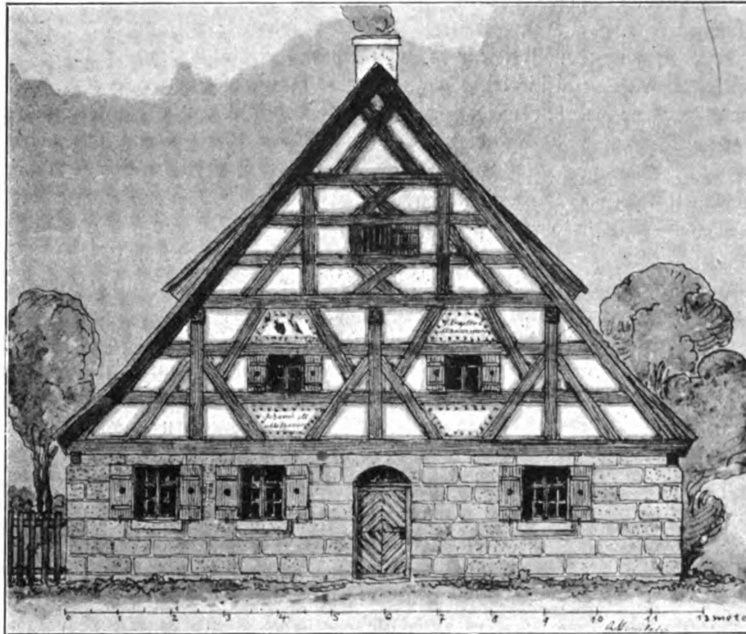
Mir will scheinen, daß „Schablone" und „Motivenjägerei" dem gegenständlichen Entwurfe gegenüber durchaus ungerechtfertigte Bezeichnungen sind, und daß durch denselben die sachliche Lösung der Aufgabe unter der oben präzisierten Voraussetzung in mustergültiger Weise angebahnt wird. An was sollen wir denn anknüpfen, wenn nicht an die alten schönen Formen? Für endgültig erachten auch wir diese Lösung nicht, der Ausdruck des Baugedankens ist gewiß sachlicher Weiterklärung fähig, aber den Weg, den der Architekt in unserer Skizze eingeschlagen hat, halten wir für den einzig richtigen, solange Eisenbetonbauten für Gebirgsdörfer nicht unumgänglich sind.

Mit Worten werden solche Aufgaben nicht gelöst, auch wenn diese Worte einen tieferen Hintergrund hätten als des Herrn Kritikus Ausführungen über das „Dorf von Stationsgebäuden". Gerade sie verraten mit schlagender Gewißheit, daß dem Herrn Verfasser praktische Erfahrungen in dieser Richtung vollständig fehlen. Zur tatsächlichen Lösung aber — ich spreche dies im Namen des Gesamtausschusses unseres Vereines aus — erscheint uns der mitgeteilte Entwurf als ein höchst beachtenswerter Versuch, der, diktiert durch ideales selbstloses Interesse an den Aufgaben unseres Vereins, erhaben ist über sachlich unfertige Kritik. Dr. Julius Groeschel.

Die Tätigkeit des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf dem Gebiete der Denkmalspflege im 1. Quartal 1905.

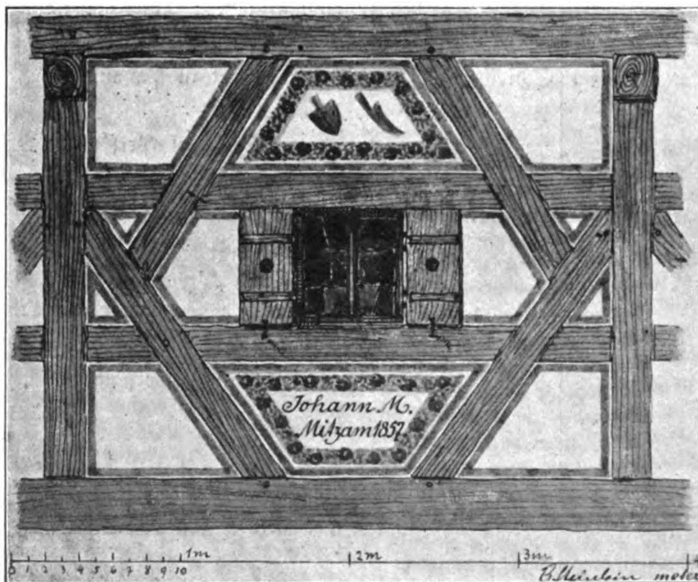
Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Vohburg	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Übertragung der Herstellung eines Modelles an ein Vereinsmitglied.
Kronach	Desgl.	Besichtigung des Aufstellungsplatzes; Anfertigung eines Modelles durch ein Vereinsmitglied.
Passau, Innstadt	Erhaltung der Stadtmauer samt Turm	Schreiben an den Stadtmagistrat in Passau.
Passau	Bischöfliche Brauerei	Im Benehmen mit den zuständigen Persönlichkeiten erledigt.
Pöttmes	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Umarbeitung des vorgelegten Entwurfes.
Eichstätt	Errichtung eines photogr. Ateliers auf dem Domplatz	Gutachten an den Stadtmagistrat gerichtet und Umarbeitung des vorliegenden Projektes veranlaßt. Gutachtliche Äußerung über letzteres an den Stadtmagistrat in Eichstätt.
Großostheim	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Schreiben an den Kriegerverein mit Vorschlägen über die Ausführung.
Obersüßbach	Desgl.	Desgl.
Lohr a. Main	Renovierung des Rathauses	Mitwirkung eines Vereinsmitgliedes zugesagt.
Landshut, Altstadt	Erhaltung der Bögen in der Altstadt	Bericht an das k. Staatsministerium des Innern.
Friedberg	Einfüllen des Stadtgrabens	Aufsatz in den Vereinsheften.

Heimische Bauweise in Bayern.



No. 14. Bauernhaus in Pfaffenhofen bei Roth am Sand.
Nach einer Aufnahme von Architekt G. Steinlein in München.

Die schönen Gesamtverhältnisse ergeben sich durch die große Gebäudebreite und die steile Dachneigung. Unterbau roter Sandstein; mustergültiger Fachwerkgiebel mit den für fränkisches Fachwerk charakteristischen K-Böcken (Verstrebungen in K-Form) in besonders origineller Anordnung. Fachwerk blaugrau gestrichen mit grünen Begleitlinien im Putz. Die Felder über und unter den Fenstern mit reizvoller Bemalung. Thüre und Fensterläden grün. Besondere Vorzüge: Klares Betonen des Materials und insbesondere der Konstruktion, wodurch das Haus ein solides Aussehen bekommt. Im Gegensatze zu der heute leider so häufigen Verirrung, die Schönheit des Fachwerkes durch Verputz zu verdecken. J.



An unsere werten Mitglieder!

Wir machen auf die Ausstellung unseres Vereins auf der diesjährigen Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in München (Theresienwiese, 29. Juni bis 4. Juli) aufmerksam und verweisen auf deren nähere Beschreibung in der letzten Nummer Seite 50.

Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde veranstaltet am Donnerstag den 22. Juni (Fronleichnam) einen Ausflug nach St. Wolfgang. Abfahrt München Zentralbahnhof 7⁵⁷, " " Ostbahnhof 8²⁵ mit Retourbillet nach Thann-Matzbach; dann über Isen, Burgrain nach St. Wolfgang; zurück über Dorfen. Rückkunft München 3.-B. 9⁰². Zahlreiche Beteiligung, auch mit Damen, erwünscht.

• Historische Ausstellung in Tölz. Zur 200 Jahr-Feier der denkwürdigen Tage der Erhebung des oberbayerischen Gebirgsvolkes wird das Festkomitee in Tölz unter der Mitwirkung des Herrn Professor Dr. Gabriel von Seidl unter anderem in der Klammerbräuhalle am Mühlfelde eine kulturhistorische Ausstellung veranstalten, welche während des ganzen Sommers geöffnet sein wird. Fast sämtliche Gegenstände der Ausstellung stammen aus der bekannten großen, bisher der Öffentlichkeit noch nicht zugänglichen Sammlung des Herrn Bezirksgeometer a. D. Staudinger in Tölz, welcher seit mehr als 30 Jahren die Gegenstände aus der Tölzer Umgegend gesammelt hat. Durch das Entgegenkommen des Besitzers ist es möglich, die Ausstellung sehr reichhaltig zu gestalten, und wird diese bürgerliche Einrichtungen, Trachten, Waffen, kirchliche Einrichtungsgegenstände und namentlich in einer eigenen Abteilung für Volkskunst die bekannten „Tölzer Möbel" enthalten. Wir machen unsere Mitglieder besonders auf diese Ausstellung (Eröffnung 23. Juni) aufmerksam. Das Arrangement hat auf spezielles Ersuchen des Komitees in Tölz Architekt Fr. Zell übernommen, welcher in Rosenheim, Erding usw. derartige Kulturbilder früherer Epochen schon geschaffen hat.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 7. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 7. Juli 1905. Inhalt: Das deutsche Volkslied (J. Lipp). — Entwürfe zu Feldkapellen. — Von der Vereinsversammlung in Regensburg. —

Das deutsche Volkslied.

Vortrag, gehalten im bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde von Stadtschuleninspektor J. Lipp, München.

Auf Schwingen des Gesanges möchte ich heute Ihre Gedanken tragen aus unserer nüchternen, hastenden Zeit in jene vergangenen Jahrhunderte, die Jugend, Glück und Erlösung von Mühsal und Kümmernis des Alltags aus dem Jungbrunnen des Volksliedes getrunken haben. — Im Geiste will ich Sie für kurze Stunden zurückversetzen auf den Boden der Volksempfindung, aus dem das Volkslied entsprungen, an dessen frischen Quell Sie heute lauschen sollen. Doch vorerst gestatten Sie mir, einen kurzen Rückblick zu werfen a) auf die Entwickelung des Gesanges im allgemeinen, b) auf die Entstehung und Eigenart des deutschen Volksliedes im besonderen und c) auf die Mittel, welche es wieder zu Ehren bringen sollen, in der Erkenntnis, daß auch das Volkslied in seinem schlichten naiven Gewande groß und überwältigend wirken kann.

Die göttliche Gabe des Gesanges galt bei den ältesten Kulturvölkern stets nur als ein Vorrecht einzelner, besonders begnadeter Menschenkinder, meist aus dem Stande der Priester. Selbst bei den kunstliebenden Griechen, die schon frühe den Stand der Priester von dem der Dichter trennten, war die Sangesgabe auch nur Auserwählten verliehen.

Das Volk umgab diese Sänger in bewundernder Verehrung mit dem Nimbus der Heroen und staunte die von den Musen geküßten Söhne Apollos als den Göttern näher gerückte Wesen an. — Das kriegerische Volk der Römer hatte kein hohes Interesse an der Dichtkunst. Die Poesie war auch hier nur Sache einzelner, ein Prunkstück vornehmer Kreise und die Dichtungen drangen nicht in das Volk.

Bei den Germanen hingegen finden wir schon frühe einen ganz wesentlichen, charakteristischen Unterschied.

„Das Volk hatte ein starkes Bedürfnis sich zusammenzuschließen und bei den Siegesfeiern kreiste nicht bloß der Metbecher, sondern auch die Laute zum Gesang. Hier konnte singen, wem Gesang gegeben. Kampfeslust und Freiheitsdrang des einzelnen schufen das Lied, das gar bald beim fröhlichen Gelage die Hörer zum Rundgesang vereinte.“ [1])

[1]) Vergl. Dr. Karl Leimbach, Zur Einführung in das deutsche Volkslied.

Es ist kein Zweifel, daß der älteste Gesang der Deutschen auch Chorgesang war. Die Römer berichteten schon, daß ihnen der grauenvolle Klang der Trauergesänge, mit denen die Germanen nach der Schlacht bei Aquä Sextiä (102 v. Chr.) ihre Toten begruben, noch lange Zeit im Ohre lag. Bei unseren Voreltern zeigte sich schon frühe eine eigene Poesie, namentlich die von Volksliedern. Nach Tacitus waren dies Gesänge zur Feier nationaler Götter und Helden, Schlacht-, Spiel- und Gelaggesänge, also Lieder religiösen und weltlichen Inhaltes.

Nach Einführung des Christentums wandte das Volk seine dichterische Kraft religiösen Stoffen zu und römische Missionäre erzählen, daß unser Volk das einzige sei, welches in seiner Muttersprache Gott in Lob- und Dankliedern verehre. Christlicher Eifer verhinderte damals leider die Aufzeichnung dieser alten, zum teil noch heidnischen Volksgesänge. So wurde schon 789 den Nonnen das Abschreiben und Verbreiten von Liebesliedern strengstens verboten, den Sachsen das Singen ihrer Teufelslieder auf den Gräbern der Toten wegen der heidnischen Beziehungen dieser Lieder vollständig untersagt.

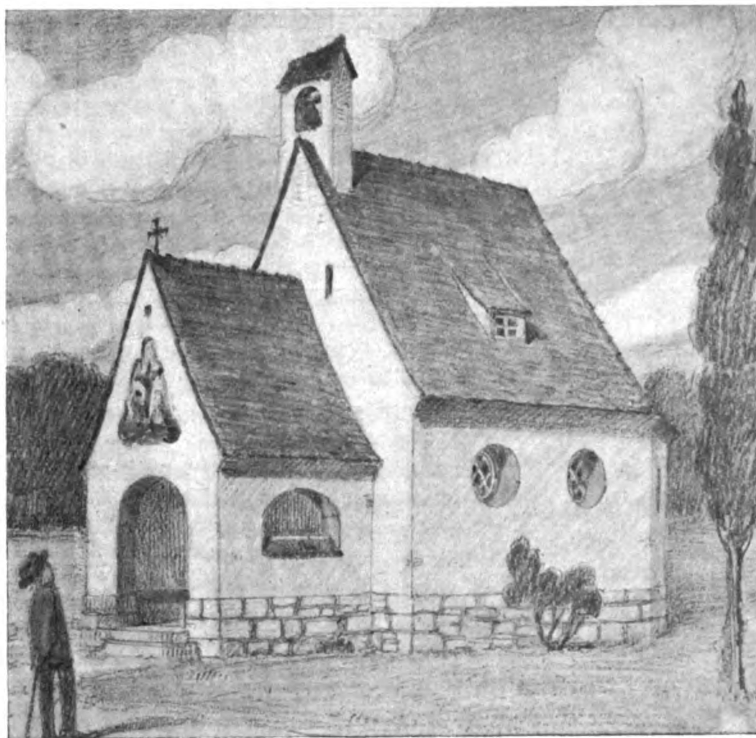
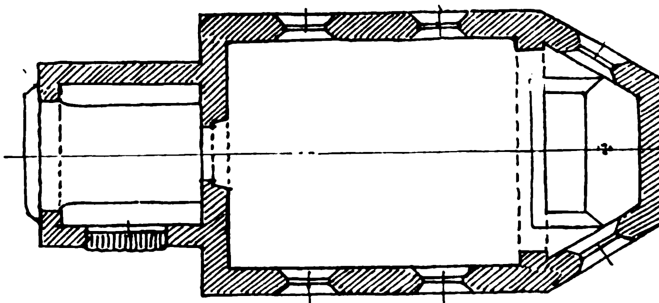


Abb. 1. Entwurf zu einer Feldkapelle von Architekt Gustav Steinlein, München.

In der heutigen Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung der ausgewählten Entwürfe für eine Kapelle zu Hamlar, Bez.-Amt Donauwörth, welche auf das Ausschreiben in Nr. 12, Jahrgang 1904 unserer Zeitschrift einliefen und über welche wir bereits in Nr. 1 dieses Jahrganges berichteten. Leider waren unsere Bemühungen erfolglos. Die betreffenden Bauern wählten ihren früheren, äußerst geschmacklosen Plan zur Ausführung.

Die Mainzer Kirchenversammlung von 813 beschloß ein Verbot, „die schändlichen und üppigen Gesänge bei den Kirchen auszuüben. Es gibt welche, zumal Frauen, die am Sonntag zur Kirche kommen, um schändliche Worte abzusingen und nach Heiden-Weise Reigen aufzuführen". Aus des Priesters Mund lernten die Deutschen die Kunstpoesie und das Volkslied verschwand. In nationaler Wendung veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte auch die Stände. Der Adel stieg und der Bauer sank in bisher nie gekannte Abhängigkeit. Das Volk seufzte unter schwerer Fron und verlernte mit stumpfer Gleichgültigkeit in der Tretmühle des Alltags das Lied; es konnte nicht mehr dichten und singen.



Das 10. und 11. Jahrhundert, sowie der Anfang des 12. mit seiner lateinischen Bildung der höheren Stände und Vernachlässigung der deutschen Muttersprache waren überhaupt nicht

dichterisch schaffend und versanken trotz des Reiches Macht und Größe in einen Winterschlaf für deutsche Volkspoesie. Da kam mit dem Rittertume eine andere Zeit, die dem Volke wieder den Mund erschloß.

Doch der schlichte Volksgesang trat während der ganzen Zeit der Kreuzzüge zurück vor der glänzenden, höfischen Kunst-Dichtung im Minnegesange des führenden Standes der Ritter.

Und wenn es gleichwohl damals schon, also Ende des 12. Jahrhunderts, ein Volkslied gegeben hat, welches die Erlebnisse des einzelnen mit einfacher Wahrheit ausdrückte, so wurden diese Lieder starker Empfindung nicht aufgezeichnet und von dem Gesange der Ritter gleichsam erdrückt, wie denn die Kunstpoesie der Minnesänger in ihrer meist übersinnlichen Liebesfeier nicht in das Volk drang.

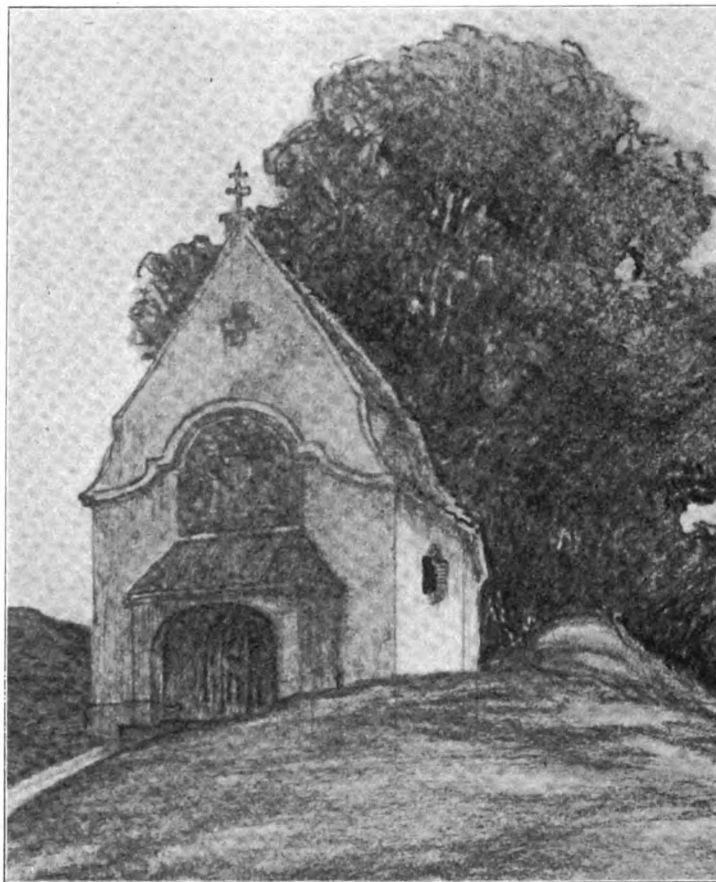


Abb. 2. Entwurf zu einer Feldkapelle von Architekt Oswald Bieber, München.

Doch auch das Rittertum erstarb und der Minnegesang verstummte. Zur Zeit des Faustrechts griff der Ritter nicht mehr in die Saiten. Die höfische Dichtung verfällt und gibt Raum für das Volkslied.

Erfindungen und Entdeckungen gebaren eine neue Zeit. Der Bauer brach im ungestümen Freiheitsdrange seine Fesseln und nahm Anteil am geistigen Leben. Später ergriff er sogar die Waffe und wurde als Landsknecht ein tapferer Streiter in Frundsbergs Schar. In den Städten bildete sich ein tüchtiger Bürgerstand, der seiner Kraft sich bewußt wurde. Zwar konnte der Meistergesang mit seinen starren Regeln und verwickelten Formen wenig Volkstümliches geben, ja er stand mit seinem Inhalte dem Volksgesange geradezu entgegen.

Doch der tiefbewegte Zeitgeist, der damals das gesamte deutsche Volk mächtig erhob, brachte die bisher getrennten Kunstdichtungen wieder näher zur Volkspoesie. Es drang neues Leben auch in den Liederschatz des Volkes und es quoll aus dem vollen Herzen desselben das neue Lied, das im 14. Jahrhundert entstand, im 15. wuchs und sich mächtig aufschwang, und im 16. Jahrhundert seine schönste Blüte zeigte und Werkstätten und Landstraßen durchhallte.

Es war das Ueberquellen der Volkskraft, welches den Mund öffnete zum Gesange und so entstand das deutsche Volkslied, von dem Uhland sagt: „Der volle Becher schäumt über, das Übersprudeln des Lebens schafft das Lied. Das ist der Ursprung und die Erklärung der Lyrik des Volkes“.

Und obgleich jede älteste Dichtung unseres Volkes volkstümlich ist, und es auch schon früher Volkslieder gegeben hat, so wenden wir den Ausdruck Volkslied doch erst für gewisse Dichtungen anfangs des 14. Jahrhunderts an, wo es aus seinem Dunkel hervortrat und sich freier und reicher gestaltete. Unbekannt ist der Dichter des **Volksliedes**, kein Sänger von Beruf, der nach Lorbeer geizt und die Gesetze der Verskunst kennt und übt.

„Niemand, könnte man eigentlich sagen, hat die Volkslieder verfaßt und nirgends sind sie gedichtet worden, von allen vielmehr und überall". Ein fröhlicher Wanderer, ein kühner Reitersmann oder ein einsames Mägdelein haben Wort und Weise ersonnen. Das Volkslied gibt eben nur Erlebnisse und Empfindungen des einzelnen, wirklich Erlebtes und wirklich Erfahrenes, das wahrhaftige Leben ist sein Stoff, nicht wie bei unserer modernen Poesie erdichtete Taten oder durch Betrachtung angeregte Empfindungen. Und wer das Volkslied dichtete, der sang es auch und gab ihm zugleich die Weise, die Melodie mit auf den Weg. Der Dichter war zugleich der erste Sänger. Wort und Weise waren stets unzertrennbar. Der Sängerdichter mußte daher grundsätzlich seine Lieder nur fürs Ohr bestimmen, im Gegensatze zu unseren heutigen Goldschnittbändchen, die nur für das Auge geschrieben sind.

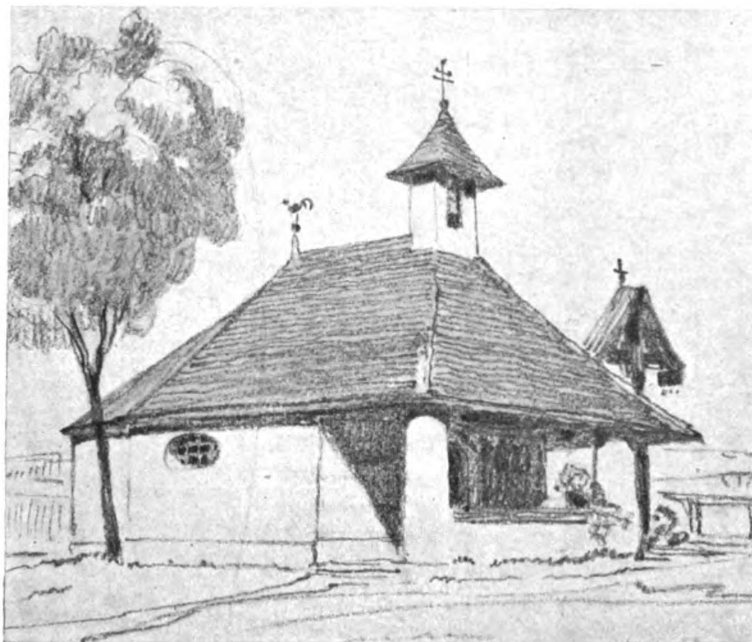
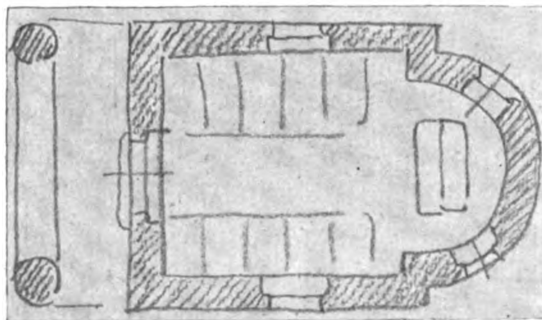


Abb. 3. Entwurf zu einer Feldkapelle
von Architekt Professor Richard Berndl, München.

Oft war es auch nicht ein einzelner, sondern mehrere fröhliche Burschen, die das Lied erdachten, manchmal sogar auch berufsmäßige Sänger, die nie ganz und gar ausstarben. Und damals verstand man unter Volk die Gesamtheit der Nation, alle Klassen und Stände derselben, die sich am Dichten und Singen beteiligten, während man heutzutage einen Unterschied zwischen dem Gebildeten und dem Volke macht und unter letzterem den gemeinen Mann versteht, den Bewohner des Landes, der Wälder und der Berge, der noch innig verknüpft und vertraut ist mit dem geheimnisvollen Leben und Weben der Natur. Außerdem muß hier erwähnt werden, daß das Volkslied meist gemeinsam oder doch in Gegenwart mehrerer gesungen wurde. Zwar gab es auch Lieder, die der einzelne in Feld und Wald, oder in der stillen Kammer, oder bei der Arbeit sang. Immerhin aber war meist das Singen eine



Art schlichter Aufführung, ein „Gesamtkunstwerk“, an dem Dichtung, Gesang und selbst Tanz öfters Anteil hatten.

So unterscheidet sich das Volkslied von dem Kunstgesange. Ein unbewußtes Geben, in aller Natürlichkeit und Naivität, im Gegensatz zu aller Absichtlichkeit, die den Kunstdichter stets verrät. Wie schon kurz erwähnt, zeigen sich also die ersten Spuren des erwachten Volksliedes im 14. Jahrhundert. Von mächtigem Einflusse für die Neuerweckung des Volksliedes war auch Luther und die Reformation, die das volkstümliche Kirchenlied schuf und dem Volke hiedurch das Singen lernte. Im 16. Jahrhundert erreichte das Volkslied seine höchste Blüte. Fast zahllos ist die Menge der Lieder, die damals alle Herzen und Lippen erfüllten, die das Kind schon lallte und in die der Greis noch mit Wohlbehagen einstimmte. Alle Stände nahmen daran Teil, Fürsten und Bettler, Krieger und Mönche, Kaufleute und Handwerker, kurz jeder Berufene dichtete im Volke bei Gelegenheit von Freude und Trauer, Ernst und Scherz. Sangeslust und Sangeskunst waren damals überhaupt allgemeiner verbreitet und höher entwickelt, als man gewöhnlich annimmt.

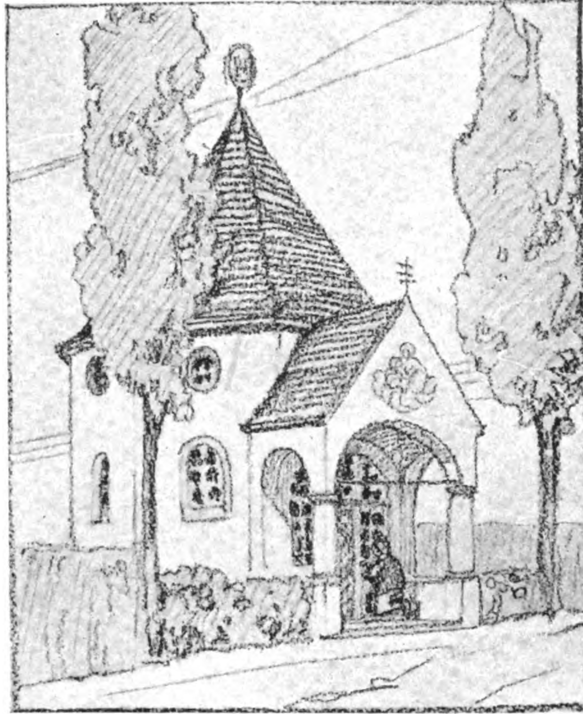


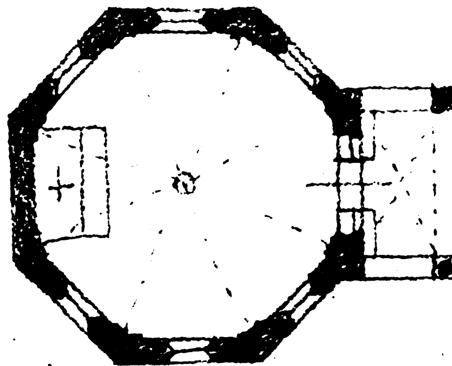
Abb. 4. Entwurf zu einer Feldkapelle von Architekt F. X. Knöpfle, München.

Das Volkslied enthielt und besang alles, was den Menschen, was ein Volk bewegt. Treue und Untreue, Scheiden und Meiden, alle Tiefen des Menschenherzens und alle Höhen des Menschengeistes finden darin ebenso ihren Ausdruck wie Wald und Vogelsang oder ein geschichtliches Ereignis, das irgendwo das Volksgemüt bewegte.

In der Zeit der gelehrten Poesie des 17. und der Reimerei des 18. Jahrhunderts war das schlichte Volkslied bald wieder vergessen und verachtet. Es war die Zeit „charakterloser“ Minderjährigkeit, an die wir heute noch mit Beschämung denken.

Die Kunstdichtung wandte sich ganz vom Volksliede ab und ließ den musikalischen Bestandteil des Liedes, der so ganz in der Gemütswelt seine Begründung hat, vollständig fallen. Dagegen brachte die Lyrik die Worte selbständiger zur Erscheinung.

„Hiezu kam, daß auch die Tonkunst eine andere Richtung nahm und der fremdem Geschmacke entlehnte mehrstimmige Satz im Madrigale die einfache Melodie des Volksliedes verdrängte. Und wo dieses den Worten nach noch beibehalten wurde, erschien es in dem gewirkten Gewande künstlicher Melodien. Dazu kam noch das sich ausbildende Theater in Schauspiel und Oper, welche durch ihre Sinnenreize die Einfalt des Volks-



liedes rasch vergessen ließ". Doch einzelne Zweige des Volksliedes, das Soldaten- und das Jägerlied, fanden in der Zeit des 30jährigen Krieges und der Türkenkriege in echten Volksweisen allgemeine Verbreitung. Diese Periode brachte mehr originale Volkslieder hervor, als selbst die letzten großen Freiheitskämpfe des deutschen Volkes.

Obgleich nun kein Volk unter den europäischen Kulturvölkern einen größeren Schatz an Volksliedern besitzt wie das deutsche, so entdeckte doch erst Herder wieder um das Jahr 1770 die in unserem Volke verborgene Volkspoesie und wies auf deren edle Perlen hin. Die ganze Literatur damals seufzte unter dem Einflusse des französischen Geschmackes. Von Herder angeregt, bemächtigte sich auch der junge Goethe mit der ganzen Stärke seines Dichterbewußtseins dieses brachgelegenen Schatzes echter Volkspoesie. Bürger entlehnte dem Volksliede seine besten Züge.

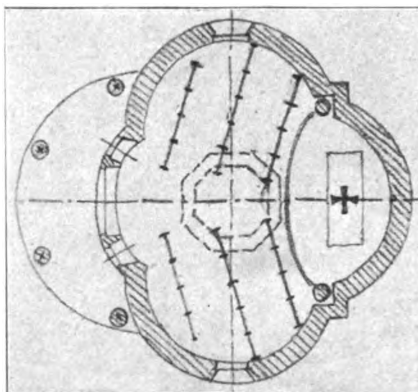


Abb. 5. Entwurf zu einer Feldkapelle von Staatsbahn-Bauf. Heinr. Treml, München.

Noch viele Dichter des Jahrhunderts wurden zu ähnlichen Liedern in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Natürlichkeit angeregt. Nach und nach hob der Sammelfleiß begeisterter Nachfolger mit bewunderungswerter Gründlichkeit die herrlichen Perlen unseres Liederreichtums. Nur eines versäumten jene Retter; sie belebten nur das Wort, nicht zugleich auch die Weise.

Und nicht gesungene Volkslieder sind nur halbe Lieder oder gar keine. Die größten Künstler unserer Zeit können mit bewußtem Streben nur selten eine dem Volksliede nahe kommende Übereinstimmung von Melodie und Text erreichen, und in der Sprache des Volksliedes zu singen, bietet einen Prüfstein künstlerischer Tätigkeit.

Erk durchwanderte 30 Jahre lang die deutschen Lande, um in einer wertvollen Sammlung auch die alten Melodien der Volkslieder sicher und unverfälscht geben zu können. Auch in unserer Mitte sind Männer, die nach dieser Richtung schon eine ersprießliche Tätigkeit entfalteten. Ich erinnere nur an die vorzüglichen Volkslieder-Sammlungen der Herren Friedrich Grell und Dr. Hartmann und an die dem Volksliede zugewandten wissenschaftlichen Forschungen des Herrn Dr. Kroyer.



Merkwürdigerweise hielt sich im allgemeinen und der Mehrzahl nach das Volkslied immer an die Schriftsprache. Erst Ende des 18. Jahrhunderts gibt es zum ersten Male im geschlossenen Sprachgebiet auch mundartliche Volkslieder und diese hat fast nur das bayerische, öster-

reichische und schwäbische Gebiet aufzuweisen. — In der Gegenwart tritt nun leider das Empfinden für das schlichte, naive Volkslied auch in den Hintergrund. Denn das, was heute uns als modernes Volkslied oder volkstümliches Lied entgegentritt, ist nur ein matter Abglanz des alten Liedes. Im allgemeinen ist der Volksgesang in Deutschland mehr und mehr aus der Mode gekommen.

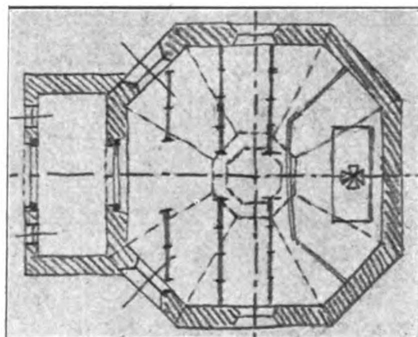
Einesteils aus stolzem Egoismus, der stets den Stachel alleinberechtigten Ichs hervorkehrt und das Volk nicht mehr singen und sagen läßt, andernteils durch die musikalische Verbildung, die das tonale Empfinden des Volkes auf Abwege drängt. „Das Volk glaubt heute, erst mit dem Erlernen irgend eines Instrumentes, besonders des Klaviers, musikalisch zu werden und der schöne Gesangs- und Herzenston muß dadurch zurücktreten."*)

Das Volk singt zu wenig mehr. In den Schulen findet das Volkslied noch nicht die wünschenswerte Pflege. Die Studenten und Soldaten singen es immer weniger und die Mütter haben vollends die warmherzigen Volksweisen, mit denen sie früher ihre Kinder zur sanften Ruhe sangen, verlernt. Der Städter kann allerdings infolge der wirtschaftlichen Entwickelung und ihrer seelischen Begleiterscheinungen den Abendfrieden mit seinem Stimmungszauber nicht mehr voll auf sich wirken lassen; der triebe wohl selbst zum Liede. Die goldenen Klänge, die einst in den Weihestunden des Abends, im trauten Stübchen, im Dunkel verschwiegener Wälder oder auf lachenden Fluren laut geworden, sind verstummt. Und doch wäre das Volkslied berufen, in den Städten auf den überreizten Menschen unserer Tage, im Zeitalter der Maschinen und des elektrischen Verkehrs verjüngend und stählend einzuwirken. Der in die Stadt gezogene Dörfler bringt wohl sein Volkstum noch mit und verwertet ab und zu noch seine Lieder, wenn er in Stimmung kommt. Doch die städtischen Sitten und Gebräuche verscheuchen alsbald auch bei ihm den keuschen Duft seiner grünen Heimat. Und doch liegt gerade dem Deutschen der Gesang im Gemüte und Geblüte.



Abb. 6. Entwurf zu einer Feldkapelle von Staatsbahn-Bauf. Heinr. Treml, München.

Daher ist es wohl der Bemühungen aller maßgebenden Faktoren wert, den Volksgesang, ein Volkserziehungsmittel ersten Ranges, wieder neu zu beleben. Hier müßte vor allem mit der Jugend begonnen werden. Aber der Gesangunterricht in den Knaben- und Mädchenschulen wandelt, besonders im Norden unseres



*) Vergl. Dr. Frz. Bachmann, Volkslied und Volksgesang, Beilage z. Allgem. Zeitung.



Von der Versammlung des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in Regensburg am 8. Januar 1905.
Abb. 1. Gruppe bemalter Möbel aus dem bayer. Hochland (Miesbacher Gegend).
Zusammengestellt von unserem Vereinsmitgliede k. Bauamtmann Fr. Niedermayer in Regensburg.

weiteren Vaterlandes, häufig noch auf Bahnen äußerer Kunstgesangsmache. Die ab und zu hervortretenden Bestrebungen zur Hebung des Volksliedes und Volksgesanges können daher nur geringen Erfolg versprechen.

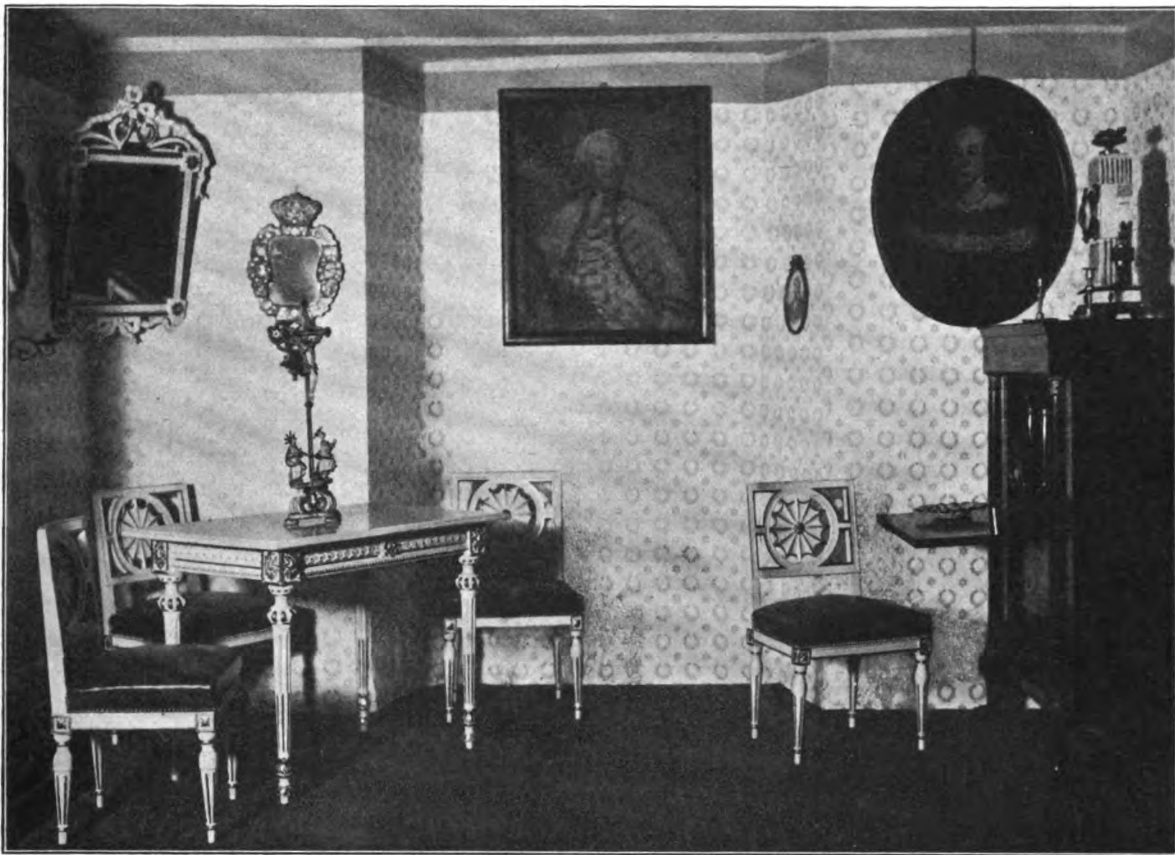
Doch da man sich heute ernstlich damit trägt, die Jugend auch künstlerisch zu erziehen, so muß man unbedingt vom Gesange ausgehen; denn der Gesang bildet die leichtverständlichste Kunstäußerung. Das Lied, wie es dem Kinde in der Wiege gesungen wird, ist die erste künstlerische Offenbarung, die dem Menschen zu teil wird. Und dem Liede bringt das Kind zu allermeist ein offenes Herz und ein Verständnis entgegen.*)

Weiters könnte die Hausmusik, die jetzt fast nur mehr die harten Töne des Klaviers kennt, wieder in den einfachen Rhythmen des Frohsinns, der Freude und der Trauer im Volksliede gepflegt werden.

Damit käme auch wieder ein Instrument zu Ehren, das einst die Königin der Instrumente war, die Laute, welche sich bei uns in einer Abart, in der Gitarre, erhalten hat, und deren genauer feinsinniger Kenner, Herr Kammermusiker Scherrer, prächtige, auf alte Lautenmusik beruhende Begleitungen zu den heutigen Liedern schuf. Dem Unfuge zweideutiger Tingel-Tangellieder, den sinnlosen Ausgeburten großstädtischen Janhagelwitzes, der nur zur Verwilderung des musikalischen Sinnes in seinen Gassenhauermelodien beiträgt, könnte ernstlich durch das Volkslied gesteuert werden.

„Das Militär könnte den Zweck, den die Militärmusik zu erfüllen hat, nämlich zu ermuntern und anzuspornen, durch den Gesang alter Soldaten- und Volkslieder ebenso erreichen, als durch die Instrumentalmusik.

*) Vergl. Sängerhalle Nr. 2, 1902, 42. Jhrg. von Heinr. Puder.



Von der Versammlung des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in Regensburg am 8. Januar 1905.
Abb. 2. Zimmereinrichtung vom Ende des 18. Jahrhunderts.
Zusammengestellt von unserem Vereinsmitgliede k. Bauamtmann Fr. Niedermayer in Regensburg.

Im Singen werden die Soldaten selbst tätig, sie vergegenständlichen ihre Empfindungen, befreien sich dadurch von ihnen und vergessen Mühen und Gefahren. Auch die Kameradschaftlichkeit würde durch den Gesang verstärkt und das Band, das den einen mit dem andern und alle zusammen verbindet, fester geknüpft".

Auch die Gesangvereine sollten die Pflege des Volksliedes wieder mehr auf ihre Fahne schreiben und auf den Nimbus größerer Kunstleistungen verzichten. „Das Volk erblickt in den Männergesangvereinen die berufenen Hüter seines Liedes, aber weder in der geistlosen Sphäre des sogenannten Liedertafeltones, noch in den überreizten Dissonanzenbereich moderner Stürmer und Dränger, die mit ihren schwierigen, mehrstimmigen Vertonungen nicht ins Herz des Volkes dringen und deren Lieder sich auch nicht bei überquellender Stimmung auf die Lippen drängen".*)

Ja selbst für die musikalische Akademie, die ja zur Pflege, Förderung und Wahrung der musikalischen Interessen des Staates ins Leben gerufen wurde, gäbe es keine schönere Aufgabe, als den Sinn für das lebensfrische Volkslied wieder zu wecken, an dessen Wiedergewinnung wir nicht feige verzagen dürfen. Denn es gilt mehr als je, dem Volke zu einer Zeit, in der alles nach schnödem Golde ringt und die alte deutsche Gemütlichkeit verloren zu gehen scheint, seine nationalen Güter zurück zu geben und eines der wertvollsten wieder zu wecken und zu erhalten: das deutsche Volkslied.

Und nicht zuletzt wäre der Verein für

*) Vergl. Volkslied und Männergesang von Karl Fischer, Zeitschrift Sängerhalle Nr. 49.



Von der Versammlung des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in Regensburg am 8. Januar 1905.
Abb. 3. Bürgerliche Zimmereinrichtung vom Anfang des 19. Jahrhunderts.
Zusammengestellt von unserem Vereinsmitgliede k. Bauamtmann Fr. Niedermayer in Regensburg.

Volkskunst, der sich die große, dankbare Teilaufgabe gesetzt, durch Wort und Schrift das Volk wieder bekannt zu machen mit seinen herrlichen alten Liedern, berufen, zur Förderung deutscher Volksweisen sein Bestes beizutragen. Die schönste Tätigkeit des Vereins nach dieser Richtung wäre darin zu erblicken, aus der großen Zahl der uns durch Überlieferung erhaltenen Volkslieder die Perlen auszuwählen, eine gediegene Zusammenstellung sanglich und textlich wertvoller Gesänge, die unter unsern Vorfahren lebendig waren, in einem Volksliederbuche, einer guten Neuerscheinung auf diesem Gebiete zu vereinigen und in billigster Ausgabe durch massenhafte Verbreitung unter das Volk zu bringen.

So wäre es möglich, den Einzelnen wieder in lebendigem Zusammenhange mit den Liedern im Volke zu bringen und die Liebe zum wahrempfundenen Volksliede wieder zu wecken und zu nähren. — Dann wird sich der liederreiche Mund des Volkes auch im wirren Braus unseres neuzeitlichen Lebens wieder öffnen für die herrlichen, maienfrischen Weisen tiefster Empfindung menschlicher Brust, für das alte deutsche Volkslied.

Literaturnachweise.

1. Dr. Jul. Sahr. Das deutsche Volkslied (Samml. Göschen).
2. J. W. Bruinier. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges.
3. Dr. Karl Leimbach. Z. Einführung i. d. deutsche Volkslied.
4. Frz. Wilh. Freiherr von Ditfurth. Fränkische Volkslieder.
5. C. Vilmar. Geschichte der deutschen National-Literatur.
6. Karl Fischer. Volkslied und Männergesang. Die Sängerhalle, allgemeine deutsche Gesangvereins-Zeitung 1902, 42. Jahrgang, No. 49.
7. Dr. Frz. Bachmann. Volkslied und Volksgesang. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ 1898 Nr. 267.
8. Heinr. Pudor. Der Gesang als Erziehungsmittel. Die Sängerhalle, 42. Jahrg., Nr. 1 u. 2.
9. Erk-Böhme. Deutscher Liederhort.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Nr. 8 u. 9. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 8 u. 9. August und September 1905.

Die Gewerbeausstellung in Erding (4.—11. Sept. 1904).

Von städt. Baurat H. Gräffel. (Mit 13 Abbildungen.)

(Schluß.)

Die historische Abteilung der Gewerbeausstellung hatte, wie bereits erwähnt, den Zweck Gelegenheit zu geben zu vergleichender Betrachtung früherer und heutiger Handwerksleistungen. Ähnlich wie bei der modernen Abteilung wurde auch hier versucht, möglichst gesammte Zimmereinrichtungen vorzuführen. Man sah daher eine bäuerliche Wohnstubeneinrichtung (Abb. 7), eine bäuerliche Schlafstube (Abb. 8), ein bürgerliches Wohnzimmer im sogenannten Biedermaier-Stil vom Anfang des 19. Jahrhunderts (Abb. 11) und ein ebensolches Zimmer im Rokokogeschmack des 18. Jahrhnnderts. Außerdem waren zahlreiche Einzelgegenstände, besonders Schränke, Truhen, Stühle u. s. w. im Hauseingang und auf den Treppenvorplätzen des Magistratsgebäudes aufgestellt, welche denselben ein gar wohnliches Aussehen verliehen (Abb. 9 u. 10).

An die bäuerlichen und bürgerlichen Hauseinrichtungen früherer Zeit schloß sich sodann ein Raum mit Ausstattungsstücken einfacher Landkirchen des Bezirks, Haus- und Tragaltärchen, Zierpyramiden, Leuchtern, Krippenfiguren und Votivtafeln, ferner eine Art Silberkammer mit in Silber getriebenen Reliquienbehältern, Kanontafeln, Kelchen, Meßgeräten u. s. w.

Endlich war auch des historischen Bauhandwerkes gedacht worden in einer im Magistratssitzungssaal aufgestellten Abteilung über die Pflege und den Schutz der heimischen Bauweise. Dieselbe enthielt (neben verschiedenen Urkunden) hauptsächlich die gut begonnene Sammlung des Bezirksamtes von zeichnerischen und photographischen Aufnahmen älterer Bauwerke, darunter Beiträge der Herren Bezirksamtmann Lutz, Apotheker Nöthig, Professor August Thiersch und Kunstmaler Richard Throll.

Bei der Betrachtung dieser so interessant gegliederten historischen Abteilung der Gewerbeausstellung in Erding mußte man im Hinblick auf unsere heutigen Verhältnisse staunen, wie viel von den handwerklichen Leistungen des Bezirkes aus früherer Zeit, sei es durch Zufall, sei es durch das Verständnis oder den Familiensinn einzelner

Bürger oder einzelner Kirchenverwaltungen doch bis heute erhalten blieb. Und dementsprechend war auch der Gewinn und die Anregung aus dieser Ausstellungsabteilung erfreuend und nachhaltig für jeden Verständigen. Herr k. Bezirksamtmann Franz Lutz in Erding war es, der durch sein Interesse und sein Verständnis, wie durch seinen Eifer für die Hebung des Handwerks aus seinem Verwaltungsbezirk sich die Kenntnis über das Vorhandensein all dieser Gegenstände erworben hatte, und es durch sein Ansehen auch vermochte, die Herausgabe der Gegenstände auf die Dauer der Ausstellung von ihren Besitzern zu erwirken. Hat doch auch Herr Bezirksamtmann Lutz sich die Mühe gegeben, für die von ihm begonnene Sammlung von Abbildungen heimischer Bauart persönlich einzelne merkwürdige Gebäude, Gehöfte, Stadtbilder und dergleichen in einer weit über dilettantische Art hinausgehenden Darstellung mit dem Stifte und Pinsel festzuhalten! Dazu versicherte sich derselbe bei der Auswahl und bei der Aufstellung der Gegenstände der historischen Abteilung des sachverständigen Beirats des 1. Schriftführers unseres Vereins, Herrn Architekt Franz Zell in München, der durch seine außerordentlich geschickte reizvolle Zusammenstellung die einzelnen ausgewählten Stücke erst recht zu ihrer Geltung und Wirkung brachte. — Würde in ähnlicher Weise, wie vorstehend erwähnt, von allen Verwaltungen unseres Landes der historische Sinn der Bevölkerung durch eigenes Beispiel und Vorgehen so allgemein gepflegt, wahrlich, es müßte besser stehen um das Niveau des Geschmackes der Allgemeinheit, um das Verständnis für den Besitz guten soliden Hausrates und Eigentums! Zu stolz müßte der Bauer und Bürger sein, sich den windigen Dutzendhausrat der Großstadtbazare zu erwerben! — Einzelne unserer Abbildungen mögen dem Leser eine Vorstellung geben von der großen Mannigfaltigkeit und Schönheit der historischen Abteilung der Gewerbeausstellung Erdings, obwohl ihnen gerade der Reiz mangelt, welcher bei den Gegenständen vom Lande aus früherer Zeit eine so wesentliche Rolle spielt,



Von der historischen Ausstellung in Erding.
Abb. 11. Gruppe aus dem Biedermaierzimmer. Aufgestellt von F. Zell.

der Reiz der Farbe. Auch die Kennzeichen echter Solidität in Material und Arbeit sind aus unseren kleinen Abbildungen kaum ersichtlich. Eines aber können dieselben wohl für Jeden kenntlich machen, das ist die Liebe und Sorgfalt und das Verständnis, mit welcher selbst der geringste Gegenstand des einfachen Gebrauchs von seinem Verfertiger behandelt und vollendet wurde. Mit welchem Geschmack sind z. B. die schlichten Rähmchen der ausgestellten Votivtafeln bemalt gewesen, oder die inneren und äußeren Wände der verschiedenen Behälter und Schachteln zum Aufbewahren von Gegenständen! Wie wundervoll war die farbige Wirkung einzelner bemalter Kästen und Truhen! Und diese sorgfältigen Arbeiten des Handwerkers waren zugleich das Verlangen und das angeborene Bedürfnis der kaufenden Allgemeinheit, des einfachsten Mannes und Kleinbürgers! Wie arm ist dagegen heute unser Volk an solchem Empfinden und Verlangen, wie arm an Geschmack geworden! Der Mangel dieses Empfindens für Solidität, für gute Form und sorgsamen eigenartigen Schmuck jedes Gebrauchsgegenstandes, der Mangel des Handwerkers an Liebe zu allen seinen von ihm zu verfertigenden Gegenständen, das alles erklärt mit so Vieles an dem Darniederliegen des Handwerks.



Von der historischen Ausstellung in Erding.
Abb. 12. Tragaltärchen, weiß mit gold.

Für den, der gewohnt ist, tiefer zu sehen, war so die historische Abteilung der Ausstellung in Erding wieder sehr belehrend und bestätigend. Dieser tiefere Einblick sollte freilich auch der großen Masse der Besucher zu teil werden, und unermüdliche Führungen und Erklärungen sollten dafür sorgen. Es ist ein großer Fehler fast aller unserer heutigen Ausstellungen, daß gar nicht oder viel zu wenig auf verständnisvolle Erklärung des Ausgestellten Bedacht genommen wird, und es wäre doch gerade die Hauptsache, nicht mit der fertigen Aufstellung sich zu beruhigen, sondern nun erst recht mit dem eigentlichen Zweck, mit der eigentlichen Gewinnziehung zu beginnen. So war es hoch erfreulich, auf der vor zwei Jahren in Dresden stattgefundenen Städteausstellung fortwährend unentgeltliche Führungen durch sachverständige Personen wahrzunehmen, und auch in Erding versuchten einige unserer Vereinsmitglieder, den Gewinn der Ausstellung der großen Allgemeinheit der Besucher zu erschließen. Nicht mit der geistigen und körperlichen Ermüdung wie bei der Rückkehr von großen Schaustellungen verläßt man bei

entsprechender mündlicher Belehrung ein Ausstellungsgebäude, sondern mit wahrer innerer Befriedigung.

Die Gewerbeausstellung und das landwirtschaftliche Bezirksfest in Erding sind trotz mancher Ungunst der Witterung in der schönsten Weise und auch mit befriedigendem materiellem Abschluß verlaufen. Die Gewerbeausstellung war innerhalb der acht Tage von 4144 Personen besucht, und vielen dieser Besucher wird dieselbe wohl noch längere Zeit in angenehmer Erinnerung bleiben. Daß sie für einzelne Gewerbe schon nach kurzer Zeit auch absatzbringend war, das wissen unsere Leser bereits aus der Vereins-Chronik und aus den Notizen unserer Monatsschrift. Die Erdinger Zimmereinrichtungen erfreuen sich zunehmender Beliebtheit.



Von der historischen Ausstellung in Erding.

Werden solche Bezirksausstellungen in kleinem Rahmen, in rein sachlicher Weise ohne viele Vergnügungs-Nebenveranstaltungen und unter Benützung vorhandener Räume mit Sorgfalt durchgeführt, so sind die damit verbundenen vorübergehenden Opfer und Unkosten erträglich, und ihr Resultat ist schon infolge des erzeugten frischen Lebens und Wetteifers ein dauernder Gewinn. Möge das Beispiel Erdings für Andere anregend und fördernd sein! —

Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern.

Die Herstellung von Baulinienplänen betreffend.

An die K. Regierungen, Kammern des Innern, die Distriktsverwaltungs- und Gemeindebehörden.

Nach § 3 der Bauordnung vom 17. Februar 1901 sollen Straßen und Wege bei der Festsetzung neuer und bei der Abänderung bestehender Baulinien in einer der Sicherheit und Bequemlichkeit des Verkehrs entsprechenden Breite und, soweit es tunlich ist, gerade angelegt werden. Die Bauordnung geht ganz allgemein von dem Grundsatze aus, daß bei der Festsetzung der Baulinien die Anforderungen des Verkehrs, die Bedingungen gesunden Wohnens und gleichzeitig auch schönheitliche Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind, sie überläßt es im übrigen dem Vollzuge, die betreffenden Aufgaben jeweils aus den örtlichen Bedürfnissen und den gegebenen Verhältnissen zu lösen. Die Straßenbreite und die Straßenführung sollen also von Fall zu Fall bestimmt werden, wie es die Vielgestaltigkeit des öffentlichen Verkehrs, des Wohnungsbedürfnisses und der industriellen Entwicklung fordert.

Die Erfahrung zeigt aber, daß bei dem Vollzuge dieser Vorschriften der Schwerpunkt regelmäßig auf die „tunlichste Geradeleitung“ der Straßen gelegt und diese vielfach ohne Rücksichtnahme auf die bestehenden Verhältnisse überall da gefordert wird, wo nicht die Natur der Herrschaft des Lineals ein Ende setzt. Eine solche Sachbehandlung entspricht keineswegs den Absichten der Bauordnung, ist durchaus unwirtschaftlich und führt zu unnötigen und insoferne unverantwortlichen Eingriffen in fremdes Eigentum.

Der schablonhaften Anlage schnurgerader, gleich breiter Normalstraßen mit dem ausnahmslosen Rechteckschema und den zur Mode gewordenen langweiligen Abschrägungen der Straßenecken wird häufig ganz zwecklos fremder Grund und Boden unter unnötiger, manchmal nur geringfügiger Anschneidung gutgebauter Häuser geopfert. Auch wird des öfteren vergessen, daß die Baulinien nicht bloß Straßenfluchtlinien sondern auch Gebäudefluchtlinien sind und daher der Bebauungsfähigkeit der angrenzenden Grundstücke sowie einer praktischen und auch einer gefälligen Bauführung tunlichst Rechnung tragen sollen.

Die Beteiligten werden sich solcher Eingriffe in ihr Eigentum mangels der erforderlichen Sachkenntnis häufig erst dann bewußt, wenn ihnen bei der Bauführung aus der seinerzeit nicht beanstandeten Baulinienfestsetzung Schwierigkeiten entstehen, also in einem Zeitpunkte, in welchen Abänderungen meist nicht mehr tunlich sind. Kurz es werden so den Gemeinden und den Anwesensbesitzern

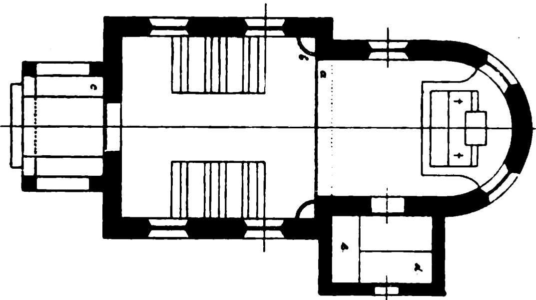




Abb. 7. Entwurf zu einer Feldkapelle
von Architekt Hans Eisele, München.

Die Abbildungen 7 bis 12 sind noch weitere Entwürfe zur Kapelle in Hamlar, Bez.-Amt Donauwörth. Siehe Seite 60.

vielfach Kosten verursacht, die bei einiger Überlegung erspart bleiben könnten.

Daß durch derartige verfehlte Maßnahmen auch schöne Orts- und Straßenbilder ohne Not gewaltsam zerstört, reizvolle Landschaftsbilder beeinträchtigt und den Orten mit entwickelter Bautätigkeit nicht selten ein unsagbar ödes Gepräge aufgedrückt wird, lehrt die Erfahrung.

Es ist daher geboten, die Gemeinden und diejenigen Behörden, welche mit der Instruktion und Genehmigung von Baulinienplänen betraut sind, nachdrücklichst darauf hinzuweisen, welch hervorragende wirtschaftliche und auch schönheitliche Bedeutung der Baulinienführung zukommt und wie an einer wohlbedachten und weitschauenden Anlage dieser Pläne die öffentliche Wohlfahrt in hohem Maße interessiert ist. Hiebei ist auf die unendliche Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse hinzuweisen, welche unbedingt fordert, daß mit dem hergebrachten geometrischen Schematismus der Straßenanlegung gründlich gebrochen wird und möglichste Freiheit im einzelnen waltet, daß gebührende Rücksicht genommen wird auf die Grundbesitz- und Grenzverhältnisse, die Gestaltung und Verwertung der Baublöcke, auf die wachsenden Bedürfnisse gesunden Wohnens, die Erleichterung des Erwerbslebens, die Entwicklung der Industrie, auf den Verkehr und dessen voraussichtliche, künftige Gestaltung namentlich bei Straßenkreuzungen, Brückenköpfen, Bahnhofplätzen u. dgl. Es ist weiter zu achten auf die natürliche Beschaffenheit des Geländes, die umgebende Landschaft, charakteristische Höhenunterschiede, Wasserläufe, Baumbestände, auf Klima, Winde, Besonnung, Fernblicke, Perspektiven, auf Schonung reizvoller Straßenzüge und Plätze, die Geschlossenheit der Straßen- und Platzbilder, auf ortsübliche Bau- und Wohnweise,

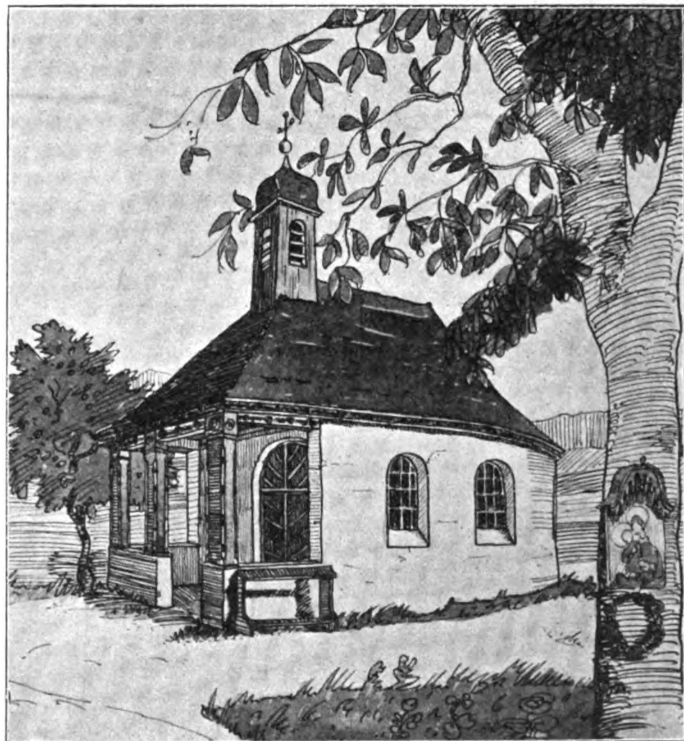
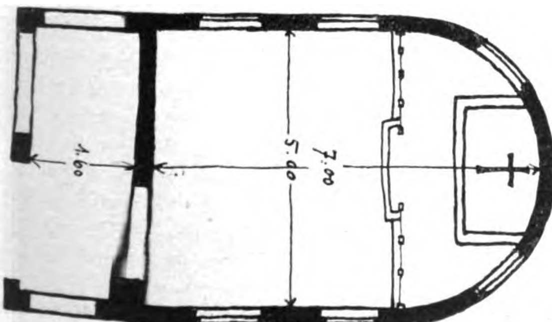


Abb. 8. Entwurf zu einer Feldkapelle
von Architekt Hans Weiß, München.



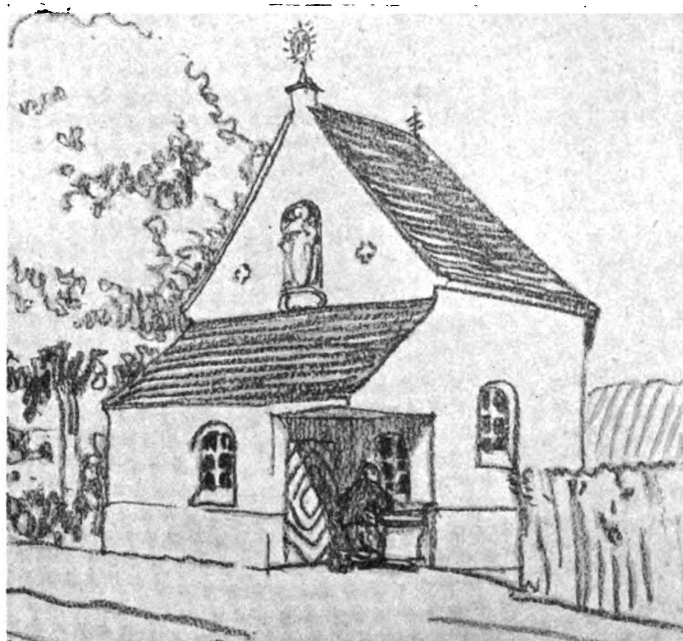
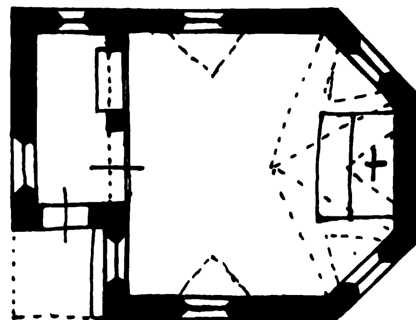


Abb. 9. Entwurf zu einer Feldkapelle von Architekt F. X. Knöpfle, München.



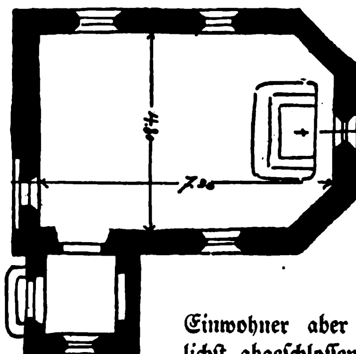
monumentale oder sonst interessante Gebäude, auf künftige Bedürfnisse an öffentlichen Gebäuden, Anlagen, grünen Erholungsstätten, Kinderspielplätzen mit Ruhebänken, Brunnen u. dgl. — Es ist auch angezeigt, in den Baulinienplänen diejenigen Baulichkeiten, Ausblicke u. dgl., welche bei den Bauführungen berücksichtigt und geschont werden sollen, zu vermerken.

Werden alle bei der Baulinienfestsetzung in Betracht zu ziehenden Bedürfnisse sorgfältig beachtet, so ergibt sich von selbst, daß krumme Straßen, Brechungen und Unregelmäßigkeiten der Baulinien überall da zuzulassen sind, wo das örtliche Bedürfnis und die wünschenswerte Abwechslung im Städtebild hiefür sprechen, daß auch schmale Straßen für besondere Zwecke, wie für ruhige Wohnviertel mit niedrigen Wohnhäusern ihre Vorzüge haben, daß man an Stelle der bisher üblichen wenigen Normalbreiten der Straßen namentlich in größeren Städten eine Fülle von Abstufungen machen muß von den außergewöhnlich breiten Hauptverkehrsstraßen bis zu ganz schmalen Wohnstraßen, kurz daß jede Straße und jeder Straßenteil so hergestellt werden, wie es der Verkehr, dem sie zu dienen haben, fordert. Daher müssen die Hauptverkehrslinien im voraus richtig erkannt, die wichtigsten Verkehrsmittelpunkte entsprechend verbunden und die Straßen nach dem gefundenen Zukunftsbedürfnisse in entsprechender Breite angelegt werden. Auch kann durch einstweilige Genehmigung breiter Vorgärten einer für die Zukunft erwarteten Verkehrsentwicklung Rechnung getragen und doch der Straße bis dahin der Wohncharakter gewahrt bleiben.



Abb. 10. Entwurf zu einer Feldkapelle von Architekt Karl Baur, München.

Bei wohl überlegter, richtiger Anwendung der heute in maßgebenden Kreisen anerkannten Grundsätze des Städtebaues und bei entsprechender Vorarbeit für die Zukunft durch im einzelnen noch unverbindliche und nur in großen Zügen angelegte Generalbaulinienpläne kann rechtzeitig dafür Sorge getragen werden, daß in gleichem Schritte mit der Entwicklung der Verhältnisse die Geschäftswelt entsprechend breite Verkehrsstraßen, die Industrie ein besonderes den Wohnstätten tunlichst entrücktes Gebiet mit dem nötigen Anschlusse an Bahnen und Transportstraßen, die Einwohner aber vom Verkehr möglichst abgeschlossene, daher auch stille,



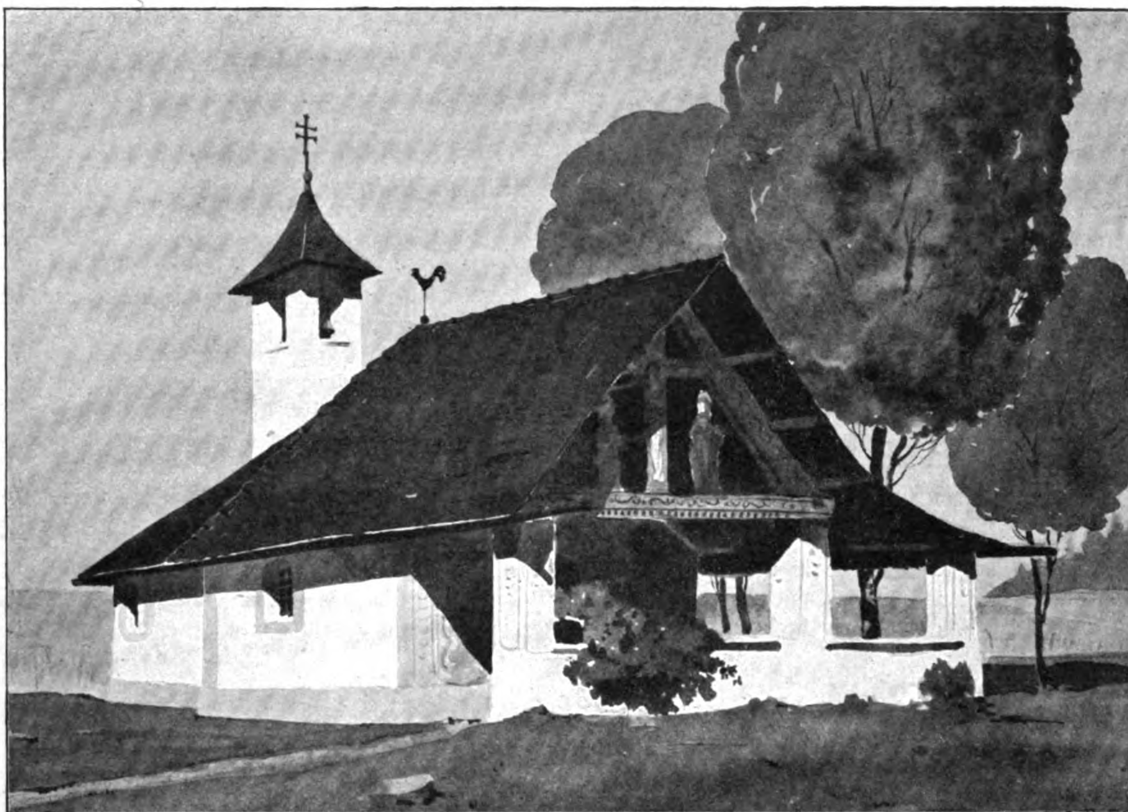


Abb. 11. Entwurf zu einer Feldkapelle von Professor Richard Berndl, München.

mehr staubfreie und gesündere Wohnviertel erhalten. Dies namentlich dann, wenn gleichzeitig mit der Baulinienfestsetzung, wo nötig, auch das einschlägige Bebauungssystem festgestellt, eine entsprechende Verschiedenheit in Gebäudehöhe und Gebäudeabstand vorgesehen und im Gebiete der offenen Bauweise das Zurückrücken der Gebäude in Gartenanlagen dispensweise da gestattet wird, wo dies gesundheitlichen Rücksichten oder zur Belebung des Straßenbildes dienlich ist.

Entsprechen aber die Baulinien und die Bauführung den verschiedenen praktischen Bedürfnissen, so daß die ganze Anlage des Ortes den Charakter der Zweckmäßigkeit trägt, dann wird die Entwicklung der Orte vielgestaltig und reizvoll und insoferne ist die zweckmäßige und gesunde bauliche Entwicklung eines Ortes auch die Vorbedingung schöner Straßen- und Platzbilder.

Schließlich sei auch noch bemerkt, daß Baulinien nur da gezogen werden sollen, wo wirklich ein Anlaß und Bedürfnis hiezu besteht, und daß es nicht angezeigt ist, kleine Orte und Ortsteile, in welchen eine Bautätigkeit überhaupt nicht zu erwarten ist, überfürsorglich mit Generalbaulinienplänen zu versehen.

Wenn in vorstehendem einige Grundsätze des Städtebaues, wie sie von den ersten Meistern dieser Kunst gelehrt werden, berührt wurden, so geschah das keineswegs zu dem Zwecke, Vorschriften zu geben, wie bei der Festlegung der Straßenzüge zu verfahren sei; die Kunst des Städtebaues läßt sich nicht in Formeln zwängen, es muß das natürliche Empfinden entscheiden. Vielmehr wollte nur gezeigt werden, welche große, vor allem wirtschaftliche und finanzielle Bedeutung diesen Fragen für die Gemeinden nicht minder als für die einzelnen zukommt, und daß diese überaus wichtige und schwierige Aufgabe nur von solchen richtig gelöst werden kann, welche in den Fragen des Städtebaues besondere Schulung und Erfahrung besitzen, von Sachverständigen, die nicht bloß eine besondere technische Schulung für die Straßenführung, die bauliche Ausnützung und entsprechende Ausgleichung der angrenzenden Bauplätze besitzen, sondern auch Blick und Verständnis für die Bedürfnisse und die Entwicklung des örtlichen Verkehrs, des Erwerbslebens und der Industrie. Solche vielseitig geschulte und erfahrene Sachverständige stehen nun, wie die Erfahrung lehrt, den Gemeinden, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nicht zur Verfügung. Wirtschaftliche Mängel der Baulinienpläne können aber in der Regel auch von den meist nur aus der Entfernung urteilenden, mit der Baulinienbenehmigung befaßten Aufsichtsbehörden und -Stellen nicht durchweg erkannt und beseitigt werden. Denn bei der Anlage der Baulinienpläne liegt der Schwerpunkt in der entsprechenden Vorbereitung und Ausarbeitung an Ort und Stelle; nur dort kann voll und richtig er-

kannt werden, was der Gemeinde, der Allgemeinheit und den einzelnen not tut.

Angesichts der Bedeutung der Sache ist daher den Gemeinden, größeren wie kleineren, dringendst zu empfehlen, bei der Anlage von umfangreichen oder sonst wegen der in Betracht kommenden wirtschaftlichen und schönheitlichen Interessen wichtigen Fluchtlinienfestsetzungen und Generalplänen stets einen in Fragen des Städtebaues geschulten Architekten, wo nötig auch Ingenieur, zu Rate zu ziehen, wie dies neuerdings in anerkennenswerter Weise u. a. die Gemeinden Pfersee, Lechhausen, Friedberg, Memmingen getan haben.

Auch erscheint es dringend geboten, die älteren Baulinienpläne gerade jetzt in der Zeit geringer Bautätigkeit einer entsprechenden Revision unterziehen zu lassen.

Die auf Zuziehung geeigneter Sachverständiger verwendeten Auslagen werden durch anderweite Ersparungen und durch den späteren glatten Vollzug weit aufgewogen.

Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V. in München (Heustraße 18) und der Bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein in München mit seinen acht Kreisvereinen haben sich bereit erklärt, den Gemeinden und Behörden auf Wunsch mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und Sachverständige zu benennen, welche mit den technischen und wirtschaftlichen Fragen des Städtebaues vertraut und auch bereit sind, auf Grund der nötigen Feststellungen an Ort und Stelle die betreffenden Pläne herzustellen oder doch hiebei beratend mitzuwirken.

Die auf diesem Wege zustande gekommenen wichtigeren Baulinienprojekte sind bis auf weiteres dem K. Staatsministerium des Innern zur Einsichtnahme vorzulegen.

Die K. Regierungen, Kammern des Innern, und die Distriktsverwaltungsbehörden werden sich den Vollzug gegenwärtiger Entschließung angelegen sein lassen.

München, den 18. Juli 1905.

gez. Dr. Graf von Feilitzsch.

Vorstehende Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern bringen wir unseren Mitgliedern mit Freuden zur Kenntnis. Dieselbe ist wie die bekannte Entschließung vom 1. Januar 1904 über „Denkmalspflege" ein Beweis des regen Interesses und der warmen Fürsorge des Ministeriums für den praktischen Schutz unserer Heimat. Mit besonderem Danke begrüßen wir, daß es auch hier unserem Verein ermöglicht wurde, praktisch mitzuarbeiten.

Die Vorstandschaft.

Ueber Wirtshausschilder. *)

Von Bezirksbaumeister Friedrich Völcker in Landau, Pf.

An einer alten Kulturstätte, wie die Pfalz a. Rhein, wo von den Kelten bis zu den Franzosen die verschiedensten Völkerschaften zeitweise ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, sind noch mancherlei Beweise früher und frühester Kunsttätigkeit anzutreffen. Kunstgegenstände aus vorchristlicher Zeit findet man freilich nur unter der Erde oder in Sammlungen; und auch von den Erzeugnissen der Kunst und des Kunsthandwerkes aus späteren Perioden ist, abgesehen von Burgruinen und Kirchenbauten, leider das meiste untergegangen. Haben Jahrhunderte hindurch Kriege und Zwietracht das Zerstörungswerk eingeleitet, so wurde es vollendet durch den „allerchristlichsten", prachtliebenden Franzosenkönig Louis XIV., der aus politischen Gründen die Pfalz, das Grenzgebiet zwischen Frankreich und Deutschland, verwüsten ließ.



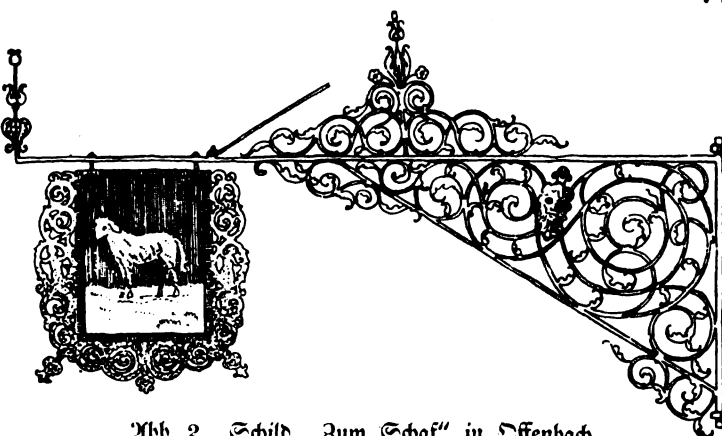
Abb. 1. Schild „Zum Schwan" in Offenbach.

Später ist der Kunst auf dem Lande ein fast ebenso schlimmer Feind

*) Mit 6 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers, Abb. 2 mit 5 für die Monatsschrift umgezeichnet von unserem Vereinsmitgliede Architekt Graf Felix Courten.

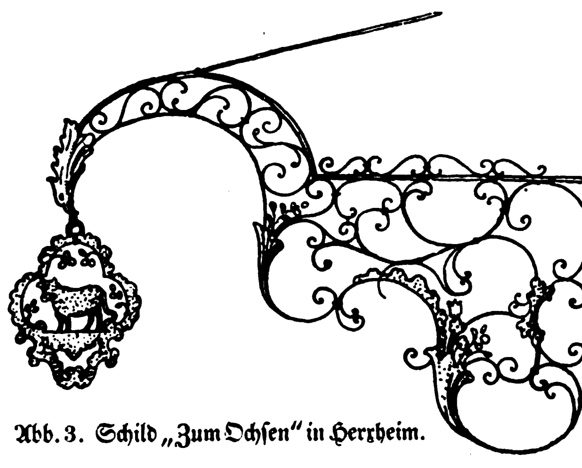
*) Unser Verein hat sich zur Aufgabe gemacht, den Wirtshausschildern besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir haben von mehreren Mitgliedern Beiträge über dieses Thema erhalten und beginnen heute zunächst mit der Veröffentlichung obigen Aufsatzes.

erstanden in der Modesucht, dem Gefallen an Schein und Flitter, der Verachtung oder Geringschätzung des Alten, Einfachen, Volkstümlichen.


Abb. 2. Schild „Zum Schaf" in Offenbach.

Diesen neuen Feind zu bekämpfen, hat der Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde übernommen. Sein Aufruf zum Kampfe ist nicht ungehört verhallt und auch zu uns in die Pfalz gedrungen, in den „abgelegenen Winkel des Deutschen Reiches", wie unsere schöne Heimat vor einiger Zeit von einem berühmten Berliner Architekten genannt wurde.

Wie ein letztes Aufgebot hat der Aufruf jugendliche Begeisterung erweckt bei Alt und Jung; ihm verdankt auch der gegenwärtige kleine Beitrag seine Entstehung.

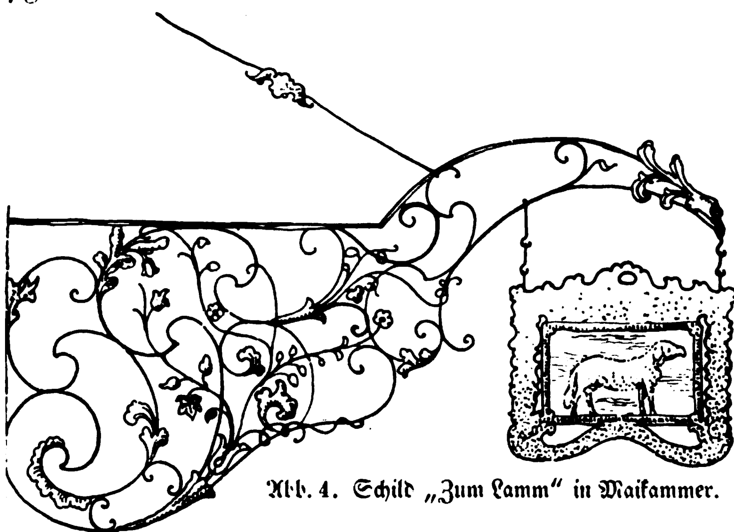

Abb. 3. Schild „Zum Ochsen" in Herxheim.

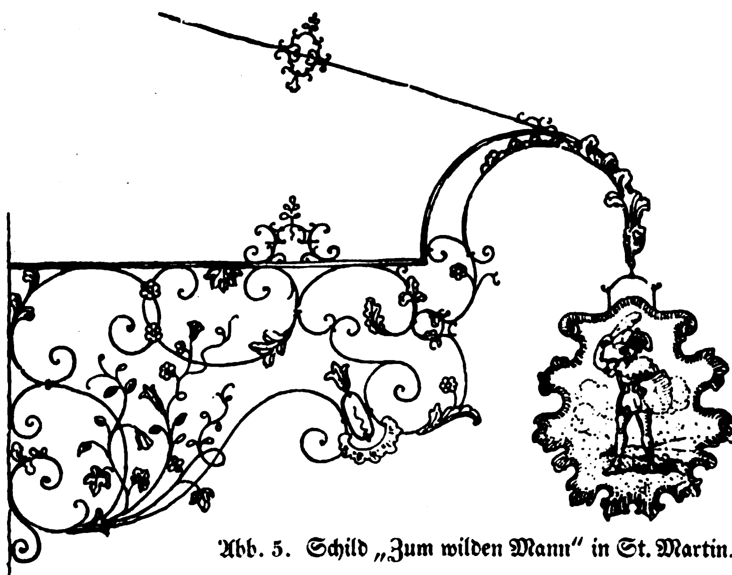
Dieser betrifft, wie die Überschrift andeutet, das alte, kunstgeschmiedete Wirtshausschild, einen der wenigen Zeugen für die hohe Stufe, auf welcher sich die Schmiedekunst auf dem Lande früher in unserer Gegend befand.

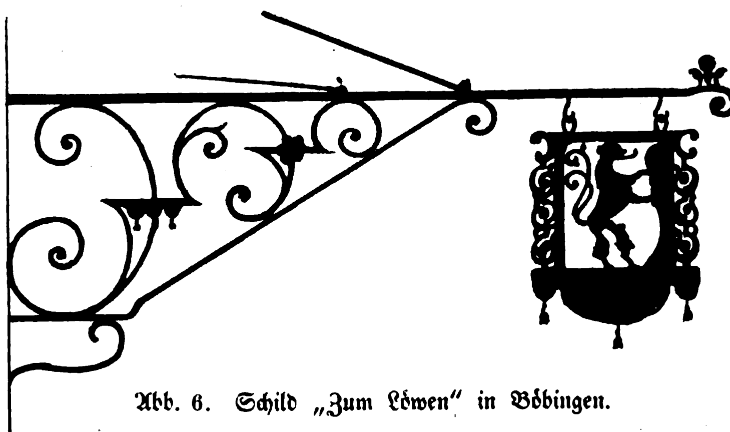
Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte man in Stadt und Land schon von weitem sehen, „wo unser Herrgott den Arm herausstreckt". Weit ausladende, mannigfach gebildete, oft reich verzierte, bemalte und vergoldete, schmiedeeiserne Träger mit ebenso kunstvoll gearbeiteten Schildern luden den fremden Wanderer wie den heimischen Bürger zur Einkehr ein in das „goldene Lamm, den Engel, das Kreuz, den Ochsen, Löwen, Schwan" &c., zum gemütlichen Aufenthalt in der traulichen, holzgetäfelten, weißgetünchten Gaststube, wo der biedere Wirt, die freundliche Wirtin mit dem allzeit schönen Töchterlein darauf bedacht waren, dem Gaste angenehme Stunden zu bereiten. Für wenige Batzen erhielt man einen kräftigen Imbiß, einen guten Schoppen. Aus reinlich geglättetem Schrein erschien der schneeige Lein und einer freundlichen Bedienung war jeder gewiß, der nicht vergaß, seine Zeche zu bezahlen.

Heute vegetiert im „Restaurant, Café, Hôtel" der Zäpfler, die traurige Kreatur der modernen Bierfabrik; der geschniegelte „Garçon" serviert mit Grandezza im Speise- oder Frühstückssalon, die scheußliche Papierserviette, die miserable Tapete, geschmacklose Möbel zieren die „Appartements", die Höflichkeit stuft sich ab nach dem vermutlichen Trinkgeld, der Gast ist eine Nummer, die alte Gemütlichkeit dahin.

Wie im Innern, so nach außen. Das ehrwürdige, rostzerfressene Schild ist altmodisch geworden. Es wandert — günstigen Falles — in die Rumpelkammer oder als altes Eisen zum Händler oder in die Schmiede, um einer geschmacklosen, öden Inschrift auf der ölfarbgestrichenen Hauswand Platz zu machen.


Abb. 4. Schild „Zum Lamm“ in Maikammer.


Abb. 5. Schild „Zum wilden Mann“ in St. Martin.


Abb. 6. Schild „Zum Löwen“ in Böbingen.

Macht man den Besitzer auf den künstlerischen Wert eines solchen Schildes aufmerksam, so begegnet man in der Regel zunächst einem ungläubigen Lächeln. Ein Verständnis dafür, daß so etwas Altes, Rostiges schön und der Erhaltung wert sein könne, ist nur selten anzutreffen.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn man sich der Mühe unterzieht, ein solches Schild auf der Straße abzuzeichnen, und wenn man dann nach dem Preise fragt, um den es zu kaufen sei. Leute, die ihr Leben lang an dem alten Krempel achtlos vorübergegangen sind, betrachten das Ding nun mit Aufmerksamkeit. Das Interesse für seine Bedeutung und Schönheit wird angeregt und der Wert steigt bei dem Besitzer im Handumdrehen auf eine ungemessene Höhe. Ein Verkauf kommt natürlich nicht zustande, das Schild bleibt an seinem alten Platze, wo es hingehört.

Ich habe dieses Verfahren auch bei anderen Gegenständen schon öfter mit Erfolg angewandt und kann es zur Nachahmung empfehlen.

Eine nähere Beschreibung der beigegebenen Skizzen halte ich nicht für erforderlich. Sie betreffen Schilder aus der Umgebung von Landau und sollen nur ein Bild geben in Bezug auf Form, Stil und Technik.

Auch Laternenträger, bezüglich deren das Obengesagte im allgemeinen ebenfalls zutrifft, verschwinden mehr und mehr, weil man sich ihres Kunstwertes nicht bewußt ist. Über das

Alter der Schilder und ihren Anfertigungsort konnte ich Verlässiges nicht erfahren.

Zum Schlusse füge ich noch eine Urkunde bei über eine dem ehemaligen Wirt „zum Wolf" in St. Martin vom Fürstbischof in Speier verliehene „Schildgerechtigkeit". Ihr Original hängt heute noch in der Wirtschaft aus und wird wie auch das schöne Schild „zum Wolf" von dem Besitzer, Herrn Linsenmeier, gebührend in Ehren gehalten.

Der Wortlaut dieser Urkunde ist folgender:

Von Gottes Gnaden.
Wir Wilderich, Bischof zu Speier, Probst der gefürsteten Probstei Weisenburg, des Heiligen Römischen Reichs Fürst x.

Thun kund und fügen hiemit zu wissen, daß Wir auf unterthänigstes Ansuchen des Valentin Schneider zu St. Martin ihm die Schildgerechtigkeit zum goldenen Wolff zu St. Martin, ... gnädigst zugestatten, diesem Gesuch dergestalten gnädigst willfahret haben, daß

1. Ihm Valentin Schneider zu St. Martin a dato dieses unterschriebenen offenen Patents gnädigst gestattet sey, obbemeltes Schild zum goldenen Wolff an seine zur Wirtschaft dem Uns gegebenen Bericht nach tauglich befundene Behausung einseits Heinrich Seeber anderseits die nieder gaß anzuhängen, darin

2. Zu speisen, Getränk auszuschenken, zu beherbergen, und in allem völlig so zu wirthschaften, wie es

3. Bescheiden, ehrliebenden, frommen, christlichen Wirthen gebühret, wobey er

4. Sich mit einem billigen Profit zu befriedigen, keinen Menschen, er sei auch, wer er wolle, zu übernehmen, weder Jemanden übel zu begegnen,

5. Kein Getränk zu verfälschen, noch dabey

6. Unrichtiges Maß gegen die Landes- u. Polizeiordnung zu halten und zu gebrauchen hat.

7. Soll er jederzeit nach Beschaffenheit des Orts mit einem hinlänglichen Vorrath an Speiße und Trank versehen seyn, und

8. Davon jedem nach Verlangen säuberlich und wohl zugerichtet hergeben, und dadurch seinen eigenen Kredit, und des Landes Ehre wegen guter Polizei zu erhalten suchen.

9. Muß er die Gaststuben und Kammern, Weißzeug, Bettwerk und andere zur Bewirthung nöthige Gerätschaften, jederzeit sauber und rein halten, und bestens besorgen, was in diesen Sachen durch die Polizeiordnung schon verordnet ist, und nach und nach ferner verordnet werden wird, wie er dann auch

10. Die nöthigen Stallungen in sauberem und brauchbarem Stand, und dabey jederzeit einen genugsamen Vorrath an guter Fourage, als Haber, Heu und Stroh halten, dahingegen

11. Keine Jauner, Vagabunden, Diebs-, Huren- und anderes liederliches Gesind, oder auch nur verdächtige Weibspersonen, unter was Vorwand es auch sey aufnehmen, vielweniger selbsten bestellen, und halten, oder Unterschleif geben soll.

12. Muß er sich nach allen und jeden von Uns und Unsern Nachfolgern in Wirthschafts- und Polizeiwesen gegeberen, und nach und nach etwan erfolgenden Verordnungen achten und selbige fest halten, dargegen nichts unternehmen, und dieses unter willkührlicher Strafe, bey denen sich in den Visitationen findenden Mangeln, so aus Nachläßigkeit oder Verschulden herkommen. Es soll aber

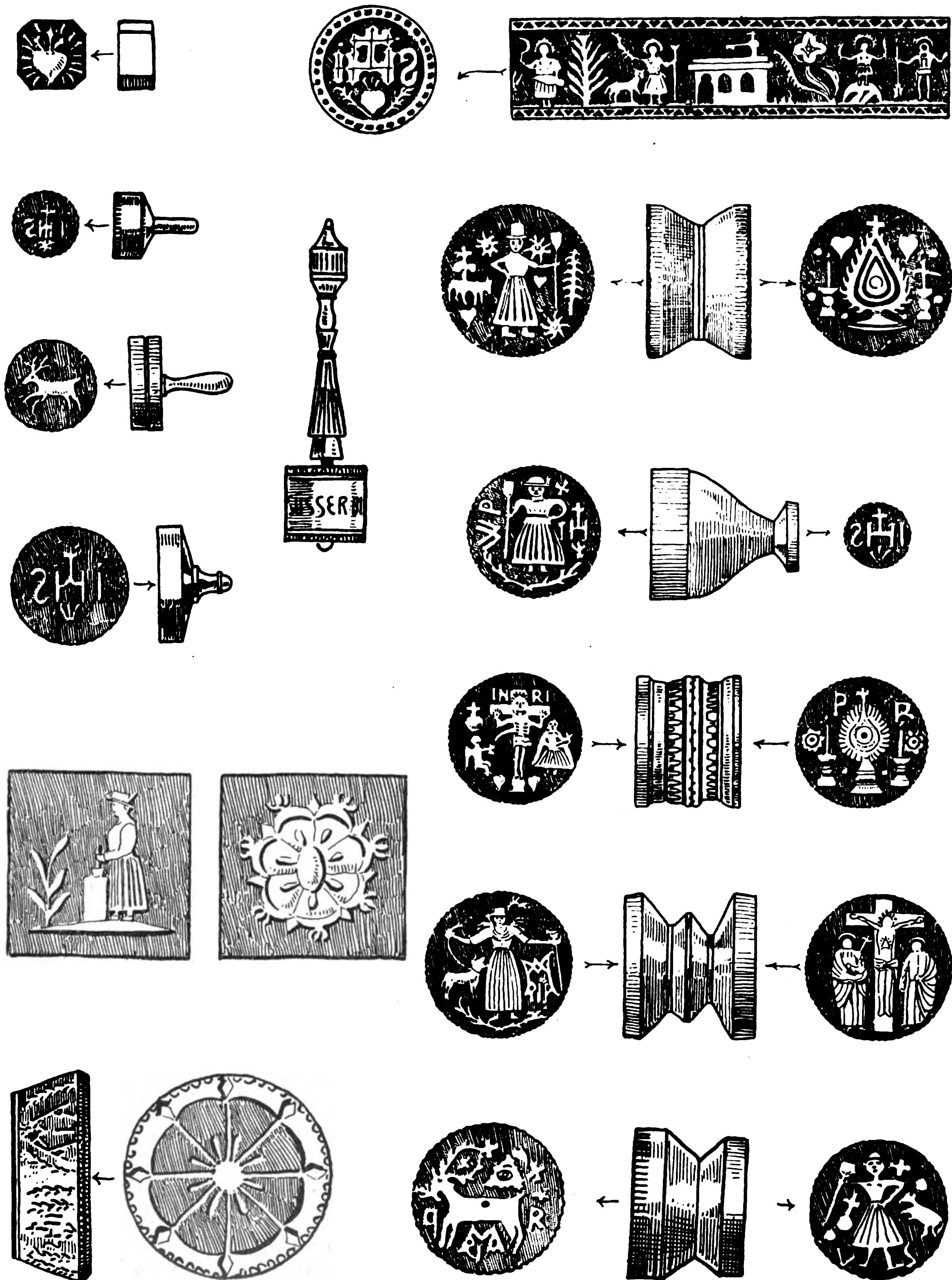
13. Diese Erlaubniß oder Schildgerechtigkeit nicht länger als 10 Jahre vom Tage der Ausfertigung dieses Patents dauren und gelten, und den Tag nach deren Verfließung hiermit und in Kraft dieses aufgehoben und erloschen seyn, dergestalten, daß

14. Uns und Unsern Nachkommen am fürstlichen Hochstift lediglich zur freien Disposition vorbehalten bleibt, solche demnächst auf weitere Jahre zu verlängern oder nicht, wie denn auch eine jede von Uns über die erloschenen Verleihungsjahre ertheilt werdende Bestätigung nicht anderst als eine neue von Uns abhangende Verleihung anzusehen und zu halten ist, und eben diese gnädigste Bestätigung

15. Von Uns keinem, er sey, wer er auch wolle, ertheilet werden, er habe denn wenigstens drei Monate zuvor mit einem Memoriale bey Uns, oder wer von Uns darzu bestellet seyn wird, sich gemeldet, und die Bestätigung begehret, zugleich auch genugthuend erwiesen, daß er jederzeit Prästanda prästiret, auch gegen die in der Konfeßion gesetzten Bedingnisse nichts verwirkt habe, auf welchen Fall dann, und wo hierauf die gnädigste Bestätigung von Uns ertheilet werden wollte, ihm ein neues und auf den Tag, wo das vorherige erloschen, gesetztes und auf neue zehn Jahre lautendes Bestätigungspatent ertheilt werden wird. Sollte aber

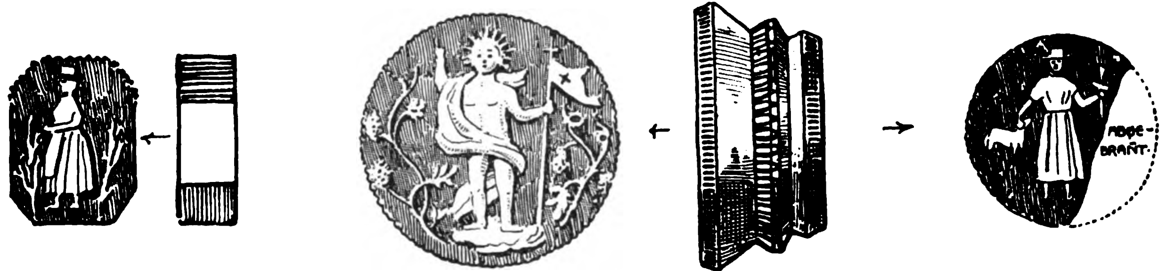
16. Unser dermalen angenommener Wirth zum goldenen Wolff zu St. Martin hierin saumselig seyn, und die Bestätigung, wie vorgeschrieben, nicht begehren, und nach Ablauf des Termins doch zu wirthschaften fortfahren, so soll er nicht allein in 20 fl. Strafe ohnnachsichtlich verfallen und schuldig seyn, die Monat-

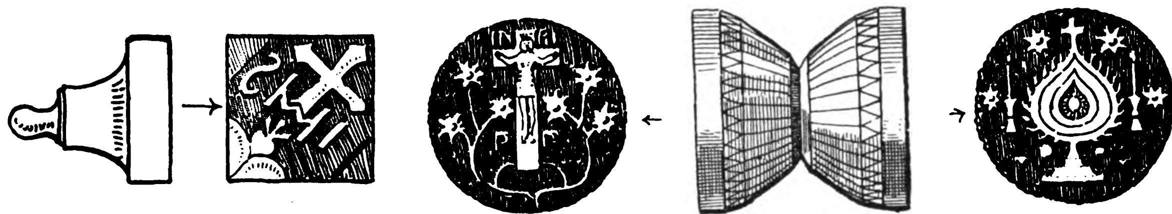
(Fortsetzung Seite 82.)

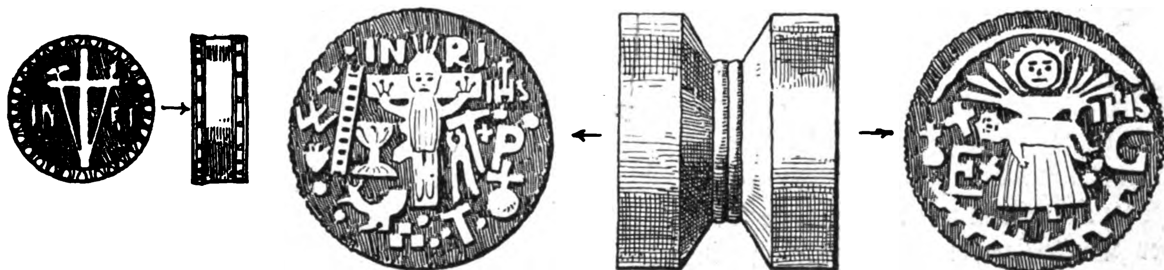


Buttermarken aus Nußdorf am Inn.

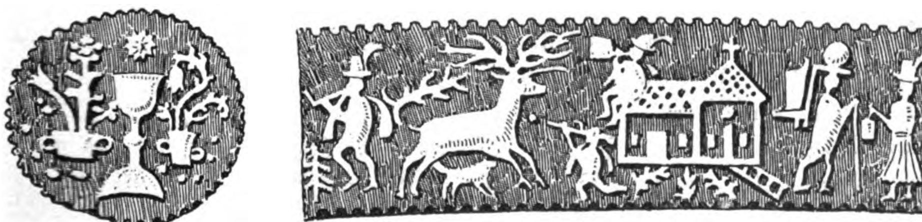

MANTEL - FLÄCHE ·


ABGE-
BRAÑT.









gelder der übergangenen Zeit zweifach zu bezahlen, sondern auch eine weitere Konzesion, massen die erstere ohnehin völlig erloschen ist, nicht anderst fähig seyn, wieder zu erhalten, es geschehe dann lediglich aus besonderer von Uns abhangender Gnade, in welchem Fall derselbe jedoch das zur ersten Erhaltung verordnete klassenmäßige Patentgeld wiederum zu zahlen hat.

17. Für diese Wirthschaftsvergünstigung zahlt der Erwerber neben und ohne Schmählerung der Schatzung des Umb- und Lagergeldes, auch anderer dieser Konzesion nicht einverleibter Giften und Gaben, als Zoll, Wirthsgulden, oder Amung und dergl., wie sie nur Namen haben mögen, als an einem Ort, so keine, vollkommene Landstraß hat Zwölf fl. Rheinisch oder Frankfurter Währung gegen den Empfang dieses Patents, für die Ausfertigung 1 fl. und 1 fl. fürs Sigill dann

18. Monatlich Vierzig Kr. Schildrecognition zur Berechnung gegen Quittung. Welche Quittung er wohl verwahren, und bey jeder Visitation dem Visitator nach Verlangen vorzeigen muß, um allezeit eine richtige Abrechnung auf Verlangen thun zu können. Wann nun

19. Nach Verfließung dieser zehn Jahre er Valentin Schneider zu St. Martin um die fernere Bestätigung der Schildgerechtigkeit zum goldenen Wolff hieroben Art. 15. vorgeschriebener massen sich melden, und solche von Uns erhalten wird, so zahlet er für das erhaltene Konfirmationspatent nicht mehr als die Hälfte dessen, was er bey der ersten Konzeßion erleget hat, die monatliche Recognition aber muß er nach wie vor ohnunterbrochen fortzahlen. Diesemnach

20. Befehlen und gebieten Wir. Unseren Ober- und Aemtern, Schultheissen, Anwäldten, Umgeldern und Gerichtern gnädigst, und wollen, daß sie abgedachten Wolff Wirth Valentin Schneider zu St. Martin bey der ihm gnädigst gestatteten Schildgerechtigkeitskonzeßion in allen billigen Dingen Patentmäßig handhaben, u. auf des Impetranten Anmelden hülfliche Hand bieten sollen.

Gegeben unter der gewöhnlichen Fertigung unserer nachgesetzten fürstlichen Hofkammer und vorgedruckten größeren Kameral Insiegel Bruchsal, den 19. Julius 1797.

Von fürstlich Speierscher Hofkammer wegen.

Schote
Assess.: et Secret:

Stempel.

Schildwirtschaft Concessions Patent
für Valentin Schneider als Schildwirth
zum goldenen Wolf zu St. Martin.

Ueber Buttermarken in Nußdorf a. Inn.

Von k. Major a. D. Erhard Sigmund in München.*)

Die von den Bäuerinnen und deren Sennerinnen in und um Nußdorf a. Inn früher häufig benützten, jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommenen „Buttermarken“ oder Butterstempel sind meist in Lindenholz geschnittene Model, welche auf die Butterwecken abgedruckt werden. Die dadurch auf den Wecken hervorgerufenen Zeichen heißen ebenfalls Buttermarken. Diese Zeichen machen die in den Handel gebrachte oder an die Herrschaft pflichtmäßig abgelieferte Ware — oder als Geschenk bei Hochzeiten u. s. w. dargereichte Gabe — als von einer bestimmten Person, dem Verkäufer, Leibgedinger, Dienstboten oder Schenker herrührend, kenntlich.

Die Bewohner Nußdorfs waren nach der Bedeutung dieses Namens Leibeigene des Nuß, oder Nuz, später von verschiedenen Klöstern; ähnlich auch die Umwohner.

In die Buttermarken sind meist religiöse Figuren und Zeichen geschnitten; hie und da stehen neben diesen auch Buchstaben, vielleicht die Initialen des Dorfkünstlers oder des Eigentümers der Marke.

Neuere Buttermarken sind auf den Märkten, die in der Umgegend abgehalten werden, käuflich; die älteren stammen teils von holzschnitzenden Bauern (als solcher wird ein alter Knoll in Törwang genannt) und teils von Schreinern und dergl. Holzkünstlern her. Die Familie des Knoll starb 1723 männlicherseits aus, ihre Wohnstätte heißt heute noch zum „Knoll“. Auch ein Tiroler Landmann hat ganz gute Marken geliefert. In Nußdorf sind die meisten der älteren Marken von einem Holzschnitzer, der beim Schelcher (Haus-Name) daselbst wohnte, angefertigt worden. Dieser Mann wird ungefähr um

*) Die dem Aufsatz beigegebenen Aufnahmen wurden von dem Herrn Verfasser gesammelt, für die Monatsschrift gezeichnet von unserem Vereinsmitglied Herrn Architekt Adolf Bruckner in München.

1700 gelebt haben, er verfertigte auch Marterln. „Wir," schreibt der Nußdorfer Berichterstatter, „haben noch ein von ihm gemachtes Uhrkästchen, auf dem geschnitzte Löwen standen, und es ist noch mehr Sach von ihm vorhanden." In Hinsicht des Gebrauches der Marken ist anzunehmen, daß sie schon seit alters her im Volke benützt wurden. Auch gegen die Hexen, welche die Butter mit Hilfe ihrer Zauberkünste beziehen könnten, sollten die aufgedruckten christlichen Symbole schützen. Ursprünglich wurden diese Zeichen mit einem gespitzten Hölzchen, etwa so: 丅 干 丰 eingeritzt. Der natürliche Kunstsinn der Bauern verlangte es, daß die Marken mit hübschen Mustern geziert wurden. Um dem Butterwecken ein gefälliges Äußere zu verleihen, wird er mit einem gespitzten Hölzchen an der Oberfläche gekraust.

Zur Verzierung der Marken an den Rändern ist der Kerbschnitt verwendet. Es ist dies eine sehr alte, mit dem Messer ausgeführte Art der Flächenverzierung in Holz, die sich selbst bei Völkern der niedrigsten Kulturstufen vorfindet. Man unterscheidet dabei den Dreischnitt und den Vierschnitt, einen mandelförmigen Zweischnitt und einen furchenförmigen Schnitt. Beispiele von Arbeiten dieser alten Kerbschnittechnik finden sich in vielen Orten des bayerischen Gebirges.

Einige dieser Marken sind in Form einer abgestumpften senkrechten Pyramide gefertigt, mit 4 Seitenflächen, welche in Drahtscharnieren am Boden der Model befestigt sind, und sich mit Drahthäkchen feststellen lassen. Der Boden sowohl wie die Seiten sind innen mit symbolischen Zeichen verziert. Nachdem die Butter gut in die Form gedrückt und oben geebnet ist, wird das ganze auf diese Fläche gestellt und die geöffnete Form weggenommen. Solche Formen sah ich nur zwei beim „Schelcher" für 1 und 5 Pfund. Die Zeichnungen der einen Form stellten eine sehr primitiv gearbeitete Blockhütte nebst Kaser dar, daneben eine Tanne im Kübel, darüber die abnehmende Mondsichel zwischen zwei Sternen; vorne der Giebel mit der Eingangstüre.

Vielleicht sendet uns der eine oder andere unserer freundlichen Leser einschlägige Mitteilungen über dieses Thema zu.

Aus Friedberg.

Ein Vereinsmitglied hat bei einem vor kurzem erfolgten Besuche Friedbergs leider die Wahrnehmung gemacht, daß nun auch der bisher allein noch erhaltene Teil des Stadtgrabens an der Südseite des Städtchens eingefüllt wird.

Der humorvolle Fürsprecher der Stadtverwaltung schrieb auf S. 41 ds. Jhrg. in Erwiderung der Ausführungen des Unterfertigten auf S. 11—15 ds. Jhrg. „daß er nicht unterlassen wolle, zu zeigen, wie wenig die Stadtverwaltung dabei eine Schuld trifft" — nämlich hinsichtlich des Einfüllens des Stadtgrabens, des Verschwindens der Stadtmauer u. s. f. Ich konstatiere deshalb: der von mir auf S. 43 ds. Jhrg. gemachte Vorhalt, daß auf Kosten der Stadtkammer Schutt zum Einfüllen des Grabens auf der Ostseite der Stadt herbeigefahren wurde, ist bis heute unwidersprochen geblieben. Betätigt sich vielleicht die Stadtkammer an dem neuerlichen Zerstörungswerk nicht in gleich aktiver Weise, so hat sie doch anscheinend nichts getan, um dieses letzte Stück ihrer Umwehrung zu retten. Wir werden deshalb bald vor der Tatsache stehen, daß Friedberg seinen Stadtgraben vollständig eingefüllt und damit durch eigene Teilnahmslosigkeit und aus Mangel an Verständnis vollendet hat, für was der Einsender jener Erklärung gerne die Schuld auf andere wälzen möchte.

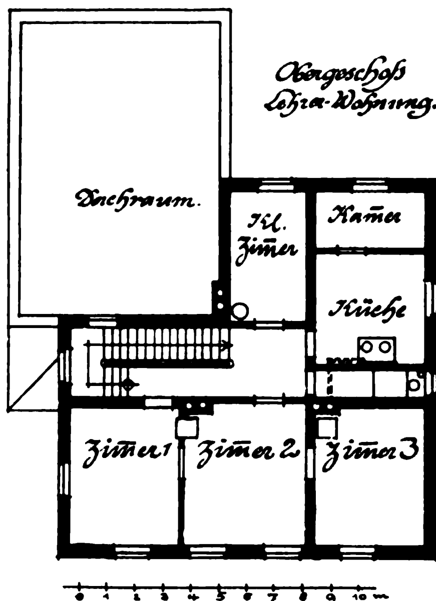
Leider steht solchen Vorgängen unser Verein ohne positive Handhaben gegenüber, das aber ist durch die Verfolgung dieser Angelegenheit immerhin erreicht, daß das Verhalten der Stadt in dieser für ihre Zukunft so bedeutungsvollen Frage für alle Zeit festgenagelt ist. An gutem Rat hat es ihr nicht gefehlt. Ihres wertvollen Besitzes wird sie sich entäußern, dafür aber vermutlich den Rathausturm um teures Geld wiederaufbauen — Stadtmauer und Graben zerstört die Gemeinde selbst, schmeichelt sich aber zugleich, durch Neuherstellung des vom „Herrn Landrichter" beseitigten Rathausturmes „pietätvoll" zu sein. Vanitas Vanitatum!

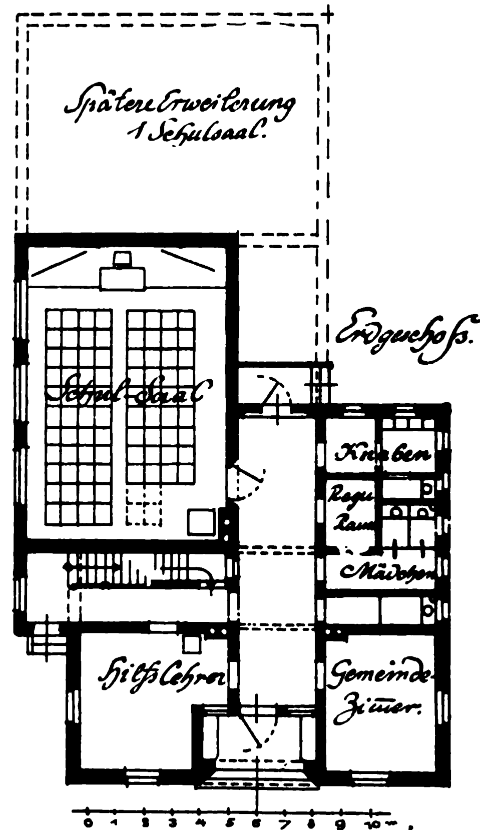
Dr. Julius Groeschel.



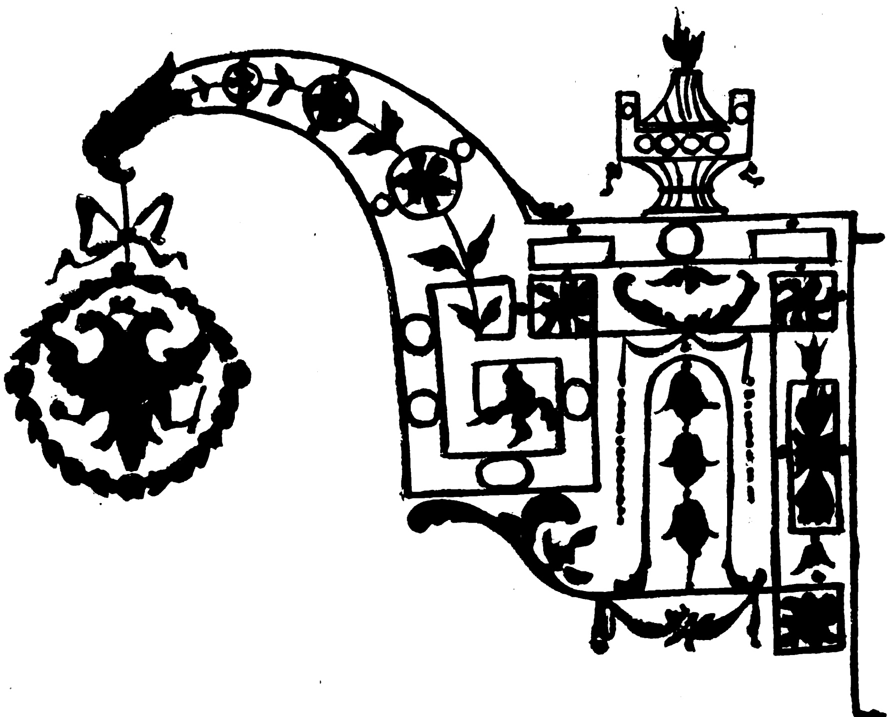
Plan zu einem Schulhaus in Appertshofen, Bez.-Amts Ingolstadt, von unserem Vereinsmitglied Architekt H. Neu in München.

Die Ausarbeitung dieses Planes wurde auf Ersuchen des k. Bezirksamtes Ingolstadt von unserem Verein veranlaßt und die Ausführung des Neubaues nach diesem Plane empfohlen. Stets muß ein solcher Bau sich den jeweils gegebenen örtlichen Verhältnissen anpassen, und Schulräume und Lehrerwohnräume sollten aus den verschiedensten Gründen möglichst nicht übereinander angelegt werden.





Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.



Wirtshausschild in Eyrichshof, Oberfranken.

Nach einer Aufnahme von Architekt Joh. Kronfus in Bamberg.

Beilage zu Heft 11 (1905) der Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde e. V. mit dem Sitze in München.

Nr. 10. 1905.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Heustraße 18. Fernsprecher 8962.

III. Jahrgang. Nr. 10. Oktober 1905.

Unser Verein auf der Ausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München 1905.

(Mit 11 Abbildungen).

Als bei der diesjährigen Wanderversammlung der deutschen Landwirte in München aus allen Teilen Deutschlands die Besucher zusammenströmten, um die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Landwirtschaft kennen zu lernen, war besonders die bayerische Landwirtschaft veranlaßt zu zeigen, nicht nur was sie gegenwärtig leistet, sondern auch was sie von Errungenschaften aus früherer Zeit aufzuweisen hat. So stellte der milchwirtschaftliche Verein im Allgaü ein altes Bauernhaus mit allem Zubehör aus Hindelang auf, der landwirtschaftliche Kreisausschuß für Oberbayern eine Almhütte aus der Gegend von Kreuth. Leider kam es nicht dazu, ein oberbayerisches Bauernhaus mit seiner ganzen Wirtschaft den norddeutschen Gästen auf der Theresienwiese vorzuführen. Dagegen übernahm es der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde ein Holzhaus (Abb. 1) herzustellen, das in der Anordnung und in der Bauart den alten Häusern des oberbayerischen Gebirges genau entspricht und doch zugleich das moderne Wohnungsbedürfnis befriedigen konnte. (Siehe die Mitteilung auf Seite 50 Heft 4/5 der Monatsschrift.) Hier war Gelegenheit gegeben zu zeigen, wie behaglich es sich in solchen Häusern wohnen läßt und wie leicht die bäuerlichen Möbel mit ihren einfachen Formen aber lebhaftem Farbenschmuck den modernen Komfort ersetzen können.

Da aus Sparsamkeitsgründen Stall, Schupfen und Stadel wegbleiben mußten, also nur die vordere Hälfte eines Bauernhauses, der Rumpf desselben, zur Darstellung kommen konnte, mußte sich das Haus mit seinem Rücken an den Abhang der Bavariahöhe drücken (um den fehlenden rückwärtigen Teil zu verdecken). Dabei kam es ziemlich nahe an die Bavaria, wie um bei ihr Schutz zu suchen gegen die fremdartigen Landhäuser, welche es in seiner schönen Heimat so arg bedrängen.

Ein Hauptzweck des Hauses war, die solide und praktische heimatliche Bauart der alten Gebirgshäuser zur Anschauung zu bringen, die ganz aus Holz von unten auf gezimmert sind. Über dem kaum aus dem Boden hervortretenden Mauersockel sitzen die Block- oder Schrotwände, auf aus übereinanderliegenden Hölzern wohl zusammengefügt. An den Ecken

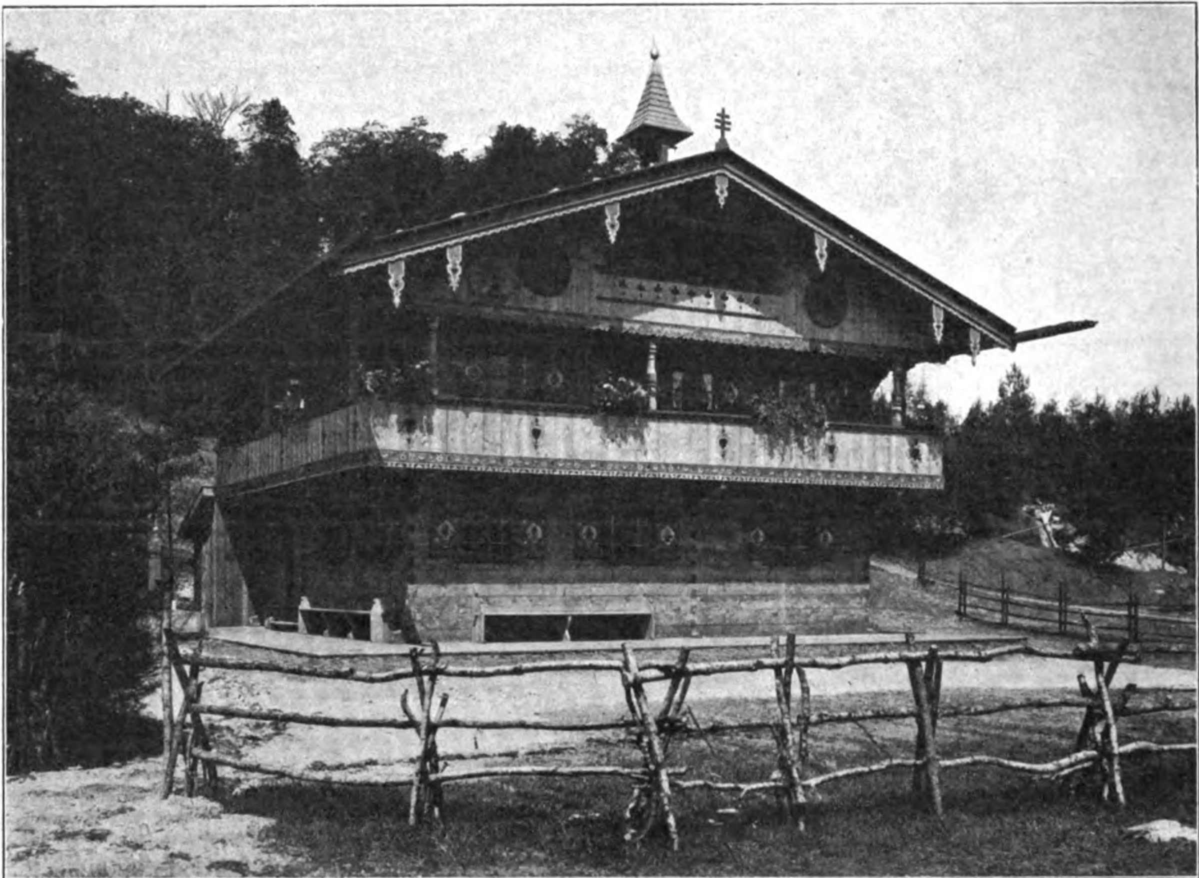


Abb. 1. Ansicht des ausgestellten vollständig in Holz ausgeführten oberbayerischen Gebirgshauses.
(Entwurf von Professor Aug. Thiersch. Ausführung von Hofzimmermeister L. Ehrengut in München.)

des Hauses bildet sich dabei eine Verzahnung, welche der Verzinkung gleicht, mit der die Schreiner die Kastenwände zu verbinden pflegen. Auf ähnliche Weise (mit schwalbenschwanzförmigem Zapfen) sind die Zwischenwände in die Umfassungswände eingebunden. Die Wanddicke ist hier 10 cm, bei den alten Häusern meist 12. So fest ist die Verbindung der Wände, daß wiederholt solche Blockhäuser von Lawinen im Ganzen aufgehoben und versetzt worden sind.

Es ist sehr zu beklagen, daß unsere Zimmerleute es verlernt haben, solche Blockwände herzustellen. An Holz fehlt es nicht, aber an Gelegenheit zu solcher Arbeit, und damit ist die Übung verloren gegangen. Trotzdem kommt das Aufzimmern solcher Holzwände bei einiger Übung und bei gutem Willen oft billiger als das Aufmauern der Wände. Haben doch solche Häuser den Vorzug, daß sie im Winter warm, im Sommer kühl sind, denn Holz ist ein schlechter Wärmeleiter.

Freilich muß dafür gesorgt werden, daß dieser schätzbare Baustoff vor Nässe geschützt ist. Darauf zielen auch die Haupteigentümlichkeiten des Baustiles ab, oder sie erklären sich aus dieser Notwendigkeit. Die gegen das Wetter gekehrte Rückseite des Hauses ist mit einem Wettermantel aus Schwartlingen bedeckt, vor den anderen drei Seiten springt das Dach soweit als möglich vor, um Lauben und Wände vor Regen zu schützen. Auch die Niedrigkeit der beiden Geschosse ist unzertrennlich von diesem Schutzzwecke. Selbst der Farbenschmuck am Äußern ist dadurch veranlaßt, denn alle exponierten Bestandteile wie die Stirnbretter des Giebels und die Tropf- und Schutzbretter an den Lauben fordern den Schutz eines Ölfarbanstrichs.

Die Einrichtung des Innern ist von verschiedenen Mitgliedern des Vereins entworfen und von hiesigen und auswärtigen Firmen ausgeführt worden.

Im Hausflur war Tisch und Bank nach Zeichnungen des Herrn Architekt Sepp vom Schreinermeister Weiß hergestellt, die Küche mit ihren lebhaft gefärbten Möbeln von den Herren Malern Throll eingerichtet. In der Wohnstube stunden Tisch, Stühle und Geschirrschrank von Herrn Schreinermeister W. Schröder, in der Ecke ein grüner Kachelofen von der Firma Hausleiter. Diese Einrichtung war von dem Berichterstatter entworfen. Im oberen Stock hatte Herr Architekt Zell das Hauptschlafzimmer als Prunkzimmer im bäuerlichen Barockstil durch die Hofmöbelfabrik von C. Wild in Regensburg herstellen lassen, während das kleinere Schlafzimmer von Steiner in Bruck nach den Zeichnungen des Herrn Architekten Zimmermann möblirt war. Die lebhafte Bemalung dieser beiden Räume und ihres Inhaltes war eine virtuose Leistung der Dekorationsmalerfirma Carl Throll in München. Im Dachraum hatte Herr Architekt Zell eine Dienstbotenkammer eingerichtet, die von Herrn Maler A. Brandes mit einfachen Malereien geschmückt wurde (Abb. 3). Noch zu erwähnen ist ein Kleiderschrank im Vorplatz des ersten Stockes, hergestellt von W. Schröder, entworfen und bemalt von Herrn Architekt Schweighardt. Der Bau selbst ist ein Werk des k. Hofzimmermeisters Leop. Ehrengut, der keine Mühe und Arbeit scheute, ihn bis ins Einzelne nach den Zeichnungen des Berichterstatters durchzuführen. Den

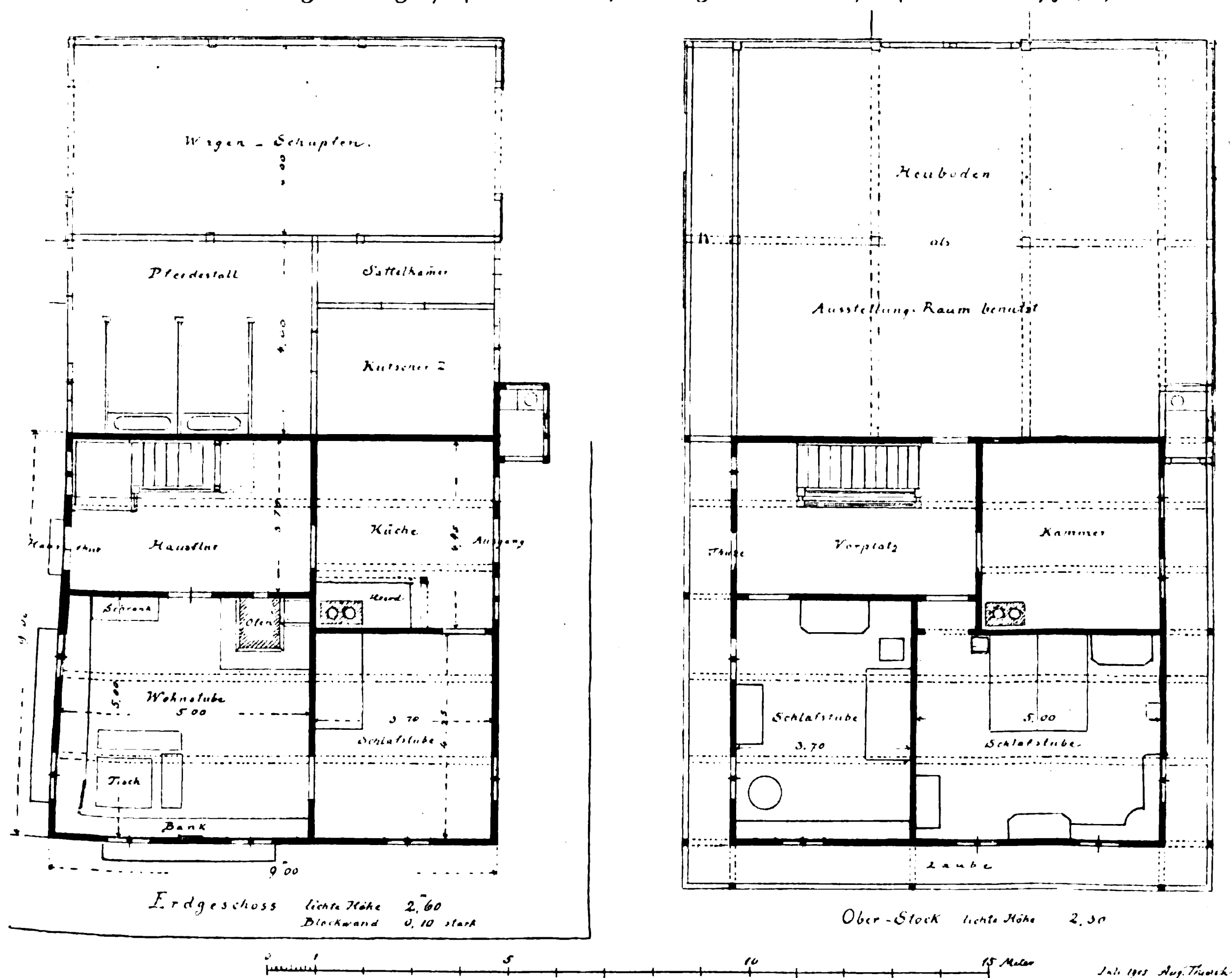


Abb. 2. Grundrisse.

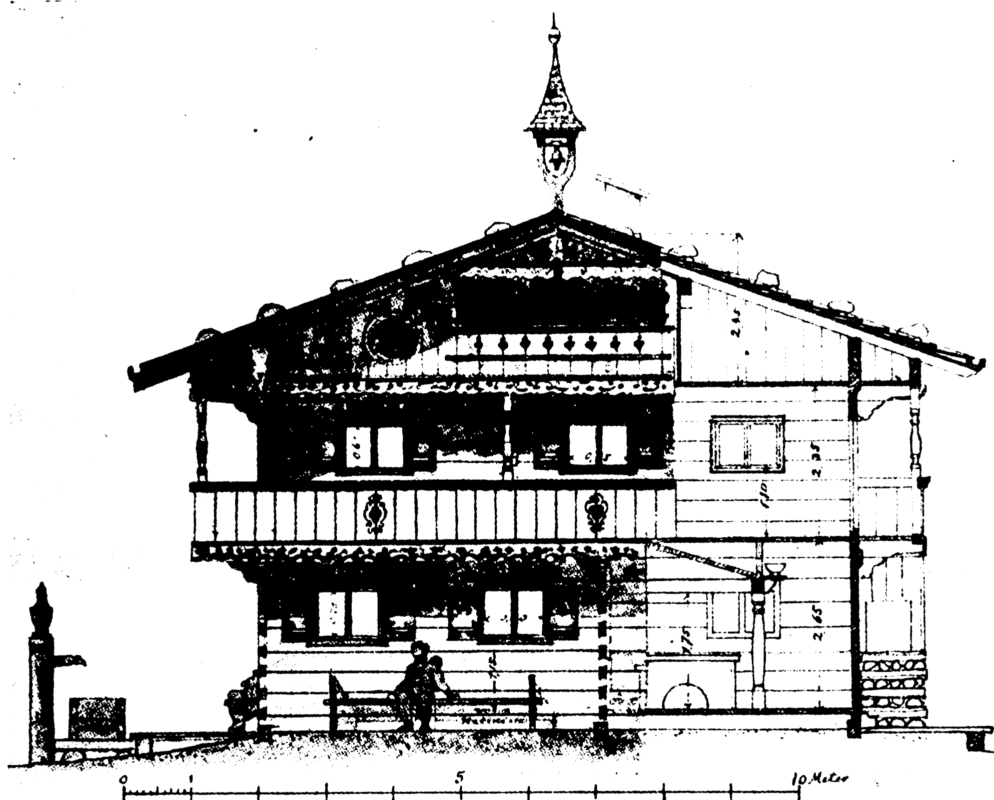


Abb. 3. Geometrische Vorderansicht.

Farbenschmuck des Äußeren hatte Herr Dekorationsmaler Lentner mit großer Geschicklichkeit hingesetzt. Die Blumen auf den Lauben waren von Herrn Kunstgärtner Koch gestellt. Zugleich bot das Haus den Firmen Carl Throll und Alfred Lüdke Gelegenheit ihre Gegenstände ländlicher Kunst in zwei Räumen auszustellen. Im Dachraum war außerdem noch eine Herrn Lentner gehörige Sammlung feiner Strohflechtereien zu sehen.

Da es sich nicht darum handelte, wie beim Allgäuer Haus eine getreue Kopie eines alten Gebäudes hinzustellen, sondern zu zeigen, daß es möglich ist, die alte heimische Bauart für den modernen Wohnungsbau zu verwerten, so wurde auch nicht versucht, das Holzwerk künstlich alt zu machen. Dagegen ist das mit Steinen beschwerte Legschindeldach beibehalten worden, das ja bei alleinstehenden Häusern erlaubt wird und den großen Vorzug besitzt, daß auch bei der größten Hitze der Dachraum kühl bleibt. Da aber öfters ein feuersicheres Dach verlangt wird, so waren Proben verschiedener Falzziegel auf dem kleinen Schupfendach zu sehen, das an der Rückseite angebaut war.

Ein anderer Stein des Anstoßes bei Verwendung der alten heimischen Bauart ist die Niedrigkeit der Stockwerke. Die geringe Zimmerhöhe ist von dem Stil des Hauses unzertrennlich, wie so viele vergebliche Versuche zeigen. Hier ist die Zimmerhöhe im Erdgeschoß auf 2,60, im oberen Stock auf 2,30 m eingeschränkt worden. Für einen längeren Aufenthalt oder für viele Menschen (Besucher der Ausstellung) sind freilich solche Räume nicht geeignet, sie waren dazu auch niemals bestimmt. Wie der Landmann bewegt sich jetzt der Sommerfrischler den größten Teil des Tags im Freien.

So ist es auch mit den kleinen Fenstern, die so oft den Spott des verwöhnten Städters herausfordern. Wo keine Nachbarhäuser und keine Bäume das Himmelslicht verdecken, lassen sie genug Licht herein.

Immer lauter und ernster ertönt der warnende Ruf der Zeit: Rückkehr zu einer natürlichen Lebensweise, Rückkehr zur Einfachheit und Bescheidenheit. Glücklich, wer ihm zu folgen versteht!

Das Haus hat Herr Bankdirektor Duck-

stein ohne das Mobiliar um den Preis von 9000 Mark erworben und sich in Nieder-Pöcking am Starnberger See als Sommerwohnung aufstellen lassen. Aug. Thiersch.

Alt-Rothenburg.

Unter diesem Namen wurde im Jahre 1898 in dem bekannten alten mittelfränkischen Städtchen Rothenburg ob der Tauber ein Verein gegründet mit dem Zwecke, die schlichte, echt deutsche Schönheit Alt-Rothenburgs durch die Pflege des Verständnisses und der Einsicht der Bürgerschaft sowie durch Rat und Auskunft zu erhalten und die Lokalgeschichte zu fördern. Sein neuester uns zugegangener im Format vielleicht gelegentlich zu verbessernder Jahresbericht zusammen mit den früheren gibt uns die willkommene Veranlassung auf die außerordentlich ersprießliche Tätigkeit dieses Vereines hinzuweisen, an welcher sich viele andere Vereine mit ähnlichen Bestrebungen, insbesondere aber die allerwärts bestehenden „Verschönerungs- und Fremdenverkehrs-Vereine" ein mustergültiges Beispiel nehmen können.

„Am guten Alten in Treue halten, am kräftigen Neuen sich stärken und freuen, das wird niemand gereuen", so lautet der die Jahresberichte einleitende schöne Wahlspruch des Vereins, und was uns in diesen Berichten in reizender Sprache alles erzählt wird beweist, mit welcher Umsicht und mit welch ausgezeichnetem Verständnis der Verein Alt-Rothenburg geleitet ist. Jedem Jahrgang sind ein oder mehrere gemeinverständliche, interessante und nützliche Aufsätze beigegeben, so im ersten Jahrgange „Ratschläge zur sach- und stilgemäßen Behandlung der alten Häuser Rothenburgs, bei Umbauten und bei Erneuerungen, sowie Winke für die Errichtung von Neubauten"; in einem anderen Jahrgang wird über den entsprechenden Verputz und Anstrich der Häuser ausführliche Anleitung gegeben. Im Jahresbericht 1901—1902 sind die vom Bürgermeister der Stadt entworfenen und von der Gemeinde genehmigten ortspolizeilichen Vorschriften

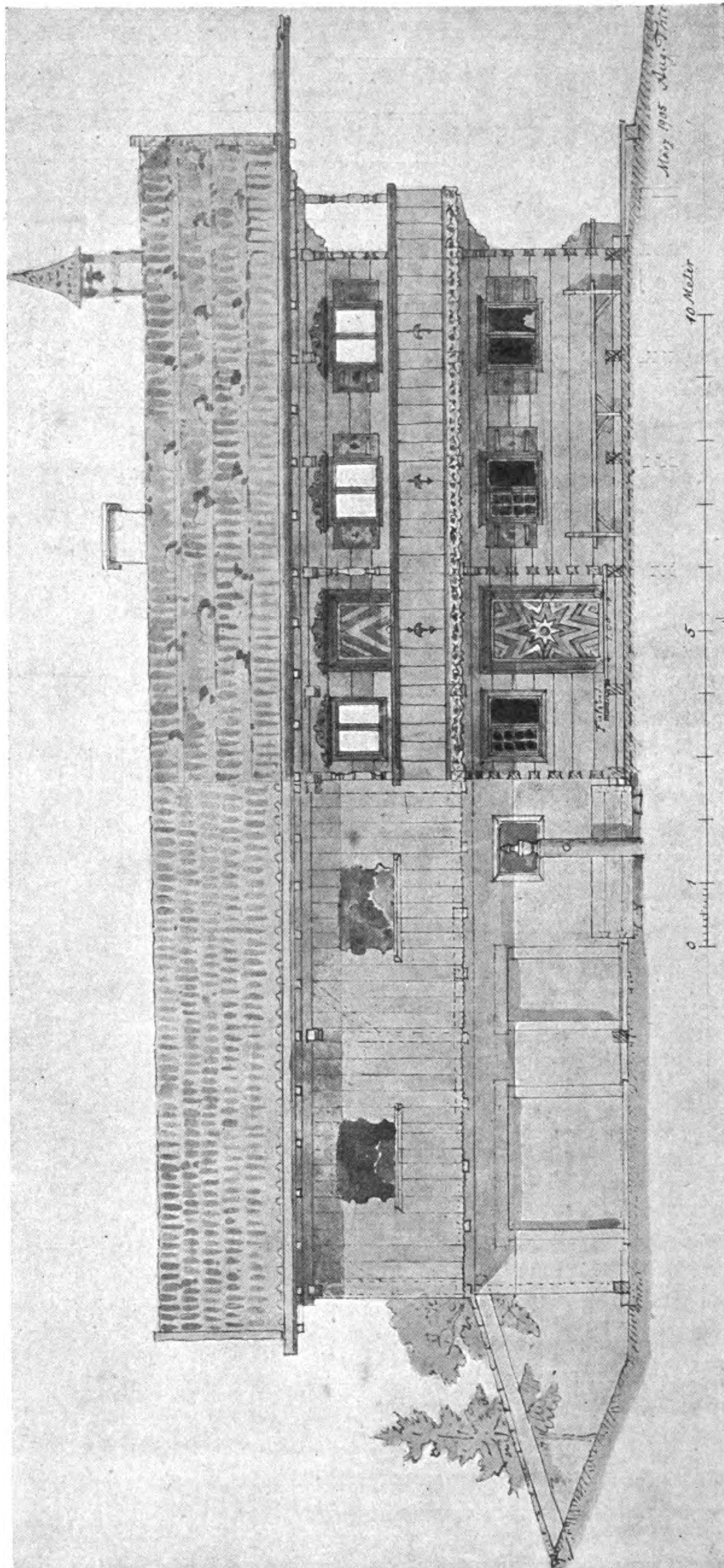


Abb. 4. Geometrische Seitenansicht.

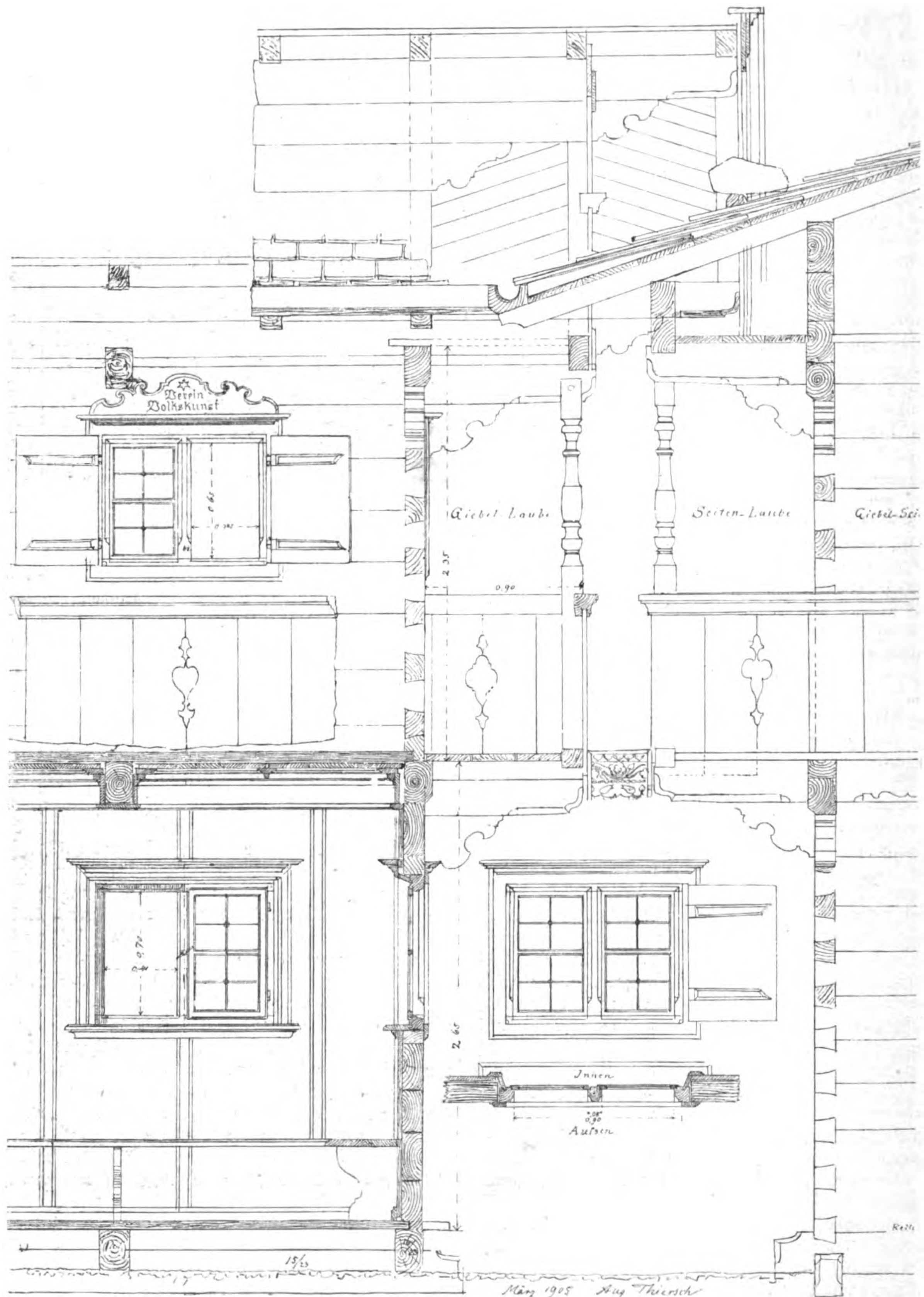
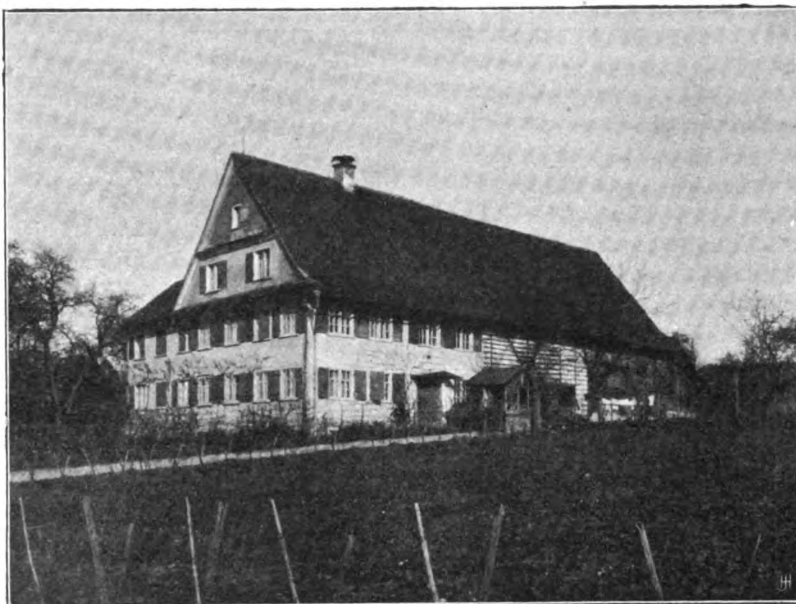


Abb. 5. Durchschnitte.

enthalten, welche zum Schutze Alt-Rothenburgs erlassen wurden. Dieselben gliedern sich in die Vorschriften für Bauten: A. innerhalb der Mauer, B. außerhalb der Mauer, C. in Vorschriften für die alten Befestigungswerke, D. in Schlußbestimmungen, und werden wie folgt eingeleitet: „Der eigenartige, altertümliche und monumentale Charakter der mauerumgürteten Stadt im ganzen, die originellen Straßenbilder wie die zahllosen malerischen Einzelpartien ziehen seit einem Jahrzehnt alljährlich viele Tausend Besucher aus allen Nationen an. Dieser voraussichtlich auf lange Zeit hinaus sich mehrende Fremdenverkehr wird für die Bewohner der Stadt eine nicht zu unterschätzende Quelle des Einkommens bilden. Es ist daher geboten, den einzigartigen Charakter der Stadt und ihrer Bestandteile vor Verstümmelungen und Verunzierungen zu schützen, und erläßt zu diesem Zwecke der Stadtmagistrat Rothenburg auf Grund des Artikels 3 und 101 des Pol.-Straf-Gesetzb. vom 26. Dezember 1871 bezw. 22. Juni 1900 und im Hinblick auf § 7 Ziffer 5 der Bauordnung vom 17. Februar 1901 folgende ortspolizeilichen Vorschriften &c. Der Jahresbericht 1905 enthält als Anhang: „Mitteilungen über Rotenburger Volkstrachten", mit Abbildungen, „Die Hoheitszeichen der alten Reichsstadt", „Die unter Topler begonnene Stadterweiterung" usw.

Der Verein zählt gegenwärtig 12 beratende und 11 Ausschuß-Mitglieder, 17 Korporationen, 200 auswärtige und rund 100 einheimische Einzelmitglieder. Einnahmen und Ausgaben bilanzieren mit rund 1700 Mk. Die Vereinsleitung besteht aus den Herren Dekorationsmaler C. F. Scheibenberger als Vorsitzenden, k. Pfarrer M. Weigel als Schriftführer und k. Professor K. Walther als Rechnungsführer, nebst 6 gewählten und 4 zugewählten Ausschußmitgliedern. Als sachverständiger Beirat steht dem Vereine unser Mitglied Herr k. Professor Theodor Fischer in Stuttgart zur Seite. Demnächst sollen die vorhandenen zahlreichen Einzelsammlungsgegenstände des Vereins und des Gewerbevereins zu einem Ortsmuseum vereinigt werden, dessen Aufstellung unserem Vereinsmitglied Architekt F. Zell übertragen ist.

Wir wünschen dem Verein Alt-Rothenburg Blühen und Gedeihen und recht viele weitere Erfolge. H. Grässel.



Nr. 15 u. 16. Bauernhäuser in Bodolz, k. Bez.-Amts Lindau, als Beispiele für ein Bauernhaus in der Bodenseegegend.
(Photographische Aufnahme von Johannes Schobloch, Architekt in München.)

Wohn- und Ökonomiegebäude im rechten Winkel zueinander gebaut, mit Ziegeln gedeckt. — Nicht zu hohe Stockwerke, verputzte und weiß getünchte Mauerflächen, die an der Dachtraufe als große Hohlkehlen enden. — Diese Kehle, auch oft über den Erdgeschoßfenstern. — Grün gestrichene Läden, die Fenster weiß, mehr breit als hoch, dagegen ausgiebig verwendet. Das Innere drückt freundliche und behagliche Wohnlichkeit aus. — Gut ausgebildete Kaminköpfe. Spaliere für Reben und Edelobst. J. Sch.





Aus „Heimische Bauweise in Oberbayern".
Entwurf zu einem Bauernhaus für die Pfaffenhofener Gegend.

Heimische Bauweise in Oberbayern.

Von den Schriften, die unser Verein zur Belehrung und Anregung im Sinne unserer Bestrebungen zu veröffentlichen beschlossen hat, ist die erste unter dem obigen Titel, herausgegeben von unserem ersten Schriftführer Franz Zell, Architekt in München, erschienen. An zwanzig Abbildungen wird darin gezeigt, in welcher Weise bei aller Schlichtheit sehr reizvolle ländliche Bauten unter Anpassung an die ortsübliche Bauweise geschaffen werden können, daß es aber auch nicht nötig ist, sich an alte vorhandene Typen sklavisch zu halten, sondern es vielmehr sehr wohl möglich ist, auch unter voller Berücksichtigung berechtigter Anforderungen unserer Zeit zu einer bodenständigen Bauweise mit ausgesprochen ländlichem Charakter zu gelangen, den die Bauwerke der letzten Jahrzehnte infolge mißverstandener Nachbildung städtischer Typen so schwer empfindlich vermissen lassen. Obenstehende Abbildung gibt eine Probe aus diesem Heftchen, welches von der Süddeutschen Verlagsanstalt München, Heustraße 18, zum Preise von Mk. 1.20 zu beziehen ist.

J.

Vereinschronik.

Auf Veranlassung der Münchener Bäcker-Innung beteiligte sich der Verein mit seiner Gebäcksammlung an der Deutschen Bäckereiausstellung auf der Kohleninsel in München. Die Sammlung bestand aus Geschenken der Firma E. Ebenböck und der Herren Baurat Gräffel, Prof. Thiersch, Oskar Zettler, Prof. Reiser rc., zum weitaus größten Teile aber des Herrn Hofrat Dr. Höfler in Bad-Tölz, welcher auch die vom Vereins-Konservator aufgestellte Sammlung wissenschaftlich ordnete. Die Bäcker-Innung München ermöglichte finanziell die Beteiligung. Dem Vereine wurde auf der Ausstellung die hohe Auszeichnung der goldenen Medaille zu Teil.

Allseits hiemit nochmals wärmsten Dank für die geleistete Unterstützung!

Im kommenden Winterhalbjahr werden in München im Kartensaale des k. Hofbräuhauses an jedem ersten Samstag des Monats Vortragsabende, an jedem dritten Samstag Gesellschaftsabende stattfinden. Auswärtige Versammlungen und Vorträge sind in Aussicht genommen in Amberg, Donauwörth, Landshut, Passau, Traunstein und Rosenheim.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

III. Jahrgang. Nr. 11. November 1905. Inhalt: Bildstöcke und Wegkreuze (Gustav Steinlein). — Zur Pflege des Volksliedes. — Vereins-Chronik. — Wettbewerb Kriegerdenkmal Rosenheim. — Volkskunst-Verkaufsstelle in München. — Landwirtschaftliche Ausstellung. — Wirtshausschilder. Mit 1 farbigen Tafel als Beilage.

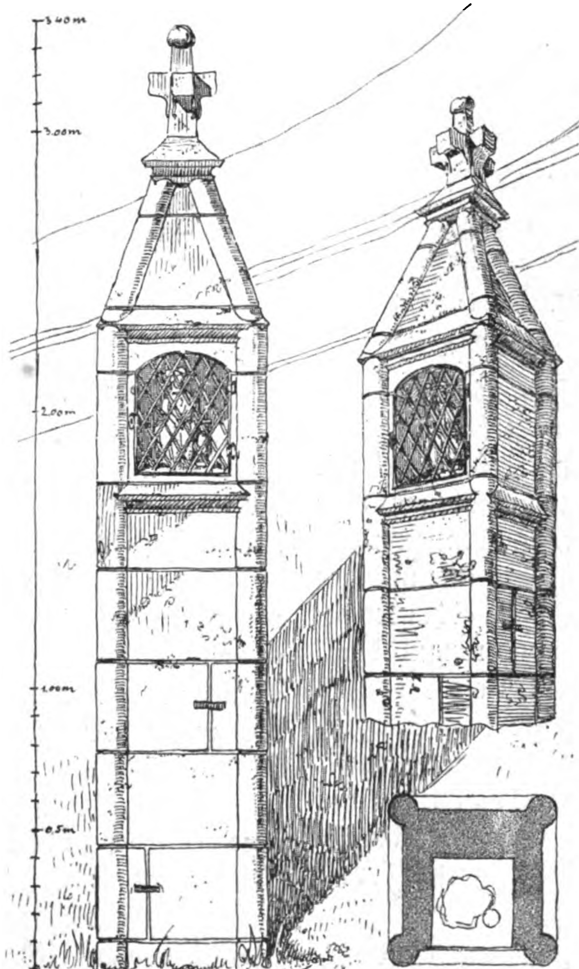
Bildstöcke und Wegkreuze.

Von Gustav Steinlein, Architekt in München. Mit 8 Aufnahmen des Verfassers.

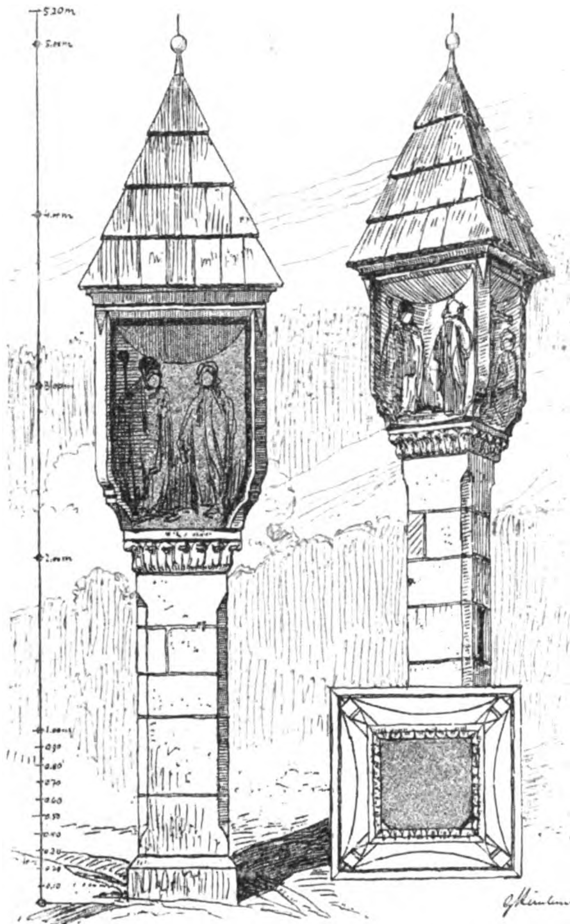
Wenn wir die Gaue unseres deutschen Vaterlandes durchwandern, besonders die fränkische Gegend, so treffen wir noch häufig an den Straßen, an den Straßenkreuzungen, an einsamen Feldwegen oder an Weinbergsteigen Gedenksteine, die uns immer, zumal in einer reizvollen Landschaft, ganz besonders anmuten. Oft wurden von den Alten diese Punkte mit Vorbedacht ausgesucht, um auf den Wanderer möglichst Eindruck zu machen.

Diese Gedenkzeichen, immer aus Stein gefertigt, hatten in erster Linie den Zweck, durch fromme Bilder die Andacht des Wanderers anzuregen, ähnlich den hölzernen „Marterln" im Gebirge, welch letztere aber im Gegensatz zu den ersteren nur Unglücksstätten bezeichnen, von Verwandten oder Freunden des Verunglückten gekennzeichnet. Die Bildstöcke an Feldwegen sind, wie aus eingravierten Namen oder Buchstaben zu schließen, ebenfalls Stiftungen, aber mehr aus einem frohen Anlaß, wie z. B. als Dank für eine gute Ernte. Bildstöcke an Friedhof- oder Wallfahrtswegen sollten dagegen zu ernsten Gedanken ermahnen.

Wie leicht begreiflich, ist die Bearbeitung der Bildstöcke zumeist keine sehr kunstfertige, sondern eher primitiv und derb, aber fast



Bildstock bei Teisendorf in Oberfranken.



Bildstock in Albions bei Klausen in Tirol.



Kreuz auf dem Wege von Königswinter zum Drachenfels.

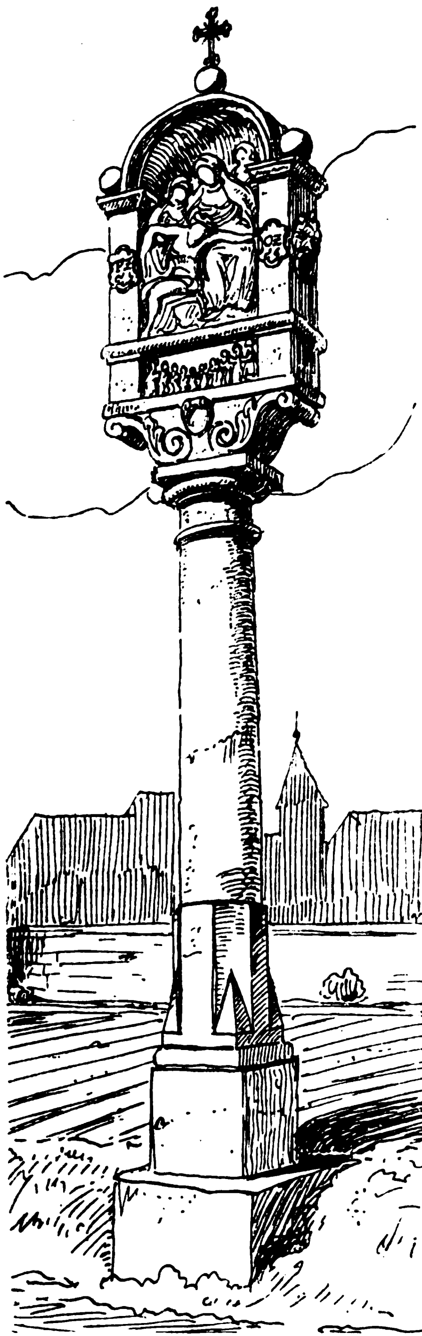
stets charakteristisch und Zeugnis davon ablegend, daß das Volk in früheren Jahrhunderten eine eigene Kunst besaß und mit dieser, trotz der einfachen Ausführung oder vielleicht gerade dieser wegen, den gewollten Eindruck zu machen verstand. Heute ist dieser Sinn unserem Volke vollständig abhanden gekommen, wie wir auf Wanderungen durch unser Land zu unserem Bedauern oft beobachten können. Die alten Bildstöcke läßt man verkommen, oder sie liegen gar schon zertrümmert am Wege, dagegen prangen schon an manchen Stellen anstatt der alten Steine geschmacklose fabrikmäßig hergestellte gußeiserne Tafeln oder Kreuze!

Aber wie verschieden ist der Eindruck, der durch letztere hervorgerufen wird!

Und die Ursache von solchen Mißgriffen?

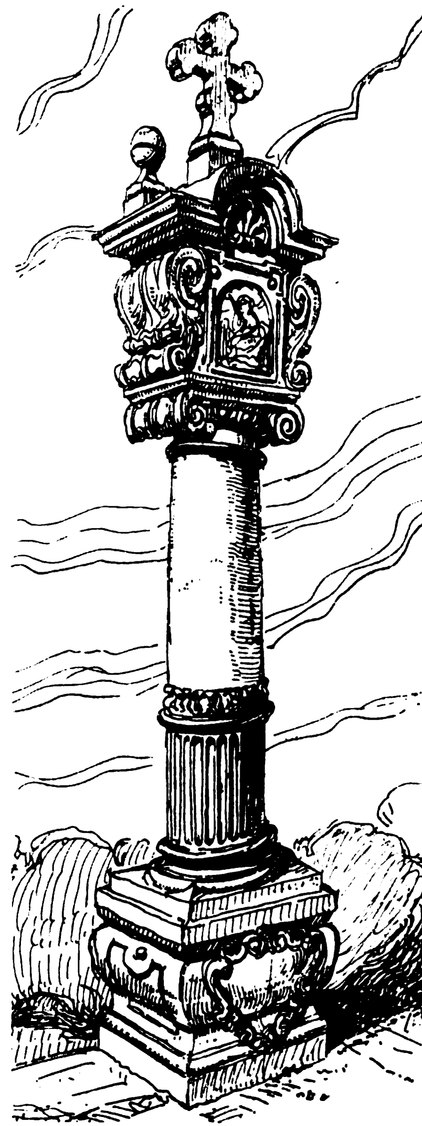
Wir können uns nicht helfen, wir müssen leider — in der Hauptsache wenigstens — der verschiedenen Pflege der Kunst in der Kirche sonst und jetzt die Schuld geben.

Früher wußte man den Eindruck wohl zu schätzen, den ein Kunstwerk, wenn auch nur in volkstümlicher Auffassung, auf die gläubige Menge machen konnte; heute findet man nicht nur in der Kirche, sondern auch auf den Friedhöfen, an Stationswegen 2c. recht oft die banalsten Produkte moderner Kunstindustrie oder einer fabrikmäßig betriebenen Kunst. Man scheint sich eben der Meinung hinzugeben, solche Machwerke würden ihren Zweck auch erfüllen. Man verdrängt oft gewaltsam die alten Sachen; die Sucht, zu renovieren, hat



Bildstock bei Dettelbach.
Auf der Rückseite steht: Anno Domini 1607 hat der erbar Florian Zuri ein Bürger zu Dettelbach Otilia sein eheliche Hausfrau Gott zu Ehrn diese Bildstock hieher machen lassen.

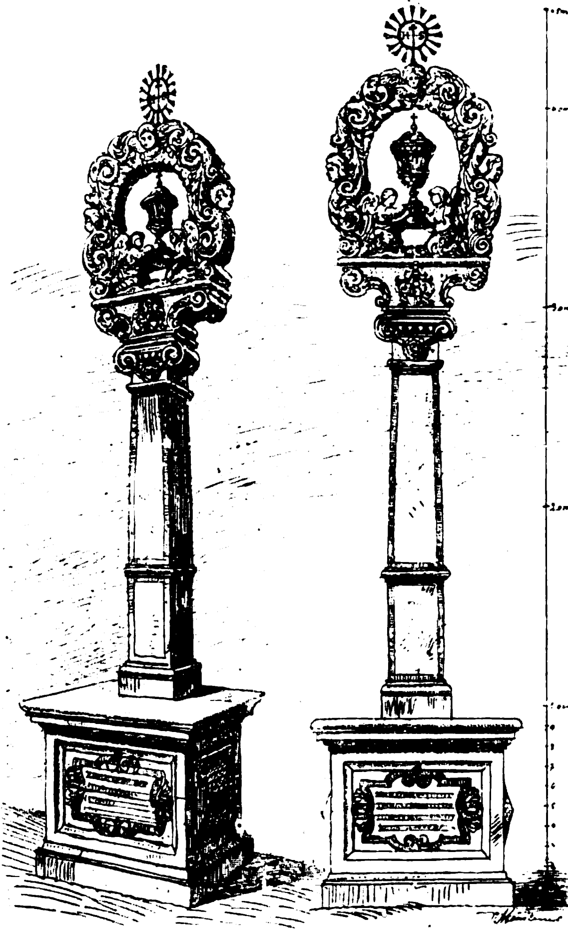
schon viele schöne alte Kunstwerke dem Untergang zugeführt. Man liebt die neuen Dinge, weil sie eben neu sind, und versucht zudem noch die Qualität durch die Quantität zu ersetzen. Aber alle diese mit schreienden Farben be-



Bildstock bei Kronach.

malten Statuen und Bilder, alle diese mit „Motiven" und Vergoldung überhäuften gußeisernen Kreuze 2c. vermögen vielleicht auf wenig entwickelte Sinne Eindruck zu machen, jeden nur einigermaßen fühlenden Menschen aber müssen sie abstoßen und bei ihm das Gegenteil von dem bewirken, was bezweckt war.

Abgesehen von dem idealen Zweck hatte die Anfertigung der Bildsäulen in Stein noch den praktischen Zweck, daß das einheimische Gewerbe unterstützt wurde. Gewöhnlich sind diese kleinen alten Denkmäler in dem in der Umgebung vorkommenden



Bildstock an der katholischen Kirche in Kitzingen.

Steinmaterial ausgeführt; sie können uns daher auch, da jedem Wind und Wetter ausgesetzt, oft wichtige Anhaltspunkte für die Witterungsbeständigkeit der verwendeten Gesteinsarten geben.

Den Hauptschmuck der Bildstöcke bilden entweder gemalte Darstellungen aus der biblischen Geschichte, von Heiligen ꝛc. (jetzt natürlich sind diese meist nicht mehr vorhanden oder unkenntlich, da sich niemand mehr darum kümmert) oder dieselben Motive in Stein ausgeführt. Die Arbeit des Reliefs wie der übrigen Formen, wenn auch teilweise ungewandt, verrät doch immer eine gute Phantasie des ausführenden Künstlers und ist charakteristisch in der Wiedergabe der damals herrschenden Stilrichtung.

In der Gegend von Ochsenfurt und Marktbreit sind besonders in den Weinbergen noch manche Bildstöcke, zumeist aus dem dort vorkommenden grünen Sandstein gefertigt, anzutreffen. Teilweise liegen sie jedoch am Boden und heute sind vielleicht diese einzelnen Stücke schon in alle Winde zerstreut.

In Würzburg stehen auf dem Weg zum „Käppele“ zwei vorzüglich gearbeitete Steine, ebenso auf dem Wege zum Friedhof bei Kronach, letztere jedoch teilweise ungeschickt erneuert und vernachlässigt, einem hohen Haufen mächtiger Rundhölzer als Stütze dienend. Sehr reizvoll nimmt sich der Bildstock an der kleinen Brücke unweit Ellingen auf der Straße nach Weißenburg neben einer Heiligenstatue aus. An dem Wegkreuz zwischen Königswinter und Drachenfels fehlt der obere senkrechte Kreuzesarm.

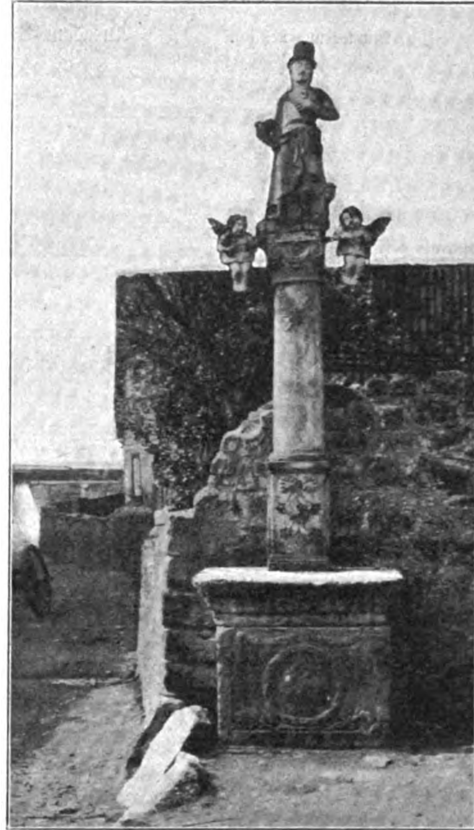
Bei allen hier vorgeführten Bildstöcken fehlen die Bilder, soweit sie solche hatten; sie waren auf Blech gemalt, wie aus den noch vorhandenen Dübellöchern zu schließen ist.

Viele der Steine könnten als Vorbilder zu Grabsteinen dienen und vielleicht mit dazu beitragen, daß auch unsere Friedhöfe wieder ein anderes Ansehen erhalten, welche durch die nüchternen polierten Steine, einer höher und aufdringlicher wie der andere, so sehr an der Sprache des Herzens und des Gemütes verloren haben.

Möchten vorstehende Zeilen dazu beitragen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese kleinen Kunstwerke zu richten, um welche uns andere Länder beneiden können; insbesondere wäre es Aufgabe der Geistlichkeit sowie der Behörden, die vorhandenen Steine so gut wie möglich zu schützen, von Zeit zu Zeit untersuchen und renovieren zu lassen und, sollten sich Spender neuer Bildstöcke finden, dieselben zu veranlassen, keine Dutzendware zu kaufen, die nie zum Gemüt sprechen kann. Unser Verein ist gerne bereit, hiebei nach Kräften mitzuwirken.



Bildstock vom Jahre 1755 in Hirschfeld.



Säule mit St. Wendelin in Mainberg (um 1780).

Zur Pflege des Volksliedes.

Auf Grund Ausschußbeschlusses vom 26. September l. Js. kommen in unserem Vereinsorgane nun von Zeit zu Zeit gute ältere und neuere Volkslieder zum Abdrucke. Damit ist die Absicht verbunden, die Kenntnis des Volksliedes zu fördern und unsere verehrlichen Leser zur Pflege einfacher schlichter Hausmusik, so wie sie sich eben für den Dilettanten schickt, anzuregen*). Die nachfolgenden zwei Liedchen stammen aus der Sammlung „Deutsche Volkslieder und Balladen zur Guitarre nach Art alter Lautenmusik bearbeitet und für Klavier übertragen", welche eine unserer hervorragendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Volksliedforschung und -Bearbeitung, der Kgl. bayer. Kammermusiker Heinrich Scherrer bei Callwey in München herausgegeben hat, und auf die hiemit aufmerksam gemacht sein soll. Zu begrüßen wäre es, wenn unsere Mitglieder auch der aus halbhundertjährigem Schlafe wieder zu neuem Leben erwachten Guitarre, dem wichtigsten unserer Volks- und Hausmusikinstrumente, ihre Aufmerksamkeit zuwenden wollten.

Die Vorstandschaft.

*) Der Verein beabsichtigt auch eine Sammlung von Volksliedern, älterer wie erst in jüngerer Zeit entstandener, anzulegen. Es wird daher an alle Mitglieder die ergebene Bitte gerichtet, nach solchen Liedern zu forschen und zu diesem Zwecke bei den Herren Geistlichen, Lehrern, Chorregenten, Vereinsdirigenten, Liedertafelmitgliedern usw. Nachfrage zu halten. Auch nach alten gedruckten und namentlich geschriebenen Liedersammlungen sollte gefahndet werden. Vielleicht könnten auch Tauf- und Hochzeitsfeierlichkeiten, Faschingsscherze, Volksfeste und Ähnliches Ausbeute ergeben. Die gefundenen Lieder, sie mögen so ungleichwertig wie immer sein, wollen an die Vorstandschaft, Schillerstraße 28/0 in München eingesendet werden.

Spinn, spinn.

Aus dem Bergischen und Clevischen 1836.

Für Guitarre bearbeitet und übertragen für Klavier von Heinrich Scherrer.

Munter und neckisch.

Gesang. Guitarre. Klavier.

mf

1. Spinn, spinn, mei-ne lie-be Toch-ter, ich kauf dir'n Paar Schuh, „Ja,
2. Spinn, spinn, mei-ne lie-be Toch-ter, ich kauf dir'n Paar Strümpf, „Ja,
3. Spinn, spinn, mei-ne lie-be Toch-ter, ich kauf dir 'nen Mann, „Ja,

p *mit fortwährender Steigerung*

1. ja, mei-ne lie-be Mut-ter, auch Schnal-len da-zu! Ich kann ja nicht spin-nen, es
2. ja, mei-ne lie-be Mut-ter, schö-ne Zwick-lein auch drin! Ich kann ja nicht spin-nen, es
3. ja, mei-ne lie-be Mut-ter, ich streng mich schon an! Ich kann ja schon spin-nen, es

IV. Pos. *cresc.*

f 1. *ff* 2.

1. schmerzt mich mein Fin-ger und tut, und tut, und tut mir so weh! Ich weh!"
2. schmerzt mich mein Fin-ger und tut, und tut, und tut mir so weh! Ich weh!"
3. schmerzt mich kein Fin-ger und tut, und tut, und tut mir nicht weh! Ich weh!"

Aus verschiedenen Lesarten.

Für zuverlässige Zurücksendung des Materials und Erstattung von Portoauslagen wird Sorge getragen.

Für in München wohnende Mitglieder, welche mustergültige ein- und zweistimmige Volkslieder kennen und singen lernen wollen, werden von unserem Sonder-Ausschusse für die Pflege des Volksliedes Singkurse eingerichtet. Anmeldungen hiezu wollen gleichfalls an obige Adresse gerichtet werden. Musikalische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Zunächst ist beabsichtigt, die herrlichen von Herrn Kammermusiker Scherrer bei Callway-München herausgegebenen Lieder und Balladen zur Guitarre einzustudieren.

Für Guitarre bearbeitet und übertragen für Klavier von Heinrich Scherrer.

All mein Gedanken.

Minnelied vor 1460.

Getragen.

Gesang. Guitarre. Klavier.

p ruhig

1. All mein Ge - dan - ken, die ich hab, die sind bei dir! Du aus - er - wähl - ter einz'ger Trost, bleib stät bei mir. Du, du, du sollst an mich ge - den - ken; hätt' ich al - ler Wünsch' Ge - walt, von dir wollt' ich nicht wen - - ken.

ruhig espress. V. Lage f p

2. Du auserwählter einz'ger Trost gedenk daran! Mein Leib und Gut das sollst du ganz zu eigen han. Dein, dein, ja dein will ich beleiben: Du giebst mir Freud und hohen Muth, und kannst mir Leid vertreiben.



Von der Verkaufsstelle für Erzeugnisse der Volkskunst und Hausindustrie in München (Brunnstraße 12).
Abb. 1. Blick in den Verkaufsraum der Einzelgegenstände.

Publikum die Grundsätze und Bestrebungen des heutigen Städtebaues dar. Sodann erklärte derselbe an einigen Memminger Straßen- und Platzanlagen das Schöne und Eigenartige alter Städteanlagen und zeigte zugleich an der Hand des aufgestellten neuen Bebauungsplanes und einiger perspektivischer Skizzen, wie das in vergangenen Zeiten geschaffene Gute und Schöne auch in unserer Zeit erstehen könne unter Rücksichtnahme auf die jetzigen Anforderungen hinsichtlich des Verkehrs und der öffentlichen Gesundheitspflege, wenn diese Rücksichtnahme nicht einseitig und nicht nach der Schablone gepflogen würde. Die Anforderungen behaglichen ruhigen Wohnens und der Schönheit der Straßen und Plätze müßten mit dem gleichen Rechte beachtet werden. Die Entschließung des Kgl. Staatsministeriums des Innern vom 18. Juli 1905 (siehe Heft 8 unserer Monatsschrift) gibt hiezu außerordentlich beachtenswerte Anleitungen. Die Ausführungen des Vortragenden fanden lebhaften Beifall, und die zahlreichen an denselben nach Schluß seines Vortrages noch gerichteten Anfragen bewiesen das lebhafte Interesse aller Zuhörer. Wir werden in einem späteren Hefte auf diesen Baulinienplan für Memmingen noch des Näheren zurückkommen. H. Gr.

Vereins-Chronik.

Am 27. Oktober hielt im Saale des Gasthofes zum schwarzen Ochsen in Memmingen unser Mitglied Herr Architekt P. A. Hansen einen Vortrag über den im Benehmen mit unserem Ausschusse für das Stadtgebiet Memmingens entworfenen Baulinienplan. Nach einer Begrüßung durch den rechtskundigen Bürgermeister, Herrn Kgl. Hofrat Scherer, legte der Vortragende den Mitgliedern der städtischen Kollegien und dem zahlreich erschienenen

Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal mit Zierbrunnen in Rosenheim. Die Stadtgemeinde Rosenheim beabsichtigt im Jahre 1906 ein Kriegerdenkmal in Verbindung mit einem Zierbrunnen zu errichten und hat unseren Verein ersucht, einen geeigneten Entwurf hiezu zu beschaffen. Der Verein eröffnet zu diesem Zwecke hiemit unter seinen künstlerischen Mitgliedern einen Wettbewerb. Die näheren Bedingungen desselben sind von der Vorstandschaft (Schillerstraße 28/o in München) unentgeltlich zu beziehen. Die Entwürfe sind

bis längstens 5. Februar in einem durch unsere Monatsschrift später noch bezeichneten Lokal abzuliefern. Für die Ausführung stehen 12000 Mk. zur Verfügung. An Preisen werden verteilt ein I. Preis mit 300 Mk., ein II. Preis mit 200 Mk. und ein III. Preis mit 100 Mk. Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren: Bürgermeister K. Hofrat Wüst, Vorstand des Gemeindekollegiums Finsterwalder, Stadtbaumeister Schlögl in Rosenheim und die Herren städt. Oberingenieur Blößner, städt. Baurat Gräßel, K. Direktionsrat Dr. Groeschel, K. Professor Hocheder, K. Professor Pruska und K. Professor Balth. Schmidt in München.

Die Vorstandschaft ladet alle künstlerischen Mitglieder des Vereins zu lebhafter Beteiligung ergebenst ein, um der vielfach herrschenden Schablone für Kriegerdenkmäler nach Möglichkeit endlich ein Ziel zu setzen. H. Gr.

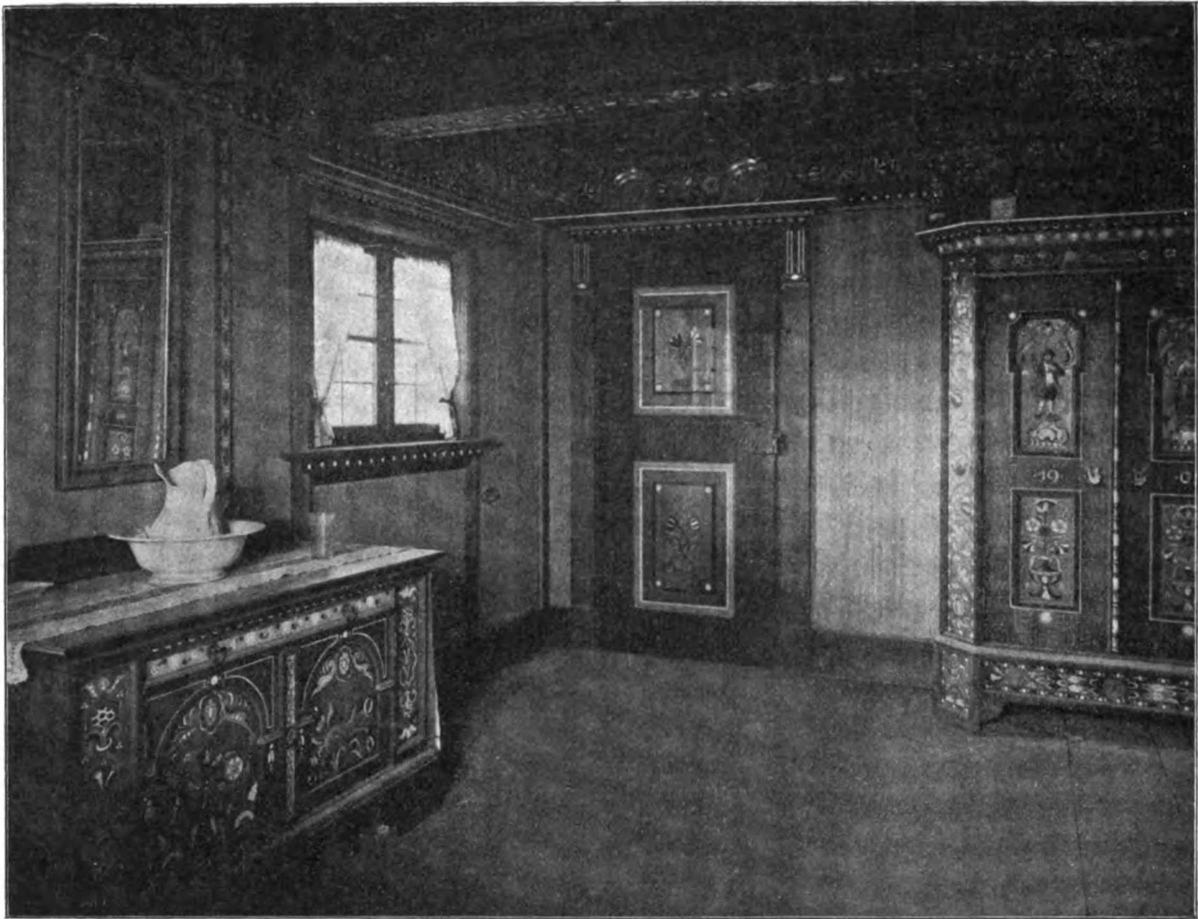
Von der Verkaufsstelle für Erzeugnisse der Volkskunst und Hausindustrie in München (Brunnstraße Nr. 12, Fernsprecher Nr. 11697). Empfohlen vom Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde.

Wir bringen in der heutigen Nummer unserer Monatsschrift zwei Abbildungen aus den Räumen obiger von den Herren Throll und Kopf betriebenen und in der kurzen Zeit ihres Bestehens in schönster Weise emporgeblühten Verkaufsstelle, um namentlich jetzt vor der Weihnachtszeit zum Besuch derselben anzuregen. Es ist hier eine großartige Auswahl der reizendsten Gegenstände der Volkskunst vom kleinsten Spielzeug bis zur Einrichtung ganzer Zimmer geboten. Nicht nur die bekannten Oberammergauer und Berchtesgadener Schnitzwaren, die Münchner Volkskunstgegenstände, die Weihnachtsleuchter vom Erzgebirge, Töpfereien vom Ammersee und aus Mittelfranken, Porzellan aus Nymphenburg u. s. w. sind geboten, sondern auch ganz reizende vollständige Zimmereinrichtungen zu angemessenem Preise zu beziehen. — Besonders möchten wir auch darauf hinweisen, daß die aus dem Schoße des Vereins hervorgegangene reizende Neuheit des Münchener-Kindl-Baukastens der Herren Sepp und Throll seit kurzem zum Verkaufe gelangt ist.



Von der Verkaufsstelle für Erzeugnisse der Volkskunst und Hausindustrie in München (Brunnstraße 12).
Abb. 2. Einfache bürgerliche Zimmereinrichtung.

Eine prächtige Gelegenheit bietet sich in der genannten Verkaufsstelle namentlich auch den Vorständen der verehrlichen Vereine für den Einkauf der sog. Ballandenken durch die Originalität und Seltenheit der einschlägigen Gegenstände. H. Gr.



Von der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München 1905. (S. Heft 10.)
Abb. 6. Schlafzimmer in Fichtenholz mit bunter Bemalung.
Entwurf von Architekt G. Zimmermann, Bemalung von Karl Throll in München, Ausführung J. Steiner in Bruck.

Wirtshausschilder. Der heutigen Nummer unserer Monatsschrift legen wir als Fortsetzung der Veröffentlichung über Wirtshausschilder eine Aufnahme unseres Mitgliedes Herrn Architekt J. Kronfus in Bamberg bei. Es ist dies das Wirtsschild „Zum schwarzen Adler" in Eyrichshof, welches sich neben seiner schönen Form namentlich durch seine reizende farbige Fassung auszeichnet. Es empfiehlt sich, bei allen Aufnahmen dieser farbigen Behandlung besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

H. Gr.

Zur Notiz! Das Sekretariat und die Vorbildersammlung unseres Vereins befinden sich nunmehr Schillerstraße 28. Fernsprecher 7660 (Nebenanschluß).

Zur Notiz! Für sämtliche Jahrgänge unserer Monatsschrift sind von Buchbindermeister Hugo Desloges, Schillerstraße 18, Einbanddecken zum Preise von 1 Mk. ausschließlich Porto zu beziehen. Das Einbinden eines Jahrganges kostet 50 Pfg. Am einfachsten ist es, den Betrag vorher an obige Adresse einzusenden.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

III. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1905.

Ueber Brautkronen in der fränkischen Schweiz.

Von Professor A. Edel in Bamberg.

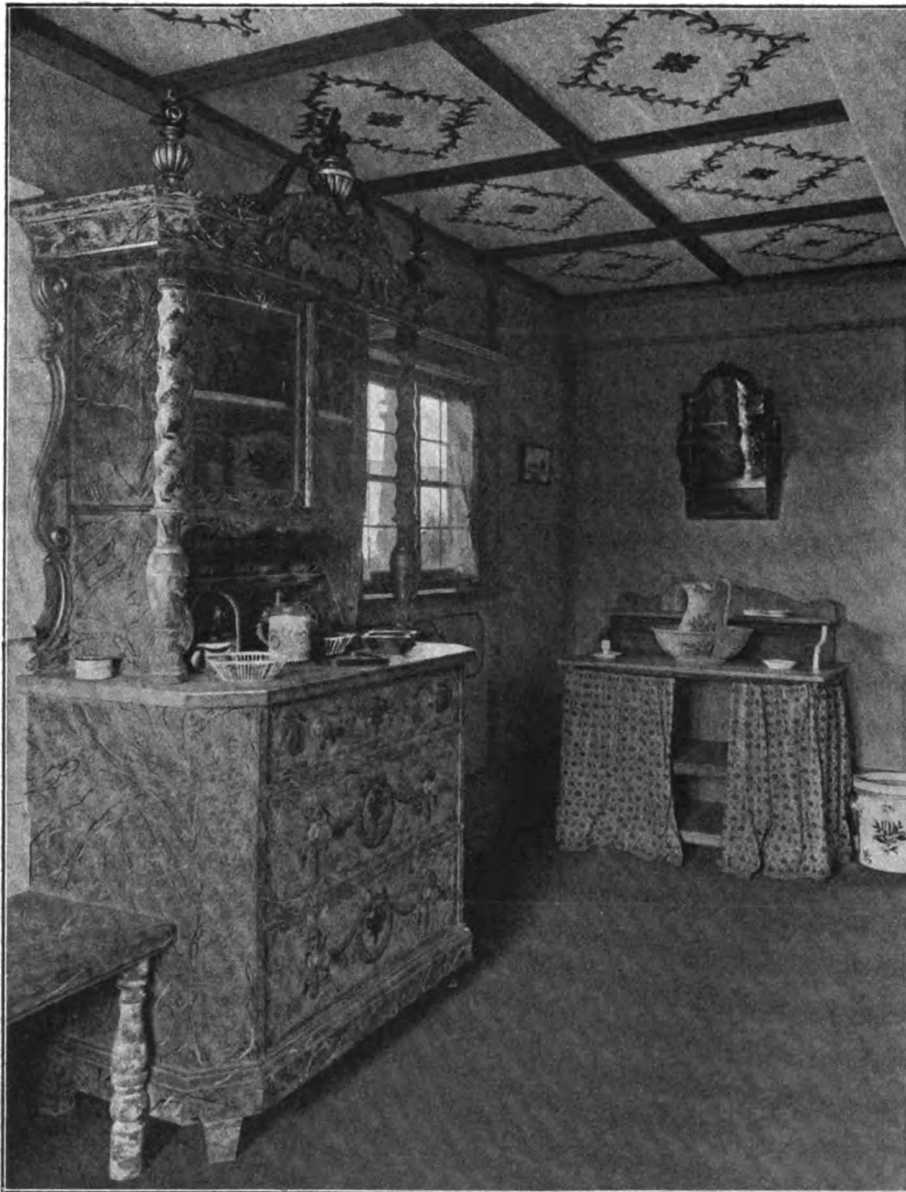
Das Gebiet, in welchen die Krone, gewöhnlich Kranz genannt, getragen wurde, umfaßt in der fränkischen Schweiz, soweit sich die ältesten Personen erinnern können, die Ortschaften Kirchehrenbach, Pretzfeld, Reuth, Leutenbach, Wiesenthau, Pinzberg, Effelteich, Hausen, die Pfarrei Kersbach, Langensendelbach und die Pfarrei Neunkirchen a. Br. In den drei ersten Orten ist sie und die dazu gehörige Tracht seit 25 bis 30 Jahren von städtischer Mode ganz verdrängt, aber auch in den übrigen droht sie mehr und mehr abzukommen.

Was die Entstehung dieses eigenartigen, schönen Kopfschmuckes anbelangt, so haben wir es vermutlich mit einer Fortentwicklung des in die frühesten Zeiten zurückreichenden „Schapels" zu tun, das aus einem Band, sehr häufig jedoch auch aus einem Metallreif bestand, der bald die Form eines Diadems bald einer Krone, ja selbst eines Blumenkranzes annahm (vgl. Hoffenroth, Trachten der Völker 2 Aufl. II. Bd. S. 74).



Brautpaar und Hochzeitsgäste in der fränkischen Schweiz.

Die Vermutung liegt umso näher, als ja auch das Gebände nicht fehlt. Dieses letztere besteht bei der „Krone" aus einem seidenen, ungefähr 5 m langen Stirnband, das dreimal um den Kopf gewunden und dann am Hinterkopf mit sechs Maschen oder Schleifen an die Haare befestigt wird. Die dabei getragene Frisur zeigt in der Mitte gescheiteltes, glatt hinter die Ohren gestrichenes Haar, das bei Bräuten zu einem Zopf verflochten am Rücken hinabhängt; bei anderen Kranzträgerinnen ist das Haar in zwei



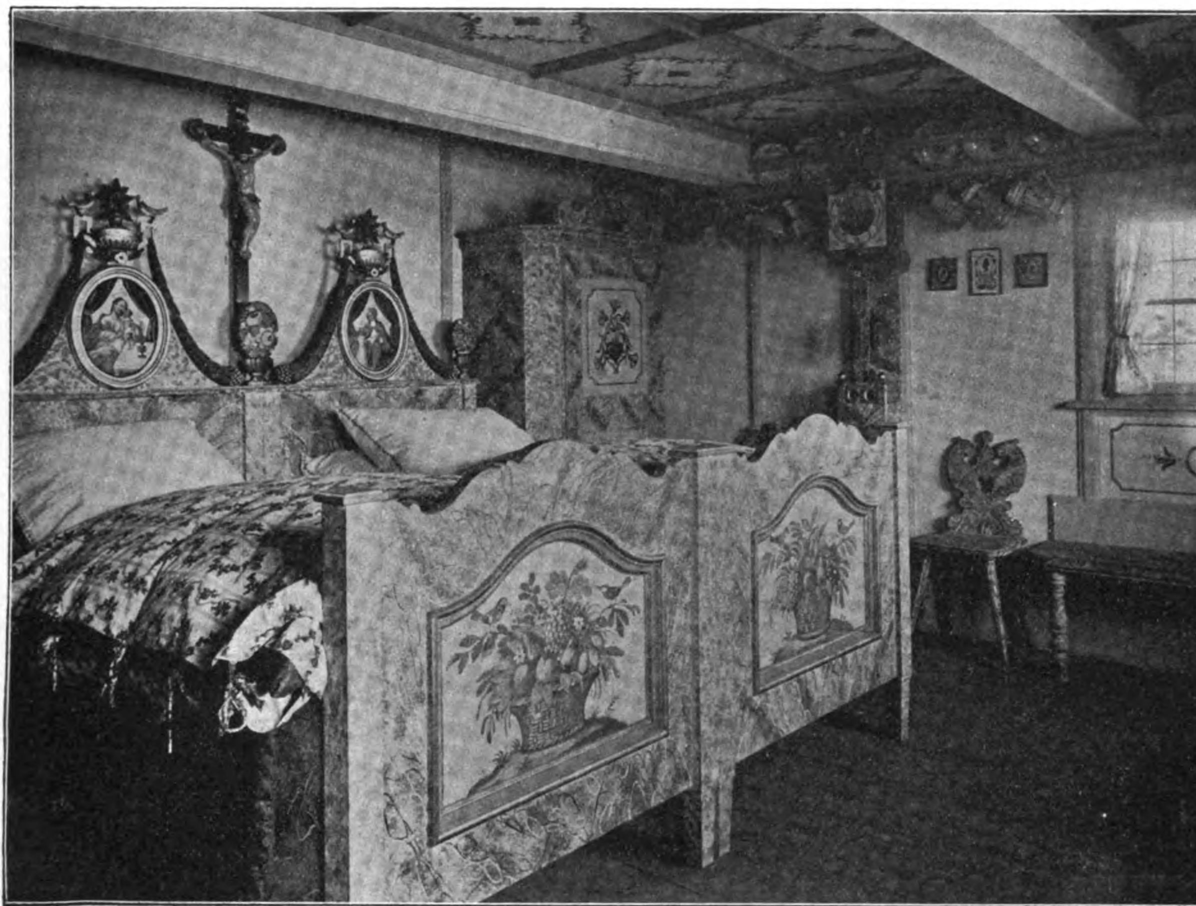
Von der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München 1905. (S. Heft 10.)
Abb. 7. Teilansicht aus dem in Abb. 8 dargestellten Schlafzimmer.
Kommode mit Glaskasten.

Kirchen und besonders bei Fronleichnamsprozessionen, wo ihn besonders die sogenannten Muttergottesträgerinen tragen. Deshalb heißt das Fronleichnamsfest in der oben bezeichneten Gegend auch der „Kränzeltag“. Auch der hier gebräuchliche Ausdruck „den Kranz runtertanzen“ hängt mit unserer Krone zusammen. Denn die mit der Krone geschmückte Braut muß während des Hochzeitschmauses stets in der Ecke sitzen. Wenn dann während des Mahls die Gäste die Hochzeitsgaben in Geld oder sonstigen Geschenken dargebracht haben, muß die Braut mit ihrer Krone über den Tisch auf einen Stuhl zum Stubenboden herabsteigen. Nun tanzt der Bräutigam, wenn anders im Hochzeitshaus überhaupt ein

Zöpfe geflochten, die nach vorn um die Stirn und dann wieder nach hinten gewunden und mit einem seidenen Band zusammengebunden werden.

Zum Tragen der Krone sind nur Jungfrauen berechtigt, die sich als Bräute und Brautjungfern zur Hochzeit oder als Kommunikantinnen zu ihrer ersten Kommunion damit schmücken. Außerdem erscheinen die Jungfrauen damit auch bei Primizen, Einweihungen von

Tanz stattfindet, mit der Braut die drei ersten Touren. Während dieses Tanzes werden die Befestigungen der Krone allmählich mehr und mehr gelockert und bei der dritten Tour wird die Krone der Braut von einem Räuber, der unter lauter Heiterkeit damit verschwindet, nach hinten entrissen. Bei ruhigerem Verlauf legt jedoch die Braut die Krone auch wohl selber ab. Jedenfalls hat von diesem Augen-



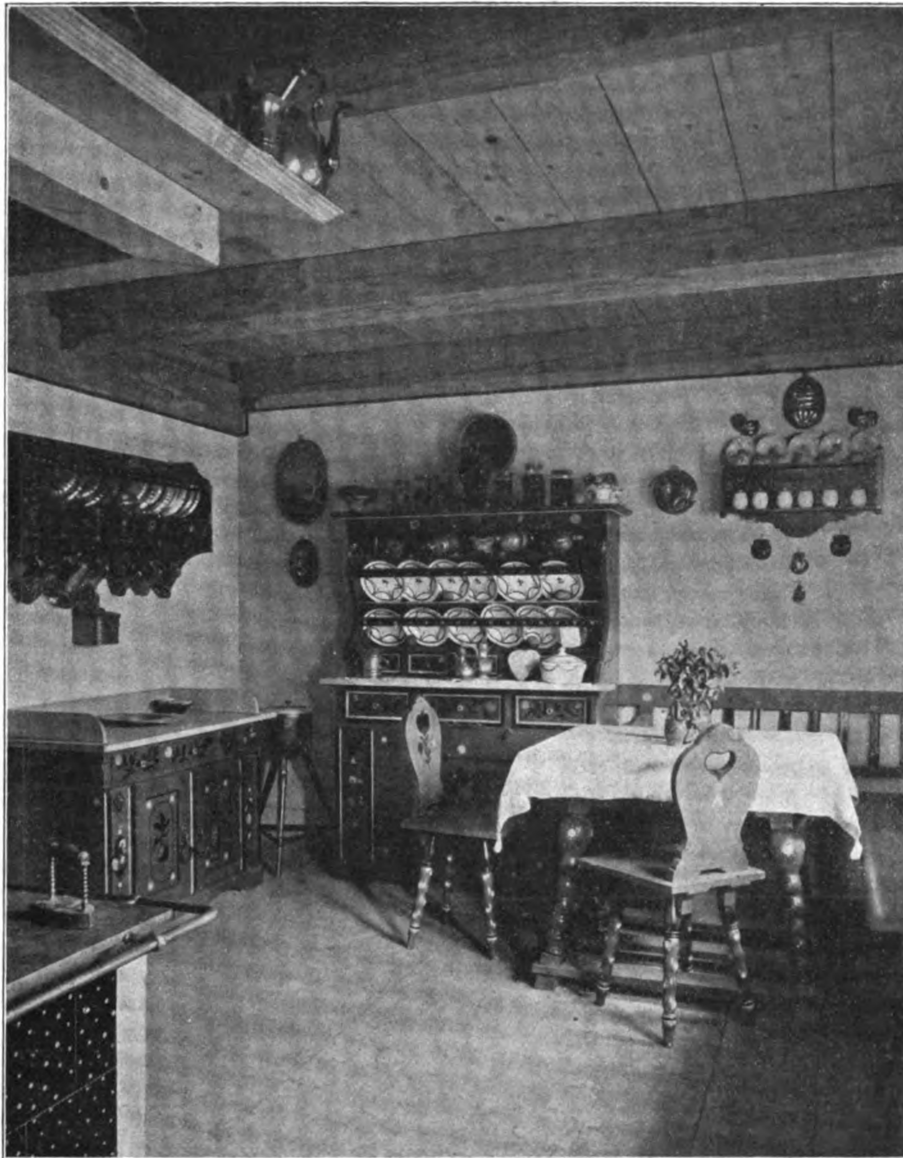
Von der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München 1905.
Abb. 8. Schlafzimmereinrichtung mit bunter Bemalung (sogenannte „schöne Stube").
Entwurf von Architekt Franz Zell in München, Schreinerarbeiten von Hofmöbelfabrikant C. Wild in Regensburg, Bemalung von Kunstmaler Karl Throll in München.

blick an die Herrlichkeit der Krone ein Ende, denn sie darf sie von nun an nicht mehr aufsetzen. Am weiteren Verlauf der Hochzeit beteiligt sie sich nur noch mit dem ihr verbliebenen Stirngebände; die Krone aber bleibt ein teures Erinnerungsstück in der Familie, das von Geschlecht zu Geschlecht forterbt.

Die Vorstellung bliebe jedoch zu lückenhaft, wenn nicht wenigstens mit kurzen Zügen auch der übrigen Ausrüstungsstücke dieser Fest- und Feierkleidung Erwähnung geschähe.

Es gehört dazu vor allem ein Faltenrock, der je nach Stärke der Person in nahezu 200 Falten gelegt wird, sodaß sein unterer Saum, der mit einem breiten, grünseidenen und ausgezackten Band eingefaßt ist, einen ganz bedeutenden Umfang hat. Diese Röcke sind halb aus Garn, halb aus Wolle hergestellt, beides von den Landleuten selbst gesponnen. Das wird nun „in die Farb getan", d. h. dem Färber übergeben, der es nach Wunsch hochrot, karmoisinrot, veilchenblau, stahlgrün u. s. w. färbt. Garn und Wolle wird hierauf von einem Landweber zum Stoff verwoben, den ein Landschneider zur Fertigstellung des Rocks übernimmt. Denn einem Stadtschneider oder einer Näherin vertrauen die Leute diese Arbeit nicht an, wie denn auch die Krone von einem hiezu besonders geschickten ländlichen Künstler hergestellt wird. Diese Röcke werden mit einem bisher nicht erklärten Wort als „Termetenröcke" bezeichnet.

Des weiteren bedarf eine „gekrönte" oder „Kränzeljungfrau" zweier seidener Halstücher.



Von der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München 1905.
Abb. 9. Küche, entworfen und ausgeführt von Kunstmaler Karl Throll in München.

Von diesen wird das größere untere, dessen Bandeinfassung gewöhnlich mit der Farbe des Rocks übereinstimmt, nach vorn über die Brust gelegt und hinten gebunden, während das zweite, von Farbe gewöhnlich rot und schwarz, über das erste um den Hals so nach hinten gelegt wird, daß seine zwei Enden los auf dem Rücken liegen. Für diese beiden Tücher verwendet man 35—45 Mk., ja nicht selten noch mehr auf.— Darüber wird nun das Mieder, Koller oder, wie man das Kleidungsstück hierzulande nennt, der „Stutzer" gezogen. Er ist von feinem schwarzen Tuch gefertigt, läßt die Brust ziemlich tief ausgeschnitten und ist vorn, wo er zugehäkelt wird, auf jeder Seite mit drei oder vier runden, durchbrochenen Silberknöpfen besetzt. An den Säumen ist er mit grünen Samtbändern eingefaßt, was auch bei den mit ihm festverbundenen, bis ans Handgelenk reichenden Ärmeln am Handende der Fall ist.— Die Schuhe sind ausgeschnitten und mit schwarzseidenen Schleifen verziert. Dazu werden weiße Strümpfe getragen. Den Schluß der Ausstattung bildet die Schürze. Dieselbe ist bei einer Braut gewöhnlich schwarzseiden und mit grünen Borten eingefaßt. Die Schurzbänder, von derselben Farbe wie die Einfassungsborten, aber mit gelber Seide wie mit Gold durchwirkt, sind so lang, daß sie, vorn gebunden, noch bis zum Saum der Schürze herabfallen. Zur Herstellung benötigt man ungefähr 4¼ m Stoff. Die Schürzen der Kommunionkinder sind von grüner, blauer, hochroter oder sonst lebhafter Farbe.

Möge diese form- und farbenfrohe Tracht den heiteren Frankenbäuerinnen im schönsten Gebiet des Frankenlandes auch für die Zukunft erhalten bleiben! —*)

*) Der Herr Verfasser vorstehender interessanter Mitteilungen hat unserem Verein eine der beschriebenen reizenden Brautkronen zum Geschenke gemacht, wofür auch an dieser Stelle wärmstens gedankt sei. Die Vorstandschaft.

Verzeichnis der Zuwendungen an die Vereinssammlungen. (Forts.)

1905

Inventar-Nr.	Datum	
		a. Für die Sammlung von Gegenständen der Volkskunst und Volkskunde wurden geschenkt:
524—560		Von Herrn Grafen Andrássy: eine Partie prächtiger Spitzen, eine kurze eingelegte Pfeife, elf Rollen Bordüren, sieben Stück Riemen, sieben Stück Stickereien, eine Bergmannslampe, eine reizende Erntekrone.
561—563	30. I.	Von Herrn Professor Aug. Thiersch in München: schmiedeiserne Beschläge aus Tirol und ein Allerheiligengebäck.
564	5. II.	Von Herrn k. Professor A. Edel in Bamberg: eine prächtige fränkische Brautkrone.
565	20. II.	Von Herrn Photograph Franz Rehse in München: ein großer aus Holz geschnitzter Rokokoaufsatz.
566—569	20. II.	Von Herrn Ernst Ebenböck in München: eine Anzahl Lebkuchengebäcke und ein Wachsstock.
570—579	18. IV.	Von Herrn Maler Richard Throll in Berchtesgaden: eine Anzahl Berchtesgadener Spielsachen.
580	27. VI.	Von Herrn Förster Hohenadl in St. Bartholomä: ein Holzfigürchen (Karikatur).
581	27. VI.	Von Herrn Kaufmann Faik in Berchtesgaden: ein Uhrgehäuse mit Figurengruppe.
582	27. VI.	Von Herrn Komm.-Rat F. X. Zettler in München: ein Schächtelchen mit Strohe-inlagen aus Lugano.
583—587	29. VI.	Von Herrn Kunstmaler Max Luber in München: vier Stück Gebäcke in einem Holzkästchen und ein Glasbild.
588	25. X.	Von Herrn Maler Balmer in München: ein Satz alter Spielkarten.
589	29. X.	Von Herrn Oscar Zettler in München: ein Battisttaschentuch, mexikanische Arbeit.
590—591	29. X.	Von Herrn Hofrat Dr. Max Höfler in Bad Tölz: zwei Stück in Holz geschnittene Marzipanformen.
592—632	30. X.	Von Herrn Kunstmaler Karl Throll in München: eine Anzahl Wachsabdrücke aus alten Marzipanformen und handgepreßte Borten aus Papier.
		b. Zuwendungen für die Büchersammlung:
52	30.XII.1904	Von Herrn Architekt Carl Bauer in München: ein Skizzenbuch.
53	6. I.	Von Herrn Oberregierungsrat Kahr in München: „Festschrift zur Landw. Ausstellung in Kaufbeuren 1901".
54	6. I.	Von Herrn Dr. August Hartmann, k. Bibliothekar in München: „Das Bauerntheater in Südbayern und Tirol" von Karl Freiherrn v. Gumpenberg.
56	12. I.	Von Herrn Bäckermeister Jac. Hupfauer in München: „Schiltberger", Geschichte seiner Gefangenschaft in der Türkei.
57	12. I.	Von demselben: „Edmunds und Julianens Geburtstag" von Xaver Maßl.
60	15. II.	Von Herrn Buchbindermeister Hugo Desloges in München: „Die Weihnachtskrippe" von Dr. Georg Hager.
63	20. II.	Von Herrn Lehrer Fritz Druckseis in München: Niederbayerische Gedichte „G'sund und z'friedn" von demselben.
64	25. II.	Vom Volksliedverein in Bozen: 1. Heft 1904: 38 Volkslieder für gemischten Chor.
65	4. VIII.	Von Herrn Hofrat Dr. Max Höfler in Tölz: „Weihnachtsgebäcke" von demselben.
		c. Zuwendungen für das Archiv:
136—143	4. X.	Von Herrn Komm.-Rat F. X. Zettler in München: fünf Photographien und drei Ansichtskarten aus Garmisch.
144	25. X.	Von Herrn Inspektor Josef Leiter in München: eine Anzahl Ansichtskarten.
145—149	15. XI.	Von Herrn Kunstmaler Friedrich Wirnhier in München: fünf Aquarelle und Handzeichnungen (Altmünchener Aufnahmen).
150—200	27. XII.	Von Herrn Architekt Franz Zell: eine große Anzahl alter Handzeichnungen von Bauernschreinern aus Tölz und Ascholding.
201	27. XII.	Von Herrn Architekt F. X. Knöpfle in München: eine Photographie der neuen Feldkapelle in Walpertshofen.

Allen freundlichen Gebern hiemit nochmals herzlichsten Dank! Die Vorstandschaft.

Uebersicht

über die z. Z. bestehenden bayerischen Ortsmuseen, welche Sammlungen auf dem Gebiete der Volkskunst und Volkskunde besitzen. Zusammengestellt von Franz Zell. — (Schluß.)
(Siehe Jahrgang 1905 Seite 16 u. 25, 1903 Seite 43 u. 44.)

Name und Ort	Gründungsjahr	Gründer	Eigentümer	Das Museum befindet sich	Ist geöffnet	Eintrittsgebühr	Führer
Oberammergau. Kunst- und kulturgeschichtliches Museum. Oberammergauer Schnitzereien und Spielwaren; Arbeiten der Wachsbossierer und Glasbildermaler; Krippensammlung; Bauern-, Schnitzer- und Verlegerstube.	1903	Guido Lang, Verleger u. k. Posthalter; erbaut, eingerichtet und inventarisiert in den Jahren 1902 — 1906 von Franz Zell in München	Guido Lang	Im eigenen Museumsgebäude und in einer Kapelle	Eröffnung im Sommer 1906	—	In Vorbereitung
Ottobeuren. Museum im Kloster	1881	P. Magnus Bernhard, weiter vergrößert von Professor Pater K. Kuhn	Das Benediktiner-Kloster Ottobeuren	Im Kloster	Täglich mit Ausnahme der Zeit d. Gottesdienste u. v. 12 bis 1 Uhr	Erwachsene 20 ₰ Kinder 10 ₰	—
Ochsenfurt. Stadtmuseum	—	—	Stadt	Im Rathaus	Täglich	Frei	—
Passau. Städtisches Museum	1905	Magistrat Passau	Stadtgemeinde Passau	Im Magistratsgebäude	Täglich	—	In Aussicht genommen
Regensburg. Stobaeus-Museum	1902	Legationsrat Albert Stobaeus	Stadtgemeinde Regensburg	Im städt. Bibliotheks-Gebäude	Täglich	—	—
Regensburg. Museum des historischen Vereins (Waffen, (Bilder, kunstgewerbliche Gegenstände, Münzen, Bibliothek zc.)	—	—	Historischer Verein für Oberpfalz u. v. Regensburg	Im Erhardihaus H. 159/160	Mittwoch und Samstag von 11 bis 12 Uhr	—	—
Rothenburg. Sammlung Rothenburger Altertümer	1879	Gewerbeverein Rothenburg, bez. dessen Vorstände Häffner, Hübscher u. Hörber. Neuaufstellung durch F. Zell, München.	Verein Alt-Rothenburg	Im früheren Fleischhause am Markt	Täglich	Trinkgeld an den Diener.	In Vorbereitung
Schongau. Städtisches Museum	1891	Major Gruithaisen †	Stadtgemeinde Schongau	Im alten Rathaussaale	Auf Anmeldung	Trinkgeld	—
Schrobenhausen. Museum des historischen Vereins	1901	Historischer Verein	Der Verein	In einem Turm der alten Stadtbefestigung	Täglich auf Anmeldung bei Konservator Hauptlehrer Gröschl	—	—

Name und Ort	Gründungsjahr	Gründer	Eigentümer	Das Museum befindet sich	Ist geöffnet	Eintrittsgebühr	Gedruckter Führer
Straubing. Historische Sammlung		1880 unter Leitung d. † Oberstlieutnants Wimmer neu eingerichtet	Stadtgemeinde Straubing	Im östlichen Stadtturmanbau am Theresienplatz	Am 1. Monatssonntag von Mai bis Oktober Vormitt. 10 bis 11 Uhr. Täglich gegen Anmeldung	Frei 20 ₰	Gedruckte Sammelblätter liegen auf
Tegernsee. Sammlung des Altertums-Gauverein	1903	Der Verein	Der Verein und Private	Im Rathaussaal	Von Pfingsten bis 1. Oktober an Sonn- u. Feiertag. u. Mittwoch v. 10 bis 12 Uhr Außerdem auf Anmeldung beim Konservator	Zur angegebenen Zeit 20 ₰ 50 ₰	—
Tittmoning. Museum des historischen Vereins	1900	Kanonikus Eichner u. Brauereibesitzer Distler in Tittmoning	Verschiedene Private	Im Rathaus II. Stock	Täglich 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends	20 ₰	—
Tölz. Historisches Museum	1885	Pfarrer Frz. Rausch †	Historischer Verein für das bayr. Oberland in Bad Tölz	In einem magistratischen Gebäude im Bürgergarten	Von Mai bis Oktober Dienstag u. Freitag von 4 bis 7 Uhr	Zu dieser Zeit pro Person 25 ₰; sonst 50 ₰	—
Traunstein. Städt. historisches Museum	1888	Hofrat u. rechtsk. Bürgermeister Seuffert und Apoth. Pauer †	Stadt Traunstein	Im Rückgebäude des Rathauses	An Mittwoch und Sonn- u. Feiertagen, während der Saison von Mai bis Ende Oktober täglich	20 ₰ Für Mitglieder des hist. Vereins für den Chiemgau frei	—
Wasserburg am Inn. Städtisches Museum	1888	Rechtsanwalt und damaliger Bürgermeister Chr. Schnepf	Stadtgemeinde u. Private	In der ehemaligen Michaelskirche	Täglich	30 ₰	Vorhanden
Weilheim. Städtisches Museum	1882	Benedikt Hoeck, Drechslermeister † u. Karl Aug. Böhaimb, Stadtpfarrer †	Stadtgemeinde u. Private	Im Amtsgerichtsgebäude	Täglich	Frei	—
Weissenburg am S. Sammlung des Altertumsvereins	1890	W. Kohl, Apotheker †	Altertumsverein	Im Progymnasialgebäude der Stadt Weissenburg	Täglich	Frei	—
Würzburg. Museum des Fränkischen Kunst- und Altertumsvereins	1892	Reg.-Präsident Dr. Graf von Luxburg, Exzell.	Der Verein	Maxstraße	Täglich	50 ₰ An Sonn- u. Feiertagen i. d. Sommer-Monaten frei	—

Ueberſicht

über die Tätigkeit des Bayeriſchen Vereins für Volkskunſt und Volkskunde auf dem Gebiete der heimiſchen Bauweiſe im II., III. und IV. Quartal 1905.

Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Memmingen	Baulinienprojekt	Auf Anregung des Altertums-Vereins Memmingen wurde für den Stadtmagiſtrat Memmingen durch ein Vereinsmitglied das Projekt ausgearbeitet.
Bechhofen, Bez.-A. Feuchtwangen	Neubau einer evangel. Kirche	Hiezu wurden die Skizzen auf Antrag des k. Bez.-A. Feuchtwangen von einem Vereinsmitgliede entworfen.
Elbersroth, Bez.-A. Feuchtwangen	Umbau der kath. Kirche	Auf Veranlaſſung des k. Bez.-A. Feuchtwangen wurden die Pläne hiezu von einem Vereinsmitgliede ausgearbeitet.
Landshut	Neubau eines Familienhauſes	Ausarbeitung eines Entwurfes durch ein Vereinsmitglied.
Roſenheim	Baulinienprojekt für den Schloßberg	Aufgeſtellt von einem Vereinsmitgliede.
Rettenbach, Bez.-A. Oberdorf	Neubau eines Schulhauſes	Auf Antrag des k. Bez.-A. Oberdorf wurde durch ein Vereinsmitglied ein Projekt hiefür gefertigt.
Laufach	Neubau eines proteſt. Betſaales	Gutachten hierüber abgegeben und Abänderungsvorſchläge gemacht.
Bießenhofen, Bez.-A. Oberdorf	Wohnhausneubau	Hiezu auf Anregung des k. Bez.-A. Oberdorf Skizzen für die Außenanſichten gefertigt.
Großweil, Bez.-A. Weilheim	Schulhausneubau	Auf Antrag des k. Bez.-A. Weilheim wurde durch ein Vereinsmitglied ein Projekt hiefür ausgearbeitet.
Appertshofen, Bez.-A. Ingolſtadt	Schulhausneubau	Die Projekte der nachſtehenden Neu- und Umbauten wurden auf Antrag des k. Bez.-A. Ingolſtadt von verſchiedenen Vereinsmitgliedern bearbeitet.
Reichertshofen, Bez.-A. Ingolſtadt	Umbau des Schulhauſes	Desgleichen.
Pfoering, Bez.-A. Ingolſtadt	Schulhausneubau	Desgleichen.
Gaimersheim, Bez.-A. Ingolſtadt	Schulhausneubau	Desgleichen.
Eitensheim, Bez.-A. Ingolſtadt	Schulhausneubau	Desgleichen.
Koeſching, Bez.-A. Ingolſtadt	Schulhausneubau	Desgleichen.
Schrobenhauſen	Inſtitut der Engliſchen Fräulein	Für eine beabſichtigte Änderung der Hausanſicht wurden entſprechende Skizzen übermittelt.
Veitsaurach, Bez.-A. Ansbach	Schulhausneubau	Auf Veranlaſſung des k. Bez.-A. Ansbach wurde durch ein Vereinsmitglied ein Projekt ausgearbeitet.

Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Altötting	Wohnhausneubau	Die Pläne hiezu wurden von einem Vereinsmitgliede entworfen.
Babenhausen, Bez.-A. Illertissen	Umbau eines Wohnhauses	Skizzen hiefür dem k. Bez.-A. Illertissen gefertigt.
Mühldorf	Neubau einer landwirtschaftlichen Winterschule	Auf Antrag des k. Bez.-A. Mühldorf wurde von einem Vereinsmitgliede ein vollständiges Projekt ausgearbeitet.
Miesbach	Renovation der Portiunculakirche	Abgabe eines Gutachtens.
Königssee	Wohnhausneubau	Hiezu wurden Alternativpläne auf Veranlassung des k. Bez.-A. Berchtesgaden von einem Vereinsmitgliede gezeichnet.
Schwürbitz	Schulhausneubau	Entwurf hiezu von einem Vereinsmitgliede gefertigt.
Kaufbeuren	Renovation eines alten Wohn- und Geschäftshauses	Hierüber wurde ein eingehendes Gutachten erstattet.
Untereberssbach bei Neustadt a. D.	Renovation eines alten Fachwerkhauses	Desgleichen.
Ludwigstadt	Architektonische Ausgestaltung der Schiebekammern des Hochreservoirs der neuen Wasserversorgungsanlage	Auf Antrag des k. Wasserversorgungsbureaus wurden demselben hiefür entsprechende Skizzen übermittelt.
Berchtesgaden	Desgleichen.	Desgleichen.
Mittenwald	Erbauung eines Miethauses	Pläne und Gutachten hiezu wurden von einem Vereinsmitgliede gefertigt.
Wallishausen	Abänderung der bestehenden Baulinie	Hierüber hat sich der Ausschuß gutachtlich geäußert.
Garmisch	Wohnhausanbau	Wurden mit Skizzen entsprechende Vorschläge gemacht.
"	Neubau eines Wohn- und Kaufhauses	Entwurf hiezu von einem Vereinsmitgliede.
Westerham, Bez.-A. Schrobenhausen	Wohnhausneubau	Ausarbeitung eines Alternativprojektes.

In vorstehendem Verzeichnisse wurden mit Rücksicht auf den zu Gebote stehenden Raum nur die größeren Aufgaben zusammengestellt.

Eine Auswahl der oben angeführten Projekte wird in den nächstfolgenden Monatsheften unserer Vereinszeitschrift veröffentlicht werden.

Die Mithilfe unseres Vereins auf dem Gebiete der heimischen Bauweise wird erfreulicherweise von k. Bezirksämtern, Stadt- und Marktmagistraten, Gemeinden- und Kirchenverwaltungen, Kirchenbauvereinen und Privaten in ausgedehntem Maße in Anspruch genommen und wurden dem Ausschusse für heimische Bauweise im Jahre 1905 zusammen 75 Aufgaben zugewiesen, die zum größten Teile mit der Bearbeitung ganzer Projekte in Zusammenhang standen.

Die entgegenkommende Bereitwilligkeit einer Reihe schaffensfreudiger Mitglieder ermöglichte die Erledigung dieser umfangreichen Arbeiten und haben wir die Genugtuung, daß bereits eine Reihe von Bauten nach den Entwürfen des Vereins zur Ausführung gelangte und die erfreuliche Veranlassung waren, daß unser Bestreben, an Stelle der teueren und ungeeigneten städtischen Bauweise auf dem Lande die praktische und schlichte heimische Bauart unter Berücksichtigung aller neuzeitlichen Anforderungen wieder einzuführen, in immer weiteren Kreisen den größten Anklang gefunden hat.

Uebersicht

über die Tätigkeit des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde auf dem Gebiete der Denkmalspflege im II., III. und IV. Quartal 1905.

In nachstehender Zusammenstellung werden nur jene Gegenstände genannt, deren Bearbeitung zu einem gewissen Abschluß gediehen ist, z. B. noch in Arbeit befindliche Aufgaben sind nicht angeführt.

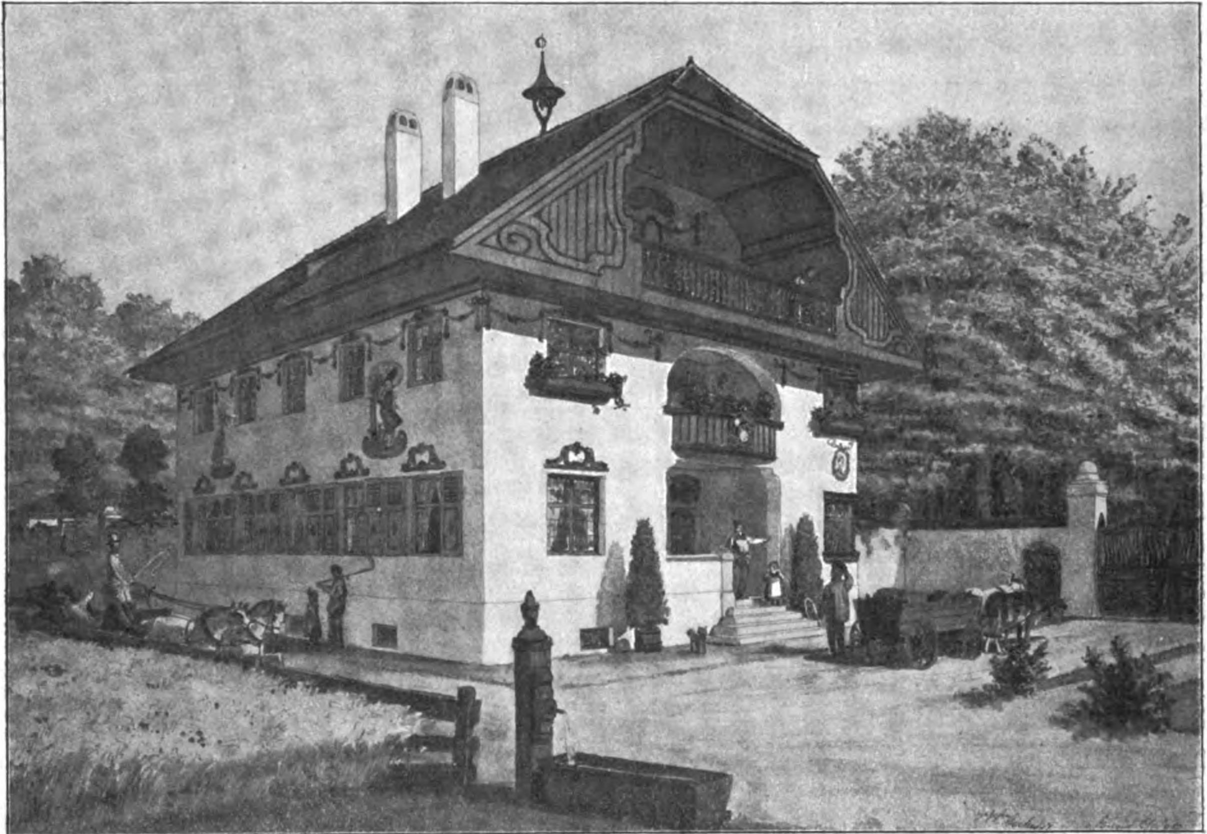
Ort	Betreff	Erledigung
Schrobenhausen	Englisches Institut, Kapelle im Garten über dem vorhandenen Standbild des hl. Michael.	Ausarbeitung und Detaillierung eines Entwurfes durch ein Vereinsmitglied. Hienach erfolgte die Ausführung.
Eichstätt	Einbau eines photographischen Ateliers in ein bestehendes Haus neben dem Dom.	Gutachten zu einem dem Stadtmagistrate Eichstätt vorgelegten Baugesuche. Es wird ein neues, möglichst den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragendes Projekt veranlaßt. Äußerung zu demselben in einem an den Magistrat Eichstätt gerichteten Schreiben.
Endlhausen (A.-G. Wolfratshausen)	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Beratung des Kriegervereins hinsichtlich der Aufstellung; Anfertigung eines Entwurfes und Ausführung desselben durch ein Vereinsmitglied.
Passau	Erbauung einer neuen Donaubrücke	Schreiben an den Stadtmagistrat. Gutachtliche Äußerung zu einem Projekte, das die Ausführung in Eisen-Beton vorsieht.
Neustadt a. Aisch	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Beratung des Vereins hinsichtlich eines geeigneten Aufstellungs-Platzes.
Helmstadt (A.-G. Marktheidenfeld)	Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die Verwundung S. k. H. d. Prinzen Ludwig von Bayern.	Beratung des Vereins hinsichtlich einer geeigneten Ausführung.
Oberberghausen bei Freising	Abbruch des Kirchleins	Eingabe an das k. Staatsministerium des Innern mit der Bitte um Verhinderung des beabsichtigten Abbruches.
Furth und Altdorf bei Landshut	Erhaltung alter schmiedeiserner Grabkreuze	Schreiben an das k. Bezirksamt Landshut mit Vorschlägen für die Erhaltung und Wiederverwendung der Grabkreuze.
Hausen bei Kissingen	Kriegerdenkmal.	Da die Anfrage nicht von dem Kriegervereine, sondern von dem mit der Ausführung des Denkmals betrauten Bildhauer, also einer Privatperson ausgeht, ist der Verein nicht in der Lage, selbst einen Entwurf zu fertigen, vermittelt jedoch einen Auftrag an einen dem Verein angehörigen Architekten. Anfertigung des Entwurfes durch denselben.
Oberhartheim (A.-G. Ingolstadt)	Restaurierung der Kirche.	Verweisung an das k. General-Konservatorium der Kunstdenkmale.
Passau	Errichtung eines Kriegerdenkmales	Besichtigung der für die Aufstellung in Betracht kommenden Plätze durch Vereins-Mitglieder. Ausarbeitung der Grundlagen zur Ausschreibung einer Konkurrenz. Die Ausführung unterbleibt leider.
Kelheim	Kraus-Denkmal	Beratung des Kraus-Vereins. Ausarbeitung des Kraus-Reliefs durch ein Vereinsmitglied.

Ort	Betreff	Erledigung
Apstetten bei Augsburg	Restaurierung einer Marmor-Statue	Besichtigung der Statue durch ein Vereinsmitglied und Erteilung von Ratschlägen zu deren Erhaltung.
Lohr a. M.	Restaurierung des Rathauses	Besichtigung des Rathauses durch zwei Vereinsmitglieder und Ausarbeitung eines Gutachtens.
Weltenburg a. D.	Bauvornahme im Kloster	Anfertigung einer Skizze für eine dem Grundgedanken der Gesamtanlage entsprechende Gestaltung des beabsichtigten Verbindungsbaues.
Passau	Ausgestaltung der Gabler-Gasse	Gutachtliche Äußerung zu dem von einem Privat-Architekten gefertigten Projekt.
Apfeltrang (A.-G. Kaufbeuren)	Erinnerungsdenkmal an das erste hl. Meßopfer eines Gemeinde-Angehörigen	Anfertigung eines Entwurfes.
Rosenheim	Errichtung eines Kriegerdenkmals	Ausschreiben einer Konkurrenz unter den Vereinsmitgliedern. Einlieferungstermin der Entwürfe 5. Februar 1906.
Aschaffenburg	Verbreiterung der Herstallstraße	Ausarbeitung einer Skizze für den Baulinienplan durch ein Vereinsmitglied.
Klein-Wallstadt (A.-G. Obernburg)	Abbruch des alten Rathauses	Besichtigung desselben durch ein Vereinsmitglied und Ausarbeitung einer Skizze für den Neubau. Übersendung desselben an das zuständige k. Bezirksamt Obernburg.
Berching (A.-G. Beilngries)	Anbau eines Eiskellers an die Stadtmauer	Äußerung zu dem seitens des k. Bezirksamtes eingesendeten Projekte mit dem Ansuchen, den Magistrat zur Aufstellung ortspolizeilicher Vorschriften veranlassen zu wollen.
Straubing	Ansuchen eines Grabstein-Geschäftes um Übersendung von Denkmal-Skizzen.	Der Verein lehnt es ab, ohne Kenntnis der besonderen örtlichen Bedingungen Skizzen zu liefern, da nur auf Grund eingehender Berücksichtigung der Örtlichkeit Gutes hergestellt werden kann.
Burglengenfeld	Abbruch des alten Schlosses.	Eingabe an die k. Kreisregierung in Regensburg um Erhaltung desselben.
Ulm	Ansuchen einer Kunststein-Industrie um Vermittlung eines Entwurfes für ein Kriegerdenkmal zur Landesausstellung in Nürnberg 1906	Es wird der Anschauung Ausdruck gegeben, daß sich Kunststein für Denkmäler nicht eignet, da er nur ein Surrogat für ächtes Material ist. Denkmäler sollten im Allgemeinen aus wertvollen ächten Materialen hergestellt werden, weil sie ausschließlich idealen Interessen entspringen. Das Ansuchen wird deshalb abgelehnt.

An unsere werten Mitglieder!

Aus den in heutiger Nummer zum Abdruck gelangten Berichten über einen Teil der Vereinstätigkeit im abgelaufenen II.—IV. Quartal ist zu entnehmen, in welch weite Kreise die Bestrebungen unseres Vereins in der kurzen Zeit seines Bestehens schon gedrungen sind, und welchen Anklang sie gefunden haben. Aber sie geben auch eine Andeutung, in welchem Umfange die Geschäfte des Vereins gewachsen sind und welche Arbeit insbesondere die Mitglieder der Vorstandschaft zu leisten haben. — Dank auch allen treuen Mitarbeitern! Wir sind überzeugt, die Freude an den bisherigen Erfolgen unserer Kulturarbeit für die bayerische Heimat ist ihnen der beste Lohn für ihre uneigennützige eifrige Mithilfe.

Ab 1. Januar 1906 erfolgt der Druck unserer Monatsschrift in einer Auflage von 3000 Exemplaren bei Carl Aug. Seyfried & Co., Verlagshandlung, Buchdruckerei und Kunstanstalt in München, Schillerstraße 28, und es hat diese Firma auch den Kommissionsverlag der



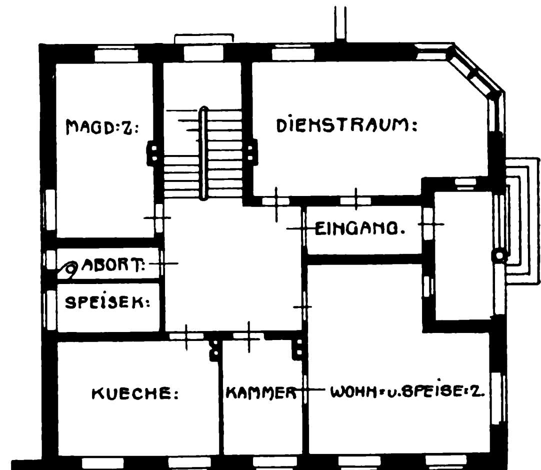
Nr. 17. Entwurf zu einem Gärtnerhaus von Architekt Franz Geiger in München.
(Hiezu die farbige Tafel und der Grundriß.)

Monatsschrift übernommen. Zugleich erfolgt der Versandt der letzteren nicht mehr durch Einweisung bei der Post, sondern direkt unter Kreuzband. Wir hoffen, daß damit eine Reihe immer wiederkehrender unliebsamer Verzögerungen in der Lieferung der Monatsschrift, welcher wir trotz aller Arbeit nicht Herr werden konnten, ihr Ende nehmen werden.

Alle Adressenänderungen sind nun künftig nur mehr unserem Verein, Schillerstr. 28 in München mitzuteilen.

Durch diese neue Versendungsart und durch die infolge des Stoffandranges nötige Verstärkung unserer in allen Kreisen anerkannten und geschätzten Monatsschrift erwachsen dem Verein neuerdings erhebliche Kosten und es wird Gegenstand der Beratungen unserer Generalversammlung sein, ob der so niedrige Mitgliederbeitrag von 2 Mk. 50 Pfg. auf dem Lande und von 3 Mk. 50 Pfg. in München für die Zukunft aufrecht erhalten werden kann. Von den verschiedensten Seiten wurde uns bereits die Verwunderung darüber ausgesprochen, daß die Vorstandschaft mit den bisherigen Beiträgen ausgekommen ist.

Mögen alle unsere werten Vereinsmitglieder durch treue eifrige Mitarbeit und Werbung neuer Mitglieder auch ferner zur Förderung unserer idealen Bestrebungen beitragen! — Die Vorstandschaft.

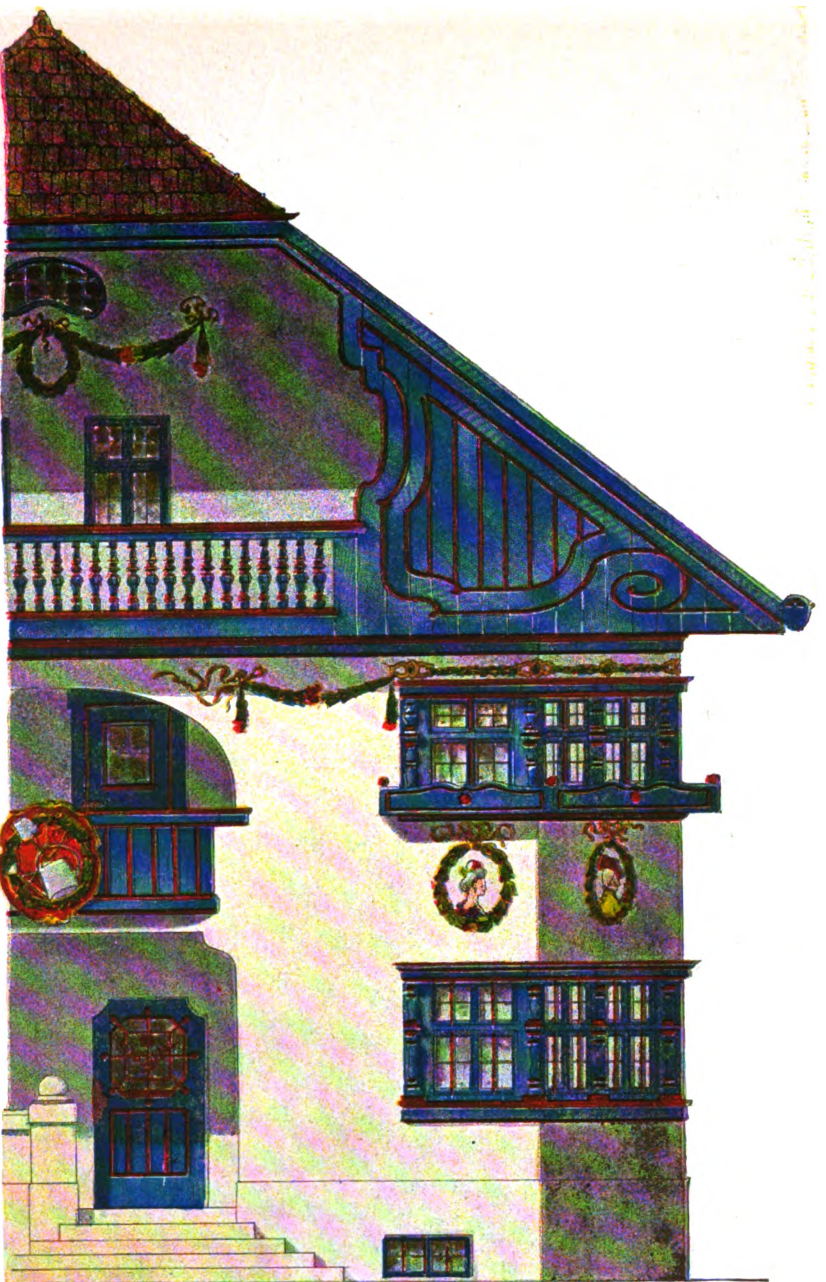


Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal mit Zierbrunnen in Rosenheim. Als Ergänzung unserer Notiz auf Seite 100 des vorigen Heftes geben wir bekannt, daß die Entwürfe im Studiengebäude des Bayerischen Nationalmuseums ausgestellt werden und dort abzuliefern sind.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Franz Zell in München.

Entwurf zu einem Gärtnerwohnhaus.

Von Architekt Franz Geiger in München.





Beilage zu Heft 12 (1905) der Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde e. V. mit dem Sitze in München.

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Vierter Jahrgang 1906.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

B. Verzeichnis der Abbildungen.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.

Nr. 1. 1906.



B.S.&C.

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

Kleines Bürgerfest,

bey Annahme der Königs-Würde unsers allgeliebten

Maximilian des Ersten,

gefeyert von einem baierischen Landstädtchen.*)

Als man jüngsthin im Rathe schon
Kund und zu Wissen that,
Daß eine Deputation
Aus Bürgern dieser Stadt
Zu Baierns Allgeliebten hin
Auch unsre Wünsche trägt,
Und sagen soll: — wir lieben Ihn
So lang das Herz uns schlägt! —
Rief plötzlich nur ein Herz und Sinn,
So geht es nicht, nein! nein!
Wer Maxen liebt, der ziehe hin,
Die Häuser packt man ein. —
So wie gesagt, so auch gethan,
Es gieng der ganze Ort.
Man rief, es lebe Maximilian!
Und Jung und Alt zog fort.

(Nun beginnt der Zug mit Kavallerie, Infanterie, dann folgt das Stadthor, das Rathhaus, die Pfarrkirche, der Stadtbrunnen, die Bürger mit Frauen, Gesellen und Lehrjungen.)

Magistrats-Deputation.

Biedermann, Herz, und Gutmann, Bürgermeister.

Welch Glück! wir sind wie neugebohren,
Des Segens Füllhorn zeigt sich schon,
Maximilian von Gott erkohren,
Erhielt die Kron.
Hier finden wir der Weisheit Spuren,
Huld, Freyheit, Recht und Mildigkeit;
In Segen blühen Baierns Fluren
Nun weit und breit.
Ein frohes Jahr erfüllt die Lüfte,
Ein lautes Vivat schallt ins Ohr;
Der Dank steigt durch die Weihrauch-Düfte
Zu Gott empor,
Ach! säh'test Max! am heut'gen Tage
Wie's Bürgers Herze für dich schlägt,
Zum Opfer sich mit jedem Schlage
Entgegen trägt.
O Vater! nimm mit g'neigtem Blicke
Uns heut zu Huld und Gnaden an;
Ein jeder ist zu seinem Glücke
Dein Unterthan.

Der Pfarrer.

Auch Ihm hast du bestimmt das Ziel,
Das er erreichen soll;
Laß werden seiner Tage viel,
Und jeden segensvoll.

Firl, Schulmeister.

Ich heiße Firl, in dieser Schul
Sitz ich auf meinem Meisterstuhl,
Und lehre unserer Bürgerschaar
Das Lesen, Schreiben sechzig Jahr.
Jetzt aber hör ich auf, — zum Lohn
Hoff ich mir eine Pension:
Denn König Max will weise Lehrer
Ich bin schon alt — und lern nicht mehrer.

*) Original im Besitze der k. Hof- und Staatsbibliothek.

Die Bürgerschaft.

Peter Sauerampfen, Weingastgeb.

Wer trinken will ein Gläschen Wein
Auf unsers Königs Wohl,
Der kehr nur in mein Häuschen ein,
Die Gläser sind all voll;
Wir rufen dann mit heitern Sinn,
Und stossen d'Gläser an,
Es lebe Max und Karolin!
Lang blühe der Königsstamm!

Joseph Sauerteig, Bäckermeister.

In Baierns Kronik wird erzählt,
Daß Bäcken-Brüderschaft
Für Baierns Ludwig in dem Feld
Hat g'stritten mit Muth und Kraft.
O! käme nur die Zeit heran,
Daß es sollt nöthig seyn,
So glaube uns, Maximilian!
Wir schlügen auch brav drein.

Bartholomä Hinterfleck, Schuhmacher.

Wir Schuster sind heut voller Freud,
Heut bleib'n wir nicht zu Haus;
Und machen wegen der Festlichkeit
Ein blauen Dienstag draus;
Und kommen wir ins Wirthshaus nein,
Herr Wirth heut gibts a Zech!
Wer ja will heut ächt bairisch seyn,
Der trink sich voll wie's Bech.

Sebastian Abschnitzel, Schneidermeister.

Sollt' jemand heut nicht fröhlich seyn,
Dem sag ich in's Gesicht;
Sein Herz ist falsch, und nicht ganz rein,
Er ist kein Baier nicht;
Doch da ich Schneidermeister bin,
So komm er zu mir in's Haus;
Gieb's Herz mir her, ich fütre es ihm
Mit Baiern Treue aus.

Valentin Beiszang, Schlossermeister.

Ihr Reiche! verschließt nicht euer Ohr
Bei armen Brüder Schmerz,
Und schiebet keinen Riegel vor
Für Ohren, Aug und Herz!
Macht es so, wie Maximilian,
Er fühlt des Armen Schmerz,
Drum ist kein Schloß noch Riegel vor,
Ganz offen ist sein Herz.

Philipp Flachs, Sailermeister.

Wer unsern König nicht hold will seyn,
Komm ja nicht in mein Haus;
Ich misch' ihm sonst in's Werk hinein,
Und mach Kreuzer-Strickel d'raus.

Ignaz Blasbalg, Hufschmid.

Glaubt jemand glücklicher zu seyn
Als wir heut alle sind;
Dem schieb ich in mein Blasbalg nein,
Da mach er dann brav Wind.

Nationalfeyer der Königs- und Souveränitäts-Proklamation des königlichen Landgerichts Aibling in den Märkten Aibling und Rosenheim

vom 12ten und 13ten Jäner 1806.*)

An der Wiederherstellung der Königswürde und Souveränität unseres allergeliebtesten Landesfürsten Maximilian Josephs nahm die ganze bairische Nation einen so innig herzlichen Antheil, daß es nicht nur allein die Nachwelt, sondern auch kaum gleichzeitige Nationen glauben könnten und würden, wenn nicht von allen Gegenden her die offiziellsten Nachrichten den Herzensdrang und Jubel des Volkes so laut verkündeten.

An jene Städte und Märkte, die sich über dieß große und erhabene Eräugniß so rühmlich auszeichneten, reihen sich auch die königlichen Märkte Aibling und Rosenheim an. In dem ersten wurde zu diesem unvergeßlichen Nationalfeste der 12te Jäner bestimmt; schon um 5 Uhr früh verkündete der Donner der ländlichen Kanonen, das Geläut aller Glocken, und Pauckenschall und Trompetengeschmetter der umliegenden Gegend weit

*) Original im Besitze der k. Hof- und Staatsbibliothek.

umher die Würde und Erhabenheit dieser Königsfeyer, und die nahen Gebürge hallten diesen Jubel nach. Das rüstige und fröhliche Landvolk, festlich gekleidet, strömte von allen Seiten haufenweise herbey, um an diesem großen Eräugniß lebhaften Antheil zu nehmen. Der Ortspfarrer, Herr Wieser, hatte die Pfarrkirche mit aller Pracht und Pomp ausgezieret, wohin sich um 10 Uhr die ganze Volksmasse verfügte, um dem feierlichen Hochamte beyzuwohnen, und lange Erhaltung für das königliche Haus vom Geber alles Guten zu erflehen. Hier herrschte eine Stille, welche großen Auftritten vorangeht, und die von der innigsten Rührung des Volkes über die Erhabenheit des Festes den redendsten Beweis lieferte. Nach dem Gottesdienste gieng der Zug des Volkes in folgender Ordnung durch den Markt dem Rathhause zu. Unter Voraustretung der landgerichtischen, schön gekleideten Kordonsmannschaft eröffneten die vielen hundert Schulkinder in festlicher Kleidung und mit Kränzen von Rosmarinen den Zug, diesen folgten ihre Lehrer, die ganze Bürgerschaft, der Magistrat, die zahlreiche Geistlichkeit, das sämmtliche Landgerichts- und Rentamtspersonale, die dem Landgerichte einverleibten ständischen Beamten (nur einer blieb vermuthlich Geschäfte halber weg), und nach diesen die Gerichtsdiener, Obleute, und eine unübersehbare Volksmenge.

Hart am Rathhause ward ein großer Balkon nach griechischem Kostüm mit einer herrlichen Säulenordnung, als ein redender Beweis des guten Geschmackes des dortigen Hrn. Landrichters, Wolfgang von Schmid und Hrn. Rentbeamten, Wolfgang von Schmitt, mit großen Kosten aufgeführt, und um auf diesen bequem in feyerlichem Zuge kommen zu können, wurde ein Fenster des daranstossenden Rathhauses in eine geräumige Thüre verwandelt. Unter einem rothen Baldachin auf dem Balkon war das Porträt mit Wappen, Kron und Zepter unsers allergnädigsten Königs von zwey großen Löwen gehalten, welches von der liebenswürdigen Frau Rentbeamtinn von Schmitt auf das geschmackvollste, unnachahmlich schön mit aller Pracht und erhabener Würde geziert war. Hier auf dem Balkon von einer ungeheuren Menge Volkes umschlossen proklamirte Herr Landrichter von Schmid mit Anstand und Ernste die Annahme der Königswürde, und e's lebe unser großer König, es lebe unsere liebenswürdige Königinn, war die helle Stimme des Volkes, und der Schall der Paucken und Trompetengeschmetter und Donner des Geschützes hallten es wieder. In einer kleinen Entfernung vom Balkon ward eine geräumige Bühne errichtet, worauf der Musikchor und die Schulkinder das Lied: Heil unserm König rc. sehr rührend sangen. Nun gieng der Zug wie oben unter dem Donner des Geschützes und Paucken und Trompeten in die Pfarrkirche zurück, wo das Te Deum gehalten wurde, welches ein feyerlicher Musikchor, vorzüglich von den Priestern der aufgelösten Klöster Weyern und Beyharding sehr erhob.

Nach diesem begaben sich alle Beamten, Geistlichen, der Magistrat, und die Vorsteher der Gemeinden in das königliche Schloß, um in die Hände des Herrn Landrichters von Schmid ihre innigsten Wünsche über die Wiederherstellung der Königswürde und erlangte Souveränität zu übergeben, welche dieser ihrem allergnädigsten Könige übermachen sollte.

Um 1 Uhr versammelten sich alle Beamten, Geistliche und andere Honoratioren auf der Post zur Tafel von 62 Gedecken, unter welcher eine eigens hiezu verfertigte und sehr passende Cantate gesungen wurde. Auch hier im fröhlichen Jubel vergaß man der leidenden Menschheit nicht: es wurden 40 Arme ausgespeiset, und während der Tafel auch beträchtliche Beyträge im Gelde gesammelt, und unter die Dürftigsten vertheilet. So segnete, und verherrlichte die freygebige Nächstenliebe dieses unvergeßliche Nationalfest. Am Abend wurde auf die Erhaltung und Gesundheit ihrer Majestäten und des ganzen königlichen Hauses getrunken, und von Herrn Landrichter von Schmid mit passenden lateinischen Sprüchen aus dem gegenwärtigen großen Eräugniße treffend, und schnell auf-

fassend der Anfang gemacht, worauf jedesmal Pauckenschall und Trompetengeschmetter und der Donner des ländlichen Geschützes folgte.

Am Abend kamen unter dem Kommando des Titl. Hrn. Oberlieutenants Grafen von Taufkirch vom königlichen Leibregiment Kanonen von Kufstein nach München an, welche Feuerschlünde weit und breit die Festlichkeit dieses merkwürdigen Tages wiederholt verkündeten.

Beleuchtung.

Diese nahm um 6 Uhr Abends im ganzen Markte den Anfang, und dauerte bis nach 10 Uhr. Das königliche Schloß, die Wohnung des Hrn. Landrichters, und der Schloßgarten stunden im vollen Feuer, welches vermöge der hohen Lage in die Ferne eine ausnehmend gute Wirkung machte. In der Mitte des Schlosses präsentirten sich folgende transparente Vorstellungen, als: ein ruhender Löwe, dem ein Genius die königliche Krone aufsetzte, mit der Aufschrift: Finis-Corona. Unter diesem die Nămen: N. mit der Aufschrift: Prostrator superborum. J. Admiratio mundi. M. J. Restaurator Regni bavarici. C. Decus Bavariae. C. A. Spes Bavariae. A. E. Amor et fiducia.



Maximilian Joseph I. in Tegernsee.

Die Wohnung des Hrn. Rentbeamten, Wolfgang von Schmitt, war ebenfalls sehr prächtig beleuchtet, und folgende transparente Vorstellungen angebracht. In der Mitte des Hauses auf einem ovalen Bilde präsentirte sich ein kämpfender Löwe, vor welchem in einer Entfernung wüthende Hunde sich stemmten, die sich aber aus Furcht zurückzuziehen schienen. Im Hintergrunde präsentirte sich die Stadt München und bairische Kriegsheere mit Fahnen, mit der Aufschrift: Gott, und dem Vaterlande. Oben schwebte der Adler mit den Donnerkeulen in der Luft, auf der linken Seite schimmerte die Sonne im vollen Glanze: unter diesem Bilde war der Wohlstand des Landes mittels eines Weinbergs und Gartens vorgestellt. Neben dieser Vorstellung waren rechter Hand zwey Kreutzstöcke mit Genien geziert. Der eine hatte eine Trompete mit dem Oelzweige, und der Aufschrift: Es lebe unser edle König. Der andere stellte einen Helden mit der Siegesfackel vor, mit der Aufschrift: Der König liebt sein treues Volk. Die zween linker Hand hatten folgende Aufschriften: Des Königs Wunsch ist Bürger Glück, und — Wir lieben Ihn, Heil dem Lande. — Der Eingang des Hauses war ebenfalls stark beleuchtet. Tief im Hintergrunde präsentierte sich ein großer Löwe, mit der Aufschrift: Wecke mich nicht auf.

Das Haus des vorigen Hrn. Rentbeamten von Rieger, der Balkon, der Marktsbrunnen, das durch die Bemühungen des Provisors Miller und Kooperatoren Langenegger und Emer, dann des geliebten Unterlehrer Schels mit den Schulkindern sehr schön ausgeschmückte Schulhaus, und die meisten Bürgershäuser waren sehr gut beleuchtet, und manche mit sehr passenden und naiven Aufschriften versehen, die man der Menge wegen nicht anführen kann.

Der anwesende Herr Distrikts-Kommissär, Titl. von Schilcher, war mit dieser Feyer,

den Bemühungen der Bürger und herzlichen Theilnahme des Volkes sehr zufrieden, und reisete vergnügt nach Rosenheim ab.

Die ganze Leitung dieser erhabenen Nationalfeyer geschah durch die dem Herrn Landrichter von Schmid in allen Geschäften ganz eigene Thätigkeit und seine bekannte patriotische Denkungsart, so wie auch seinem ruhmvollen Bestreben schon so manche gute Anstalt in seinem ihm anvertrauten Gerichte die Entstehung allein zu verdanken hat, welches hier anzuführen der Ort nicht ist.

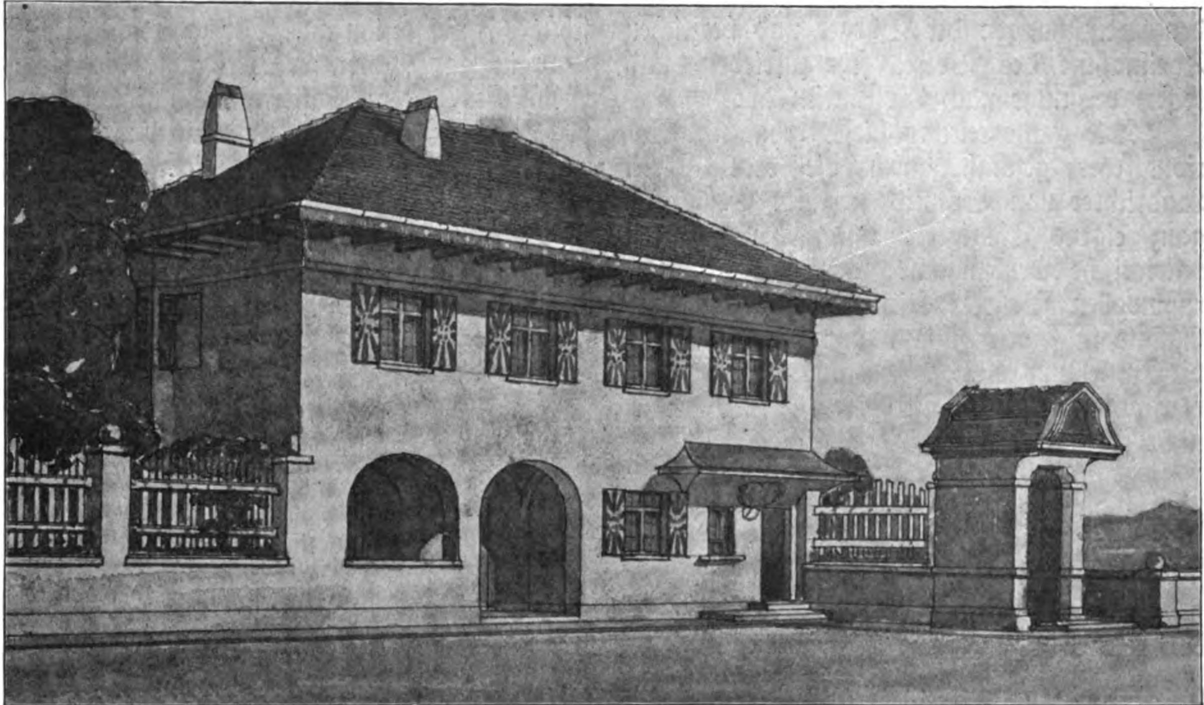
Rosenheim.

Am 13ten Jäner, als die Feyerlichkeiten des vorhergehenden Tages in Aibling noch kaum geendet waren, begann die in Rosenheim mit gleicher Wärme und Theilnahme des Volkes. Schon um 12 Uhr Mitternachts verkündeten 24 Schüße aus ländlichen Kanonen die feyerliche Stunde des eintrettenden festlichen Tages, um 4 Uhr früh geschah ein gleiches. Um 9 Uhr stellten sich die zwey schön militärisch gekleideten Bürgerchor mit doppelter wohl besetzter Musik auf dem Platze auf, wohin die am 12ten hier angekommenen Chevauxlegers Kronprinz zur Kirchenparade ebenfalls zogen. Benachbarte Beamte, Geistliche, eine sehr große Menge Landvolkes, und die nahen Schulkinder den hunderten nach mit ihren Lehrern strömten zum großen Nationalfeste herbey, und füllten die Strassen und Plätze des ganzen Marktes. Um 10 Uhr öffnete sich der wogende Zug auf den eigens mit großen Kosten hergestellten Balkon auf dem Rathhause, rauschende Musik, und der immer wiederholte Donner des Geschützes kündigte ihn an. Der zahlreiche Magistrat in ganz schwarzer Kleidung, die vielen Geistlichen, Herr Distrikts-Kommissär, Titl. v. Schilcher, mit Hrn. Landrichter und Rentbeamten von Aibling, die Titl. HH. Chevauxlegers-Offiziere in Galla, die übrigen Beamten und alle Bürger im Markte bildeten den ganzen Zug. Auf dem Balkon, den über hundert Personen füllten, hielt Titl. Herr Kommissär von Schilcher eine kurze Anrede, welcher dann die Proklamation des Königs folgte. Tausend Stimmen wiederholten: Lange lebe unser allergnädigster König, und unsere holde Königinn. — Die vielen Schulkinder zeichneten sich mit ihrem theilnehmenden Geschrey vorzüglich aus, und in ihrem Greisenalter wird ihnen dieser Tag noch festlich seyn. Das Volkslied: Heil unserm König ꝛc. machte den Beschluß. Nach diesem gieng der große Zug in die Kirche, die mit aller möglicher Pracht geziert war, wo ein feyerliches Hochamt und das Te Deum unter rauschender Musik gehalten wurde. Um 1 Uhr war große Tafel von 52 Gedecken, worunter auf lange Dauer und Gesundheit des königl. hohen Hauses getrunken, und jedesmal die ländlichen Kanonen abgefeuert wurden. Auch hier wurden die Armen nicht vergessen, namhafte Beyträge flossen von freygebigen Händen, die unter die Dürftigsten vertheilt wurden. Es bleibt doch immer ein schöner Zug der Baier, daß sie bey jedem Vergnügen Rücksicht auf die leidende Menschheit nehmen. Am Abend war Tanzmusik. Um 7 Uhr kündeten zahlreiche Schüße die Beleuchtung an, und alle Häuser waren so



Maximilian Joseph I. wird zum König von Bayern ausgerufen.

Nach einem Stiche von Mettenleiter.

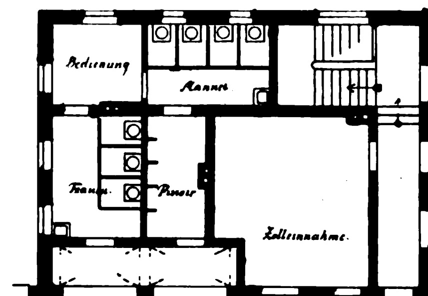


Heimische Bauweise in Bayern. No. 25. Entwurf zu einem Zollhaus.
Entworfen von Architekt G. Rauber in München unter Leitung von Professor Hocheder.

mit Lichtern besetzt, daß die Nacht zum hellen Tage umgeschaffen wurde.

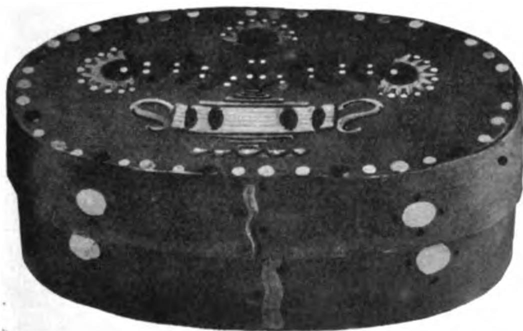
Titl. Karl Riederer, Pfarrer und Dechant, dieser berühmte thätige Schul- und Kinderfreund, beleuchtete 18 Fensterstöcke, und wählte folgende transparente Vorstellungen: in der Mitte eine gekrönte Pyramide mit dem Namen des Königs und der Königinn, der bairische Löwe mit dem Schwerte, und der Adler mit seinen Donnerkeilen versicherten die Erhaltung derselben. Dann war auf der rechten Seite ein schlafender Löwe ohne Krone mit der Aufschrift: Post somnum. Auf der linken ein stehend gekrönter Löwe mit dem Schwerte und der Aufschrift: Surrexit major. Unter den übrigen zeichneten sich sowohl mit der Beleuchtung, als schönen und treffenden Gedanken sehr rühmlich aus die Häuser des königlichen Hrn. Salzbeamten Gaigl, des Hrn. Mauthgegenschreibers von Schelling, des Hrn. Marktschreibers Fischbacher, des Weinwirths Gaigl, der Handelsfrau Mussinantinn, der drey Bürgermeister, des Bierbrauers Duschl mit einer schönen transparenten Vorstellung, des Seilers Enickl, und Handelsfrau Santa, des Apothekers, des Kaufmanns Kreuterer, des Münchnerbothen Stubenhofer, und vieler Anderer mehr. Diese ganze schöne Beleuchtung schimmerte von 7 bis gegen 12 Uhr. Passende Lieder, das Vivatrufen, und der Donner des Geschützes dauerte die ganze Zeit hindurch. Diese Freudenausbrüche der Gesammtnation verdienten in den Archiven und Annalen aufbewahrt zu werden, damit es die Nachwelt erfahren könne, welche mächtigen Gefühle damals in unsern Herzen schlugen, und mit welchem Enthusiasmus das biedere baierische Volk sein Vaterland und seinen menschenfreundlichen weisen König Maximilian Joseph IV. liebte.

J. N. Knott.












Aus der Verkaufsstelle für Erzeugnisse der Volkskunst und Hausindustrie in München (Brunnstraße 12).

Abb. 3. Bemalte Schachteln und Trücherln (Fortsetzung zu Heft 11, Jahrgang 1905).



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.

Nr. 26. Gasthaus zum Hirschen in Pappenheim.

Photographische Aufnahme von Herrn K. Bauamtsassessor G. Blumentritt.

Gasthaus zum Hirschen in Pappenheim.

Großer, breitgelagerter Giebel mit bewegter Umrißlinie. Die Giebelfront dürfte früher mit Malereien geschmückt gewesen sein. Die Fenster des Obergeschosses wurden leider vergrößert und ihrer Fensterläden beraubt. Reizend ist der kleine vorgeschobene Erker mit Ecklisenen, von dem aus ein hübscher Blick auf die ansteigende Straße ermöglicht ist. Durch den Erkervorbau wird eine Ecke gebildet, die ein gar gemütliches Stammtischplätzchen gibt.

Dieses Haus ist ein recht gefälliges Vorbild für ein anspruchsloses, aber doch gemütliches, behäbiges Wirtshaus in einem kleineren Orte. H. B.

Wettbewerb.

Friedhofanlage auf der Landesausstellung in Nürnberg.

Der Arbeitsausschuß für die Kunstgewerbeabteilung auf der Landesausstellung zu Nürnberg hat beschlossen, dem Kunstgewerbehaus eine kleine Waldfriedhofanlage anzugliedern. Seine Absicht ist, dort eine größere Zahl einfacher Grabsteine, Grabkreuze aus Metall und Holz, auch Provisorien darzustellen, die geeignet sind, in Fach- und Laienkreisen die so dringend nötige Anregung zu künstlerischer Gestaltung des schlichten Grabmales zu geben. Der Verein für Volkskunst und Volkskunde, der Verein für christliche Kunst haben an dem Plane lebhaftes Interesse genommen und laden mit dem Arbeits-Ausschusse in Bayern wohnende Künstler ein, Modelle und Entwürfe hiezu

bis längstens 1. März 1906

in das Sekretariat des Bayerischen Kunstgewerbevereins, Pfandhausstraße 7/II einzusenden. Dem Entwurf ist unter verschlossenem Umschlag mit Motto der Name des Verfassers beizufügen. Wo Bemalung gewollt ist, ist Farbenskizze erwünscht. Die Herstellungskosten sollen

für Grabsteine	Mk.	300.—
„ Grabkreuze aus Metall	„	300.—
„ „ „ Holz	„	50.—
„ Provisorien	„	30.—

nicht wesentlich überschreiten. Eine Prämiierung in Geld ist nicht vorgesehen, dagegen wird eine größere Zahl der eingereichten Arbeiten durch eine aus Herren der ausschreibenden Korporationen gebildete Jury ausgewählt und bewährten Meistern zu sorgfältiger Ausführung übergeben werden. Dem Entwurfe wird eine Honorierung von 10% an jedem verkauften Stücke vermittelt. Ausstellungsgebühren und sonstige Kosten sollen den Künstlern nicht erwachsen. Zur interessanten Durchführung des Planes bedarf es einer starken Beteiligung der Künstlerschaft und es wird allen, die sich auf diesem Gebiete des Kunsthandwerks betätigen, eine Beschickung des Wettbewerbes in eigenem Interesse empfohlen.

Wettbewerb

zur Erlangung von Entwürfen für ein Kriegerdenkmal nebst Zierbrunnen in Rosenheim.

Das Preisgericht, das am 8. Februar zusammentrat, fällte unter dem Vorsitze des Herrn K. Professor Hocheder folgenden Entscheid:

Der erste Preis wurde zuerkannt den Herren Georg Albertshofer und Hermann Bestelmeyer in München,

der zweite Preis den Herren Josef Schrettenseger in Rosenheim und Simon Liebel in München,

der dritte Preis dem Herrn Jakob Bradl in München.

Wir werden in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift die Abbildungen der mit Auszeichnungen bedachten Entwürfe bringen.

Vorläufige Mitteilung.

Laut Generalversammlungsbeschluß vom 27. Januar 1906 wurden die Mitgliederbeiträge erhöht und betragen nunmehr 4,50 Mk. für die Mitglieder in München und 3,50 Mk. für die Auswärtigen. Wir ersuchen bei Einsendung der Mitgliederbeiträge an Herrn Kassier Oscar Zettler in Firma K. B. Hofglasmalerei F. X. Zettler, München, Briennerstraße 23, dieses gütigst zu berücksichtigen.

Die Vereinsleitung.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert in München.

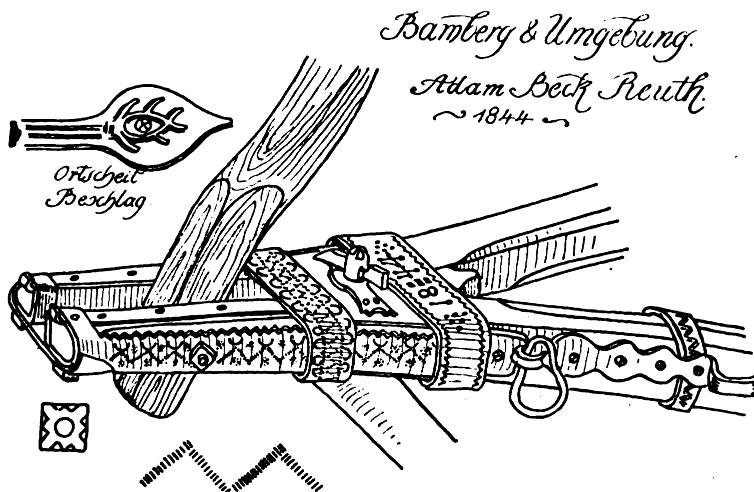


Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

Bauernschmiedekunst in Franken und den Nachbarkreisen.

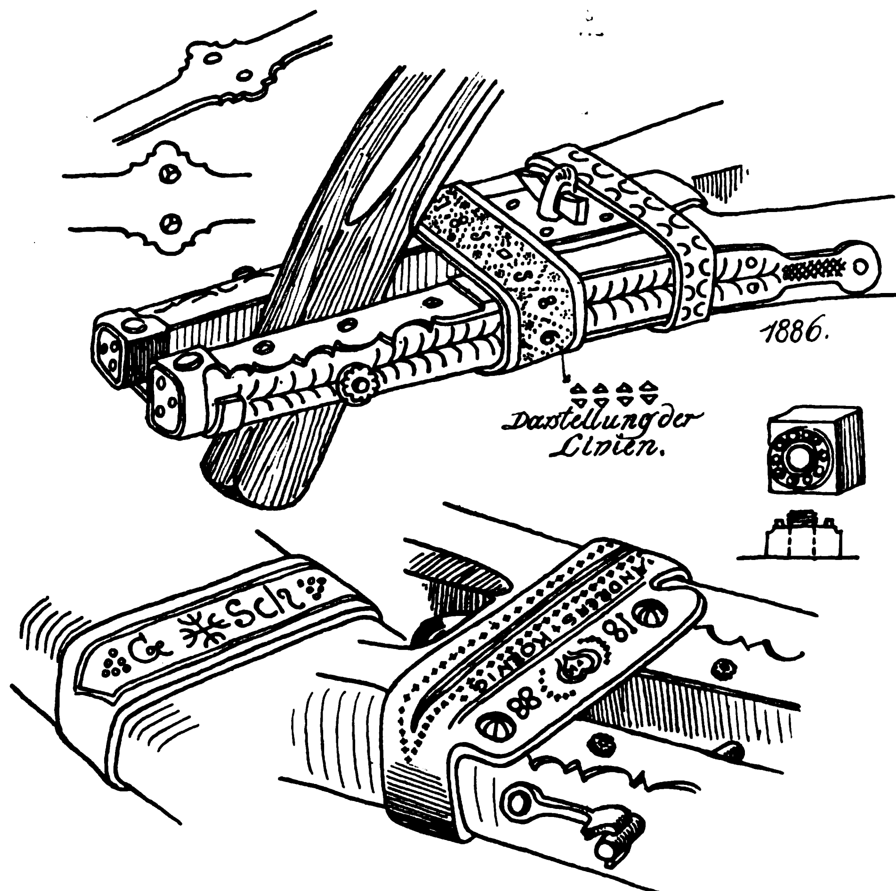
Otto Tramm, Architekt, Würzburg.

Wenn an den Markttagen die oft bis an die Leitern beschmutzten Bauernwagen vor den alten Gasthöfen und Ausspannwirtschaften der Städte und Ortschaften bunt in einander gefahren dastehen, da denkt wohl mancher Vorübergehende nicht daran, daß er eine kleine Ausstellung von Bauernschmiedekunst unbeachtet läßt. Bauernschmiedekunst? — Das Wort ist nicht ganz bezeichnend. Früher war die hiermit gemeinte Kunst, die sich mit der Verzierung von Wagenbeschlägen befaßte, in den Städten gerade so daheim wie in den Dörfern, und es mag dahin gestellt bleiben, wer an der Erziehung dieses gesunden, bausbackigen Lockenkopfes „Volkskunst" mehr Anteil hat — die Stadt — oder das Dorf. Doch die Zeiten haben sich geändert. Heute ist wohl nur noch das Ackerbau treibende Landstädtchen und das Dorf das Asyl jener Schmiedekunst, die füglich mit „Bauernschmiedekunst" hier benannt werden soll.



Tafel 1.

In der einen oder andern Groß- oder größeren Stadt mag vielleicht noch ein Schmiedemeister der Felleisenschule zu finden sein, aber die Bauernschmiedekunst wird er schwerlich noch ausüben. Heute stehen ganz andere, viel wuchtigere Worte auf dem Bestellzettel seines Auftraggebers und auf dem Programme dieses Schmiedes, z. B. Zweckmäßigkeit,



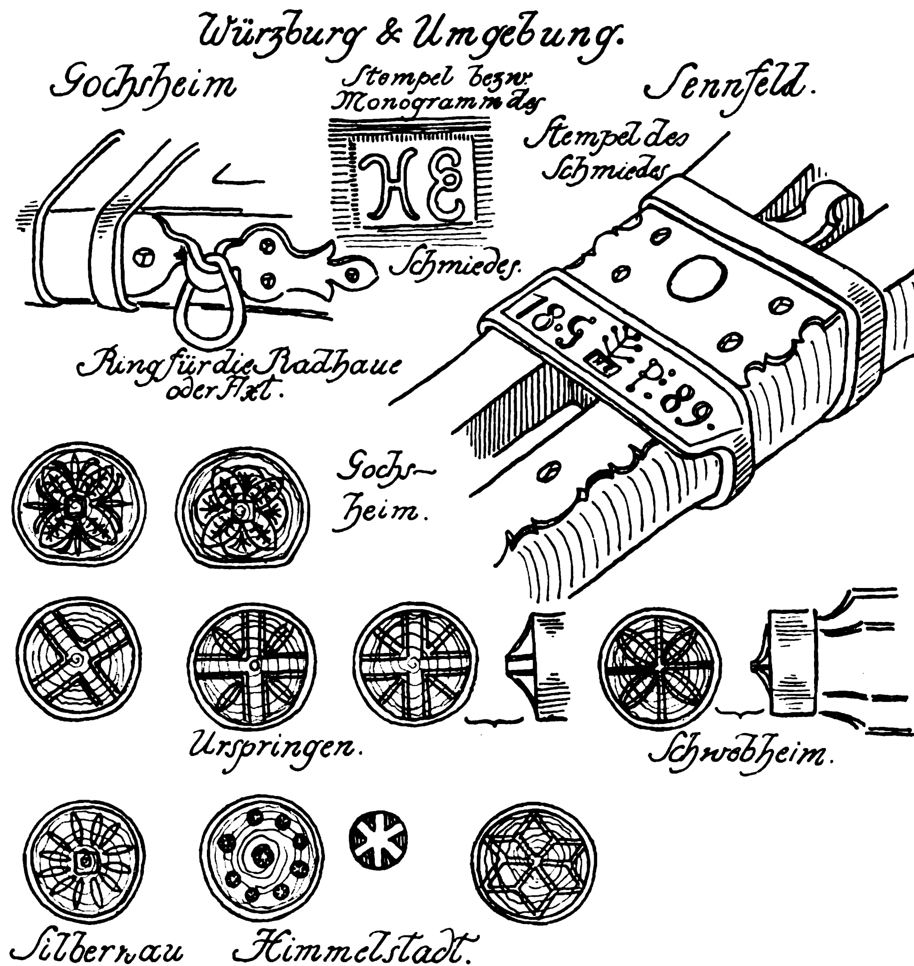
Tafel 2.

die hierdurch bedingte größere Stärke seiner Beschläge, die die Bauernschmiedekunst zur Werkstatt hinaustrieb, denn in den Vorfahren unserer Eisenbahnwagons, den Frachtfuhrwerken bis Mitte des vorigen Jahrhunderts, sind ganz respektable Repräsentanten schwerer Lastwagen zu erblicken, und diese waren trotz aller Stärke mit verziertem Eisen beschlagen. In Museen und alten Fuhrmannsgasthäusern kann man von den Modellen und „Gehängen" einen Begriff von der Stabilität jener Fahrzeuge sich verschaffen, zumal, wenn man die schlechten Wegverhältnisse der damaligen Zeit in Betracht zieht.

Billigkeit, Leistungsfähigkeit, Kreditfähigkeit und wie sonst diese Schauerwörter alle noch heißen mögen. Das sind Dampfhammerschläge gegen den Schlag eines Handhammers und Donnerworte gegen das Wort „Bauernschmiedekunst". Diese Volkskunst kann in den jetzigen Räumen des Schmiedehandwerkes nicht gedeihen, die kann nur blühen in der „Schmiede" und nicht in der „Fabrik für Wagenbau" oder in der „Wagenbau-Anstalt!"

Es gehört nicht hierher und würde zu weit führen, wollte man die Gründe des Verfalles beleuchten und fixieren. Jedoch eines möge anzuführen hier gestattet sein. Es ist durchaus nicht die gesteigerte Anforderung an die Tragfähigkeit eines Wagens und nicht

Die Kunst, von der hier gesprochen werden soll, wird meistens noch an Wagen geübt, wie sie der freie Bauer, der keine Auswahl hat, für alle seine Zwecke, gebraucht. Und wenn man nun bedenkt, daß oftmals mit demselben Wagen, der den Dung auf den Acker und die Ernte von Feld und Wiese heimtrug — früher der Bauernbursche seine junge Bäuerin einholte, den Sprößling zur Taufe und den Ahnen zum Friedhofe fuhr — wie das hier und da jetzt noch geschieht — so muß dem Wagenschmucke und der Bauernschmiedekunst auch Berechtigung zuerkannt werden.



Tafel 3.

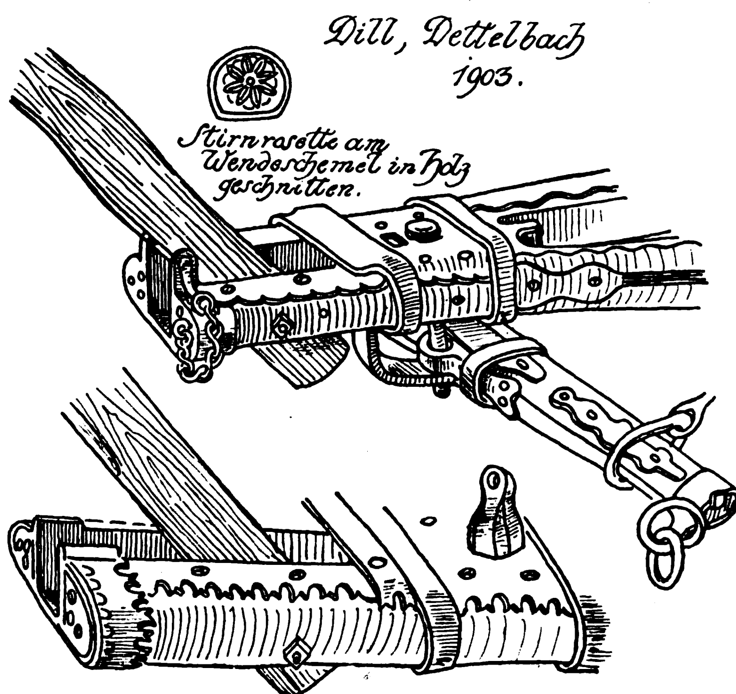
Leider ist es nicht möglich, alle Ortschaften mit Namen aufzuzählen, in denen heute noch kunstsinnige Schmiede ihr ehrenwertes Handwerk treiben, und die Zierbeschläge der dort beheimateten Fahrzeuge in Wort und Bild hier vorzuführen. Ebenso darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Bauernschmiedekunst sich nicht nur bei den größeren Wagen vorfindet, sondern auch — wenngleich nur noch vereinzelt und im weniger ausgedehnten Maße — bei den Ackergeräten.

Welche Mannigfaltigkeit in Form und Zeichnung jetzt noch beobachtet werden kann, davon gibt die bescheidene Anzahl der anspruchslosen Skizzen kaum annähernd ein richtiges Bild. Dem Sammler aber dürfte es nicht schwer fallen, in kurzer Zeit einen stattlichen Band mit Motiven zu füllen.

Betrachten wir uns nun die einzelnen Beschläge einmal genauer. Da fällt zunächst auf, daß sich die Bauernschmiedekunst hauptsächlich auf Formengestaltung und Zeichnung beschränkt. Die Anwendung von Farbe, mit Ausnahme des Asphaltpeches, hat sie wohl aus praktischen Gründen ausgeschlossen. Wer Gelegenheit hat, die Zeichnungen in Wirklichkeit zu sehen, der wird finden, daß die Linienführung derselben oftmals nicht durch Meißelhiebe, sondern durch eingetriebene, verschieden geformte Körnerpunkte dargestellt ist,

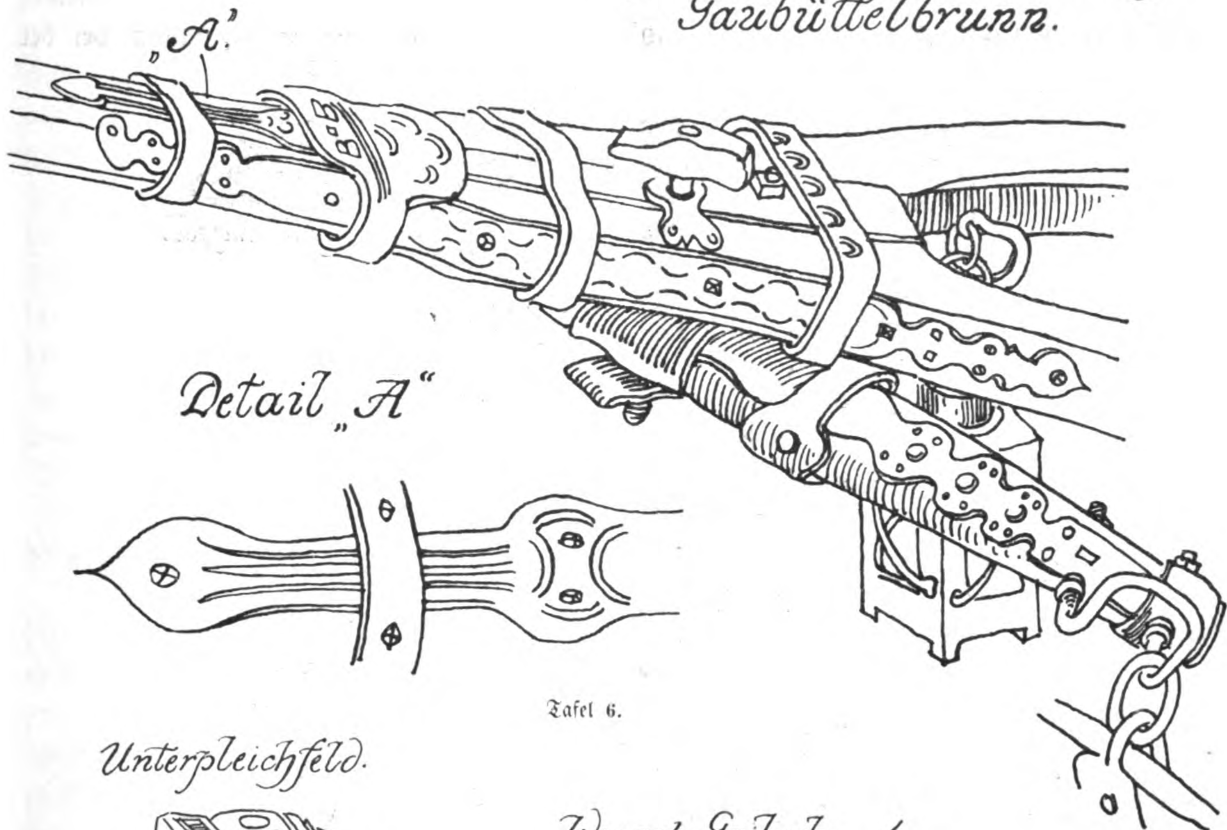
wodurch die Zeichnung weich und gefällig gestimmt wird. Die flüchtige Darstellung der Skizzen läßt dies auf den Tafeln 1 und 2 leider weniger gut erkennen.

Neben dem „Setzhammer“, sowie den „Punkt“- und „Sternkörnern“ dienen zur Gravierung der Zeichnung fast nur noch die Flach- und Hohlmeißel zur Herstellung der Zeichnung, wie dies auf den meisten Tafeln zu ersehen ist. Diese Werkzeuge sind vielfach bestimmend für die Darstellung der Linienverzierung. Es kommen jedoch auch Fälle vor, wo der Zeichnung ein bestimmtes Motiv zu Grunde liegt. So sehen wir z. B. auf Tafel 2 eine Seitenschiene, deren Zeichnung einen Getreidehalm mit Aehre darstellt; auf derselben Tafel befindet sich auch das beliebte Herzmotiv. Sehr häufig (vergleiche Tafel 3) werden Bäume — Nadelholzbäume — dargestellt u. s. w. Fast überall kann man die Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben des Namens des Besitzers ablesen und wohl an keinem Wagen fehlt das Monogramm, der Stempel des Meisters. Es kommt sogar nicht selten vor, daß mehrere und vielleicht auch verschiedene Stempel nebeneinander angebracht sind. Auf Tafel 1 ist ein Armbeschläge veranschaulicht, auf dem sich drei Schmiedemeister verewigt haben. Dieses Beschläge stammt allerdings aus dem Jahre 1844. Es hat offenbar die Holzteile dreimal überlebt und jeder Schmied schlug bei der Wiederverwendung der Eisenteile sein Monogramm ein.



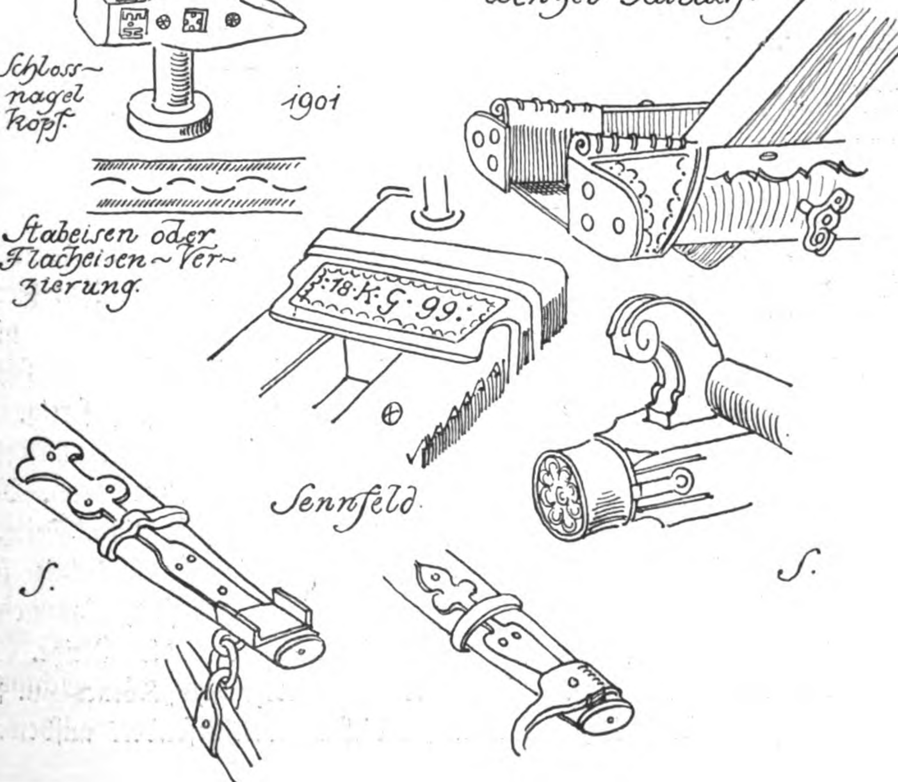
Tafel 4.

Die Bauernschmiedekunst begnügt sich aber nicht nur mit der Zeichnung allein, sondern sie verziert auch die Nagel- und Bolzenköpfe, Tafel 1, die Schraubenmuttern, Tafel 1, 2 und die Schloßnägelköpfe. Allerdings darf bei den letzteren nicht außer acht gelassen werden, daß gerade hier die Form vielfach durch die Zweckmäßigkeit bestimmt wird, weshalb dieses Konstruktionsstück, so interessant es auch jeweils gestaltet sein mag, mit der Bauernschmiedekunst nicht immer etwas zu tun hat. Wir sehen jedoch, daß dieser Bolzenkopf dem Schmiedemeister keineswegs gleichgültig war. Ob nun der obere Teil dieses Schloßnagels, oder wie dieser Bolzen in den verschiedenen Gegenden sonst bezeichnet werden mag, nach Skizze 6 als „Hand“-, „Dengel“-, „Beschlag“-Hammer, oder, wie die Tafel 8 zeigt — als Schraubenschlüssel ausgebildet ist — ist belanglos, jedenfalls wird auch dieser Bolzenkopf ab und zu mit Linien, Buchstaben, dem Monogramme des Schmiedes u. s. w., Tafel 5, geziert.

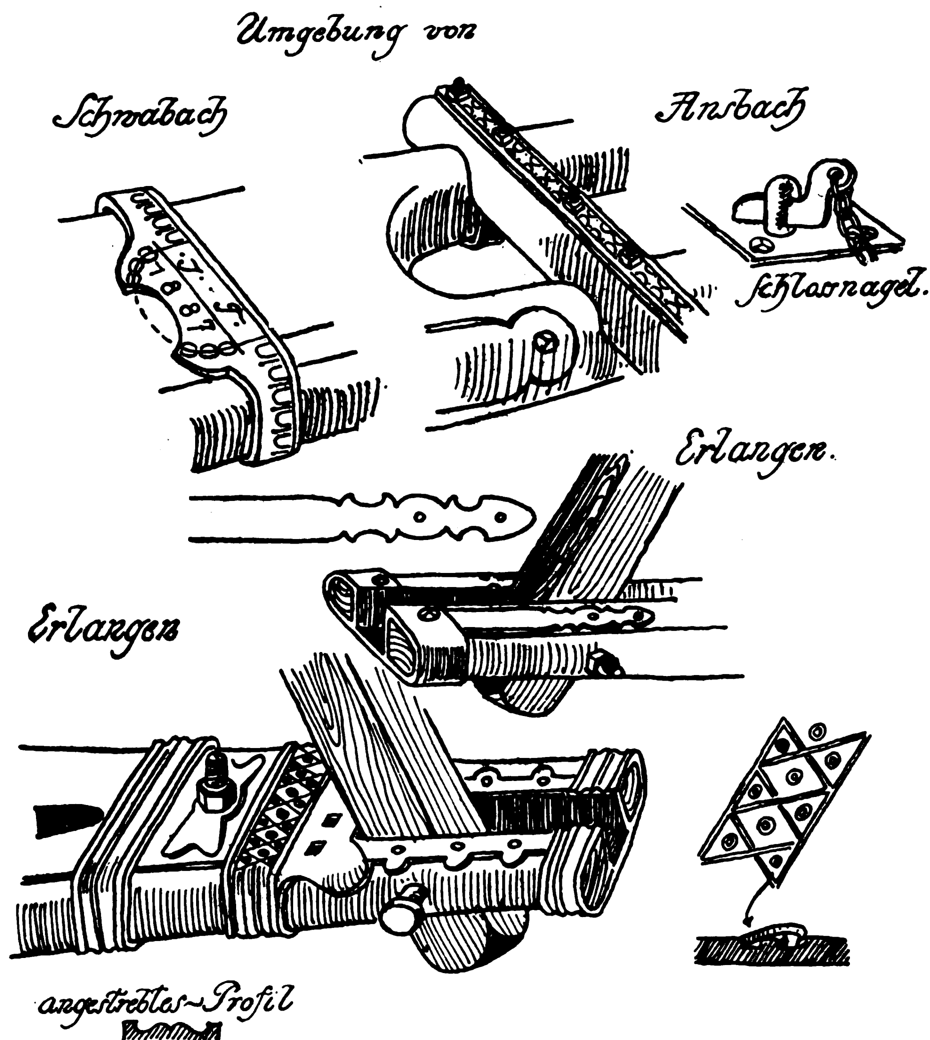


Tafel 6.





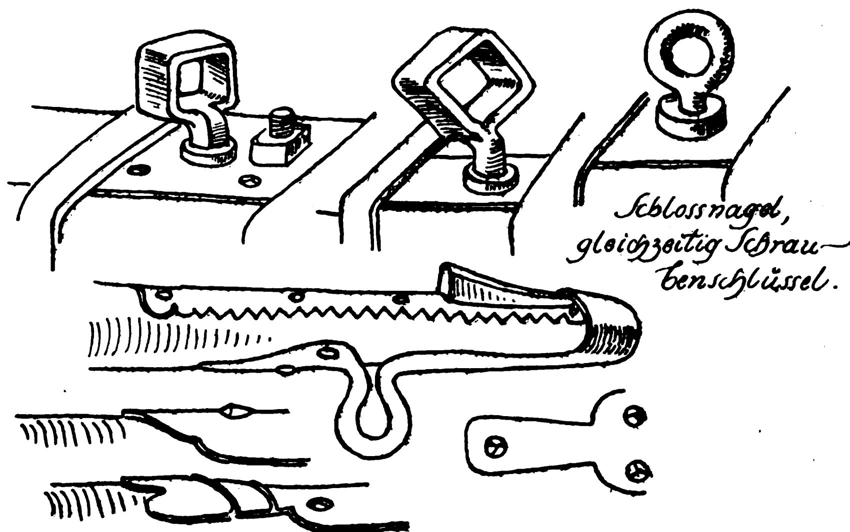
Tafel 5.



Tafel 7.

Ebenso verschieden wie die Zeichnungen und sonstigen Verzierungen sind die Formen der Schienen, Bänder, Ringe ꝛc. Es ist wohl nicht nötig, auf die einzelnen Skizzen näher einzugehen. Es mögen diese Darstellungen für die Bauernschmiedekunst selbst sprechen.

Unwillkürlich erscheint vor dem Auge die Gestalt des rußigen Schmiedes in der Rembrandtbeleuchtung seines Schmiedefeuers. Unter den abgewogenen Schlägen dehnt und formt sich gerade eine Stangen- oder Armschiene und nach jedem Schlage prüft das Auge Form und Verhältnis. Man merkt es dem Meister an, diese Arbeit macht ihm Freude, die tut er gern. Und warum auch nicht? Der neue Wagen ist bis auf das Beschläge, das er unter dem Hammer hat, fertig. Die schwere, grobe Arbeit ist getan und nun kommt die leichte, die schöne, als letzte daran. Nachdem die „Stroh"- und „Schlicht"-Feile, für die der Hammer nicht viel Arbeit übrig ließ, auf die Seite gelegt sind, kommen die feinen Verzierungen an die Reihe. Die hierzu nötigen Werkzeuge, „Körner" u. s. w. hat er für diesen Zweck besonders aufbewahrt.



Tafel 8.

Nun noch den Stempel eingeschlagen und fertig ist das Werk. Mit seinem Stempel hat er es unterschrieben und gleichzeitig mit dieser Unterschrift die Garantie für die Güte und die Schönheit übernommen. Und für den bescheidenen, schweigsamen Mann spricht laut und stolz sein Monogramm die Worte: „Den Wagen habe ich gebaut — das schöne Beschläge habe ich gemacht!"

Muß man für einen solchen kunstsinnigen Mann, auch wenn er uns im groben Arbeitsgewande entgegentritt — nicht ganz besonders warm fühlen? Wie unendlich höher steht er über dem Meister der großen Stadt, der vor lauter Rücksichtnahme auf die Kunden und die Konkurrenz vor ihm zum einfachen Grobschmied herabsinkt, auch wenn er technisch unserm Wagenbeschlag-Künstler überlegen wäre.

Wir aber, die wir die Volkskunst schätzen und ehren, wollen hoffen und wünschen, daß diese Worte nicht ungehört verhallen. Möchten sie Zutritt erhalten in die Schmiedewerkstätten der Kreise und Gaue und bewirken, daß die Bauernschmiedekunst nicht untergehe, sondern wieder aufblühe zur Freude aller empfindenden Menschen und zur Ehre der Meister und Gesellen, die sie pflegen.

Vereinschronik.

Der Vorstandschaft ist unterm 12. l. Mts. nachstehende Entschließung des K. Staatsministeriums des Innern zugegangen:

Für die gefällige Vorlage der an eine Reihe bayerischer Bezirksämter und Gemeinden hinausgegebenen Vorbilder heimischer Bauweise wird verbindlichst gedankt.

Das K. Staatsministerium des Innern hat von dieser Vorlage und von der opferwilligen und ersprießlichen Tätigkeit des Vereines mit lebhaftem Interesse und mit Befriedigung Kenntnis genommen.

gez. Dr. Graf von Feilitzsch.

Am 26. Januar 1906 fand die ordentliche Mitglieder-Versammlung des Vereins unter Leitung des ersten Vorsitzenden, Herrn Baurat Gräffel, statt. Dieser gab zu Beginn der Versammlung einen eingehenden Jahres-Ueberblick über die umfangreiche und vielseitige Tätigkeit des Vereins. Hiebei wurden die schon in der Vereinschronik der Monatsschrift erwähnten Ausflüge, Ausstellungen, Versammlungen und Vorträge in Kürze berührt. Besonderer Hinweis erfolgte auf die durch Ministerialentschließung vom 18. Juli v. J. an den Verein ergangene ehrenvolle Einladung, den Gemeinden und Behörden in Fragen des Städtebaues und der Baulinien-

ziehung auf Wunsch mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, dann eine Einladung desselben Ministeriums, in den von diesem gebildeten Ausschuß für Naturpflege einen Vertreter abzuordnen. Erwähnung fand ferner der Schriftwechsel des Vereins mit dem k. bayer. Wasserversorgungsbureau über Erhaltung alter Markt- und Dorfbrunnen und Schaffung neuer öffentlicher Brunnen.

Aus dem Bericht des Vorsitzenden seien zur Ergänzung der Vereinschronik folgende Veranstaltungen besonders hervorgehoben.

Vor allem ist der glänzende und höchst lehrreiche Vortrag des Herrn Professor von Berlepsch-Valentas über nordische Freilichtmuseen zu erwähnen, der unter liebenswürdigster Mitwirkung des Herrn k. Rates Übelacker durch zahlreiche Bildervorführungen unterstützt war und bei dem großen Zuhörerkreise lebhaftesten Beifall fand.

Der Eröffnungsabend für das Winterhalbjahr (21. Oktober) brachte eine reichhaltige und anregende Ausstellung von Aufnahmen der Vereinsmitglieder. Zur besonderen Belebung des Abends trug das Doppelquartett der Auer Liedertafel unter Leitung des Herrn Lehrers Gastberger durch sehr beifällig aufgenommene Vorträge von Volksliedern bei. Am 4. November erfreute Herr Architekt J. Kronfus aus Bamberg mit einem warm empfundenen, sehr interessanten Vortrag über heimische Bauweise in Oberfranken unter Vorführung zahlreicher schöner Aufnahmen aus dem Gebiete seiner Forschung. Weiter zeigte Herr Otto Hitzberger aus Partenkirchen neue Gegenstände der Volkskunst vor.

Am 18. November erstattete Herr Dr. Alois Dreyer einen sehr interessanten Bericht über die „Sendlinger Mordweihnacht" in Geschichte und Dichtung. Gleichzeitig fand eine recht erfreuliche Ausstellung der Konkurrenzaufnahmen des Bayer. Techniker-Verbandes auf dem Gebiete der Volkskunst statt. Der 2. Dezember brachte einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag des Kgl. Studienlehrers Herrn Dr. Carl Trautmann über Visitenkarten, ihre Entstehung und künstlerische Ausstattung (mit Ausstellung). Die an diesem Abend gegebene Anregung wurde sofort ins Praktische übertragen, indem Herr Verlagsbuchhändler Carl Schnell die Herstellung künstlerisch ausgestatteter Visitenkarten nach älteren Mustern (100 Stück zu 2 M.) übernahm und etwa 50 Mitglieder des Vereins sofort Bestellungen anmeldeten.

Für den 15. 16. und 17. Dezember hat der Verein zusammen mit dem Künstlerhausverein einen Weihnachtsmarkt und ein Weihnachtsspiel im Künstlerhaus veranstaltet, an dessen Vorbereitung u. a. die Herren Baurat Grässel, Kunstmaler Throll, Architekt Rank und Bildhauer Seidler sich beteiligten. Die sehr stimmungsvolle Veranstaltung fand in den weitesten Kreisen lebhafte Anerkennung.

Schließlich gedachte Herr Baurat Grässel noch mit besonderen Dankesworten der für die Vereinsmitglieder veranstalteten, hochinteressanten und sehr lehrreichen Führung durch das Bayer. Nationalmuseum, welche Herr Kgl. Konservator Dr. M. Schmidt in liebenswürdigster und dankenswertester Weise übernommen hatte. Im Anschluß an diese Uebersicht über die Vereinstätigkeit sprach der Herr Vorsitzende allen freundlichen Mitarbeitern, insbesondere den Vorsitzenden der Sonderausschüsse den herzlichsten Dank aus für ihre ersprießliche und opferwillige Mühewaltung, besten Dank auch der Kgl. Staatsregierung, den Behörden und Gemeinden für die Förderung und Unterstützung der Vereinstätigkeit.

Hienach legte der Herr Vorsitzende dar, daß dem Verein aus der sehr erfreulichen Zunahme der Mitglieder (Mehrung seit Anfang 1905 um nahezu 1000) und aus der wachsenden Inanspruchnahme der Vereinstätigkeit durch Behörden, Gemeinden und Private eine außerordentliche Arbeitsmehrung erwachsen sei, weshalb im Interesse eines geordneten Geschäftsganges die Aufstellung eines besoldeten Vereinssekretärs habe erfolgen müssen. Aus dem gleichen Grunde werde der Mitgliederversammlung zur Entlastung des 1. und 2. Vorsitzenden die Wahl eines 3. Vorsitzenden und behufs Erweiterung der Sonderausschüsse die Verstärkung des Hauptausschusses vorgeschlagen.

Ferner sei der über die Herausgabe der Monatsschrift mit der Süddeutschen Verlagsanstalt geschlossene Vertrag von letzterer gekündigt worden und demnach an den Ausschuß die Notwendigkeit herangetreten, hiewegen in neue Verhandlungen einzutreten und überdies für das bei genannter Firma eingerichtete Bureau und für die Sammlung des Vereins andere Lokalitäten zu mieten. Unter den verschiedenen Angeboten habe dasjenige der Firma Carl Aug. Seyfried & Co. in München umsomehr den Vorzug verdient, als in dem Gebäude dieser Druckerei zugleich auch sehr entsprechende Räume für die erwähnten Vereinszwecke gemietet werden konnten.

Diese unbedingt notwendigen und unverschieblichen Aenderungen hätten aber, wie schon in der letzten Nummer der Monatsschrift in Aussicht gestellt worden sei, eine Erhöhung der Jahresbeiträge zur Folge, da mit den bisherigen Einnahmen des Vereins dessen Ausgaben trotz der opferwilligsten Mitarbeit vieler Vereinsmitglieder und trotz der höchst dankenswerten Zuwendungen aus öffentlichen Fonds nicht mehr gedeckt werden konnten.

Im Anschluß an diese eingehenden Darlegungen, welche den Beifall und Dank der Versammlung fanden, berichtete der Vereinskassier, Herr

Kommerzienrat Zettler, eingehend über die Kassageschäfte des abgelaufenen Vereinsjahres, welche dank den verschiedenen Zuwendungen an den Verein einen günstigen Abschluß ausweisen. Der Vorsitzende gab bekannt, daß Herr Buchhalter Laib in dankenswerter Weise die Kassabücher nebst Belegen einer eingehenden Revision unterzogen und auf Grund dieser Prüfung die schriftliche Erklärung an den Verein gerichtet habe, daß die Revision zu keiner Beanstandung geführt habe und daß die nun sehr umfangreichen Kassageschäfte geradezu mustergültig geführt seien. Hierauf wurde dem Herrn Kassier seitens der Versammlung unter dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes für seine große aufopfernde Mühewaltung die Entlastung ausgesprochen.

Herr Kommerzienrat Zettler gab sodann aus dem von ihm in Rücksicht auf die vorerwähnten Neugestaltungen hinsichtlich der Monatsschrift und des Sekretariates aufgestellten Voranschlag Folgendes bekannt: Die Zeitschrift allein kostet dem Verein für jedes Mitglied, bis sie in dessen Hände gelangt ist, 2 M. 69 Pfg. Die Betriebskosten des Vereins berechnen sich für ein Mitglied auf 1 M. 97 Pfg., sodaß der Verein auf jedes Mitglied 4 M. 66 Pfg. Unkosten hat, dem nach den bisherigen Satzungen nur ein Mitgliederbeitrag von 2 M. 50 Pfg. bezw. 3 M. 50 Pfg. gegenübersteht. Die dem Verein zufließenden Zuwendungen aber sind meistens besonderen Zwecken zugedacht und sollen überdies die Bildung einer Reserve für außerordentlichen Bedarf ermöglichen.

Es wurde sodann zu dem weiteren Gegenstand der Tagesordnung, Aenderung der Satzungen, geschritten. Die betreffenden, auf reiflicher Erwägung beruhenden Vorschläge der Vorstandschaft, nämlich: Erhöhung des Jahresbeitrages um 1 M., Verstärkung des Ausschusses um 6 Mitglieder und einige hiemit zusammenhängende Abänderungsvorschläge fanden als durchaus begründet und gerechtfertigt die einhellige Zustimmung der Mitgliederversammlung. Auch wurde beschlossen, daß Anträge, welche seitens der Mitglieder zur Mitgliederversammlung gestellt werden wollen, mindestens innerhalb 8 Tagen nach Erscheinen der die Mitgliederversammlung ausschreibenden Bekanntmachung schriftlich beim I. Vorsitzenden eingereicht sein müssen.

Alsdann erfolgte satzungsgemäß die Auslosung der Hälfte der Vorstandsmitglieder. Die Wiederwahl der Ausgeschiedenen geschah durch Zuruf. Außerdem wurden nach Maßgabe der Satzungsänderung folgende 5 weitere Mitglieder in die Vorstandschaft gewählt: die Herren Dipl.-Ing. Architekt Buchert, Assistent an der K. Technischen Hochschule in München, Regierungsrat Dr. Gröschel, Privatdozent Dr. von der Leyen, Dipl.-Ing. Architekt Neu, Assistent an der K. Technischen Hochschule in München, Direktor Oskar Zettler.

Zum Schlusse der Versammlung richtete der Vorsitzende noch an alle Mitglieder die Bitte, sich an den Bestrebungen des Vereins und an der Arbeit in den Sonderausschüssen recht rege zu beteiligen.

Nach getaner Arbeit unterhielt Herr Lehrer Druckseis die Versammlung in liebenswürdigster Weise durch humorvolle Vorträge aus der Sammlung seiner echt volkstümlichen Gedichte in niederbayerischer Mundart.

An die Mitgliederversammlung schloß sich die Neubildung der Vorstandschaft an. Leider sah sich Herr Baurat Grässel infolge gesundheitlicher Verhältnisse und außerordentlicher anderweitiger Inanspruchnahme genötigt, den Vorsitz niederzulegen. Auch Herr Kommerzienrat Zettler erklärte, daß er aus gesundheitlichen Rücksichten die Kassageschäfte des Vereins nicht mehr weiterführen könne. Desgleichen gab Herr Architekt Zell mit Rücksicht auf seine Berufsgeschäfte die bisher bekleidete Stelle eines I. Schriftführers und Redakteurs der Monatsschrift in die Hände der Vorstandschaft zurück. Letztere konnte zu ihrem lebhaften Bedauern sich den von den genannten Herren für ihren Rücktritt geltend gemachten triftigen Gründen nicht verschließen. Es wurden hienach zu den leitenden Vereinsstellen folgende Herren einstimmig gewählt: Als I. Vorsitzender der bisherige II. Vorsitzende Professor Jummerspach, als II. Vorsitzender Regierungsrat Dr. Gröschel, als III. Vorsitzender Assistent Neu, als I. Schriftführer Dipl.-Ing. Assistent Buchert, als II. Schriftführer Architekt Sepp, als Kassier Direktor Oskar Zettler, als Konservator Architekt Zeitler. Der Vorsitz in den einzelnen Sonderausschüssen wurde folgenden Herren übertragen: Oberregierungsrat Kahr im Redaktionsausschuß, Hofoberbaurat Handl im Ausschuß für Pflege der heimischen Bauweise, Regierungsrat Dr. Gröschel im Ausschuß für Denkmalpflege, Lehrer Peslmiller im Ausschuß für Pflege des Volksliedes, Direktor Rosa im Ausschuß für Handwerk und Hausindustrie.

Auf Vorschlag der Herren Prof. Dr. Reiser, Bibliothekar Dr. Hartmann, Oberamtsrichter Weber wurde ein weiterer Ausschuß für Volkskunde gebildet und der Vorsitz in demselben Herrn Privatdozenten Dr. von der Leyen übertragen.

In der hierauf folgenden Vereins-Versammlung vom 3. Februar l. J. erstattete Herr Professor Jummerspach Bericht über die Neubildung der Vorstandschaft, und gab dabei dem lebhaften Bedauern der Vereinsleitung darüber Ausdruck, daß die Herren Baurat Grässel, Kommerzienrat Zettler und Architekt Zell, welche seit

Gründung des Vereins die ihnen übertragenen wichtigen Vereinsämter mit soviel Hingebung und Erfolg aufs treueste verwaltet hatten, sich gezwungen sahen, diese Aemter niederzulegen. Der Verein schulde den Herren, die übrigens auch fernerhin der Vorstandschaft angehören, großen Dank, besonderen Dank Herrn Baurat Gräffel, der den ersten Vorsitz unter schwierigen Verhältnissen geführt und den Verein über die durch das rasche Anwachsen seiner Aufgaben entstandenen Klippen so trefflich hinweggeführt habe.

Der Herr Vorsitzende sprach ferner den bisherigen Vorsitzenden der Sonderausschüsse und allen Mitarbeitern, hierunter auch der Süddeutschen Verlagsanstalt, namentlich aber den in besonderem Maße mit selbstloser Arbeit in Anspruch genommenen Ausschüssen für Pflege der heimischen Bauweise (Vorsitzender Herr Hofoberbaurat Handl) und für Denkmalpflege (Vorsitzender Herr Regierungsrat Dr. Gröschel) den herzlichsten Dank des Vereins und die Bitte aus, auch ferner in gleicher Weise die Vereinsbestrebungen zu pflegen und zu fördern. Der I. Vorsitzende gab noch einen kurzen Ueberblick über das Arbeitsprogramm des Vereines im laufenden Jahre und schloß seine Ausführungen unter lebhaftem Beifall der Versammlung mit der Versicherung, daß die Vereinsleitung auch in der neuen Zusammensetzung redlich bemüht sein werde, in den erprobten Bahnen weiterzuschreiten und den Verein neuen Erfolgen zuzuführen.

Hieran reihte sich ein hochinteressanter Vortrag unseres Altmeisters auf dem Gebiete der Volkskunde, des Herrn Hofrat Dr. Höfler aus Bad Tölz über Zopfgebäcke und Seelenbrote. Wir werden auf diese mit lebhaftestem Beifall aufgenommene Studie in der nächsten Nummer der Monatsschrift zurückkommen. Eine hübsche Ausstellung von Volkstrachten durch Herrn Julius Wallach bot günstige Gelegenheit zu Betrachtungen über die merkwürdige Entwickelung der Volkstrachten und zu Vergleichen mit dem neuzeitlichen Gang der sogenannten „Mode". G. K.

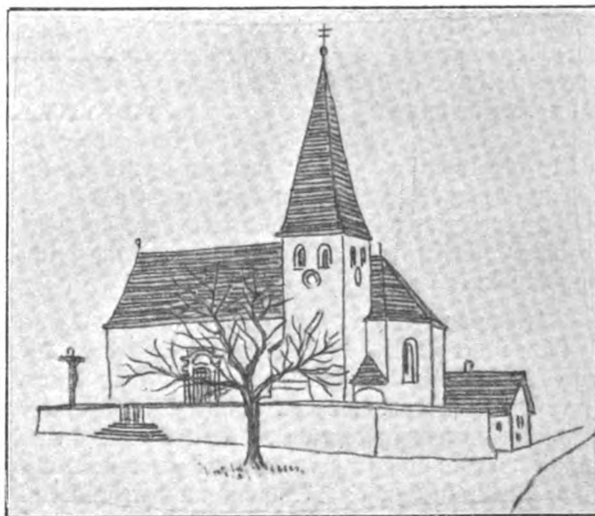
Literarisches.

Unser Bayerland. Vaterländische Geschichte, volkstümlich dargestellt von Dr. O. Denk und Dr. J. Weiß. Mit 15 ein- und mehrfarbigen Tafelbildern, sowie etwa 500 Textabbildungen. 1.—4. Lieferung. [Vollständig in zirka 15 Lieferungen à 60 Pfg.] — München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. —

Eine volkstümliche, zeitgemäße Darstellung der Geschichte unseres gesamten bayerischen Vaterlandes war schon lange nicht nur ein Bedürfnis, sondern auch eine Ehrenpflicht. Freudig begrüßen wir daher gerade zum 100. Wiegenfeste des Königreichs das Erscheinen des trefflichen Werkes von O. Denk und J. Weiß, von dem mir bisher 4 Lieferungen vorliegen. Das Buch will ein Hausbuch werden, und diesen Zweck erfüllt es, soweit bisher geurteilt werden kann, in jeder Weise. Tiefe patriotische Begeisterung weht durch die ganze Darstellung, wobei, ganz nebenbei gesagt, trotzdem ganz gut der Satz vom stolzen bayerischen Stammesbewußtsein (S. 112), in dem Zusammenhang wie er gegeben wird, im Sinne des lieben Friedens im großen deutschen Vaterlande, hätte wegbleiben können. Unsere Aufgabe ist es hier zunächst, die die Volkskunst und Volkskunde betreffenden Abschnitte des Werkes zu berücksichtigen. Bei den vorliegenden 4 Lieferungen, die erst bis zum Ende des 11. Jahrhunderts reichen, fällt natürlich, wollen wir nicht den Begriff Volkskunst und Volkskunde im weiteren Sinne fassen, für diese noch verhältnismäßig wenig ab. Trotzdem wollen wir nicht unterlassen, doch schon heute den Leserkreis dieser Zeitschrift auf „Unser Bayerland" aufmerksam zu machen, das nicht nur ob seiner frischen und gewählten Sprache, sondern auch wegen seiner Reichhaltigkeit und ganz besonders wegen seines reichen Bilderschmuckes, den eine treffliche Wiedergabe von Defreggers Meisterbild: Die Erstürmung des roten Turmes zu München durch den Schmied von Kochel 1705, einleitet und der zum Teil sonst schwer zugänglichen Stellen entstammt und sehr viele Neuveröffentlichungen enthält, als treffliche Leistung bezeichnet werden darf.

Im besonderen verweise ich hier auf die Ausführungen über Volksbräuche der Bajuwaren, Ortsnamen, Kultur und die ältesten Literaturdenkmale, von denen die zwei ältesten, das Wessobrunner Gebet und das älteste (Tegernseer) Runen-Alphabet in sehr gelungenen Reproduktionen erscheinen.

Alles in allem, „Unser Bayerland" darf schon heute jedem, der Sinn und Liebe für die Geschichte unseres schönen Vaterlandes hat, als ein Buch von dauerndem Wert, dessen niedriger Preis in keinem Verhältnis steht zu dem, was es bietet, zur Anschaffung empfohlen werden. Dr. Knöpfler.

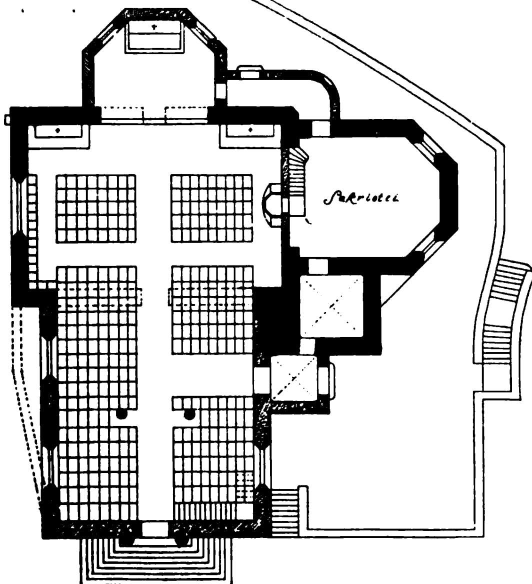


Zu Beispiel heimischer Bauweise in Bayern. Nr. 27.

Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.

Nr. 27. Umbau der kath. Pfarrkirche in Elbersroth, Bezirksamt Feuchtwangen.

Projekt von Herrn Architekt Carl Jäger.



Umbau der katholischen Pfarrkirche in Elbersroth.

Die jetzige äußerst anspruchslose Kirche (Abbildung s. S. 18) liegt mitten auf der mit einer Mauer umschlossenen Friedhofterrasse und bildet mit der alten Linde vor dem Friedhof einen außerordentlich schönen Abschluß des länglichen Dorfplatzes.

Da die Kirche der Zahl der Kirchgänger längst nicht mehr entspricht und eine Verlängerung des Schiffes nicht möglich ist, wurde die Achse der Kirche um 90° gedreht, so daß die jetzige Kirche eine Art Querschiff bildet, daran schließt sich nach Süden das neue Langhaus an. Der jetzige Chor soll als Sakristei benutzt werden und der obere Teil durch Einziehen einer Zwischendecke als Empore ausgebildet werden. Der bestehende Turm ist zirka 8 Meter erhöht.



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern. Nr. 28.

Schmiede an der Straße Reichenhall—Göglwörth.

Das Haus, welches sich angenehm in das Gelände einfügt, ist nach Art der einheimischen Bauernhäuser errichtet. Der Laubengang wurde leider zum Teil weggebrochen. Die eine Ecke des Hauses ist unterwölbt und dient dem Schmied als Arbeitsplatz. H. B.

Wettbewerb

zur Erlangung von Entwürfen für die dekorative Behandlung von Glocken für das Cassianeum in Donauwörth.

Der Verein für Volkskunst und Volkskunde veranstaltet unter seinen Mitgliedern einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu vier neuen Glocken für das Cassianeum in Donauwörth.

Diese Glocken sollen auf der diesjährigen Landesausstellung in Nürnberg ausgestellt werden.

Die Entwürfe sind bis spätestens

Donnerstag, den 15. März ds. Jrs.
Abends 6 Uhr

unter der Adresse: Bayer. Verein für Volkskunst und Volkskunde in München Schillerstraße 28/o. Rgb. postfrei einzureichen oder müßen doch einer bayer. Post- oder Bahnstation zu dieser Zeit postfrei übergeben sein.

Die Glockenprofile können von der Geschäftsstelle kostenlos bezogen werden.

Inschrift und Bildwerk der Glocken:

I. Herz-Jesu-Glocke:

Ein jeder Klang
Sei Dankes Sang
Und bringe Segen
Allerwegen.
Dem hl. Kreuz zu Dank und Ehr' gewidmet
vom Cassianeum 1906.
Relief-Bild: Herz Jesu und Herz Maria.

II. Cassians-Glocke:

Rufe bis zum End der Zeiten
Unsern Wahlspruch in die Weiten:
„Alles mit Gott und für Gott zum
Besten der Jugend und des Volkes!"
Dem hl. Kreuz zu Dank und Ehr' gewidmet
vom Cassianeum 1906.
Relief-Bild auf der Vorderseite: Der hl. Bischof und Lehrer Cassian.
„ auf der Rückseite: Die hl. Monika.

III. Ludwigs-Glocke:

Zum Kreuzzug ruf ich Alt und Jung
Ge'n das moderne Heidentum.
Im Kreuz ist Heil!
Dem hl. Kreuz zu Dank und Ehr' gewidmet
vom Cassianeum 1906.
Relief-Bilder: Hl. Ludwig, hl. Franziskus Seraphikus
hl. Aloysius und hl. Sophia.

IV. Philomena-Glocke:

Den Verstorbenen ruf' ich ew'ge Ruh',
Den Kindern Kraft zum Kampfe zu.
Dem hl. Kreuz zu Dank und Ehr' gewidmet
vom Cassianeum 1906.
Relief-Bild auf der Vorderseite: Hl. Philomena
„ auf der Rückseite: Ein Schutzengel mit Kind.

Die eingesandten Entwürfe werden an dem dem Zusammentritt des Preisgerichtes zunächst folgenden Vereinsabende, Samstag, den 17. März im Vereinslokale (Kartensaal des K. Hofbräuhauses) zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt.

Verlangt wird die Zeichnung einer Glocke im Maßstab 1:5. Modellskizzen außer den Zeichnungen werden zugelassen.

Die Arbeiten sind mit einem Kennwort zu versehen. In einem gleichbezeichneten geschlossenen Briefumschlag ist der Name des Verfassers nebst Adresse niederzulegen.

Zur Prämiierung der vier besten Arbeiten stehen 160 M. zur Verfügung. Die Verteilung dieser Summe bleibt dem gutachtlichen Ermessen des Preisgerichts ausdrücklich vorbehalten.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

1. J. Traber, Bibliothekar am Cassianeum,
2. Alois Auer, Prokurist der Geschäftsabteilung des Cassianeums,
3. Bildhauer Fritz von Miller, k. Professor an der Kunstgewerbeschule,
4. Bildhauer Balthasar Schmidt, k. Professor an der k. Akademie der bild. Künste,
5. Maler Dasio, k. Professor an der Kunstgewerbeschule,
6. Architekt Dr. J. Gröschel, k. Regierungsrat,
7. Architekt Fritz Immerspach, k. Professor an der Technischen Hochschule.

Die prämiierten Entwürfe gehen in das Eigentum des Cassianeums in Donauwörth über. Ueber die nicht prämiirten Entwürfe, welche 14 Tage nach der Entscheidung des Preisgerichts seitens der Bewerber im Geschäftslokale des Vereins nicht abgeholt worden sind, verfügt der Verein.

Die Niederschrift über den Beschluß des Preisgerichts wird an dem Vereinsabende, an welchem die Ausstellung der Entwürfe stattfindet, bekannt gegeben, die Kritik der prämiierten Entwürfe wird überdies in einem der nächstfolgenden Vereinshefte veröffentlicht.

München, im Februar 1906.

Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.



B.S.&Co

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

IV. Jahrgang. Nr. 3. März 1906.

Ueber Kriegerdenkmäler.

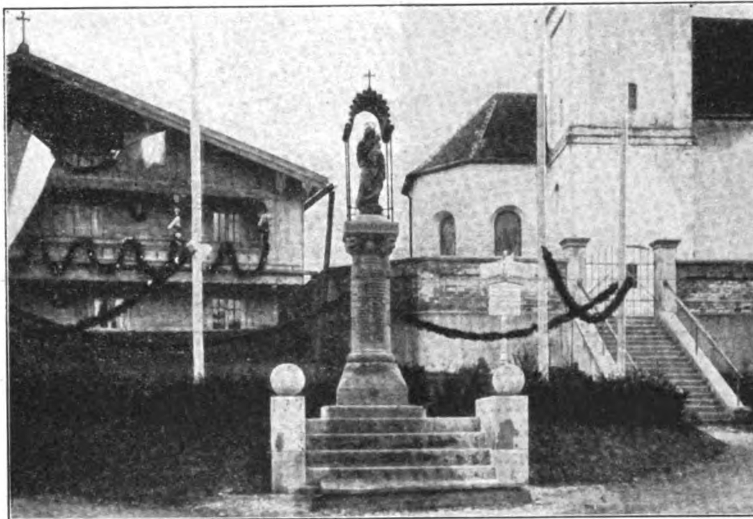
Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

Architekt August Blößner, München.

Ein bitteres Bedauern überkommt wohl jeden Empfindenden, wenn er sehen muß, in welch gedankenloser Weise oft jene Denkmäler aufgefaßt sind, die von Gemeinden oder Vereinigungen denen geweiht wurden, die in großen Tagen für das Vaterland das Leben geopfert haben.

Das Publikum gewöhnt sich leider an solche Schöpfungen und findet, was noch mehr zu beklagen ist, zuweilen sogar eine Befriedigung in dem Gebotenen.

In erster Linie sei hier an die Soldatenfiguren aus Bronze erinnert, die von den Denkmälerfabrikanten in verschiedenen Größen und in verschiedenen „kriegerischen" Stellungen nach Wunsch geliefert werden. Es ist ja begreiflich, daß eben gerade Kriegergestalten in Kampfgenossen am leichtesten das Gedenken an die Gefallenen auslösen, es muß aber zum mindesten als wenig feinsinnig bezeichnet werden, daß hiefür so oft künstlerisch wertlose Fabrikware dienen darf. — Soll weiterhin auf diesem Gebiete das Unästhetische benannt werden, so sind jene Denkmäler zu erwähnen, die „jeder Eigenart bar, Formen aufweisen, wie sie in jedem



Kriegerdenkmal in Endelhausen, Bez.-Amt Sauerlach.

Entwurf von den Bildhauern Düll und Pezold in München.



Kriegerdenkmal und Grab des Verbandes der Prinz-Regent-Luitpold-Kanoniere auf dem nördlichen Friedhofe in München.

Entwurf von K. Professor Dr. Gabriel von Seidl, München.

(Aus der Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbevereins „Kunst und Handwerk", Verlag von R. Oldenbourg in München.)

Musterbuche der Grabsteinfabrikanten gefunden werden", jene meist schimmernd polierten Marmormonumente, die leider auch auf Friedhöfen so ausgedehnte Herrschaft errungen und diesen alle Poesie geraubt haben.

Viele solche betrübende Erfahrungen haben die Kgl. Staatsministerien des Innern beider Abteilungen veranlaßt, in einer Entschließung vom 22. April 1904 ganz besonders zu betonen, wie bedauerlich es sei, daß durch solche Monumente die Gemeinden „die Verdienste ihrer Söhne nicht in dem Maße ehren wie dies beabsichtigt ist" und daß „anderseits bei solchem Verfahren ein

durchaus falsches Bild des künstlerischen Könnens und Empfindens der Jetztzeit der Nachwelt überliefert wird."

Allmählich scheint aber auch auf diesem Gebiete sich eine kräftigere Auffassung, wenn auch oft nach scharfem Ringen, Achtung zu verschaffen. Einige Beispiele jüngst entstandener Kriegerdenkmäler seien hier gebracht.

Als besonders glückliche Lösung in charakteristischer Form ist das im nördlichen Friedhof in München errichtete Kriegerdenkmal und Grab der Prinzregent Luitpold-Kanoniere, das Meister Gabriel von Seidl erdacht hat, anerkannt. Die beigegebene Abbildung zeigt das schöne Werk.

Früher schon entstand in Dingolfing ein Denkmal in einfacher und würdigster Gestalt nach dem Entwurf von Professor Paul Pfann. Das Denkmal, ein schlichter Steinaufbau, von einem kleinen goldenen Kreuze bekrönt, fügt sich meisterlich in den Platz und gibt den Gedanken des Ehrensteines in prächtiger Auffassung wieder. Einige Bildhauerarbeit und farbige Glasmosaikeinlagen, insbesondere aber die schönen, gut verteilten Aufschriften schmücken die vier Seiten des Denkmals.



Kriegerdenkmal in Dingolfing.
Entwurf von K. Professor Paul Pfann, Architekt, München.

Das im Volke tief wurzelnde religiöse Gefühl kommt in dem in Endelhausen errichteten Kriegerdenkmale zum Ausdruck, einem Werke der Münchener Bildhauer Düll und Pezold, welche vom Verein für Volkskunst und Volkskunde um Übernahme dieser Aufgabe gebeten wurden, nachdem ein bezügliches Ansuchen um Vermittlung von Vorschlägen seitens des Kriegervereines in Endelhausen an unseren Verein ergangen war.

Das Denkmal, vollständig in Muschelkalk ausgeführt, zeigt eine farbig bemalte Madonna auf einer niederen Säule, deren glatter Schaft die Namen der Gefallenen aus den Kriegen der Jahre 1705, 1812, 1870 und 1871 trägt. Neben dem Denkmal wird eine Linde gepflanzt werden.

Die Wahl des Aufstellungsplatzes, einer verkehrsfreien, einspringenden Ecke vor dem Friedhofeingang, ist als eine glückliche zu bezeichnen und man möchte nur dringend wünschen, daß das schöne Haus im Hintergrunde des Bildes noch lange den Platz schmückt; vorteilhaft wäre es, wenn die rote Backsteinmauer des Friedhofes einen hellen Anstrich erhalten würde.

Veranlaßt durch die eingangs erwähnte Ministerialentschließung hat sich die Stadt Rosenheim, die darangeht, den gefallenen Kämpfern ihrer Gemeinde ein Denkmal zu errichten, an den Verein mit dem Ersuchen



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

I. Preis. Kennwort „Patria".

Verfasser: Bildhauer G. Albertshofer und Architekt G. Bestelmeyer, München.

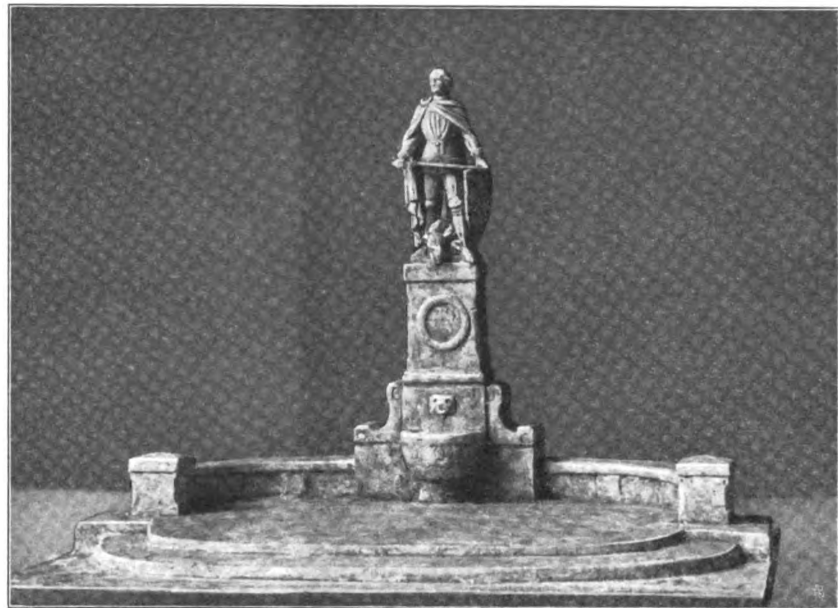
um Vorschläge gewandt. — Der Verein schrieb unter seinen Mitgliedern einen Wettbewerb aus, der mit 45 Entwürfen beschickt wurde.

Der Aufstellungsort ist aus dem abgebildeten Lageplan ersichtlich. Erwähnt sei, daß auf Wunsch der Stadtvertretung im Preisausschreiben die Forderung aufgenommen wurde, das Denkmal solle einen bayerischen Krieger vom Feldzug 1870/71 darstellen, daß andere Vorschläge aber ausdrücklich zugelassen waren.

Das Preisgericht, das unter dem Vorsitz von Professor Hocheder in München zusammentrat, schied in den beiden ersten Vorprüfungen 30 Projekte aus; in die weitere Wahl kamen die Projekte mit den folgenden Kennworten bezw. Kennzeichen: Kiefer, Patrona Bavariae, Wasser und Schwert, Tuffstein, Friede, aus ruhmreicher Zeit, Kachelschnitt, gezeichnete Cartouche, Patria, Skt. Georg (Schutzpatron der Veteranen), Brunnen, Skt. Barbara (Patronin der Krieger) und bayerischer Kürassier. Diese letztgenannten fünf Projekte wurden für die engste Wahl erwählt. Von diesen wurden bei genauer Prüfung weiterhin noch ausgeschieden der Entwurf mit dem Kennwort „Skt. Barbara", „da befürchtet wird, daß die knieende Figur von der Ferne sich nicht klar genug ausprägt" und der Entwurf mit dem Kennwort „bayerischer Kürassier", „weil für eine moderne Soldatenfigur der kleine Maßstab Bedenken begegnet."

Bei der Prämiierung wurde der erste Preis dem Projekt „Patria" (Verfasser G.

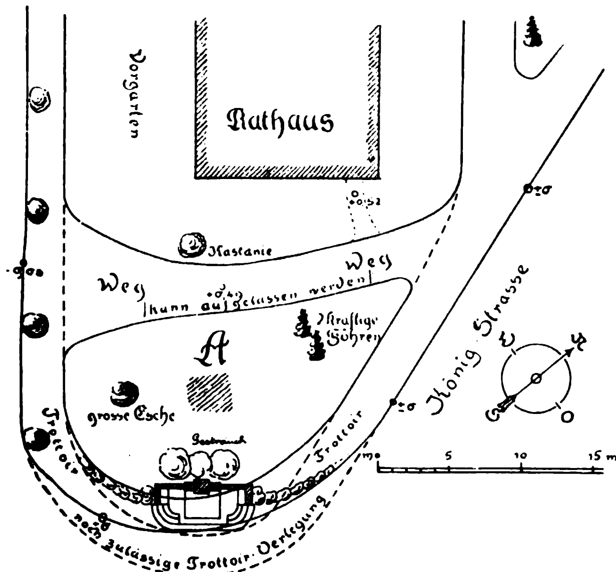
Albertshofer und G. Bestelmeyer) zuerkannt, mit der Begründung, „daß den im Programm ausgesprochenen Wünschen am meisten entsprochen ist und das schwierige Problem der Darstellung eines modernen Kriegers in geschlossener Form für Stein gut gelöst und die Figur in glückliche Verbindung mit Architektur und Umgebung gebracht ist." Den zweiten Preis erhielt der Entwurf „Skt. Georg" (Verfasser J. Schrettenseger und S. Liebl) „wegen guter Geschlossenheit der krönenden Figur des Skt. Georg, wegen des guten Verhältnisses der Figur zum Sockel und wegen der schönen Verbindung von Sockel und Bankanlage." Der dritte Preis wurde dem Entwurf „Brunnen" (Verfasser: Jakob Bradl) zuerkannt „wegen seiner poetisch stimmungsvollen Wirkung." Ausgesprochen wurde hiebei aber, daß man für diesen Entwurf als Aufstellungsort nicht eine offene Anlage sondern einen intimen, umgrenzten Platz wünschen möchte.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

II. Preis.
Kennwort „Skt. Georg".
(Schutzpatron der Veteranen)

Verfasser:
Joseph Schrettenseger, Architekt in Rosenheim und
Simon Liebl, Bildhauer in München.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

Situation.

Der Entwurf „Patria" wurde vom Preisgericht zur Ausführung empfohlen und wird im Auftrage der Stadt Rosenheim von den Verfassern ausgeführt. Als Material wird Muschelkalk zur Verwendung kommen.

In dem Lageplan ist die projektierte Situierung des Denkmals eingezeichnet.

Die Gesamtkosten ohne Fundierung und Wasserleitungen sind mit 12 000 Mark berechnet.

Meistens stehen freilich den Kriegervereinen oder Gemeinden für die Erfüllung

Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

III. Preis. Kennwort „Brunnen“.

Verfasser: Jakob Bradl, Bildhauer in München.

Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

In enger Wahl. Kennwort „Skt. Barbara“.

Verfasser: Joseph Faßnacht, Bildhauer in München.

der Ehrenschuld, die Namen der im Kriege gefallenen Stammesbrüder in würdiger Form der Nachwelt zu überliefern, nur geringe Mittel zur Verfügung. Einfache Denksteine können dann nur in Frage kommen. Aber gerade in diesen Fällen will der Verein zu Rate gezogen werden; manche Vorschläge hat er bereits gemacht. Es sei hier nur ein Fall aus der Tätigkeit unseres Vereins erwähnt. In der Gemeinde Obermässing war die Ausführung eines Kriegerdenkmals schon in Auftrag gegeben, die Steine waren bereits abgemessen, behauen, als bei Vorlage der Pläne bei der vorgesetzten Behörde die Form des Denkmals nicht die Billigung fand. Der Verein wurde um Vorschläge ersucht. Aus den zur Verfügung stehenden Quadern war nun ein Denkstein aufzubauen; es wurde die in der Abbildung gezeigte Form vorgeschlagen, die für den bestimmten Platz, eine schmale Zunge zwischen zwei Straßen, als angepaßt erscheinen möchte; die einfache, schlanke prismatische Form wirkt wohl jedenfalls ernster als die zuerst in Aussicht genommene Grabsteinnachahmung, bei der die schwarze Marmorinschrifttafel nicht vergessen war.



Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Rosenheim.

In enger Wahl. Kennwort „bayerischer Kürassier“. Verfasser: Joseph Schrettenseger, Architekt in Rosenheim und Simon Liebl, Bildhauer in München.

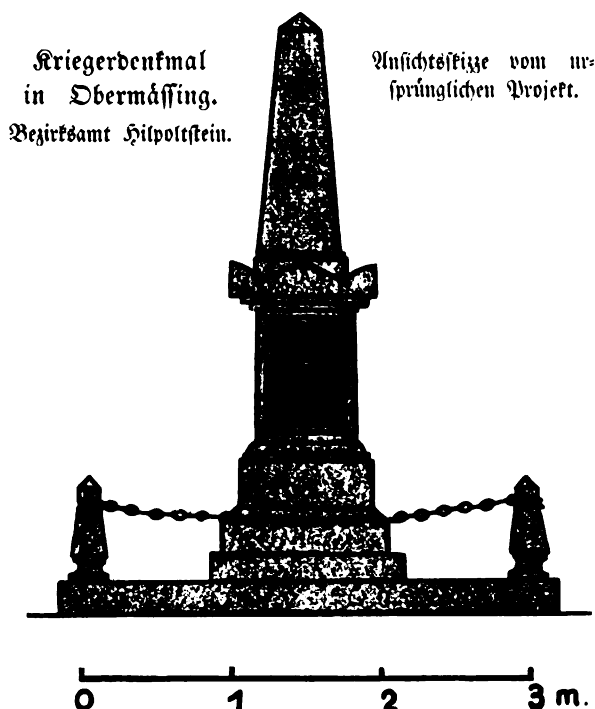
Eine reichere Gestaltung zeigt das ebenfalls auf Veranlassung des Vereins dem Bildhauer Max Heilmaier in Auftrag gegebene Kriegerdenkmal für Kronach. Ein geschmücktes Postament auf einem Stufenbau trägt reich gezierte Trophäen; alte Vorbilder sind in glücklicher Weise verwendet und die Aufstellung des 5 m hohen, in Kronacher Sandstein auszuführenden Denkmals an einem schönen Platze der Stadt sichert eine gute Wirkung; der Zweck wird in bester Form erreicht sein.

Nicht prahlerische Monumente ehren die Tapfern, Poesie und Empfindung müssen auch hier mitwirken und für jeden einzelnen Fall soll das geeignete Ehrenmal erwählt werden.

Wo die Schablone aber herrscht, treten Gewolltes und Erreichtes meist in schroffen Gegensatz.



Kriegerdenkmal in Obermässing.
Entwurf von A. Blößner, Architekt, München.



Kriegerdenkmal in Obermässing.
Bezirksamt Hilpoltstein.

Ansichtsskizze vom ursprünglichen Projekt.

Das Haaropfer in Teigform.

Wir haben bereits in der Februar-Nummer der Monatsschrift auf den hochinteressanten, mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Hofrat Dr. Höfler von Tölz hingewiesen. Nachstehend soll nun in aller Kürze auf den Gedankengang dieses Vortrages hingewiesen werden:

Unter den deutschen Gebildbroten ist eines der auffälligsten das sogenannte Zopfgebäck, welches unter verschiedenen Namen, Formen und Abweichungen volksüblich ist und eine weite Verbreitung hat.

Während für die meisten einfacheren und älteren Gebäcke schon in althochdeutscher Zeit die verschiedensten Benennungen sich nachweisen lassen, finden wir in dieser Zeit die Bezeichnung „Zopf" für ein solches Gebildbrot nicht. Die Benennung „Zopf" geht von Westpreußen durch Mitteldeutschland bis nach Österreich und in die Schweiz mit kleineren landschaftlichen Abwechslungen.

Die Zopf- und Flechtgebäcke sind hauptsächlich auf die Neujahrs- und Allerseelenzeit beschränkt. Natürlich kommen in den Städten die feineren zopfförmigen Gebäcke das ganze Jahr hindurch vor, in den breiten Volksschichten aber sind sie an gewisse Kultzeiten gebunden. Meist treten sie an den alten Neujahrs- und Totenfesten auf, besonders am Allerseelen-Tage in den katholischen, an Weihnachten in protestantischen Gegenden. In der Adventzeit fehlen die volkstümlichen Zopfgebäcke, ebenso an Fastnacht. In den verschiedenen Gegenden finden wir die verschiedensten Gebräuche mit diesem Gebäck verbunden; meistens handelt es sich um Opfergaben „für die armen Seelen", welche man in dieser Form an die Armen oder an die Kinder verteilt. Dieser Brauch ist sehr alt. Schon bei den römischen Feralien (einem Totenfest) wurde eine Art Brot als Opfer dargebracht, noch interessanter aber ist es wohl, daß nach einer Mitteilung von Sartori in China in der Neujahrsnacht vor den Bildern der Ahnengeister Gebäcke dargebracht werden, darunter auch zopfartig geflochtene Teigstreifen.

Die Christen haben von den Elementen des antiken Totenkultes beibehalten, was sich irgendwie mit ihrem Glauben in Einklang bringen ließ. Man glaubte, daß die Seele des Verstorbenen noch eine gewisse Zeit bei dem Grabe desselben verweile, und setzte daher die Speisung der Seele mittels des Seelenbrotes fort. Beweise dafür sind die Abbildungen von Broten neben den Grabinschriften.

Die Form der Zopfgebäcke ist sehr einfach: zwei bis drei Teigstricke verflechten sich zu haarzopfflechtenartigen Gebilden, welche auf einer oder zwei Seiten in einem Zipfel endigen. Von dieser

Grundform gibt es eine große Anzahl Abarten. Am ausgeprägtesten sind die Zopfformen bei den jüdischen Gebäcken — Barges, Berches — sie zeigen fast immer eine starke Bestreuung mit Mohnsamen. Der Mohn galt bei den Griechen und Römern wegen seiner schlafbringenden Wirkung als Symbol des Totenschlafes.

Warum hat man nun als Totengebäck gerade den Zopf gewählt? Man wollte mittels der Opferspeisen, durch Überlassung der Frauen, Waffen u. s. w. die Totengeister versöhnen. An Stelle des Frauenopfers auf dem Scheiterhaufen trat allmählich das Opfer des Frauenhaares, an Stelle des ganzen lebenden Opfers ein Teil, das Haar des Menschen. So lesen wir schon im Homer, daß die Träger der Totenbahre mit ihren abgeschorenen Haaren den Leichnam bedeckten. Bei den Römern war das Abschneiden des Haares in der Schiffbruchsgefahr das allerletzte Gelübde. Abgesehen von diesen Notfällen durfte sich in alter Zeit auf Schiffen niemand das Haar schneiden.



Kriegerdenkmal für Kronach.

Entwurf von Bildhauer Heilmeier München.

Gebräuche, welche an das Haaropfer erinnern, sind ferner nachgewiesen bei den alten Ägyptern und Persern, bei den Südslaven und Hunnen, dann im deutschen Mittelalter; wir finden sie heute noch bei den Neuseeländern, bei einigen Indianerstämmen Nordamerikas, bei den Arabern, Chinesen, in Dänemark und anderwärts, auch in zahlreichen deutschen Gegenden. — Das Haaropfer hat sich später mit dem Speiseopfer für die Seelengeister verbunden, statt der wirklichen Speise opferte man Gebilde, statt der Seelenbrote zopfförmige Gebildbrote. Von der Üppigkeit und Reichhaltigkeit des Totenopfers hing das Glück in der Zukunft der Überlebenden ab. Die Seelengeister, die nicht mit solchen ihnen gebührenden Opfergaben günstig gestimmt worden waren, wurden zu bösen Dämonen, die sich auf alle mögliche Weise rächten. —

Die hochinteressanten Darlegungen wurden durch zahlreiche Stellen der Literatur aus ältester bis in neuere Zeit belegt.

G. K.

Vereinschronik.

Der Abend des 17. Februar vereinigte einen kleinen Kreis von Vereinsmitgliedern im Kartensaale des Hofbräuhauses zu gemütlicher Unterhaltung. Gleichzeitig hatte Herr Architekt Peter **Danzer** die Güte, eine Reihe sehr ansprechender, teilweise bei Wettbewerben preisgekrönter Entwürfe vorzuführen. So den Entwurf zu einer Festhalle und mehreren Wirtschaften für das diesjährige deutsche Bundesschießen in München, dann für eine Kirche in Milbertshofen (gemeinschaftlich mit Herrn Staatsbaupraktikanten **Horle** gefertigt), 3 Skizzen zu kleinen Arbeiterhäusern und eine Skizze für ein Pfarrhaus in Ismaning. Der Herr Vorsitzende widmete dem Aussteller anerkennende Worte des Dankes und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß die jüngeren Vereinsmitglieder ihre Arbeiten in den Vereinsversammlungen zur allgemeinen Kenntnis bringen.

In der Versammlung am 3. März erfreute Herr Bibliothekar Dr. Alois **Dreyer** von München seinen großen Zuhörerkreis mit einem sehr gediegenen Vortrag über die altbayerische Dialektdichtung im 19. Jahrhundert. Nach einem kurzen Rückblick auf die ältesten deutschen Formen dieser Dichtung entwarf der Vortragende ein schönes lebendiges Bild von dem Wirken und Schaffen der großen Altmeister bayerischer Dialektdichtung des vorigen Jahrhunderts und verband damit eine



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.

Nr. 28. Rothenburger Tor in Dinkelsbühl.

Photographische Aufnahme von Architekt H. Strobl in München.

Vorstehendes Straßenbild möge als Beispiel für den Abschluß einer Straße durch einen Torturm dienen. Wie rasch ein derartiges hübsches Straßenbild vernichtet werden kann, erhellt, wenn man sich den Turm beseitigt denkt. In vorliegendem Falle ist ja durch die Stadtverwaltung, die sich die Erhaltung eines schönen Städtebildes sehr angelegen sein läßt, der Bestand gesichert, allein in vielen anderen Städten sind derartige reizvolle Blicke schon zerstört worden. Gewöhnlich sind es „Verkehrsrücksichten", die als Grund für den Abbruch vorgeschützt werden, dabei zeigt es sich manchmal, daß kleine Städtchen einen weit größeren Verkehr zu haben glauben, als Großstädte, bei denen doch oft Hauptverkehrsstraßen durch enge Tore und Straßen führen. Wenn nun tatsächlich der Verkehr so groß ist, daß ein derartiger Torturm beseitigt werden muß, so möge man zuerst versuchen, ob nicht durch Unterwölbung des Nachbarhauses oder durch Umgehung des Turmes mit einer zweiten Straße oder dergleichen ein Ausweg gefunden werden kann. Wird der Abbruch des Turmes zur zwingenden Notwendigkeit, so lasse man es nicht beim Niederreißen bewenden, sondern man versuche, an Stelle des zerstörten Straßenbildes ein neues, ansprechendes Bild zu schaffen.

H. B.

Blütenlese aus den besten Schöpfungen dieser Dichter, insbesondere von Kobells und Stielers. Der von großer Sachkunde und warmer Liebe für den Gegenstand zeugende Vortrag fand lebhaftesten Beifall. — Herr Dr. Dreyer brachte dann aus dem Schatze seiner eigenen Poesie noch mehrere teils ernste, teils frohsinnige Gedichte in altbayerischer Mundart zum Vortrag und erntete auch hiefür sowohl von der Versammlung wie auch seitens des Herrn Vorsitzenden reichen Beifall und wärmsten Dank. — Hienach machte der Herr Vorsitzende die sehr erfreuliche Mitteilung, daß sich ein Amtstechniker an den Verein mit der Anregung gewendet habe, für eine kleine Gemeinde nächst Aschaffenburg den Entwurf zu einem Spritzenhause nebst Schlauchtürmchen zu fertigen. Unter Hinweis auf die Wichtigkeit gerade dieser Bauten für die Ortschafts- und Landschaftsbilder schlug der Herr Vorsitzende im Vertrauen auf die Opferwilligkeit der Vereinsmitglieder den Herren Architekten eine kleine improvisierte Ideenkonkurrenz (ohne Preisverteilung) vor, deren Ergebnis in der Vereinsversammlung am 7. April l. Js. zur Ausstellung und Besprechung gelangen soll. Die sämtlichen anwesenden Herren Architekten sagten bereitwilligst ihre Anteilnahme an der Konkurrenz zu und die hiefür bereitgestellten Unterlagen waren sofort vergriffen. Ein hocherfreuliches Zeichen für den Opfersinn und die Begeisterung unserer Mitglieder für die praktischen Vereinsbestrebungen auf dem Gebiete der Volkskunst.

G. K.

Mitteilung.

Der bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde veranstaltet in der Zeit vom 10.—14. April d. J. im alten Rathaussaale dahier eine **Ausstellung** von architektonischen Entwürfen und von Modellen, die auf Ansuchen von Bezirksämtern, Gemeinden, Vereinen und Privaten durch Vermittlung des **Ausschusses für heimische Bauweise und des Ausschusses für Denkmalpflege** von Vereinsmitgliedern angefertigt wurden.

Diese Ausstellung soll ein Bild von der bisherigen Tätigkeit des Vereines auf dem Gebiet der praktischen Pflege der Volkskunst geben. Die Vorstandschaft erlaubt sich auf diese Ausstellung, die nur Vereinsmitgliedern und durch Mitglieder eingeführten oder besonders geladenen Gästen zugänglich ist, hiemit aufmerksam zu machen. Besuchzeit Vorm. 11 bis 1 Uhr und Nachm. 3 bis 5 Uhr.

Berichtigung: Der in Nr. 1 dieses Jahrgangs gebrachte Entwurf für ein Zollhaus (heimische Bauweise in Bayern, Beispiel Nr. 25), der unter der Leitung von Herrn K. Professor der technischen Hochschule K. Hocheder angefertigt wurde, stammt von Herrn Architekt Muesmann in Rosenheim.

D. R.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 4. 1906.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

Aus Ruhpolding.

Von Oberstlandesgerichtsrat a. D. Albert Vierling.

Im vorigen Sommer habe ich mich ordentlich im Trauntal bei Ruhpolding umgesehen. Hervorragend schön sind in Ruhpolding selbst die vier bekannten alten Bauernhäuser mit den schönen Lauben, dem geschnitzten Gebälke und der Bemalung im Rokokostil. Leider wird dort kein Neubau mehr in diesem reizenden Gebirgsstil aufgeführt, im Gegenteil ein im alten Stil fast ganz aus Holz gebautes, nicht zum Bewohnen benütztes Gebäude an der Hauptdorfstraße ist schon wieder dem Abbruch geweiht, jetzt wahrscheinlich schon abgebrochen. Dadurch erhält das Dorf immer mehr ein anderes Ansehen als das eines hübschen, trauten Gebirgsdorfes. Gott sei Dank bleibt der alte Stil an den Häusern der umherliegenden Weiler und Einzelhöfe länger erhalten. Viele der alten Häuser haben auch alte Inschriften*) und an keinem fehlt die Jahreszahl der Erbauung, die fast ausnahmslos in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu suchen ist. Von den schönen Gebirgshäusern in Ruhpolding wurde von berufener Seite schon so viel berichtet, daß eine abermalige Beschreibung meinerseits einer übel angebrachten Wiederholung gleichkommen würde.

Wovon ich heute berichten will, das sind die in Ruhpolding gebräuchlichen Totenbretter. Das in Altbayern übliche Totenbrett ist bekanntlich das Brett, auf das der Tote vom Sterbebette aus gelegt wird, um dort liegen zu bleiben, bis die Leiche in den Sarg kommt. Während die Totenbretter im bayerischen Walde in großen, wegen des hellen Anstrichs weithin sichtbaren Gruppen an den Wegen aufrecht hingestellt, in der Oberpfalz häufig bescheiden wagrecht an Zäune angenagelt oder als Brückchen über Gräben auf den Boden gelegt sind, werden sie um Ruhpolding meist an schönen Bäumen, an Waldwegen, oft mehrfach übereinander, aufgehangen. Dabei sind sie nicht in ihrem viereckigen Schnitte belassen, sondern oben und unten an beiden Seiten etwas abgeschrägt. Mitunter oben und unten mit Blumen bemalt und mit größeren Inschriften

*) Hierüber vielleicht ein andermal etwas.

versehen, sind sie in der Regel bescheiden angestrichen und enthalten nur ein kurzes „Andenken“ an den Geschiedenen unter Angabe der Todeszeit. Die Wirkung auf den Vorübergehenden ist eine tieftrauliche. Der Gebrauch aber zeigt, wie überall das Bajuwarenvolk an seinen Toten hängt, nicht minder aber, wie auch bei ihm das schon vom Concil in Leptines, (zweite Hälfte des achten Jahrhunderts), von dem Aachener Kapitulare Karls des Großen an die Sachsen (gegen 785) und in dem Bußbuch des Bischofs Burkard von Worms (gegen 1000) verpönte Wandern des Volkes in die Haine, um unter gewissen Bäumen seine Andacht zu verrichten, heimisch war und heimisch geblieben ist. An einem Baume ist sogar unterhalb der Totenbretter noch ein „Marterl“ angenagelt, nämlich ein viereckiges, bemaltes Täfelchen, das von dem jähen Tod eines Mannes erzählt und bittet, für seine Seele zu beten. — Geht man von diesem Baum, der an dem Weg zur oberen Achbrücke steht, weiter, so gelangt man an die Distriktsstraße nach Brand. An dieser steht zwischen zwei Bäumen mit Totenbrettern ein hübsches Bildstöckel. Die Bildstöcke in der Ruhpoldinger Gegend haben dieselbe Konstruktion wie die Bildstöcke im Gebirge überhaupt, zeichnen sich aber durch besondere Farbenfrische und ständigen Blumenschmuck aus.



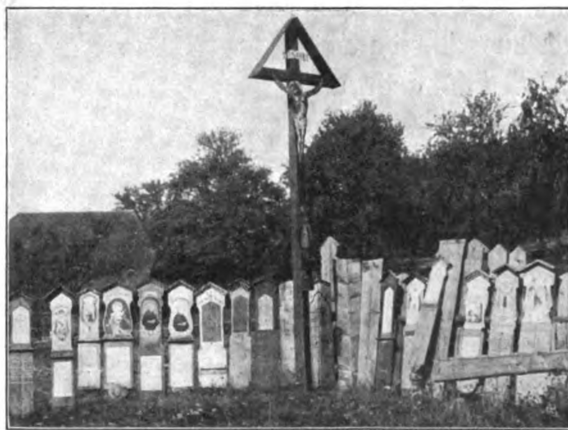
Gleichmäßig, durch ihre ruhigen Formen aber sehr angenehm wirkend, sind die Feldkapellen um Ruhpolding. Sie bestehen je aus einem viereckigen Steinbau mit weitvorspringendem Dache auf einer Seite, das häufig an den Endecken durch zwei Holzsäulen gestützt wird und die Bestimmung hat, die andächtigen Besucher vor den Unbilden der Witterung zu schützen. In der Kapelle, die meist nur in einer großen, verschließbaren Nische besteht, ist ein Altar mit einem großen Heiligenbild und Heiligenfiguren aufgerichtet. Eine sehr hübsche Feldkapelle steht an dem Fußwege längs der Straße von Zell nach Inzell, nicht weit hinter Zell selbst. Sie enthält viele alte Heiligenfiguren, unter den Figuren ragen hervor eine alte Mutter Gottes oder Mutter Anna, die bis in die gotische Zeit zurückgehen dürfte, nicht minder die Reiterfiguren des h. Georg und Martin, unser Hauptinteresse gebührt aber der Holzfigur des h. Hubertus oder eigentlich Eustachius, der



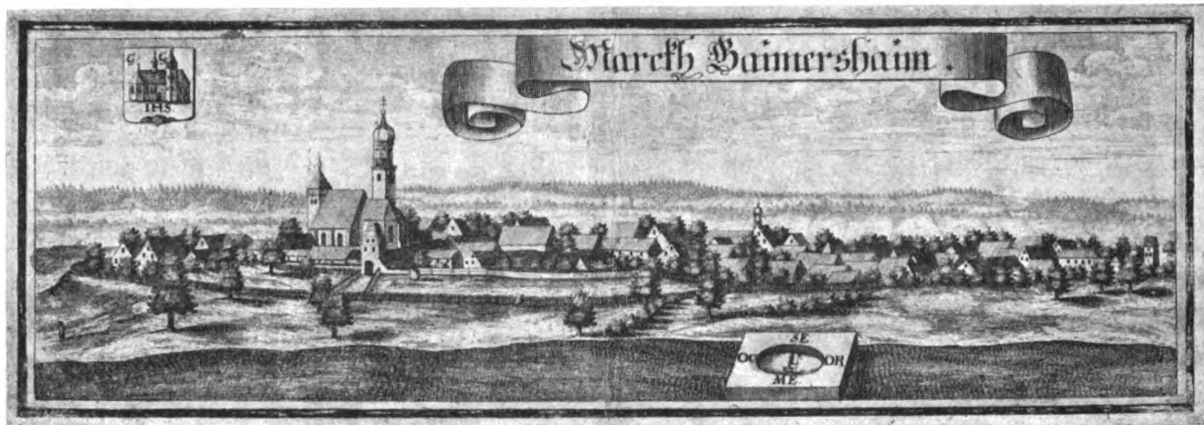
vor der Erscheinung des Kreuzes im Geweih des Hirschen zum Gebete niedergesunken ist. Der Heilige ist dargestellt in der Tracht des Gebirgsbauern in grauem Jagdrocke mit Kniehosen, vor sich aber hat er einen mit drei Federn geschmückten Blechhelm, einen richtigen Topfhelm, der an die Würde des römischen Hauptmanns erinnern soll. Die Figur mit Beiwerk atmet echte Volkskunst.

Das benachbarte Zell mit seinem schon mehrfach beschriebenen, alten Richtplatz und den in der Nähe stehenden zwei Steinsäulen mit je einem Beil (s. diese Zeitschrift, Jahrg. 2, S. 36) hat ein gotisches, dem hl. Wolfgang geweihtes Kirchlein. Zu diesem führt der Zugang durch eine nach Süden gelegene, ziemlich große Halle, in der Seitenbänke angebracht sind, ganz ähnlich der Halle in dem Berndl'schen Entwurf zu einer Feldkapelle, der in Jahrg. 3 S. 75 dieser Zeitschrift abgebildet ist. An den Wänden dieser Halle sind höchst interessante, vorzüglich erhaltene Votivbilder aufgehängt. Sie reichen zwar über die Jahre 1732 und 1733 nicht zurück, allein sie geben von da an bis in die Gegenwart in fünf bis zehnjährigen Abständen auf Holz oder Leinwand reizende Darstellungen aus dem Volksleben, die nicht leicht wie andere Bilder Kostümstudien zulassen, so den Übergang der Ottermütze zum Frauenfilzhut, der in die Zeit von 1850 bis 1860 fällt, oder noch später das Verschwinden des braunen Männerrocks mit hoher Taille. Der Wert dieser Sammlung ist zum Glück von dem geistlichen Herrn, in dessen Obhut die Kirche steht, wohl anerkannt. Was von seiner Seite geschehen kann, wird geschehen, um ein Wegnehmen irgend eines der Bilder zu verhindern. Dies darf auch sein, denn sonst würde es gerade so gehen, wie in dem nahen Mariaeck, wo viele schöne Holzvotivtafeln geschmacklosen Straminstickereien weichen mußten.





Totenbretter aus dem bayerischen Wald.
Photogr. Aufnahme von K. Inspektor F. Stützer.



Gaimersheim.

Vorbilder heimischer Bauart für Gaimersheim*), Bezirksamt Ingolstadt.

Von Dipl. ing. Heinrich Neu, Architekt, München.

Der Markt Gaimersheim liegt am Kreuzungspunkte zweier Römerstraßen und zeigt Spuren eines römischen Erdkastells, welches in die spätere mittelalterliche Befestigung einbezogen wurde. Die Kirche (die erste wurde 1087 geweiht) und der Friedhof nehmen in der Hauptsache die Stellung jener ersten Ansiedelung ein, daraus ergibt sich auch die Lage in der Gesamtdisposition des Ortes.



Im Jahre 900 hören wir zum erstenmale von Gaimersheim. Im Jahre 1311 erhält die Ortschaft bereits Marktrechte und mag also frühzeitig schon Wohlstand und Blüte erreicht haben.

Manches ist den Zeitläuften zum Opfer gefallen. — Im Jahre 1703, nach der Schlacht von Höchstädt, mußten die Bürger die Befestigungen schleifen und es fielen die drei Tore. — Die Hauptkirche wurde im Jahre 1854 im gotischen Stile neu erbaut. — Der äußere Eindruck des Ortes ist, wie in so vielen andern Fällen, heute ein ganz anderer als er sich im alten Bildchen zeigt.

Dagegen ist das Innere der Ortschaft, besonders die geräumige Hauptstraße, fast ganz unberührt erhalten. Von stattlichen Gehöften mit breiten Giebelhäusern umsäumt, bildet sie mit ihrem natürlichen Ziel und Abschlusse,

*) Die Anregung zur Anfertigung der Skizzen sowie die nötigen Notizen über die Ortschaft verdanke ich Herrn Bez.-Amtsassessor Riederer in Ingolstadt; die alte Ansicht sowie eine Reihe wichtiger Aufschlüsse Herrn Dr. Kramer in Gaimersheim.

dem alten, auch in der reicheren Behandlung des Äußeren ausgezeichneten Rathause, ein typisches Beispiel für eine behäbige Marktstraße. Das Rathaus dürfte unter Albrecht V. erbaut sein, stammt aber vielleicht schon aus der Zeit, da noch ein Probst des Klosters Gaisenfeld in Gaimersheim residierte. Die übrigen Orts-Straßen und -Gassen, mit einfachen Häuschen und Höfen besetzt, haben sich ebenfalls in ihrer Ursprünglichkeit erhalten.



Gaimersheim, Rathaus.

Auch dieser Ort hat seine wechselvolle kleine Geschichte; aber die Stürme, so schwere materielle Opfer sonst auch von den Bürgern gefordert wurden, haben die Wohnstätten verschont, die uns noch getreulich von den alten Zeiten berichten. Diesen kleinen Schatz, wie ihn ja so manche Ortschaft noch besitzt, seinen Einwohnern zu erhalten, werden entsprechende ortspolizeiliche Vorschriften erlassen im Anschluß an die Ministerial-Entschließung vom 1. Januar 1904, betreffend Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise. Zu diesen Vorschriften wurden vom Berichterstatter einige Ansichten von Häuschen verschiedener Größe, die dem herrschenden Bedürfnis etwa entsprechen und sich der bestehenden Bauweise anschließen dürften, ausgearbeitet. Diese sollen dartun, wie etwa die Erhaltung der alten Bauart unter Anpassung an die heutigen Bedürfnisse sich durchführen ließe. Sie stellen nicht durchgearbeitete Projekte für eine gegebene Baustelle vor, sind auch nicht zur Ausführung bestimmt, sondern sollen lediglich Anhaltspunkte und Anregung für Bauende und Baumeister geben und die Vorschrift durch die Illustration ergänzen.

Das Beispiel Gaimersheim mag vielleicht auch für andere, größere Ortschaften, die einen bedeutenderen Schatz zu hegen haben, Anwendung finden und damit unserm Verein



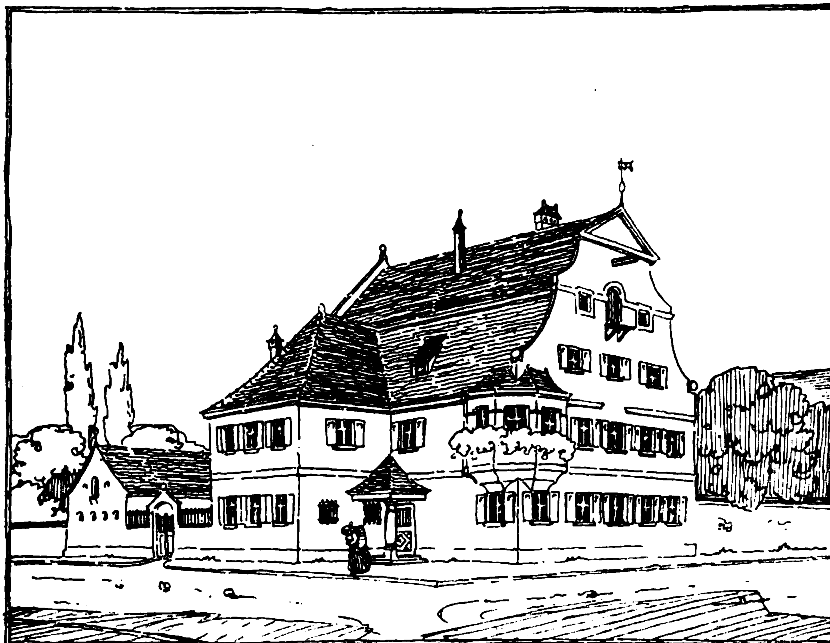


Bürgerhäuser in Gaimersheim.

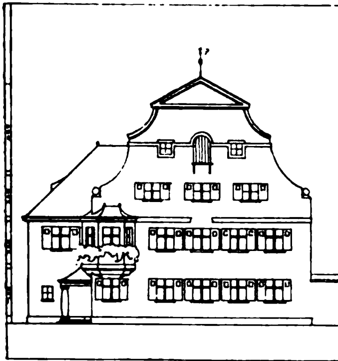
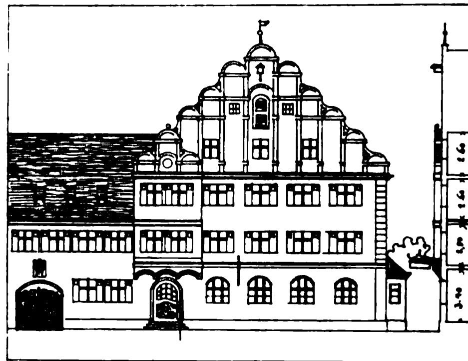
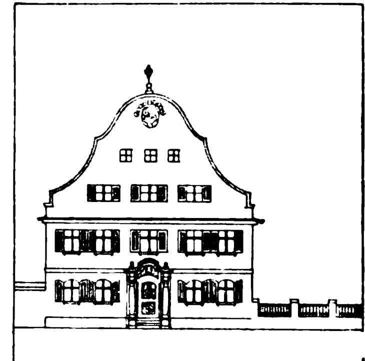


Vorbilder heimischer Bauart für Gaimersheim.

ein neues Feld der Tätigkeit, das seinen Zielen durchaus entspricht, sich eröffnen. Durch Hinausgabe von Vorbildern kann viel zur Wahrung der Eigenart einer Bauweise und zum Schutze des Überkommenen, zum Heimatschutze, beigetragen werden. Selbstverständlich hätten diese Vorbilder sich streng an die spezifische Bauart der Ortschaft anzuschließen. Einerseits müßte unbedingt vermieden werden, daß „Musterbücher" der Art wiedererstehen, wie sie zum Teil das Unglück der letzten Jahrzehnte verursachten, dadurch, daß sie zur kritiklosen Nachahmung in hunderten von Exemplaren und in jeder Gegend verleiteten; andererseits sollen die Vorbilder aber auch nur die Wiederaufnahme des Alten, das Anknüpfen an die Tradition, darstellen, ohne hemmend auf die natürliche Weiterentwickelung der Bauweise einwirken oder gar ein Schema statt individueller Entwickelung heraufbeschwören zu wollen.



So hat denn auch der Verein bei Hinausgabe seiner Vorbilder heimischer Bauweise an die bayerischen Distriktsverwaltungsbehörden in dem beigegebenen Begleitschreiben ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Vorbilder nur Anregung zu selbständigem den örtlichen Verhältnissen und der Umgebung entsprechenden Schaffen geben, nicht aber zu schablonenhafter Nachahmung dienen sollen.

Vorbilder heimischer Bauart für Gaimersheim.

Volkskundliche Mitteilungen.

Von Privatdozent Dr. von der Leyen.

Unsere Zeitschrift will nun in jedem Heft auch einige volkstümliche Mitteilungen bringen. — Die Volkskunde umfaßt sehr weite Gebiete: Märchen und Sage, Lied und Reim und Rätsel, Sprache und Sitte, Brauch und Glaube jeder Art. Das alles hat eine sehr tiefe Bedeutung, deren sich die Gegenwart wieder recht bewußt wird: es lebt oft, durch lange Jahrhunderte hindurch, kaum verändert fort und hat uns von Glauben und Wesen unserer Vorfahren viel bewahrt. Ja, es reicht manchmal in viel ältere Vergangenheiten zurück, in die Zeiten, die vor aller Geschichte und in dichter Nachbarschaft der Urzeit liegen. Dann aber — das ist das Überraschende — sind Vorstellungen derart, wie wir sie in Deutschland etwa in Zaubersprüchen des 8. und 9. Jahrhunderts und auch noch heute finden, auf der ganzen Welt sich einander gleich oder sehr ähnlich und stimmen beispielsweise mit Aberglauben bei den Völkern Afrikas, uralten egyptischen, griechischen und indischen Vorstellungen überein. Hat man doch sogar mit Hilfe von Erntebräuchen, Krankheitsaberglauben, Zauberwahn, wie er noch heute, sei es irgendwo in Asien, lebendig blieb, ganz alte egyptische, griechische, semitische Sagen und religiöse Feste erklären können. Dieser wissenschaftliche außerordentliche Wert der Volkskunde erschöpft aber ihren Gehalt durchaus nicht: Die Sagen, Sitten und der Glaube zeigen uns oft die ersten Anfänge des gesamten menschlichen Denkens, Fühlens und Glaubens und geben darum für die innere Entwicklungsgeschichte der Menschheit unvergleichlich reiche Erkenntnisse, über die zwar unsere deutschen Philosophen und Psychologen noch meist hinwegsehen. Schließlich bringt uns die Einsicht in alles Volkstümliche wieder in innigen Zusammenhang mit dem Leben und der Denkweise



unseres Volkes, ja sie schafft uns dafür wieder das rechte Verständnis. Das ist aber in Bayern, wo sich noch so viel Volkstümliches treu und rein erhielt, von besonderem Wert. — Die erste Aufgabe unserer Mitteilungen soll nun sein, bei unseren Mitgliedern das Interesse für Volkskunde wach zu halten. Wir wollen ihnen allmählich eine Reihe wertvoller volkskundlicher Werke und Sammlungen, aus der eigenen Heimat sowohl, wie solche von allgemeiner Bedeutung nennen, und das Schöne, Eigentümliche und Anziehende in diesen Werken hervorheben. Auch berichten wir über die Bestrebungen, Entdeckungen und Arbeiten der Volkskunde, von denen wir glauben, daß sie die Aufmerksamkeit und Teilnahme unserer Mitglieder verdienen. Merkwürdigkeiten der Volkskunde, — etwa bezeichnende oder schöne oder tiefe Sagen, Vorstellungen und Bräuche, auch die Art, wie man sie erforscht hat oder erforschen kann — sollen ebenfalls gelegentlich erzählt werden, damit die Reize und die Aufgaben der Volkskunde unseren Mitgliedern anschaulich oder verlockend vor die Augen treten. Recht dankbar wären wir für volkskundliche Anfragen jeder Art aus unserem Mitgliederkreis: damit wir erfahren, worüber die Einzelnen zuerst Aufklärung wünschen. Wir wollen diese Anfragen immer gern beantworten und, sobald sie von allgemeinem Interesse sind und der Raum es gestattet, auch in der Zeitschrift auf sie eingehen. *)

Vom Sammeln volkstümlicher Überlieferungen spricht in der Zeitschrift für Volkskunde in Berlin (1906, S. 1—24) Richard Wossidlo. Wir verdanken Wossidlo das beste volkstümliche Werk der letzten Jahre, die Mecklenburgischen Volksüberlieferungen (Wismar 1897 f.), er sammelt dafür seit zwanzig Jahren und besitzt wohl reichere Erfahrungen und schönere Erfolge als irgend ein anderer Sammler. Nun erzählt er uns von seinen anfänglichen Irrtümern und Enttäuschungen und seinem vielfältigen Lohn; die unermüdliche Ausdauer und Opferwilligkeit und die Liebe dieses Sammlers zu seinem Volke suchen wohl auch ihres gleichen! — Wossidlo ist Mecklenburger und der Sprache seiner Heimat bis in alle Schattierungen der Dialekte hinein mächtig, er hat seine Heimat nach allen Richtungen durchstreift, auch die Umgebungen alter Kultstätten abgesucht und ist vorsichtig den Spuren gefolgt, auf die ihn alte Flur- und Bergnamen lenkten. Bald suchte er volkstümliche halb vergessene Worte und Wendungen und heimste hier die reichste Beute von den Schiffern und Fischern ein — bald forschte er Reimen und Rätseln, bald Aberglauben und Sagen nach. Durch Freundlichkeit besiegte er leicht das Mißtrauen, das ihm hie und da entgegengebracht wurde, jede Bereitwilligkeit nützte er dankbar und geschickt sofort aus und ermunterte auch seine Berichterstatter und Gewährsmänner immer von neuem zur Tätigkeit. Mit dem Bauern ging er hinter dem Pflug, zu den Forstarbeitern in den Wald und auf dem Feld schritt er hinter den Binderinnen und Kartoffelsammlerinnen her oder er hörte sich, hoch oben vom Scheunfach, die Reden der Leute an. Händler begleitete er durch das Land, Auktionen und Jahrmärkte besuchte er in der Hoffnung, die ihm dann auch Recht gab, in der Erregung des Handels würden dem Volke drastische und alte Wendungen leichter als sonst entschlüpfen, Frauen lockte er dadurch zum Reden, daß er gleich mehrere von ihnen zusammenbrachte und den „Wetteifer der weiblichen Zungen" anspornte. Auch volkstümliche Abende richtete er ein, auf denen jeder sein Wissen zum Besten gab und der Einberufer die Lust zum Mitteilen immer neu anregte. — Wossidlo schließt seine Ausführungen mit diesen Worten „für die Mühen, die mit dem Forschen nach verschütteter und zertrümmerter Überlieferung nun einmal unzertrennlich verbunden sind, wird jeder Sammler reiche Entschädigung finden, wenn er auf der Suche nach Sagen und Märchen, nach Brauch und Glauben die rechten Leute findet, die, mitten in diesen Dingen lebend, es als ein Glück empfinden, wenn jemand kommt, sich an ihren Schätzen zu freuen. Das Bild solcher Gewährsmänner prägt sich dem Sammler unvergeßlich ein. Wenn ich in meinen Sagenkästen blättere, tritt mir immer wieder der alte Ziegler aus Gielow vor Augen, der mir an

*) Es sei bemerkt, daß diese Mitteilungen dem Bestreben des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung, den Prof. Brenner in Würzburg leitet, nicht in den Weg treten wollen. Im Gegenteil nehmen wir die Gelegenheit wahr, unsere Mitglieder auf diesen Verein, der seit Jahren unverdrossen und mit schönem Erfolg volkskundliches sammelt, und die Sammlungen später wissenschaftlich zu bearbeiten gedenkt, besonders hinzuweisen.

zwei schönen Sommerabenden, den Blick träumerisch in die Ferne gerichtet, selber von innerer Weihe ergriffen, einige Dutzend herrlicher Sagen erzählte. Da ist nur ein leises Anstoßen vonnöten. Ruhig läßt man dem Strom der Erinnerungen seinen Lauf; nur durch ein kurzes Wort sucht man zu zeigen, daß man die Schönheit der alten Gebilde empfindet. Wenn ich solchen Männern und Frauen gegenübersitze, die mir im rückhaltlosen Vertrauen ihr innerstes Glaubensleben enthüllen, und nun in langer Reihe uralte Vorstellungen vor mir auftauchen, so ist mir schon öfter zu Mute gewesen, als wenn ich, um Jahrhunderte zurückversetzt, einem germanischen Priester lauschte.

Das eben ist Sammlerfreude, und ich schließe mit dem Wunsche, daß solches Sammlerglück in reichem Maße all den andern Männern blühen möge, die jetzt überall in deutschen Landen, der alten Schuld eingedenk, sich um die Bergung des Erbgutes bemühen. Wenn wir so nicht müde werden, wetteifernd die Bausteine herbeizutragen, dann wird dereinst der kommende Meister ein stolzes Denkmal deutschen Volkstums aufrichten können."

Oberbayerische Hochzeitsgebräuche.

Zu den von G. Lammert (zur Geschichte des bürgerlichen Lebens S. 155 und 156), sowie von Rheinsberg-Düringsfeld (in ihrem Hochzeitsbuch S. 123) angeführten oberbayerischen Hochzeitsgebräuchen möge nachfolgender Beitrag erlaubt sein.

Wenn die Nachbarinnen sich die Verlobung eines Mädchens gegenseitig mitteilen, kann man die Frage hören: „So, tut die auch schon gelten?" Vermutlich ist damit die bei Schmeller I 904 gegebene Erklärung herbezüglich, wonach dieses gelten = vergelten ist.

Bei der Ausrüstung des sogenannten „Kuchelwagens" sollte bis auf unsere Tage das Küchengeschirr möglichst nur aus Holz gemacht sein. Reichere Bauern gaben solches Gerät meist aus verschiedenfarbigem Holze und oft mit eingeschnittenen Herzfiguren geziert. Bei der Ausfahrt des Kuchelwagens mußte die Braut das sogenannte „Ziehscheitel" an den Hochzeitswagen von dem Pferdeknechte durch Geld auslösen.

Der das Gespann leitende Pferdeknecht durfte ja keine Geisel schwingen, sonst bekäme die zukünftige Frau Schläge.

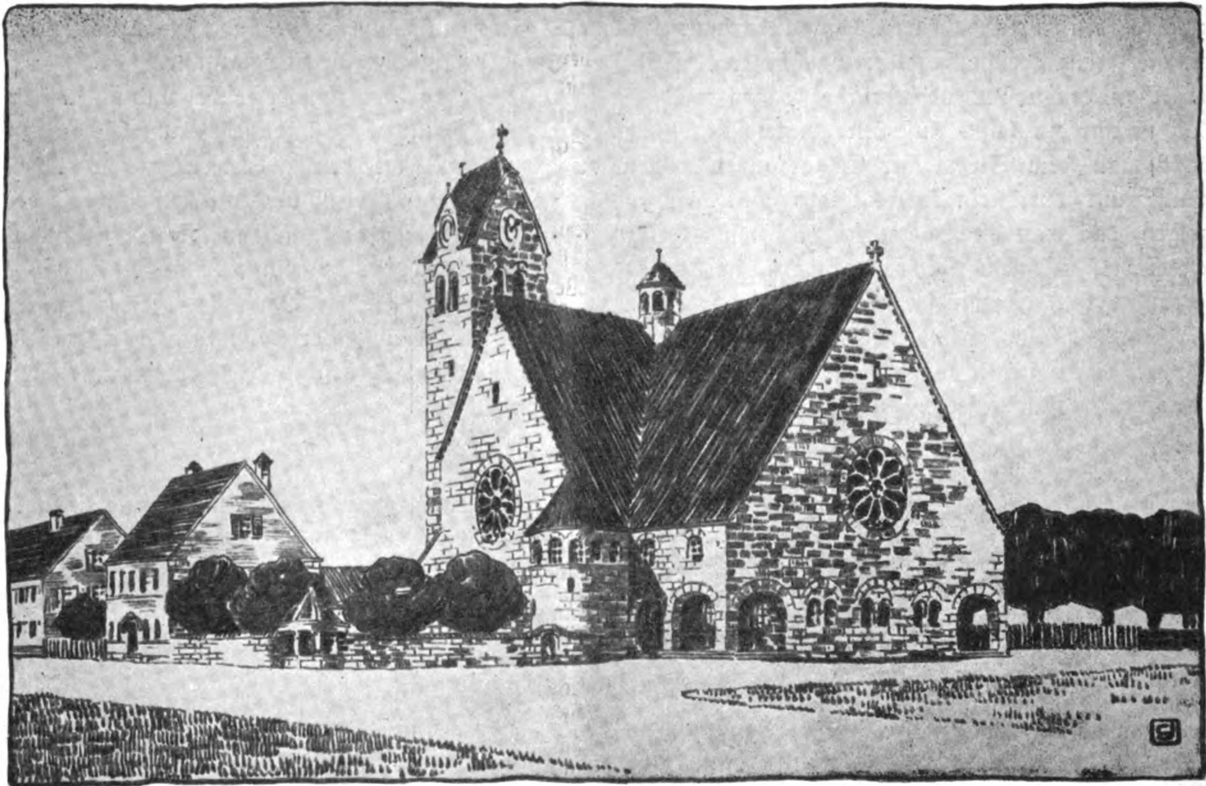
Bevor der Wagen mit dem Hochzeitsgeschirr abfuhr, ging die Braut stillschweigend mit einer Milchschüssel voll Weihwasser um die Pferde herum und begoß die Spannpferde damit, worauf sie das Milchgeschirr unter das hintere Wagenrad legte (das Milchopfer an die Geister wurde so diesen hörbar gemacht). Das Sperren des Hochzeitswagens durch verschiedene Personen ist noch Brauch. Bei dem Hochzeitstanze muß die Hochzeiterin mit einem Fuße hinken. Nach der Hochzeit darf der Oberknecht die neuen Geldmünzen, welche den Spinnrocken zieren, von diesen abräumen.

Die Nachhochzeit, die anderwärts Freundschaftsessen, Glücksuppe, Nachzeche, Zechsonntag oder Abletzen heißt, wird um Tölz herum „Fickelsuppe" genannt (über Fickeln siehe mein Krankheitsnamenbuch S. 138). Dr. Höfler.

Die „Saitenorgel".

In der zu München 1788 erschienenen „Legende für den gemeinen Mann" befindet sich eine Titel-Illustration, ein oberbayerisches Erntefest 1786 darstellend, die wegen der damals üblichen Musik-Instrumente Interesse verdient. Neben Dudlsack und Klarinette ist auch die „Saiten-Orgel", von einem Weibe gedreht, darauf sichtbar. Ein solches Instrument soll auch im Salzburger Volkskunde-Museum sein, die Saiten-Orgel kam nach dem 30jährigen Kriege aus den Niederlanden nach Süddeutschland. Dr. Höfler.

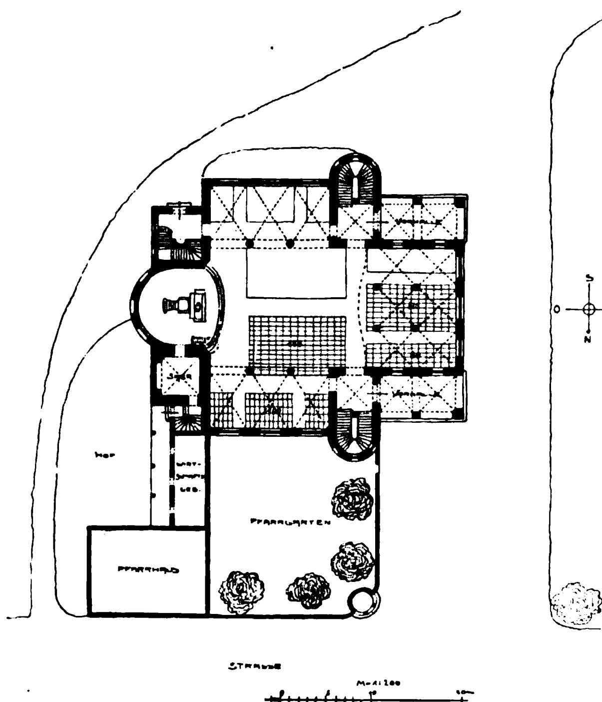




Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.

No. 29. Kirche in Bechhofen.

Projekt von Architekt Carl Jäger, München.



Evangelische Kirche für Bechhofen.

Die Kirche ist südlich von dem schon bestehenden Pfarrhaus projektiert.

Im Erdgeschoß sind Sitzplätze für zirka 700 Erwachsene und 100 Kinder vorgesehen, auf der Empore zirka 450 Sitzplätze.

Zu beiden Seiten des Westgiebels gelangt man durch die offenen Vorhallen zu den Haupteingängen.

Zwischen Kirche und Pfarrhaus ist das Wirtschaftsgebäude eingeschoben, so daß das Ganze eine zusammenhängende Gruppe bildet.

Der in dem einspringenden Eck liegende Pfarrgarten soll mit einer Mauer abgeschlossen werden und in deren Außenseite ein Brunnenhäuschen zum Tränken der Tiere eingebaut werden.

Vereinschronik.

An die Vorstandschaft erging folgende Entschließung der K. Regierung von Oberfranken, Kammer des Innern:

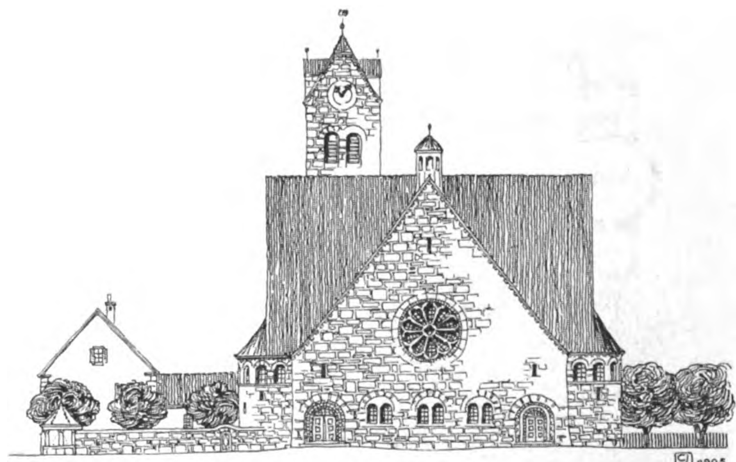
„Wie wir aus der Vorlage vom 30. Januar lfd. Js. ersehen, hat sich der Verein für Volkskunst und Volkskunde wieder neuerdings durch die Hinausgabe von Abbildungen über gute Beispiele heimischer Bauweise an die K. Bezirksämter und Stadtmagistrate des Kreises verdient gemacht.

Wir sprechen der verehrlichen Vorstandschaft hiewegen unsern besten Dank aus und bitten, mit diesen löblichen Bestrebungen gefälligst auch weiter fortzufahren. Dieselben werden von seiten unseres Landbaureferates bei jeder Gelegenheit auf das Kräftigste unterstützt und steht zu hoffen, daß sie, wenn auch nur ganz allmählich, einem besseren Geschmack die Wege ebnen werden."

Am 18. März fand auf Einladung des Gewerbe-Vereins Amberg ein Vereins-Ausflug dorthin statt. An demselben nahmen von den Münchner Mitgliedern teil die Herren: Baurat Gräffel, Bildhauer Hofmann, Oberregierungsrat Kahr, Dipl.-Ing. Architekt Neu, Oberbaurat Reuter und Architekt Zeitler. Mittags bei hellstem Sonnenschein fand die Einkehr in Amberg statt. Unter der ebenso kundigen, wie liebenswürdigen Führung des Herrn Kgl. Bauamtmanns und des Herrn Lehrers Schienhammer wurde eine mehrstündige, sehr interessante Wanderung um die alten, leider durch sog. moderne Bauten mehrfach unterbrochenen und verunzierten Befestigungsanlagen der Stadt, dann durch die Altstadt mit ihren reizvollen alten Bürgerhäusern und dem schönen Rathaus ausgeführt. Die Wanderung zeigte wie reich die Stadt Amberg an Meisterwerken alter Zeit ist; lehrreich für ein einfaches künstlerisches und doch auch praktisches und neuzeitliches Schaffen im Sinne und Geiste der heimischen Bauweise.

Um 4 Uhr fand die vom Gewerbeverein veranstaltete öffentliche Versammlung im größten Saale Ambergs statt. Der Saal war mit Grün geschmückt und unter Mitwirkung des Herrn Assistenten Neu und Architekten Zeitler von den Herren Lehrer Schienhammer, Staatsbauführer Höfler, prakt. Arzt Dr. Nürbauer, Fabrikdirektor Steinbrecht u. a. mit einer recht hübschen Ausstellung verschiedenster Gebrauchsgegenstände alter Zeit ausgestattet. Die Versammlung war trotz des guten Wetters sehr besucht. Es hatten sich u. A. eingefunden der Kgl. Bezirksamtmann, der Kgl. Rentamtmann, der Kgl. Oberamtsrichter, der Kgl. Bauamtmann, der Kgl. Rektor der Realschule, welch' letzterer den Projektionsapparat seiner Anstalt für die Vorführung der Lichtbilder gütigst zur Verfügung gestellt hatte. Auch Herr Bürgermeister Tröber von Sulzbach wohnte der Versammlung an und lud die Münchener Herren für den kommenden Tag nach Sulzbach ein. Im übrigen waren erfreulicherweise alle Kreise der Bevölkerung, insbesondere das Handwerk vertreten. Nach einer herzlichen Begrüßung der Gäste durch den Vorsitzenden des Gewerbevereines, Herrn Juwelier Ortner, und Worten des Dankes, die Herr Assistent Neu im Namen der Gäste an die Versammlung richtete, hielt Herr Baurat Gräffel einen mit größtem Beifall aufgenommenen Vortrag über Handwerk und Hausindustrie. Derselbe erläuterte sodann auch noch die ausgestellten Gegenstände und gab manche praktische Richtpunkte für ein gediegenes, schönes und zugleich einträgliches Schaffen des heutigen Handwerkes.

Ein Mitglied des Gemeindebevollmächtigten-Kollegiums von Amberg nahm Anlaß, die Versicherung zu geben, daß die Stadt Amberg beabsichtige, die teilweise schadhaften Gebäude der alten Stadtumwehrung wieder in Stand zu setzen.



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern. Nr. 29.



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.
Nr. 30. Gasthaus zum „alten Wirt“ in Piding bei Reichenhall.



Beispiel heimischer Bauweise in Bayern.
Nr. 31. Höglwörth bei Teisendorf. Schloßhof.

Diese Mitteilung wurde allseitig mit Beifall und Befriedigung aufgenommen. Möchte die Verwirklichung dieser Absicht nicht allzulange auf sich warten lassen. Auch hier gilt das Wort: „Zeit ist Geld.“

Hieran schloß sich die Vorführung zahlreicher Lichtbilder, Beispiele und Gegenbeispiele aus ganz Bayern und insbesondere auch aus Amberg. Herr Assistent Neu erntete mit diesen Vorführungen gleichfalls den wärmsten Dank der Versammlung.

Die Zwischenpausen wurden vom Liederkranz Ambergs in dankenswerter Weise durch Vorträge volkstümlicher Lieder ausgefüllt. Schließlich dankte noch Herr Lehrer Schienhammer den Gästen für das bekundete Interesse, worauf sich die Veranstalter des Vortragsabends und die Münchener Gäste in gemütlicher Geselligkeit vereinigten.

An dieser Stelle soll beim Rückblick auf den interessanten und wohlgelungenen Ausflug mit besonderer Anerkennung unseres Mitgliedes, des Herrn Lehrers Schienhammer, gedacht werden, dessen rühmenswertes, begeistertes Arbeiten und Schaffen für die Ziele des Vereins gerade bei diesem Anlasse wieder so recht in die Erscheinung traten. Möge sein redliches Streben in Amberg allerseits die gebührende Unterstützung finden. —

Am 19. März wurde nach einer sehr interessanten, von Herrn Rektor Kellner gütigst geleiteten Morgenwanderung durch die Nebenstraßen und Gassen der Stadt die Fahrt nach Sulzbach angetreten. Dort übernahm Herr Bürgermeister Tröber in liebenswürdigster Weise die Führung. Das sehr erfreuliche lebhafte Interesse und Verständnis des Herrn Bürgermeisters für die Bestrebungen der Denkmalpflege und Heimatkunst gab reiche Gelegenheit zu verschiedenen Besprechungen schwebender und in Aussicht stehender Bauführungen in der Stadt Sulzbach. G. K.

Mitteilungen.

Zur Erlangung von Entwürfen für ein Kriegerdenkmal in Münchberg (Oberfranken) wird ein Wettbewerb unter den Vereinsmitgliedern ausgeschrieben. Für das Denkmal stehen 6000 Mark zur Verfügung. Es gelangen drei Preise zu je 100 Mark zur Verteilung. Die Unterlagen für das Preis-Ausschreiben sind durch das Sekretariat, Schillerstraße 28, zu beziehen. Die Einlieferung der Entwürfe hat bis 28. Mai im Studiengebäude des Nationalmuseums zu erfolgen.

Der Verein beabsichtigt am Sonntag, den 13. Mai, bei gutem Wetter einen Ausflug (mit Damen) auf den Taubenberg zu veranstalten. Abfahrt 8 Uhr 35 Minuten Hauptbahnhof. Retourbillet München—Darching. — Bei ungünstiger Witterung am darauffolgenden Sonntag.

Unsere verehrlichen Mitglieder werden um baldgefällige Einsendung der noch rückständigen Vereinsbeiträge ersucht.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7660.

IV. Jahrgang. Nr. 5. Mai 1906.

Mainstädte.

Von Dipl.-Ing. H. Buchert, Architekt, München.

Blickt man von der die Stadt Würzburg imposant überragenden Festung Marienberg hinaus in den fränkischen Gau — wie entzückt da das Auge der Anblick des Silberbandes des Maines, der sich in Schlangenwindungen durch die Rebenhügel hindurchzieht, zu beiden Seiten eingesäumt von Ortschaften, die in fast ununterbrochener Reihe aufeinander folgen, bis ihre Wehrtürme in dunstiger Ferne verschwinden! Diese Ortschaften, zum größten Teile noch umgeben mit ihrem Befestigungsgürtel, üben einen eigenartigen Reiz aus; unwillkürlich arbeitet da die Phantasie und versetzt uns um einige Jahrhunderte zurück in die Zeit, da hier ein wehrkräftiges und besitzendes Bürgertum gut unter dem Krummstabe Würzburgs wohnte.

Die von Natur gegebene Verkehrsstraße war der Main und von dem regen Betriebe auf diesem Flusse zeugen noch Kaufhäuser und mächtige Krahnen.

In ihrer Anlage ähneln sich sämtliche Ortschaften: Naturgemäß langgestreckt und dem Zuge des Flusses folgend, bilden ihre drei Hauptzugänge die beiden Tore, welche die Stadt gegen die Landstraße zu abschließen, und das „Maintor", d. i. dasjenige Tor, welches die zum Main führende Straße beherrscht. Mauern, unterbrochen von Wehrtürmen, verbinden diese Tore.

Zwei typische Beispiele für Mainstädte sind die Ortschaften Sulzfeld und Frickenhausen. Wer Sulzfeld durch das Maintor betritt, ist hoch überrascht, plötzlich vor sich ein treffliches Werk der Renaissance zu sehen, das Rathaus, erbaut unter der Regierung des prachtliebenden Fürstbischofs Julius von Würzburg. Gerade der Kontrast zwischen der reichen Sandsteinarchitektur und den ruhigen, altersgrauen Putzflächen gibt ein ungemein anziehendes, malerisches Bild. Die Ortschaft, so klein sie ist, zeigt auf Schritt und Tritt dem Architekten sowohl wie dem Maler neue Bilder: da ein origineller Giebel, da an einem Fachwerkhaus ein reichgegliedertes monumentales Steinportal.

Nicht weit von Sulzfeld entfernt liegt Kitzingen, eine gewerbfleißige, aber leider durch verschiedene unschöne Neubauten in ihrer Erscheinung etwas beeinträchtigte Stadt. Hier möchte ich hinweisen auf den hübschen Marktplatz: im Hintergrunde steht das Rat-



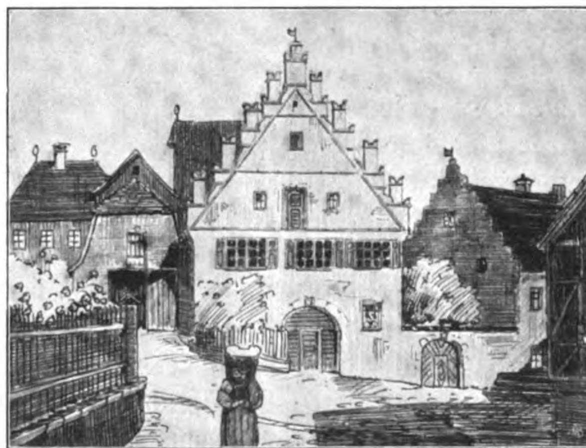
Sulzfeld.

haus, ungefähr in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts neu erbaut, hinter den beiden Giebelhäusern ragt der Marktturm hervor, den Vordergrund bildet ein Brunnen mit der Bischofsstatue. Interessant ist die große, in vielen Bogenöffnungen um 1500 erbaute Brücke, die Kitzingen mit der gegenüberliegenden Ortschaft Wenigumstadt verbindet. Einen Beweis dafür, daß man auch neuzeitliche Brücken so gestalten kann, daß sie ein Städtebild nicht zerstören, gibt die vor einigen Jahren erbaute Eisenbahnbrücke, die sich trotz ihrer modernen Konstruktionsform gut in das Städtebild einfügt.

Von Kitzingen mainaufwärts liegt das Städtchen Dettelbach. Die Kirche, auf einer Anhöhe erbaut, ragt mit dem originellen Kirchturm, dem Wahrzeichen Dettelbachs, hoch hervor über die Stadt, die noch rings herum mit Mauern und Toren eingeschlossen ist. Das Rathaus, ein Bau der späteren gotischen Zeit, welches sich mit der Breitseite gegen den vom Dettelbach durchflossenen Marktplatz wendet, zeigt die auch in anderen Mainstädten wiederkehrende äußere Aufgangstreppe; in vorliegendem Falle wird der Reiz dieser Freitreppe erhöht durch den turmartigen Erkerbau. Von dem der Stadt Dettelbach gegenüberliegenden Orte Mainsontheim sei neben dem Schlosse die Kirche mit dem wuchtigen Turme erwähnt.

Da, wo der Main in seinem Laufe den südlichsten Punkt erreicht, liegt die Stadt Marktbreit. Vom Wasser her gesehen, fällt ein mächtiger Krahn auf mit drehbarem Dach und eisenbeschlagenem hölzernen Ausleger, entstanden in der Zeit, da auf dem Flusse noch ein regerer Frachtenverkehr herrschte als jetzt. Er wird nicht mehr gebraucht. Was liegt da näher, als ihn abzubrechen!? Zum Glück denkt man in dieser Stadt anders und gibt dem Krahne, der lange Zeit seine Pflicht erfüllt hat und der ein Stück von dem einstigen Wohlstand der Stadt zu erzählen weiß, das Gnadenbrot.

Betritt man vom Maine her durch das Tor die Stadt, so erblickt man in einer engen Straße einen Reichtum von Architektur, den man nicht vermutet: das Rathaus mit einem kunstreichen Hausteingiebel, 1579 begonnen, daran angebaut das genannte Tor mit einem Uhrturm in bewegter Umrißlinie, dem Rathaus gegenüber zwei große Häuser, „der Handelschaft zu Nutz" im Jahre 1725 errichtet, Kaufhäuser also, mit unterwölbtem Erdgeschoß, ihre Straßenfassaden sind in Haustein reich mit formvollendeten Ornamenten geschmückt. Bemerkenswert ist das Innere des Rathauses: durch ein gewölbtes Erdgeschoß gelangt man über eine



Sulzfeld.

Treppe in eine Diele mit mächtigen Holzunterzügen und Pfosten, die reich mit Flachschnitzereien überzogen sind. Daran anschließend befindet sich der Rathaussaal und darüber das Schultheißenzimmer; beide Räume sind reich vertäfelt, die Decke kassettiert, kurz, eine hervorragende Schreinerarbeit, wie sie in so vollendeter Art vor allem in den Schlössern und Rathäusern Tirols zu finden ist, kann man hier studieren.

Ochsenfurt, die Nachbarstadt von Marktbreit, ist durchzogen von einer breiten, aufsteigenden Straße, welche links und rechts begrenzt ist mit Giebelhäusern, die zum Teil hübsche Fachwerke aufweisen. Diese Straße wird auf der einen Seite abgeschlossen von einem Torturm, auf der anderen Seite von dem Rathaus. In der Mitte seitwärts steht auf einer Terrasse die Pfarrkirche. — Eine interessante und hübsche Straßenanlage! — Anerkennend möge hier die Tätigkeit des Altertumsvereines hervorgehoben werden, der Veranlassung gab, daß ein früher aus Unverstand verputztes, hübsches Fachwerkhaus wieder freigelegt wird; vielleicht gelingt es diesem Vereine auch zu verhüten, daß sich weiterhin Backsteinverblendbauten oder sonstige formlose Hausteinkästen gerade an bevorzugten Stellen der Stadt erheben und so ungewollt gegenüber den vorerwähnten Giebelhäusern als Gegenbeispiele dienen.



Kitzingen, Marktplatz.



Dettelbach, Turm der Umfassungsmauer.

Das „neue Rathaus“, erbaut 1494 — das alte, aus der gotischen Zeit stammende ist aufgelassen — ist ein einfacher, anspruchloser Bau und doch so wirkungsvoll durch die Freitreppe und das reizende Uhrtürmchen, welches das Glockenspiel und die zu bestimmten Stunden lebendig werdenden Figuren aufnimmt. Wie in Marktbreit, so ist auch hier das Innere des Rathauses äußerst reizvoll, so die Diele und der mit Fresken geschmückte Rathaussaal; leider ging der hier stehende alte Kachelofen, ein Meisterwerk der Hafnerkunst, in den Besitz des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg über, und jetzt steht an der Stelle, wo er am besten gestanden hätte, ein häßlicher, gußeiserner Ofen und verdirbt die schöne Raumwirkung.

Von Würzburg aus mainabwärts liegt das Städtchen Karlstadt. Es zeigt eine interessante Doppelplatzanlage. An dem einen Platz, den die Hauptstraße, die zugleich die Hauptverkehrsstraße ist, durchschneidet, liegt das Rathaus mit einem einfachen Giebel und vorgebauter Freitreppe, in der Mitte des rückwärtigen, abgelegeneren und ruhigeren Platzes die Pfarrkirche, deren Turm auf drei Seiten frei steht und unterwölbt in seinem unteren Teil als Eingangshalle dient. Stört auf diesem Platz der Schulhausneubau das schöne Platzbild, so ist andererseits auf dem



Dettelbach, Rathaus.



Dettelbach, Pfarrkirche.

vorderen Platze das aus der Abbildung ersichtliche Eckhaus der unangenehme fremde Eindringling, dem man doch so leicht und billiger ein schöneres und mehr zu seiner Umgebung passendes Gewand hätte anziehen können. Ein malerisches Bild bietet der befestigte Eingang in die Stadt, die ihre Wehranlagen zum Teile noch besitzt. Wie lange noch?! Abermals wird eine Bresche in die Mauer gelegt. Gegenüber Karlstadt liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe die Ruine Karlsburg, welche mit ihrer Silhouette die zum Maine führenden Straßen wirkungsvoll abschließt.



Höhenfeld, Marktplatz mit Brunnen.

Noch eine Ortschaft möchte ich zum Schlusse anführen: Veitshöchheim. Es ginge jedoch über den Rahmen unserer Zeitschrift hinaus, wollte ich alle Schönheiten, die das Schloß und die großartigen Parkanlagen, geschaffen in den Jahren 1755 bis 1759 von dem Architekten Balthasar Neumann und den Bildhauern Auvera, Dietz und Wagner, bieten, hier aufzählen. Zwei Beispiele, diesem Park entnommen, kann ich mir aber nicht versagen, im Bilde zu bringen, um zu zeigen, wie durch verständnisvolle Anwendung von Architek-



Dettelbach, Aufgang zur Kirche.

tur und Plastik in Verbindung mit der Natur Reizvolles geschaffen werden kann. Die beiden Gartenhäuschen mögen dies beweisen.

Noch viele Ortschaften zwischen Dettelbach und Karlstadt, die ich als Endpunkte meiner Ausführungen gewählt habe, wären des näheren hier anzuführen. Ich erwähne nur Zell mit seinen Klosterbauten, Retzbach mit dem hübschen Rathaus mit Fachwerk, Sommerhausen und Winterhausen, Thüngersheim, Höhenfeld usw.

Der Reiz all' dieser Orte beruht nicht allein in der Schönheit einzelner Bauwerke, das Trauliche und Anziehende liegt in dem eigenartigen Charakter dieser Städtchen mit den interessanten Platz- und Straßenanlagen, in dem Kontrast zwischen reich mit Architektur ausgestatteten Bauwerken und einfachen, wohnlichen Bürgerhäusern, die gewöhnlich als einzigen Schmuck eine über der Türe oder an der Hausecke angebrachte plastische Heiligenfigur besitzen.

Hat der Wanderer, der von Ort zu Ort zieht, die eine Stadt verlassen, so sieht er in der Ferne das Tor der andern Stadt winken; zur einen Seite begleitet ihn der mit Floß und Kahn belebte Fluß, zur anderen Seite steigen in sanften Wellungen die Weinberge empor; reichornamentierte Bildstöcke und kunstlose ernste Kreuzsteine verkürzen ihm den Weg.

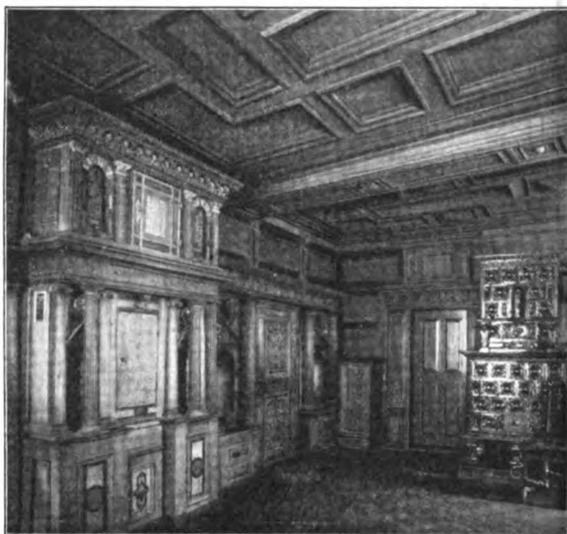
Entweder ist es einem kunstsinnigen und pietätvollen Sinn der Bevölkerung zu verdanken oder der Anregung und Unterstützung seitens maßgebender Stellen, daß diese Städte in der Hauptsache noch nicht in roher Weise durch häßliche Neubauten oder durch sonstige störende, aufdringliche Bauanlagen ihrer Poesie beraubt sind. Wenn aber an diesen Orten die Bautätigkeit in erhöhtem Maße aufgenommen werden sollte, so möge man sich doch der Tatsache nicht verschließen, daß man praktisch, modern und billig bauen kann und daß trotzdem dabei das Städtebild geschont werden kann — aber man muß bauen können.



Mainsontheim, Kirchturm.

Volkskundliche Mitteilungen.

Von Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen.



Marktbreit, Inneres des Rathaussaales.



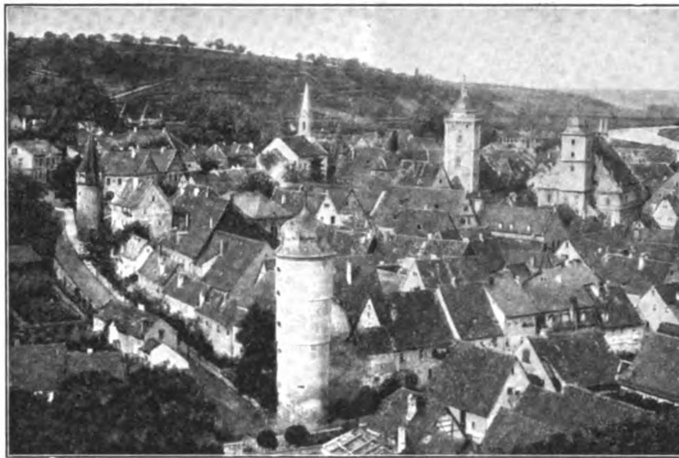
Marktbreit, Straßenbild,
links das Rathaus, rechts das frühere Kaufhaus.
Photogr. Aufnahmen von Herrn Bürgermeister M. Schnerr in Marktbreit.

Im Anschluß an den interessanten Vortrag des Herrn Hofrats Dr. Höfler „Das Haaropfer in Teigform“ (Monatsschrift 1906, S. 28), möchte ich hier einige abergläubische alte Vorstellungen über das Haar mitteilen. — Im Haar ruht nach primitiver Anschauung die Kraft des Menschen und wer ihn des Haares beraubt, der beraubt ihn auch seiner Kraft. Darum: weil sie ihre Kraft behalten wollten, trugen viele Völker das Haar lang, auch die Germanen. Bei andern Völkern war das Haarschneiden eine religiöse Zeremonie, während derer man Unheil und böse Geister ängstlich fernzuhalten sich mühte. Von indischen Verbrechern erzählt man, die härtesten Foltern hätten ihnen das Geständnis ihrer Freveltaten nicht entlockt, als man sie aber mit Haarschneiden bedrohte, gestanden sie alles. — Diese Anschauung erklärt uns auch die biblische Geschichte vom Simson, der zugleich mit seinen Haaren seine Stärke verlor. Indische Märchen wissen ähnliches und in der griechischen Sage erscheint Nisus, der Seele und Kraft in einem goldenen Haar verbarg. Im deutschen Märchen (Brüder Grimm, Nr. 29) wird ein kühner Bursche zum Teufel geschickt, um ihm drei goldene Haare auszureißen, d. h. er soll ihm seine Kraft nehmen, dies Märchen kannte schon im 12. Jahrhundert der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus. Es scheint sogar, als sei der eigentliche Sinn der Sage vom unheimlichen Fenriswolf, den die Götter fürchten und fesseln — es ist eine der lebendigsten Sagen der Edda — als sei deren Sinn der: daß er alle Fesseln zerriß infolge seiner übergewaltigen Kraft, aber ein Haar, ein feines dünnes, doch zaubermächtiges Haar war ihm unzerreißbar. — Dieser Sinn ergibt sich fast von selbst, wenn man diese alte Sage vergleicht mit Märchen, die ihr sehr ähnlich und heute noch lebendig sind: sie werden von den Litauern, Slaven und in Norddeutschland erzählt.

Dies Beispiel zeigt augenfällig die Macht und Verbreitung solchen alten Glaubens und es zeigt auch, daß Motive in alten Mythen und in unsern Märchen vielfach nichts anderes sind, als primitive Vorstellungen der Urzeit.

Wessen unsere Vorfahren einen Zauberer für fähig hielten und welche Fülle des Aberglaubens im 15. Jahrhundert in Bayern lebendig und mäch-

tig war, das bezeugt sehr anschaulich das folgende kleine Kapitel aus einer Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts (Cod. germ. 234 der hiesigen Staatsbibliothek, auch in Cod. germ. 523, aber weniger ausführlich), das bisher, soweit ich sehe, ganz unbekannt blieb, trotzdem es die lebhafteste Aufmerksamkeit verdient. Es steht in einer „Tafel christlicher Weisheit", d. h. in einer volkstümlichen Uebersicht alles dessen, was ein lebenserfahrener Christ wissen und tun soll.



Marktbreit, Ansicht der Stadt.
Photogr. Aufnahme von Herrn Bürgermeister M. Schnerr, Marktbreit.

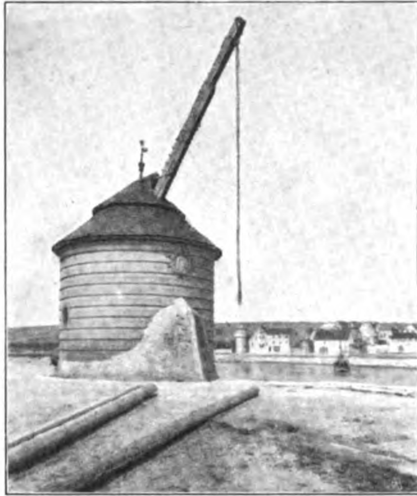
Ich gebe die Handschrift, der ich den Reiz der Originalität nicht nehmen wollte, buchstabengetreu wieder.

Einen zauberer oder zauberin erkennet man alzo: die kunfftige ding wollen sagen von ettlichen geschicht oder gesicht, die glauben haben an das lozpuch [Loosbuch], an warsagen etc. Di glauben haben an die notwurckende planeten oder [glauben an] stern haben nach der gepurt oder nach den zaichen der sunnen. die am ersten jarmonden des abentz ein Tisch mit guter speyss setzen die nacht den schreteln.[1]) Die caraktern pinden an den hals oder etwas anders, die glauben haben an etliche posse [böse] tag ym jare, die unter di turswell etwas wegraben [begraben] oder wenn er snarcht. Die über die krancken zawberlich [zauberische] lieder singen, sprechen oder hengen. die glauben daran haben ob sie ez selber nit thun. die mit dem astrolabio kunfftig ding wollen sehen. die in [sich] lassen in die hende sehen oder in daz fewr [Feuer] oder wenn die vogel fliegen oder hennen kreen [krähen] oder vogelgeschraj. die in [sich] segen lazen oder ander gesegen [segnen, d. h. Zaubersegen sprechen] für die geswulst. die dj possen gaist anruffen in gote und treten von gote. die die sternen ansehen und tage, wennen man ein ee [Ehe] will machen, pauen oder pflanzen. Die uber die krancken kinder segen sprechen mit zaichen und niemant hat yn [ihnen] gewalt geben. — Nota: krefftig wurtzel und stein mag man an [ohne] sund prauchen. — Item die hagel und slachregen machen. Die potten mit dem hyndern ym fischpach,[2]) die oben nuz [hinaus] varn und die farende schuler, die in spigel sehen mit swartzer kunst. die in lassen den dawmnagel mit ol sengen, item die das wehsinmendlein rosten und krencken von pul liebe[3]). Oder dj elewt [Eheleute] taylen mit liste. die auff der panck farn. Item die auff dem mantel hin farn, die auff dem sail gen. —



Ochsenfurt, Rathaus.

[1]) Die Schreteln sind hier Hausgeister, d. h. ursprünglich die Seelen der im Hause Verstorbenen, denen die Hinterbliebenen Opfer bringen. Vgl. Jacob Grimm, Deutsche Mythologie S. 447. — [2]) Mir nicht verständlich. — [3]) „Wachsmännlein rösten oder schwächen aus Buhl-Liebe". Bezieht sich auf den uralten Zauber mit Wachsbildern: wer einem anderen schaden oder wie hier ihn der Liebe untertan machen wollte, stellte aus Wachs sein Bild her und röstete oder durchstach das Bild: was dem Bild des Menschen geschah, das widerfuhr dann dem Menschen selbst, er wurde von dem Feuer der Liebe verzehrt oder von ihren Nadeln durchstochen. — Vgl. z. B. Grimm, Deutsche Mythologie S. 1045.



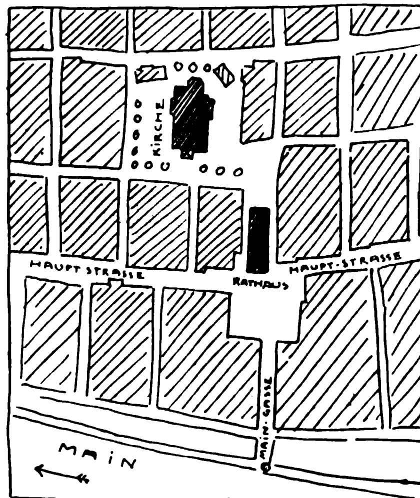
Marktbreit, Alter Krahn.



Karlstadt, Blick in die Maingasse.
Oberhalb die Ruine Karlsburg.
Photogr. Aufnahme von Herrn Jean Dietz, Karlstadt.

Vereinschronik.

Der Verein veranstaltete in der Zeit vom 10.—14. April in dem von der Stadtverwaltung liebenswürdigst zur Verfügung gestellten alten Rathaussaal in München eine Ausstellung von Entwürfen, Aufnahmen und Arbeiten auf dem Gebiete der heimischen Bauweise und der Denkmalpflege. Trotzdem die Ausstellung nicht der Oeffentlichkeit zugänglich war, sondern nur geladene und eingeführte Gäste Zutritt hatten, so war doch ein außerordentlich reger Besuch zu verzeichnen. Vor allem möge erwähnt werden, daß Seine Königliche Hoheit der Prinzregent sowie Seine Königliche Hoheit Prinz Ludwig die Ausstellung mit Ihrem hohen Besuche beehrten und großes Interesse für die Bestrebungen des Vereines bekundeten. Weiter haben uns mit ihrem Besuche ausgezeichnet die Herren Staatsminister: des Innern Dr. Graf von Feilitzsch, der Justiz von Miltner, der Finanzen von Pfaff, Kriegsminister Freiherr von Horn, Oberst-hofmeister Graf zu Castell-Castell, Generaldirektor Staatsrat von Ebermayer u. A. Sämtliche Herren haben sich sehr anerkennend über die ideale Tätigkeit und die Leistungen des Vereines ausgesprochen.



Karlstadt, Platzanlage.

Von Seiten des K. Staatsministeriums des Innern ist der Vorstandschaft nachstehende Entschließung zugegangen:

„Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde hat in der Zeit vom 10. bis 14. lfd. Mts. im alten Rathaussaale dahier Typen seiner mannigfachen Arbeiten auf dem Gebiete der heimischen Bauweise, dann Entwürfe von Kriegerdenkmälern, Gedenksteinen u. dergl., sowie zahlreiche interessante Aufnahmen von Vorbildern älterer Zeit den Verwaltungsstellen und -Behörden vorgeführt.

Diese Ausstellung gab ein beredtes, rühmliches Zeugnis für den Opfersinn und für die sehr erfreuliche, ersprießliche Tätigkeit des Vereins auf den bezeichneten wichtigen Gebieten, für sein unermüdliches erfolgreiches Bestreben, den jeweiligen praktischen Bedürfnissen, den Anforderungen des modernen Lebens, den gegebenen Mitteln und gleichzeitig den Grundsätzen der Schönheit gerecht zu werden. Es ist zu wünschen, daß diese Arbeiten auch in an-

deren Orten zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden.

Das K. Staatsministerium des Innern möchte nicht verfehlen, dem Verein die Anerkennung für seine bisherige opferwillige, ersprießliche Tätigkeit auszusprechen. Diese Anerkennung möchte insbesondere der Vereinsleitung und den Vorsitzenden der beiden Sonderausschüsse für heimische Bauweise und für Denkmalpflege, den Herren K. Hofoberbaurat Handl und K. Regierungsrat Architekt Dr. Gröschel zum Ausdrucke gebracht werden.

Es erübrigt nur der Wunsch, daß der Verein in seiner opferwilligen segensreichen Arbeit fortfahren möge. Die tatkräftige, dankbare Unterstützung der Verwaltungsbehörden ist ihm sicher."

München, den 21. April 1906.

gez. Graf von Feilitzsch.



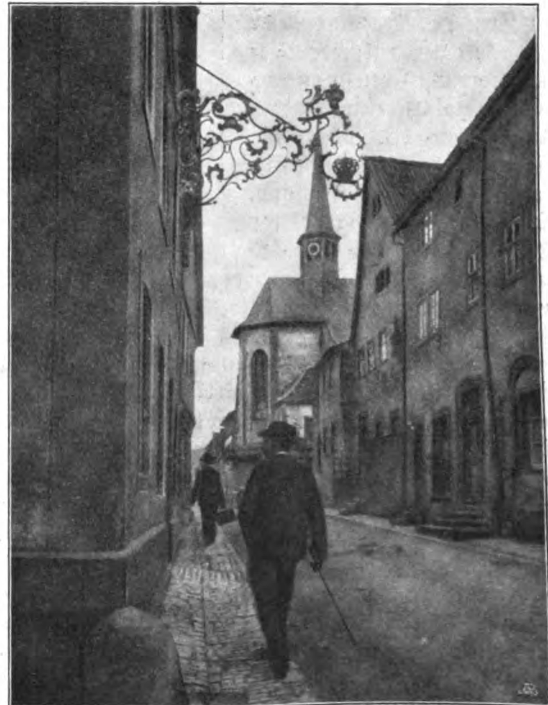
Karlstadt, Rathausplatz.
Photogr. Aufnahme von Herrn Jean Dietz, Karlstadt.

An dieser höchst ehrenvollen Anerkennung der Vereinstätigkeit haben Anteil alle unsere werten Mitarbeiter, insbesondere die ständigen Mitglieder der Sonderausschüsse, nämlich im Ausschuß für heimische Bauweise die Herren: Baurat H. Grässel, K. Professor F. Jummerspach, Architekt Joseph Rank, K. Professor Dr. Gabriel von Seidl, K. Professor August Thiersch, Architekt F. Zell; im Ausschuß für Denkmalpflege die Herren: K. Bauamtsassessor G. Bestelmeyer, Dipl.-Ing. Architekt Buchert, K. Militärbauinspektor S. Göschel, Architekt G. Steinlein, Bildhauer Heilmair, städt. Oberingenieur Architekt A. Blößner, K. Eisenbahnassessor Lehr, Architekt Tremmel und als Protokollführer Techniker Kufner.

Die Vorstandschaft möchte auch bei dieser Gelegenheit herzlichst danken für die bisherige treue, opferwillige Arbeit und damit die Bitte um weitere Mithilfe und um Zugang neuer, opferfreudiger Mitarbeiter verbinden.



Veitshöchheim, Gartenhaus.



Zell, Hauptstraße.

Was die Ausstellung selbst anbelangt, so sollte sie sowohl den die Bestrebungen des Vereines fördernden Stellen wie auch den Mitgliedern des Vereines ein übersichtliches Bild der Tätigkeit der Ausschüsse für heimische Bauweise und Denkmalpflege geben.

Neben Projekten für Um- und Neubauten von kleineren Kirchen und Kapellen fanden sich Entwürfe zu Pfarr- und Benefiziatengebäuden, Skizzen und Pläne zu Um- und Neubauten einer größeren Anzahl ländlicher Schulgebäude, welch letztere mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt wurden, um in schultechnischer und hygienischer Beziehung möglichst einwandfreie Projekte zu liefern. Wie sehr auch bereits Private und Baumeister den Wert einfacher, im Stile der heimischen Bauweise gehaltener Wohn- und Geschäftshäuser und größere Bequemlichkeit bietender Landhäuser zu schätzen wissen, zeigten die hauptsächlich für Oberbayern und das bayerische Gebirge bestimmten Entwürfe, und eine Reihe bereits ausgeführter Bauten brachte das Verständnis für eine einfache bodenständige Bauweise in immer weitere Kreise.

Eine Erweiterung seiner Tätigkeit verdankt der Verein einer Entschließung des Staatsministeriums des Innern vom 18. Juli 1905: die Herstellung von Baulinienplänen betreffend. Auch zur Lösung dieser Frage wurde vom Staatsministerium des Innern der Verein für Volkskunst und Volkskunde empfohlen und bereits von einer größeren Anzahl von Stadt- und Landgemeinden hiefür in Anspruch genommen. Auch hier hat der Verein sich die Aufgabe gestellt, die alten schönen Straßen- und Platzbilder zu schonen, die leider bereits vielfach durch Einbauten auf Grund der älteren Baulinien gründlich zerstört wurden.

Wie der Verein allen hiebei gestellten praktischen und ästhetischen Bedürfnissen und den modernen Anschauungen bezüglich des Städtebaues gerecht zu werden bestrebt ist, wurde an einigen ausgestellten Baulinienplänen gezeigt und es darf noch die Tatsache Erwähnung finden, daß eine Anzahl von Baulinienprojekten für größere Gemeinwesen sich zurzeit in Instruktion und Ausführung befinden.



Veitshöchheim, Gartenhaus.

Auch das Gebiet der Denkmalpflege war durch Vorführen von Projekten und Modellen reichlich vertreten.

Es handelt sich da sowohl um die Erhaltung alter Baudenkmäler als auch um die Neuschaffung von Denkmälern, sei es zur Erinnerung an die Feldzüge oder an sonstige Begebenheiten. Neben Vorschlägen für Umbauten oder Neubauten sowie für Restaurationen mußte sich die Vereinstätigkeit auch auf die Abgabe der Gutachten und die Vermittlung geeigneter Kräfte für die einzelnen Aufgaben erstrecken. Gerade die bezüglichen Korrespondenzen, wozu noch das Ausarbeiten von Entwürfen zu polizeilichen Vorschriften zum Schutz der Straßen- und Städtebilder auf Ansuchen von verschiedenen Stadtgemeinden kam, nahmen einen breiten Raum in der Vereinstätigkeit ein.

Berücksichtigt man, daß fast alle diese Aufgaben ohne künstlerischen Beirat ausgeführt worden wären und daß durch das Vorgehen des Vereins die Wichtigkeit künstlerischer Auffassung auch einfacher praktischer Fragen betont und weite Kreise der Bevölkerung zu dieser Ueberzeugung erzogen werden, dann wird die Bedeutung der Tätigkeit unseres jungen Vereins erst in das rechte Licht gerückt, eine Tätigkeit, die in ihren großen Zielen erstrebt, den in allen Gebieten gegen vergangene Jahrhunderte so sehr in den Hintergrund getretenen Kunstsinn wieder zu wecken und die künstlerische Gestaltung unserer Lebensbedürfnisse wieder anzuregen.

H. B.

Mitteilungen.

Der Verein beabsichtigt am 30. Juni einen Vortragsabend in Passau abzuhalten. Nähere Mitteilung erfolgt durch die Tagespresse.

Die Vereinsmitglieder werden ersucht, die noch rückständigen Monatsbeiträge baldigst einzubezahlen, widrigenfalls angenommen wird, daß die Einhebung des Beitrags durch Postauftrag gewünscht wird.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
mit dem Sitze in München.
Eigentum des Vereins. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

Das Kirchlein zu Zirndorf.

Dr. Julius Groeschel, München.

Als Muster eines der Örtlichkeit abgelauschten Bauwerkes bringen wir heute das Kirchlein von Zirndorf bei Nürnberg. Es ist von Architekt Professor Josef Schmitz in Nürnberg gebaut worden, dem unser Vaterland schon eine Reihe stimmungsvoller Kirchenbauten verdankt.

Der Grundriß zeigt, wie sich das Bauwerk dem engen dreieckigen Bauplatz einfügt, dessen Grenzen auf allen Seiten unverschiebbar bestimmt waren. Der Chor wurde in den spitzen Winkel hineingelegt, um so den Bauplatz möglichst auszunützen, der vor dem Hauptportal aber verfügbare Platz ist zu einer Terrasse ausgestaltet, ähnlich wie an des Meisters Kirche zu Feucht; diese durch die Mauer des Pfarrgartens begrenzte Terrasse verleiht im Verein mit dem dorthin führenden Türchen dem Bauwerk einen besonders intimen Reiz.



Wie an seiner Sankt Peterskirche in Nürnberg hat Schmitz zur Vereinfachung der Dachbildung und Vermeidung formlicher Härten den in drei Achtecksseiten geschlossenen Chor im Äußern durch Einschaltung zweier Polygonseiten direkt an das Langhaus angeschlossen. In den Winkel zwischen Chor und Langhaus legte er an der Südseite die Aufgangstreppe zu dem über der Sakristei angeordneten Oratorium. Ein Crucifixus am Chor, eine Sonnenuhr und das bischöfliche Wappen an der Südseite sind der alleinige Aufwand zur äußern Ausschmückung. — Schlicht wie das

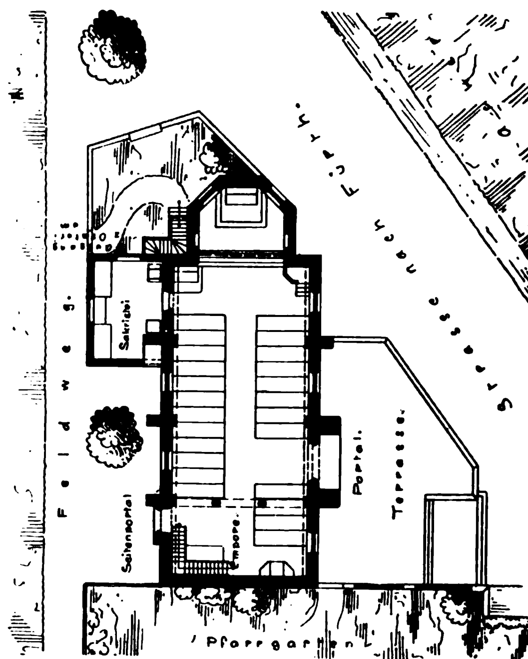
Äußere ist auch die innere Ausgestaltung des Kirchleins. Eine Holzdecke überwölbt den Raum, der Platz für 380 Personen bietet. Zwei Altäre und eine steinerne Kanzel bilden die ganze Einrichtung. Dem Chor gegenüber ist eine Empore aus Holz eingebaut. Ein einfacher Dachreiter krönt das Ganze und birgt die Glocken. — Die Gesamtbaukosten des in Hausteinen der Umgebung ausgeführten Bauwerkes beliefen sich ohne Glocken, Altäre und Betstühle auf 27000 Mk.



Das Kirchlein verdient in verschiedener Richtung besondere Beachtung; einmal liefert es den Beweis, wie trotz sparsamster Ausführung gute Verhältnisse und der sofort in die Augen springende Eindruck, daß die örtlichen Bedingungen richtig erfaßt und verwertet sind, den Hauptreiz eines Bauwerkes bilden, es dokumentiert weiter, wie wirksam gerade sparsam verwendeter Schmuck ist, endlich aber sehen wir eben aus der besprochenen Lösung am Chor, daß das Wesen „heimischer Bauweise" nicht an die ängstliche Verwendung traditioneller Formen gebunden ist, sondern daß es recht wohl eine Weiterentwicklung derselben gestattet, wenn nur die Massenverhältnisse entsprechen und die aus der Verwendung heimischen Materials hervorgehenden Bedingungen erkannt und erfüllt sind.

So kann dieses bereits im Jahre 1904 unter mißlichen äußeren Umständen vollendete Bauwerk nicht genug als Muster feinsten Empfindens für die heimische Bauweise, aber auch individueller Lösung einer baulichen Aufgabe hervorgehoben werden.





Beuerberg.

Architekt G. Köhler, München.

Etwa zwei Wegstunden südlich von Wolfratshausen liegt auf einem von West nach Ost wie ein Riegel sich quer in das Loisachtal vorschiebenden Höhenzuge der Ort Beuerberg. Er ist Station der Isartalbahn und wäre von München demnach sehr leicht und bequem zu erreichen. Trotzdem ist der Ort noch wenig bekannt; zum mindesten wissen nur sehr wenige, welche herrliche Lage derselbe besitzt und daß man hier noch ein beinahe unversehrt gebliebenes Fleckchen aus verflossenen Jahrhunderten vorfindet. Gerade der Umstand, daß das Örtchen abseit von großen Verkehrsstraßen — die Staatsstraße München—Kochel zieht weiter östlich über Königsdorf — und abseit von der Bahn — wenigstens bis vor wenigen Jahren — gelegen war, hat wesentlich zur Erhaltung des alten Charakters beigetragen.



Neben einer ganzen Reihe von Bauernhäusern, die von einem nach städtischem Muster vorgenommenen Um- oder Neubau bisher verschont geblieben sind, ist es namentlich die Pfarrkirche und das daran anschließende Kloster, welches fast ganz seinen alten Zustand sich bewahrt hat.

Ich möchte im Folgenden nur einige ganz wenige kunsthistorische Angaben aufführen und darf wohl auf die ausführlicheren Erläuterungen in den „Kunstdenkmalen des Königreichs Bayern" verweisen.

In ihrem jetzigen Zustande stammt die Pfarrkirche aus dem Jahre 1628, das Kloster aus dem Jahre 1730; in diesem letzten Jahre erhielt die Kirche die westlich an den Turm angebaute zweigeschoßige Eingangsfront.

Die Anlage des Klosters läßt sich bis in das 12. Jahrhundert zurück verfolgen; seit dieser Zeit weilten darin bis zum Jahre 1803 Augustiner unter einem eigenen Propst. Nach der Säkularisation im Jahre 1803 wurden die Klostergebäude von den Salesianerinnen in Dietramszell erworben (1846); diese haben in einem Teil der Gebäude ein Mädchenerziehungsinstitut eingerichtet. Die ehemalige Stiftskirche ist seit 1803 Pfarrkirche.

Die oben erwähnte Eingangsfront an der Westseite der Kirche hat — wohl noch um 1730 — eine Bemalung in Freskotechnik erhalten, welche, wie die Abbildung 1 zeigt, in Aufbau- und Detailausführung eine ziemlich geübte Künstlerhand verrät. Der



Name des Künstlers ist nicht bekannt; doch dürfte derselbe aus einem der damaligen Vororte für Fassadenmalereien, Mittenwald oder Ammergau, gekommen sein.

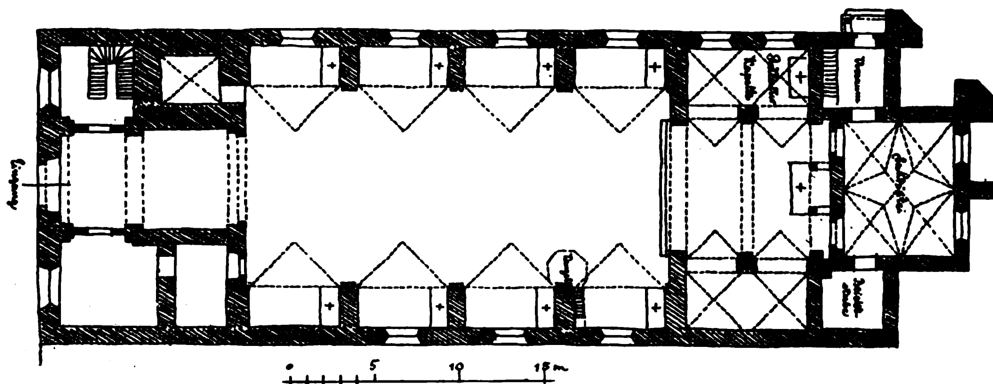
Das Innere der Kirche, Abbildung 2, zeigt ein gewölbtes Langschiff mit Seitenkapellen, welche durch die Strebepfeiler des Hauptgewölbes gebildet werden. Hauptschiff und Kapellen sind mit Tonnengewölben nach oben abgeschlossen, die letzteren mit ihrer Achse senkrecht zum Hauptgewölbe gerichtet.

Die Ausstattung des Langhauses besteht in einfachen Stukkierungen; farbige, zum Teil noch von der ursprünglichen Ausstattung aus dem Jahre 1628 erhalten gebliebene Altäre beleben die Seitenkapellen. Der Eindruck des ganzen Kirchenraumes ist überaus freundlich und gerade in seiner Einfachheit besonders wohltuend und harmonisch. Als beachtenswert kann noch die Kanzel, welche aus dem 18. Jahrhundert stammt, angeführt werden (Abbildung 4).

Der an das Langschiff östlich anschließende Chor zeigt eine dreischiffige Anlage und ist ähnlich stukkiert wie das Langhaus. Die Seitenschiffe haben eine zweigeschoßige Ausbildung erhalten; hinter dem Hochaltar liegt über der Sakristei der Mönchschor. Der Hochaltar sowie ein Altar in der Prälaturkapelle links sind höchst bemerkenswerte Stücke aus dem 17. Jahrhundert. Das Gemälde des Hochaltars, eine Kreuzabnahme, ist von Elias Kreiter.

An dem Hochaltar vorbei betritt man durch eine niedrige Türe die Sakristei, einen überaus stimmungsvollen Raum mit mehreren, schönen Schränken aus dem 17. Jahrhundert.

Von dem Vorraum nördlich führt eine Treppe nach dem Mönchschor. Hier ist noch



ein in dem architektonischen Aufbau besonders reizender farbiger Altar aus dem Jahre 1620 erhalten (Abbildung 5). Die Hauptfigur, eine heilige Anna mit Maria und dem Jesuskinde, sowie das Pieta-Relief an der Predella stammen aus der Zeit um 1520. Von diesem Mönchschor aus öffnete sich früher ein Zugang zu den Klostergebäuden, welcher jetzt vermauert ist. — Die beigefügte Grundrißskizze der Kirche, welche dem oben angeführten Werke entnommen ist (Abbildung 3), mag obigen Ausführungen zur Ergänzung dienen.

Die Klostergebäude haben ursprünglich ebenfalls, wie aus manchen noch unter der Tünche sichtbaren Spuren festgestellt werden kann, eine Bemalung in Fresko gehabt. Namentlich scheint der Hof, welcher an die südliche Langseite der Kirche angrenzt, reicher ausgebildet gewesen zu sein. Die Kirche selbst weist hier noch eine ähnliche Freskobemalung mit architektonischen Motiven auf wie die Eingangsseite. Die Ausführung ist im Allgemeinen weitaus besser und geschickter als bei der Eingangsfront. — Die Gesamtanlage des Klosters gruppiert sich einmal um den oben genannten Hof mit Kreuzgang, in dem noch Spuren älterer Bemalung aus dem 16. Jahrhundert erhalten sind; ein weiterer Teil bildet mit den ehemaligen Ökonomiegebäuden und der Eingangsfront der Pfarrkirche einen zweiten Hof, eine Art Vorhof, der durch einen im Erdgeschoß offenen Verbindungsgang in zwei Teile geteilt wird und nach Norden von dem Pfarrgarten abgeschlossen ist. — Südlich liegt in einiger Entfernung vom Kloster der Gottesacker mit seiner Kirche, welche einen ähnlichen Turm besitzt wie die Klosterkirche.

Die beiden Kirchtürme mit den langgestreckten Firsten der Klostergebäude sieht man auf weite Entfernung. Die Anlage stimmt mit ihren weißen Putzflächen und dunklen ruhigen Dächern ganz besonders gut zu der herrlichen Landschaft, welche im Frühjahr durch blühende Obstbäume, im Sommer durch wogende Kornfelder am Südabhang belebt wird.

Ähnliche Klosteranlagen findet man, zum Teil gleichfalls in sehr schöner Lage, in Ditramszell, dem eigentlichen Sitz der Salesianerinnen, in Benediktbeuern, wo die Gebäude jetzt zum Teil den Zwecken des Landgestüts dienen, endlich in Schäftlarn, das kunsthistorisch am bedeutendsten ist; stammt doch die Anlage der Kirche von der Hand François Cuvilliés des Älteren.





Die Kirche in Oberberghausen bei Freising.

Ungefähr 3/4 Stunden von Freising mitten im Walde auf einer Anhöhe und als Überbleibsel einer vor circa 20 Jahren aufgelassenen Ortschaft Oberberghausen liegt ein einfaches aber reizendes Kirchlein umgeben von einer Friedhofmauer. Dieses Kirchlein soll nun wegen Baufälligkeit vom Erdboden verschwinden. Da aber nach dem Gutachten von Sachverständigen die Baufälligkeit durchaus nicht bedeutend ist und mit einer Summe von etwa 800 M. vollständig erledigt werden könnte, so wäre es im höchsten Maße zu bedauern, wenn dieses so friedlich in der Landschaft gelegene Gotteshaus dem Abbruch verfallen und damit auch das Zeugnis des frommen Sinnes seiner Stifter verschwinden würde. Oberberghausen wird schon unter Bischof Wolfram 926 bis 938 als Perechhusen und Perchhusen erwähnt. Er besaß dort ein Landgut und einen Meierhof, dessen Erträgnisse er dem Altar des heil. Pankratius in der Domkrypta überwies, auf daß auf diesem Altar stets eine hl. Messe gelesen werden könne. Auch tauschte er von dem Ritter Adalhoch die Ländereien, Höfe, Wiesen und Wälder ein, die dieser bisher in Perchusa besessen hatte und wies sie der Domstiftung zu. (Meichelb. I, 2. S. 432.) Unter seinem Nachfolger, dem heil. Lantbertus, übergab ein gewisser Isenhart neu gerodetes Ackerland in Berghausen zum Altar der hl. Gottesmutter und des hl. Korbinian im Dome. (Daselbst S. 457.) Also war das Dörflein ursprünglich im Besitze der Freisinger Domkirche. Als dann der hochsinnige Bischof Egilbert die Benediktinerabtei Weihenstephan im Jahre 1021 gründete, wies er ihr neben anderen Gütern und Besitzungen auch solche zu, die bisher zum Dome in Freising gehört hatten. Darunter waren auch die Kirchen samt Zehent und Widdum von Pippinhausen, Pergthausen und Ambertshausen. (Daselbst I, 1. S. 212.)



Seit dem 11. Jahrhundert gehörte nun Oberberghausen zum Kloster Weihenstephan, dem die Seelsorge über die dortigen Bauern und der Unterhalt der dortigen Filialkirche oblag. Letztere hatte Friedhof und Taufbrunnen und 3 schöne Altäre, von denen der Hauptaltar dem hl. Papste Klemens geweiht ist. Auch wurden bis zur Aufhebung des Klosters Weihenstephan das Allerheiligste und die hl. Oele dort aufbewahrt und jeden andern Sonntag pfarrlicher Gottesdienst gehalten.

Seit dem Jahre 1140 begegnet uns Oberberghausen sogar als Edelsitz. Schon unter Bischof Heinrich I. (1098—1137) erscheint ein Eberhart von Berghausen und sein Sohn Poto als Zeuge (Meichelbeck I, 2. S. 541.), und in Urkunden der Abteien Weihenstephan und Neustift treten die von Perchhusen neben den Kranzbergern, Böttingern, Hohenbachern, Ismaningern, Heindlfingern als Zeugen auf. Wahrscheinlich werden sie Ministerialen des Bischofs von Freising gewesen sein.

Die Bistumsmartrikel, die der Stiftsherr und geistl. Rat F. J. A. Schmidt 1738—40 verfaßte, sagt: „Die Kirche des hl. Klemens in Berghausen ist seit uralter Zeit der Abtei Weihenstephan inkorporiert und wird von dem gleichen Vikar versehen wie die Kirche in Wippenhausen. Sie ist sehr schön und reich an Reliquien der Heiligen, namentlich ist die Sakristei mit Paramenten gut ausgestattet. Kirchweihe wird am Sonntag nach Peter und Paul gehalten. Das Petrocinium ist am Feste des hl. Papstes Klemens“. An diese klösterliche Zugehörigkeit erinnert ein gutes Wandgemälde in der Kirche, das den hl. Benedikt vorstellt und in das staatliche Denkmälerinventarisationswerk eingetragen ist.

Aus den vorstehenden geschichtlichen Daten geht hervor, daß es sich durchaus um kein bedeutungsloses Werk handelt und daß die Beseitigung desselben sehr zu bedauern wäre.

Volkskundliche Mitteilungen.

Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen, München.

Wir nennen unseren Mitgliedern diesmal einige wertvolle und anregsame volkskundliche Werke und Sammlungen. Dabei behalten wir uns vor, diese Angaben zu ergänzen, besonders die bayrischen Sammlungen und Werke sollen in späteren Heften ausführlicher geschildert und gewürdigt werden.

Von neueren Werken haben wir die Sammlung von Wossidlo (Mecklenburgische Volksüberlieferungen Wismar 1897 f) schon gerühmt und das vortreffliche Buch von Karl Anton Reiser (Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus Kempten 1895, 1902) mehrfach erwähnt. Außerdem nennen wir das auch für Bayern wichtige, zuverlässige und ausführliche Buch von Alois John: Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen (Prag 1905) (vgl. Zeitschrift für österr. Volkskunde 1906, S. 48). — Eine sehr schöne, vielseitige und anschauliche Sammlung ist ferner „Schlesiens volkstümliche Überlieferungen“ (Leipzig 1901—1905). Der erste Band (1901) enthält die von Prof. Friedrich Vogt mustergiltig herausgegebenen schlesischen Weihnachtsspiele, der zweite und dritte „Sitte, Brauch, Volksglaube in Schlesien“ ist von Paul Drechsler. — Die Braunschweiger Volkskunde von Richard Andrée (1896 Braunschweig) wird wohl immer ein Vorbild sein, wegen der übersichtlichen Darstellung, ebenso wie wegen des Reichtums der Gesichtspunkte. Als allgemeine deutsche Volkskunde darf man unbedenklich die von E. H. Meyer empfehlen, (Straßburg 1898), der dieser allgemeinen Darstellung die besondere, auf sehr schönen Materialien beruhende: Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert (Straßburg 1900) nachschickte.

Wir möchten nun auch an ältere bayerische Werke erinnern und in erster Linie Schönwerth, Aus der Oberpfalz (Augsburg 1857—59) nennen: die von dem Verfasser erzählten Sagen sind sehr wertvoll, z. T. ganz einzigartig, sehr wichtig etwa seine Mitteilungen über den gespenstischen Bilwisreiter, der Nachts, die Sichel am Fuß, Verwünschungen murmelnd, über die Felder reitet und, wo er geritten, den Bilwisschritt, lange Streifen ganz vernichteten Getreides, zurückläßt. — Was Schönwerth über Herkunft und Sprachgeschichte der Oberpfälzer mitteilt, ist freilich veraltet. — Alsdann ist der, nach dem Muster von Jacob Grimm zusammengestellten, vielseitigen Sammlung von Friedrich Panzer dankbar zu gedenken: Bayrische Sagen und Bräuche. (München 1848—55), auch unter dem Titel „Beitrag zur deutschen Mythologie“ bekannt[1]), schließlich dürfen wir Al. Schoeppner, Sagenbuch der bayerischen Lande (München 1873) nicht vergessen. — Sagen, Märchen und Sitten aus Tirol haben die Brüder Ignaz und Josef Zingerle mit unermüdlicher Geduld gesammelt: Tirols Volksdichtungen und Volksgebräuche (Innsbruck 1852.) — Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes (Innsbruck 1871).

Wer nun erfahren möchte, wie Glauben und Aberglauben unseres ganzen Volkes geworden sind und sich durch die Jahrhunderte entfalteten, wird nirgends ein schöneres Werk finden, als das von Jacob Grimm, Deutsche Mythologie (2. Auflage Göttingen 1844, 4. Auflage mit vielen Nachträgen 1878 v. E. H. Meyer): ein Werk, um das alle Völker und alle Wissenschafter die deutsche Wissenschaft beneiden, unvergleichbar in seinem Reichtum — birgt es doch fast alle Schätze unseres Glaubens — unvergleichbar auch in seinem kindlichen Vertrauen. — Von neueren Darstellungen, die zusammenfassen, was die Wissenschaft seitdem entdeckte, und worin wir Grimm nicht mehr folgen können, scheint mir die klarste und verläßlichste die von Eugen Mogk, Germanische Mythologie (Straßburg 1897).

Die Zusammenhänge deutschen Volksglaubens mit dem Glauben antiker Völker und dem primitiver Völker schildert am schönsten und durchsichtigsten Eduard Tylor, dessen Werk Spengel und Poske Leipzig 1873 unter dem Titel „Anfänge der Kultur“ ins deutsche übertrugen. — Auch der berühmte englische Philosoph Herbert Spencer gibt im 6. Band seines Hauptwerkes, in den Prinzipien der Soziologie (deutsch von Vetter Stuttgart 1877) eine tiefdurchdachte, wenn auch etwas einseitige Darstellung vom Glauben primitiver Völker als der Grundlage, auf der sich Religion und Mythologie erheben und die noch heute als Aberglaube und Volksmeinung lebendig ist. — Sehr bemerkenswerte Einzelheiten der Volkskunde finden sich bei Andrée, Ethnographische Parallelen und Vergleiche (2 Bände Stuttgart 1878, Leipzig 1889) und Liebrecht, Zur Volkskunde (Heilbronn 1889). Damit sei für diesmal die Liste geschlossen und nochmals versichert, daß volkskundliche Anfragen unserer Mitglieder gern beantwortet werden.

---

[1]) Unser Mitglied, Herr Professor Beyschlag in Augsburg, macht mich darauf aufmerksam, daß die im vorigen Heft S. 49, mitgeteilten Absätze über Zauberei aus einer Münchener Hs. des 15. Jh. schon bei Panzer II, 262 abgedruckt wurden. — Bei Panzer findet sich auch noch anderer Aberglaube aus Bayern, u. a. aus dem 17. Jh. und dem 19. — Ueber dasselbe Thema spricht jetzt Albert Vierling, Oberbayrisches Archiv, 1906, 147: „Unvertilgbarer Volksglaube und Aberglaube nach dem ältesten bayerischen Volksrecht.“

Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz.

In der Schweiz hat sich vor einiger Zeit eine Vereinigug gebildet unter dem Namen: Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz.

Jeder, der die Schweiz kennt und sie lieb gewonnen hat, wird die Gründung dieser Vereinigung, die sich die Erhaltung der Schönheit des Landes und der Eigenart seiner Kultur zur Aufgabe gemacht hat, mit Freuden begrüßen.

Es gibt Lente, welche der Gründung solcher Vereinigungen nicht gerade wohlgesinnt gegenüberstehen in der irrigen Annahme, daß der Hauptzweck derartiger Vereinigungen sei, das Volk zur Rückkehr zum Althergebrachten zu veranlassen, wobei moderne Errungenschaften als dem Alten Feind zu verwerfen seien.

Solchen falschen Anschauungen tritt diese Vereinigung in ihrem Aufruf, verfaßt vom Präsident der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz, Dr. Alb. Burckhardt-Finsler, entgegen. Dieser Aufruf, der in erster Linie für schweizerische Verhältnisse gilt, darf doch das allgemeine Interesse beanspruchen.

Es wird ausgeführt, daß den Bestrebungen, die Heimat zu schützen, von vorneherein bestimmte Grenzen gezogen seien: Einmal darf das gewährleistete Eigentum nicht in Frage gestellt werden und zweitens werden stets die berechtigten Forderungen der Volkswohlfahrt in erster Linie zu ihrem Rechte gelangen müssen.

Allein mit allem Nachdruck soll jede mutwillige Zerstörung landschaftlicher Schönheiten, jede unsinnige Vernichtung kultureller Eigenart rückhaltslos bekämpft werden. Es soll allenthalben da, wo Aenderungen und Umgestaltungen nicht zu vermeiden sind, mit Pietät und Vernunft vorgegangen werden; es soll in den breiten Schichten der Bevölkerung Sinn und Verständnis für die Schönheiten des Landes und für seine Eigenart geweckt werden.



Es liegt nicht in den Bestrebungen der Vereinigung — so wird weiter ausgeführt — prinzipiell gegen jede Bergbahn Opposition zu machen, aber sie wird es sich angelegen sein lassen, unvernünftigen Projekten und notorischen Scheußlichkeiten entgegen zu treten und vermittelnd da zu wirken, wo durch gefällige Anlage der Trace, durch hübsche Brückenbauten und Bahnhofgebäude ohne Beeinträchtigung der Verkehrsverhältnisse das Ziel erreicht werden kann.

Die Vereinigung will sich nicht gegen die für die schweizerische Industrie so notwendige Ausnützung der Wasserkräfte wehren, aber sie wird in jedem einzelnen Falle, wo die landschaftliche Schönheit auf dem Spiele steht, so viel wie möglich zu retten versuchen.

Nicht die absolute Unantastbarkeit alter Befestigungsanlagen und malerischer Straßenbilder soll proklamiert werden, sondern es soll dagegen aufgetreten werden, wenn auf brutale Weise und ohne zwingenden Grund stattliche Schanzen und hochragende Wehrtürme dem Erdboden gleich gemacht werden.

Diese Grundsätze, die sich vollständig mit den Anschauungen unserer deutschen Vereinigungen decken, können nicht oft genug und ausdrücklich festgelegt werden, um jeden Vorwurf von Rückständigkeit zurückzuweisen.

Buchert.

Es sei hingewiesen auf die Zeitschrift dieses Vereines, „Heimatschutz", die in reicher Auswahl Bilder von unberührten Naturdenkmälern und von alten schönen Bauwerken bringt, ferner in charakteristischer Gegenüberstellung Altes und Neues, Gutes und Schlechtes und schließlich Werke alter und neuer Schweizer Künstler. Die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (Vereinsbeitrag Minimum 3 Franken) erhalten die Zeitschrift kostenlos.

Die Saitenorgel.

(Zu Seite 39 dieses Jahrgangs).

Der Güte des Herrn Ernst Ebenböck in München verdanken wir die Photographie eines Original-Lebkuchenmodels aus dem Erdinger Museum mit der Jahreszahl 1715; dieselbe gibt das Bild einer Bürgersfrau wieder, welche eine Saitenorgel dreht. Die Zeichnung der Letzteren ist sehr viel genauer als auf unserem früheren Bilde. Für Kenner der Geschichte der Musikinstrumente dürfte das Bild ausreichend sein, um die Art der Tonerzeugung zu erklären. Vielleicht geben diese Zeilen einem solchen Musikkenner Anlaß, zu einem Beitrage in unserem Vereinsorgane die Feder zu ergreifen.

Dr. Höfler.

An der Kreppe. (Haidhausen, Stadtteil Münchens.)

Architekt von Weckbecker.

Zwischen dem Wiener- und Max Weberplatz bezw. der äußeren Wienerstraße haben sich bis heute einige alte Häuser erhalten, die sogenannte Kreppe, deren Tage nunmehr leider gezählt zu sein scheinen. Selten beachtet wird der Abbruch des „alten Gerümpels", wohl von wenigen nur bedauert werden. Und doch waren es zum Teil gar trauliche Winkel, ein Stück Idylle aus vergangenen Tagen, das sich zwischen hohen modernen Zinshäusern hier erhalten hatte. Zwar gelangt die malerische Bauweise, welche wir aus der Au und auch aus anderen Teilen Haidhausens kennen, hier nicht recht zur Geltung, am meisten vielleicht noch an dem Hause an der äußeren Wienerstraße, dessen vorgekragtes oberes Stockwerk im Erdgeschoß eine Art Laube bildet. Was aber besonders anziehend an der Kreppe wirkt, ist die ungemein geschickte Ausnützung des muldenförmigen Geländes bei der Bebauung, an der wir modernen Architekten vielleicht manches lernen könnten. Und auch sonst noch mancherlei Einzelheiten, wie abgeschrägte Dächer, aller Art kleine Holzanbauten, besonders für die Stiegen zum Obergeschoß und trauliche grüne Fensterläden. An der Sohle der Mulde stehen zwei kleine Häuser mit französischem Mansardendach, die Schindeln zum Teil rot gefärbt, von denen sich das grün gestrichene Holzwerk der Dachfenster gar hübsch abhebt. Und im Sommer blühen vor den Fenstern der behaglichen Dachstübchen ein paar grellrote Nelkenstöcke. Besonders anziehend ist auch der Blick in den stillen, entlegenen Seitenweg, Brunnthal genannt, der mit den über die Mauer hängenden Aesten und dem schlichten Holzgitter ganz an ländliche Art erinnert.





Die Fragebogen für Bauernhausforschung.

Unserer letzten Nummer lagen Bestellkarten für den Fragebogen zur Bauernhausforschung bei. Zur Erklärung dieses Unternehmens wird Folgendes mitgeteilt: „Der Gesamtverein der deutschen Geschichtsvereine hat vor zwei Jahren beschlossen, Erhebungen darüber zu veranstalten, wie weit die verschiedenen Bauernhausformen und Einzelheiten derselben sich im deutschen Reich erstrecken, wo und wie sich die charakteristischen Formen örtlich berühren und mischen. Man konnte bisher solche Untersuchungen immer nur für kleinere Gebiete unternehmen. Als Ergänzung der verdienstlichen Einzelforschungen, auch des großen deutschen Architektenwerkes über das Bauernhaus ist diese geographische Erhebung dringend notwendig. Sie hat deshalb auch weithin Interesse erregt und Unterstützung gewonnen. Bisher ist sie in Bayern, Sachsen, Thüringen, Württemberg, Mecklenburg, in den Rheinlanden, einem Teil Badens, in der Mark Brandenburg organisiert, desgleichen in Siebenbürgen, in anderen Teilen des Reiches und des deutschen Sprachgebietes sind Organisationen zu erwarten. In Bayern sind durch Baugewerkschüler, Seminaristen und Präparanden, durch einzelne Pfarrer und Lehrer über 800 Fragebogen ausgefüllt. Aber es sind, zumal in Schwaben, noch große Lücken da, so daß eine Karte der Bauernhausformen noch lange nicht in Angriff genommen werden kann. Es handelt sich bei der Beantwortung der Fragebogen nicht um Beschreibung einzelner, besonders ursprünglicher Häuser — dies bleibt der Einzelfor-







schung nach wie vor vorbehalten — sondern um Mitteilung darüber, welche Formen in einer einzelnen Ortschaft vorkommen (welche vorherrschen und welche sich in geringerer Zahl oder vereinzelt finden). Den Lesern dieser Zeitschrift wird die Mitarbeit angelegentlich empfohlen, da nur durch allseitige Unterstützung das Ziel erreicht werden kann. Fragebogen sind durch Professor O. Brenner in Würzburg in beliebiger Anzahl zu beziehen. Kosten werden dort gerne vergütet."



Mainstädte.

Als Nachtrag zu dem Aufsatz „Mainstädte" in der letzten Nummer dieser Zeitschrift seien hier noch einige Abbildungen angefügt. Das Bild rechts oben zeigt das Rathaus in Sulzfeld, das Bild daneben stellt eines der hübschen Fachwerkhäuser in Karlstadt dar. Die Gesamtansicht von Karlstadt gibt die untere Abbildung wieder, das Rathaus mit dem Treppengiebel ist hier deutlich erkennbar. Schließlich sei noch auf die in der nächsten Nummer erscheinende Abbildung eines für diese Mainstädte typischen Bäckerladens verwiesen.

NB. Auf Seite 44 Zeile 13 in Nr. 5 der Zeitschrift ist zu lesen: . . . mit der gegenüberliegenden Ortschaft Etwashausen.

H. B.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

IV. Jahrgang. Nr. 7.. Juli 1906. Inhalt:

Wettbewerb für ein Kriegerdenkmal in Münchberg.

Architekt August Blößner, München.

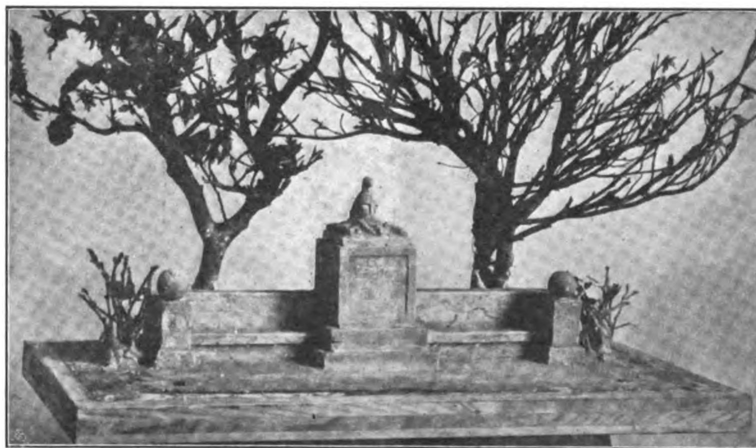
Auf verschiedenen Wegen läßt sich ein Ziel erreichen. Der gerade Weg ist wohl immer der absolut kürzeste, nicht aber immer der beste und schönste und mancher hat, zu spät aufgeklärt, bereut, daß er nicht einen Umweg eingeschlagen hat.

Durch einen Wettbewerb eine Lösung für einen Gedanken suchen, ist solch ein Wandeln auf einem Umwege.

Die Konkurrierenden geben die mannigfaltigsten Ratschläge; freilich werden nur wenige gehört, viele finden keinen Beifall, Unberufene werden ausgeschieden. —

Der Krieger- und Veteranenverein in Münchberg, der den gefallenen Kämpfern ein Denkmal setzen will, hatte beschlossen, sich die Idee für dieses durch einen kleinen Wettbewerb zu suchen und hat sich in dieser Angelegenheit an den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde gewandt, der für seine Mitglieder ein Preisausschreiben erließ.

Der Wettbewerb wurde mit 29 Entwürfen beschickt; ein Entwurf war in neun Varianten gebracht.



Motto: 1870. I. Preis. Verfasser: Wolfgang Vogl, München.

Der Aufstellungsort ist aus dem abgebildeten Lageplan zu ersehen. Von der Verwendung einer Figur sollte nach Programmbestimmung abgesehen werden. Als Material war Kösseiner oder Gefreeser Granit zu wählen, ein hartes Gestein, das eine geschlossene Form verlangt. Für das Denkmal sind 6000 Mark zur Verfügung gestellt.

Das Preisgericht, das unter dem Vorsitz von Professor Aug. Thiersch zusammentrat, schied bei den Vorprüfungen 22 Projekte aus.



Motto: Urgestein.
II. Preis.

Verfasser:
Bildhauer G. Albertshofer und Architekt G. Bestelmeyer, München.

Für die engere Wahl verblieben die Projekte mit folgenden Kennworten: Krieg und Friede, Raupenhelm, 1870 (I), Granit, Stein, 1870 (II), Urgestein.

„Von diesen wurden die Entwürfe Stein, 1870 (I) und Urgestein als prämiierungsfähig erachtet. Von Zuerkennung eines Preises an den Entwurf „Stein" mußte jedoch abgesehen werden, weil der Verfasser vom Programm abgewichen ist, indem er als Aufstellungsort nicht den ausdrücklich dafür vorgesehenen Gartenplatz, sondern den davorliegenden freien Klosterplatz wählte. Dieser Platz kann schon aus Verkehrsrücksichten nicht in Betracht kommen. Anerkannt wurde, daß der Verfasser für den eigenmächtig gewählten Platz die Aufgabe glücklich gelöst hat. — Das Preisgericht erkannte durch einstimmigen Beschluß den Entwürfen „1870 (I)", und „Urgestein" je einen Preis von 150 Mark zu.

Nach wiederholter Beratung wurde der letztgenannte Entwurf dem Veteranen- und Kriegerverein in Münchberg zur Ausführung empfohlen. —

Das war der Umweg. Die Münchberger können ihn nicht bereuen. Sie haben dabei eine Denkmalidee gefunden, die in origineller Gestalt ernst und klar das Gewollte darstellt. Auf einem niederen Stufenbau erhebt sich das Denkmal, das Reichsapfel und Kreuz bekrönen. Ein Relief an der Vorderseite soll vom schweren Kampfe erzählen. Entsprechender möchte es aber erscheinen, wenn statt des antiken Motivs der von Herakles niedergerungenen Hydra ein neuzeitliches Kampfbild zur Darstellung käme. — Die Seitenflächen des Denkmals werdendie Namen der im Kriege Gefallenen, denen der Ehrenstein gewidmet ist, der Nachwelt nennen.



Motto: Stein.

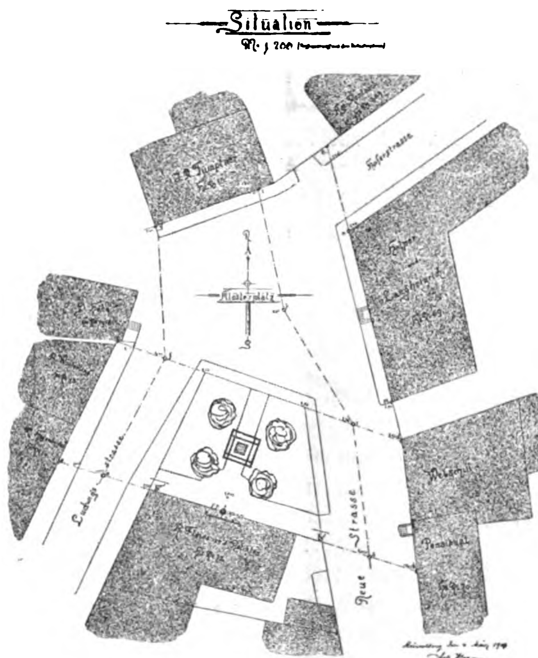
Häuserinschriften in Ruhpolding.

K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. Albert Vierling.

Im Jahre 1864 habe ich im Morgenblatt der Bayerischen Zeitung eine Sammlung von Häuserinschriften in der Oberpfalz*) bekannt gegeben und dabei der schmerzlichen Erfahrung gedacht, daß die Häuserinschriften nicht zu-, sondern abnehmen. Wie würde ich mich freuen, wenn meine kleine Sammlung von damals gegenwärtig von einem in der Oberpfalz wohnenden Freunde unserer Bestrebungen einer Nachprüfung und Vervollständigung unterzogen würde! Die unmittelbar aus dem Herzen des Besitzers kommende Inschrift gibt dem Hause jederzeit einen besonderen Reiz und in unserem Bestreben liegt es, den aus der alten Zeit überkommenen Gebrauch der Häuserinschriften nicht untergehen zu lassen.

Reizvoll ist auch die Nachforschung, wie weit sich der Gebrauch ausdehnt. Hierin muß ich nach der reichen Literatur der Neuzeit zu meiner Freude hervorheben, daß der Brauch sich so weit ausdehnt, als die deutsche Zunge reicht. Vorzügliche Sammlungen sind: die vom dem Verlage Wilhelm Hertz in Berlin 1888, bereits in 5. Auflage herausgegebenen „Deutsche Inschriften am Haus und Geräth", sowie jene unseres Landsmannes Anton Dreselly, Salzburg bei Pustet: Grabschriften, Marterl-, Bildstöckl- und Todtenbrett-Verse, dann Hausinschriften u. a." Letztere berücksichtigt besonders Süddeutschland und hat den Vorzug, daß sie bei jeder Inschrift den Ort und wo möglich die Zeit angibt; sie enthält auch eine reiche Literaturangabe. Gerade aus dieser Sammlung läßt sich entnehmen, daß der schöne Brauch noch nicht im vollen Untergang begriffen ist und daß es vielleicht keiner besonderen Anstrengung bedarf, um ihn wieder zu beleben.

Die Inschriften an den Häusern kann man in historische Angaben und in eigentliche aus dem Gemüte kommende Sinnsprüche einteilen. Historische Inschriften aus älterer Zeit fand ich an Gebäuden in Oberbayern auffallend wenig, ich kann mich jetzt nur an eine Inschrift an der Spitalkirche in Rosenheim und an eine lateinische am herrlich gelegenen Amtsgerichtsgebäude in Aibling erinnern. In neuerer Zeit ist diese Art von Inschriften aber besonders reich in München vertreten, wo sie von der früheren Bedeutung oder Benennung der Häuser berichten. Manche verbinden übrigens recht hübsch den Zweck der historischen Erinnerung und den eines gemütreichen Sinnspruchs, so z. B. das Sterneck in der Sendlingerstraße: „Mög' Alle, die an mir vorüberschreiten, ein guter Stern durchs Leben leiten" oder das Roseneck, an dem es neben dem Lobe der Rose noch heißt: „Der Augenblick, in dem du lebst, ist dein, drum nütz' ihn aus — Und jage die Sorgen zum Herzen, zum Hause hinaus!" — Daß die historischen Inschriften von hohem Werte sind, brauche ich nicht erst zu beweisen, sind doch schon die bloßen Initialen der Vorbesitzer mit der Angabe des Jahres des Hausbaues für uns in kulturhistorischer Beziehung sehr schätzbar.



Situationsplan für das Kriegerdenkmal in Münchberg.

Große Freude macht uns aber der Sinnspruch am Hause. Und von den älteren sind noch viele in Ruhpolding und Umgebung erhalten. Vorwiegend ist der Segensspruch und der Gedanke an die Vergänglichkeit unseres Lebens, — Sprüche, die weit über die Grenzen des Bezirks hinaus verbreitet sind. An dem oft beschriebenen, schön bemalten „Drexlerhaus" in Ruhpolding steht unter dem First um das Auge Gottes:

Das göttlich Aug' so alles sicht
Was öffentlich und heimlich gschicht.

Ober der Laube:

Gelobt sey Jesus Christus	Gott gesegne diß Haus
In Ewigkeit	Und alle die gehen ein und aus.

1766. M. M.

Der nämliche Segensspruch findet sich am Mühlbauernhause an der Ache, dazu die Bitte:

Von allen Ibll uns gewahr
Von der wasser- und feirsgefahr. H. Z. 1729. M. Z.

Ähnlich lautet die Inschrift an einem Hause in der Weiche vor Laubau:

*) Abgedruckt in meinem 1878 bei Taubald in Weiden erschienenen „Erinnerungen aus der Oberpfalz" S. 25 ff.

Oben unter dem Auge Gottes:

Sündige niet, Gott sieht alles.

Unten rechts:

Gott segne dieses Haus
Und die da gehen ein und aus!
Philipp und Maria Gstatter ano 1729.
Andre und Rosa Schneblinger 1892.

Links noch:

Hier steht mein Haus an diesem Ort
Doch muß ich ins Grabe fort
Ich hoffe nach diesem Leben
Wird mir Gott ein besseres geben.

In älterer Schrift steht der letzte Spruch auch an einem Hause in Niederachen (noch kräftiger in Landeck, Dreselly Nr. 700) links; auf der rechten Seite dazu:

Es kann keiner bauen auf der Wellt
Das es jedem Menschen gefellt;
Ich denke so gefelt es mir
Ein jeder kiert for seiner thier.

(Ähnlich in Kollern bei Bozen, Dreselly Nr. 675 und in Niedersonthofen, Deutsche Inschriften S. 27).

An einem Haus im sogenannten „Infang" hinter Zell:

Gebaut im Jahre 1823 J. und E. Darburger
Dieß Haus ist mein und doch nicht mein.
Den 2ten kann es auch nicht sein.
Den 3ten geht es auch wie mir
Wenn der Tod kommt vor die Thür.
Den 4ten trägt man auch hinaus.
Nun sage mir, wem gehört dieß Haus? XXX 1892.

Dieselbe Inschrift ist in Bärengschwendt bei Ruhpolding. Sie findet sich aber genau so noch in Walchsee (1833) und in Variationen in Heilig-Kreuz bei Hall in Tirol, in Geilsheim, Mittelfranken (Dreselly Nr. 676, 670, 671), aber auch in Berg bei Deggendorf, in Braunetsried bei Vohenstrauß, in Kalmreuth bei Floß und in Auerbach (s. meine „Erinnerungen" S. 31).

In der Höpflinger Mühle bei Siegsdorf steht an dem Mühlgebäude:

1816.
Das Bauen ist ein schöner Lust
Daß sovill kost hab ich nit gewust
Gott behüt uns all Zeit
Vor Maurer und Zimmerleuth
Bitte Gott für uns Sankt Florian
Das er nicht straft mit Feuerflamm.

Über dem Wohnhause unterm First:

1799.
Ein guets gewissen ist das beste leben
Des hat Gott ein jeden geben
Doch halt Manicher wenig darauf
Und lebet nach den großen Sindenlauf
Doch Kent Man sie in ihrem leben
weil sie keine gueten Frichten geben.

Über der Haustüre in Stein gehauen:

1799.
SChelt und fLueCh nit in Meinem Hauß
gehe mir Lieber Zu Der Thür hinaus.

Dieser letzte Spruch steht beim Oberebner ober der Türe unter dem Steinbacher Wappen 1828 in folgender Fassung:

Fluche nicht in meinem Hauß
Sonst Schaf ich dich zur Thür hinaus,
Damit nicht Gott vom Himmelreich
Strafe mich und dich zugleich.
Freund übe Treu und Redlichkeit
bis in das kühle Grab
Und weiche keinen Finger breit
von Gottes weegen ab. — Am Thürstock 1823.

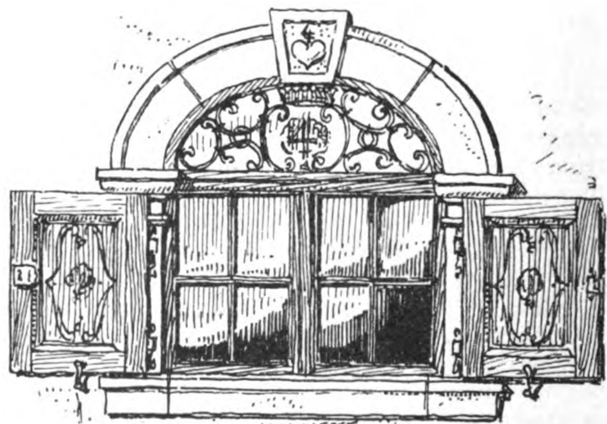
An der Seite unter einem Marienbilde:

Mutter voll der Lieb und Gnade
Leit uns auf der Tugend Pfade
Mach uns dir an Unschuld gleich,
Zeig den Weg ins Himmelreich,
Das wir denn mit Freuden gehen,
Jesum stets mit dir zu sehen.

Der Spruch über die schweren Unkosten, die Maurer und Zimmerleute verursachen, ist sehr verbreitet, so in Manching und Pöcking (Dreselly Nr. 680, 708), in Mühlhausen in der Oberpfalz (M. Erinnerungen S. 33). Bei Ruhpolding findet sich dieser Spruch wie erwähnt am Höpflinger Mühlgebäude, außerdem aber noch an einem Hause auf dem Fußweg von Mariaeck nach Siegsdorf und an dem Mesnerhaus neben dem stillen Kirchlein in der Urschlau;

Das BaVen Ist ein schöner Trost
habs nIcht gewVst Das so fIL kost
gott behIte Vns von allen bösen zeIten
Vor DI MaVrer VnD zImmer LeVthen
zeLet Die*).

*) Hier können die lateinischen Buchstaben unmöglich anders als scherzweise verwendet sein. — Interessant ist auch eine Inschrift an einem Hause in Hörgering (Nr. 63), die ich wegen der alten Schriftzeichen trotz aller Mühe nicht enträtseln konnte.



Ladenfenster in Sommerhausen am Main.
Zeichnung von Architekt G. Steinlein, München.

Weiter unten in alter Schrift:

Wir bauen Fest auf die erden
und es sollte ewig werden
und es gefille dem Hausherrn schon,
und wann es ewig werden konnt.
1900 G. J. G.

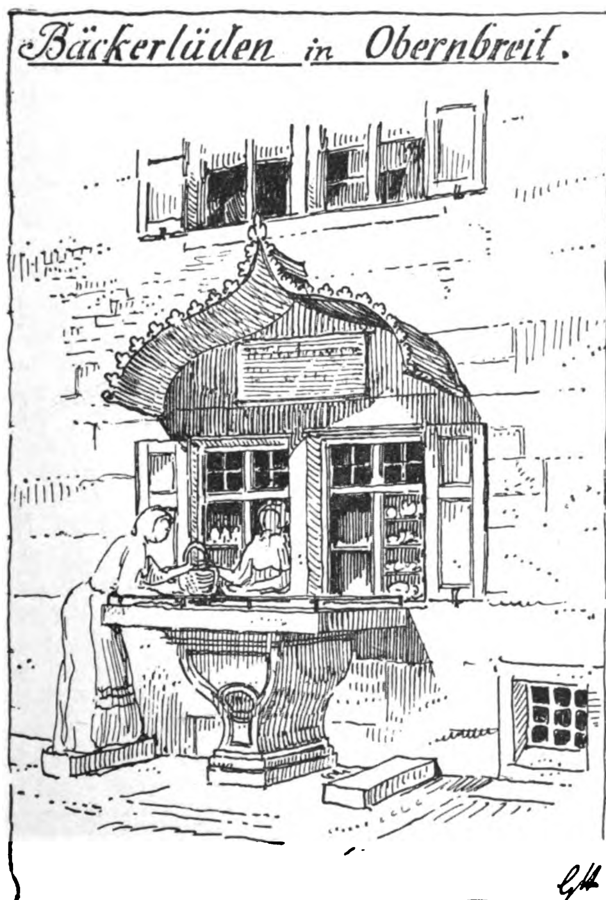
Nach der Versicherung des Hausherrn wurde diese Zahl beim Tünchen des Hauses ohne seine Erlaubnis angebracht, die vorher dagestandene — 1785 — war in seiner Abwesenheit übertüncht worden.

An dem Wohngebäude des nicht weit davon entfernten Urschlauer Hofes steht am Firstbrett:

Verachte mich nicht und das meine
Betrachte dich und das deine
Und wenn du ohne Fehler bist
Dann komm und verachte mich.

An der Frontwand aber:

Ist so erbaVet nIMb ab eIn Iahr hIerIn
Von Hanns pICIr VnD Anna PICHLerIn.



Bäckerladen in Obernbreit.
(Zum Artikel Mainstädte in No. 5 u. 6 dieses Jahrg.)
Zeichnung von Architekt G. Steinlein, München.

Ähnlich der von Dreselly (Nr. 715) angeführte Scherz aus Augsburg:

Siebzig Jahre, sprich drei minder
Gründete für Kindeskinder
Dieses Haus Johannes Binder.

Der Fristspruch vom Urschlauer Hof „verachte mich nicht" u. s. w. findet sich genau so noch an dem First eines Hauses in Gstatt. 1869.

Am Gastagerhof zwischen Ruhpolding und Eisenerzt:

1783.
Das täglich Brod, das uns erhält,
Gib uns, so lang es dir gefällt,
Gib aber auch ein Herz dabei,
Das dankbar und genüsam sey!

Vergib, wir fehlen oft vor dir
Vergib uns, Vatter! so wie wir
Um Deiner Huld uns zu erfreuen
Auch unsern Brüdern gern verzeihen.

In Inzell am Krämerhause:

1842—1901.
Wer ein und aus geht zu der Thür
Der soll bedenken für und für
Daß unser Heiland Jesus Christ
Der Steg und Weg zum Leben ist.

Am Hallwegenhof hinter Zell unter dem Steinbacher-Wappen:

O könnten wir doch hier auf Erden
Und dort auch in dem Himmelreich
An Liebe denen Engln gleich,
Und lauter Seraphine werden.

Erlös uns einst, du guter Gott
Aus jedem Kummer jeder Noth
Und nimm uns nach vollbrachtem Lauf
In jenes bessere Leben auf.

Herr Himmel und der Erd,
Wollst dieses Haus beschützen
Vor Krankheit, Pestilenz, und
Wilden Feuers blitzen.

Und lasse uns dereinst, in deinem Hause wohnen,
Bey allen deinen Heiligen, bey Englen und bei Frommen.

Nach Dreselly's Buch (Nr. 714, 790, 791, 793, 796) liefert endlich das benachbarte Reit im Winkel eine reiche Ausbeute an Hausinschriften.

Daß übrigens in Ruhpolding noch in neuester Zeit Sprüche an Häusern angebracht werden, beweist die Inschrift an einem Nebenhause des Gasthauses zur Post:

Anno 1900.
Es wird kein Ding so schön gemacht,
Es kommt ein Spötter, der's veracht.
Wärst du früher hergekommen,
Hätt' ich Rat von dir genommen.
D'rum gehe hin und schweige still,
Es baut ein Jeder, wie er will.

Auch anderwärts stößt man auf neue Hausinschriften, so z. B. in Rosenheim:

Eigen Nest — das Best!

Neu sind dort auch die Inschriften am sog. Eizenbergerhaus:

1600: Die Eizenberger hab'n mich erbaut,
1700: Der Letzte hat mich der Kirche vertraut.
1800: Skt. Nikolaus muß an Viele mich geben,
1900: Sein Bild soll schützend mich umgeben.

Viele Köpfe viele Sinnen,
Wer macht's recht in allen
Dingen?

Einigkeit ein festes Band
Hält zusammen Leut und
Land.

Auf dem dortigen Schloßberg:

Heiteren Sinn und stiller Freud
Hab ich dieses Haus geweiht.

Ebendort zweimal:

Gott halt in gnaden treue Wacht
In diesem Haus bei Tag und Nacht.

Neben der älteren Inschrift an einem Hause in Aibling:

Grüß Gott, tritt ein
Bring Glück herein.

Wir leben so dahin und nehmens nicht in acht,
Daß jeder Augenblick das Leben kürzer macht.

Der Spötter gibt es gar zu vill
Der Neider auch nicht minder
Ich zier mein Haus nach meinem will
Vor mich und meine Kinder.

1770

finden sich dort an anderen Häusern auch neuere:

Zur Kirchenzeil ist es genannt
Maria schützts vor Feuersbrand.

oder:

Friede, Freude, Fröhlichkeit
Walte stets in diesem Haus
Gott behüte alle Leut
Die da gehen ein und aus.

Selbst in der Hauptstadt München ist das Anbringen von Haussprüchen nicht völlig erloschen. In Dreselly's Buch sind allein fünfzehn Sprüche angeführt, die der neueren Zeit angehören dürften (Nr. 661, 703, 704, 719, 784, 821, 842, 846, 859, 862, 866, 868, 883); ich füge noch folgende hinzu:

Mandlstraße:

Gott mit uns! — Segen ist der Mühe Preis.

Gunzerainerstraße:

Es wünscht uns einer was er will
Gott gebe ihm nochmal so viel. 1905.

Lessingstraße:

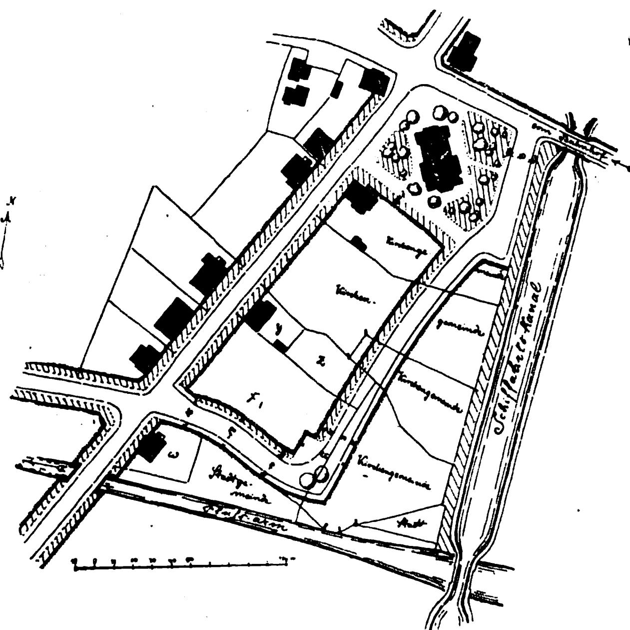
Ich rathe dir ins Haus ein freundlich Weib zu führen
So wirst du Freundlichkeit an allen Ecken spüren.

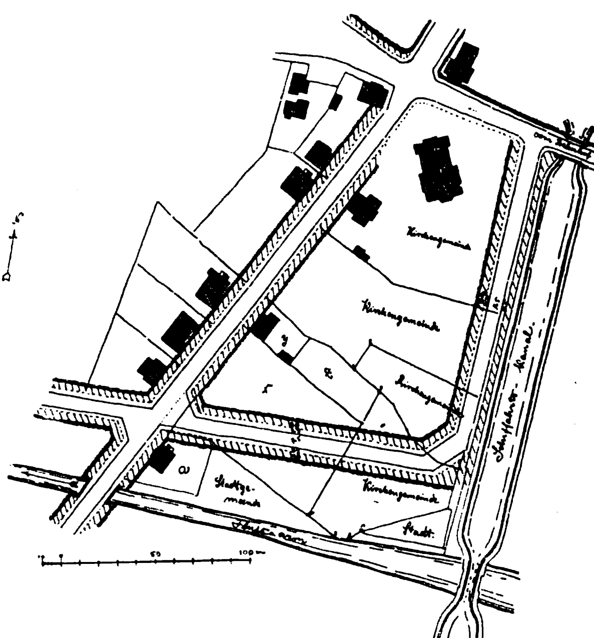
Mein Nest
Ist's best —

Wer Gott vertraut
Hat wohl gebaut.

Das Alte
behalte!

Ja, das gute, gemütliche Alte behalte! Ich schließe mit diesem Spruch und mit der Empfehlung an unsere Vereinsmitglieder, sie möchten sich die Forterhaltung des Gebrauchs der Haussprüche angelegen sein lassen und möchten in ihren Heimatbezirken die vorhandenen Inschriften aufzeichnen und veröffentlichen. Das Gesamtbild der Haussprüche in Bayern würde nicht bloß an sich erfreulich sein, sondern auch zu interessanten und heiteren Vergleichen Anlaß geben.





Beispiel einer Baulinienziehung.

Umgearbeiteter Baulinienplan. Ursprünglicher Baulinienplan.

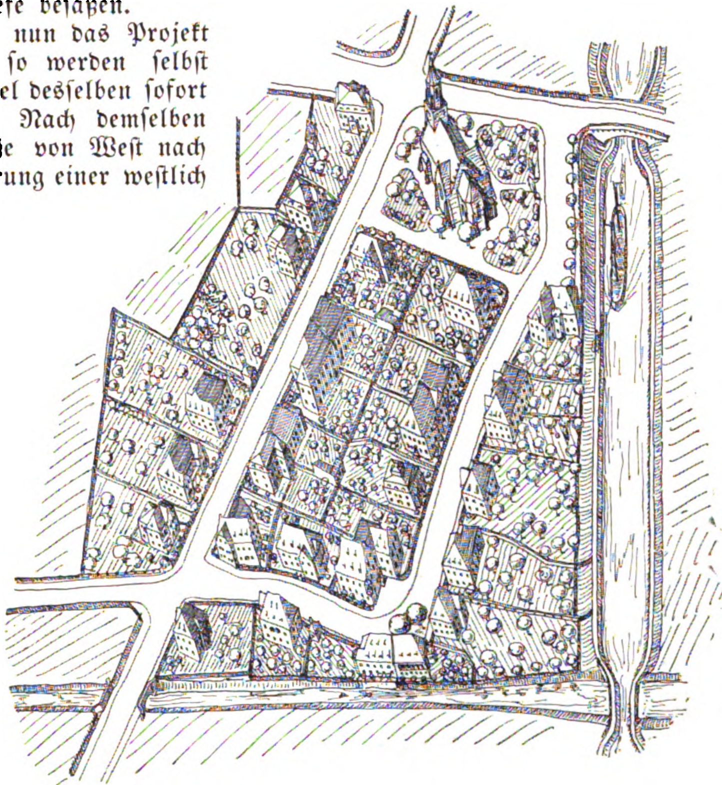
Beispiel einer Baulinienziehung.

Architekt G. Köhler, München.

Im Nachstehenden möge an einem einfachen Beispiele gezeigt werden, wie eine Baulinienziehung gestaltet werden kann unter Berücksichtigung der praktischen und künstlerischen Anforderungen.

In einem alten, eng bebauten Städtchen soll in nächster Nähe des Bahnhofes ein Gebiet der Bebauung zugeführt und zu einem Villenquartier ausgestaltet werden. Es handelt sich dabei um die Erschließung nur ganz weniger Grundstücke, welche bisher im Westen an eine Straße grenzten, im Osten an den Schiffahrtskanal reichten und dabei sehr große Tiefe besaßen.

Betrachten wir nun das Projekt der Stadtgemeinde, so werden selbst dem Laien die Mängel desselben sofort bewußt werden. — Nach demselben wird eine Querstraße von West nach Ost in der Verlängerung einer westlich schon bestehenden Straße bis an den Schiffahrtskanal weitergeführt und an diesem entlang eine Längsstraße angelegt. Die Grundstücke erhalten durch diese Straßenführung wohl noch eine zweite Straßenfront, welche aber, da der Leinpfad des Kanals zum Teil über dem Baugrund liegt, nicht besonders günstig ist; außerdem bleibt aber die Tiefe der Grundstücke immer noch so beträchtlich, daß ihre bauliche Ausnützung wenigstens für eine Villenanlage großen Schwierigkeiten begegnet. Die an der Nordseite des Baugebietes bestehende Kirche ist in keiner Weise bei der Baulinienziehung berücksichtigt; eine ästhetisch befriedigende Lösung ist nicht angestrebt und daher auch nicht erreicht worden. — Eine derartige Straßenanlage fehlt einmal gegen die wünschenswerte bauliche Ausnützung des Geländes; neben diesen praktischen Aufgaben des Städtebaues kommen noch die künstlerischen Erwägungen in Frage, wie sich hübsche Straßenbilder erzielen lassen. Beiden Anforderungen, der praktischen Ausnützung und der künstlerisch befriedigenden Ausgestaltung, sucht der Gegenvorschlag des Verfassers gerecht zu werden.



Umgearbeiteter Baulinienplan. Aus der Vogelschau.

Die Längsstraße ist hiebei in die Mitte der Grundstücke gelegt, damit werden diese in zwei nun nicht mehr übermäßig tiefe Teile zerlegt und zwei neue Straßenfronten erzielt. Die Querstraße ist zunächst in leichtem Bogen mehr nach Süden geführt, um auch den gemeindlichen Grund wenigstens teilweise einer selbständigen Bebauung zuzuführen. Gegen den Kanal hin und den höher gelegenen Leinpfad gehen jetzt die Gärten der Villen; die Böschung ist gärtnerisch zu bepflanzen. In der Umgebung der Kirche wurde eine öffentliche Anlage geschaffen, welche für den vom Bahnhof kommenden Besucher des alten Städtchens einen überaus freundlichen Anblick gewähren und auch als Ruheplatz willkommen sein wird, also einem wirklichen Bedürfnis entspricht.

Zur besseren Überleitung des Verkehrs an der Südostecke wurde eine platzartige Erweiterung vorgesehen. Hier dürfte die Einrichtung von Verkaufsläden sehr zweckmäßig sein.

Die Straßenbreite wurde auf 10 m festgelegt, ein Vorgarten nur einseitig, gegen Süden und Osten, mit 4 bezw. 3 m Breite angenommen. — In welcher Weise etwa die Austeilung der Grundstücke erfolgen kann und wie sich die bauliche Ausbildung gestalten läßt, ist aus der Bebauungsskizze ersichtlich. — Dieselbe zeigt das Baugebiet aus der Vogelschau; sie läßt die Grundstückgrenzen und die Verteilung und Gruppierung der Häuser klar erkennen. Zur Erzielung größerer Abwechselung wurden auch Doppelvillen angelegt. Die Villen bestehen durchwegs aus Erdgeschoß, Obergeschoß und teilweise ausgebautem Dachgeschoß. Das Hauptaugenmerk ist auf allseitig freien Licht- und Luftzutritt gerichtet und auf die Anlage entsprechender, mit Baumpflanzungen zu versehender Gärten Bedacht genommen.

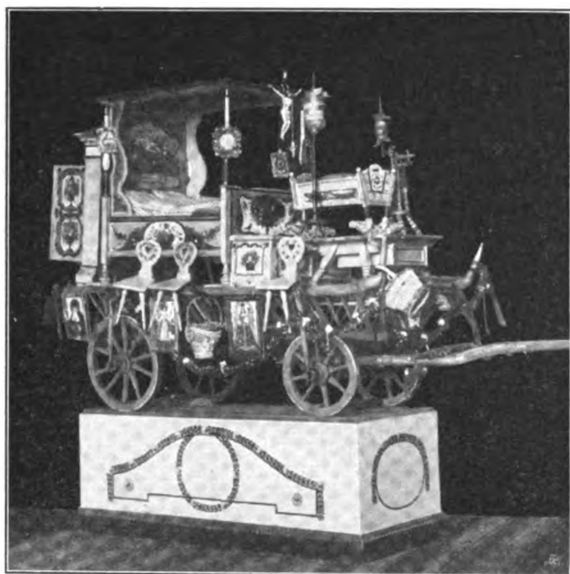


Abbildung 1. Kammerwagen auf der Jubiläumslandesausstellung in Nürnberg.

Kammerwagen.

Fast über ganz Deutschland verbreitet findet sich bei Bauernhochzeiten die Sitte des sogenannten „Kammerwagens", auch „Kammetwagen", in Niedersachsen „Kästewagen" genannt*). Die Einzelheiten dieses Brauches wechseln je nach der Gegend; allein die Grundzüge sind überall dieselben. An einem bestimmten Tag vor der Hochzeit, in Oberbayern am Samstag vorher, wird die Aussteuer der Braut auf einen Wagen geladen, um zum Haus des Bräutigams gefahren zu werden. Wie etwa solch ein sogenannter „Kammerwagen" in Bayern aussieht, zeigen die Abbildungen, von denen 2 und 3 ein Modell im Nationalmuseum, 1 eines in der Nürnberger Ausstellung wiedergeben.**) Charakteristisch ist vor allem überall, daß das große Doppelbett den Mittelpunkt bildet. An die hintere Wand dieses Bettes schließt sich ein Schrank an, während den vordern Teil des Wagens Tisch, Truhe 2c. einnehmen. Wesentlich ist ferner, daß auf diesen Geräten am Fußende des Betts die Wiege steht. Die Spitze des Ganzen bildet das Spinnrad oder die Kunkel mit Flachs, bisweilen daneben noch das Butterfaß; doch trägt in manchen Gegenden die Braut die Kunkel selbst neben dem Wagen her. Kasten und Truhe sind mit Kleidern und Wäschestücken gefüllt. So fährt der Wagen vom Haus der Braut ab; an manchen Orten sitzt diese mit der Näherin auf dem Hausrat, anderwärts geht sie daneben her. Begegnende können den Wagen durch eine gespannte Schnur oder eine Stange aufhalten; mit einer kleinen Gabe muß sich die Braut dann die Weiterfahrt erkaufen. Schlag 12 Uhr mittags muß die Ankunft beim Haus des Bräutigams erfolgen. Der Empfang, das Abladen des Wagens, die Heimkehr der Braut sind in den einzelnen Gegenden ebenfalls genau geregelt. — Näheres über diese Sitte ist zu lesen in den einschlägigen Abschnitten der „Bavaria", bei Richard Andree „Braunschweiger Volkskunde" S. 301 ff., bei Reinsberg-Düringsfeld „Hochzeitsbuch" S. 120 ff., Wilhelm-Mannhardt „Wald- und Feldkulte" I S. 47. 184². 223. —

Albert Hartmann.

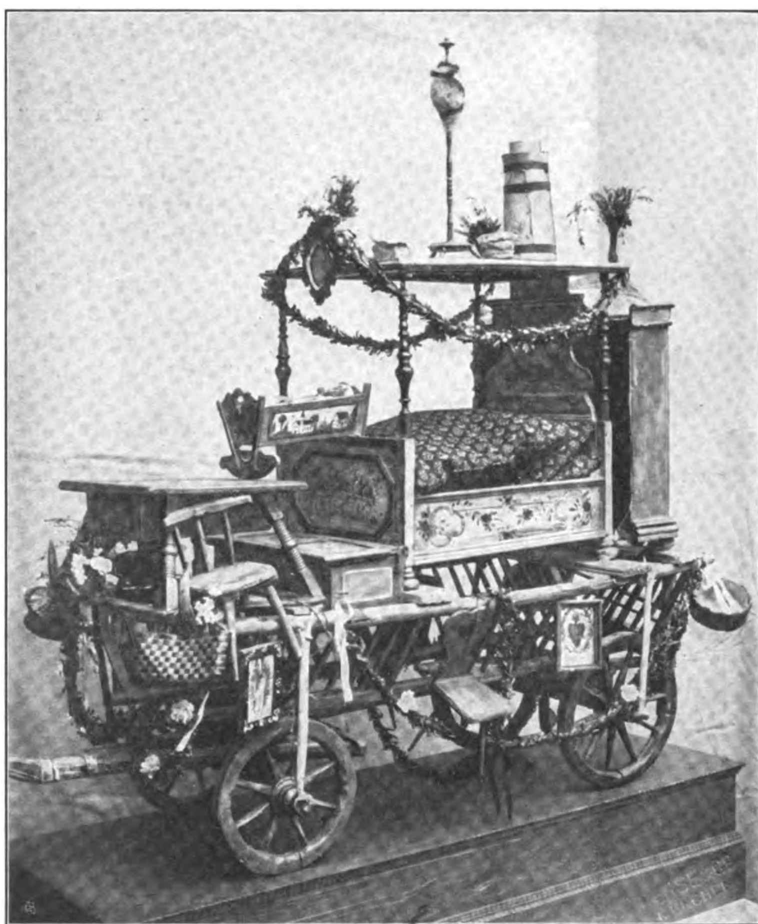


Abbildung 2. Kammerwagen im K. b. Nationalmuseum in München.

*) Vgl. Schmeller, Bayr. Wörterb. Art. „Kammer" S. 1243. Grimm's Wörterb. Art. „Kistenwagen" Bd. V Sp. 859.

**) Diese ganz vorzüglich ausgeführten Modelle sind von unserem Vereinsmitgliede, Herrn Bildhauer Krieger aus München mit außerordentlicher Liebe und Sachkenntnis hergestellt.

Das XV. deutsche Bundesschießen.

Unser Verein hat für das XV. deutsche Bundesschießen in München die Veranstaltung einer Schützendult und verschiedener Volksbelustigungen übernommen. Dabei soll gewissermaßen vorbildlich gewirkt werden für die Ausgestaltung unserer mit Jahrmärkten, landwirtschaftlichen Ausstellungen u. dgl. verbundenen Volksfeste.

Zur Ausführung der übernommenen Aufgabe wurde ein besonderer Ausschuß gebildet, welcher unter dem Vorsitze des Herrn Direktor Rosa seit mehr als drei Monaten mit den umfangreichen Vorbereitungsarbeiten betraut ist. An diesen Arbeiten haben sich insbesondere die nachbenannten Herren in dankenswertester Weise beteiligt:

Direktor Rudolf Rosa, Architekt Franz Rank, Leiter der künstlerischen Durchführung, Architekt Ludwig Rank, Leiter des Volksfestes, Architekt Karl Bauer, Bildhauer Beyrer, Otto Elser, Inhaber des Zerwirkgewölbes, Gebrüder Erlacher, Bildhauer Gedon, Dipl.-Ing. Architekt Geiger, Hans Hammer, Professor Jummerspach, Architekt Knöpfle, Hans Lesker, Architekt Chr. Metzger, Georg Mitteldorff, Verwalter des Bayerischen Kunstgewerbevereins, Dipl.-Ing. Architekt Neu, Assistent an der Kgl. Technischen Hochschule, Kunstmaler Petersen, Kunstmaler Pfalz, Dachau, Fritz Quidenus, Kunstmaler, Professor Emanuel Seidl, Architekt Sepp, Kunstmaler Throll, Professor August Thiersch, Georg Werle, Architekt Zeidler, Architekt Zell.

Das reichhaltige Arbeitsprogramm umfaßte u. A. folgende Aufgaben:

Verkaufsstände für Vokskunst (Throll, Zeitler), sonstige Verkaufsstände (Zeitler, Bauer), Kunstausstellung (Thiersch), Tanzplatz mit Bauernhaus (Zell), Kegelbahn, Kletterbaum, Enzianbude (Zell, Metzger), anschließend Lauben und der mit Bäumen umgebene Platz mit geschlagenen Tischen und Bänken, reservierter Platz für den Volkskunstverein (Metzger), Photographiebuden (Gedon), Kasperltheater (Geiger), Karussell, Zirkus, Schieß-Stände, Taubenschießen, Ringelwerfen (Gedon, Bradl), Steckerlfische, Fischbude (Sepp, Metzger), Blumen, Ansichtskarten, Küchelbäckerei, Guckkasten (Sepp, Metzger), Hühnerbraterei (Metzger), offenes Theater (Throll, Knöpfle, Geiger), Glückshafen (es werden nur Volkskunstsachen verlost), Kraftprobe, Waffelbäckerei (Metzger).

Die ganze Veranstaltung bietete dank den liebenswürdigen Bemühungen aller Mitarbeiter ein recht hübsches, eigenartiges Gesamtbild. Wir möchten daher nicht verfehlen schon jetzt in Kürzeauf diese Unternehmung des Vereins besonders hinzuweisen und behalten uns weitere Mitteilungen vor. K.

Votivtafel aus der Pfarrkirche in Ering am Inn.

Die auf nachstehender Seite abgebildete Votivtafel, welche sich in der Pfarrkirche in Ering am Inn befindet, war sehr schadhaft und wurde auf Ersuchen des K. Bezirksamtmanns Löweneck in Pfarrkirchen durch ein Mitglied unseres Vereines einer Renovation unterzogen und an ihrem alten Platze wieder aufgestellt. Was die Veranlassung zur Stiftung dieser Votivtafel gab, ist aus der leicht zu entziffernden Inschrift zu entnehmen.

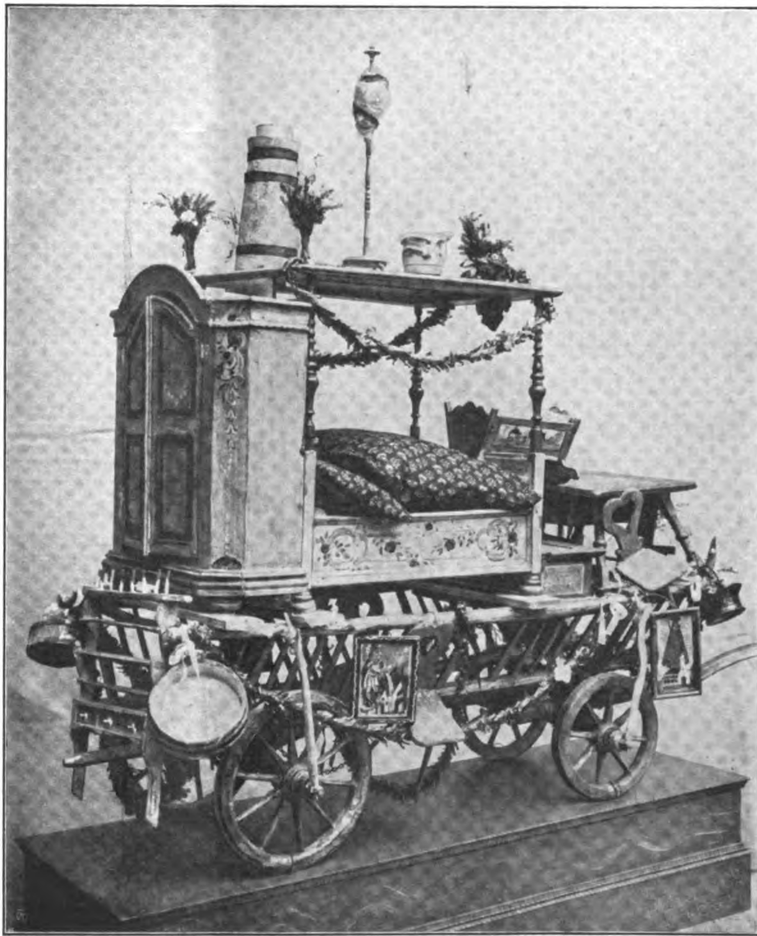


Abbildung 3. Kammerwagen im K. b. Nationalmuseum in München.



Votivtafel aus der Pfarrkirche in Ering am Inn.

Sühnekreuze.

Mitteilungen von Pfarrer Ilg in Straß bei Günzburg.

Die Pfarr-Registratur in Straß enthält folgende Aufzeichnung:

„Ulrich Müller schlägt 1569 seinen Mitbürger Caspar Bader von Straß auf dem Anger bey Glassenhart so, daß er bald darauf Todes verschieden ist. Hiewegen ist zwischen der Markgrafschaft Burgau als Zehentherren und dem Reichsstift Elchingen nachstehende Composition verglichen worden: 1) Ulrich Müller soll zu Innsbruck die Landeshulde und bey dem Ordinario zu Augsburg die Absolution auf eigene Kösten nachsuchen. 2) Bey dem Entleibten in der Pfarrkirche, wo er begraben, büßen, in einem langen schwarzen Klagmantel trauern, und ihm zu Opfer gehen beim Bußtag, auch Besingnis, Siebent und Dreißigst mit 2 gesungenen Ämtern, eines von der hl. Dreifaltigkeit, eines von U. L. Frauen, und 4 Seelenmessen halten lassen, auch 6 Priester haben, auch dazu 6 Pfund Wachs zu Brennkerzen machen und selbe anzünden und bis zu Ende der Ämter brennen lassen. Item 3) an ersagtem Bußtage 4 Gulden Geld an die Armen austeilen. 4) Ein Kreuz von Stein, 5 Schuh hoch, 3 breit und 1 Schuh dick machen und an Ort und Stelle, wo er von der Obrigkeit beschieden wird, aufrichten lassen. 5) Soll sich der Thäter der 4 Ehehäften als Wirtshaus, Schmidten, Badstuben und Mühle, wenn des Entleibten Witwe oder Kinder darinnen, begeben und davon weichen, um diesen Handel nicht zu erneuern. 6) Solle er der Witwe und Kindern des Erschlagenen zur Ergötzlichkeit 100 fl. zu bezahlen schuldig seyn."



Das alte Wirtshaus in Straß.

(Dieses Sühnekreuz steht noch jetzt am Glassenharthofe.)

Mitteilungen über Straß.

Straß, urkundlich erwähnt 1209. Durch Straß führte die alte Ulmer Landstraße, auf welcher die Ulmer Post verkehrte. Von dem 6 km von hier entfernten Finningen führte eine Römerstraße über Straß nach Günzburg; die Spuren derselben sind in einer Länge von 2 km im nahen, herrlichen Glassenhartwalde noch deutlich zu erkennen. In der Umgebung von Straß befinden sich auch eine ziemliche Anzahl alter Grabhügel. — Von hier aus entwickelte sich die Schlacht, die vor 100 Jahren (14. Okt.) beim benachbarten Oberelchingen stattfand.



Pfarrkirche in Straß.

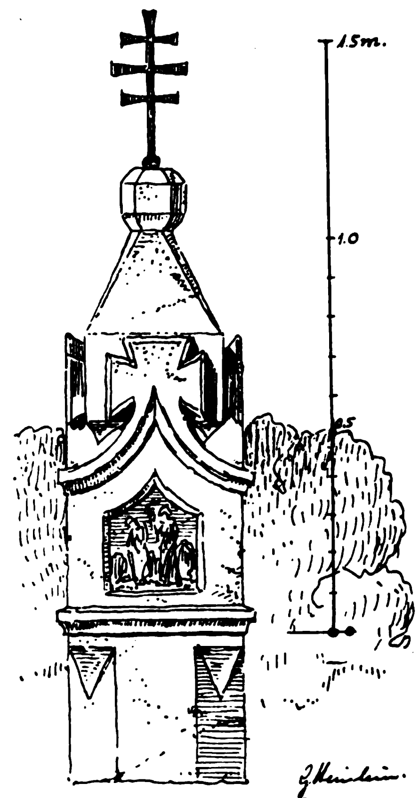
Straß war am Bauernkriege mit 42 Personen beteiligt (beim Leipheimer Haufen.) Hatte im Laufe der Zeiten viele Drangsale durchzumachen, besonders in den Kriegszeiten (Nähe der Festung Ulm). 1209 und 1246 wurde es ganz niedergebrannt; 1552 wurden 30 Häuser und die Pfarrkirche niedergebrannt, 1642 brannten abermals 30 Häuser ab, 1656 16 Häuser. 1662 brannten infolge Blitzschlages 20 Firste ab. Auch durch Seuchen, Hungersnot und Hagelschläge hatte es viel zu leiden.

Pfarrkirche: 1413 dem Kloster Elchingen inkorporiert, welches auch Widdum und Zehent zu Straß erhielt.

1560 wurde sie nebst Turm (nach dem Brande v. J. 1552) wieder aufgebaut. Die gegenwärtige Kirche wurde 1746—1748 durch das Kloster Elchingen gebaut.



Bäckerladen in Obernbreit
(Zum Artikel „Mainstädte" in Nr. 5 u. 6 dieses Jahrgangs.)
Zeichnung von Architekt G. Steinlein, München.



Bildstock in Westerham, Oberbayern.
Zeichnung von Architekt G. Steinlein, München.

An unsere Mitglieder.

Zu Beginn der Urlaubszeit ersuchen wir unsere werten Mitglieder, bei ihren Wanderungen durch Stadt und Land auch unserer Bestrebungen zu gedenken und der Vereinsleitung interessante Notizen und Aufnahmen gefälligst zur Kenntnis zu bringen. Einer unserer regelmäßigen Vereinsabende im kommenden Herbste soll wiederum ausschließlich dem Austausche der von den Mitgliedern bei ihren Reisen und Ausflügen gemachten Erfahrungen gewidmet werden. Im Besonderen ersuchen wir, den öffentlichen Brunnen ein Augenmerk zuzuwenden und interessante Aufnahmen (mit Hintergrund) der Vereinsleitung gütigst zur Verfügung zu stellen. Begleitende Mitteilungen über interessante künstlerische Momente oder geschichtliche Daten würden dankbarst begrüßt. Die Aufmerksamkeit möchte ferner namentlich auf solche Brunnen gerichtet werden, welche infolge ihrer Einfachheit und geringen Herstellungskosten kleineren Gemeinden als Vorbild für öffentliche Wasserleitungsbrunnen empfohlen werden könnten.

K.

Mitteilungen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Ausschüsse für Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise in den Urlaubsmonaten August und September nur dringende Einläufe erledigen können.

Im Monat Juli findet am Sitze der hiesigen K. Kreisregierung ein von unserem Vereine veranstalteter Informationskurs für jüngere Verwaltungsbeamte statt. Derselbe umfaßt Vorträge über heimatliche Kunst (Professor Jummerspach), über Bau- und Wohnungswesen (Kreisbaurat Kremer), über Baulinienziehung (Dipl.-Ing. Architekt Neu), bürgerliche Bauweise (Dipl.-Ing. Architekt Buchert), bäuerliche Bauweise (Professor August Thiersch), Denkmalpflege, Brückenbau (Regierungsrat, Architekt Dr. Gröschel). Bei den Vorträgen wird das reichhaltige Material des Vereins an Beispielen und Gegenbeispielen zu Grunde gelegt, auch werden Lichtbildervorführungen und Ausflüge in Orte mit lehrreichen Vorbildern stattfinden. Die K. Regierung hat für den Kurs die erforderlichen Räume gefälligst zur Verfügung gestellt und in dankenswerter Weise die Einladungen hiezu übernommen.

K.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dipl. ing. H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

Torhaus und Baukasten.

Von C. Hocheder, K. Professor der Technischen Hochschule, München.

(Mit 8 Abbildungen.)

In den beiden Begriffen „Torhaus und Baukasten" erblicken wir die Repräsentanten zweier entgegenstehender Erscheinungsformen, einmal der alten und einmal der modernen Städtebaukunst als Resultate der Einwirkung zweier verschiedener Vorstellungsweisen beim Gestaltungsvorgang. Die schönen Baubilder alter Städte müssen zu Stande gekommen sein durch ein Vorwiegen der Vorstellungsweise nach räumlicher Gestaltung in der Absicht, eine behagliche Wohnlichkeit auch unter freiem Himmel zu erzielen ohne auf die Verkehrsrücksichten zu vergessen.

Diese Verkehrsrücksichten sind in der heutigen Städtebaukunst gegenüber den anderen Rücksichten noch zu einseitig in den Vordergrund gestellt und damit Ursache jener schablonenhaften Einförmigkeit aller modernen Städte gleichviel, wo man sie auf dem Kontinente antrifft. Diese einseitige Berücksichtigung des Verkehrs hat die Aufmerksamkeit von den die räumliche Wirkung hervorrufenden Zusammenhängen zu sehr abgelenkt und bewirkt, daß der Akzent zu sehr auf das bauliche Einzelobjekt verlegt wurde, das nun für sich allein ohne Zusammenhang mit seiner nächsten Nachbarschaft die Beachtung in höherem Maße in Anspruch nimmt. Dadurch ist allmählich statt eines Zusammenschlusses zu einer höheren Einheit als Wesen künstlerisch befriedigender Städtebilder vielmehr ein zusammenhangloses Nebeneinander von dem entstanden, das sich mit dem Ausdruck „Baukasten" zu-



Abbildung 1. Karlstadt am Main.



Abbildung 2. Heidingsfeld am Main.

treffend bezeichnen läßt. — Gegenüber diesem auflockernden Nebeneinander bestehen in der baulichen Masse alter Städte Zusammenhänge; die anscheinend unabhängig von den vorhandenen Verkehrszügen sind und die herbeigeführt werden durch „Torbauten“, unter welchen der Verkehr hindurchgeleitet ist, wie dies an einer Anzahl von Beispielen, insbesondere an dem Plan der Stadt Salzburg nachzuweisen ist. Es wurde



Abbildung 3. Rothenburg o. T.

damit die für die räumliche Wirkung von Plätzen und Straßen erforderliche Geschlossenheit ohne Vernachlässigung der Verkehrsanforderungen ermöglicht. Zu dieser Geschlossenheit hat auch die alte Gasse vielfach beigetragen, die heute aus dem Stadtplane — unter bestimmten Voraussetzungen nicht ganz mit Recht — völlig verschwunden ist. Die unseren modernen Plätzen und Straßenzügen mangelnde Geschlossenheit kann auch für unsere Verhältnisse wieder erreicht werden durch eine vorsichtige Anwendung des „Torhauses“ an Stellen, wo früher enge Gassen mündeten, wodurch bei der heute nun einmal ausgebildeten Wohnweise nach der Straße die Belassung der breiten Nebenstraße ermöglicht wäre, ohne daß an hervorragenden Stellen einer Stadt die unerläßliche Geschlossenheit entbehrt werden müßte. Unter den mancherlei Gründen, welche die Unterschiede der alten und modernen Städtebauweise hervorgerufen haben mögen, ist besonders zu erwähnen, daß früher alles zum Zwecke des Genusses Geschaute zunächst einzig und allein für den Augeneindruck zurecht gerichtet sein mußte; es ist also für die alte Art des Gestaltens ein allgemein verbreitetes und selbstverständlich befundenes unbefangenes naives Schauen vorauszusetzen, welches der Regulator für das Zustandekommen so künstlerisch erfreulicher Bilder gewesen sein muß. Heute können die wenigsten Menschen so natürlich und unbefangen schauen, immer läßt man bei diesem Vorgang den verzeihenden Verstand mitsprechen, man kann von vielem, was sonst störend mitgesehen wird, abstrahieren und ist auf diese Weise zu einem Schauen mit Ausnahmen gelangt, das dem natürlichen direkt widerstrebt. Möchte die jetzt einsetzende bessere Erziehung unserer Jugend zur Naturanschauung diesen Mangel unbefangenen Schauens beseitigen und damit die wichtigste Grundlage schaffen zu einer wirklichen Gesundung unserer immer noch in Gährung befindlichen Baukunst und damit auch unserer Städtebaukunst.

Anmerkung! Mit diesem Auffsatz, einem Auszuge aus einem Vortrage des Herrn Professor Hocheder, gehalten im Architektenverein zu Berlin, eröffnen wir eine Artikelserie, die speziell den Zweck haben soll, die in den Ministerialentschließungen betreffend heimische Bauweise und Denkmalpflege gegebenen Richtpunkte unter Anführung von Beispielen zu erläutern und Anhaltspunkte bei Anwendung der Bauordnung zu geben.

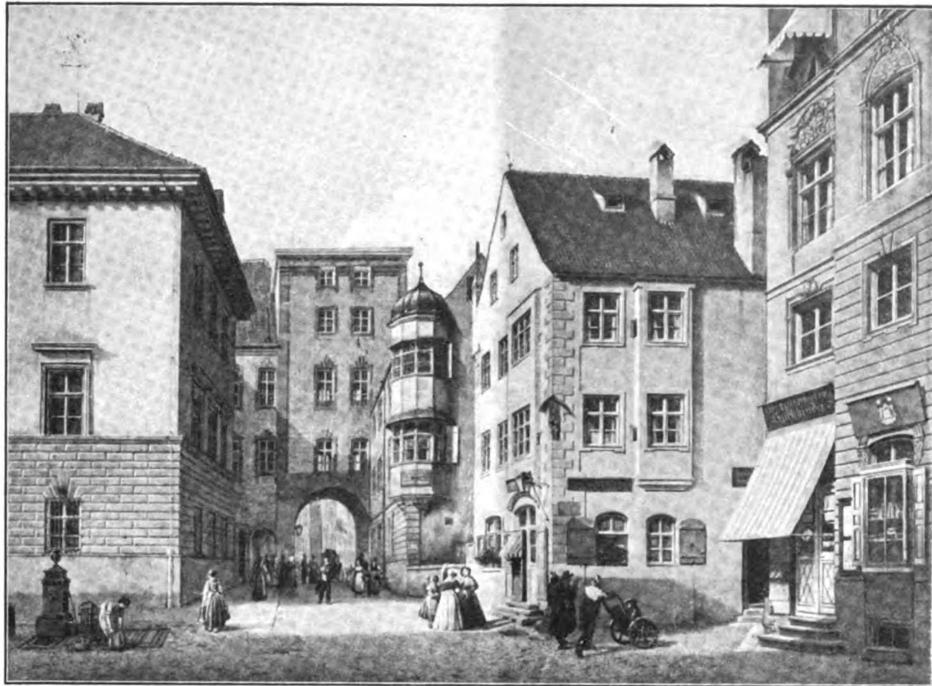


Abbildung 4. Alt-München. Der ehemalige La Rosee-Turm in der Dienerstraße.
(Aus dem Werke „Alt-München" von O. Aufleger und K. Trautmann, Verlag L. Werner, München.)



Abbildung 5. Kirchberg in Württemberg.



Abbildung 6. Bozen. Dr. Streiter-Gasse.



Abbildung 7. Göllheim, Pfalz.



Abbildung 8. Göllheim, Pfalz.

Aus der Pestzeit.

Von Kunstmaler Franz Diesler.

Wenn man von Aschaffenburg aus mainaufwärts wandert, grüßen den Wandersmann mit offenem Aug' und Herzen allerwege ehrwürdige Reste aus vergangenen, ruhmreichen Zeiten. Klingenberg, Wöhrt, etwas abgelegen Amorbach, Miltenberg, Freudenberg tun uns kund, in welch hoher Blüte das Bürgertum damals stand, als der Mauergürtel noch unversehrt die Orte schützte, worin uns schmucke Bürgerhäuser mit Erkern und Giebeldächern beredtes Zeugnis geben, was frühere Generationen auf Kunst im Handwerk gehalten haben. Und bei jedem von den genannten Orten ist eine Burgruine, und viele Sagen erhalten im Volk das Andenken an gute und böse Herren und Frauen lebendig, die da oben hausten.

Die schönsten Burgen sind wohl Stadtprozelten und Wertheim. Der badischen Stadt Wertheim liegt gegenüber auf dem bayerischen Mainufer Kreuzwertheim. Hier wächst ein guter Wein, und im Keller des Fürsten Löwenstein, der hier ein Schloß hat, liegt manch guter Jahrgang. Eine Begebenheit, die sich mit diesem Ort verknüpft, ist wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Es war Ende des 17. Jahrhunderts, da kam die Pest in jene Gegend und lichtete in erschreckender Weise die Bevölkerung. In allen jenen Mainorten zeigt man einen Platz, da die Dorflinde, dort ein Kruzifix vor dem Rathaus, dort eine Stelle auf freiem Feld, wo sich die letzten überlebenden Menschen versammelten, machtlos vor der Seuche. Auch in Kreuzwertheim kamen die letzten neun Bürger zusammen. Der Reichste unter ihnen besaß einen großen Wald. Da er fühlte, daß er dem Tod verfallen sei, setzte er seine Mitbürger zu Erben dieses Besitzes ein. Doch knüpfte er die Bedingung daran, daß das Erträgnis des Waldes nicht in der Truhe angesammelt werden dürfe, sondern nur dazu dienen sollte, um zum Gedächtnis des Erblassers im Kreise der Ueberlebenden und deren Nachkommen den Becher herumgehen zu lassen. Bald nach Kundgebung seines feucht-fröhlichen Testamentes starb der Mann als letztes Opfer der Seuche. Die acht Genossen dieses Bürgers nahmen von dem Walde Besitz und erfüllten getreu seinen letzten Willen. Aus den acht Familien sind nun ungefähr 50 geworden im Laufe der Zeit, aber alljährlich im Herbst, wenn die Feldarbeit ruht und der „Neue" im Fasse rumort, zur Zeit der Frankenkirchweih, versammeln sich die Nachkommen der Acht zu festlichem Umtrunk und ehren den alten Brauch und den großdenkenden Stifter. In einer Truhe wahren sie eine ehrwürdige Reliquie von ihm: seine Axt. Kommt ein Handwerksbursche in den freundlichen Ort, so darf er mithalten am „Acht Herren-Tag". Auch der Wald hat heute noch den Namen Acht Herren-Holz.

Volkskundliche Mitteilungen.

Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen, München.

Recht und Aberglaube.

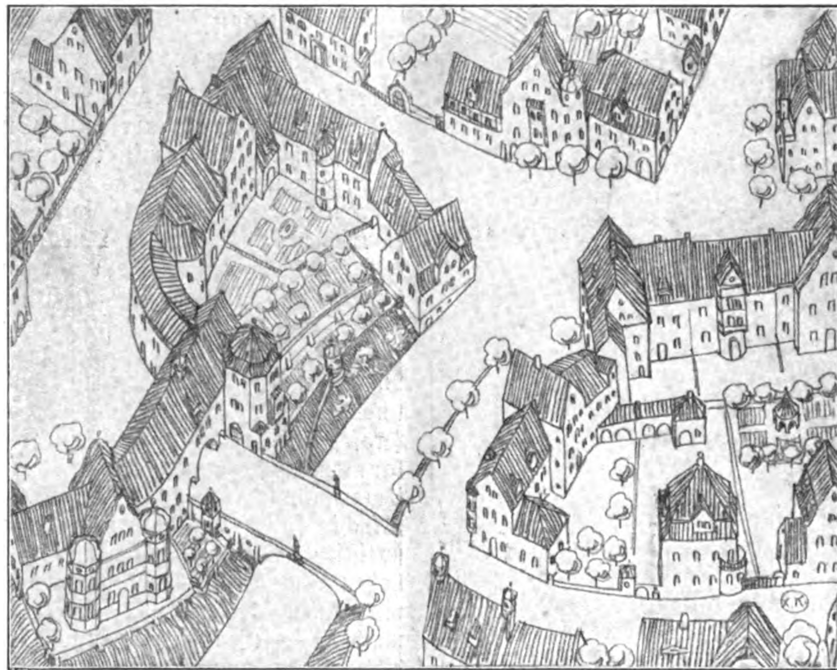
Es ist in neuerer Zeit von verschiedenen Forschern und besonders von hervorragenden Juristen darauf hingewiesen, wie eng Aberglaube und Verbrechen zusammenhängen; insofern nämlich eine ganze Fülle von Verbrechen infolge bestimmten Aberglaubens geschehen und insofern die Verbrecher — wie alle Leute, deren Tun und Verderben so oft von Zufälligkeiten und unvorgesehenen Ereignissen abhängt, — unter dem Bann eines ganz absonderlichen, oft schaurigen und finsteren Aberglaubens sind. Aehnlicher Aberglaube findet sich auch, freilich meist in harmloseren Formen, in anderen Volksschichten. Die Volksmedizin weiß davon zu erzählen, man erinnere sich auch, wie tief der Glaube an Hexereien und Zauberkünste bis in unsere Zeiten hinein im Volke Wurzel faßte, man denke auch etwa an den kalten Eid: daß ein Eid nichts gelten soll, wenn der Schwörende etwa beim Schwören den linken Arm auf den Rücken hält oder das Innere der Schwurhand dem Richter zukehrt u. ähnl. — In einer Reihe von volkskundlichen Zeitschriften veröffentlicht jetzt Dr. A. Hellwig (Hermsdorf bei Berlin) Umfragen und Hinweise, die den kriminellen Aberglauben betreffen und er hat sich die Erforschung der Grenzgebiete zwischen Volkskunde und Jurisprudenz zum Spezialgebiet gewählt und auf diesem sehr schöne und beachtenswerte Erfolge erzielt. Wir glauben, daß wir unsere Mitglieder auch auf diese lohnenden Forschungen aufmerksam machen sollen. Ihr Wert ist ein wissenschaftlicher und ein praktischer. Wissenschaftlich, insofern sich auch in diesem Aberglauben — und gerade dann, wenn man es am wenigsten vermutet — uralte volkskundliche Vorstellungen verbergen, die sonst schwer aufzuspüren sind. Freilich erschrickt man, wenn man liest, in welchen schaurigen Vorstellungskreisen sich dieser Aberglaube oft bewegt — aber die Urzeiten, auf die auch unsere Gegenwart zurückführt, waren sehr oft grausam und roh und das Erstaunliche bleibt, daß sich aus diesen Anfängen eine solch hohe Kultur wie die unsere allmählich entwickeln konnte. Praktisch aber sind diese Forschungen, weil sie, wie sich schon vielfach bewährte, dem Untersuchungsrichter unschätzbare Dienste leisten und ihm eine Aufklärung über die Motive zu Verbrechen geben, die er sonst nirgends finden würde und die bei der Beurteilung des Vergehens sehr ins Gewicht fallen.

Herr Dr. Hellwig bemerkt, daß der treffliche W. Mannhardt eine ausgezeichnete Abhandlung über die „praktischen Folgen des Aberglaubens" schon vor Jahrzehnten schrieb, daß sich die größten Verdienste in dieser Materie aber der russische Oberlandesgerichtsrat Löwenstimm erwarb durch sein Buch „Aberglaube und Strafrecht", 1897; Prof. Kohler hat es mit einem warm empfundenen Vorwort eingeleitet. Das Buch hat grundlegende Bedeutung, die Beispiele stammen meist aus südslavischen und russischen Quellen. Derselbe Verfasser habe sein Werk durch einen Aufsatz „Verbrechen und Aberglaube" (Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Bd. VI, 209 f., 273 f.; 1903) ergänzt.

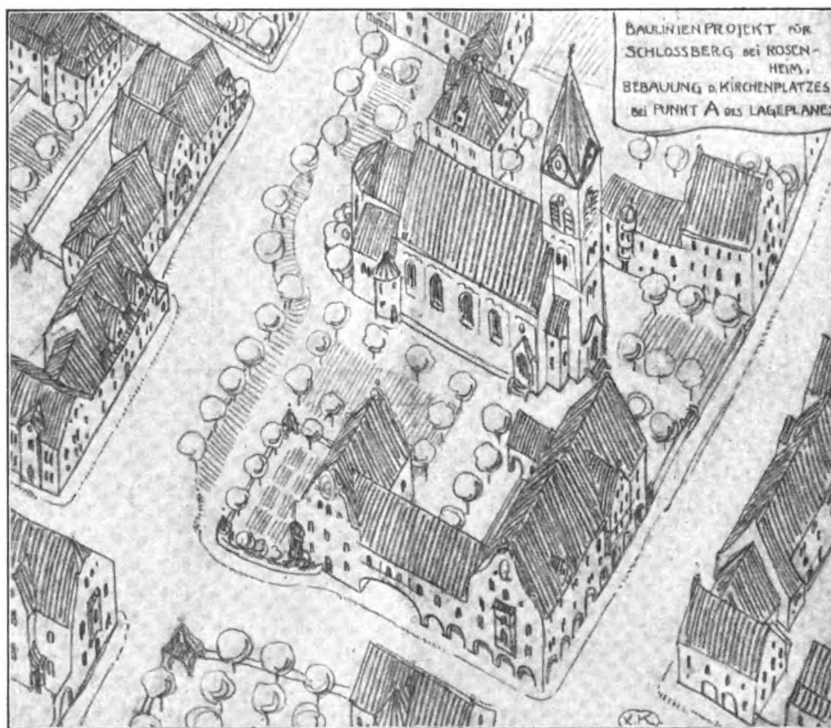
Außerdem verweist auf die Wichtigkeit des Volksglaubens für Recht und Richter unermüdet und nachdrücklich der höchst verdienstreiche Grazer Professor Hans Graß hin, in seinem weithin bekannten und angesehenen „Handbuch für den Untersuchungsrichter" (5. Aufl. 1904) und im „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalstatistik". — Der Richter müßte, wenn er seinem hohen Amt gerecht werden wolle, sich notwendig mit allen Arten des Aberglaubens vertraut machen. — (Im Archiv auch Bd. 23, 83 ff. eine Abhandlung von Dr. Hellwig über unser Thema.) Ferner sei eindringlich genannt die Studie von Dr. Hellwig (im Schweizerischen Archiv für Volkskunde Bd. X, 22/44), die Beziehungen zwischen Aberglauben und Strafrecht. Darin finden alle, die sich für dies Thema interessieren, die detailliertesten Umfragen. Auch ist Herr Dr. Hellwig gern bereit, diese Studie jedem kostenlos zuzusenden, der ihn in seinem Vorhaben unterstützen will.

Damit unsere Mitglieder doch eine Anschauung erhalten, um welche Art von Aberglauben es sich im einzelnen handelt, so sei ihnen mitgeteilt, daß manche Aberglauben Diebstahl veranlassen und verhindern, daß Kaninchenpfoten und Bohnen (Fiesolen) als Verbrechertalismane gelten, daß manche Verbrecher, um die Entdeckung zu verhindern, etwas am Tatort zurücklassen, daß Bücher wie „Fausts Höllenzwang", die „geistliche Schildwacht", das „6. und 7. Buch Moses" gerade in Verbrecherkreisen vielfach verbreitet sind, daß man das Blut eines Hingerichteten für ein wirksames Heilmittel hält, daß man Krankheiten auf Lappen, Tücher ꝛc. verwünscht und diese in Bäume einpflöckt ꝛc. ꝛc.

Genaueres bei Dr. Hellwig am angeführten Ort, im Schweizerischen Archiv für Volkskunde 1906, 23 ff. Unsere Mitglieder, denen aus ihren Erfahrungen Aehnliches bekannt ist oder die in ihrer Praxis auf Aberglauben stießen, den sie gern gedeutet wünschten, werden freundlichst gebeten, ihre Wahrnehmungen und Fragen dem Verein mitzuteilen — es heißt hier, wie immer in der Volkskunde, jede Gabe ist willkommen — und die einlaufenden Mitteilungen werden natürlich mit aller Diskretion behandelt.



Baulinienplan für Schloßberg bei Rosenheim.
Projekt von Architekt F. X. Knöpfle, München.



Baulinienplan für Schloßberg bei Rosenheim.
Projekt von Architekt F. X. Knöpfle, München

Baulinienplan für Schloßberg bei Rosenheim.

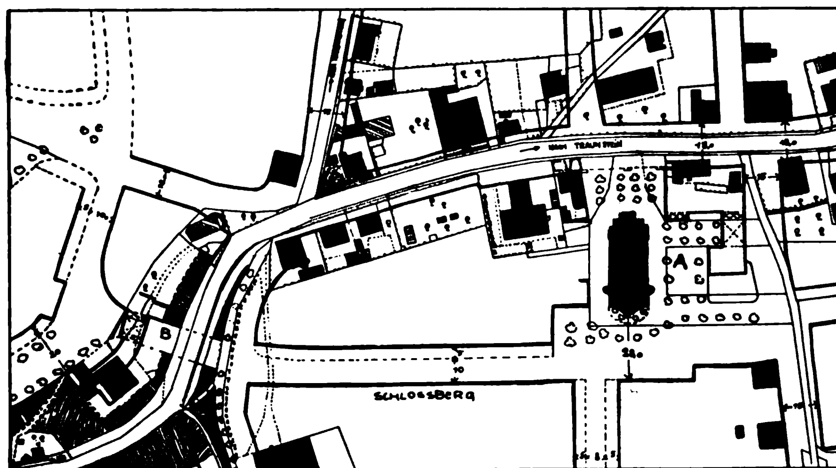
(Architekt F. X. Knöpfle, München.)
(Mit 3 Abbildungen.)

Nach dem alten Plane ist beabsichtigt, bei eintretender Bautätigkeit der Kirche einen großen, freien Platz zu sichern, so daß die umgebenden Häuserquartiere vom Chor der Kirche einen Abstand von 50 Meter einhalten müßten. Verschiedene in Betracht kommende Grundstücke sind auch bereits mit Bauverbot zu Gunsten des Kirchenbauvereins belegt. Man ist also daran, im Laufe der Jahre eine „Domfreiheit" erstehen zu lassen, die infolge ihrer Größe für eine Gemeinde wie Schloßberg weit über das Ziel hinausschießt.

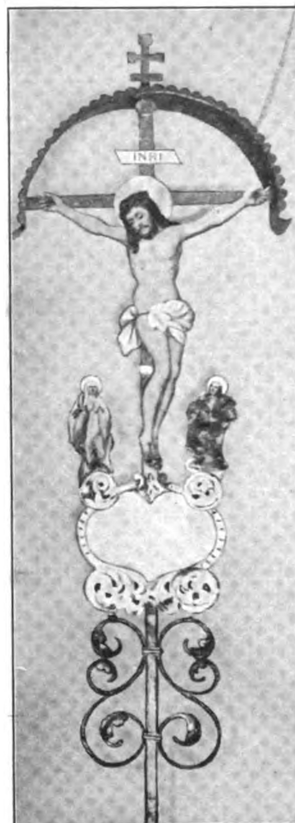
Wie aus den Abbildungen hervorgeht, war der Verfasser bestrebt, dem Wunsche nach einer möglichst weiträumigen Umbauung der Kirche zwar auch ausgiebig Rechnung zu tragen, aber doch immerhin in einem Maße, wie es für die bescheidenen Verhältnisse Schloßbergs genügen dürfte.

Die Hauptstraße des Ortes, die Distriktsstraße Traunstein—Rosenheim, führt mit starkem Gefäll in einem tiefen Einschnitt zur Innbrücke hinab. Diesem interessantesten Teil des sonst ebenen Geländes schenkt der alte Plan herzlich wenig Beachtung, während der neue gerade diese Niveau-Unterschiede zur Erzielung eines malerischen Bildes verwertet.

Da Ortschaften solchen Umfangs keine allzu große Bautätigkeit aufweisen, so wurde lediglich die Führung der Hauptverkehrswege (mit einem kleinen Umkreis) der Bearbeitung unterzogen, um der Zukunft nicht schon jetzt ihr Recht zu beschneiden.



Situation zum Baulinienplan für Schloßberg bei Rosenheim.




Schmiedeeiserne Grabkreuze, renoviert von Kunstmaler Heinen.

Grabkreuze.

Fast in jedem Friedhofe kann man in einem Winkel schmiedeeiserne Kreuze beisammenstehend finden, harrend des Käufers, der sie dann um wenig Geld als altes Eisen erwirbt. An ihre Stelle sind auch in dem kleinsten Dorffriedhof die sattsam bekannten, fast durchweg in Profilierung, Zusammensetzung des Materials und Farbenzusammenstellung höchst geschmacklosen „Steinmonumente" oder die in jeder Eisenhandlung erhältlichen, gußeisernen, vergoldeten oder versilberten Kreuze getreten. Es wäre wirklich zu wünschen, daß den alten schmiedeeisernen Grabkreuzen, die oft von der Schmiedekunst unserer Vorfahren ein beredtes Zeugnis geben, mehr Beachtung geschenkt würde und zum mindesten, daß nicht, wie es so oft geschieht, diese Kreuze von unverständigen Leuten, die sich dieser „altmodischen Kreuze" schämen, beseitigt, verworfen und durch oben gekennzeichnete Erinnerungszeichen ersetzt werden. H. B.



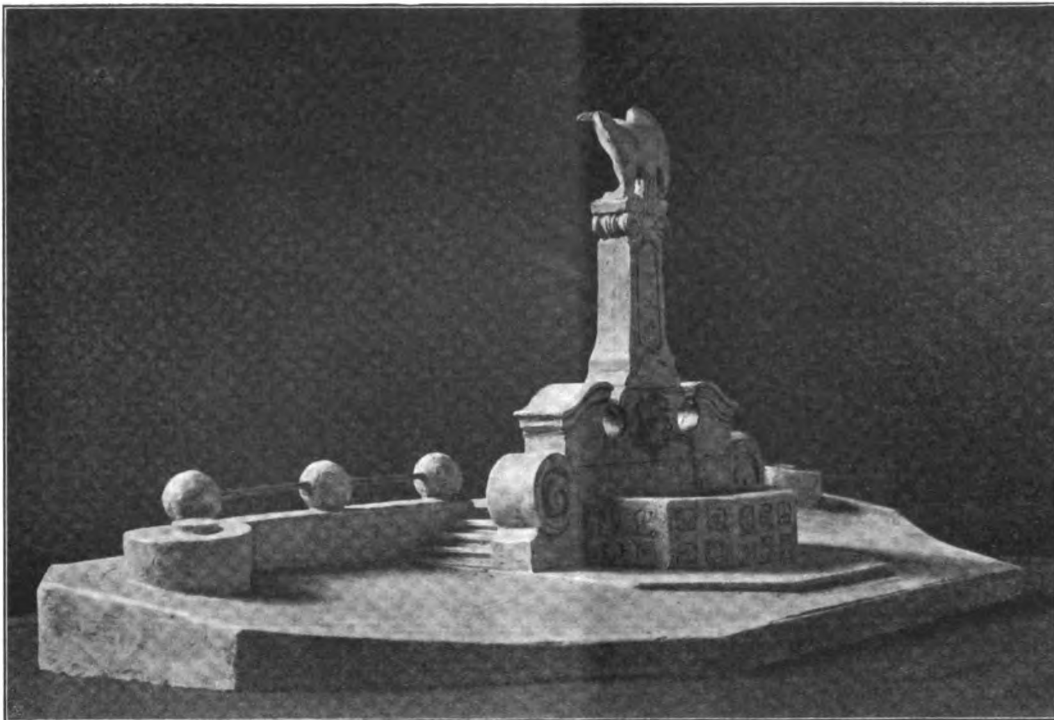


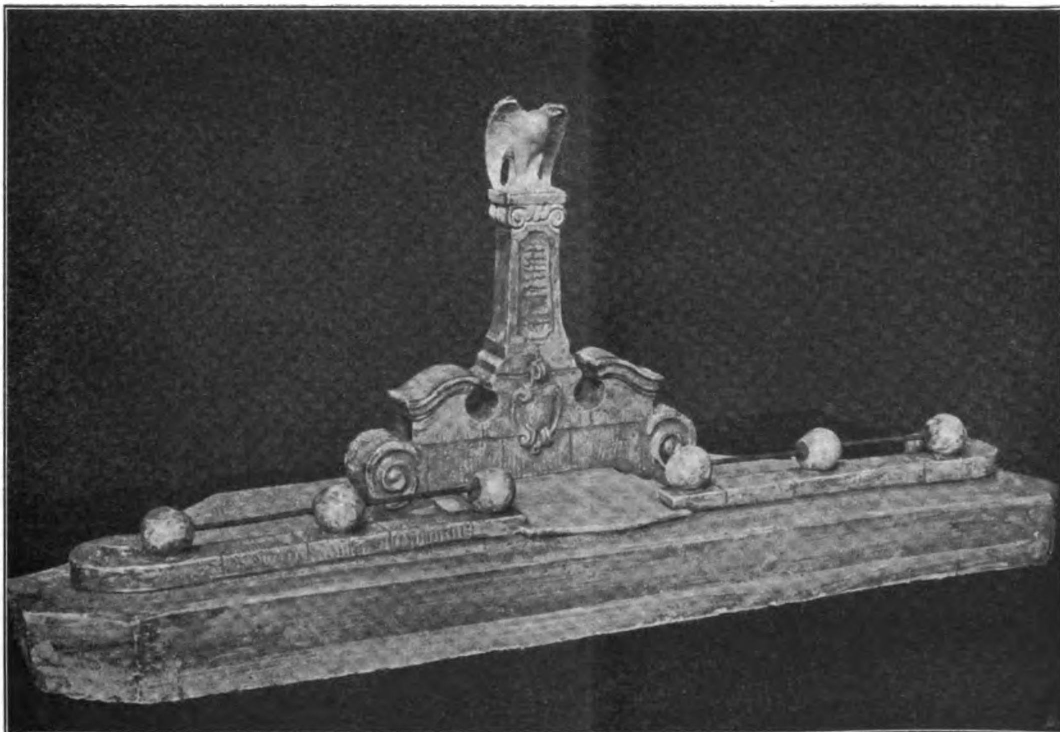


Geschnitzte Haustore in Amberg.

Bildhauer Ferdinand Göschel, Nürnberg.

Amberg hat eine Reihe hervorragender Werke der Schreiner- und Holzschnitzkunst aus dem 18. Jahrhundert aufzuweisen. Nicht weniger als sechs Stück mächtige, geschnitzte Haustore geben ein beredtes Zeugnis des damals herrschenden Kunstgeschmackes. Die aus Eichenholz gefertigten, meist zweiflügeligen Tore werden von reich profilierten stark ausladenden Kämpfergesimsen bekrönt. Jeder dieser Flügel ist in zwei Felder geteilt, von denen das obere meist reicher als das kleinere untere behandelt ist. Reich ornamentiert sind ferner die Schlagleisten und Beschläge. Während letztere zum Teil aus Bronze gearbeitet sind, wurde zu den reich ausgebildeten Oberlichtgittern Schmiedeisen verwendet. Sehr zu beachten ist die Ausführung dieser Tore, die zeigt, wie sehr von den Schreinern dieser Zeitepoche darauf Rücksicht genommen wurde, daß ihre Arbeiten auch den Unbilden des Wetters trotzen konnten. So sind die Füllungsumrahmungen vorwiegend direkt in die Rahmenstücke eingeschnitzt und die Schlagleisten aus einem Stück, fast ohne aufgesetzte Profilteile gearbeitet. Nur in Fällen, wo es nicht zu umgehen war, wurden Teile aufgesetzt und mit Holznägeln befestigt, darum haben sich selbige auch so vorzüglich erhalten. Zu beklagen ist, daß einige dieser Tore mit Oelfarbe angestrichen wurden, wodurch der Naturton des Eichenholzes verwischt erscheint.





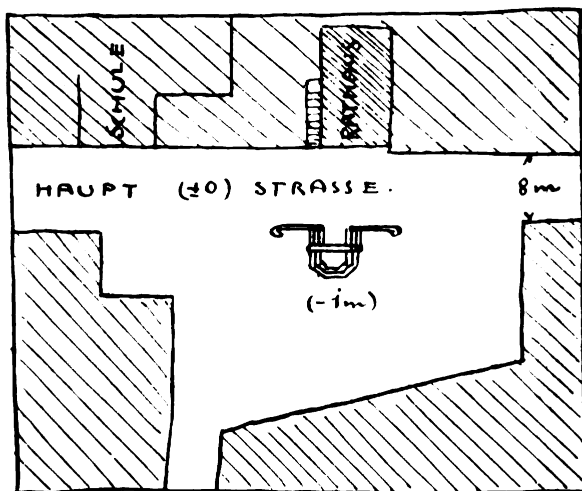
Entwurf für ein Kriegerdenkmal mit Brunnen in Mönchberg (Unterfranken).

Entworfen von Architekt H. Buchert, München; modelliert von Bildhauer M. Heilmeier, München.

Kriegerdenkmal in Mönchberg (Unterfranken).

Architekt H. Buchert, München, Bildhauer M. Heilmeier, München.

Mit dem Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Kämpfer im deutsch-französischen Kriege soll nach Wunsch der Gemeinde ein öffentlicher Brunnen verbunden werden. Der Brunnen durfte wegen des in dortiger Gegend öfters herrschenden Wassermangels keine zu großen Dimensionen bekommen. Mit der Aufstellung des Denkmals kann zugleich die Regulierung des abschüssigen Marktplatzes erfolgen, dadurch ergibt sich auch die Treppenanlage in Verbindung mit dem Denkmal, das eine Höhe von ca. 5 m erhält. Als Material ist roter Sandstein in Aussicht genommen.

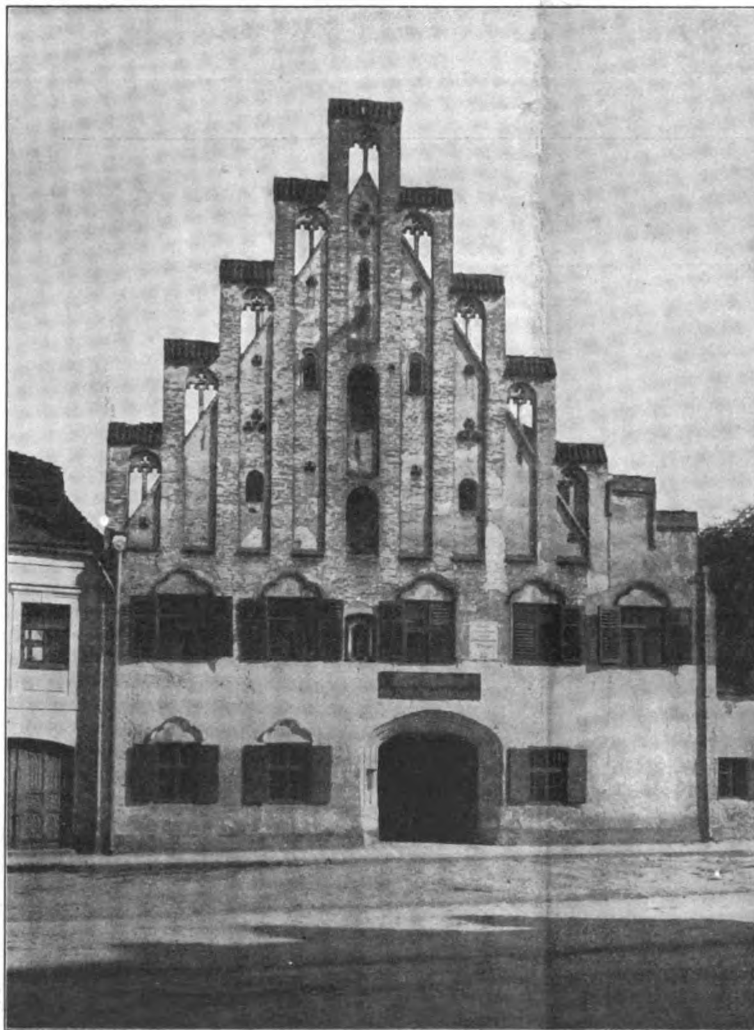


Situation zum Kriegerdenkmal in Mönchberg.

Notizen über das Tassilo-Haus (ehemalige Herzogsburg) in Dingolfing.

Von Expositus Schöffmann.

Der jetzige Bau mit der gotischen Giebelfassade stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Im Jahre 1253 hat Otto der Erlauchte den Bau des Schlosses in romanischem Stile ausgeführt, nachdem die frühere Hofburg 1251 eingeäschert oder ruinos geworden war. Im Jahre 1603 ging dieses herzogliche Schloß durch Kauf an den Pfleger Rammung über. Auf dem Platze davor wurden 769 und 932 Landtage abgehalten.



Tassilo-Haus in Dingolfing.
Photographie von K. Bauamtmann Beck in Landshut zur Verfügung gestellt.

Auszeichnungen.

Das Preisgericht der dritten Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung Dresden 1906, Abteilung Volkskunst, die (laut Katalog) zeigen sollte „daß uns in der Volkskunst mit „ihrer Naivität, mit ihrer Farben„freudigkeit und ihrem selbstver„ständlichen Schaffen — wie im „Volkslied — ein Jungbrunnen „lebendiger Anregung fließt“ sprach in Anbetracht der Verdienste auf dem Gebiete der Volkskunst und der Volkskunde dem Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde und Herrn Architekt Franz Zell, München seine höchste Anerkennung aus.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 9. 1906.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

IV. Jahrgang. Nr. 9. September 1906. Inhalt:

Die Schützendult.

Veranstaltet vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde anläßlich des 15. deutschen Bundesschießens in München.

Franz Rank, Architekt, München.

Von alters her war es üblich, bei allen größeren Belustigungen des Volkes auch der Schaulust und Neugierde des Publikums durch die Veranstaltung von kleineren Märkten, den sogenannten Dulten, Rechnung zu tragen. Auf den Abbildungen alter, auf uns überkommener Bilder finden wir solche immer im Anschluß an ein Turnier, ein Schießen usw. vor. Auch beim letzten 15. deutschen Bundesschießen war die Veranstaltung eines kleinen Marktes vom Hauptausschuß ins Auge gefaßt, und unser Verein mit der Durchbildung desselben unter der verdienstvollen unermüdlichen Leitung des Herrn Direktor Rosa betraut.

Nicht allein, daß durch die gemeinsame Arbeit der mitwirkenden Künstler diese einander näher gebracht wurden, für den Verein war es eine günstige Gelegenheit, auch einmal auf diesem Gebiete vorbildlich einzugreifen. Sicherlich waren solche volkstümliche Veranstaltungen in früheren Zeiten wie so manches andere des Alltagslebens von künstlerischen Gesichtspunkten geleitet, aber auch hier trat allmähliche Verflachung ein. Es war daher nur zu selbstverständlich, daß eine kleine Schar Künstler des Vereins diese eigenartige Aufgabe mit Freuden aufgriff und durch liebevolles Ineinanderarbeiten diesem Schützenmarkte ein Gepräge gab, das manchem Besucher noch lange Zeit in Erinnerung bleiben wird. Von der Arbeitsfreude der Künstler wurden auch bald die Budenbesitzer selbst gepackt und von Seite der letzteren manches Geldopfer gebracht. Es bedurfte zwar im Anfang einiger Ueberredungskunst, um einzelne der Fieranten von der Wichtigkeit der künstlerischen Durchbildung ihres Verkaufsstandes zu überzeugen, aber auch hier ging's, wie so manchmal in der Welt, daß das Beispiel einzelner vorbildlich auf die letzten Säumigen einwirkte.

Der Disposition des Ganzen lag der Gedanke zugrunde, durch malerische Aneinanderreihung der einzelnen Buden ein gruppiertes Bild zu schaffen, das sich nach dem Hauptplatz zu offen entwickelte, um auch das schau-, kauf- und vergnügungslustige Volk dorthin zu ziehen. Der starke Zuspruch der Schützendult darf wohl zum großen Teil

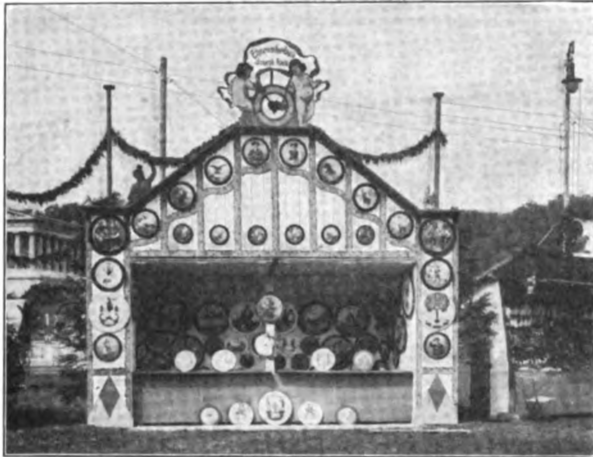


Abbildung 1. Bude der Schützenscheiben.
(Architekt Geiger.)



Abbildung 2. Photographiebude.
(Architekten Carl Bauer und Metzger.)

seiner künstlerischen Durchbildung zugeschrieben werden. — Zwar war durch Errichtung von großen Bierpalästen auf dem Hauptplatz dem Durste der Besucher Rechnung getragen, jedoch ist ein Markt ohne die erfrischende Bierquelle undenkbar. Es wurde im Süden die bekannte Bude, der „Bauer in der Au" aufgestellt, vor welcher Architekt Zell einen originellen Tanzboden errichtete, der, umstellt von lebensgroßen aus Brettern ausgeschnittenen und mit kräftigem Rot bemalten Schäfflergestalten, gleichfalls aus Brettern ausgeschnittene Guirlanden schwingend, viel Kurzweil für Jung



Abbildung 3. Photographiebude.
(Architekt Metzger.)

und Alt bot. Das frische Rot der Schäfflerfiguren, letztere eine Reminiscenz an den Münchner Schäfflertanz, stach kräftig vom grünen Hintergrund der Berglehne ab. Vom gleichen Künstler stammte auch die einer ländlichen Wirtschaft niemals fehlende Kegelbahn. Zur Schmückung des kleinen Wirtsgartens war hier ferner noch der Maibaum aufgestellt, den Herr Verwalter Mitteldorf mit viel Liebe und Verständnis geschmückt und mit Emblemen des Schützenwesens versehen hatte.

Eine Menge lustiger Gedanken hatte Architekt Geiger in die Gruppe der dem Tanzboden vorgelagerten Buden gelegt. Mit einfachen Mitteln hatte der Künstler auf den Inhalt der zum Verkauf gebrachten Gegenstände Bezug genommen. Besonders wirkungsvoll war die Bude der Schützenscheiben (Abbildg. 1) geschmückt; ein hohes Dreieck mit weißem Hintergrund wurde durch Guirlanden in kleine Quadrate geteilt, deren Mitte durch Ehrenscheiben belebt wurde. In der anschließenden Verkaufsbude für Messerwaren war die graue Vorzeit durch die sich erdolchende Lukretia, die Neuzeit aber durch einen mit dem „Grifffesten" eben für des Leibes Notdurft sorgenden Bauersmann dargestellt. — Die Ausschmückung der bei solchen Gelegenheiten nie fehlenden Photographiebuden hatten

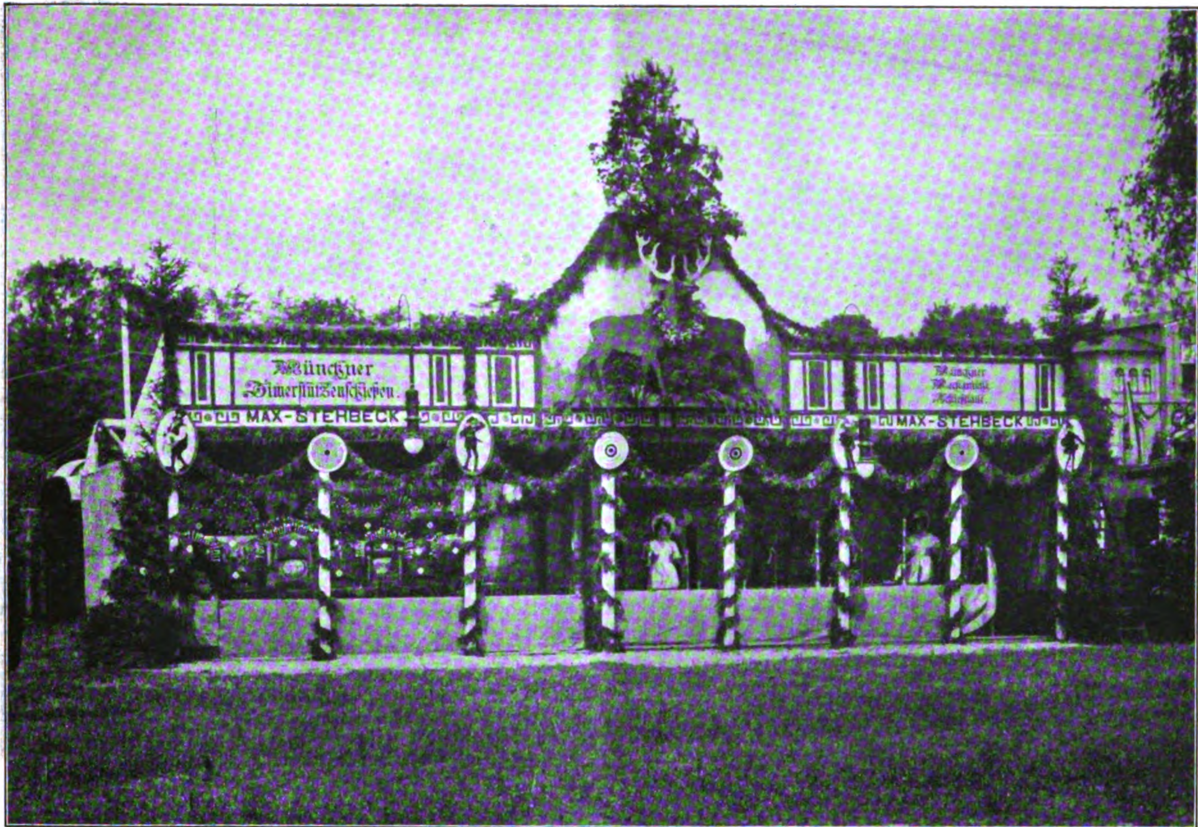


Abbildung 4. Schießbude. (Kunstmaler Quidenus.)

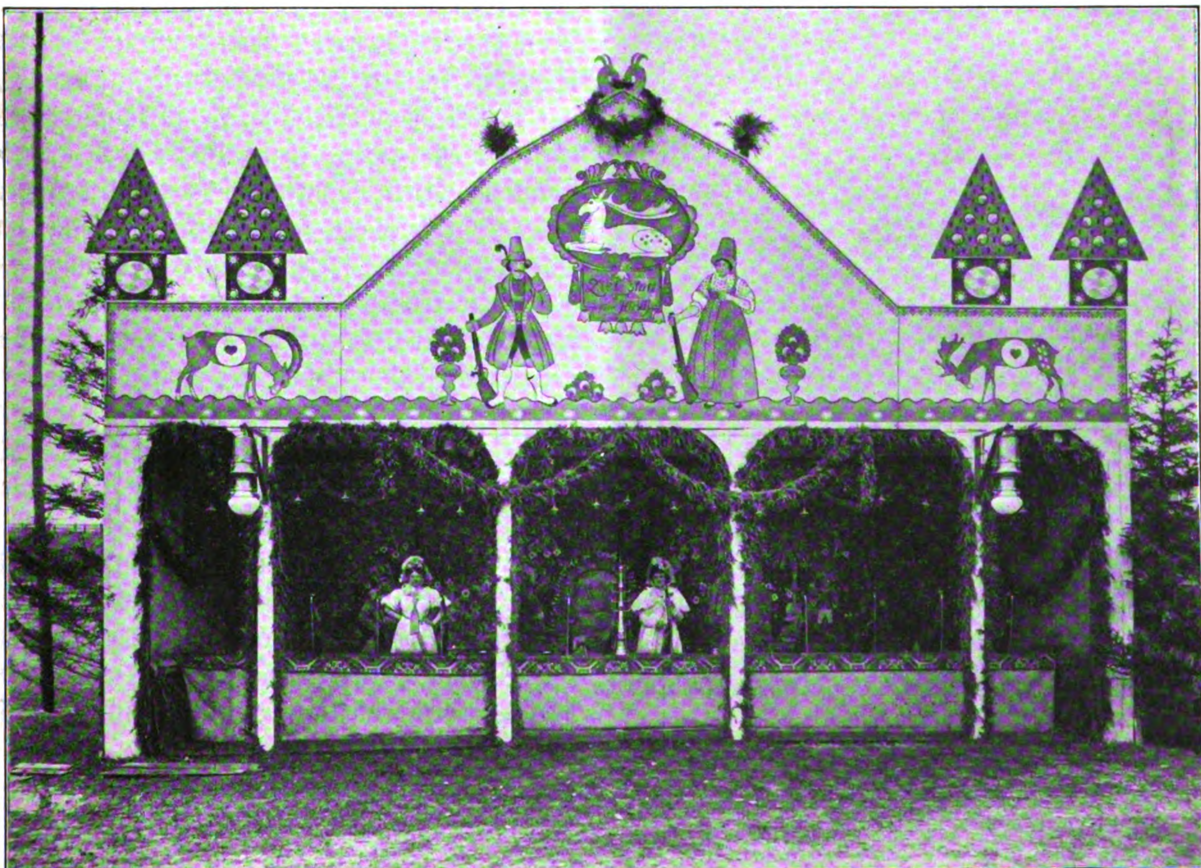


Abbildung 5. Schießbude. (Bildhauer Gebrüder Erlacher.)

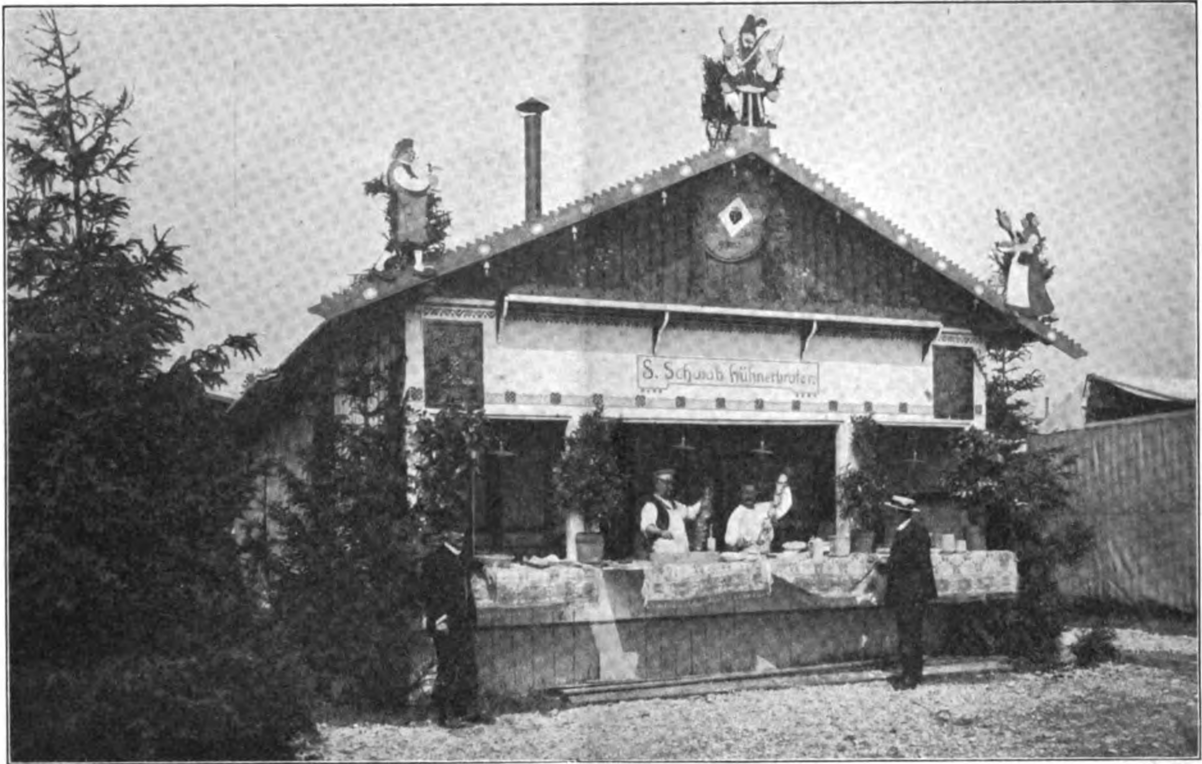


Abbildung 6. Hühnerbraterei.
(Bildhauer Gebrüder Erlacher.)



Abbildung 7. Fischbraterei.
(Architekt Kampfersteck und Kunstmaler Hammerschmidt.)

die Herren Architekten Carl Bauer und Architekt Metzger übernommen. Ersterer hatte die Formen des Biedermeierstils benutzt, um dem Aeußern (Abbildg. 2) ein künstlerisches Gewand zu geben, kleine, in Blech ausgeschnittene Wetterfahnen, die Gemse, der Jäger und der Photograph bildeten die lustig im Wind sich drehende Bekrönung der Firstlinie. — Architekt Metzger ging dagegen kräftig in Farben, und die in schreiend rotes Trikot gekleideten Schnellkonterfeier paßten vorzüglich in diese farbige Umgebung. (Abbildg. 3). Ein von Herrn Metzger selbst entworfener und bemalter Fries mit allerhand lustigem Schabernak des Photographieteufels waren große Anziehungspunkte für das in die Nähe und in das Garn des Schnellphotographen gekommene Opfer. Die anschließenden Buden für Schmuckfedern und Schützenscheiben verdankten dem gleichen Künstler ihr festlich künstlerisches Kleid.

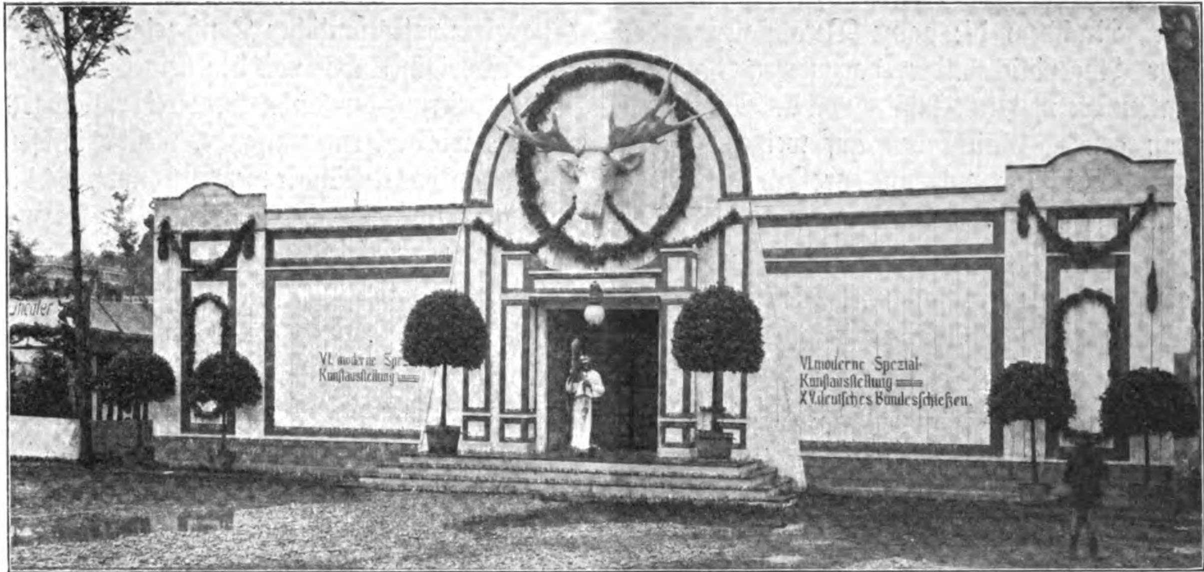


Abbildung 8. Sechste Spezial-Kunstausstellung.
(Kunstmaler Petersen.)



Abbildung 9. Verkaufsstand.
(Architekt Zeitler.)

Nachdem die ganze Veranstaltung doch nur Augenblicksbilder darzustellen hatte, so hatten die meisten Künstler von der Anwendung von grünen Guirlanden auf weißem Hintergrund reichlich und mit großem Glück Gebrauch gemacht.

So hatte Kunstmaler Quidenus eine sonst gar trostlos unkünstlerisch wirkende Schießbude (Abbildg. 4) in eine stimmungsvolle Waldhütte verwandelt, in der Mitte das volkstümliche Motiv der beiden Hirsche mit gemeinsamem Kopfe, darüber ein mächtiger Föhrenwipfel. Die einzelnen Abteilungen waren durch reichlichen Guirlandenschmuck mit einander zu einer grünen Wand zusammengefaßt. — In anderer Art faßten die Bildhauer Gebrüder Erlacher die ihnen von der Schützendult-leitung übertragene Aufgabe der Ausschmückung zweier weiterer Schießbuden (Abb. 5) auf, welche als Pendant in der Achse des halbkreisförmigen Rondells zur Aufstellung gelangten. Bei gleicher Silhouettenbildung, ein stark in die Höhe strebendes Dreieck in der Mitte mit je zwei pyramidenartig zulaufenden Blumenkörben zu beiden Seiten, sollte die Verschiedenartigkeit der beiden Buden durch die verschiedene Aufmalung erzielt werden, welche letztere in Folge ihrer naiven Auffassung und den einfach gewählten Farbtönen und Formen ganz vorzüglich den Charakter volkstümlicher Kunst zeigten. Nicht minder originell war von den beiden Künstlern die Dekorierung der Hühnerbraterei (Abbildg. 6) erdacht worden, eine Aufgabe, welche insofern als undankbar bezeichnet werden könnte, als dieselbe sich auf eine bereits vorhandene Bude beschränkte. Mitleid erregend wirkte der am Dachfirst angebrachte hungernde Schütze, mit Messer und Gabel bewaffnet, seinen Stutzen am Rücken, dem das seitlich unten befestigte gut genährte Wirtsehepaar einiges zum Trunk und Atzung hinaufzubringen im Begriffe steht.



Abbildung 10. Verkaufsstand.
(Architekt Zeitler)

Einen vorzüglichen Abschluß nach der Stadtseite zu bildete die Fischbraterei (Abbildg. 7) zur „Fischer Vroni", eine mit großer Liebe durchgebildete Arbeit des Architekten Kampferseck und Kunstmalers Hammerschmidt, welche namentlich in ihrem Inneren durch ihre gemütliche Ausstattung Geselligkeit und Frohsinn ihrer Besucher von selbst hervorrufen mußte. Als Kuriosum sei hier noch der per Achse zur Wiese geförderten mächtigen Weide aus der Freisinger Gegend gedacht.

An bevorzugter Stelle war die „Sechste Spezialkunstausstellung" (Abbildg. 8) vom Kunstmaler Petersen untergebracht, ein einfacher langer Bretterbau, den der Künstler durch einige grüne Linien auf weißem Kalkgrunde zu vornehmer flächiger Wirkung brachte.



Abbildung 11. Verkaufsstand.
(Architekt H. Thiersch und Kunstmaler Throll.)



Abbildung 12. Blumenkiosk.
(Architekt H. Neu.)

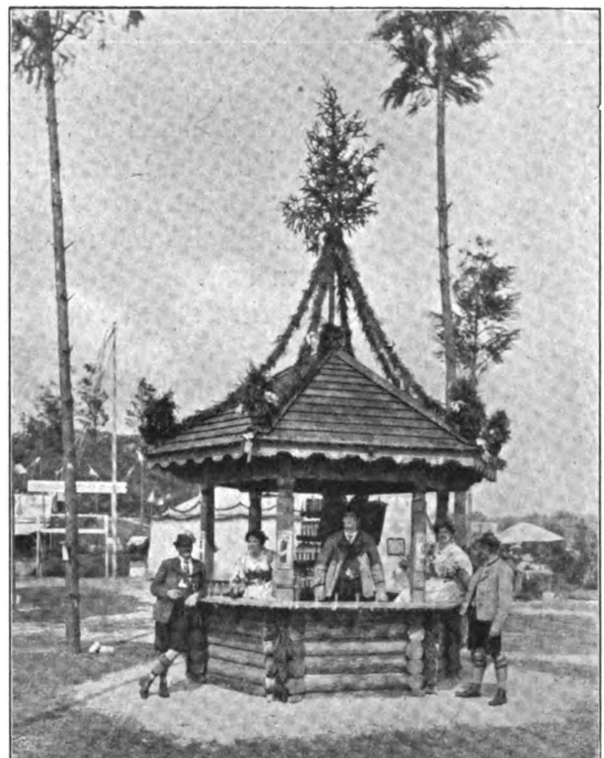


Abbildung 13. Kiosk für Enzianverkauf.
(Architekt Knöpfle.)

Ein nahezu 1,50 m großer Kopf eines Elentieres im großen grünen Tannenkranze nahm Bezug auf die eigentliche Bestimmung des Festes. Gerade an diesem Bauwerk überraschte die Einfachheit seiner angewandten Dekorationsmittel und zeigte, daß auch mit den geringsten Mitteln eine geradezu monumentale Wirkung erzielt werden kann. — Anschließend an vorbeschriebene Kunstausstellungsbude folgte der Verkaufsstand der Firma Ebenböck (Abbild. 9), eine gemeinsame Arbeit der Besitzer und des Architekten Zeitler. Ebenso lustig wie die hier zum Verkauf gebrachten Gegenstände, Erzeugnisse echter Volkskunst, war auch die Ausschmückung der Bude. Was besonders hier und in der Nachbarbude des Herrn Haunschild besonders günstig auffiel, das war die Echtheit der Kostüme der Verkäuferinnen, welche sich nebenbei noch durch hübsche Farbenzusammenstellung und geschmackvolle Auswahl auszeichneten.

Am Vordach der Ebenböckschen Bude waren rot bemalte Lebkuchenherzen, allerdings in Holz ausgeschnitten, angebracht, wären dieselben aus der süßen Masse gewesen, wer weiß ob nicht in der Phantasie der Kleinen das erste Stück zum Waldhaus in Hänsel und Gretel geschaffen war.

Besondere Neuheiten bemerkte man unter den Gegenständen der Haunschilds Bude (Abbildg. 10). Letztere war ebenfalls von Architekt Zeitler geschmückt, sie wirkte schon allein durch das abwechselnde Farbenspiel der hier zum Verkauf gebrachten volkstümlich bemalten Töpferwaren aus Hessen und Thüringen. Die größeren Verkaufsbuden fanden hier sodann mit dem Verkaufsstande für Festkrüge (Architekt H. Thiersch) und für volkstümliche Gegenstände der Kleinkunst ihr Ende. (Abbild. 11). Letzterer Stand war gemeinsame Arbeit des Architekten H. Thiersch und des Kunstmalers Throll, und der rege Besuch dieser Bude dürfte darauf schließen lassen, daß der Geschmack und das Interesse für unsere Bestrebungen beim großen Publikum sich einigermaßen bemerkbar machen.

Im Mittelpunkt der beiden Halbkreise waren kleinere Kioske aufgestellt, der eine für den Verkauf von Blumen, der andere für Enzianverkauf bestimmt. Ersterer nach den Skizzen des Architekten Neu (Abbildg. 12) letzterer nach Entwürfen des Architekten Knöpfle. (Abbildg. 13). In der Grundform gleich, zeigten beide Kioske verschiedenen originellen Aufbau. Während der Enzianstand entsprechend dem gebirglerischen Charakter des Ganzen natürwüchsig und derb sich aufbaute, war der Blumenkiosk graziös und leicht in der Farbe, weiße Wände und grünes Dach, letzteres mit originellem Guirlandenschmuck versehen, gehalten.

Auch für die Aufstellung eines lustigen Kasperltheaters (Abbild. 14) war Sorge getragen. Obgleich dasselbe erst in letzter Minute zur Aufstellung gebracht wurde, gelang es doch Herrn Architekt Metzger mit geringen Mitteln durch Aufmalung einer grinsenden Harlekinfigur in Rot auf Weiß dem Ganzen eine allerliebste Stimmung zu geben.

Als eine Hauptattraktion des Ganzen war der Schlaghammer (Abbildg. 15) stets von einer großen Menge von Menschen umringt. Und kein Wunder, bot doch dieses einfache Spielzeug soviel Unterhaltung für Jung und Alt, und die lustige Erfindung des Herrn Kunstmaler Pfalz (Dachau), von dem auch Entwurf und Ausführung stammte, dem stets lachenden Grenadier zu Pferd eins auf die Nase zu feuern, daß es nur so rauchte, darf wohl zu dem besten gezählt werden, was die Schützendult an künstlerischer Leistung bot. Bei den Karussels erzielte Herr Bildhauer Gedon durch Dekorierung nur mit Guirlanden unter Weglassung alles sonstigen Firlefanzes und Tands eine hübsche Wirkung. Volkstümlich waren auch die auf der Schützendult veranstalteten Volksbelustigungen auf die hier nicht eingegangen werden kann.



Abbildung 14. Kasperltheater.
(Architekt Metzger.)



Abbildung 15. Schlaghammer.
(Kunstmaler Pfalz.)

Votivtafeln aus Kriegszeiten.

K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. Albert Vierling.

Zur Erfüllung eines Gelöbnisses gestiftete Bilder und Inschriften aus vergangenen Kriegszeiten haben, was einer weiteren Begründung nicht bedarf, ein besonderes Interesse für uns. In unserer Zeitschrift (Jahrgang 4, Seite 71 und 72) ist eine in mehrfacher Hinsicht hochinteressante Votivtafel aus dem spanischen Erbfolgekriege (1705) veröffentlicht, die in der Pfarrkirche zu Ering am Inn hängt. Von Votivbildern, die Teilnehmer an der Schlacht von Sendling zum Danke für ihre Rettung gestiftet haben, befindet sich eines in der Kalvarienbergkirche zu Hohenburg nächst Lenggries, ein zweites in der Wallfahrtskirche von Weihenlinden bei Aibling. Sie sind veröffentlicht in der Altbayerischen Monatsschrift (Jahrgang 5, Seite 172 und 174), die der uns befreundete historische Verein von Oberbayern herausgibt. In der nämlichen Zeitschrift (Jahrgang 6, Seite 91) ist ein Votivbild aus dem österreichischen Erbfolgekriege (1743) abgebildet, das in der Wallfahrtskirche zu Mariaeck bei Siegsdorf hängt.

Aus dem napoleonischen Kriege zu Anfang des vorigen Jahrhunderts befindet sich eine Votivtafel in der hübschen Feldkapelle nächst dem Weiler Kotzing bei Traunstein. Ein Gemälde ist nicht vorhanden, weil der fromme Bauer zum Danke für die Rettung aus einer nicht näher ausgeführten Gefahr die Kapelle selbst als Weihegeschenk dargebracht hat. Die Kapelle ist mit einem geschnitzten Marienbilde geschmückt und hinter dem Kopfe der Statue ist auf einer Tafel folgende Inschrift zu lesen:

„Im Jahre 1800 den 8ten December hat sich der Ehrengeachtte Joseph anger Bauer allhier zu Kotzing mit seinem Eheweib Teresia angerin, von wegen der graussamen Frazfösischen Saldattenmacht, weil er vor disen in grester Lebenßgefahr gestanden, und auch sein Hauß und Hof, von abprennung desen Saldatten ist verhindert geblieben, hat er zur ehr Gottes, und Danksagung Unsser Lieben Frauen anno 1802 dise Kabellen hieher bauen Lassen I. H.“

Die Erhaltung einer Mehrzahl von Votivbildern aus dem spanischen Erbfolgekriege rechtfertigt den Gedanken, es könnte sich vielleicht sogar aus dem dreißigjährigen Kriege noch in irgend einer Landkapelle eine Votivtafel vorfinden. Sollte eines unserer Mitglieder eine solche Seltenheit entdecken, möge es die baldigste Veröffentlichung veranlassen.

Wachsstöcke.

Architekt Franz Zell, München.

Die Wachsstöcke sind zu kirchlichem und häuslichem Gebrauch bestimmt. Bei den Frühmessen im Winter stellt man sie angezündet auf den Betstuhl und liest bei ihrem Scheine im Gebetbuch. Solche für den Gebrauch gefertigte Wachsstöcke waren ganz schmucklos oder nur mit wenig Verzierung versehen. Im Gegensatz dazu dienten die reich dekorierten, vergoldeten und versilberten, mit Blumen und den reizendsten Malereien geschmückten Stöcke zur Zierde und wurden in den Glaskästen oder Schränken der Bauern aufbewahrt. Es waren meist Andenken, Tauf- oder Hochzeitsgeschenke, und als solche wurden sie hoch in Ehren gehalten.

J. G. Kohl schreibt bei Schilderung der Schlafstuben einer Wirtschaft im Dorfe Inzell bei Traunstein in Oberbayern: „In und auf allen Schränken standen vergoldete und bemalte Wachsstöcke, die in den verschiedensten Formen zusammengelegt waren. Hier in Bayern, Oesterreich und Steiermark gehören die Wachsstöcke überall zu den gewöhnlichen Höflichkeitspräsenten, welche die Leute sich machen und die man daher überall zahlreich als Andenken von diesen oder jenen werten Menschen verwahrt sieht." — Auch im Schwäbischen war es Sitte, daß die Schlotterkölle, gleichbedeutend mit Ehrenmutter, meist eine Verwandte der Braut, dieser bei der Hochzeit solche verzierte Wachsstöcke schenkte.

Im Kaufbeurer Landbezirk waren die verzierten Wachsstöcke ganz besonders beliebt; in den Glaskästen sowohl als auch in den oberen Abteilungen der Schränke finden wir vereinzelt selbst heute noch nicht selten eine ganze Reihe der verschiedensten Arten von Zierwachsstöcken, die denn auch von Kindern und Enkeln in Ehren gehalten und als Erinnerung aufbewahrt werden. Diese Wachsstöcke, von den „Wachsziehern" hergestellt, erfreuten sich in Anbetracht ihrer Bestimmung der sorgfältigsten Ausschmückung; es bildete sich eine eigenartige, durch das Material und dessen Behandlung bedingte Art von Handwerkskunst heraus, die ihrem ganzen Wesen und Gebrauche nach sicherlich mit dem Namen „Volkskunst" bezeichnet werden darf.

Die Verfertiger solcher volkstümlichen Zier- und Gebrauchsgegenstände erfanden allerlei Formen; die bekanntesten waren die „Schneckenstöcke", „Kronenstöcke", dann die „Wachsbüchl" oder „Wachstaschl" in Form von Gebetbüchern, ferner solche in flacher, ovaler, oder runder Form; unter diesen befinden sich des öfteren manche Prachtstücke, die im Innern unter Glas Heiligenfiguren zeigen, umgeben von hübscher Draperie und umsäumt von einer Reihe von geschliffenen Steinen ähnlichen sog. „Silberstiften". (Aus Zinn gegossen.) Alle aber sind mit den oft zierlichsten Blumenmalereien geschmückt, einzelne Partien durch Vergoldung mit „Zwischengold" noch gehoben. Eine weitere Art waren die „Emserstöcke", die „Salzburgerstöcke", im Innern mit kleinen Figuren unter Glas, meistens dem Jesuskind, ferner die „Tempel", der „Türkenbund", die „Spangenoliven" u. s. w.

Die Vergoldung der Wachsstöcke zeigt noch die alte Manier des Grundierens, worauf dann erst das Gold aufgelegt wurde, zum Unterschiede vom heutigen Verfahren, nach welchem das Goldwachsblatt eigens angefertigt, aufgelegt und dann erst mit dem Zwickeisen behandelt wird. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an wurden die Stöcke mit aus Wachs gestochenen und aufgelegten Blumen verziert, sowie auch andere Verzierungen als Girlanden, Buketts rc. aufgelegt wurden.

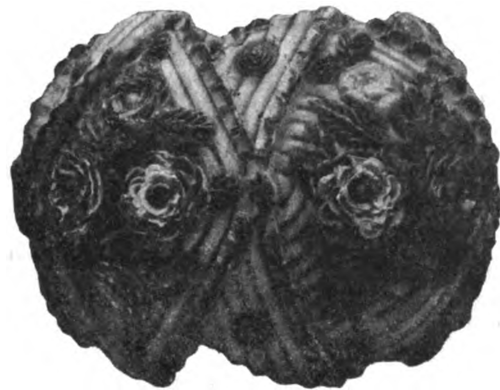
Näheres über Wachsstöcke siehe in „Volkskunst im Allgäu" von Fr. Zell.


Wachstasche.

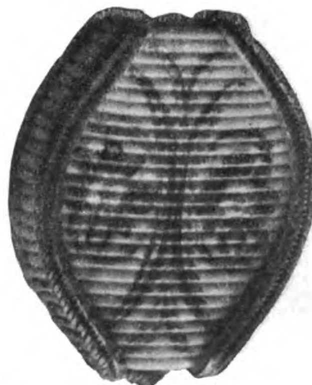

Wachstasche
im Innern die Kreuzigung ringsum
Silberstiften.

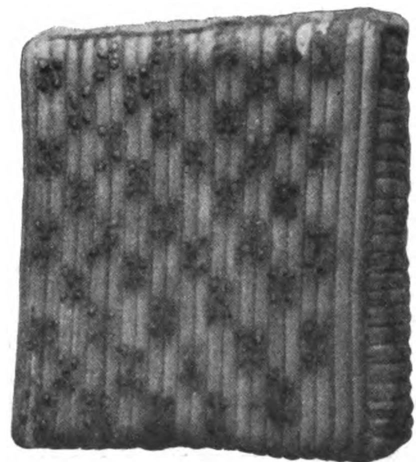

Wachstasche.


Wachstasche in Herzform.


Türkenbund.


Wachsbüchl.


Wachstasche.


Wachsbüchl.


Wachsherz.


Wachsbüchl.


Wachsherz.

Reklame.

Bekanntlich wird heutzutage die Landschaft nicht bloß durch unschöne sogenannte moderne Gebäude, Hotels und Pensionen verdorben, mehr und mehr macht sich auf dem Lande und namentlich in vielbesuchten Gebirgsorten unschöne Reklame in unerträglicher Aufdringlichkeit geltend. Malerische Felswände, Stützmauern, reizvolle Bauernhäuser und dergl. müssen dazu dienen, den Ruhm gewisser Fabrikate und der verschiedenen Stätten unserer modernen Fremdenbeherbergungs-Industrie in die Welt hinauszuschreien. Oder es finden sich an besonders besuchten Plätzen, etwa auf einer Wiese mit hübschem Ausblick ein Dutzend und mehr Reklametafeln nebeneinander, die das Landschaftsbild verderben.

Es ist allerdings zunächst Sache der ortspolizeilichen Regelung, ev. der Gesetzgebung, die Allgemeinheit gegen Auswüchse der modernen Reklame zu schützen. Von Wichtigkeit aber wäre es, wenn diese Reklame, mit der nun einmal heutzutage gerechnet werden muß, in andere Wege geleitet, wenn für dieselbe Formen gefunden und verbreitet würden, welche den Zweck erfüllen, ohne doch den Genuß an der Landschaft zu verderben. Ja es ließe sich vielleicht sogar durch eine Reklame in origineller, ansprechender Form der Zweck derselben besser erreichen.

Aber nicht bloß die öffentliche Reklame der Fabrikanten, Hotels und Pensionen bedarf gründlicher Reform, auch für die Firmen-Inschriften in den Städten und Ortschaften gilt diese Forderung, namentlich bei einem Vergleiche mit den Handwerkszeichen der älteren Zeit.

Die Vorstandschaft möchte nun diese wichtigen Fragen der Erwägung der Vereinsmitglieder unterstellen und um Vorschläge bitten, welche Wege hier zum Bessern führen könnten. Am meisten Erfolg werden wohl solche Vorschläge versprechen, welche dem Nutzen der Interessenten am meisten gerecht werden.

Unsere werten Mitglieder werden ersucht, ihre Anregung zu den gestellten Fragen schriftlich, etwa unter Beigabe von Skizzen, der Vorstandschaft des Vereins, Schillerstraße 28, zu übersenden. K.


Abbildung 16. Tanzplatz von Architekt Franz Zell.

Volkskundliche Mitteilungen.

Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen, München.

Deutsche Sagen.

„Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenzen des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sage und Geschichte, welche nebeneinander stehen und uns nacheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes stehet beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringeren Mannigfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, daß sie an Bekanntem und Bewußtem haftet, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, daß sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutschland finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen Volkssagen bloß dünn und sparsam gesät zu sein pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigentümlicher; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung, sozusagen in einem Zuge zu uns übersetzen .... Die Märchen sind teils durch ihre äußere Verbreitung, teils durch ihr inneres Wesen dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen, sie nähren unmittelbar wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süß und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen, eine einfachere, aber desto entschiedenere Farbe tragen und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Ueber den Vorzug beider zu streiten, wäre ungeschickt, auch soll durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch geleugnet werden, daß sie in unendlichen Mischungen und Wendungen ineinander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden ... Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen, aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört, an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel darin; sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d. h. das unleugbar nahe und sichtliche Dasein der letzteren überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eigenschaft der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirklich Geschichte heißt (und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlechte Durchlebten tritt) dem Volke eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Weg der Sage vermittelt; einer in Zeit und Raum zu entrückten Begebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder läßt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir es dagegen an seinen eingeerbten und hergebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schließen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eitles Spiel, das man einmal wieder fahren läßt, sondern eine Notwendigkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht und nicht anders als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nötigen Andacht bei dem rechten Anlaß zur Sprache kommt. Jene stete Bewegung und dabei immerfortige Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar. Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstriches besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band ist, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzzerreißende Heimweh. Ohne diese sie begleitende Poesie müßten edele Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besäßen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austeilt. Noch geht sie an Oerter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann, vielmehr aber fließen sie beide zusammen und untereinander; nur daß man zuweilen die an sich untrennbar gewordene

Sage, wie in Strömen das aufgenommene grüne Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag."

Diese Worte stammen aus der Einleitung, die Jacob und Wilhelm Grimm ihren Deutschen Sagen voranschickten. Sie erfreuen und beglücken auch heute noch jeden, der fühlt, wie die Sage die Heimat verklärt, wie sie ihr gerade das gibt, was sie uns so unaussprechlich lieb macht. Vielleicht üben die Worte auch hier wieder ihre werbende Kraft und veranlassen manchen, sich in diese deutsche Sagensammlung zu vertiefen. Seitdem sind natürlich viele andere Sammlungen ähnlicher Art erschienen: sie fassen meist die Sagen bestimmter deutscher Länder zusammen, — aber keine Sammlung ist so mannigfaltig und keine mit so schlichten und innigen Worten dem Volk nacherzählt. Aus allen ihren oft kaum zugänglichen, oft schwer auffindbaren Verborgenheiten haben die Brüder Grimm die Sage hervorgelockt; manche sind die Reste und Trümmer unserer uralten Volksdichtung, in ihnen klingt das Heldentum und die Tragik der Völkerwanderung nach, und sie wecken die Sehnsucht nach all den andern Schätzen der Dichtung jener Tage, die uns unwiederbringlich verloren gingen. Andere erzählen von dem milden und starken Kaiser Karl dem Großen, von den Kreuzzügen, von Rittertum und Minnesingern — sie begleiten die deutsche Geschichten bis über den dreißigjährigen Krieg — ja, in ihnen spiegelt sich eigentlich die echte Geschichte unseres Volkes. Ihnen vertraute das Volk an, was es von tückischen und hilfreichen Geistern erfuhr, welchen Zauber es fürchtete, was es von Wald- und Feldgöttern, von Riesen und Zwergen glaubte, wie es seine Heiligen liebt, und wie es den Teufel prellt. Diese deutschen Sagen könnten auch auf der Schule dem Kind die rechte Liebe zur Heimat wecken und pflegen. Es gibt kein deutsches Land ohne Sage, und wenn diese Sagen einander auch recht ähnlich sehen, und dadurch hie und da einförmig werden, wenn sie auch manchmal kurz und ärmlich scheinen, dem tiefer sehenden enthüllen auch die ärmlichsten Stücke bald ihre besonderen Schönheiten und diese hängen mit der Art und Begabung des Landes, in dem sie wuchsen, wieder eng zusammen. - Von den Zeiten aber, in denen die deutsche Sage solches Heimatsgefühl schüfe und auch hielte, sind wir noch weit entfernt. Die deutschen Sagen der Brüder Grimm besitzt Deutschland seit 90 Jahren, seitdem haben sie Dichtung und Kunst oft beschenkt — man erinnere sich, daß Lohengrin und Tannhäuser, der wilde Jäger, der Rattenfänger von Hameln, der Landgraf von Thüringen und die heilige Elisabeth unter diesen deutschen Sagen auftreten — aber gelesen sind diese deutschen Sagen viel zu wenig; erst in diesem Jahr erschien die vierte Ausgabe, erst vor ganz kurzer Zeit, 1903, faßte man in Hamburg den Mut, eine hübsche Auswahl der Sagen zu veranstalten und zu ganz billigem Preis zu verkaufen: Keine unserer „Volksbibliotheken" war auf diesen naheliegenden schönen Gedanken verfallen. Auch unsere höchsten deutschen Bildungsstätten, die Universitäten, haben hier versagt: als ich vor zwei Jahren die „Deutschen Sagen" einer Vorlesung zugrunde legte, war das überhaupt die erste Vorlesung, die diesen Sagen galt.

Jetzt endlich scheint man sich zu besinnen: in den letzten Jahren erhielt die deutsche Sagenforschung von England und Dänemark starke Impulse und es kehrte neues Leben in sie ein. Darum dürfen wir hoffen, daß die Universitäten zuerst ihre alte Schuld einlösen und den Studenten die unerschöpflichen Schätze deutscher Sage erklären und beleben, daß dann aber auf allen Schulen der deutschen Sagen mit Liebe und Verständnis gedacht wird, zur Stärkung unseres Heimatsgefühls, das auf der Schule noch so oft leer ausgeht.

An unsere Mitglieder.

Die Vortragsabende für das kommende Winterhalbjahr beginnen am Samstag den 20. Oktober abends 8 Uhr mit dem Vortrage des Herrn Professor Dr. Carl Trautmann in München über: „Der Münchener Bürgermeister J. A. Schönberg (1701—1760) und seine Bauten" und werden jeden ersten und dritten Samstag im Monat im Kartensaale des k. Hofbräuhauses stattfinden.

Es ist uns gelungen, eine Anzahl interessanter Vorträge zu sichern. Die Bekanntgabe der Vorträge kann infolge der Portoerhöhung nicht mehr wie seither durch Postkarten erfolgen, sondern wird durch Ausschreiben in den Münchener Neuesten Nachrichten, der Allgemeinen Zeitung, dem Bayerischen Kurier und der Münchener Post geschehen, und zwar je am Vorabend des Vortragstages auf den letzten Seiten der benannten Zeitungen (Hauptblatt). Die Ausschreibungen werden mit vorgedrucktem Cliche, darstellend das verkleinerte Titelbild der Monatsschrift erfolgen und womöglich stets an derselben Stelle erscheinen. Wir ersuchen die verehrten Mitglieder hievon gefl. Notiz nehmen zu wollen. Schließlich möchten wir um rege Beteiligung ersuchen und noch anfügen, daß der zweite Monatsabend, der an jedem dritten Samstag des Monats stattfinden soll, Vorträge, hauptsächlich aus Münchens Vergangenheit bringen wird. Die Vorstandschaft.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 10 : 11. 1906.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
 mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

IV. Jahrgang. Nr. 10 : 11. Oktober-November 1906.

Denkmalpflege — Heimische Bauweise.

Regierungsbaumeister Hermann Buchert, Architekt, München.

Von Seiten des K. Staatsministeriums des Innern sind in den letzten Jahren Entschließungen erlassen worden, um einerseits auf dem Gebiete der Denkmalpflege Bestimmungen und Weisungen zu geben, wie vorgegangen werden soll, damit nicht das, was Tatkraft und Kunstsinn unserer Vorfahren geschaffen hat, mutwillig und grundlos vernichtet werde und um andererseits auf dem Gebiete der heimischen Bauweise Leitpunkte zu geben für die Errichtung von Neubauten, für die Schaffung von Straßen und Platzanlagen, sowie für die Fertigung von Bebauungsplänen.

Die Ministerialentschließungen wollen jedoch nicht etwa so aufgefaßt werden, als sei nunmehr jegliches Tasten an „alten Bauwerken" verpönt. Der Einsicht dürfen wir uns nicht verschließen, daß, wenn Anforderungen der Hygiene, der Sicherheit, des Verkehrs, oder überhaupt Forderungen, die unsere Zeit stellen muß, gerecht zu werden ist, wir unter Umständen auch etwas opfern müssen, was uns, als von unseren Vorfahren überkommenes Besitztum und Erinnerungszeichen, lieb und teuer ist.

Die Ministerialentschließungen sind ferner keineswegs so zu verstehen, als sollte das Bestreben, moderne Lösungen — d. h. Lösungen, die unseren jetzigen Lebensgewohnheiten, unseren neuzeitlichen Konstruktionsformen, den für nötig erachteten Anforderungen der Hygiene und des Verkehrs entsprechen — für unsere jetztzeitlichen Bauten zu versuchen, unterbunden werden. Auch wir müssen bestrebt sein, eine heimische Bauweise zu schaffen, dazu ist aber keineswegs ein sklavisches Nachbilden von Bauten früherer Zeit nötig.

Unter Denkmälern der bildenden Künste — und um diese Art der Denkmäler handelt es sich in den Ministerialentschließungen — sind sowohl Objekte zu verstehen, die in erster Linie rein praktischen Zwecken gedient haben oder noch dienen und welche die Jetzt-

Anmerkung: Es sei hingewiesen auf die neu erschienene Auflage des Kommentars zur Bauordnung für das Königreich Bayern von K. Ministerialrat Dr. F. Englert, worin auf Seite 210, Anmerkung, dieser hierorts erscheinenden Erläuterungen zu den Ministerialentschließnngen betr. Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise Erwähnung getan ist.



Abbildung 1.
Dinkelsbühl, Rothenburger Tor.
(Photogr. Aufnahme von Architekt H. Strobl, München.)

zeit als Erinnerungszeichen an die Kunsttätigkeit der Vorfahren betrachten und in Ehren halten soll, als auch Objekte, die ausdrücklich in der Absicht, für die Nachwelt Gedenkzeichen an irgend eine wichtige Gelegenheit zu sein, geschaffen wurden.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung unserer Zeit, daß auf Trachten, auf Möbel, auf Zimmereinrichtungen, kurz auf kleinere Objekte, insoferne man von ihnen weiß, daß sie „alt" sind, ein ungemeiner Wert gelegt wird, daß fast ein jeder darnach strebt, einen derartigen „alten" Gegenstand — „alt" gilt dann gewöhnlich gleichbedeutend mit „schön" — zu besitzen. Gegenstände, die sich von den Ureltern auf uns übererbt haben, werden hoch in Ehren gehalten, leider oft nicht aus Pietät, sondern weil der betreffende Inhaber weiß, daß seinem Besitze ein materieller Wert anhaftet. Jedenfalls besteht nun in der Allgemeinheit für Gegenstände des täglichen Gebrauches eine gewisse Achtung.

Wie selten jedoch trifft man diese Achtung, wenn es sich um die weitere Umgebung, — die weitere Hülle des Menschen, als ihm Kleidung und Wohnung bietet, — um das Haus selbst, um die Straße, um die ganze Stadt handelt; deswegen nicht, weil eben gewöhnlich das Verständnis fehlt und weil unsere materielle Zeit alles nur nach seinem materiellen Vorteil bewerten kann. Ein schönes Haus, ein schönes Straßenbild vermag aber keinen direkten Gewinn zu bringen — es müßte sich höchstens um eine Stadt handeln, die ihrer Bauart, ihrer Lage halber gerne besucht wird und dadurch den Einwohnern Nutzen bringt. In diesem Falle ist aber oft die Kehrseite der Pietätlosigkeit zu treffen: wenn wirklich einmal ein Objekt fallen muß, das für die Schönheit des Straßenbildes, für das Stadtbild von einschneidender Wichtigkeit ist, so sucht man durch eine lächerliche Kopie des Alten den alten Charakter wieder vorzutäuschen. — Man besehe sich doch derartige alte Straßenbilder, sie sind selten aus einer Zeit und selten in einer Kunstepoche entstanden; verschiedene Zeugen einer kunststarken Zeit stehen nebeneinander, das gotische Haus mit seinen



Abbildung 2.
Nördlingen, Giebelhäuser.
(Photogr. Aufnahme von Architekt H. Strobl, München.)

starren Formen neben einem Haus mit den weichen, aufgelösten Formen des Barock und trotzdem geben sie vielleicht noch in Verbindung mit strengen und ernsten Formen des Klassizismus eine ausgezeichnete Harmonie.

Muß also wirklich ein Baudenkmal früherer Zeit, das für das Stadtbild von Wichtigkeit ist, fallen, so suche man, auch wenn es sich um das geringste Objekt handelt, eine neuzeitliche Lösung zu finden, aber so, daß dadurch nicht der harmonische Eindruck gestört wird.

Auf ein Beispiel möge da vor allem hingewiesen werden, auf die Beseitigung von alten Tortürmen, die gewöhnlich Bestandteile alter Befestigungsanlagen darstellen. Was die ästhetische Seite anbelangt, so wird wohl selten ein Fall zu finden sein, daß ein derartiger Turm das Platz- oder Straßenbild stört. Warum? Straßen- und Platzanlagen, die naturgemäß in der Silhouette eine mehr horizontale Richtung zeigen, bedürfen eines Gegengewichtes durch eine vertikale Linie und solche Linien bilden sehr charakteristisch Turmbauten, seien es nun Kirchtürme oder Wehrtürme, mögen sie auf dem Platze selbst stehen oder weiterabstehend die Hausdächer überschneiden. Wie schön schließt z. B. in Abbildung 1 der Torturm das Straßenbild ab! Man denke sich den Turm beseitigt, und der Reiz dieser Platzanlage ist dahin. Wie oft ist und war aber ein derartiges Niederreißen schon zu beobachten! Gewöhnlich waren es die Anforderungen des Verkehrs, die vorgeschützt wurden. Würde man die Sache näher untersucht haben, so würde sich oft ergeben haben, daß der vermeintlich vorhandene oder zu erwartende Verkehr nicht so überwältigend groß war. Und wäre dies wirklich der Fall — wohl stets läßt sich ein Ausweg finden, so daß ein derartiger Bau nicht beseitigt zu werden braucht. Durch Unterwölbung des Nachbarhauses oder durch Vorbeiführen einer zweiten Straße kann man in den meisten Fällen einen befriedigenden Ausweg finden. Läßt sich jedoch der Turm oder Torbau sei es wegen zu großer Baufälligkeit, sei es wegen tatsächlicher Behinderung des Verkehrs unter keinen Umständen mehr halten, so lasse man es nicht beim Niederreißen bewenden, sondern man suche an Stelle des zerstörten Stadtbildes ein neues, ansprechendes Bild zu schaffen.



Abbildung 3.
Obernzell bei Passau, Hauptstraße mit Pfarrkirche.

Es sei hier ein Fall angeführt, für den eine Lösung erstrebt wurde. Anläßlich der Erstellung eines Alignementplanes für Weißenburg in Bayern war auch daran zu denken, dem Verkehr am Ellingertor eine breitere Bahn zu schaffen. Entgegen dem zur Zeit bestehenden Alignement, das die gänzliche Entfernung des Tores angenommen hat,



Abbildung 4.
Ingolstadt, Ludwigstor.

wurde ein Vorschlag angenommen, wonach das angrenzende Gebäude durchbrochen wird, es wird damit ein eigener Weg für Fußgänger und kleine Karren geschaffen, der eigentliche Torbogen verbleibt den Fuhrwerken und Wägen allein. So wird das interessante und schöne Tor, das doch sogar im empfindungslosesten Bürger eine Erinnerung an die Wehrmacht seiner Vorfahren auslösen muß, erhalten bleiben (Abbildung 6 und 8.)

Ein Beispiel für die Erhaltung eines schönen Straßenbildes gibt das Ludwigstor in Ingolstadt (Abbildung 4). Hier walteten ähnliche Verhältnisse wie die vorbesprochenen; die sehr befriedigende Lösung ist aus dem Bilde zu ersehen.

Aus den Abbildungen 3, 5, 7, 9 sind weitere Straßenabschlüsse, dargestellt durch Kirchtürme, Stadttore, Torhäuser ersichtlich, in jedem Falle verleihen sie der Straße ein intimes Gepräge



Abbildung 5.
Göllheim, Pfalz, Straßenbild mit Kirche und Rathaus.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)
Die Straße selbst weist mit Ausnahme des im Hintergrunde stehenden Rathauses keine besonders merkwürdigen Bauten auf. Reizvoll wirkt das Straßenbild durch den im Hintergrunde der Straße aufsteigenden Kirchturm. Das Straßenbild wirkt ganz entschieden günstiger dadurch, daß die Straße nicht direkt auf die Kirche zuführt, sondern durch das Rathaus abgeschlossen wird. Das Freilegen der Kirchen — bei größeren Städten die Schaffung sog. Domfreiheiten — ist nicht immer zum Vorteil des Straßen- oder Stadtbildes.



Abbildung 6.
Vorschlag für die Anlage einer zweiten Straße beim Ellinger Tor in Weißenburg i. B. durch Unterwölbuug des Nachbarhauses.
(Architekt A. Blößner, München.)



Abbildung 7.

Göllheim, Pfalz, Straßenbild.

(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)

Schönes Beispiel für den Abschluß einer Straße durch einen Torbau. Die lange Straße wird durch diesen dazwischen liegenden Torbau getrennt und der Blick durch das Tor auf die Fortsetzung der Straße ist von großem Reiz. Die Beseitigung des Baues würde der Vernichtung eines hübschen Straßenbildes gleichkommen. Wie leicht ließe sich, angenommen der Verkehr wäre durch den Bau beeinträchtigt, durch Unterführung zweier Fußsteige links und rechts vom Torbogen eine Verkehrserleichterung schaffen ohne Schädigung des Bildes.



Abbildung 8.

Weißenburg i. B., Ellinger Tor.

(Photogr. Aufnahme von Architekt F. Correll, Nürnberg.)

Erklärung Seite 102.

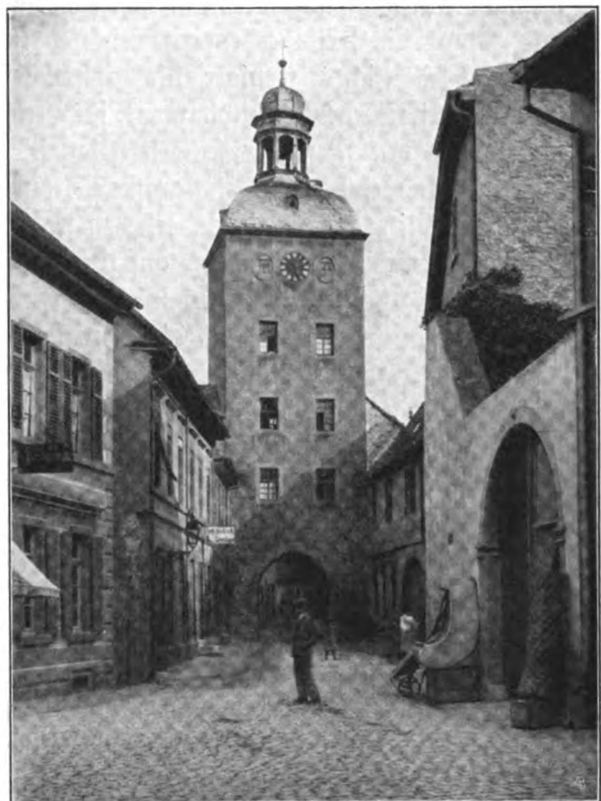


Abbildung 9.

Kirchheimbolanden, Pfalz, Stadttor.

(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)

Beispiel für den Abschluß einer Straße durch einen Torbau.

und ihre Beseitigung würde einer Vernichtung des Straßenbildes gleichkommen.

Der Verkehr in einem kleinen Städtchen (Abbildungen 10, 11, 12) zieht sich, wie aus beigegebener Situation zu ersehen, in einer engen Straße an dem Rathaus vorbei. Die jetzige Passage ist sehr eng und für den Verkehr, den sie aufnehmen soll, etwas zu schmal. Außerdem ist das alte Rathaus so baufällig, daß eine längere Erhaltung in diesem Zustande ausgeschlossen erscheint und eine Renovierung einem Neubau gleichkäme. Es liegt nun nahe, das Rathaus überhaupt zu beseitigen, dadurch würde ein freier Platz und eine vollständig unbehinderte Verkehrsmöglichkeit geschaffen. Während jetzt sich die Hauptstraße in der Mitte des Ortes ausbaucht und das im Hintergrunde des Platzes stehende Gebäude auch für den Fremdling keinen Zweifel obwalten läßt, daß dieser Bau das Rathaus ist, würde der nach Wegreißen des alten Rathauses gewonnene Platz infolge seiner trichterförmigen Erweiterung, und zumal die frei werdenden Gebäude zum großen Teil nichts weniger als ansprechend sind (teilweise Ziegelverblendbauten), bei weitem nicht mehr den Reiz der jetzigen Platzanlage bieten, auch wenn z. B. ein großer Brunnen auf der Mitte des Platzes erstehen würde. Es wurde nun vorgeschlagen, auf dem Platze des alten Rathauses ein neues wieder erstehen zu lassen und zwar so, daß die Straße auf Kosten des Bauplatzes um 1 Meter verbreitert wurde und trotzdem in der Raumanlage den Bedürfnissen einer kleinen Gemeinde Rechnung getragen ist. Durch das Zurücktreten des Erdgeschosses hinter das Obergeschoß erhält die äußere Erscheinung ein charakteristisches Gepräge und durch den rückwärtigen Treppenturm die Hauptstraße von beiden Seiten her einen Abschluß. Der Grundriß und damit die Grundform des Gebäudes ist durch die obwaltenden Verhältnisse bedingt. Auf diese Weise kann nun *unter Beibehaltung des schönen Platzes* ein neues und trotzdem dem Altbau äquivalentes Bauwerk geschaffen werden.

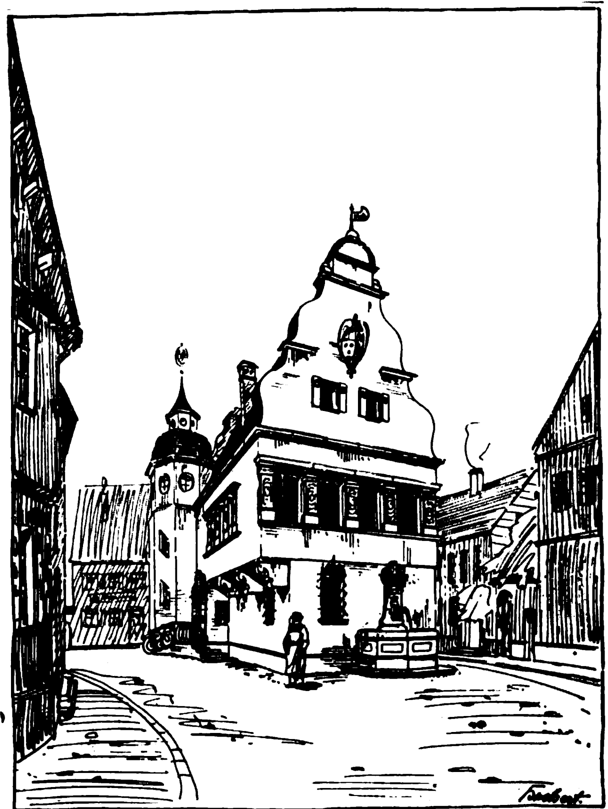


Abbildung 10.
Vorschlag für einen Rathausneubau.

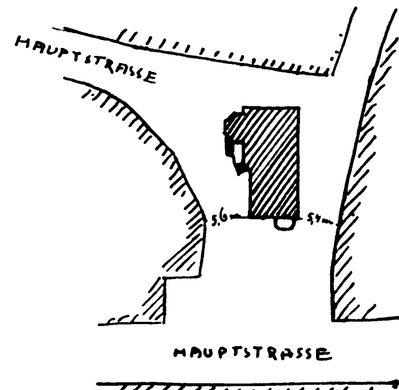


Abbildung 11. Situation.

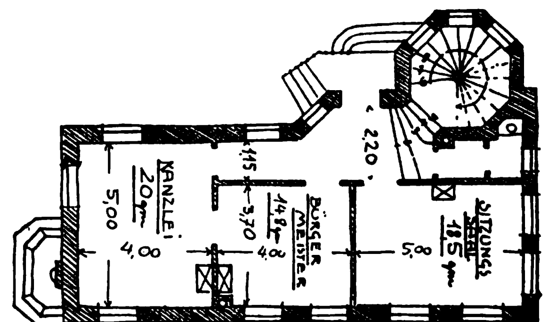


Abbildung 12. Grundriß des Erdgeschosses.



Abbildung 13.
Rentamtsgebäude in Amberg. (K. Landbauamt Amberg.)
Dieser Neubau bildet ein sehr gutes Beispiel für Rücksichtnahme auf bestehende Gebäude und auf ein schönes Stadtbild. Weder der Renaissancegiebel zur rechten noch der rückwärts aufsteigende Kirchturm sind in ihrer Erscheinung beeinträchtigt.

Man glaube nun nicht, den Anforderungen der Denkmaplflege Genüge getan zu haben, wenn man z. B. in einem schönen Straßen- oder Platzbild einige Häuser früherer Zeit herausgreift, sie renoviert, vielleicht einst aus Unverstand überputzte Fachwerkhäuser wieder bloslegt u. s. w. Eines weiteren Schutzes bedürfen diese Baudenkmale: auch die Umgebung soll auf sie gebührende Rücksicht nehmen. Eine Barbarei ist es also, in einer derartigen Straße ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft, ohne Rücksicht auf



Abbildung 14.
Bellheim, Rheinpfalz.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Müller in Kaiserslautern.)



Abbildung 15.
Grünstadt, Pfalz, gräfl. von Leiningen'sches Schloß.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)
Gerade auf derartige Hofeinfahrten ist großes Gewicht zu legen. Eine Verbindung nahe beisammen stehender Häuser — auch wenn dies auf einfachere Weise als in vorliegendem Falle geschieht — durch Torbögen und dergl. ist stets für das Straßenbild von Vorteil.

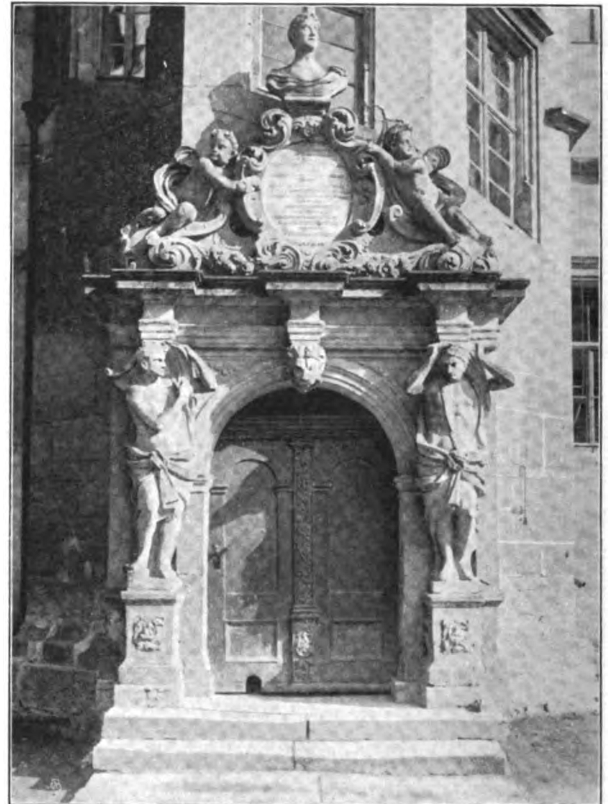


Abbildung 16.
Rothenburg o. T., Portal am Gymnasium.
(Photogr. Aufnahme von Architekt H. Strobl, München.)
Das Gebäude, welches sonst nicht viel Aufwand an Schmuckformen aufweist, wirkt lediglich durch dieses außerordentlich hübsche Portal und beweist, daß auch wenig Architektur, wenn sie nur am richtigen Platze angebracht ist, oft eindrucksvoller ist, als die Überladung eines Hauses durch Dekoration.

Silhouette marktschreierische, mit Schnörkelwerk überladene „Fassaden" hinzustellen. Hohe Brandmauern in plumper Form überragen die nebenanstehenden Häuser, farbengrelle Reklamen vernichten die Harmonie des Straßenbildes. Oft hört man nun sagen, dies muß so sein, unsere moderne Zeit muß so bauen. Erfreulicherweise haben wir Beispiele hiefür, daß man auch modernen Verhältnissen entsprechend bauen und daß man dabei trotzdem ein schönes Architekturbild schonen oder sogar noch mehr zur Wirkung bringen kann.



Abbildung 17. Berchtesgaden, Platz vor der Pfarrkirche.

Ein sehr gutes Beispiel sei hiefür in Abbildung 13 angeführt. In harmonischer Weise schließt sich hier der Neubau ein zwischen den beiden Gebäuden früherer Zeit und auch der im Hintergrunde aufsteigende Kirchturm



Abbildung 18.
Straßenbild aus Harburg.



Abbildung 19.
Hindelang im Algäu, Giebelhaus.

wird in seiner Erscheinung nicht beeinträchtigt.

Abbildung 14 zeigt ein hübsches Straßenbild eines Ortes der Rheinpfalz. Fachwerkhäuser und Putzbauten säumen die Straße ein. Keines der Häuser stellt ein besonders erwähnenswertes Kunstwerk dar und trotzdem ist das Straßenbild so ansprechend. Dem Beschauer selbst möge es überlassen bleiben, sich vorzustellen, wie durch einen geschmacklosen Neubau oben erwähnter Art das Bild zerstört werden kann, wie aber auch durch einen verständigen Neubau das Bild erhalten werden kann.

Gerade diese letzten Beispiele sind übrigens Belege dafür, daß Denkmalpflege und heimische Bauweise keine vollständig heterogenen Begriffe sind, sondern daß sie sich in sehr vielen Punkten treffen. Es ist nicht richtig, daß Denkmalpflege lediglich Sache der Kunsthistorik und Archäologie, heimische Bauweise Sache der Baukunst ist; gerade baukünstlerische Rücksichten spielen eine

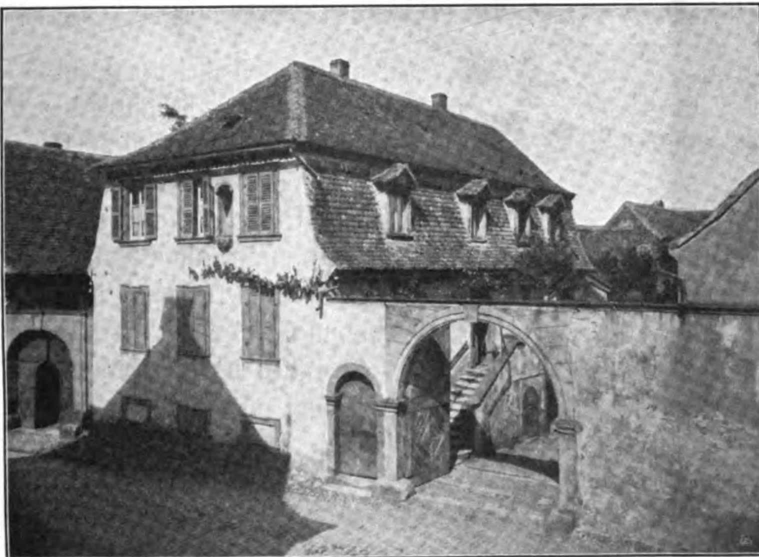


Abbildung 20.
Forst, Rheinpfalz, Bauernhaus.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)
Gutes Beispiel für Verbindung des Hauses mit der Hofeinfriedigung. Reizvoll ist in vorliegendem Fall der Einblick durch das geöffnete Haustor auf die kleine Freitreppe zum erhöhten Erdgeschoß.



Abbildung 21.

Bamberg, altes Haus.

Obwohl reich mit Ornamentik überzogen, ist doch der Gesamteindruck des Gebäudes nicht unruhig. Die gleichmäßige Durchführung der Fenster, das gute Verhältnis der Breite zur Höhe der Fenster, der einfache Dachaufbau, das hohe Dach geben eine vornehme Ruhe.



Abbildung 22.

Altes Schlößchen bei Kempten.

Das Haus zeigt gar keine architektonischen Motive usw. und ist trotzdem so ansprechend. Erwirkt wird dies lediglich durch die günstige Gruppe, durch die Verbindung der einzelnen Trakte durch die Hofeinfriedigung, durch harmonische Verteilung der einzelnen Fenster.



Abbildung 23.

München-Nymphenburg, Gasthans zum Kontrolor.

Vor dem Schlosse Nymphenburg wird durch verschiedene Pavillonbauten, die durch eine Mauer miteinander verbunden sind, ein großer Vorhof gebildet. Obige Abbildung stellt einen dieser Pavillons dar, die in einfacher Putztechnik durchgeführt sind und freundlich aussehen durch die Farben, rot das Dach — weiß die Mauern — grün die Landschaft. Auch hier möge auf die Verbindung des Hauses mit der Gartenmauer hingewiesen sein.

sehr große Rolle bei der Denkmalpflege. Man behandle die Denkmalpflege also nicht lediglich vom archäologisch wissenschaftlichen Standpunkte aus und man glaube nicht, daß ein Objekt nur dann Schonung und Aufmerksamkeit erheischen darf, wenn eine Jahreszahl oder Inschrift oder Urkunde aufgefunden ist.

Vorstehende Ausführungen bezogen sich auf kleinere Bauobjekte und Straßenzüge. Die Denkmalpflege erstreckt sich aber vor allem auch auf Bauten, die für das Stadtbild charakteristisch sind, darunter sind in erster Linie zu verstehen Schlösser, Kirchen,



Abbildung 24.
Algäu.
Links die alte Kirche, deren Kirchturm bald zerfallen sein wird, rechts die neue Kirche. Die alte Kirche, ein Putzbau, überragt auf der Anhöhe stehend den Ort und die weißblinkenden Mauern und das rote Dach geben im Verein mit den im Hintergrunde aufsteigenden grünen Matten ein malerisches Bild. Die neue Kirche, ein Ziegelverblendbau mit Hausteinarchitektur, paßt vielleicht zur Not in eine nordische Gegend Deutschlands, nie und nimmermehr aber in einen Algäuer Ort.

Burgen, Klosteranlagen usw. Hier sei man besonders vorsichtig, denn eine, von unkundiger Hand durchgeführte Restauration vermag gar rasch und ausgiebig den Reiz der Anlage zu nehmen oder eine charakteristische, vielleicht sehr malerische Silhouette zu zerstören. Ein Umstand, der bei Privatbauten weniger hervortritt, ist hier umsomehr zu berücksichtigen, der innere Ausbau.

Speziell der Kirchen sei hier Erwähnung getan. Selten sind Kirchen zu finden, die renoviert oder restauriert einen ansprechenden Eindruck machen. Grelle, in Form und Farbe unschöne Malereien, unverständige Verglasungen oder Glasgemälde, ungünstige Farbe des Fußbodens, die Aufstellung der geschmacklosen sog. Lourdesgrotten mit den süßlichen Statuen — Anlagen, die ein empfindender Künstler mit wenig Mitteln stimmungsvoll und traulich durchführen könnte — die farbenfrohe Erneuerung von Altären, Kanzeln, Orgeln, die gestickten Straminvotivtafeln oder gar die nach Katalog bestellten, als Ramschware aus den Fabriken bezogenen, fast durchweg so geschmacklosen Kreuzwege vernichten in vielen Kirchen durch ihre aufdringliche und prahlerische Form und Farbe die gerade im Gotteshaus so notwendige Ruhe und Stimmung. Besonders im inneren Kirchenausbau hat die Stilmeierei ihre herrlichsten Blüten gezeitigt. Wurde z. B. herausgefunden, daß die Kirche der gotischen Stilperiode angehört, so wurden ganz sicherlich Altäre, Brüstungen, Kanzeln usw., wenn sie einer späteren Kunstepoche angehörten, schonungslos entfernt, vernichtet oder Museen übergeben, damit der Raum nunmehr in Stilreinheit erstrahle; dies ist eine rückständige Art des Restaurierens, der Künstler und jeder feinfühlige



Abbildung 25. Haus mit Erker aus Sterzing.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Tremmel, München.)

Mensch wird sie verabscheuen. Man lasse doch die Stilreinigung und Imitation, muß denn unbedingt alles was eine moderne Zeit in einer Kirche unterbringt, die einer früheren Zeit angehört, in der Formengebung so sein, als haben es unsere Vorfahren etwa vor 400 Jahren geschaffen; hat z. B. die Barockzeit oder der Klassizismus solche Rücksichten geübt, haben denn die vielen Kirchen, die in äußerer und innerer Ausstattung ganz verschiedenen Kunstepochen angehören, nicht auch ihren Reiz? So und so oft entstehen für uns doch Konflikte: Die Kirche ist z. B. durch und durch wieder romanisiert worden, die künstliche Beleuchtung jedoch geschieht durch elektrisches Licht.



Abbildung 26.
Wachenheim, Rheinpfalz.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Miller, Kaiserslautern.)
Schöne steinerne Haustürumrahmung.

Unser Bestreben soll darauf gerichtet sein, für unsere Bedürfnisse auch wieder einen unserer Art entsprechenden künstlerischen Ausdruck zu finden, unser modernes Kunstgewerbe ist hiezu sehr wohl imstande und hat dies des öfteren schon bewiesen.

Um auf den Schutz eines früherer Zeit angehörigen Bauwerkes zurückzukommen, so mögen die maßgebenden Behörden auch darauf achten, daß nicht durch die Verrestaurierung oder geschmacklose Erneuerung der Details — Tore, Haustüren, Gitter u. s. w. — das Haus Schaden leidet. Keineswegs soll damit aber der Standpunkt vertreten sein, daß zu erneuernde Details sich sklavisch „stilgemäß" dem Stilcharakter des Hauses anzuschließen haben. Wenn der betreffende Handwerker wirklich die Qualitäten besitzt, an Stelle des alten Haustores aus der Barock- oder Empirzeit, das etwa einem Hause der gotischen oder Renaissancezeit angehört, ein modernes Tor zu setzen, so wird es, wenn es eine individuelle Arbeit ist und sich in die Maueröffnung, in die es gehört, architektonisch einpaßt, ebenso gut wirken können wie sein Vorgänger.



Abbildung 27. Dinkelsbühl, Bildstock.

Eine Barbarei ist es, Portale, Fensterumrahmungen, Giebel u. s. w. mit



Abbildung 28. Bamberg, Wandbrunnen.



Abbildung 29. Wertheim, Brunnen.
(Aus dem Werke „Deutsche Brunnen". Herausgegeben von Architekt F. Correll, Nürnberg.)

Reklameschildern zu bekleben oder zu verdecken. Es ist zu bedauern, daß es nunmehr des Einschreitens der Polizei bedarf, um derartige Geschmacklosigkeiten hintanzuhalten. Möge doch der Besitzer eines schönen Hauses sich der Einsicht nicht verschließen, daß ein schönes Haus auch Reklame für ihn ist; bedeutende Firmen haben das schon erkannt und mit Erfolg benützt. Auch den Ladenauswechslungen wäre große Aufmerksamkeit zu schenken; sie lassen sich ja oft nicht vermeiden, allein man versuche auch hier mit größter Schonung des Hauses vorzugehen. Ein breiter, durch mehrere Stockwerke führender Pilaster der Barockzeit z. B. läßt sich eben nie und nimmermehr auf einen dünnen Eisenständer stellen, das wird durch alle Zeiten eine architektonische Häßlichkeit sein.

Die Pflege der überkommenen Denkmale wolle aber nicht nur auf Gebäude beschränkt werden, sondern es mögen auch die Denkmale, die in der speziellen Absicht, Erinnerungszeichen zu sein, entstanden sind, eines pietätvollen Schutzes teilhaftig werden.

Gerade Denksteinen wie Wegkreuzen, Bildstöcken, Marterln sei hier das Wort geredet; so lange deren Beseitigung nicht dringend notwendig ist, lasse man sie stehen; immer noch ist es besser, ein derartiges Erinnerungszeichen, das in früherer Zeit der einheimische Steinmetz nach seinem eigenen Geschmack und dem des Stifters gesetzt hat, wieder zu erneuern, als an seine Stelle ein gußeisernes, grell vergoldetes Kreuz aus einer Eisenwarenfabrik auf einen Grabsteinsockel zu setzen. Vielleicht kann man das Volk mit dieser „altmodischen" Kunst — wie sie so oft vom Volke genannt wird — wieder mehr befreunden, wenn man ihm die Gründe und Umstände, die zur Errichtung des Denkmals Veranlassung waren, verdolmetscht.

Brunnen mit laufendem Wasser bringen stets Leben in die Umgebung. Unsere Vorfahren haben das sehr wohl gewußt und sich



Abbildung 30. Weikersheim, Marktbrunnen.
(Aus dem Werke „Deutsche Brunnen“ von Architekt F. Correll, Nürnberg.)

ein zusammengestimmtes Ganze. Nur zu oft macht man die Erfahrung, daß die Errichtung einer Wasserleitung oder das vermeintliche Verkehrshemmnis Grund genug dazu bilden, den Brunnen zu beseitigen, ebenso oft aber ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß, nachdem der Brunnen gefallen ist, die Urheber selbst das Gefühl hatten, daß der nunmehr kahle und reizlose Platz wieder eines Kernpunktes bedarf. Ein Kriegerdenkmal wird sodann der Nachfolger des Brunnens, leider gewöhnlich kein Kunstgebilde oder — wieder ein Brunnen, dann aber ein aus der Fabrik bezogener gußeiserner Laufbrunnen.

Eines Punktes sei noch Erwähnung getan: Vielfach besteht die Meinung, das höchste, was man im Sinne der Denkmalpflege tun könne, sei die Ueberweisung eines Kunstgegenstandes an ein Museum. Ueber die Vorteile und Nachteile der Museen ist ja an anderen Stellen schon genügend debattiert worden und das hier weiter auszuführen, ist nicht im Rahmen dieser Abhandlung. Der wohl sehr richtigen Anschauung jedoch möge Ausdruck verliehen sein, daß, insofern nicht zwingende Gründe die Ueberweisung an ein Museum rätlich erscheinen lassen, es besser ist, das betreffende Kunstobjekt lieber an seinem Ort stehen zu lassen oder, wenn das aus irgend

zu Nutzen gemacht. Bei größerem oder geringerem Aufwand an plastischen Schmuckformen dienten die Brunnen zum großen Teil in erster Linie rein praktischen Zwecken. Nicht wahllos jedoch errichtete eine frühere Zeit diese Anlagen, sondern man merkt stets die Absicht des Erbauers, durch den Brunnen den Platz zu schmücken und wenn selbst mit überschwänglicher Kunst der Brunnen ausgestattet ist und in erster Linie die Aufmerksamkeit auf das Objekt selbst gelenkt werden soll, so bildet er stets mit dem umgebenden Platz

welchen Ursachen nicht möglich ist, an einem anderen passenden Ort aufzustellen. Man reiße das Denkmal nicht aus der Umgebung, die bisher geziert wurde, heraus, um es unter dem Vorwande, daß es besser erhalten bleibt, in Wirklichkeit aber des materiellen Gewinnes wegen und des Vorteiles, der Unterhaltungspflicht los zu sein, einem Museum zu überweisen, wo es in irgend einem Raume neben anderen gleichartigen Sachen als Schauobjekt dient. Ein Beispiel: Der alte tönerne und farbige Ofen in einem hübschen, aus gotischer Zeit erhaltenen Rathaussaale wanderte in das Museum, hier steht er neben mehreren anderen Oefen, im Rathaussaale aber, der als aus früher Zeit stammend mit Stolz jedem Fremden gezeigt wird, ist ein gußeiserner Füllofen an seine Stelle getreten und verunziert den Saal.



Abbildung 31.
Pfarrhaus in Ettling.
(Erbaut von Architekt H. Neu, München.)

Heimische Bauweise.

Ein weiteres Kapitel bildet die heimische Bauweise. Was versteht man eigentlich unter heimischer Bauweise?

Jedenfalls ist die Auffassung nicht die richtige, daß ein Gebäude nur dann heimischer Bauweise entspricht, wenn es sich in seinem Aeußern sklavisch dem oder einem heimischen Baustile anschließt. Die Forderung heimischer Bauweise ist also nicht so zu verstehen, als müßte nunmehr im Oberlande jedes Gebäude den Typus des oberbayerischen Gebirgshauses tragen oder als wäre im Fränkischen das Fachwerk das allein Richtige, als sei im südlichen Bayern ein aus Haustein erbautes Gebäude streng verpönt und als sei im nördlichen Bayern, wo der Hausteinbau üblich ist, ein Putzbau verfehlt.

Pflege der heimischen Bauweise ist im wesentlichen Einpassen und Anpassen eines Baues an die Umgebung. Dabei darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, die berechtigten Anforderungen unserer Zeit — was den Verkehr, die Hygiene, die Sicherheit, die Konstruktion anbelangt — zu erfüllen.

Unter Anpassen an die Umgebung sei also nicht Kopieren der Umgebung verstanden, denn, wenn es auch klar ist, daß ein Neubau nicht aus seiner Umgebung herausfallen wird, wenn man die Gebäude der Umgebung ganz einfach nachahmt, so dürfen wir uns doch der Einsicht nicht verschließen, daß ein derartiges Kopieren einer Rückständigkeit gleichkommt. Andererseits haben die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gelehrt, daß ein gewaltsames Losreißen von den überkommenen Bauformen auch von Uebel ist. Wenn zur Verteidigung der gegenteiligen Ansicht angeführt wird, daß jede frühere Zeitepoche einen Stil gehabt habe, der nur ihr allein eigen war und daß die Stilformen der verschiedenen Epochen

sich grundsätzlich von einander unterscheiden, infolgedessen wir, wollen wir einen neuen Stil schaffen, uns vor allem gewaltsam von dem Ueberlieferten losreißen müssen, so ist diese Behauptung und der gefolgerte Schluß falsch. Schulze-Naumburg sagt in seinem Werke über Kulturarbeiten Band III: „Es ist durchaus nicht richtig, daß alle Zeiten immer wieder ganz andere Formen gehabt haben. Ganz sicher hat jede Epoche ihre charakteristischen Stilformen, besonders in der schwankenden Mode der höfischen Luxuskunst und am ausgesprochensten im Ornament; außerdem aber gab es immer noch **Grundformen** menschlich-künstlerischer Gestaltung, die zahlreichen Epochen hintereinander **gemeinsam** waren und deren Veränderungen jedenfalls nur ganz langsam vor sich gingen."

Abbildung 32.
Projekt zu einem Schulhaus in einem fränkischen Ort.

Reißen wir uns also nicht gewaltsam los von den Jahrhunderte hindurch ausgeprobten Grundformen, sondern knüpfen wir wieder da an, wo die Entwicklung dieser Grundformen plötzlich Halt gemacht hat und einem krampfhaften Suchen nach einem „neuen Stil" hat weichen müssen.

So war es bis vor einigen Jahrzehnten: Sollte da ein Neubau errichtet werden, so lag es für den Baumeister, der gewöhnlich der Maurermeister oder gar der Besitzer in

Grundriß 1. Stock. Abbildung 33. Grundriß des Erdgeschosses.
Projekt zu einem Schulhaus.

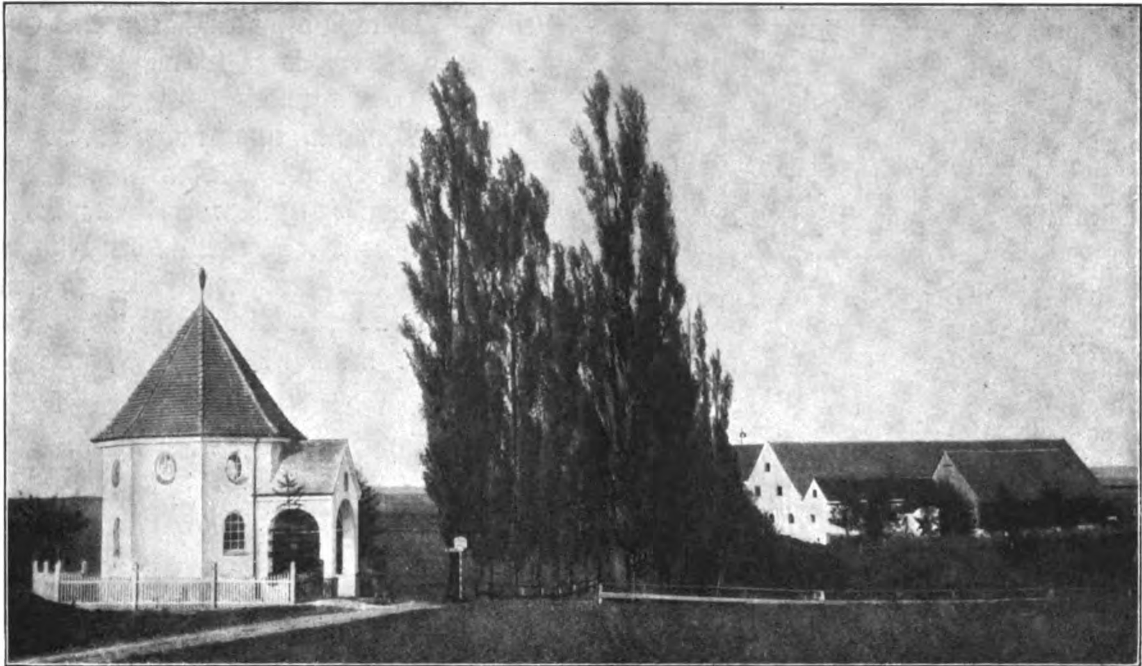


Abbildung 34.
Feldkapelle bei Dachau.
(Erbaut von Architekt F. X. Knöpfle, München.)

eigener Person war, am nächsten, sich die Vorbilder in seiner nächsten Umgebung zu suchen und das als Bestes ausgeprobte zu verwenden. Er strebte nicht darnach, sich vollständig von dem Ueberkommenen loszulösen und damit fuhr er auch ganz gut. Je nach persönlicher Fähigkeit brachte er eine kleine Variation, sei es im Grundriß oder im äußern Aufbau oder in der Formensprache.

Heutzutage! — Wird einem Baumeister der Auftrag zu einem Bau erteilt, so wird er sich wohl in den seltensten Fällen die Ortschaft oder Gegend, für die er baut, genau ansehen, die Bauten studieren und aus dem, was ihm hier in reichstem Maße geboten ist, schöpfen. Im Gegenteil! Er zieht sein architektonisches Musterbuch hervor und sucht sich da seine Motive „zusammen". Wie aber! Da ein Erker, da ein Giebel, da eine Wetterfahne, da ein Portal, da ein Gitter usw. Gewöhnlich muß er nun den Grundriß, der natürlich auch einem Musterbuche entnommen ist, zwangsweise diesen äußeren Motiven anpassen.

Umgekehrt sollte er es machen! Erst der Grundriß, die vier Wände und das Dach, die Zieraten kommen erst in zweiter Linie. Aber weg mit diesen Musterbüchern und der Schablonenarbeit! Lieber verzichte man überhaupt auf Zierformen, als man beziehe die Wetterfahne von einer Zinkornamentenfabrik, das Portal von einer Zementwarenfabrik u. s. w. Man suche in erster Linie gute gegenseitige Verhältnisse zu finden, also ein günstiges Verhältnis zwischen Wand und Dach, zwischen Wand, Türen und Fensteröffnungen. Dazu braucht man aber kein Musterbuch. Als Muster hiefür dienen Bauten vergangener

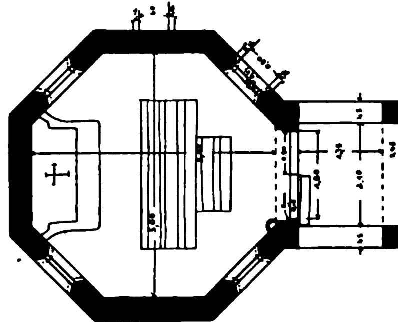


Abbildung 34.
Grundriß zur Feldkapelle bei Dachau.



Abbildung 36. Alte Feldkapelle bei Isen.
(Photogr. Aufnahme von Architekt Strobl, München.)

Zeiten. Unsere Vorfahren hatten das Glück gehabt, in einer Zeit zu leben, da Formenschönheit und Empfinden für schöne Verhältnisse dem Menschen eingepflanzt waren. Die Gesetze der Schönheit bleiben aber für alle Zeiten im Grunde dieselben. Und wenn sich nun der Baumeister der Jetztzeit an den Leistungen vergangener Zeit zu bilden sucht, so kann ihm niemand den Vorwurf von Rückständigkeit machen!

Um nun durch einige Bilder diese Ausführungen zu illustrieren, möge in Nachfolgendem gezeigt werden, wie man bestrebt war, bei Bauten der verschiedensten Art so zu verfahren, daß sie eine individuelle Schöpfung darstellen und daß die Umgebung und das Straßenbild nicht beeinträchtigt wurde.

Ausdrücklich sei hier aber bemerkt, daß diese Bilder nicht etwa Vorbilder darstellen sollen; da würde man demselben Fluche verfallen, der die Musterbücher treffen soll; diese Bilder bezwecken vor allem, eine Information



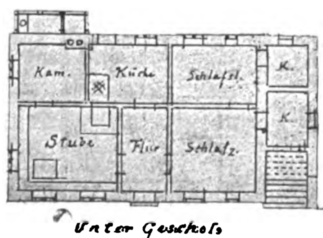
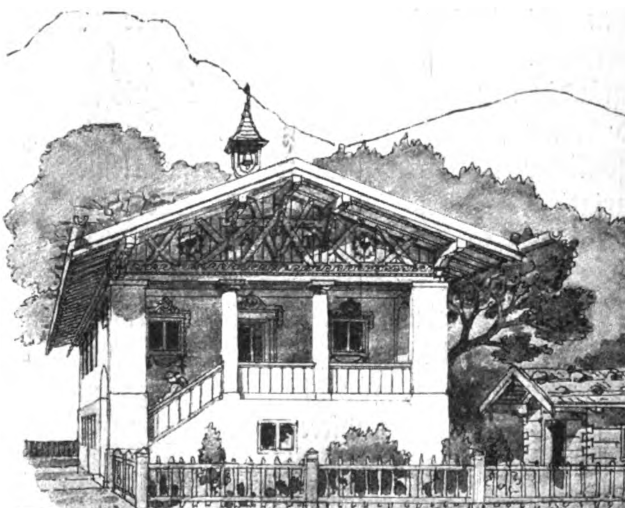


Abbildung 37.



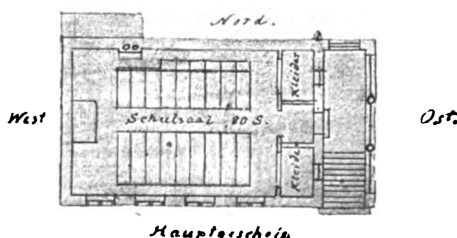


Abbildung 38.

(Entwürfe für Landschulhäuser in Gebirgsgegenden von kgl. Professor August Thiersch in München.)



Abbildung 39.
Bedienstetenwohnhaus in Lohr a. M.
(Erbaut von der Generaldirektion der kgl. bayer. Staatseisenbahnen.)

zu sein, wie von Fall zu Fall unter Rücksichtnahme auf die bestehende heimische Bauweise und unter Rücksichtnahme auf das Ortsbild bei Neubauten vorgegangen werden kann.

In einer kleinen Ortschaft handelte es sich um den Bau eines Pfarrhofes. Es lag ein Entwurf vor, der in No. 3 und 4, Jahrgang 1905 dieser Zeitschrift als Gegenbeispiel aufgeführt ist und auf den hier verwiesen sei. Das neue Projekt wirkt nicht etwa mit architektonischen Zierformen, der vorgebaute Erker ist die einzige Dekoration und doch steht dieses Haus, wie aus dem Bilde ersichtlich ist, gut eingepaßt in der Umgebung (Abbildung 31).



Abbildung 40.
Bedienstetenwohnhaus in Eichstätt.
(Erbaut von der Generaldirektion der kgl. bayer. Staatseisenbahnen.)

Eine Gemeinde war im Begriffe, ein Schulhaus zu bauen. Das gefertigte Projekt zeigte unnötige Blindfenster, unnütze Gesimse, schlechte Verhältnisse der Tür- und Fensteröffnungen. In der Umarbeitung (Abbildung 32 und 33) wurde nun versucht, vor allem unter Berücksichtigung der hygienischen und schultechnischen Anforderungen das Gebäude, das von einer Anhöhe auf den Ort heruntersieht, nicht als fremden Eindringling erscheinen zu lassen. Die heimischen Materialien Haustein und Putz und der infolge der Hilfslehrerwohnung nötig werdende Giebelaufbau geben von selbst die äußere Erscheinung.

Wie schöne und reizende kleine Kirchen und Kapellen kann man auf dem Lande finden! Gewöhnlich zwischen hohen Bäumen stehend, auf einer Anhöhe oder inmitten einer weiten Flur geben diese Zeichen einer frommen Gesinnung mit ihren weißblinkenden Mauern, ihrem braunen Ziegel- oder Holzdache ein freundliches Bild (Abbildung 36).



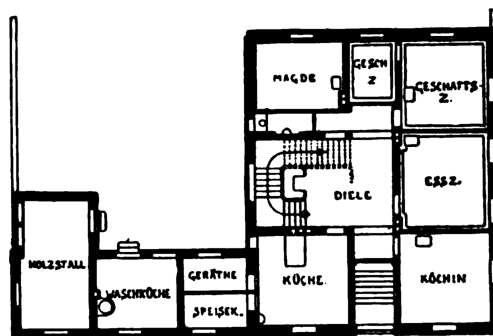
Abbildung 41.
Arbeiterkolonie in Kirchseeon.
(Generaldirektion der kgl. bayer. Staatseisenbahnen.)

Was für schreckliche Sachen werden aber da zur Jetztzeit so oft verbrochen! Nehmen wir eine Kapelle an im oberbayrischen Gebirge! Die Mauern sind natürlich in Bruchstein, der erst von weiterher geliefert werden muß, aufgeführt und ausgefugt mit weißem Zementmörtel so wie an einer schlechten Stadtkirche; das Dach ist natürlich ein Schieferdach, das Ganze umgibt ein eiserner Staketenzaun, schwarz gestrichen, die Spitzen versilbert und womöglich wird dann noch ein Baum, der von einer Seite her etwa gar dieses Kunstwerk verdecken könnte, weggeschlagen!

Wie reizend ist aber gerade bei so einer Kapelle die Verbindung des Baues mit der Landschaft, wie schön ist es, wenn die Kapelle mit den weißen Mauern zwischen den Bäumen hervorlugt! Die beigegebene Abbildung (34) zeigt eine Kapelle, bei deren Bau solche Gesichtspunkte maßgebend waren.

Zwei Abbildungen 37 und 38 zeigen einen Vorschlag, ein Landschulhaus zu erbauen mit einem Schulsaal und einer kleinen Lehrerwohnung im bayrischen Hochgebirge. In diesem Falle wurde versucht, ohne „Imitation" des oberbayrischen Bauernhauses, sondern lediglich unter Anlehnung an die äußere Erscheinung dieser Bauten — flaches Dach, weiße Putzwände usw. — zu zeigen, daß man auch auf diesem Wege Ansprechendes schaffen kann.

In Abbildung 39 und 40 sind Bedienstetenwohnhäuser gezeigt. Unwillkürlich denkt man bei solchen Wohnhäusern an Backsteinverblendbauten mit Fenstern in Sandsteinumrahmung, an flaches Schieferdach und an eine Einzäunung mit eisernem Staketenzaun. Die Architekturmotive und die Abmessungen der Profile sind genau einem italienischen Palazzo entnommen, im Hause selbst aber wohnen Bedienstete, die von einem Palast nichts wissen wollen. Dieses Schema des Bdienstetenwohnhauses — in verkleinertem Maßstab stellt es



Erdgeschoss.

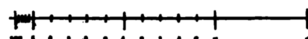


Abbildung 42.
Grundriß zum Pfarrhaus in Giesing.

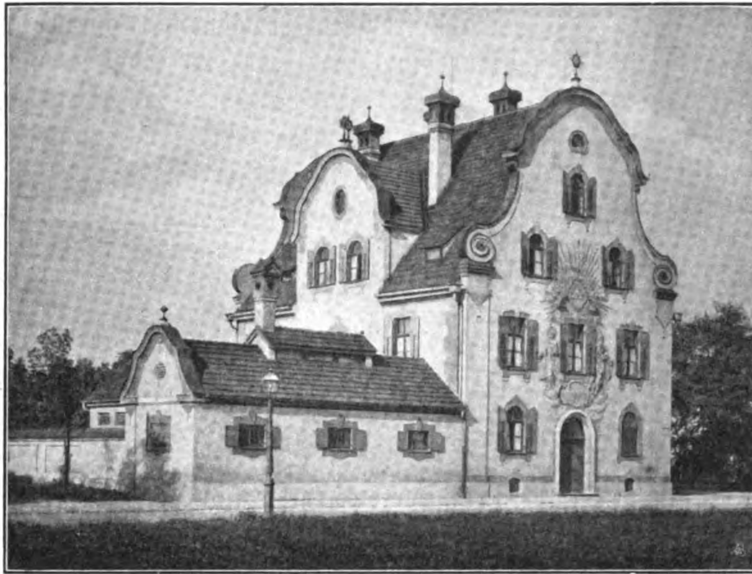


Abbildung 43.
Pfarrhaus in Giesing.
Erbaut von kgl. Professor K. Hocheder, München.
(Aus dem Werke Münchener bürgerliche Baukunst, Verlag von L. Werner, München.)

können. Vorgenannte zwei Abbildungen zeigen, wie man derartige Bauten so gestalten kann, daß sie einen wohnlichen Eindruck machen, praktisch sind und sich der Umgebuug anpassen. Man denke sich die Farben der Natur hiezu und jeder wird an dem malerischen Bild seine Freude haben.

Eine Gruppe der Arbeiterwohnhäuser ist aus Abbildung 41 ersichtlich. In ihrer Zusammenstellung geben diese kleinen Gebäude, die einen so überaus wohnlichen Eindruck machen, ein freundliches und von den anderen Arbeiterkolonien sich sehr vorteilhaft abhebendes Bild.

das Arbeiterwohnhaus dar — steht dann überall: in Reihen beisammen oder allein neben dem Bahngeleise oder von einer kleineren Anhöhe in das Tal blickend. Kaum jemandem wird ein solcher formloser Kasten gefallen

Abbildung 43 soll einen Pfarrhof in einer Stadt zeigen, wo gewöhnlich für den Bau reichere Mittel zur Verfügung stehen. In einfacher Putztechnik sind die Fassaden durchgeführt. Der behäbige Giebel paßt vorzüglich zum Ganzen. Der etwas sakrale Charakter des Gebäudes weist auf seine Zweckbestimmung hin.

Auch bei kleineren Gebäuden, bei Arbeiterwohnhäusern, bei Straßenwärter- und Schleusenwärterhäusern, Brückenzollstationen und dergleichen sollen neben zweckmäßigen auch künstlerische Rücksichten obwalten. Daß sich auch hier ansprechende Lösungen erzielen lassen, möge das in Abbildung 44 vorgeführte städtische Zollhäuschen beweisen. Ein hohes Dach zieht sich schützend über das ganze Haus. Das Dachgeschoß ist vorgekragt, um einen gegen Regen und Schnee gedeckten



Abbildung 44.
Städtisches Zollwärterhaus in Harlaching.
Erbaut von Baurat H. Gräffel, München.
(Aus dem Werke Münchener bürgerliche Baukunst, Verlag von L. Werner, München.)

Platz für die Zahlung der Gefälle zu ermöglichen. Das stuckierte Wappen weist auf ein öffentliches Gebäude hin.

Durch viele gute Beispiele könnten vorstehende Ausführungen noch erläutert werden; allein eine erschöpfende Behandlung des Themas ist unmöglich, jede Baufrage bedarf einer individuellen Lösung. Sehr zu begrüßen ist demzufolge der Rat, der in den Ministerialentschließungen den Verwaltungsbehörden gegeben ist und der dahin geht, sich bei wichtig erscheinenden Bauvornahmen an die einschlägigen gemeinnützigen Vereine oder an fachkundige Architekten zu wenden. Unter wichtigen Bauvornahmen sind aber nicht nur größere Neubauten wie Kirchen, Schulen usw. zu verstehen, es gibt Fälle, in denen sogar eine gering erscheinende Bauvornahme von Wichtigkeit ist.

Das Aufsetzen eines Stockwerkes z. B. auf ein Haus kann, wenn verständig vorgegangen wird, das Haus selbst und vielleicht auch das Straßenbild verschönern, es kann aber auch im umgekehrten Falle die ganze Umgebung in ihrer architektonischen Wirkung zerstören. Gar rasch und gründlich ist durch eine ungeschickte und geschmacklose Eindeckung eines Kirchendaches ein ganzes Stadtbild vernichtet. Ein Straßendurchbruch an der unrichtigen Stelle in einer geschlossenen Straße oder einem schönen Platz und der Reiz der Bauanlage ist ein für allemal dahin. Und für jeden dieser Fälle hätte sich gewiß eine Lösung finden lassen, die bei demselben Aufwand an Mitteln und bei derselben Zweckmäßigkeit, dem Baucharakter des Ortes nur von Vorteil gewesen wäre.

Gesetze sind vielfach Feinde der Kunst und auch Baugesetze, insoweit sie sich auf die architektonische Ausgestaltung erstrecken, sind einer freien Entwicklung der Baukunst nicht selten hinderlich. In dem zu Eingang dieser Ausführungen erwähnten Kommentar zur Bauordnung von Dr. F. Englert wird nun betont, die Verwaltungsbehörden sollen, wenn es sich um gute Schöpfungen und individuelle Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst handelt, nicht durch starre Handhabung des polizeilichen Ermessens hinderlich sein, sondern von dem Dispensationsrecht ausgiebig Gebrauch machen.

Es muß unser Bestreben sein, zu verhindern, daß unsere Gebäude, bar jeglicher Individualität, sich gleichen wie ein Ei dem andern, daß, wie es tatsächlich der Fall ist, die neuen Straßen und Bauanlagen fast auf dem ganzen Kontinent sich durch nichts unterscheiden, so daß zwischen den in den letzten Jahrzehnten entstandenen Vorstädten der verschiedensten Städte kaum ein Unterschied zu finden ist. Schon vom sozialen Standpunkt aus ist diese Nivellierungs- und Uniformierungssucht zu verwerfen, denn wenn die Heimatliebe des Volkes, das Anhaften an der Scholle immer mehr im Schwinden begriffen ist, so mag nicht zum mindesten der Umstand schuld sein, daß unseren modernen Heimstätten die Individualität mangelt, und daß man sich in der ebenso langweiligen Vorstadt einer Stadt in einer anderen Gegend vermeintlich ebenso glücklich fühlt, wie in dem gleichen Vorort seiner Heimatstadt.

Eine Besserung in dieser Hinsicht auch in der kleinen Stadt, im Marktflecken, ja sogar im Dorf zu erzielen, soll durch die sinngemäße Anwendung der Ministerialentschließungen erreicht werden.

Zum Schlusse möge noch ein Literaturnachweis gegeben sein für solche, die sich eingehender in den vorstehend angeschnittenen Baufragen informieren wollen; es kämen da von den bis jetzt erschienenen Werken und Abhandlungen vor allem in Betracht: Ernst Rudorff's Buch „Heimatschutz", ferner die Schriften von



Abbildung 45.
Schärding, Hauptplatz mit Pfarrkirche.
(Nach käuflicher Photographie).



Abbildung 46.
Obernzell bei Passau, Ansicht des Marktes von der Donau aus.
(Nach käuflicher Photographie.)

Schultze-Naumburg, sodann Zobel „Der bürgerliche Hausbau“, das Buch des Camillo Sitte, sowie das von Cornelius Gurlitt über Städtebau. Schließlich sei noch auf die in dieser Zeitschrift bereits erschienenen und in Vorbereitung stehenden Aufsätze über spezielle Gebiete der Denkmalpflege und heimischen Bauweise verwiesen, welche die vorstehenden Ausführungen noch in verschiedenen Punkten ergänzen werden.

Vereinschronik.

Im Anschluß an den schon im Heft 7 der Monatsschrift erwähnten, vom Verein veranstalteten Informationskurs für jüngere Verwaltungsbeamte wurden am 14. u. 21. Juli l. Js. im Kartensaale des Hofbräuhauses seitens der Herren Professor Aug. Thiersch und Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. Buchert Lichtbildervorträge über: Das Bauernhaus, und bezw. über: Bürgerliche Bauweise in Bayern gehalten. Beide Vorträge ernteten bei den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen des Vereins lebhaften Beifall. —

Während der Ferienmonate unterblieben die Versammlungen, doch wurden Vorstand und Ausschuß auch in dieser sogenannten stillen Zeit lebhaft in Anspruch genommen.

Mitte September begannen die Arbeiten der Ausschüsse wieder in vollem Umfang. Es galt vor allem, dem deutschen Bunde Heimatschutz, welcher seine zweite Jahresversammlung auf den 1. und 2. Oktober nach München verlegt hatte, einen herzlichen und freundschaftlichen Empfang zu bereiten. Dieser Bund verfolgt bekanntlich die gleichen Zwecke, wie unser Verein und will die deutsche Heimatschutzbewegung für gemeinsame wichtige, das ganze deutsche Volk berührende Fragen zusammenfassen. Bei dieser ersten Tagung des Bundes Heimatschutz in Bayern hatten sich außer Vertretern der bayerischen Staatsregierung, der Stadt München und verschiedener Vereine verwandter Richtung auch Mitglieder unseres Vereins eingefunden und Professor Jummerspach begrüßte die Gäste im Namen des letzteren auf das Herzlichste. Die Besucher der Versammlung wurden durch ausgezeichnete, meist mit Lichtbildern begleitete Vorträge erfreut. Es sprachen Professor Dr. Conventz-Danzig über: „Schutz des natürlichen Landschaftsbildes"; Universitätsprofessor Dr. Carl Johannes Fuchs-Freiburg i. B. über: „Wohnungsfragen und Heimatschutz"; Professor P. Schultze-Naumburg-Saaleck über: Naturverschönerung; Landesbaurat und Provinzial-Konservator Rehorst-Merseburg über: Heimatschutz in der Kleinstadt; Robert Mielke-Charlottenburg über: „Erhaltung des Dorfes". Diese sehr interessanten, von der Versammluug mit großem Beifall aufgenommenen Vorträge werden dem Vernehmen nach in dem Organ des Bundes Heimatschutz in Druck erscheinen, so daß füglich davon abgesehen werden darf, auf dieses reiche Material hier einzugehen. Im Verlaufe der Versammlung wies der Vorsitzende des Bundes, Professor Schultze-Naumburg, darauf hin, daß Bayern einen ganz hervorragenden Anteil an dem habe, was bisher auf dem Gebiete des Heimatschutzes geleistet wurde und daß insbesondere in München jene Männer wirkten, welche seit Jahrzehnten die Saat des Denkmalschutzes und des Heimatschutzes ausstreuten, die jetzt allgemach anderwärts in Deutschland aufzugehen scheine. Im besonderen wurde vom Vorsitzendeu des Bundes und anderen Vortragenden die umfassende und erfolgreiche Tätigkeit des bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde rühmend anerkannt.

Am Abend des 1. Oktober bot sodann unser Verein dem Bunde Heimatschutz in dem von Architekt Danzer entzückend geschmückten großen Saale des hiesigen Künstlerhauses einen gemütlichen Familienabend, zu dem auch Vertreter der Kgl. Staatsregierung und zahlreiche andere Ehrengäste erschienen waren. Das Münchener Kindl leitete den Festabend mit einer humorvollen sinnigen Begrüßung der Gäste ein (Verfasser Fritz Druckseis). Das mit großem Beifall aufgenommene Gedicht wurde in gefälliger Ausstattung an die Gäste verteilt. — Hienach führte Architekt Sigismund Göschel die Versammlung „Im Fluge eines Lichtbilder-Vortrages" durch ganz Bayern an zahlreiche, weniger bekannte Stätten unserer Heimatkunst und zeigte dabei auch an mehreren Beispielen die praktische Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete des Denkmalschutzes und der Pflege der heimischen Bauweise. Diesen mit lebhaftestem Interesse und reichem Beifall gelohnten Vorführungen folgten musikalische und gesangliche Vorträge (Leiter: der Vorsitzende unseres Volkslieder-Ausschusses Peslmiller). Hübsche Volkslieder zur Laute gesungen (Fräulein Maria Schmid) ansprechende Quartette (die Damen Eder und Högenauer, die Herren Geißler und Lipp) und die eigenartigen packenden Vorträge alter Weisen durch die bekannte Bogenhauser Künstlervereinigung unter Leitung des Kgl. Kammermusikers Heinrich Scherrer trugen wesentlich dazu bei, den Abend zu einem recht stimmungsvollen zu gestalten. Zum Schlusse wurde noch ein origineller Ruhpoldinger Zopftanz vorgeführt (eingeübt von Architekt Danzer). — Der ganze Abend war nach dem Urteile unserer Gäste ein durchaus gelungener und jeder Teilnehmer wird die Ueberzeugung mitgenommen haben, daß der Verein herzlichst darauf bedacht war, seinen lieben verehrten Gästen und Mitarbeitern auf dem Gebiete des deutschen Heimatschutzes hier in München einen frohen, heimatlichen Familienabend zu bereiten. Am 2. Oktober abends versammelte die Herren des Bundes Heimatschutz und die Vorsitzenden unseres Vereins ein gemeinsames gemütliches Abendessen, bei dem noch bis in den späten Abend hinein ein lebhafter Austausch der bei der Ausübung des Heimatschutzes erfahrenen Leiden und Freuden erfolgte.

(Schluß folgt.) K.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Schillerstr. 28. Fernsprecher 7427.

IV. Jahrgang. Nr. 12. Dezember 1906. Inhalt:

Eine deutsche Weihnachtspredigt vom Jahr 1416.

Mitgeteilt von Dr. Georg Leidinger.

Fast ein halbes Jahrtausend ist es her, seit die im Folgenden abgedruckte Weihnachtspredigt niedergeschrieben und wahrscheinlich auch gehalten wurde. Sie findet sich eingetragen auf den zwei letzten Blättern eines handschriftlichen Folianten, welcher einst der Augsburger Dombibliothek gehörte und jetzt als Cod. lat. 3822 in der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München aufbewahrt wird. Der am Schluß stehende Name ist wohl der des Predigers; die Herkunft der Handschrift und der schwäbische Dialekt der Predigt lassen vielleicht die Vermutung zu, daß die Predigt einst im Augsburger Dom gehalten wurde. Die Sprache ist volkstümlich und doch edel. Über die deutsche Predigt des Mittelalters herrschen vielfach irrige Anschauungen; die Veröffentlichung des folgenden Stückes möchte zu besserer Kenntnis beitragen.

Unser gruntlicher und rechter geordneter triuw und liebm, die wir in brüderlicher und natürlicher lieb und fruntschaft ainander schuldig sygin, wonsch ich iuch uff disen gebürtlichen tag Christi ain saliges gůtes jâr,[1]) damit alles, daz dem menschen erwerben mag ewiges leben und sich ainigun mit got in ewikait. Amen.

Darumb ain klain ze sagen von der kinthait und geburt Christi, so spricht sant Augustin, daz dryerlay geburt sigen unsers herren. ainun, diu erst, ist ain götlichiu geburt. also ist und wirt daz ewig wort Christus, gotes sun, von dem anfang ân end und allweg als hint[2]) geboren usz dem vätterlichen hertzen gotz vaters. und die geburt geschicht von unser schephung wegen, durch die er uns git die natur des wesens. und die geburt ist ungruntlich und uns unwissent, nachdem und Ysayas der prophet spricht: wer ist der, der diser geburt Christi usrůffen und sprechen mügin? als er sprach: niement.

Die ander geburt haisset ain menschlich geburt. also ist geboren Christus usz der junkfrowen Maria ainest und nit me. und die geburt ist geschehen von unser menschen erlosung wegen, danne uns kommet glory und ere. von der singet der Cristantom:[3]) uns ist geboren ain kind und ist uns geben der sun. die geburt ist uns ettwas kunt, wan wir wissen wol, daz es beschehen ist, nachdem als der engel gotes rett[4]) gen den hirten: ich verkünd iuch grosz frŏd, wan hint ist geborn der behalter der welt! och der prophet David spricht: der herr (daz ist got der vatter) haut offen-

[1]) Das Mittelalter beging den Jahreswechsel mit dem Weihnachtstage als dem Tage der Geburt Christi.

[2]) heute. — [3]) Wie ist dieses unten noch einmal vorkommende Wort zu erklären? — [4]) redete.

bar gemacht sin hail, daz ist sinen sun Christum Jhesum. ouch die geburt ist uns unkunt, also daz wir ungeschikt und ungeordnet sigin, daz gruntlich ze erfaren, wie und in welerlay wis. darumb die ander mess von den priestern uff dem selben tag gesprochen wirt in dem hinschaiden der nacht und zůkomens des tages, indem und solichem zit[5]) sach bekent[6]) mügend werden und doch nit als luterlich[7]) als by dem zit dez waren tages. darumb och die erst und die cristmess gesprochen wirt by nacht. wann als sach by nacht nit bekent grüntlichen mügent werden, also mag die geburt des ewigen wortes got des vatters nit bekent werden, als spricht der lerer Hyllarius, das die selb goͤtlich geburt verborgen ist den fürstengel, den andern engel, den zwelfbotten und den propheten, michels mer uns toͤtlichen menschen.

Die drit geburt haisset ain gaistlichiu geburt. und also wirt got oft geborn besunder usz allen gůten rechten würkenden menschen der usswendigun werlt, die sy inwendig enphangen hant mit begird aines gůten willen. die geburt beschicht von unser selbs rechtfertigung unser werk, darumb uns gnaud geben wirt, die uns wol kunt und wissen ist. darumb diu drit mess gesprochen wirt by dem zit dez tages, als man all sach wol bekennen mag. von der spricht der prophet Ysayas: von diner forcht wegen haben wir enphangen und geborn den gaist des hailes. item Malachias der prophet spricht: die da fürchtent minen namen, den wirt uffgân der sunn der gerechtikeit.

Nun ze swigen der geburt, die unwissend ist, und zů sagen von der menschlich geburt, sprich ich, daz die geburt unsers herren, als er geborn ist in diser welt, wârer got und mensch, ist gewesen wonderlich und in demselben von dem menschen usz gantzen kreften der sel erwirdiklich ze haben und zů gedenken von zwaiger sach wegen.

Zů dem ersten ist diu selb geburt wonderlich von der gebererin wegen, der junkfrow Marie. wan waz ist wonderlicher, den daz ain wib enphacht in iren libe frucht ân vermischung der mann und selben frucht gebiert, wan es übernatürlich ist? was ist och wonderlicher, wan daz ain junkfrow in dem enphahen der frucht von inblausen und

[5]) hier scheint ein Wort zu fehlen. — [6]) erkannt. — [7]) lauterlich, deutlich.

umbschaddun gotes des hailiges gaistes rain, claur und unvermaulget[8]) ân all makel ain küuschiu rainu junckfrow belaib des gemütes und der werk? was ist och wonderlicher, wann das die junkfrow Maria gebar got und menschen ân all natürlich und gaystlich smertzen und in dem geberen vor und nach beliben ist clarun junkfrow und mit demselben ain můter irs schoͤphers? also das die und ander sach gewesen sind an der můter Maria und in der geburt Christi, die und ander sach gewondert haut der prophet Jeremias. der spricht also: der herr wirt machen ettwaz nüer sach uff ertrich. jau darumb nun wan sölich sach vor nie je gehort wurden noch nümmer me gehoͤret werdent, das vor langen ziten gewisagt haut der prophet Esayas. der spricht also: niement war,[9]) es wirt enphachen ain junkfrow und wirt geberen ainen sun, des nam wirt gehaissen Jhesus.

Die ander sach, darumb [die geburt] Christi wirt gehaissen wonderlich, daz ist von des geberen wegen, daz ist von des kindes wegen, das allmechtiger got und mensch ist. wan waz ist wonderlicher, dann daz die claur adelich gothait sich haut so gar überfluszeclich gedemietiget, also daz die kreft und sterkiu gotliches wesens haut an sich genomen die menschait, die grosz liden, verschmauch[10]) und arbait und krankait gelitten haut? ouch got in sinem götlichen wesen ist so diemůtig worden in siner geburt der menschhait, daz er sich haut gelauszen beklait mit dem schnöden tötlichen klaid der menschhait, geboren in ainem offen gemainen ellenden husz und ingewonden in schnödiu armiu tüchlun und gelegt uff daz ho[11]) in ain kripp für die unvernüftig tyer. disiu stuk alliu uns aygenlich beschriben stand in dem ewangelio, das schribt der wirdig ewangelist sanctus Lucas. und der hailig Cristantom[12]) singet in dem lobsang also: got haut verhengt sich ze legen in daz ho und haut nit verschmächt die kripp und ist gefutert worden mit wenig spis der milch. in dem allen er sich klain haut gemachet und an sich genomen ain form und ain gestalt aines knechtes, der doch herr ist, nachdem und uns beschribet der durchluch-

[8]) unvermailt, unbefleckt, immaculata. — [9]) nehmet wahr. — [10]) Verschmach, Schmähung. — [11]). Heu. — [12]) Vergl. Anm. 3. Vielmehr Sedulius in der Hymne: A solis ortus cardine, Strophe 6: Foeno iacere pertulit, Praesepe non abhorruit Parvoque lacte pastus est.

tent ertzprediger und lerer der cristenhait Paulus. und daz sy ain clain geseit von der menschlichen geburt unsers herren Christi in dis welt, got und mensch.

Nun ze sagen von der driten geburt, daz ist, wie got geboren wil werden von andächtigen, lutern und clauren menschen, spricht Leo der bapst also, das unser herr Christus Jhesus enphangen wirt gaistlichen in dem menschen von der begiert und geboren gaistlichen von dem würken, daz da komet usz der begirt.

Von dem ersten, daz ist usz der begiert, in der got enphangen wirt, sprechent die lerer gemainclich, daz die begiert nit anders syge dann ain gůter will. wenn den der mensch anfaucht ze haben, alsbald enphaucht er jetzo got gaistlichen.[13])

Nun ist ze merken, mensch, wild du, daz din will gůt und dir lonber[14]) sy, in dem du enphauchen machst got gaistlichen, so must du haben an dir dry sach.

Zů dem ersten, daz din will abgeschaiden syge von allen zitlichen irdischen dingen ze begeren.

Zů dem ander maul, wilt du, daz din will gůt und gerecht sy, so můst du dier selb absprechen gar und gäntzlichen, also daz du dinem willen, der uff die begierd genaigt ist, můst gentzlichen usgân.[15])

Zů dem dryten maul, wilt du, das din wil gerecht werd und gůt sy, in dem du enphauchen macht got, so můst din will, der jetzo abgesprochen haut allen zitichen yrdischen dingen und och im selbs, uffgerecket und uffgezogen sin in die waren gothait, da inn ze beliben und ân underlausz gedenken die haimlichhait des götzlichen lebens und wesens, was da ain gantz wolgefallen sy gotes in der hailigen trivaltigkait. und wenn din will also geziert ist, so macht du enphauchen got den herren gaistlichen, als Maria, diu můter der gnauden, enphangen haut waren got und menschen in iren magdlichen rainen küuschen lib von insprechen gotz des hailigen gaistis und gunstgeben[16]) der wort, die si sprach gen dem botten und fürsten der engel Gabrielem, indem und sy sprach: engel, niem war, ich bin ain dienerin des herren; mir beschech nach dinen worten. da ze stund ougebliklich ward geformieret und gebildet uss den[17]) edlesten drophen blůtz des rainen durchluchtenden lib Marie warer und almechtiger got und mensch mit siner adelicher sel, gothait und mit allem vermügen.

Nun wie got, der jetz also enphangen ist von den menschen in ainem gůten willen, werdiu geboren, ist ze wissen, das ain jetlicher mensch, der got geberen wil gaistlichen, den er jetzo enphangen haut mit dem gůten willen, der musz sinen gůten willen laussen erschinen mit usswendigen gůten werken.

Und niem auch war, daz dryerlay sach ist, uss denen alles würken komet, das got wolgevallen ist: daz ist zitlich gůt, der lib dez menschen und die sel des menschen. und waz da beschicht gůtes von dem menschen und besunder von zitlichem gůt, daz ist nutzlichen und grosz vor got dem menschen. waz aber gůtz beschiht von dinem aigen lib, daz ist dir nützlich und besser denn das, daz beschiht von dem gůt. was aber gůtes würkes beschiht von der sel und vernumft des menschen, daz ist got loblicher und dem menschen lonberer wenn daz gůt, daz geschicht von dem gůt oder von dem lib. das wir aber hie in dem tal der trächer also würken gůtiu werk mit unserm gůt, unserm lib und mit der sel, das dem aingebornen lieben kindlin Christo Jhesu wurdig und loblich syge, uns sündigen menschen trostlich, ze besitzen unser recht erbtail, daz ist daz rich der himel, daz verlich uns die hailig trivaltigkeit, got der vater, got der sun, got der hailig gaist. Amen. Anno 1416. Et hoc Johannes Wissenhan.

[13]) Es folgt nun eine theologische Ausführung über den Willen und die Werke, die nur im Auszug d. h. mit Weglassung der angeführten Belegstellen der Schrift und der Heiligen wiedergegeben wird. — [14]) lohnbar, zuträglich. — [15]) aus dem Wege gehen.

[16]) Zustimmung. — [17]) darübergeschrieben: dry.

Alte Krane.



Kran in Andernach am Rhein.

Photogr. Aufnahme von Regierungsbaumeister K. Fuchs, München.

In vielen Städten Deutschlands finden sich noch Krane aus früherer Zeit. Diese Krane zeigen gewöhnlich einen massiven Turmbau, der in seinem Innern das hölzerne Getriebe für den Drehkran aufnimmt. Durch ein großes Tretrad oder durch Handbetrieb wird die Zugkette aufgezogen. Der Turmbau ist mit einem gebrochenen Dach gedeckt, dessen oberer Teil mit dem Ausleger fest verbunden und um die vertikale Achse drehbar ist. Das Dach schützt das Triebwerk vor den Unbilden der Witterung.

In nebenstehender Abbildung ist der alte Mainkran in Würzburg vorgeführt, eine der interessantesten Krananlagen, die aus früherer Zeit noch erhalten sind. Mit zwei mächtigen Auslegern wird das Flußufer bestrichen. Die obere Abbildung zeigt zum Vergleiche den Rheinkran in Andernach, der nur einen Ausleger hat. Hier sei auch hingewiesen auf den in der Mainummer dieser Zeitschrift in Wort und Bild vorgeführten Mainkran in Marktbreit. Bei all diesen Krananlagen kann man ersehen, wie eine frühere Zeit nie versäumte, auch ausgesprochenen Nutzbauten eine gefällige Form zu geben; gewöhnlich ist das Wappen der Stadt das einzige Motiv, das den Bau schmückt. Viele derartige Krane sind schon eingelegt worden. Es wäre doch zu wünschen, daß man diese Zeugen eines regen Handelsverkehrs und einer emsigen Tätigkeit der Bürger nicht so pietätlos beseitigt; sie können nicht nur ein historisches Interesse beanspruchen, sondern sie sind uns auch von Wert, weil sie — wie z. B. gerade der Würzburger Kran — mit der originellen Silhuette die Eintönigkeit unserer modernen Kaianlagen und Flußufer mildern.



Kran in Würzburg.

Photogr. Aufnahme von Architekt Tremel, München.

Möge auch unsere moderne Zeit mehr Rücksicht üben bei Aufführung von Bauten oder Anlagen, auch wenn sie rein technischen Zwecken dienen. Fast immer läßt sich ohne Beeinträchtigung des Betriebes, ohne Verursachung erhöhter Unterhaltungskosten und ohne Kostenvermehrung auch solchen Bauten ein ansprechendes Aeußere geben. Als hervorragendes Beispiel hiefür sei z. B. die Schleusenanlage am Teltowkanal angeführt, die in der gelungendsten Weise technische Zweckmäßigkeit mit guter äußerer Erscheinung vereinigt.

Buchert.

Volkskundliche Mitteilungen.

Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen, München.

Das deutsche Märchen.

Seit langem, seitdem die Brüder Grimm ihre Märchen gesammelt und herausgegeben, beschäftigt die Forscher die Frage nach der Herkunft, dem Alter und den ursprünglichen Wesen unserer deutschen Märchen. — Es wurden auf diese Frage viele Antworten gegeben. Ich nehme ein Beispiel: Das Märchen vom Dornröschen. Die Brüder Grimm erinnerten hier an die germanische Mythologie und Heldensage, wie Dornröschen hinter dem Dornbusch, so schlafe Brynhild hinter der Waberlohe, nur der erwählte Held könne im Märchen durch die Dornen, im Mythus durch die Flammen reiten. — Es lassen sich auch noch andere Ähnlichkeiten zwischen Dornröschen und den alten germanischen Mythen finden: wie Dornröschen wird auch Nornagest von gütigen Nornen freundlich, von einer gekränkten feindlich bewünscht; wie Dornröschen sich an der einen übersehenen Spindel zu Tode sticht, so wird dem Balder eine übersehene Pflanze, die Mistel, zum Verderben. — Auf Grund solcher Übereinstimmungen behaupteten die Brüder Grimm, das Märchen sei der letzte, wenn auch verdunkelte und verwischte Nachklang der germanischen Mythe und Heldensage, das Volk habe sich bewahrt, was die Literatur und die höheren Stände zerstörten.

Andere Forscher sagen: Das Märchen vom Dornröschen sei weder deutsch noch volkstümlich, es sei literarisch durch Vermittelung der Literatur nach Deutschland gekommen aus Frankreich. Seine Vorlage sei Perraults La belle au bois dormant, das bis in alle Einzelheiten, bis auf die goldenen Messer und Gabel für die Feen, auf die schlafenden Hühner am Bratspieß mit dem deutschen übereinstimme. Freilich sei das französische Märchen materieller und sein Schluß, daß die Mutter des Prinzen Dornröschen zu vernichten suche, weiche vom Deutschen ab, dieser Schluß aber finde sich wieder in Basiles Pentamerone, einer neapolitanischen Märchensammlung des 17. Jahrhunderts, da dieser Pentamerone aber größtenteils auf indischen Märchen beruhe, so käme Dornröschen auch aus Indien, und dort gäbe es wirklich Märchen, die dem Dornröschen ähnlich seien. — Diese Anschauung, die Heimat der meisten deutschen und meisten abendländischen Märchen sei Indien, vertrat zuerst mit erstaunender Gelehrsamkeit Theodor Benfly, besonders in seinem Buch über das indische Fabel- und Märchenwerk Pautschatantra. —

Wieder andere Forscher — diese Bewegung ging von England aus — sagten: Motive wie die von Dornröschen gibt es überall. Das Motiv vom Zauberschlaf kennen z. B. alte griechische und morgenländische Sagen; das von der neidischen Fee etwa erscheint ähnlich auch in der griechischen Sage von Meleager, das von der bösen Stiefmutter kennt die ganze Märchenwelt und schon die alte Argonautensage, das von der verderblichen und übersehenen Spindel kann man, nicht ebenso, aber sehr ähnlich, etwa in böhmischen Märchen entdecken. — Motive dieser Art entstehen überall, sie sind einander so ähnlich, weil sie ähnlichen Bedingungen entwuchsen, sind doch auch die Vorstellungen primitiver Völker über das Leben der Seele, ihre Fortdauer nach dem Tod, über Zauberei, über Beseeltheit der Natur auf der ganzen Welt einander gleich, ohne daß ein Volk sie dem anderen entlehnte. Die Völker waren eben in den Anfängen ihrer Existenz alle kaum von einander unterschieden. Entstehung, Einfluß eines Volkes auf das andere brauche auch bei Märchen niemand anzunehmen, besonders sei die Ansicht von dem überwiegendem Einfluß der indischen Märchen ganz zurückzuweisen.

Wer hat nun Recht? Alle und Keiner, wie so oft. Einige unserer deutschen Märchen — wir kommen darauf zurück — haben unbestreitbar enge Berührungen mit der Heldensage, andere sind aus der Literatur in das Volk gedrungen, teils griechischer, teils arabischer, teils indischer Herkunft, andere bestehen ähnlich bei anderen Völkern, ohne daß man einen Einfluß hinüber oder herüber annehmen mußte — eine Theorie, die für alle Märchen gilt, gibt es nicht! Jedes Märchen muß für sich untersucht werden, wenn man die Frage über seine Herkunft entscheiden will. Das ist eine ungeheuer komplizierte, erst durch die mühseligste Arbeit von Jahrzehnten der Lösung näher zu bringende Aufgabe: aber die Märchenforschung hat in den letzten Jahren gerade hier schöne Erfolge (Arbeiten von Cosquin Gaston Paris, ließ Axel Olrik) aufzuweisen und sie wird sich noch andere erarbeiten.

Die Aufgabe ist auch darum so kompliziert, weil die Märchen der einzelnen Völker einander sehr ähnlich, aber nie ganz ähnlich sind; jedes Märchen hat besondere Zusätze, die dann in anderen Zusammenhängen wieder auftauchen; das Märchen besitzt eine grenzenlose Wandlungs- und Veränderungsfähigkeit, die man am besten mit der des Kaleidoskops vergleicht. Wie leicht die Motive hinüber und herüber wandern, zeigt sehr anschaulich das Werk der Miß Cox Cinderella (Aschenbrödel). Diese Forscherin hat nicht weniger als 265 Varianten des Aschenbrödelmärchens gesammelt und gezeigt, wie unter andern das Märchen von Aschenbrödel, das von Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein, das von Allerleirauch, das von Schneewittchen und andere sich leicht mischen und durcheinander gehen. Weil also die Märchenmotive sich immer

anders und neu zusammensetzen und jedes Märchen aus verschiedenen Märchenmotiven besteht, erwachsen für den Forscher, der die Frage nach der Herkunft der Märchen beantworten will, zwei neue höchst bedeutsame Fragen: woher kommen die Märchenmotive? Und läßt sich Bestimmtes sagen über die Art ihrer Zusammensetzung?

Die Märchenmotive sind uralt, denen des Aberglaubens, des Mythus, der Sage nah oder ganz verwandt, schon den primitivsten Völkern vertraut: — es sind eben ihre Vorstellungen und Erlebnisse, alles, was ihnen als wirklich und besonders erscheint. Z. B. der Glaube an Verwandlungsfähigkeit der Zauberer, an die magische und seelenhafte Macht von Haar, Blut, Speichel, Namen, Spiegel, Schatten, an die Erscheinung der Seele als Vogel, Maus, Schlange, Schmetterling an die Kraft bestimmter Menschen als Bären, Wölfe, Tiger zu erscheinen, an endlosen Schlaf, an die Unterwelt, zu der lange und gefährliche Reisen führen u. s. w. Viele Märchenmotive sind Träume: im Blaubart z. B. der vergeblich fortgesetzte Versuch, Flecken fortzuwaschen, ein Märchen von der vergessenen Braut, die Aufgabe, ein Licht auszupusten, das immer von neuem aufflammt, das Schwert des Damokles, die Aufgabe der Danaiden, die Qual des Tantalus, der nach lockenden Früchten greift, die immer vor ihm entweichen 2c. 2c. Auch Erinnerungen an uralte Kulturzustände und verwichene Anschauungen hielten Märchen und Sage fest: an Aussetzungen von Kindern, an Abgeschlossenheit der Mädchen, an die Einsperrung von Jungfrauen in Erdhöhlen, an die Meinung, daß man List, Verschlagenheit, kühne Raubtaten feiern müsse; und sie erzählten von der Herkunft des Wassers und Feuers, von der alles verschlingenden Nacht, von Sternen und ihrer Gestaltung 2c.

Eine unvergleichliche Begabung, die Märchenmotive zu verbinden, zu steigern, zu komplizieren, ihre künstlerische Wirkung zu entdecken, besaßen die Inder; sie übertrafen darin weit alle anderen Völker. Eine Reihe abendländischer, auch deutscher Märchen hat wirklich ihre Heimat in Indien: ihr kunstvoller, manchmal allzukünstlicher Organismus zeigt das leicht, manchmal zeigen es auch Anschauungen, die in Indien bezeugt, dem Abendlande fremd sind. So ist das Märchen vom treuen Johannes, von den vier kunstreichen Brüdern, von Doktor Allwissend, von der klugen Dirne, von Gaudeef und sin Meester 2c. indisch.

Andere deutsche Märchen sind arabisch, etwa das vom Fischer und dem Geist, vom Similiberg.

Und von den verbleibenden sind einige meist übermütige Schwänke schon in der Zeit der Karolinger durch wandernde Spielleute, die Mimi, zu den Deutschen getragen, manchmal zusammen mit Fabeln — etwa das Bürle (vgl. Andersens Märchen vom kleinen und großen Klaus), vom Schneekind 2c., diese bezeugt bereits das 10. Jahrhundert. — Auch ein Teil der Märchen von der verlassenen Braut führt sich wohl auf ein römisches Märchen, das des Apulejus von Amor und Psyche zurück.

In noch anderem sieht man deutliche Spuren von dem Ritterwesen des Mittelalters und jenen Abenteuern, die zusammen mit Artus und seiner Tafelrunde von den Kelten nach Frankreich und Deutschland kamen. Daher stammen wohl die Ritter, die in goldenen Rüstungen gläserne Berge erstürmen, die Feen, die in Zauberschlössern hausen, das Mädchen, dessen Haare schwarz wie Ebenholz, dessen Haut weiß wie Schnee, dessen Lippen rot wie Blut sind, die einsamen Burgen in verwunschenen Wäldern, die Türen, die hinter dem Helden zuschlagen, wenn er entweicht, der Brunnen, der ein Gewitter erzeugt, sobald ein Stein hineinfällt, die Betten, die zu rollen anfangen, wenn sich ein Held hineinlegt und noch manches abenteuerliche, dekorative, groteske und doch mit seltsamer, verwöhnter Kunst stilisierte in unseren Märchen.

Aber auch deutsches Gut hat sich in unserem Märchenschatz, der vor unseren Augen nun so vielfältig wird, geborgen, einiges davon, Kämpfe von Menschen mit Riesen und Unholden, hat sich schon in früher Zeit mit den germanischen Göttersagen und Heldensagen verbunden — es lebte schon vorher im Volk und zog diese Sagen wieder zum Volk herab — andere Märchen haben als merkwürdigste Altertümlichkeit Verse der alten deutschen Art bewahrt, die auch im Kinderlied lebendig blieben; Verse mit Assonanzen (ungenauen Reimen), Wechsel von starken und schwachen Hebungen, Hebungen, die unmittelbar einander folgen, und dann wieder durch viele Senkungen unterbrochen sind.

Solche Märchen sind z. B. auch in alten Heldensagen bezeugt und gewiß ihr Nachklang etwa das Märchen von der Falada, von Drosselbart, vom Machandelboom, einige von der vergessenen Braut; auch das große Märchen von den zwei Brüdern gehört in diesen Zusammenhang.

Das sind einige Andeutungen; sie zeigen, wie die Märchen viel von ältester Anschauung bewahrten, wie viel der mannigfaltigsten Kulturen aus mancherlei Zeiten darin zusammenströmte und wie merkwürdig sich dies mit dem echten und reinen deutschen Gut vermischte. Der Wissenschaft und Märchenforschung waren hier Erfolge beschieden, die alle kühnen und phantastischen Träume der Romantik überflogen und uns einen tiefen Blick gestatten in das Werden der menschlichen Seele — und trotzdem ist diese Forschung immer noch in den Anfängen. Zu ihren schönsten Aufgaben gehört auch, den innigen Zusammenhang zwischen Volk und Märchen zu erhalten und zu stärken.

(Ein Teil der Andeutungen ist in Aufsätzen näher begründet, die der Vortragende in Herrigs Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Litaraturen, Bd. 113—116, veröffentlichte. Für andere hofft er die genaue Begründung noch zu geben.)



Straßenbild aus Fürstenfeld-Bruck bei München.

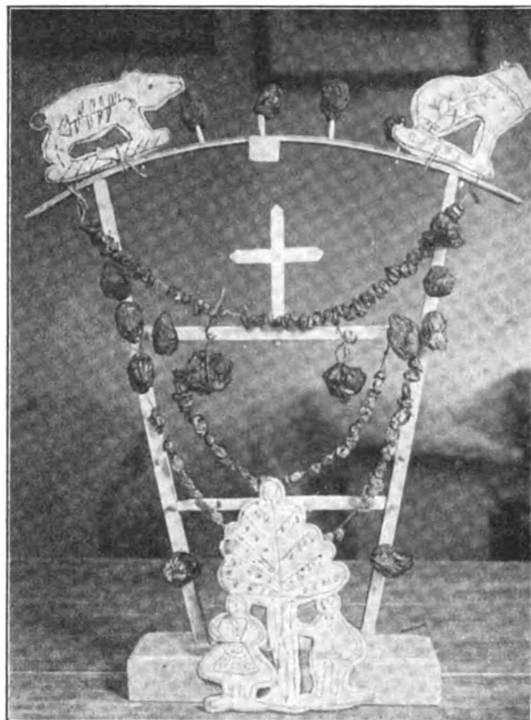
Die Häuser, die den großen Marktplatz umsäumen, stehen teils mit der Giebelfront, teils mit der Breitseite gegen den Platz zu. Sämtliche Häuser sind Putzbauten und der hellfarbige Anstrich gibt in Verein mit den roten Dächern ein äußerst freundliches Bild. Bemerkenswert sind die flachen Erker, die fast an keinem Hause fehlen und im Erdgeschoß oder im Obergeschoß vorkragen. Einige sehr hübsche Wirtshausschilder ragen in den Platz hinein. Torbögen verbinden die einzelnen Häuser miteinander, so daß eine größere Geschlossenheit des Platzes erreicht ist. Es ist zu bedauern, daß diese gemauerten Torbögen an manchen Stellen entfernt wurden und unschönen Eisenblechtoren weichen mußten.

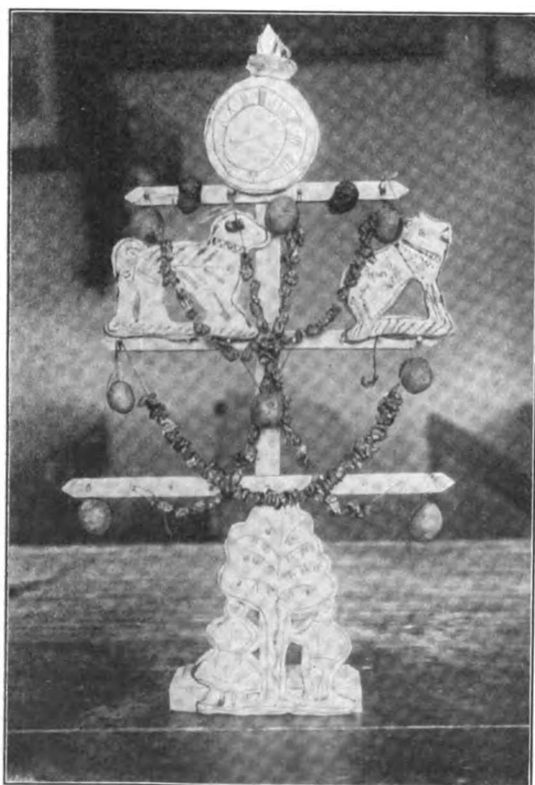


Kirche in Liebenstein bei Hindelang, Algäu.

Reizvoll fügt sich der mit einfachen Mitteln durchgeführte Bau der Barockzeit in seine Umgebung ein. Äußerst malerisch ist der in heiterem Rokoko ausgestattete Innenraum.

Alt-Föhring'sche Weihnachtsbäume.



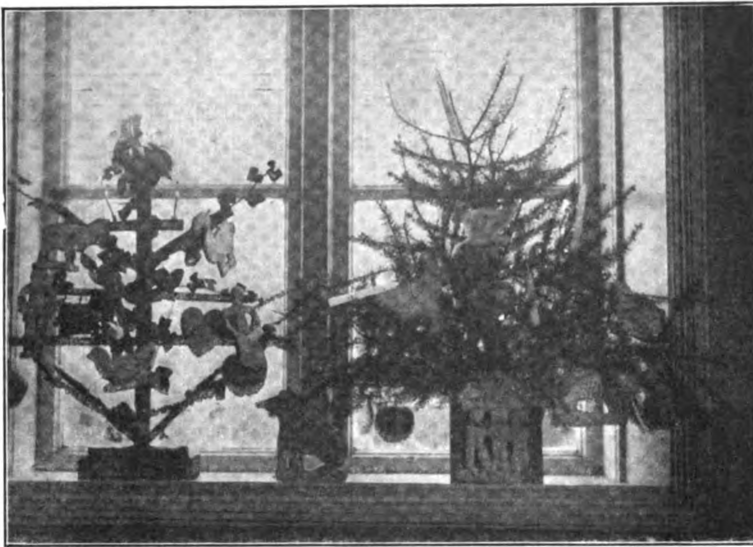


Die baumartigen Gerüste, von welchen wir Abbildungen bringen, dienten auf der nordfriesischen Insel Föhr (Schleswig) in früherer Zeit zum Ersatz wirklicher, dort in der Natur nicht vorhandener Weihnachtsbäume. Das Weihnachtsfest selbst war eine rein religiöse Feier, Bescherungstag war Sylvester. Die ursprüngliche Form der Bescherung war die, daß die Kinder Teller aufstellten, welche in der Nacht vom Christkind („Kenken") mit Äpfeln, Nüssen, Pflaumen, Feigen und Kuchen gefüllt wurden, in deren Mitte ein Lichtchen steckte; der Baum ist schon eine spätere Zutat. — Der Platz der Bescherung war am Fenster, daher die flache Gestalt der Baumsymbole. Eine Bekleidung der Gerüste mit Blattwerk war nicht allgemein üblich, ebensowenig wie ihre Ausschmückung mit Lichtern; immer aber befanden sich an ihnen Stifte und Pflöcke, an welchen „Kenken" Äpfel und Nüsse, Stücke kleingeschlagenen Hutzuckers (nicht Konditorwaren!) und guirlandenartige Schnüre mit aufgereihten Dörrpflaumen und Rosinen befestigte. Besonderer Luxus war die Anfügung von Adam und Eva im Paradies und gar noch eines Hundes, der einen Hasen hetzt, beides Gebäck aus Kuchenteig. Seit einigen Jahren herrscht auch in Nordfriesland der wirkliche Weihnachtsbaum, der ähnlich wie bei uns geziert wird; ein Übergang von der alten zur neuen Art wurde dadurch gebildet, daß man echte Tannenzweige zusammenband und als Weihnachtsbaum in einen Topf steckte.

Erwähnt soll noch werden, daß das gebräuchliche Festgericht an Weihnachten Langkohl mit Schweinskopf bildete. Am Sylvesterabend besuchte „Kenken" in langem weißem Mantel mit langem weißem Barte die Häuser und nahm die Wünsche der Kinder entgegen, die sie in feststehenden Reimen vorbrachten. Da letztere meist nicht friesisch, sondern plattdeutsch sind, werden sie vermutlich nicht einheimisch, sondern von Eingewanderten eingebracht sein; Kenken selbst stellte seine Fragen friesisch.

Vorstehende Angaben sind einem Aufsatze des um Volks- und Naturkunde seiner Heimat als Kenner, Schilderer, Sammler und Photograph hochverdienten Lehrers Hans Philippson, früher in Utersum auf Föhr, jetzt in Flensburg, entnommen, welcher in „Die Heimat", Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein 2c. Jahrgang 14, 1904 S. 269 ff. erschienen ist. Die Abbildungen sind Aufnahmen des genannten Herrn nach Originalstücken aus seiner reichen heimatkundlichen Sammlung, die kürzlich in das Eigentum des städtischen Museums in Wyk auf Föhr übergegangen ist.

Hans Welzel.



Sühnesäulen.

G. Köhler, Regierungsbaumeister.

Mannigfach finden sich in unserm Heimatlande Sühnesäulen aus Kriegszeiten und Votivtafeln, insbesondere in dem Alpengebiete und in Gegenden, die, weil abseit vom Verkehr, sich noch einige Überreste aus alter Zeit bewahrt haben. Vielfach finden sich derartige Säulen an Straßen, wo sie zur Erinnerung an einen Unglücksfall errichtet wurden.

Ganz abseit vom Verkehr, im stillen Klosterhof zu Ettal steht die nebenstehend abgebildete Säule, auf deren Existenz uns eines unserer Vereinsmitglieder aufmerksam gemacht hat. Sie ist in massigen Formen gehalten und trägt auf dem säulenartigen Unterbau einen hausartigen Aufsatz, der eine Nische enthält. In dieser Nische ist auf Blech gemalt die bildliche Darstellung eines Mönches, der unter den Streichen eines schwedischen Kriegers zu Boden stürzt; im Hintergrund sind die Klostergebäude von Ettal zu sehen. Unter der bildlichen Darstellung steht die Inschrift:

> Im Jahre 1632 wurde Pater Joseph Heß, Klosterschaffner, von einer schwedischen Rotte erbärmlich geschlagen, mit etlichen Hieben verwundet und zuletzt niedergeschossen. Ähnlich erging es dem Kl. Organisten Joh. Ziegelmaier.

Aus dem Wortlaute des Textes und aus dem Charakter der Bilddarstellung ist zu entnehmen, daß die Blechtafel in neuerer Zeit übermalt worden ist; auch der Charakter der Lettern ist nicht der dem Alter der Säule entsprechende.

Auf jeden Fall haben wir ein im Aufbau und in der Ausführung hervorragend schönes Stück vor uns, welches auf dem ruhigen Hintergrund, welchen die Klostergebäude und die Kirche bilden, voll zur Geltung kommt.

Zwei weitere Abbildungen zeigen noch ähnliche Säulen aus der Gegend von Deining und Schäftlarn.

Die eine trägt am Schaft die Buchstaben C M und die Jahrzahl 1698 und unterhalb der Nische eine nicht mehr leserliche Inschrift. Die Nische selbst ist nach oben muschelförmig ausgehöhlt. Als Endigung wird wohl auf dem Dache des Häuschens noch ein Kreuz gewesen sein, welches der Zerstörung anheimgefallen ist. Die Säule steht etwas abseits der Straße in der Nähe einer Nadelwaldung, von deren dunklem Grün sich der graue Stein vortrefflich abhebt. Die andere abgebildete Säule zeigt in schlanken Formen den gleichen Aufbau; sie trägt keine Jahrzahl, dürfte aber dem 16. Jahrhundert angehören.

Abweichend von den beiden vorigen Säulen zeigt sie auch am Schaft unter dem Übergangsgesims eine nischenartige Vertiefung; die eigentliche Nische ist wieder in dem Häuschen eingehauen. Ein Bild ist in beiden nicht mehr vorhanden; die eine Nische dürfte ein Heiligenbild, die andere aber eine Darstellung des Unglücksfalls mit dem Namen des Verunglückten enthalten haben.



Sühnesäule in Kloster Ettal.

Geistliches Wiegenlied 1635.

Susani, Susani!

Dreistimm. Satz v. Jos. Peslmüller.

Nicht eilend

1. Vom Him - mel hoch, o En - gel kommt!
2. Kommt oh - ne In - stru - men - ten mit,
3. Laßt hö - ren eu - er Stim - men viel,
4. Hier muß die Mu - sik himm - lisch sein,
5. Die Stim - men müs - sen lieb - lich gehn,
6. Sehr süß muß sein der Or - gel Klang,
7. Das Lau - ten - spiel muß lau - ten süß,
8. Singt Fried' den Men - schen weit und breit,

Ei - - a

1.—8. Ei - - - a, Su - sa - ni,*) Su - sa - ni, Su - sa-

1. ni! Kommt singt und klingt, kommt pfeift und trombt.
2. ni! Bringt Lau - ten, Har - fen, Gei - gen mit!
3. ni! Mit Or - gel- und mit Sai - ten - spiel!
4. ni! Weil dies ein himm - lisch Kin - de - lein.
5. ni! Und Tag und Nacht nicht stil - le stehn.
6. ni! Süß ü - ber al - len Vö - gel - sang.
7. ni! Da - von das Kind - lein schla - fen müß.
8. ni! Gott Preis und Ehr in E - wig - keit!

Al - le - lu-

1.—8. ja, Al - le - lu - ja. Von Je - sus singt und Ma - ri - a.

*) „Susani" ist ein onomatopoetisches Wort (wie z. B. Eia popeia), das die summenden Laute nachahmt, womit die Mutter ihr Kind einschläfert. (Nach Heinrich Scherer, Deutsche Volkslieder.)

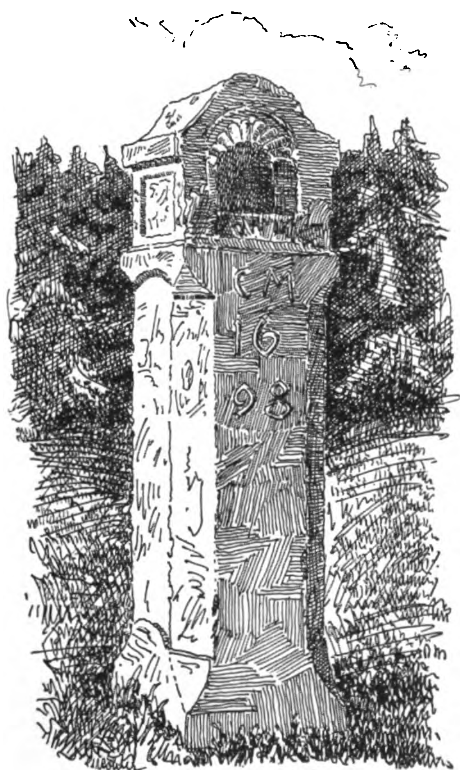
Vereinschronik.



Sühnesäule bei Deining.

Am Samstag, den 20. Oktober, begann die Reihe unserer regelmäßigen Vereinsabende im Kartensale des Hofbräuhauses. Zunächst gab der I. Vorsitzende, Professor Zummerspach, im Anschluß an seine Begrüßungsworte einen kurzen Überblick über den Gang der Vereinstätigkeit während der verflossenen Sommermonate und teilte insbesondere mit, daß ein eigener Ausschuß für Münchener Volkskunst und Volkskunde gebildet wurde, der es sich unter anderem auch zur Aufgabe gemacht habe, das Interesse für „Alt-München" zu wecken und diesem Zwecke den 2. Vereinsabend jeden Monats zu widmen. Hienach entwarf unser bester Kenner Münchener Verhältnisse, Professor Dr. Karl Trautmann, auf Grund mühevoller Urkundenforschung in ganz reizvoller, packender Darstellung ein lebendiges Bild Alt-Münchener Lebens in dem Vortrage: „Der Münchener Bürgermeister J. A. von Schönberg und seine Bauten". Der mit außerordentlichem Dank und Beifall aufgenommene Vortrag wurde durch zahlreiche aufgelegte Stadtpläne und Abbildungen einzelner Stadtteile Münchens aus dem 18. Jahrhundert unterstützt. Wir werden auf diesen, allgemeines Interesse verdienenden Vortrag in diesen Blättern noch zurückkommen. —

An dem folgenden Vereinsabend — 3. November — führte Privatdozent Dr. von der Leyen seine zahlreichen Zuhörer in das goldene Reich der Märchen. Als meisterhafter Pfadfinder leuchtete er hinein in das dunkle Ursprungsgebiet dieser herrlichen Schöpfungen der Volkspoesie und zeigte an verschiedenen Beispielen, wie unsere deutschen Märchen teils aus den Sagen, Sitten, Gebräuchen und aus der Weltanschauung unseres deutschen Volkes hervorgegangen sind, teils aber, wenigstens in einzelnen Motiven, ihren Ursprung in indischen Märchen, oder solchen anderer Völkerschaften haben. Die geistvollen Ausführungen wurden mit reichem Beifall belohnt.



Sühnesäule bei Schäftlarn.

Den zweiten Altmünchener-Abend am 24. November verdankte der Verein wiederum dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Professors Dr. Karl Trautmann, der an diesem Abende mit bekannter Meisterschaft das anziehende Lebensbild des Münchener Volksdichters, Schauspielers und Journalisten Mathias Etenhuber (1727—1782) entwarf und dabei eine reiche Fülle kulturgeschichtlich interessanter Ergebnisse einstreute. Der Vortrag fand lebhaftesten Beifall.

Der Vereinsabend vom 1. Dezember war den weiblichen Handarbeiten, auch einem wichtigen Gebiete der Volkskunst, gewidmet. Eine reichhaltige schöne Ausstellung einfacher aber

außerordentlich geschmackvoller weiblicher Handarbeiten schmückte die Wände des Kartensaales. Leider war Frau Professor Cornelius durch Unwohlsein verhindert, den übernommenen Vortrag abzuhalten. An deren Stelle entwarf der mit den Bestrebungen seiner Frau Gemahlin offenbar vollkommen vertraute Herr Professor Cornelius in packender Darstellung ein Bild von den bisherigen Abwegen dieses Zweiges der Volkskunst und von den Bestrebungen seiner Gattin, den weiblichen Handarbeiten richtige Bahnen zu weisen. Die Ausführungen lehnten sich an die ausgestellten Arbeiten an, die zum großen Teile aus der der Aufsicht und Oberleitung der Frau Professor unterstellten Schule für weibliche Handarbeiten in Enchenreuth stammten. Die anwesenden Damen und Herren dankten mit reichem Beifall für diesen mit großer Sachkenntnis und in lebendigster Darstellung gehaltenen Vortrag. K.

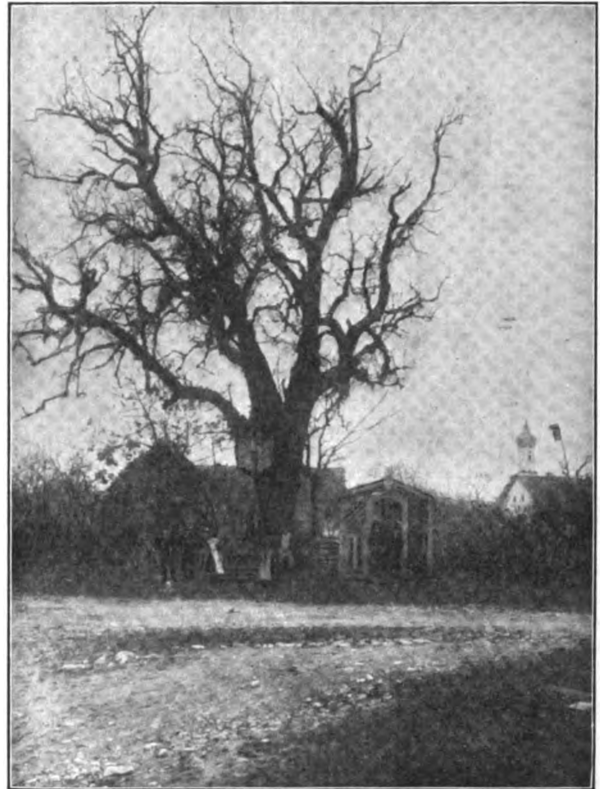
An unsere Mitglieder!

Im ganzen Lande und darüber hinaus haben die Bestrebungen unseres Vereins rasch und vielfach Unterstützung gefunden, eine große Anzahl von Mitgliedern hat sich um uns geschart. Doch wir wollen nicht stille stehen! Im Vordergrund unserer Bestrebungen muß auch fernerhin die Aufgabe stehen, immer größere Kreise unseres Volkes für unsere Ziele und damit auch zur Mitarbeit an dem so erfolgreich begonnenen Werke zu gewinnen. Die Erfahrung lehrte uns, daß unser Werben da am meisten Erfolg hatte, wo es direkt und persönlich ausgeübt werden konnte. Wir richten deshalb an unsere werten Mitglieder die Bitte überall, wo dies ohne Belästigung geschehen kann, neue Freunde und Mitglieder für unsere Vereinigung zu werben. Es gibt ja zweifellos noch Tausende, die mit unseren Zielen sympathisieren und einer persönlichen Einladung, sich uns anzuschließen, gerne Folge leisten werden. Wir selbst können unmöglich alle diese Freunde kennen. Mögen darum unsere Mitglieder in unserem Namen handeln und ihre uns in dieser Richtung so wertvolle Mithilfe nicht versagen. Gerade der nahende Jahreswechsel bietet eine passende Veranlassung zu reger Werbung.

Wenn uns ein weiterer Mitgliederzuwachs auch eine sehr willkommene finanzielle Unterstützung bringt, die es ermöglicht, unsere großen Aufgaben wesentlich zu fördern, so legen wir doch noch größeren Wert darauf, unsere Monatsschrift immer mehr zu verbreiten und die so notwendige Aufklärung in die weitesten Volkskreise dringen zu lassen. Unser geringer Vereinsbeitrag dürfte unseren werten Mitgliedern die erbetene Werbearbeit sehr erleichtern.

Wir gestatten uns eine Beitrittskarte beizulegen und wären sehr dankbar, wenn wir das Resultat der geschätzten Bemühungen noch vor Mitte Januar 1907 erfahren könnten, um darnach die Auflage der Monatsschrift bemessen zu können.

Für alle Bemühungen zum Voraus besten Dank. Die Vorstandschaft.



Dorflinde in Entraching.

Gelegentlich der photographischen Aufnahme wurde an Ort und Stelle mit mehreren Dorfbewohnern über die hervorragende Zierde, die der Baum dem Dorfe verleiht, sowie darüber gesprochen, daß in Bayern vielleicht nicht jede zweihundertste Gemeinde eine solche Dorflinde noch aufzuweisen hat. Diese Angaben genügten um eine Stimmung zu Gunsten der Erhaltung des Baumes zu erwecken, sodaß die gegenteiligen Bestrebungen eines Teiles der Ortsbewohner kaum mehr einen Erfolg haben werden und der Baum als gerettet betrachtet werden kann.

Fr. Stützer.

☛ Wir teilen nachträglich mit, daß die photographischen Aufnahmen zu den Abbildungen Heft 10, 11 S. 108 Nr. 21 und S. 111 Nr. 28 von Herrn Architekt E. Löhnes und S. 108 Nr. 22 von Herrn Architekt Müller stammen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Volkskunst und Volkskunde

Monatsschrift
des Bayerischen Vereins für Volkskunst
und Volkskunde (e. V.) in München.

Fünfter Jahrgang 1907.

Inhaltsverzeichnis.

A. Textbeiträge.

B. Ortsverzeichnis.

Druck von Carl Aug. Seyfried & Comp., München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 7427.

Kalenderverse aus dem 15. Jahrhundert.

Dr. Erich Petzet, München.

Im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift ist ein Bauernkalender aus dem Jahre 1548 mitgeteilt worden. Die Gesundheits- und Lebensregeln, die dort den des Lesens unkundigen Bauern durch Bildchen und Zeichen verständlich gemacht sind, hatten natürlich für den lesekundigen Bürger schon längst ihre typischen Formulierungen erhalten, die in geschriebenen Kalendern des 15. und 16. Jahrhunderts immer wiederkehren, gleichviel ob es sich um kostbarere, auch mit sorgfältigeren Malereien geschmückte Pergament-Handschriften für vornehmere oder um einfache Papierhandschriften für geringere Leute handelte. Mehr oder minder ausgesponnene Monatsregeln, manchmal in Versen und in Prosa neben einander, finden sich in gar vielen alten Kalendarien, wobei neben mancherlei Erfahrungssätzen der Haus- und Landwirtschaft namentlich die Rücksicht auf die verschiedenen Sternbilder und ihre Bedeutung für das so verhängnisvoll verbreitete Aderlassen die größte Rolle spielt. Oft ist dem Kalender eine ausführliche „Praktika" angehängt, eingehende astrologische Prognostika von dem Planetenlauf, den Einflüssen der Planeten, den Sternbildern und ihrer Einwirkung auf die Gesundheit, auf die Witterung, auf Geschäfte des täglichen Lebens u. a. m. Häufig ist aber auch gleich den einzelnen Monaten in knapper Fassung der Hauptinhalt der geltenden Anschauungen beigefügt, und eine Probe dieser Art geben die Monatsverse, die wir in dem neuen Jahrgang unsern Lesern mitteilen wollen. Wir finden diese Verse in mehreren Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, z. B. Cod. germ. 28, 349, 727, 730, mit manchen verschiedenen Lesarten, die bei der volkstümlichen Überlieferung selbstverständlich sind, die aber selten den Sinn verändern. Die angeführten Handschriften stammen alle aus Süddeutschland und aus dem 15. und 16. Jahrhundert; cgm. 349 ist datiert vom Jahre 1458, cgm. 727 vom Jahre 1518. Die beiden zuerst genannten Handschriften sind mit ziemlich kunstlosen Bildern geziert, die in den anderen beiden fehlen, wiewohl die gelegentlichen Hinweise auf die Figuren auch dort im Texte ruhig übernommen sind. Die Handschrift 349, die bereits im Jahre 1583 der herzoglichen Bibliothek in München gehörte, hatte vorher einem Bürger Maximilian Kchewtzl (Keytzel) zu Einträgen über seine Familie gedient; er meldet auf den ersten Blättern seine Vermählung mit Anna Paumgartten

(1525) und die Geburt seiner Kinder von 1526 bis 1536, wie man es später wohl in einer Hausbibel findet*). Zeigt schon diese Verwendung des Buches, wie wichtig es dem Besitzer war, so erkennen wir das nochmals aufs deutlichste, wenn wir bei der dem Kalender nebst einigen anderen medizinisch-astrologischen Vorschriften folgenden Abhandlung vom Aderlassen noch vom Jahre 1553 ausdrücklich die Randbemerkung finden, daß Maximilian Keißl ja nicht an den im Texte verzeichneten verbotenen Tagen zur Ader lassen solle. Man sieht, wie diese Kalender und Praktiken Hausbücher zu täglichem Gebrauche waren, die uns in ihren treuherzigen Lebensregeln einen trefflichen Einblick in mancherlei Sitte und Aberglauben unserer Vorfahren gewähren.

Jenner pin ich genannt,
Trinken vnd essen ist mir wol erkannt.
In disem manad ist nit guet
Von dem menschen lassen pluet.

Nit ensalb dein gepain,
Wann der man tragt wasser haim.
Paum pelczen vnd heuser pawen
Rat ich dir mit trewen.
Wer gen oder reitten sol,
Dem glingt des wegs nicht wol.

Cgm. 349 hat in der letzten Zeile nicht wol, die drei anderen Handschriften das Gegenteil: gar wol.

Hornung pin ich genannt, erkenne mich.
Gest dw nakat, es gerewet dich.
In diesem manad lass das pluet,
Doch ist swais paden guet.

So Cgm. 349; die andern drei haben:

In disem Monat ist guet lassen,
Is vnd trink auch zuo massen.

Die fuess nit salb noch enwisch,
Wann der man scheint In dem visch.
Guet tranckh solt dw nemen,
Die strasz mag dich nit lemen.
Wer frawn dann mynnet,
Der darf das im gelinget.

So Cgm. 349 und 730; die andern beiden haben:

Wer frawen denn nymmet,
Das kind die fallend sucht gewinnet.

*) Auch cgm. 32, ein Kalender mit Praktika für die Jahre 1368—1405, enthält solche Familiennotizen von einem Bräumeister Erhart; die Handschrift stammt aus Regensburg.

Ich pin gehaissen Mercz,
Den phlueg ich auf stercz;
In disem manad lasz chain pluet,
Doch ist swais paden guet.

Des haubtes sol man schonen,
Wann in dem wider ist der manen.
Nit zu ader lassen, aber paden
Ist guet an allen schaden.
Die oren erczen sol man enpern,
Dw macht auch wol den part scheren.

Aprill pin ich genannt,
Paum pelczen vnd reben beschneide ich durch das lannt.
In disem manad nym dich nit an
Lassens zw der median.

So cgm. 349, 28, 730; nur 727 hat das Gegenteil: nym dich ann.

Wann der man ist in dem Stier,
So pelcz pavm vil oder vier.
Heuser pawen ist guet,
Samen seyen auch nucz tuet.
Lasz dich kainen arczt weisen
Den hals hailen mit eisen.

So cgm. 349 und 730; dagegen cgm. 28 und 727 haben: Samen säen keinen nucz tuet.

Hye kchumm ich stolczer May
Mit kluegen pluemen mangerlay.
In disem manad man warm paden sol,
Auch tannczen vnd springen vnd leben wol.

So der man ist In der zwifaltigen strassen,
So solt dw nit an den armen lassen.
Dein nagel vnd dein henndt
Mit eisen nit anwendt.
Das dir wirt verhaissen,
Darnach wierst dw gar vast raisen.

Brachmanad pin ich genant,
Hawen vnd gerst*) nym ich in die hannt.
In disem manad sol nyemat lan,
Es sol auch nyemant die Zeit müessig gan.

Im krebs lassen ist grosse verlust
Zw der lungel, lebern vnd zw der prust.
Tranckh nemen ist guet,
Dw pist auch auf der strasz behuet.
An trawm solt dw dich nit kern,
Mit arbait solt dw dich gern neren.

Hewmanad.

Welcher ochs gern zeuhet den phlueg,
Dem will ich geben heys genueg,
Vnd wil dir mit trewn sagen:
Huet dich vor den hundischen tagen.

*) = Karst.

Der leo meret smerczen
Der lungel vnd dem herczen.
Nit leg an ain newes gebant,
Bist dw geladen, dw wierst geschannt.
Dw solt chain ereczney nyessen,
Dw solt dich spewen sere verdriessen.

August.

Wolauf mit mir In die eren,
Die da sneiden wellen lernen.
Siech auch eben auf das pret,
Trinkch weder pier, wein noch met.

Nyemant mit der Ee beiagt,
So der man ist in der magt.
Dein adern vnd dein Rippt
Mit eisen nyemant grippt.
Zw seyen hab guet zueversicht,
Kaim scheff auf wasser traw nit.

Der erst Herbstmonat, September.

Guetes mostes han ich vil,
Dem ich sin gern geben wil.
In disem manad soltu nit gan
Vnd zue der lebern adern lan.

In der wag huet der gemächt,
Nieren vnd arspacken den wirt recht.
Wiltu vil lauffen vber feld,
Du komst vmb din glück vnd vmb din geld.

Dies Blatt fehlt in Cgm. 349.

Der ander Herbstmonat, Oktober, Weinmonat.

In Gotes namen amen
Seye ich meinen samen.
Ich pitte dich herr sand galle,
Das er mir wol vnd nuczleichen valle.

Der Scorpion hat vber die scham gewalt.
Far schon, wiltu werden alt.
Auch var nit ze scheff noch vber veld,
Der val geit todleichen widergelt.

Der dritte Herbstmonat, November, der erste Wintermonat.

Ich wil scheiter hawen vil,
Seind der wintter kumen wil
Mit seiner kelten also sere,
Das ich mich vor dem froste mug erneren.

Der Schucz schadet der huf,
Wann der man scheinet darauf.
Lass an dem arm, schier das haubt,
Paden ist dir auch erlaubt.
Dw solt nagel vnd har besneiden,
So macht dw vnrue vermeiden.

Der ander Wintermonat, Christmonat, Dezember.

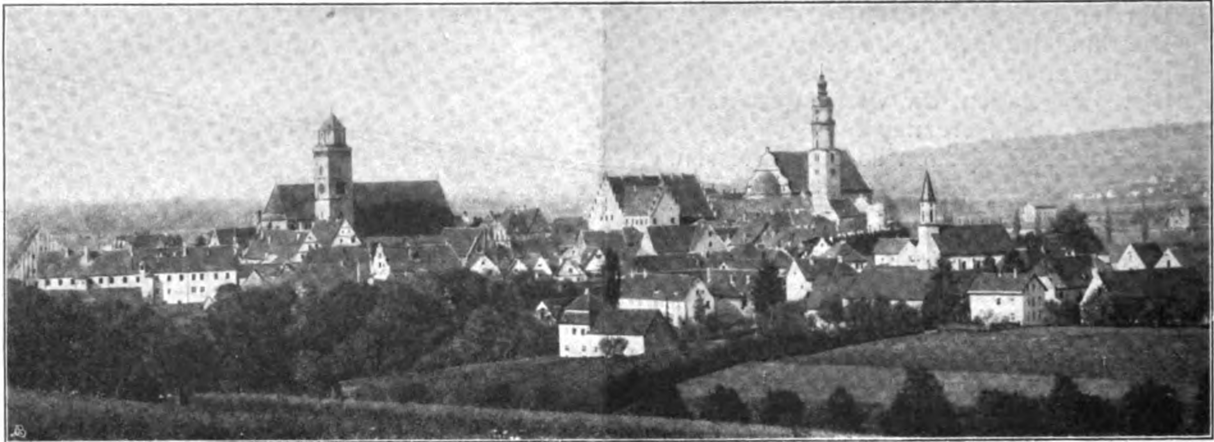
Mit wursten vnd mit praten
Wil ich mein haws peraten.
Also hat das Jar ein Endt,
Got vns sein genad senndt.

Der Stainpokch schadet den knyen,
Darvmben huet ir mit trewen.
Der siech wirt, der mag wol genesen,
Dw macht ze scheff nit sicher wesen.
Was dw pauest, das vallet,
Kain ding sich stätigchleich stellet.



Hochzeitsgewand und Brautschrank (Kammerwagen)
der Anna Luipolder, Wihambauerntochter von Schlegldorf. Verheiratet anno 1809 an Michael Zöhr, Weber am Hundsbichl in Tölz.

Mitgeteilt von K. Professor Dr. G. von Seidl.



Nordöstliche Ansicht von Donauwörth.

Donauwörth.

K. Professor Paul von Lossow in München.

Seit seiner Gründung steht der Verein für Volkskunst und Volkskunde in besonders regen Beziehungen zu Donauwörth, dem ehrwürdigen Schwäbisch-Werd des Mittelalters*). Vieles Gute und Schöne aus alter Zeit ist dort noch erhalten und als die Absicht bekannt wurde, das letzte der noch bestehenden Stadttore, das Rieder-Tor, abzubrechen, da widmete der Verein im ersten Heft seiner Zeitschrift einen Aufsatz aus der Feder des Herrn Professors Aug. Thiersch der Erhaltung dieses interessanten Baudenkmals.

Am 25. November 1906 hat der Verein den längst geplanten Besuch in Donauwörth ausgeführt; von München nahmen daran teil: Bauinspektor Göschel, Architekt Hansen, Prof. Jummerspach, Frau Kronenbitter, Prof. v. Lossow, Prof. Aug. Thiersch und Rechnungsrat Uebelacker.. Außerdem hatten sich verschiedene Herren vom Gymnasium in Ingolstadt eingefunden.

Am Bahnhof wurden die Gäste von Herrn Bibliothekar Traber begrüßt, der die ebenso liebenswürdige als sachkundige Führung übernahm. Das Wetter war an jenem Tag nicht schön; grauer Spätherbstnebel lag über Stadt und Land und die Straßen waren ziemlich aufgeweicht. Aber fröhlichen Herzens begann die kleine Schar ihre Wanderung, erfüllt von freudiger Neugierde, was das reizende altertümliche Städtchen an Kunstgenüssen bieten wird.

Vom Bahnhof aus nähert man sich ihm auf der Straße, die von Dillingen kommt. Zunächst charakterlose wenig erfreuliche Bauten aus den letzten Jahrzehnten. Aber jenseits der ersten Wörnitzbrücke erscheint rechts ein Haus, das unsere Aufmerksamkeit fesselt: ein richtiges, altbürgerliches Haus, die Jahreszahl 1639 über der Haustüre eingemeißelt, das Wirtshaus „zum hohen Meer". Gegenüber nähern wir uns in einem Seitengäßchen der Wörnitz und stoßen links auf ein sehr altes Haus (Fig. 1) mit steilem, durch eigenartige Friese geteiltem Giebel; zu oberst im Giebel der Taubenschlag und darunter aus der Wand hervorragend der Aufzugsbalken sowie in allen drei Stockwerken im Dachraum die Türen zum Hereinbringen von Vorräten, besonders von Brennholz. Diese äußerst praktische Einrichtung war früher allgemein üblich und hat sich in vielen kleinen Städten bis auf den heutigen Tag in Gebrauch erhalten. Die Gegend, in der dieses alte Haus steht, heißt „im Ried". In nächster Nähe fließt ein Arm der Wörnitz vorbei, an deren jenseitigem Ufer die alte Stadtmauer gut erhalten ist.

Gehen wir in der eingeschlagenen Richtung weiter, so fällt links, gegen Westen, unser Blick auf das Färbertor (Fig. 2a und 2b), ein besonders reizvolles Bild mit den Fischerhütten und Kähnen im Vordergrund und der Kirche des Cassianeums im Hintergrund.

Nun zurück und ein paar Schritte gegen die Stadt zu und wir stehen auf der zweiten Wörnitzbrücke dicht vor dem vielumstrittenen Riedertor (Fig. 3). Früher hieß es das „innere Riedertor", im Gegensatz zu dem „äußeren", das 1827 abgebrochen wurde und dem später (1861) das Lederer- oder Gerbertor und die beiden Donautore folgten — traurige Opfer einer verständnis- und pietätlosen Erneuerungs- und Verschönerungssucht und nie mehr zu ersetzende Verluste. Ursprünglich hatte das Riedertor natürlich steile

*) Wer sich für die Geschichte von Donauwörth näher interessiert, dem sei das vorzügliche Werkchen von Dr. Fr. X. Thalhofer empfohlen, das zu vorstehendem Aufsatz teilweise benützt wurde.



Fig. 1. Altes Haus in Ried.

Dächer auf dem Mittelbau und den seitlichen Rundtürmen; aber das jetzige Barockdach macht sich auch sehr gut und stört in keiner Weise. Nun durch das Tor hindurch und man steht bald mitten in der alten Stadt und genießt eine Fülle sympathischer Eindrücke: links das Eckhaus mit den kräftig ausgekragten beiden oberen Stockwerken, in welchem sich jetzt die Handlung von Baudrexl befindet; unter dem gegenwärtigen Verputz befindet sich jedenfalls ein Holzfachwerk. Auf der rechten Seite der Straße steht das Rathaus, das zwar sehr alt ist, an dem aber zu wiederholten Malen bös herumrenoviert wurde, so daß man heute wenig Freude an seinem Anblick haben kann. Aber zwischen den beiden zuletzt genannten Gebäuden steht ein famoses Haus, der alte „Stadtzoll" (Fig. 4), mit gemütlichen Steinbänken zu beiden Seiten der Haustüre. Der zweite Stock mit dem flotten Erker wurde 1524 aufgebaut, um eine geräumige Ratsherren-Trinkstube zu gewinnen. Der knieende Ritter unter dem Erker hält eine Fahne und das alte Stadtwappen mit dem einköpfigen Adler.



Fig. 2a. Wörnitzpartie mit Färbertor.

Von hier zweigt links die „Reichsstraße" (Fig. 5) ab, welche, eng und warm aneinandergereiht, eine stattliche Zahl guter Häuser aus den verschiedensten Perioden zeigt, Gotik, Renaissance, Barock und Empire, dazwischen glücklicherweise wenig Modernes. Viel Gutes ist hier zu sehen, worauf uns unser freundlicher Führer aufmerksam macht: hier, in die Wand eingelassen, uralte Wappentiere wie Greif und Wolf, dort prächtige Ladenbeschläge in besten Renaissanceformen, dort eine hervorragend schöne Haustürumrahmung mit feinen Rokokoschnitzereien, zu einer Geschäftsauslage umgebaut. Auf der andern Seite der Straße einige ganz hübsche Empiregiebel und daneben das alte „Tanzhaus" (Fig. 6), ein mächtiger hochgiebeliger Bau, leider auch nicht gerade sehr glücklich restauriert. Recht lustig muß es da drinnen ehedem zugegangen sein, besonders auch als (1500) Kaiser Maximilian mit seinem Gefolge in Donauwörth weilte nnd zu dem Feste „seine trumeter, Kessel oder hoer baugen", dann auch „seine zwerchpfeiffen und feldbaugken" zum Aufspielen stellte, so daß die Musiker im Saal an drei Stellen verteilt waren. Es war ein „schoener tanz", sagt der Chronist, den damals die Bürger „mit iren weiben und kinden" zugericht, auch „mit fleyß und zier nach aller notturfft, auch daher speiß und trank nach lust mit kostlichen credenzen verord net, dan on frowen und wein ist beff frelich sein".

Heute wird das Tanzhaus als Schulhaus verwendet.

Einen malerischen Abschluß der Reichsstraße bildet die aus spätgotischer Zeit stammende „Stadtpfarrkirche" (Fig. 7). Die links danebenstehende St. Leonhards-Kapelle ist ebenfalls sehr alt; ihre jetzige hübsche Form im Barockstiel stammt aus dem Jahre 1718.



Fig. 2b. Färbertor.



Fig. 3. Riedertor.

An die Reichsstraße schließt sich in gerader Richtung die Klostergasse an, an deren Eingang rechts das „Fugger- oder Pfleghaus“ (Fig. 8) steht, das reiche Wohn- und Amtshaus der ehemaligen Reichspfleger von Schwäbisch-Werd. Das reizende Fuggerstübchen und mehrere prächtige Renaissance-Holzplafonds im Nationalmuseum in München stammen aus diesem Hause, in welchem jetzt das Bezirksamt untergebracht ist. In der im Ostflügel befindlichen Wohnung des Bezirksamtmannes ist noch ein Zimmer mit sehr schönem Plafond vorhanden und zwei Türen, welche kunstvolle Intarsien zeigen.

In nächster Nähe beginnt nun das Territorium des Cassianeums, der ehemaligen Benediktinerabtei Heilig Kreuz. (Fig. 9). Unser Bild zeigt die imposante Anlage von der entgegengesetzten Seite, wie sie sich dem von Süden herkommenden Wanderer darbietet. Viel Gutes und Schönes aus alter Zeit wäre hier zu sehen, vor allem die sehr schöne Klosterkirche aus der Barockzeit, mit ihrem fein gegliederten Turm, der reich ornamentierten Kirchentüre und den in prächtigen Farben und reichen üppigen Formen prangenden Altären. Nur noch einen Blick in die schönen alten Räume der Klosterbibliothek und es ist höchste Zeit zur Umkehr. Manches konnte leider nicht mehr besichtigt werden, so das ländliche Spindeltal (Fig. 10) mit seinen bescheidenen aber gemütlichen alten Bürgerhäusern, dann die gotische St. Johanniskirche (Fig. 11) und der stattliche Gasthof zum Krebs (Fig. 12) an der Donau.

Auf 4 Uhr nachmittags hatte der „Historische Verein für Donauwörth und Umgebung“ zu einer Versammlung ins Hotel zur Krone eingeladen, wozu sich ein ebenso zahlreiches als gewähltes Publikum eingefunden hat. Die Spitzen der Behörden, geistliche Herren, sowie verschiedene Damen erschienen, so daß der Saal die Anwesenden kaum fassen konnte, ein erfreuliches Zeichen für das wachsende Interesse an derartigen Bestrebungen.

Nachdem Herr Bürgermeister Hofrat Gebhardt als Vorstand des Historischen Vereins die Versammlung begrüßt hatte, hielt Herr Bauinspektor Göschel (München) einen mehr als einstündigen Vortrag über gute heimische Bauten und Denkmäler an Hand von mehr als 80 sorgfältig ausgewählten Lichtbildern, deren Vorführung in der bewährten Hand des Herrn Rechnungsrates Uebelacker (München) lag und wobei Herr Dr. Auer assistierte. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte die Versammlung dem vorzüglichen Vortrag; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch derartige Vorträge Liebe und Verständnis in breite Volksschichten hineingetragen



Fig. 4. Stadtzoll.

wird für die von unsern Altvordern geschaffenen Bauten. Die Versammlung spendete dem Redner reichen Beifall.

Hierauf ergriff Herr Prof. Jummerspach (München) das Wort zu einem Vortrag über das Riedertor. Er gab zunächst die Erklärung ab, daß es dem Verein ferne läge, sich in innere städtische Angelegenheiten einzumischen, er vielmehr lediglich gutgemeinte Ratschläge zur Erhaltung des Riedertors geben wolle. Aus innerster Ueberzeugung müsse er sich für die Erhaltung des Riedertors aussprechen und sie aufs wärmste empfehlen. Was macht die alten Städte so viel ansehnlicher, freundlicher und netter? Warum gewähren sie ein so schönes abgeschlossenes Bild? Das verdanken sie meistens dem geschlossenen Rahmen, den sie durch eine Umwallung und in dieser durch besonders kräftig hervorgehobene Punkte, durch die Stadttore, erhalten haben. Die unerbittlichen Anforderungen des Verkehrs haben es mit sich gebracht, daß in vielen Städten diese Umrahmungen, Umwallungen und Tore entweder überhaupt nicht mehr oder nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten werden konnten. Aber nachträglich hatte sich doch häufig gezeigt, daß man mit Uebereifer vorgegangen war. Es ist Pflicht darauf aufmerksam zu machen, wie viele Städte es bereuen, daß sie sich dieser wirkungsvollen Umrahmung entledigt haben. Redner erinnert an das ehedem so reizvolle Weilheim, an Rosenheim, Landshut und andere mehr. Jetzt wirken solche Städte in ihren äußersten Teilen recht nüchtern auf den sich ihnen nähernden Wanderer. Er betritt sie, ohne sich klar zu werden, wo sie beginnen, was ihn die ersten zerstreuten Häuser nur ahnen lassen. Sie verlaufen charakterlos ins Land, sie fransen aus. Man sieht keinen Anfang und kein Ende. Wenn etwas ganz befriedigen soll, so ist es das Geschlossene, Fertige, was Anfang und Ende hat und deshalb den Ein-



Fig. 5. Reichsstraße.



Fig. 6. Tanzhaus.



Fig. 7 Stadtpfarrkirche.



Fig. 8. Fuggerhaus.

druck des Vollendeten macht. Den großen Städten fehlt dies zumeist. Ihre Häuser erstrecken sich ohne Grenzen in die Ebene hinaus. Der Rahmen ist es, der den alten Städten eine besondere Charakteristik gibt. Hat sich die Umrahmung, die Befestigung nicht erhalten, so sollen einzelne markante Punkte, die als Abschluß dienen mögen, nach Möglichkeit erhalten werden. Das Riedertor macht einen imposanten Eindruck und verspricht dem Eintretenden allerlei, was tatsächlich gehalten wird. Das Tor ist die Einleitung, die Ankündigung zu dem, was wir dahinter an künstlerischen Leistungen zu erwarten haben. Es geht wie mit dem Titelblatt zu einem Buche; je schöner ein Werk mit desto größerer Sorgfalt wird das Titelblatt behandelt. Man gibt ihm einen besonderen Charakter um auf den Inhalt vorzubereiten. Es würde einen unendlich nüchternen und trostlosen Eindruck machen, wenn gleich der Text anginge. Gerade so ist's, wenn man die letzten markanten Abschlüsse und Einleitungen zum Städtebilde entfernt. Und was erreicht man mit der Entfernung denn wirklich in praktischer und künstlerischer Beziehung? Vor allem wird die Verkehrsfrage immer aufgerollt. So berechtigt diese auch an und für sich ist, so war man doch oft geneigt, die Bedürfnisse des Verkehrs allzu stark zu betonen und andere Rücksichten hintanzustellen. Das geschah und geschieht an vielen Orten. Ueberall stößt man auf Forderungen des Verkehrs. Trotzdem wird man überall, wo man aus pietätvoller Anhänglichkeit an das Ueberkommene sich nicht entschließen kann, alles dem Verkehr zu opfern, geeignete Mittel und Wege finden, den Verkehr ohne Beseitigung der Bauwerke zu bewältigen. Häufig wird man auch ehrlicher Weise aussprechen müssen, daß die Verkehrsschwierigkeiten nicht so groß sind, als man sich einbildet, besonders wenn man sich überzeugt, welch bedeutende Verkehrsströmungen in anderen alten Städten durch enge Straßen bewältigt werden können. Man denke an den Bogen des alten Rathauses am Marienplatz in München, an die engen Straßen in Nürnberg oder Bremen. Nicht die Häuser müssen den Kutschern aus dem Weg geräumt werden, sondern die Kutscher müssen ausweichen. Wenn die Kutscher nicht fahren können, so sind sämtliche Straßen zu klein.

Wenn Landleute mit Heu oder weniger duftenden Lasten anspruchsvoll auf der Straßenmitte fahren, so sind dies auch nicht die Elemente, auf die wir bei Verkehrsfragen die entscheidende Rücksicht zu nehmen haben. Gegebenenfalls müssen die Behörden nachhelfen und Ordnung in den Verkehr bringen. Es ist keineswegs unmöglich, mit einigem guten Willen der Verkehrenden sich in die Verhältnisse zu finden und den Verkehr zu regeln. Schwierigkeiten treten bei Torbögen überhaupt nicht so sehr für den Fuhrwerksverkehr



Fig. 9. Cassianeum, ehemals Benediktiner-Abtei Heilig-Kreuz.

unter sich, als für den Verkehr zwischen Fuhrwerken und Fußgängern auf. Diese sind einigermaßen gefährdet, wenn nicht beide, Kutscher und Passanten, besondere Sorgfalt anwenden. Redner geht nun auf die spezielle Frage ein, wie in Donauwörth den am Riedertor vorhandenen Mißständen in wirksamer Weise abgeholfen werden könnte. Er ist der Ansicht, daß dies am besten nach den früheren Vorschlägen des Herrn Prof. August Thiersch geschehen könnte, die — wie sich nachträglich herausstellte — fast vollständig mit früheren Projekten des städtischen Bauamtes übereinstimmen. Darnach wäre die innere Wörnitzbrücke bei ihrem bevorstehenden Umbau zu erweitern, sowie neben dem rechtsseitigen Torturm (neben dem Knapp'schen Anwesen) durch die Mauer auf das Trottoir der verbreiterten Brücke ein Fußgängersteig zu leiten und schließlich im Innern des Tores eine Ausweichgelegenheit für Fußgänger zu schaffen durch Entfernung der rechtsseitigen Füllmauer, die ohnehin schlecht ist und jedenfalls in ganz später Zeit eingebaut wurde. Diese Lösung wäre für den vorhandenen Verkehr völlig ausreichend. Außerdem könnte der spitzige Durchfahrtsbogen auf der einen Seite des Tores abgerundet und erhöht werden ohne Gefährdung der Torwohnung im ersten Stock.



Fig. 10. Spindeltal.

Was nun schließlich das ästhetische Moment anbelangt, so ist eine Verbesserung der Verhältnisse durch Beseitigung des Tores nicht zu erwarten. Die Stadt würde mit dem markanten Gebäude ein schönes Stück, eine Sehenswürdigkeit verlieren und auch die Umgebung würde nicht gewinnen, sondern verlieren. Ein Gebäude oder Straßenbild bietet sich nicht dann am besten dar, wenn man es durch eine offene Straße schon lang vorher und von weitem sieht. Das künstlerische Raffinement bestand früher in der Verdeckung eines schönen Objektes und in der Ueberraschung, die man empfindet, wenn man unerwartet plötzlich davorsteht. Gegen dieses Gesetz wurde freilich oft gesündigt, wie z. B. bei der nachträglichen Freilegung von Kirchen 2c. Herr Prof. Zummerspach schloß seinen Vortrag unter anhaltendem Beifall der Versammlung.

Nun sprach noch Herr Professor August Thiersch (München), der Donauwörth mit seinen schönen, alten, stattlichen Giebelhäusern als eine schöne, alte Stadt bezeichnete, die seine Erwartungen weit übertroffen habe. Man glaube, sich in einer Gesellschaft von geistreichen, interessanten Menschen zu bewegen. Zu diesen schönen Stadterscheinungen gehöre vor allen Dingen das Riedertor. Man dürfe an den vorliegenden Torplänen



Fig. 11. St. Johanniskirche.

nur einiges wegwischen (Redner meint die nachträglich eingebaute Mauer), dann sei ohne große Kosten eine Passage für Fußgänger geschaffen. Nur für sie erscheine eine bauliche Änderung notwendig. Der Verkehr sei nicht so schwierig. Das Ganze biete eine imposante Erscheinung. Die Bürger von Donauwörth wüßten nicht, was sie für schöne Dinge besitzen. Auch er müsse sich warm für die Erhaltung des Riedertores aussprechen. Nachdem der Beifall auch für diese Ausführungen verklungen war, richtete Herr Hofrat Gebhardt wiederholt die Frage an die Versammlung, ob sonst niemand das Wort ergreifen wolle, und als dies nicht geschah, dankte er als Vorstand des Historischen Vereins sowohl für die gehaltenen Vorträge als auch für die Lichtbilder und schloß die Versammlung unter Zitierung des in der Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde ausgesprochenen Wunsches: Möchten doch die Bürger Donauwörths selbst zur Einsicht kommen, daß sie besser tun, das wenige Alte zu erhalten.

Die Gäste aber aus München und Ingolstadt verließen Donauwörth mit hoher Befriedigung und werden sich lange mit Vergnügen an den dortigen Besuch erinnern.



Fig. 12. Gasthof zum Krebs, links die 1906 abgebrochene alte Donaubrücke.

Rundgang durch Alt-München.

Herr Dr. Trautmann hat am 16. Oktober einige Vereinsmitglieder durch Alt-München geführt.

Alle Teilnehmer waren gute Münchener und durch lange Übung gewöhnt, auch Architekturbilder, die dem Laien vielleicht entgehen, zu sehen und aufzunehmen. Um so mehr waren sie überrascht, durch den erprobten Kenner Münchens vor ganz ungeahnte Kunstschätze geführt zu werden, noch dazu in einer Stadtgegend, die man jeden Monat unzählige Male durchwandert.

Die Führung begann am Portal der Peterskirche und nahm ihren Weg zunächst zum Hause Rindermarkt Nr. 20, wo ein ehemals gotischer Arkadenhof Vorder- und Rückgebäude verbindet. Wie manche seinesgleichen wurde er in der Zeit von 1580—1630 umstilisirt. Die mit Segmentbögen verbundenen mächtigen Konsols, welche das Traggerüste für die oberen Stockwerke bilden, zeigen jetzt mächtige Voluten.

Auch die Häuser Rindermarkt 18/19, welche durch Malereien mit Stuckumrahmung und durch eine zierliche Madonnenfigur den Blick auf sich lenken, bergen im Innern einen Arkadenhof, der noch in alter gotischer Pracht erhalten ist. Diese Häuser waren im 18. Jahrhundert im Besitze des bekannten Malers und Hofstukkateurs Zimmermann. Leider hat die Reinlichkeit späterer Zeit durch unendliche Lagen von Kalkweisse das mit reichem Maßwerk gezierte Treppenhaus in den Profilen stark vergröbert.

Das berühmte Sandtnersche Holzmodell, das mit großer Treue die bauliche Gestalt Münchens vom Jahre 1570 darstellt, beweist uns, daß alle die alten Gebäude dieser Stadtgegend ursprünglich nur 2 Stockwerke hatten, so daß das Verhältnis der Gebäudehöhen zu den Hofbreiten sich sehr zu Ungunsten verändert hat.

Es war dieses Stadtviertel früher Quartier der Aristokratie und bestsituierten Bürgerschaft. Wenn man aus dem Hause 18/19 heraustritt, steht man gegenüber von der Stelle, wo sich einst die Residenz Herzog Ferdinands, des Bruders Wilhelm V. erhob.

Erst in späterer Zeit wurden allmählich die Wohnsitze der Aristokratie in die Gegend um den Promenadeplatz verlegt.

Nachdem wir noch den Marmorbrunnen aus dem Jahre 1678 im Hof der früheren Stadtapotheke, Rindermarkt Nr. 4, und die Madonna am Haus Nr. 17 beschaut hatten, wandten wir uns zum Wirtshaus zu den 3 Rosen, wo neben der breitgeöffneten Einfahrt die schmale Wohnungstreppe, nur stockwerkweise durch Podeste abgeteilt, in einem einzigen himmelhohen Laufe bis zum Speicher hinaufführt, nur beleuchtet durch ein einziges Fenster, das aber praktischer Weise so hoch gesetzt ist, daß auch die alleruntersten Stufen noch vom Lichte getroffen werden.

Das Wirtshaus zu den 3 Rosen war das Standquartier der Innboten, es besitzt im rückwärtigen Teile noch einen idyllischen Hof mit Holzgalerien und im Treppenhaus ein mit Stuck reich geziertes Gewölbe. Will man noch ein paar Stufen weitergehen, so kommt man an einer gemütlichen Sitzecke vorbei, zu einem kleinen Treppenvorraum mit einem alten, guten Deckengemälde.

Rindermarkt Nr. 13 ist die reich geschnitzte Füllung der Haustür, sowie der Hof noch eines Blickes wert, dann geht's am früheren Wirtshaus zur Hölle, Sendlingerstr. 86 vorbei zum Asamhaus. Diesen Schatz kennt von außen wohl jeder, nicht aber vielleicht Hof und Garten, sowie das ganz kleine Treppenhaus mit seinen Ecksäulen, Reliefs und den Ochsenaugenfenstern.

Nebenan Sendlingerstr. 60 steht im Hof noch ein altes Bauernhaus, das in seiner stillen Ecke alle Stürme der Zeiten unberührt überstanden hat.

Nach einem Blicke in den Hof von Nr 64 wanderten wir zum Hause Fürstenfelderstraße 8, in dessen Mauern Cornelius seine mächtigen Kartons zu den Fresken der Glyptothek entworfen hat.

In der Rosenstr. 10 wurde noch der Arkadenhof betrachtet; dann fand der interessante Spaziergang im ehemaligen Hans Mielich-Hause, Theatinerstraße 10 sein Ende. Hier finden sich in der Durchfahrt noch Reste einst herrlicher Gartenloggien.

S. Göschel.



Sühnekreuz bei Sonderhofen.

Photogr. Aufn. v. Professor Aign, Würzburg.

Bäuerliche Prunkkrüge.

Untenstehende Abbildung zeigt eine Auswahl aus einer Sammlung bäuerlicher Prunkkrüge von Fayence, alle aus dem nordöstlichen Teile Oberfrankens, namentlich aus der an Böhmen angrenzenden Gegend herrührend, daher auch Egerländer Krüge genannt. Sehr häufig trägt die Vorderseite ein Fruchtstück oder Blumenbukett in meist naiver Ausführung, aber glücklicher, dezenter Farbenzusammenstellung, so daß die Krüge sehr dekorativ wirken. Vorherrschend sind Blau, Grün, Gelb und Violett angewendet. Nicht selten kommen auch Tierbilder, Stier, Pferd, Hirsch, in kühnem Sprunge dargestellt, vor. Links und rechts vom Hauptbilde sind meist Bäume oder Sträucher mit wolkigem Baumschlage zu sehen. Die Krüge, welche abgesehen von den großen, bauchigen 1 bis $1^1/_2$ Liter fassen, stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (älteste Jahreszahl 1752), zum Teil aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Der Herstellungsort steht nicht fest; soviel aber ist sicher, daß es sich hier um keine Dutzendware, sondern um Einzelerzeugnisse der Volkskunst handelt. Wenigstens bin ich bis jetzt noch keinen einander völlig gleichenden Krügen begegnet. H. Nolze, kgl. Bezirksamtmann, Rehau.





In den Landkirchen hat bekanntlich jedes Haus für seine Angehörigen einen bestimmten Platz; kleine Schildchen mit den Haus- und Familiennamen sind in den Bänken angebracht, und so ist jeder Platz genau bezeichnet.

Das formen- und farbenfreudige 18. Jahrhundert hat hiefür reizende kleine Muster geschaffen. Die beigegebene Abbildung zeigt ein solches Schildchen aus der prächtigen, einstigen Kloster- jetzt Pfarrkirche zu Dietramszell, Oberbayern. Es gibt dort noch andere mit zierlichen Bildnissen des hl. Leonhard, der hl. Katharina rc. (über dem Namen aufgemalt). Leider kommt in neuester Zeit die Fabrikware auf in Form von Blechschildern, durch Händler eingeführt; sie sind kunstlos und verdrängen die gefälligen Erzeugnisse eines früheren, besseren Geschmacks. Die „veralteten" Schildchen wirft man dann achtlos zum „Plunder". Marie von Schultze.

An unsere Mitglieder.

Die ständig zunehmende Vermehrung der Vereinsgeschäfte bedingte eine Verlegung der Geschäftsräume mehr in den Mittelpunkt der Stadt. Ab 1. Februar befinden sich dieselben im ehemaligen Gerichtsgebäude an der Gruftstraße I. Stock Zimmer Nr. 27, 28 und 29. Für alle Zuschriften ersuchen wir nun als Adresse zu benützen: „An den Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde, München, Gruftstraße 1."

Die Einzahlung der Mitgliederbeiträge pro 1907 kann jetzt erfolgen. Zur Erleichterung der Einsendung gestatten wir uns Postanweisungsformular hier beizulegen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 2. 1907.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Ochsenjoche und Werggabeln,

Gegenstände der Volkskunst aus dem Werdenfelser Land in der Sammlung der Schnitzschule in Partenkirchen.

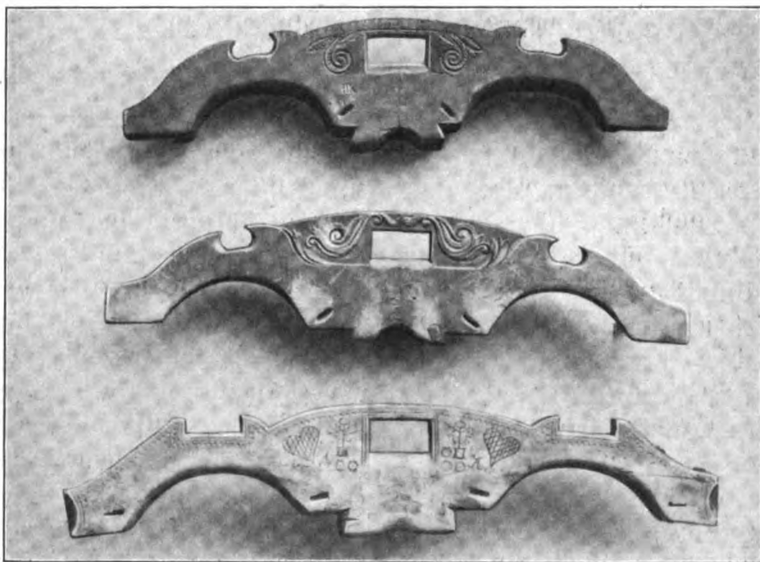
K. Professor August Thiersch, München.

Während in Deutschland die Ochsen von jeher mit der Stirne ziehen oder „mit dem Hirn arbeiten", müssen sie sich in Italien und in Südtirol ein Joch gefallen lassen, das auf dem Genick ruht und sich gegen Rückenwirbel und Bug preßt. Auch in Nordtirol ist dies der Fall. Es war auch früher im Werdenfelser Lande so, welches in so vielen Stücken Tirol verwandt ist. Heute sind diese Joche fast ganz durch die Verwendung des Kummets auch bei Ochsengespannen verdrängt. Sie gestatten jedoch bei steilen und unregelmäßigen Wegen den Tieren eine freiere Bewegung als jene Joche, welche vor der Stirne sitzen und mit Riemen an den Hörnern festgeschnallt sind.

Für den Gebrauch der hier abgebildeten Joche sei bemerkt, daß durch das viereckige Joch in der Mitte die Deichsel ging und daß durch diese vorne ein Keil oder Holznagel durchgesteckt war. Riemen dienten zur weiteren Verbindung des Joches mit dem Hals der Zugtiere, wie die verschiedenen Schlitze und Einschnitte am Joche beweisen. Dies erklärt auch die noch heute in Partenkirchen übliche Bezeichnung solcher Joche als „Rinderjoche". Die Form dieser Joche, welche aus Ahorn oder hartem Holz bestehen, ist ihrem Zwecke vollkommen angepaßt und wohl das Resultat einer mehr als tausendjährigen Erfahrung. Das Deichselloch sitzt oberhalb der Stellen, mit welchen die beiden Jochbögen sich an das Genick der Tiere pressen. Denn unter dem Deichselloch tritt ein starker etwas abgerundeter Backen vor, gegen welchen jener Keil oder Nagel der Deichsel sich stemmt. So kommen also die ziehenden



Kräfte in eine Ebene mit dem Widerstand der Deichsel und das Joch kann nicht kippen, sondern sitzt ruhig auf dem Nacken der Tiere auf. Zu dieser Biegung kommt noch eine andere in horizontalem Sinn. Sie ist auf den Abbildungen nicht ersichtlich. Die Jochenden sind nämlich leicht nach vorne gebogen, das Joch ist „gesäbelt" und die Ochsen sind „eingewendet" angespannt, angeblich, damit sie leichter aus einem gemeinsamen Wasserschaff saufen können. Wie dem auch sei, jedenfalls wirkt diese Biegung ausgleichend bei verschieden starkem Anziehen der Tiere, indem sie den Hebelarm der vordrängenden Kraft verkürzt und gleichzeitig den der schwächeren verlängert.

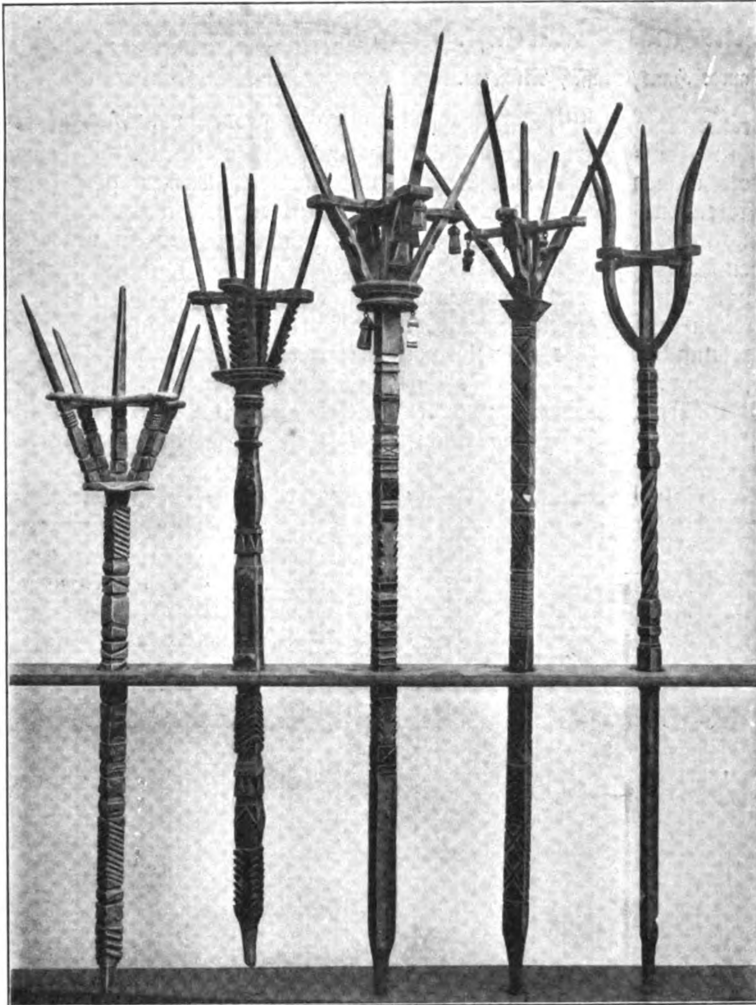


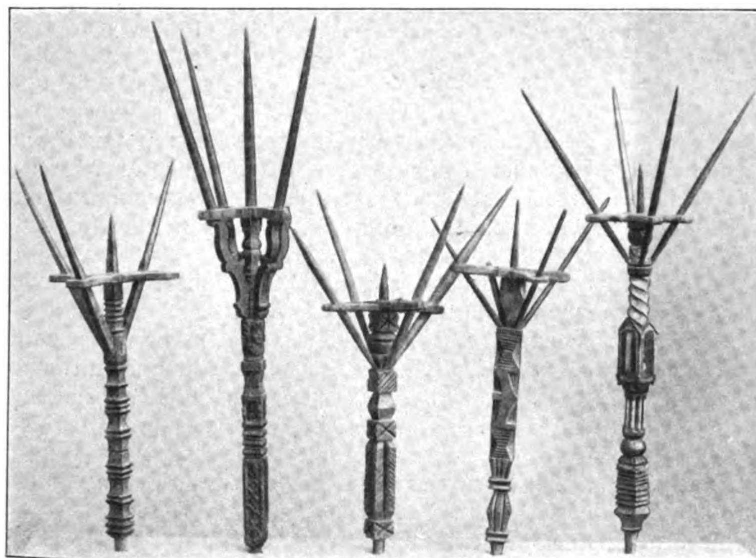
Dieser Formgebung schließt sich die eingeschnitzte oder aufgemalte Verzierung wie als etwas Selbstverständliches an, den Hauptlinien folgend und sich ihnen unterordnend. Kerbungen und Riefungen an den Kanten oder längs derselben gehören wohl zu der ältesten Verzierungsweise, die man auch auf Buttermodeln, Schuhlöffeln 2c. und selbst am Zimmerwerk der Häuser trifft. Die neutralen ebenen Flächen werden mit ähnlichen Formen verziert wie wir sie an den reichverstrebten Fachwerkgiebeln dieses Landes treffen, mit Kreisen, Rosetten, Herzen, Blumen und den Buchstaben des Namens Jesu. Dazu treten endlich Ranken und Blätter, die sich sehr schön in den Organismus fügen und mit ihrem Linienspiel die Verteilung der Last von der Mitte nach den beiden Seiten anzudeuten scheinen, als wollten sie sagen: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. So kommt es wohl auch, daß diese Joche in der letzten Zeit weniger zum Gebrauch als zum Staat dienen und den Ochsen aufgelegt werden, wenn man sie zum Markt treibt. Die beiden oberen Joche sind Werke des längst verstorbenen Triftmeisters und Oekonomen Anton Lidl von Garmisch, auch „Bindertoni" genannt, geboren um das Jahr 1810. Das untere hat ein Eschenloher gemacht. Schmucklose Joche werden noch heute hin und wieder im Werdenfelser Land verfertigt.

Die Werggabel war eine treue Begleiterin des Spinnrades, auf oder neben ihm aufgepflanzt bot sie mit ihren spitzigen Fingern ein Häuflein Werg den geschickten Händen der Spinnerin zum Ausziehen dar. Die Verfertiger dieser zierlichen Gebäude waren meist ledige Burschen, welche ihre freie Zeit und besonders den Aufenthalt im Heimgarten zu nützlichen und schönen Geschenken für ihre Herzallerliebste verwendeten. Nichts beweist vielleicht mehr als diese Sitte die allgemeine Verbreitung der Fertigkeit im Schnitzen und den Höhenstand der Kunst überhaupt. Solche Geschenke hatten wieder Gegenleistungen zur Folge, Proben weiblicher Geschicklichkeit, wie selbstgemachte Hosenträger, Wadlstrümpfe u. dergl. Die große Gabel links mit den architektonisch ausgebildeten Zinkenansätzen stammt aus den sechziger

---

Wir verdanken die photographischen Aufnahmen dieser schönen und merkwürdigen Ueberreste einer untergegangenen Kunst Herrn Kommerzienrat Zettler, ihre Beschreibung und die Nachrichten über ihre Entstehung Herrn Bildhauer Erhardt in Partenkirchen.





Jahren und wurde von Josef Astler aus Garmisch, späterem Glasermeister, geschnitzt. Er fertigte auch hölzerne Masken, die in der Fastnacht getragen wurden, ferner Stadelsäulen (Sattelbäume genannt) zur Stütze der Dachung mit geschnitzten Köpfen und manchem anderen Zierrat. Die andere große Gabel rechts ist die einzige unter den fünfen, welche auch mit Farbe verziert ist. Sie ist ein Werk des Josef Praxmeier, vulgo Brehm Seppl, aus Partenkirchen vom Jahre 1870. Damals war er Maurer, bald darauf Palier beim Schloßbau Linderhof unter Maurermeister Berch. Seine Geschicklichkeit und Erfindungsgabe erhellt aus der säulen- oder bildstockartigen Behandlung des Gabelstieles mit der herausgearbeiteten kleinen Kapelle, welche ein Christuskindlein aus Wachs hinter Glasscheiben einschließt.

Das bayerische Schwaben ist besonders reich an Werggabeln. Eine schöne Anzahl war für die Volkskunst-Ausstellung in Kaufbeuren im Jahre 1901 zusammengebracht und ist von Franz Zell in dem Werke: Volkskunst im Algäu dargestellt und beschrieben worden. Von den bei der genannten Ausstellung gezeigten 36 „Werggabeln" oder „Radstecken" war jede in Schnitzerei und Farbe durchaus eigenartig. Diese Arbeiten bilden ein rühmliches Zeugnis von dem Hausfleiß der bayerischen Schwaben und von dem Kunstsinn, welcher noch die vorangehende Generation beseelt hat.

Natur und Baukunst.*)

Baurat Hans Grässel, München.

Die Beziehungen zwischen Architektur und Landschaft sind in den letzten Jahren in Fachkreisen sowohl wie in der Allgemeinheit immer mehr zur Erörterung gekommen. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß es beim Bauen notwendig ist, anstatt nach vorausgefaßten äußerlichen Formen in jedem einzelnen Fall mehr logisch von innen heraus, aus den gegebenen Notwendigkeiten und im Hinblick auf die Lage und Umgebung zu bauen. Auch zwingen die hohen Grundstückspreise zur Vermeidung von rein äußerlichen, vielleicht teuer von auswärts bezogenen Zutaten.

So ergibt sich auch allmählich das Bauen nach heimischer Art, mit heimischen Materialien und in heimischen Konstruktionen, also z. B. die Anwendung von Putzbauten, wo Haustein sehr schwer zu beschaffen ist, die Vermeidung des Schieferdaches in Gegenden, wo dieses Dachdeckungsmaterial zu Neubauten und zu Ausbesserungen von weit her beigeschafft werden muß usw.



Garmisch.
Photogr. Aufnahme von Chemiker Roth.

Weiter dringt auch die Erkenntnis immer mehr durch, daß beim Bauen die Farbe eine wesentliche Rolle spielt, daß man mit der Farbe in einfachster Weise ganz erhebliche Wirkungen zu erzielen vermag — wie z. B. durch farbige Fensterläden — und umgekehrt, auch sehr störende — wie z. B. durch Anwendung von grellen Ziegelrohbauten in größerer Ausdehnung in der freien Landschaft.

Die Lage und Umgebung sind besonders zu berücksichtigen bei den Bauten in der freien Natur, auf dem Lande. Wir sehen in einzelnen Gebirgsgegenden, wie unsere Altvordern mit Rücksicht auf Klima und Landschaft ihre Bauten möglichst niedrig und mit flachen weitvorspringenden Dächern und in einfacher klarer Umrißlinie errichteten, auf der Wetterseite oft ganz glatt abgeschnitten und von dichten Baumkronen beschützt. Wir sehen umgekehrt die Burgen und Schlösser auf den hohen Bergkuppen sich der aufwärtsstrebenden Richtung anschließen durch die hochgehenden Türme und steilen Dächer gleichsam gegen den Himmel ausklingend.

Schon bei der Bestimmung der in unseren neuen Bauvorschriften eine so wichtige Rolle spielenden Baulinien ist es daher wichtig auf die gegebenen natürlichen Verhältnisse besonders Rücksicht zu nehmen und sich ihnen anzupassen.

In der Entschließung des bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 14. Juli 1905 ist im Hinblick auf die Herstellung von Baulinien gesagt:

„Es ist zu achten auf die natürliche Beschaffung des Geländes und der umgebenden Landschaft, auf charakteristische Höhen-Unterschiede, Wasserläufe, Baumbestände, auf Klima, Windrichtung, Besonnung, Fernblicke."

Wenden wir uns im Nachstehenden hauptsächlich den frei gelegenen ländlichen Wohnhausbauten zu, so mögen folgende Gesichtspunkte Beachtung finden:

Die meisten vorbildlichen älteren ländlichen Wohnhausbauten lagern sich in behaglicher Breite in der Landschaft dahin. Dadurch gewinnen wir von ihnen den Eindruck, als seien sie förmlich mit der Natur verwachsen.

Man baue also auf dem Lande nicht zu hoch, am besten nur erdgeschossig. Sind Räume in einem Obergeschosse notwendig, so überlege man, ob nicht Dachräume genügen. Solche Dachräume lassen sich ungemein wohnlich und anheimelnd einrichten. Je niedriger ein Bau um so leichter wird er sich dem sanft geschwungenen Hügel anschließen und um so leichter an den hinter dem Hause aufstrebenden Baumkronen einen angenehmen und kontrastreichen Hintergrund finden.

Hierher gehört auch die Forderung, daß für

*) Nach einem Vortrage von Baurat H. Grässel, gehalten im Münchener Architekten- und Ingenieur-Verein.

die Stockwerke und die Fenster von Landhäusern hoch gestelzte städtische Verhältnisse vermieden werden sollten. Derartige große Stockwerkshöhen und hohe Fenster sind auch völlig unnötig, denn Licht und Luft strömen in der freien Landschaft viel unbehinderter zu als in der Stadt und nichts ist unwohnlicher als ein zu grell belichteter oder ein zu hoher Raum. Aus dem gleichen Grunde sei man sparsam mit Verwendung der Zahl der Fenster. Man sei also beim Landhaus auf breite, ruhige Verhältnisse des Baues sowie auf große Wandflächen bedacht und bestimme die Zahl der Fenster von innen nach außen, nicht von der „Fassade" weg nach innen. Auch gebe man den Fenstern einen hellen freundlichen Anstrich, weiß, hellgrau, blau oder rot.



Markhauser in Miesbach.

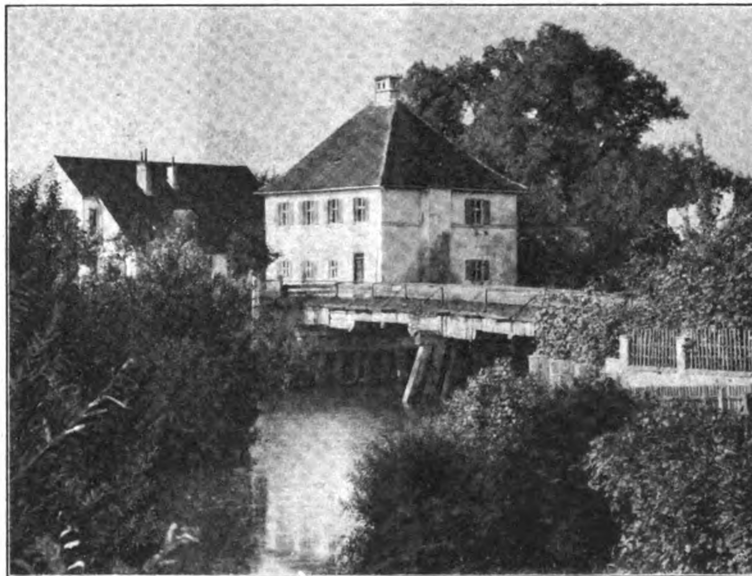
Namentlich vermeide man auch die in der Stadt üblichen, vom Palast aus abgeleiteten Architekturformen und Gesimse. Es kann hiebei viel gespart werden.

Man verwende die einfachen heimischen Bauformen, pflanze da oder dort in der Umgebung des Hauses rund sich wölbende Linden, Ahorn, Ulmen oder hochstrebende Pappeln, belebe die Wandflächen durch Lattenspaliere und Schlinggewächse und schmücke die Fenster und Altanen mit reichlich blühenden Blumen. Wer kennt nicht das freundliche Aussehen, das dem einfachsten Hause verliehen wird durch den Schmuck einer langen Reihe von Geranien, Nelken und Fuchsien, die sich über die Brüstungen der Fenster neigen. Man sorge also zum mindesten auf den Sonnenseiten des Hauses für bequeme Blumengitter, aber nicht hergestellt aus dünnen Eisendrähten, sondern aus kleinen Holzlatten und versehe sie mit einem freundlichen hellen Anstrich.

Von besonderer Wichtigkeit für eine mit der Landschaft in Einklang stehende Wirkung von ländlichen Wohnbauten ist die Anbringung von Fensterläden. Durch dieselben wird eine außerordentlich wohnliche und charakteristische Erscheinung des ganzen Baues gewonnen.

Die Außenflächen der Wände hält man am besten weiß. Man unterlasse Bemalungen, wenn nicht eine durchaus gewandte Kraft zur Ausführung derselben zur Verfügung steht.

Beim **Hausgarten** ist der Miniatur-Englische Garten zu vermeiden und dafür der regelmäßige Garten, besonders in nächster Nähe des Hauses, vorzuziehen, denn die Nachahmung der Natur im Kleinen wirkt unharmonisch, ja lächerlich. Die Wege seien in der ebenen Fläche niemals ohne ersichtliche Ursache gewunden; denn die gewundenen Wege in der Landschaft, welche als die **natürlichen** bezeichnet werden, sind ebenso von **Menschen**hand geschaffen und winden sich nur aus ganz bestimmten Ursa-



Donauwörth.
Untere Wörnitzbrücke samt sog. „Esterhause", beide wurden 1898 abgebrochen.



Donauwörth.
Ehemaliges Schmidt'sches Anwesen auf dem Platze des jetzigen neuen Krankenhauses, abgebrochen 1903.

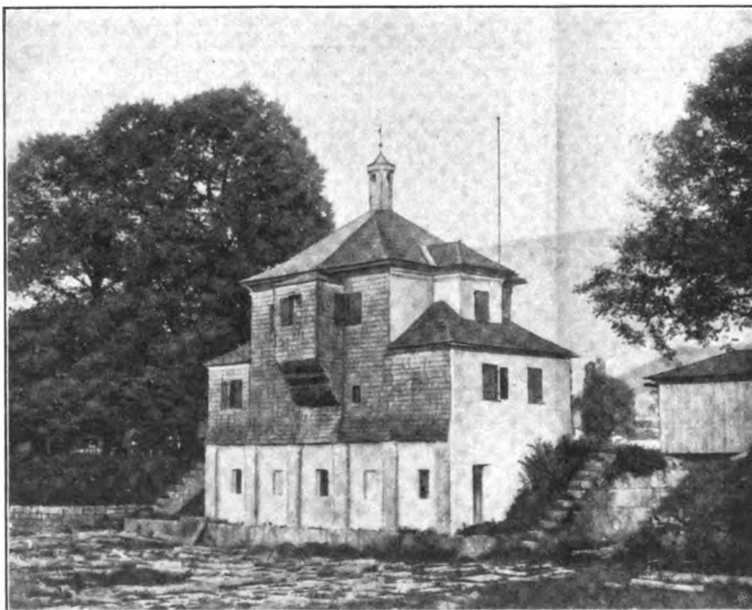
chen aus der Geraden heraus, sei es wegen der Eigentumsgrenze, wegen eines Flußlaufs u. s. w. Daher erscheinen sie natürlich. Einen rohen Eindruck macht die immer wieder zu sehende Manier, die Wege beiderseits mit Steinen und Felsstücken einzufassen, gerade als wenn die Erdarbeiten nicht fertig gestellt worden wären.

Neigt sich das Gelände des Hausgartens, so gliedere man es möglichst durch die Anlage von Terrassen in horizontale, für das Auge übersehbare Räume. Durch klares Trennen der einzelnen Abteilungen eines Gartens wird auch die behagliche Benützung desselben erhöht. Um geschlossene künstlerische Abschnitte im Garten zu schaffen, umziehe man die regelmäßigen Plätze mit Hecken. Die Hecke ist überhaupt eine der ausdrucksvollsten und brauchbarsten Naturkunstformen, denn sie bildet Wände und Räume und es ist bedauerlich, daß die Hecke so wenig mehr zur Ausführung kommt.

Wird im Garten Wasser verwendet, so behandle man dessen Fassungen als Gebilde von Menschenhand und lege die Bassins in regelmäßigen Formen an; denn komisch wirken kleine seenartige Becken und fließende Gewässer mit Zementufern.

Unbefriedigend sind auch die meisten modernen Gartenhäuschen mit ihrem vielen Laubsägewerk und ungemütlich durch ihre meist nach allen Seiten offenen Wänden. Man bilde sie in ruhigen geschlossenen Formen, gebe ihnen einen zur Umgebung passenden Farbenanstrich nnd vermeide unter allen Umständen die schrecklichen farbigen Einglasungen. Die Spätrenaissanceperiode hat zahlreiche mustergültige solche Gartensälchen hervorgebracht.

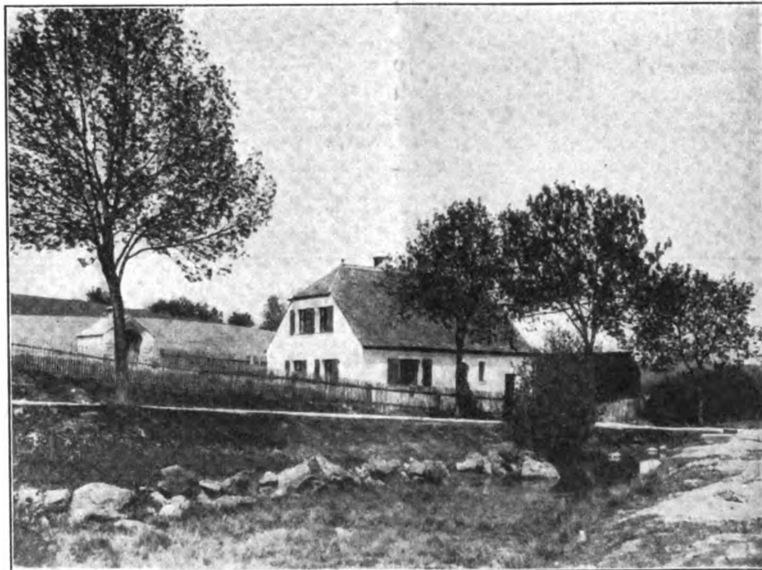
Einer der wichtigsten Bestandteile des Hausgartens ist seine Umfriedung. Gerade diese wird aber außerordentlich oft vernachlässigt. Die moderne Garteneinfriedung bildet in der Regel der möglichst schwarz angestrichene, eiserne Staketenzaun oder der körperlose Drahtzaun. Die beste Einfriedung ist aber in Wahrheit die Mauer. Wo eine Mauer aus irgend welchen Gründen nicht möglich ist, verbinde man Mauer mit Holzzaun oder verwende einen reinen Holzzaun auf massivem Unterbau und pflanze dahinter eine grüne Hecke. Durch den Gegensatz eines in hellen Farben gestrichenen Holzzaunes mit der dahinter liegenden grünen Hecke lassen sich ganz reizende Wirkungen in der Landschaft erzielen und das ist der große Vorteil des Holzzaunes, daß er Flächen



Schleusenwärterhaus.
Photogr. Aufnahme von Architekt Hans Strobl, Weiden.



Roßhofschmiede bei Berchtesgaden.
(Nach käuflicher Photographie.)



Straßenwärterhaus in Grafenkirchen.
(K. Landbauamt Amberg.)

für eine farbige Wirkung bietet. Selbstredend kann die Verwendung des Eisens nicht ausgeschlossen sein; besonders im Zusammenhang mit Mauern wirken bekanntlich gut geschmiedete Gittertore oft sehr reizvoll.

Es würde genügen, wenn in der geschlossenen Mauer von Zeit zu Zeit durch ein Tor ein Blick in den betreffenden Garten frei gelassen, hier aber im Innern der Garten mit einer hübschen Perspektive angelegt würde oder, wenn hinter den geschlossenen Mauern über dieselben sich neigendes blühendes Gebüsch gepflanzt würde. Das würde den Garten benützbar und behaglich gestalten und andererseits doch auch den Zweck erreichen, in der Straße freundlich zu wirken.

Der Vorgarten hat den Zweck, ein ruhiges, vom Straßenverkehr weniger gestörtes Wohnen zu ermöglichen, die Straße selbst zu verschönern und Staub und Schmutz derselben vom Hause abzuhalten. Wie selten wird aber in den überaus meisten Fällen diesen Zwecken in gefälliger und praktischer Form entsprochen! — Im wesentlichen bilden unsere modernen Vorgärten eine Flucht ungezählter spitziger dünner Eisenstangen, hinter denen auf den sehr schmalen Vorgartenflächen einige Blumen kümmerlich ihr Dasein fristen, oder hinter denen eine Miniaturanlage im englischen Gartenstil mit den verschlungensten Wegen angelegt wurde im englischen Gartenstil, der die größten Flächenräume verlangt!



Aus Unterfranken.

Trotz der meist geringen Breite der Vorgärten ließen sich aber gleichwohl gute Ausführungen derselben erzielen. Man versehe die vom Holzzaune gebotenen breiten Flächen mit einem hellfarbigen Anstrich, pflanze hinter demselben eine Hecke, behandle überhaupt den Vorgarten wegen der großen Nähe des Hauses und der meist geringen Tiefe mehr als einen architektonischen Garten.

Nach dem Gesagten ergibt sich für jeden Baumeister die Pflicht, bei allen Entwürfen zu ländlichen Gebäuden stets zunächst eingehende Studien an Ort und Stelle über die Lage des Bauplatzes in der Landschaft, über die ortsübliche Bauweise, einheimische Materialien und Konstruktionen u. s. w. zu machen und von allem Anfang an den Bau in die gegebene Landschaft hinein zu erdenken. Bei den Hausgärten entwerfe der Baumeister die Massen- und Raumverteilung, um die Architektur mit der Landschaft in Einklang zu bringen, setze sich aber dann für das Weitere mit einem erfahrenen Landschaftsgärtner, deren es leider heutzutage recht wenige gibt, ins Benehmen und arbeite in Eintracht mit diesem zusammen. Durch eifriges Zusammenarbeiten zwischen Baumeister und Gärtner kann viel Gutes erreicht werden. — Weiter haben wir gesehen, wie außerordentlich wichtig in den Beziehungen zwischen Architektur und Landschaft doch das sog. „Detail" die Einzelheit jedes Baues ist, die so oft seitens des Bauherrn wie seitens des Bauenden so wenig geachtet wird. Zum richtigen Ermessen der Wichtigkeit des „Details" für den Baumeister und zum Studium dieser Einzelheiten gehört außer der Sachkenntnis vor allem Liebe zur Sache und Eindringen in die Gewohnheiten und Gebräuche der jeweiligen Gegend. Das ist es ja, was uns die oft so anspruchslosen und naiven Erzeugnisse der Volkskunst so lieb und wert macht, der tiefe Sinn, der ihnen zumeist zugrunde liegt; sie sind mit Liebe behandelt und mit den Sitten und Gebräuchen der Heimat verwoben.



Gartenhaus aus Ebrach.

Totenbretter als Marterln.

Hans Schnetzer, München.

Mit dem Diminutivwort Marterl, Märterle, Marterla, im Gebirgsland auch kurzweg als Tafel (= Bild) bezeichnet der Volksmund jene über unser ganzes Bayerland zerstreuten und daher allbekannten kleinen Denkmale, welche an oder in der Nähe der Unglücksstätte zur Erinnerung an den tragischen Ausgang eines Menschenlebens in der Form von Martersäulen oder ähnlichen Gebilden, häufiger noch in Gestalt von vorzugsweise an Pfählen, Bäumen, auch Kapellenwänden aufgehängten Holz- oder Blechtäfelchen errichtet werden und ihrem Inhalte nach sich gewöhnlich in eine bildliche Darstellung des Geschehnisses und in eine Inschrift gliedern.

Den Schlußzweck haben die Marterln mit einer anderen Gattung von Totendenkmalen gemein, die nahezu ausschließlich dem bajuwarischen Volksstamm eigen ist und daher auch mit Ausnahme der Schongauer Gegend sonst weder im schwäbischen, noch im rein fränkischen Teil unseres Vaterlandes vorkommt: das sind die Totenbretter.

Es war früher in Altbayern Sitte, einen Gestorbenen kurz nach dem Verscheiden vom Siechbett auf ein einfaches Brett zu legen und dieses nach dem Begräbnis mehr oder weniger verziert und mit einer Inschrift versehen zu anderen seinesgleichen an einen möglichst stark begangenen Weg zu stellen oder darauf niederzulegen. In der neueren Zeit ist das in Oberbayern teilweise anders geworden. Das Totenbrett von heutzutag ist mit seltenen Ausnahmen lediglich nur mehr ein Gedenk- und Wahrzeichen im christlichen Sinn. Der Tote ruhte nicht darauf. Aber gleich dem Marterl ruft es für ihn den Vorübergehenden zu:

Gedenk, o Mensch, an den Tod
Und bet für mich zu Gott!*)

Auf zahlreichen Wanderfahrten in den Strichen Oberbayerns, wo die Sitte der Aufstellung von Totenbrettern sich noch erhalten hat, machte ich immer wieder die Beobachtung, daß Totenbrett und Marterl neben einander hergehen. Um so überraschter war ich, als ich im vorigen Jahr westwärts von Dachau vereinzelt Totenbrettern begegnete, die unzweifelhaft die Stelle von Marterln vertreten. In diesen seltenen Fällen, deren Vorkommen nach meinem Bedünken erwähnenswert erscheint, nahm das Totenbrett nicht nur seinem Inhalt nach marterlartigen Charakter an, sondern es wurde im Zusammenhalt mit dieser Eigenart durch seine Einzelaufstellung an der Unglücksstelle selbst vollends zum Marterl, unterscheidet sich demnach von einem solchen nur durch die sonst nicht übliche äußere Form.

Ich will zwei Beispiele davon hier vorführen.

An einem Hause zu Großberghofen (an der Straße Dachau – Aichach) hängt einzeln ein Brett, das auf meine Frage von einem Ortsbewohner als „Totenschütt" (Schütt-Brett) bezeichnet wurde. Dieses Totenbrett also hält in Wort und Bild die Erinnerung an einen düsteren Vorgang wach, der sich an dem Platz seiner Aufstellung abspielte. Im oberen Teil des in seiner Bemalung schon sehr verwaschenen Denkmals ist ein Blechtäfelchen auf-



Gartenhaus.

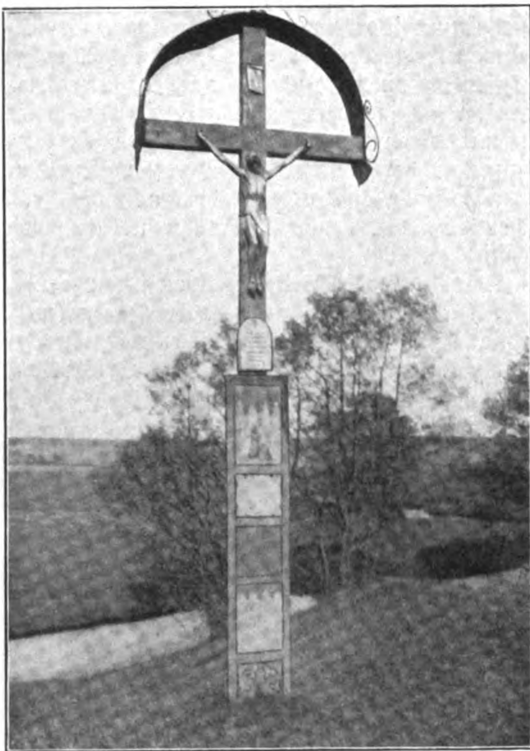
*) Auf einem Totenbrett bei Oberndorf (Ampertal.)

genagelt. Dasselbe enthält zunächst eine bildliche Darstellung und zwar „das Auge Gottes" als Symbol. Darunter liegt lang ausgestreckt am Boden eine Mannsgestalt in dunkler Kleidung. Sie ist barhäuptig. Die linke Hand ruht auf dem Leib. Danach folgende Inschrift:

„Zum Andenken des verunglückten
Simon Häuler, Gütlers Sohn
von Arnbach, welcher am 17. April
1871 Nachts 11 Uhr hier durch 2
Messer=Stich seinen Geist aufgab."

Weiter unten auf dem Brett schildert der Unglückliche den Ausgang seines Daseins in naiven, in mancher Beziehung charakteristischen Reimen also:

„Freund! halt stehe still!
merk auf was ich Dir sagen will.
Als das Kriegsjahr 70 kam
Und dieß kein schnelles Ende nahm
wurde ich ausgerüstet mit Monnitsion
und glücklich wieder nach Hause kam.



So mich die Pflicht zur Arbeit ruft,
wobei sich der Mensch ergötzen durft.
Am hellen Nachmittag ging ich von hause fort
aber um Mitternacht war ich an einen andern ort
da wo ich Gott den strengen Richter fand!
Das wo ist jeder christlichen Seel bekannt.
Unverhofft und mit frohen Sinn
trat ich zum Richterstuhle Gottes hin,
schrecklich war der Urtheilsspruch gefehlt (!)
weil ich so grausam fort mußt von dießer welt
zwei ruchlose Hände
machten mir ein schreckliches Ende,
ich rufte aus o Jesu mein!
muß den ich heute erstochen sein.
Es half kein Bitten und keine Gnad,
ich mußte fort ins kühle Grab,
28zig Jahre war ich alt
und mußte mein Leben verlieren so balt.
Ich bitt Euch liebe Eltern Geschwisterte Freunde und Nachbarsleite,
und all die ihr da vorüber euhlt (!)
thut an mich gedenken
und thut mir ein Vater unser schenken
weil ich hier von diesen Ort
elendiglich aus dieser welt muß fort.
Gott sei meiner Seelle und den Mördern gnädig."

Unter diesen Spruch ist ein Schädel über zwei gekreuzte Knochen gemalt.

Geradezu als ein Monument liebreicher und dankbarer Gesinnung gegenüber einer armen Verunglückten charakterisiert sich das schlichte Denkmal, welches in Form eines Totenbrettes am Fuß eines Wetterkreuzes befestigt ist, das am Fahrweg zwischen Walshofen und Essenbach dicht am Ufer der oberen Glon (Nebenfluß der Amper) steht, wo man durch die Erlen einen idyllischen Ausblick auf Tal und Höhe genießt.

Das einfach stilisierte, aber geschmackvoll mit gotischer Ornamentik bemalte Brett zeigt im oberen Teil folgende Szene: Zwei in schneeige Gewänder gehüllte Engel führen ein Mädchen im Jungfrauenkranz in den Himmel ein, wo die Madonne mit dem Jesuskind auf dem Arm sie empfängt.

Die Inschrift besagt:

Dieses Denkmal läßt die Dienstherrschaft ihrer unvergeßlichen, immer heiter und arbeits freudigen Dienstmagd, die Jungfrau
Katharina Steinbeck von
Miegersbach, bedienstet beim Brickenbauern in Essenbach errichten. Dieselbe wurde hier von einer abfallenden Sandschicht verschüttet und starb sogleich den 18. Jänner 1897, im 14. Lebensjahr RIP.

Und weiter unten fährt die Verunglückte selbst fort:

Nicht weit von dieser Stelle hier
War bestimmt ein schneller Tod mir.
Ich schaffe in der Sandgrube geschickt
Und wurde schnell vom Sand erdrückt.
Ich konnt' nicht rufen in großer Noth,
Denn, ach ich war ja sofort todt.
Ach! nur kurz war hier mein Streben
Nur vierzehn Jahre durft ich leben.
O liebe Aeltern, meine Freund'
Denkt meiner, bis uns Gott vereint.
Und du, o liebes Erdenkind,
Komm mir zu Hilfe doch geschwind.
Ich bitte Dich, gedenke mein,
Leg auch für mich ein Vaterunser ein.

Vereinschronik.

Der letzte Vereinsabend des Jahres 1906 (15. Dezember) war der Volkskunde gewidmet. Herr Dr. Maußer von München machte interessante Mitteilungen über „Sitten, Sagen und Gebräuche im bayerischen Walde“ und zeigte, welch weites Feld hier für die Forschung noch offen steht. An die mit Beifall und Dank aufgenommenen Ausführungen reihten sich interessante Mitteilungen der Herren Privatdozent Dr. von der Leyen, Professor Aug. Thiersch und Professor Dr. Reiser in München über gleiche oder doch verwandte Sagen und Gebräuche in anderen Ländern.

Am 27. Dezember v. Jrs. folgte der Verein einer Einladung des Pfälzer Waldvereins zu einer Versammlung in Kaiserslautern. Der Reise dorthin unterzogen sich der erste und zweite Vorsitzende. Herr Professor Jummerspach sprach dort über unsere Vereinsbestrebungen im allgemeinen, woran sich ein Lichtbildervortrag des Herrn Regierungsrates Dr. Groeschel anschloß. Die beiden Vorträge wurden nach den Berichten der Pfälzer Presse mit großem Interesse und Beifall aufgenommen.

Am 19. Januar 1907 fand die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins statt. Herr Professor Jummerspach gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die in der Vereins-Chronik bereits erwähnten Veranstaltungen der Vereins und teilte mit, daß die Zahl der Mitglieder auch im verflossenen Vereinsjahre in erfreulicher Weise zugenommen habe. Auch sonst habe die wachsende Inanspruchnahme der Vereinstätigkeit durch Bezirksämter, Gemeinde- und Kirchenverwaltungen, durch Kirchenbau-, Krieger- und andere Vereine, dann durch Baumeister und sonstige Private gezeigt, daß die Vereinsbestrebungen mehr und mehr in weitesten Kreisen Verständnis finden.

Der Geschäftseinlauf des Hauptausschusses bezifferte 1906 nahezu 4000 Nummern, wozu noch die zahlreichen Einläufe der Sonderausschüsse kommen. Besonders belastet mit der praktischen Vereinsarbeit waren die beiden Ausschüsse für heimische Bauweise und für Denkmalpflege. Die Tätigkeit dieser Ausschüsse erstreckte sich wiederum auf alle Regierungsbezirke Bayerns. Es wurden unter opferwilliger Mitarbeit zahlreicher Architekten und Künstler eine große Anzahl von Projekten und Skizzen ausgearbeitet, eine Reihe Gutachten abgegeben.

Der Ausschuß für heimische Bauweise, Vorsitzender Herr Hofoberbaurat Handl, hat sein großes, gegenüber dem Vorjahre verdoppeltes Arbeitspensum auf Grund der von einzelnen Architekten übernommenen Referate in 30 mehrstündigen Ausschußsitzungen erledigt. Hiebei wurden u. a. in Arbeit genommen: Kirchen, Pfarrhäuser, Feldkapellen, Klostergebäude, Friedhofanlagen, zahlreiche Schulhäuser, Kleinkinderbewahranstalten, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Rathäuser, Turnhallen, Spritzenhäuser, Geschäftshäuser, Arbeiter- und Familienwohnhäuser, dann eine große Anzahl von Baulinienprojekten.

Den Ausschuß für Denkmalpflege, Vorsitzender Herr Architekt Regierungsrat Dr. Groeschel, haben Fragen und Projekte über Erhaltung oder entsprechende bauliche Aenderung alter Befestigungsanlagen (Tore, Türme, Mauern, Schanzen) und sonstiger Baudenkmäler (Rathäuser, Kirchenportale, Fachwerksbauten) beschäftigt, dann Fassadenmalerei, Krieger- und Brunnendenkmäler, Gedenksteine, Grabdenkmäler, Brückenbauprojekte, Herstellung von Kirchenglocken, Fragen des Naturschutzes und der Naturpflege, Entwürfe zu ortspolizeilichen Vorschriften über Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise und dergl.

Zum Schlusse dankte der Vorsitzende all den zahlreichen, unermüdlichen, opferwilligen Mitarbeitern in den verschiedenen Arbeitsgebieten des Vereins auf das herzlichste und bat um fernere Unterstützung.

Im Anschlusse an diesen beifälligst aufgenommenen Bericht gab der Vereinskassier, Herr Oskar Zettler einen Ueberblick über die Kassageschäfte des abgelaufenen Vereinsjahres. Wenn auch mit dem Wachsen des Vereins und seiner Tätigkeit die Ausgabeposten größer geworden sind, so konnte doch dank einiger gütiger Zuwendungen ein befriedigender Kassaabschluß erzielt werden. Der Vorsitzende gab noch bekannt, daß die eingehende Revision der Kassabücher nebst Belegen eine mustergültige Führung der Kassageschäfte bekundete, worauf dem Kassier unter dem Ausdrucke herzlichsten Dankes für seine große Mühewaltung die Entlastung ausgesprochen wurde.

Die hienach satzungsgemäß ausgelosten Ausschußmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Außerdem wurden noch in den Vorstand gewählt: die Herren Kreisbauassessor a. D. Hof, Garnisonsbau-Inspektor, Architekt Goeschel und Regierungsbaumeister Köhler.

Zum Schluß der Mitgliederversammlung dankte Herr Kommerzienrat Radspieler im Namen der Vereinsmitglieder der Vorstandschaft für ihre mühevolle, opferwillige und ersprießliche Tätigkeit.

Hiernach folgte eine Besichtigung und Besprechung der von einigen Vereinsmitgliedern (den Herren Architekten Huber, Hoepfel, Lövenstein und Goeschel) ausgestellten, interessanten Entwürfe und Projekte, die bekundeten, wie die Vereinsbestrebungen seitens unserer Mitglieder auf den verschiedensten Arbeitsgebieten praktische Verwertung finden.

In der auf die Mitgliederversammlung folgenden Ausschußsitzung wurde zum 3. Vorsitzenden an Stelle des infolge Versetzung aus dem Ausschusse ausgetretenen Herrn Bauamtsassessors Neu, Herr Architekt Goeschel gewählt. Des weiteren wurden zwei Sonderausschüsse gebildet, ein solcher für Volkskunst und Volkskunde in München, dann für Städtebau und Baulinienziehung. Den Vorsitz in dem ersteren Ausschuß übernahm Herr Kreisbauassessor Hof, in dem letzteren Ausschuß Herr Baurat Grässel. Leider sah sich Herr Direktor Oskar Zettler infolge voraussichtlich langer Abwesenheit von München genötigt, die Kassierstelle niederzulegen und aus dem Vorstand auszuscheiden. Der Ausschuß nahm hiervon unter dem Ausdrucke seines Bedauerns und des herzlichsten Dankes für die bisherige Mühewaltung Kenntnis, wählte an Stelle des scheidenden Herrn Zettler den Herrn Georg Grainer, Prokurist der k. b. Hofglasmalerei von F. X. Zettler in den Vorstand und bat diesen, das mühevolle Amt des Kassiers zu übernehmen. Herr Grainer übernahm dankenswerter Weise die ihm übertragene Funktion. Im übrigen bildete sich die Vorstandschaft in Haupt- und Neben-Ausschüssen in der gleichen Weise wie im abgelaufenen Jahre. K.



Hummelbauern aus dem Hummelgau (Oberfranken.)
Der Stamm ist im Aussterben begriffen und man sieht nur noch sehr wenige alte Bauern in ihrer originellen Tracht.
(Mitgeteilt von Architekt Karl Fischer, Kiel.)

Hausinschriften in Bidingen.

Mitgeteilt von Martin Unsin, Maurer in Bidingen.

Haus Nr. 1 erbaut 1857.

Wier bauen Häuser hübsch und fest,
Und wohnen darin nur fremde Gäst,
Doch wo wier sollen ewig sein,
Da bauen wier so wenig ein,
Bei Gott sind alle Menschen gleich,
Sie mögen arm sein, oder reich,
Verachtet, oder vornehm sein,
Gott sieht auf Tugend nur allein.

Haus Nr. 72.

So manche, thun kümmern un sorgen.
Sie können weder leihen, noch borgen,
Bedenke, ein jeder das Sein,
Dann glaub ich vergißt er das Mein.

In der alten Dorfbaderstube findet sich an die Wand gemalt ein Salbentiegel mit der Aufschrift: Geduld. Darunter steht folgender Vers:

Du wünschest mir nach altem Brauch
Ein neues Jahr wie ich dier auch
Ich kann dier aber geben nix
Zum neuen Jahr als diese Bix.
Darinn ist eine gute Salb
Schmier dich damit fein allenthalb,
Hast du ein Kreuz trags mit Geduldt,
Und denk, du hast es wohl verschuldt.

Literarisches.

Eid, K. Seminarlehrer, Archivar der Stadt Rosenheim: **Aus Altrosenheim**. In 3 Teilen. Mit 25 Vollbildern, 8 Seiten Musik- und zahlreiche Bildbeigaben. Rosenheim 1906 bei Bensegger. 380 Seiten gr. 8°, brosch. 5 Mk., in Orig.-Leinenband 6,20 Mk.

Das eben erschienene Werk des in weitern Kreisen als Forscher und als Schöpfer der Städtischen Sammlungen Rosenheim bekannten Autors ist ein stattlicher, mit peinlicher Sorgfalt bis in die Einzelheiten buchtechnisch, künstlerisch und typographisch bestens ausgestatteter, gefälliger Band. Dieser vorzügliche Gesamteindruck wird durch die geschmackvolle Auszierung mit Originalbuchschmuck erzeugt, welche Seite um Seite den gediegenen künstlerischen Beirat erkennen läßt. In dem Eidschen Werke spiegelt sich das Inntal und seine Stadtperle in Entwickelung, wie in Wesen und Weise. Eids Altrosenheim ist für den, der aus dem Inntal in die Fremde gewandert, schon der äußerst zahlreichen Bild- und namentlich der Volksliedbeigaben wegen ein Born heimatlicher Erinnerungsfreuden. Es ist eben auch ein echtes Volksbuch: der Leser wandert mit den Alten selbst durch die Entwicklungsperioden oft in dramatisch bewegter Handlung. Ernstes und Heiteres, Beschreibendes und Erzählendes wechselt; immer ist der Vortragston gefällig und knapp, überall schöpft der Verfasser aus dem Vollen und aus dem Eigenen. Geschichte vereinigt sich mit Landes- und Volkskunde, der Künstler mit dem Forscher. Die Stadt Rosenheim hat in Eids Werk einen seltenen Empfehlungsbrief.

Berichtigung:

In dem im Jahrg. IV, Heft 12 enthaltenen Liede „Susani" muß stehen:

In Zeile 2, Takt 4: 

und in Zeile 4, Takt 4: 

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



B.S.&Co.

Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Deutsche Sagen vom Weltuntergang.

Privatdozent Dr. F. von der Leyen.

Unter den deutschen Sagensammlungen versteckt sich hie und da uraltes, heidnisches Gut. Jakob Grimm meinte, er habe von diesem Gut sehr viel gefunden und es lasse sich leicht aus den Sagen herausholen, er schenkte allen deutschen Volksüberlieferungen, die zu seiner Zeit gesammelt wurden, ein allzugläubiges Vertrauen. Aber so offen, wie er dachte, liegen die alten Schätze doch nicht vor unseren Augen. Sehr oft bringen — wie bei anderen Altertümern auch — gerade die Stücke, die dem ersten Blick echt scheinen, nach genauerem Zusehen bittere Enttäuschungen, was ganz heidnisch oder urdeutsch aussieht, ist im Grunde bald christlich, bald gelehrte Erfindung, manchmal sogar modernen Büchern entlehnt. Eine Zeitlang ließ sich die Wissenschaft durch derlei unliebsame Nachweise ganz abschrecken und erklärte resigniert, aus den Sagen, die sich das Volk heute erzähle, sei alles Echte und Alte für immer verschwunden. Heute haben wir neues Vertrauen: Deutsche und außerdeutsche Gelehrte schufen uns eine neue Kunst, Sagen zu erforschen. Wenn wir die Ueberlieferungen, in denen wir Merkwürdiges vermuten, behutsam in ihre Bestandteile zerlegen, sorgfältig von ihnen alles ablösen, das auffallende Aehnlichkeiten und Verwandtschaften mit christlichen oder anderen allgemein bekannten Erzählungen zeigt, wenn wir bei dem Verbleibenden alsdann nachspüren, ob es mit Art und Eigentümlichkeit der Landschaft, in der es sich erzählt, eng zusammenhängt und dadurch eine innere Gewähr für seine Echtheit besitzt, wenn wir schließlich in Berichten früherer Jahrhunderte oder alten Sagen — auch in der Edda — suchen, ob sich nicht Anklingendes oder gar das Gleiche finde — so kann schließlich ein wunderschöner Erfolg die mühselige Arbeit lohnen, es gelingt, auch von ganz entstellten, verdorbenen, in falsche Umgebung gerückten Sagen, die späteren Zutaten, Einschiebungen, Anhängsel fortzuräumen und die alte, wahre Erzählung freizulegen. Dann ist zugleich eine der lockendsten Aufgaben gelöst, die geschichtliche Wissenschaft lösen kann — etwas vom vergangenen Leben, und sei es ein noch so winziges Teilchen, ist hergestellt, wie es wirklich war und dadurch ist uns etwas von der echten, immer lebendigen Vergangenheit wiedergeschenkt.

Beispiele dieser Sagenforschung, die bayerischen Sagen gelten, will ich hier mitteilen, in diesem und den folgenden Heften. Der Forscher, dem wir die Erkenntnis vom

Wesen dieser Sagen verdanken, ist ein Däne: Axel Olrik in Kopenhagen, und unter den Gelehrten der Gegenwart unerreicht, in ihm verbinden sich der seltene Scharfsinn des Forschers und der wunderbare Instinkt des Mannes, in dem die Sage selbst lebendig geworden scheint. (Entnommen aus Om Ragnarok [über die Götterdämmerung], Kopenhagen, Gad, 1902, S. 16 flgde.).

Schönwerth, Aus der Oberpfalz, (Augsburg 1859, III, 329, f. — 339 f. —) erzählt einige Vorstellungen vom Untergang der Welt, die er auf seinen Wanderungen hörte. Vieles davon gibt sich als durchaus christlich, Weltende und Ende des Glaubens fallen darnach zusammen, anders sind Prophezeiungen, die man an vielen Orten kennt, dazwischen überrascht uns die Mitteilung, die Welt gehe unter „wenn statt des Sommers lauterer Winter ist". Und ein altes Mütterchen habe gesagt: „Wenn die Welt wird alt, werden die Sommer kalt. Es werden keine Sommer mehr, nur Sommerln".

Eine Sage aus Neuenhammer weiß noch viel Merkwürdigeres vom Untergang der Welt. Hart an der Heerstraße von Vohenstrauß nach Wernberg, die auf dem Grat eines langgestreckten Bergrückens läuft und zu beiden Seiten steil abfällt, zur linken Hand, steht ein einsamer Baum, eine Steinlinde, vor sich einen kleinen Teich, vielmehr Pfuhl, im Rücken einen Einödhof; hier weht der Wind Tag und Nacht, Sommer und Winter, in kalten Strömen, oft in der Stimme des heulenden Sturmes oder des grollenden Donners und ewig bewegt sich das Laubdach des Baumes und teilt den Schauer des frierenden Wanderers. Darum heißt es hier „beim kalten Baum". Dieser steigt an 80 Fuß empor und beugt seine Krone dankbar über das Wasser, das ihn nährt und tränkt. Er war ein Doppelbaum und steht nur mehr zur Hälfte. In dem Stamm ist eine Nische ausgefault, groß genug, um mehrere Menschen aufzunehmen. Sibylla Veis hat ihn gepflanzt, den Baum, den niemand kennt, und gleich einer Vala von ihm ausgesagt, daß wenn einst sein Ast stark genug sein wird, um einen geharnischten Reiter mit samt dem Rosse zu tragen, die Feinde aus Ost und West in zahllosen Heersäulen hier zusammentreffen werden. Dann werden sie sich eine Schlacht liefern und bis zur Mitternachtsstunde soll das Würgen währen, wovon so arges Blutvergießen gegen Norden hin entsteht, daß es die Mühle im Tale bei Lind treibt. Davon heißt der Baum auch Schlachtenbaum. Die Rosse der Türken aber werden den Boden bedecken, so weit das Auge reicht, und den Greuel einer Pest verbreiten, wie sie die Welt noch nicht gesehen. Alles Volk und Vieh fällt ihr zum Opfer. Zuletzt wird ein Hirt heranziehen aus weiter Ferne und in dem Baume Wohnung nehmen, seine zahlreiche Nachkommenschaft aber das öde Land aufs neue bevölkern und fortan in seligem Frieden und Wohlstand besitzen". (Aus Erbendorf wird hinzugefügt: „der Baum, den niemand nennen kann, muß bleiben, bis alles zu Grunde geht").

Diese Sage, bemerkt Axel Olrik, enthält zwei ganz verschiedene Motive: Die Türkenschlacht und den Aufenthalt des Hirten im Baum. Das eine davon, die letzte Schlacht vor dem Ende der Welt, ist ein weit verbreitetes Sagenmotiv und man kann seine starke Entwicklung im ausgehenden Mittelalter verfolgen. Der Hirt im Baum tritt sonst niemals zusammen auf mit der letzten Schlacht und wird als Sagenmotiv eine andere Entstehung haben. Auch als Handlung hängt die Erzählung schlecht zusammen. Die Erzählung über den Hirten ist den allgemein bekannten Sagen über den schwarzen Tod angepaßt: ein Bursche aus der Fremde kommt wandernd und findet die einzige überlebende Frau, er vermählt sich mit ihr und sie werden die Stammeseltern für die neue Bevölkerung des Ortes. Aber dabei wird das ganz unerklärlich, warum denn der Hirt seine Wohnung im Baum nimmt: denn die Volksüberlieferung hat sich die Wohnung doch nicht gedacht als ein Luftsanatorium gegen Bazillen. Die Sage vergaß augenscheinlich den eigentlichen Grund, warum er sich im Baum versteckte. Auch der Gedanke, daß die Bevölkerung ausge-

rottet wird, nicht durch die Schlacht, sondern durch die von den Leichen hervorgerufene Pest, ist ein verhältnismäßig moderner Gedanke. Von mehreren Seiten kommt man so zu dem Resultat, daß der Hirt im Baum ursprünglich nicht zur letzten Schlacht gehört, sondern eine eigene Prophezeiung darüber ist, wie das Menschengeschlecht am Ende der Welt ausstirbt und ein neues Geschlecht entsteht aus den überlebenden Keimen. Uns fehlt ja auch kaum der Anfang der Sage: welche Zerstörung knüpfte sich an die Prophezeiung in einer Zeit, in der sie noch nichts zu tun hatte mit der letzten Schlacht? Die Antwort darauf können wir finden im eigenen Stoff der Sage selbst: Das ist der anhaltende Winter am Weltende, der das Land entvölkert.

Die Sagenform, die wir als oberpfälzische erhalten, ist folgende: Wenn die Welt alt wird, so werden die Winter kälter und die Sommer kürzer, zuletzt ist lauterer Winter, anstatt Sommer und die ganze Bevölkerung stirbt aus, vermutlich muß man sich auch denken, daß alle Täler und Dörfer im Schnee begraben werden. Nur ein Hirt hält sich verborgen in der Höhlung und in dem kalten Baum, oben auf dem Bergrücken und wenn die Unglückszeit zu Ende ist, wird er der Stammvater eines neuen Menschengeschlechtes. (Natürlich hatte der Hirt auch seine Frau, die die Stammutter des neuen Geschlechtes wurde. Es ist wohl die Einwirkung der Sage vom schwarzen Tod, wenn es bloß heißt, daß der Hirt aus der Ferne kam). Man erkennt hier wieder, Glied für Glied" — und das ist das Ueberraschende — eine alte nordische Sage, die uns ein Eddalied, das Lied vom Riesen Wafthrudnir, rein, unvermischt mit anderen ähnlichen Sagen aufbewahrte. (In diesem Lied befragen sich Odhin und der Riese Wafthrudnir über die letzten Geheimnisse der Welt). Diese Sage erzählt von einem ungeheuren Winter, in dem alle Menschen zu Grunde gehen, einem Menschenpaar, Lif und Lifthrasir, das sich versteckt, dem Tod entrinnt und ein neues Menschengeschlecht begründet — es versteckt sich in einem sagenhaften Wald, dem entspricht die Baumhöhlung in der oberpfälzischen Sage.



Abbildung 1. Abensberg.

„Es war kein Wunder, daß der kalte Baum solche mythische Vorstellung an sich zog, bei ihm fand sich ja mitten in dem barschen und verheerenden Wind eine geschützte Freistätte. Außerdem denkt man sich den Baum als einen Baum übernatürlicher Art, so wie er da steht, einsam auf dem wilden Bergrücken, muß er eine übernatürliche Lebenskraft haben und diese Lebenskraft muß er in seltsamer Weise denen mitteilen können, denen er Schutz gibt, ähnlich wie der Morgentau im Wunderwald der Eddasage, der auch das Menschenpaar am Leben erhält".

Kleinbürgerliche Baukunst.

Regierungsbaumeister Otto Löhner, München.

Nähern wir uns auf einer Wanderung einem Städtchen oder eilen wir aus den Toren der Stadt dem Lande zu, so entgeht dem aufmerksamen Blick wohl nirgends jenes interessante Grenzgebiet, wo Stadt und Land sich berühren, wo städtische und ländliche Bauweise sich vereinen, wo städtischer Grundwert in landwirtschaftlichen übergeht. Vor allem sind es die kleinen Häuschen, welche unseren Blick fesseln, bald ländlichen Charakters mit kleiner Oekonomie und den entsprechenden Anbauten, bald wieder mit mehr städtischem Aussehen, entweder mit einem Gärtchen oder mit Blumenstöcken vor den Fenstern, stets aber von sparsamster Raumausnützung, malerischer Gruppierung und von behäbigem, Zufriedenheit atmenden Aeußeren.

Forschen wir nach dem Ursprung dieser Gebäudegattung, so lernen wir zugleich den Haupttypus ihrer Bewohner kennen. Schon im frühen Mittelalter, als unsere aufstrebenden Reichsstädte mit gewaltigem Ruck den enggewordenen Mauergürtel sprengten und jene großzügigen Städteerweiterungen vornahmen, als noch „Stadtluft freimachte" und von allen Seiten bedrücktes Landvolk sich den Städten zuwandte, um der grundherrlichen Willkür zu entgehen, zu der Zeit, als das eingesessene Patriziat sich vom neuzugewanderten, meist mittellosen kleinen Bürgertum abwandte — da entstand in entlegenen Seitenstraßen, in den engen Quartieren hinter dem alten Pfahlgraben, in den der Bebauung erst erschlossenen Städteerweiterungsgebieten das „Kleinbürgerhaus".

Im Hinblick auf die damalige Bauart, wie auf die Kriegführung vergangener Zeiten ist es begreiflich, daß von derartigen Häuschen nahezu nichts mehr vorhanden ist. Erst als die öffentliche Sicherheit wuchs, besonders gegen Ende des 18. Jahrhunderts siedelten sich die ärmeren Bürger und kleinen Leute auch außerhalb der Wehrmauer, vor den Stadttoren an, meist den Heeresstraßen entlang. Die Bewohner waren also Leute, die von ihrer Hände Arbeit allein nicht leben konnten, sondern denen der Besitz eines Gartens, einer kleinen Oekonomie einen erwünschten Zuschuß zum kärglichen Tagelohn brachte. Späterhin erscheinen auch kleinstädtische Pensionäre, Zwergrentner und Austrägler, die vom Land ins nächstgelegene Städtchen gezogen waren, als Insassen dieser Häuschen, die wir in allen Teilen unseres Vaterlandes nachweisen können.

Von der Landeshauptstadt bis zum kleinen Marktflecken, überall finden wir das Kleinbürgerhaus, und nicht etwa vereinzelt, nein oft ganze Straßenzeilen, ja ganze Stadtviertel! Welcher Münchner kennt nicht jene malerischen kleinbürgerlichen Bauten in der Au, in Giesing und Haidhausen, in den alten Gartenvierteln von Schwabing, ja selbst noch da und dort in Resten zwischen modernen Häuserkolossen eingekeilt? In den alten Reichsstädten finden wir sie noch an den Orten, wo sie einst entstanden, vor den Toren, längs der ehemaligen Landstraßen oder im Stadtinnern in der Nähe der ehemaligen Umwallung, in stillen Seitenstraßen, bei Bischofsstädten nahe der Domkirche, in kleineren Städten und Märkten rings im und um den Ort zerstreut. Nun stehen aber diese alten kleinen Häuschen keineswegs leer, sie werden heutzutage nicht etwa gemieden oder sind gar überlebt — nein, man kann dort überall ein so wimmelndes Leben beobachten, daß ihre Existenzberechtigung auch heute noch gar wohl bewiesen erscheint. Die heutigen Insassen sind aber nichtmehr wie in alter Zeit Stadtbürger, sondern sie gehören zumeist dem Arbeiter- und dem kleineren Handwerkerstande an. Aber alle fühlen sich wohl dort, sie wollen nicht in große Mietskasernen ziehen — zeigt doch gerade in München der langsame Fortschritt großstädtischer Bauweise in einzelnen



Abbildung 2. Augsburg, Kirchgasse.



Abbildung 3. Klingenberg.

der obenerwähnten Quartiere den hartnäckigen Widerstand der Bewohner, ihre selbständige Existenz auch im kleinsten Häuschen aufzugeben.

Freilich, was wird den Leuten als Ersatz geboten? In der Großstadt an Stelle der herkömmlichen individuellen Lebensgewohnheiten nun in öde Mietskasernen eingepfercht, stets von der Sorge gepeinigt, zur richtigen Zeit den Mietzins aufzubringen. In engster Berührung mit Nachbarn, deren Verkehr man nicht suchte, allen schlechten Beeinflussungen preisgegeben, verbringen sie freudlos in grauen Mauern, ohne Aussicht auf eine bessere Zukunft in der Großstadt ihr Leben.

In den Kleinstädten und auf dem Lande aber allenthalben widerlicher Abklatsch mißverstandener städtischer Bauweise, im besten Falle normal gebaut, stets aber trostlos nüchtern, ohne Liebe, ohne persönliche Beziehungen zu seinen Bewohnern. Die geringe zur Verfügung stehende Bausumme verleitet nur allzuleicht zur Umgehung baupolizeilicher Mindestforderungen. Häufig wird minderwertiges Abbruchmaterial wieder benützt; alte Tür- und Fensterstöcke, abgebrochene Oefen u. dergl. finden wieder Verwendung. Grell getünchte Wände, lederbraun gestrichene Tür- und Fensterstöcke, geschmacklose Oeldrucke in Blechrahmen als Zimmerschmuck vervollständigen das unerfreuliche Bild.

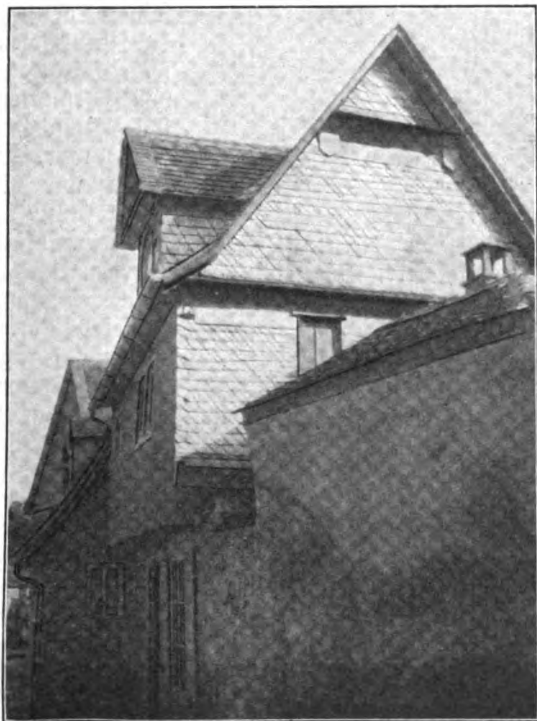


Abbildung 4. Aschaffenburg.

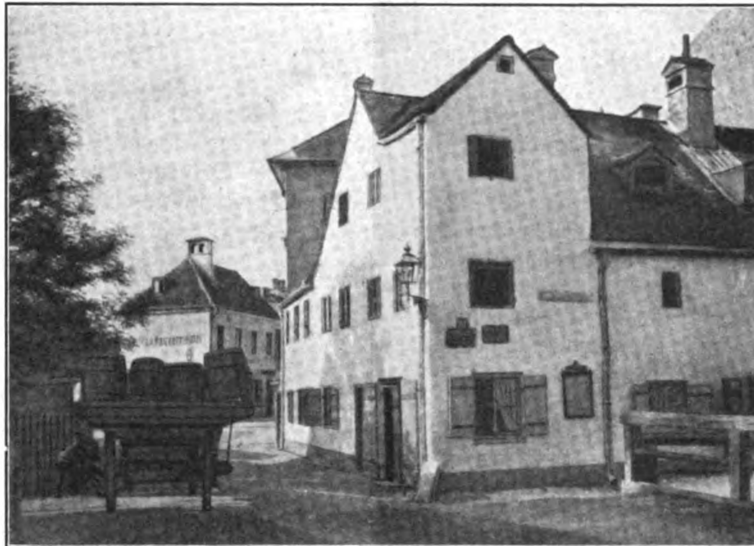
Sind diese Erscheinungen beim Einzelwohnhaus des kleinen Mannes beklagenswert, so sind die Folgen hieraus sehr bedenklich, sobald es sich um jene mehrstöckigen Mietshäuser handelt, welche jetzt in kleinen Städten, ja sogar schon in Märkten als Spekulationsobjekte gebaut werden und so das kleinbürgerliche Wohnhaus zu verdrängen beginnen. Die Erbauer sind teils einheimische Baumeister, die für ihr Abeiterpersonal, für vorhandenes Baumaterial oder Kapital Verwendung suchen, teils aber auch unternehmende Bauspekulanten der Großstadt, die infolge dort herrschender Baukrisis Beschäftigung und Gewinn in den kleineren Orten suchen und so ihre Grundsätze nnd ihre Geschäftsführung in die bisher von Bauspekulation wenig berührten kleinstädtischen Kreise tragen.

Erkundigt man sich nach der Ursache solch ungewohnter Bauweise, so hört man vom „Bedürfnis der Neuzeit" reden, den „Fortschritt städtischen Hausbaues" rühmen und mit Geringschätzung wird die „überlebte Bauart kleiner Häuschen" verurteilt. Zeigen nun diese Spekulationsbauten schon ihrer Entstehung nach jene Mängel in künstlerischer, wie in technischer Hinsicht, so wirken sie doch ganz besonders unheilvoll in sozialer und kultureller Beziehung auf ihre Bewohner. Denn an diejenigen, die früher auf eigenem Grund gewohnt, unter eigenem Dach ohne Sorge geschlafen, tritt jetzt die Frage heran, wie vom ländlichen Tagelohn nun noch der Mietzins erübrigt werden soll. Wird dem Mieter dann aber gekündigt, so ist er mangels weiterer Mittel

ohne Unterkunft, im günstigsten Falle zieht er weg, der nächsten größeren Stadt zu.

Es wird auf dem Lande und in den Städten mit vorwiegend Landwirtschaft treibender Bevölkerung so viel über Leutenot geklagt: Der Markt, das Städtchen, das sich seine Kleinbürgerhäuser zu erhalten wußte, kennt diese Frage nicht. Denn gerade heute im Zeitalter des Verkehrs, der Freizügigkeit bildet die kleinbürgerliche Bauweise einen wichtigen Faktor zur Bekämpfung der Leutenot, zur Kräftigung des Heimatgedankens. Einerseits hindert hier ja der Besitz an Haus und Garten am Abwandern, andererseits liefert er dem Besitzer einen Zuschuß zum Lebensunterhalt und schwächt somit das Verlangen nach Steigerung der Geldlöhne ab. Schließlich bildet er bei Fleiß und Geschick den Ausgangspunkt zum Emporsteigen in eine höhere Gesellschaftsklasse, bewahrt aber andererseits den weniger Befähigten und wirtschaftlich Untüchtigen vor dem Hinabsinken in das besitzlose Proletariat. Der Inhaber eines solchen Häuschens wohnt sorgenfrei; er muß nur das tägliche Brot verdienen und die geringe Steuersumme aufbringen; der kleine Besitz gibt ihm die Gelegenheit zur Geflügel- und Schweinezucht, liefert ihm Gemüse und Bodenfrüchte zum eigenen Bedarf wie zum Verkauf. Damit bietet er ihm zugleich die Verwertung seiner Arbeitskraft bei mangelnder anderweitiger Arbeitsgelegenheit. Nun ist der Häusler aber auch viel unabhängiger in seiner Beschäftigung, er kann jede Konjunktur ausnützen: Im Winter sägt er Eis, fällt im Wald Bäume, ist in der Brauerei tätig, arbeitet im Frühjahr bei Bestellung des Ackers oder übt ein Saisongewerbe wie das der Maurer und Zimmerer aus, hilft beim Mähen, beim Einbringen der Ernte, beim Hacken der Kartoffel, beim Umgraben der Gärten und bei manch anderer Handreichung. Hier findet die Mitarbeit der Frau ihre natürliche Betätigung im eigenen Haus und Garten, um daraus einen Zuschuß zum Tagesverdienst des Mannes zu erzielen. Hier wachsen die Kinder gesund und fröhlich auf und lernen zuerst im Vaterhaus sich zu betätigen. Hier weiß der Sohn, wenn er am Ende seiner Militärzeit des Königs Rock auszieht, wo er seine Heimat hat und seine Arbeitskraft bleibt ihr so erhalten. Am Lebensabend aber droht nicht das Armenhaus mit Entbehrung und Schande, sondern in der kleinsten Hütte ist noch ein Raum für den müden Alten, wo er in Ruhe und Frieden seine Tage beschließen kann.

Was hat aber all dies mit „Volkskunst" zu tun? Es steht damit in engstem Zusammenhang: Volkskunst ist Kunst im Volke! Zum Volk zählt aber auch die breite, unabsehbare Masse derer, die um ihr tägliches Brot arbeiten müssen, in der Stadt wie auf dem Land! Dort aber eine heimatlose Schar, ohne Ueberlieferung, ohne Zukunft, hier jeder an seinem eigenen Herd, Herr auf seinem Grund und Boden, wo seine Voreltern schon gehaust und wo ihn seine Kinder dereinst wieder beerben werden. Und weil hier Ueberlieferung, weil hier ein persönliches Band mit dem Boden den Besitzer verbindet, darum bleiben auch die Spuren seiner Wirksamkeit noch nach seinem Tode sichtbar; und wenn seine Tätigkeit von künstlerischem Hauche beseelt war, so haben wir hier „Volkskunst" vor uns. All die kleinen Häusler, jene unzähligen Existenzen, deren Gütchen nicht mehr den Umfang des bürgerlichen wie des bäuerlichen Besitzes erreichte, sind somit Bestandteile unseres Volkes, schufen als solche ihre eigene ausgeprägte Bauweise, die weder mit städtischer noch mit ländlicher bezeichnet werden kann und auch sie haben echte und unverfälschte Heimatkunst hervorgebracht. Denn der Ausgangspunkt war ja stets der gleiche: Eine, infolge der nur sehr langsam vorschreitenden Berührung mit anderen Kultur- und Kunstströmungen liebevolle Wertschätzung des Althergebrachten.


Abbildung 5. München-Giesing.

Es ist dies ja natürlich: Diese kleinen Auftraggeber konnten sich nicht von dem jeweils „modernen" Architekten beraten lassen, kein aus der Fremde beigezogenes Vorbild konnte ihnen dienen, ihr Gesichtskreis ging nicht über die engste Heimat — ihr aber blieben sie treu. Baumeister

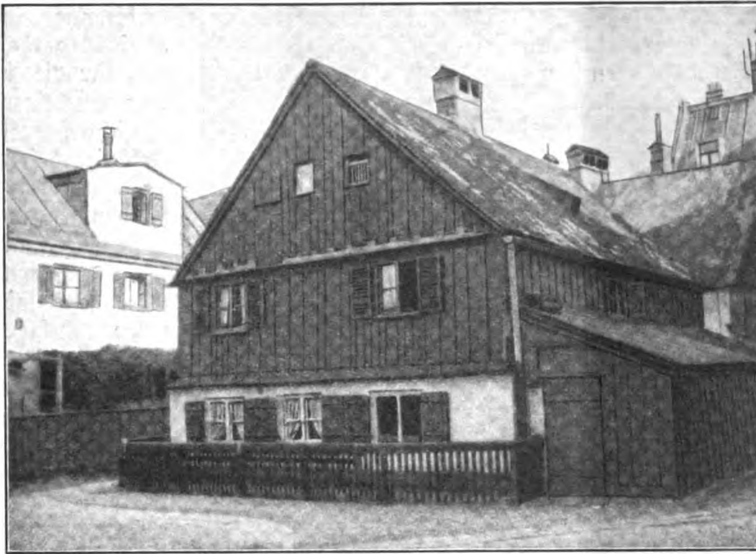


Abbildung 6. München-Au.

lich in heimischer Bauweise ein Häuschen aus Backsteinmauerwerk angebaut. So begegnen wir in Form und Größe, in Gruppierung und Ausstattung der unendlichsten Mannigfaltigkeit: Vom behäbigen Bürgerhaus bis zum engbrüstigen Winkelhäuschen an der Stadtmauer, vom stattlichen Kleinbauernhof bis zur strohgedeckten Bretterhütte — hier ein Gemenge von Bauteilen und Baumaterialen, wie es eben Not oder Ueberfluß der Zeiten brachte, dort wieder ein Bau, wie aus einem Guß, die Eigenart seines Erbauers verkündigend.

Man betrachte die reizende Gruppierung dreier Kleinbürgerhäuser unter einem Dach in Abensberg (Abb. 1)! Und doch hat jedes Häuschen seine Selbständigkeit schon in der Gestaltung der Dachform betont. Jedes besitzt ein eigenes Gärtchen und mit wenig Mühe läßt sich hier der ursprüngliche Baugedanke wieder herstellen. Oder wie gemütlich wirken die ganz einfachen Kleinbürgerhäuschen aus der Kirchgasse in Augsburg (Abb. 2), beide gruppiert um den gemeinsamen Hof, der Holzlege und Brunnen enthält und der durch einen hübschen Torabschluß von der Straße getrennt ist. Einfach und zweckmäßig sind die Doppelhäuschen aus der Gegend von Klingenberg a. M. (Abb. 3). Auch hier deckt ein gemeinsames Dach die Insassen. Einen ganz vortrefflichen Anblick, der in der Wiedergabe infolge der engen Gasse leider nicht ganz zur Wirkung kommt, bietet das kleine, aber reizende Häuschen am Franziskanerkloster in Aschaffenburg (Abb. 4). In der dort herkömmlichen Weise ist die Wetterseite mit Schiefer verkleidet, während die Straßenseite einen einfachen Giebel zeigt mit breitem, halbkreisförmigem Dachstubenfenster. Die zum Schutz der Balkenköpfe angebrachten Bretter weisen sehr interessante Schnitzerei auf, an der noch jetzt Bemalung in blau, rot und gelb sichtbar ist. Im Vordergrund nimmt Waschküche und Holzlege das Eck des Hofes ein, nach rückwärts bietet das kleine Gärtchen einen entzückenden Ausblick auf das Aschaffenburger Schloß und die weite Mainebene. Von ganz anderem

und Gehilfen waren einheimische Werkleute, oft Freunde oder Verwandte des Auftraggebers; meist half derselbe selbst noch mit; als Baumaterial kam das heimische, weil nächstliegende in Betracht; die Technik war die herkömmliche, die Schmuckformen allbekannte, überlieferte; die Ausführung war an die sparsamste Zweckmäßgkeit gebunden und so entstand jenes unscheinbare und doch so zufrieden aussehende Häuschen.

Gar oft aber wurde mit kärglichsten Mitteln und nur mit Hilfe mildtätiger Nachbarn zuerst die Bretterhütte errichtet, kaum den Erfordernissen genügend; allmählich erstand dann statt der Bretterwand Fachwerk mit Lehm ausgefüllt und mit manchem bunten Schmuck versehen; mit wachsendem Wohlstand wurde an die alte Hütte schließ-

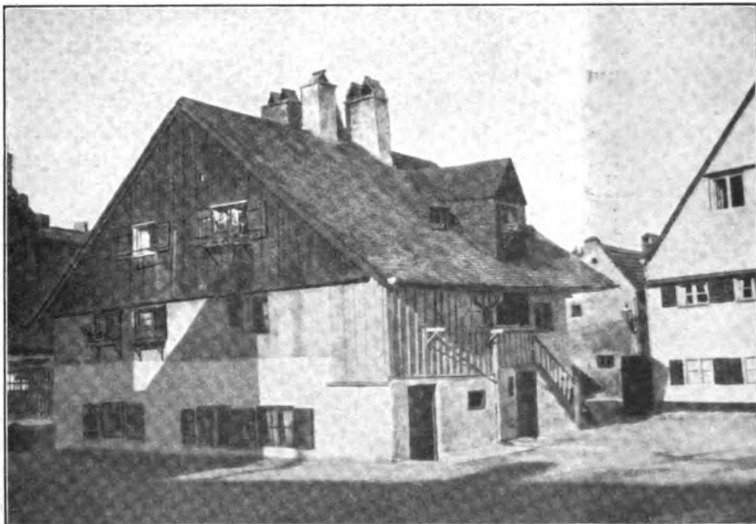


Abbildung 7. München-Au.

Charakter sind die Kleinbürgerhäuser aus Giesing bei München (Abb. 5). Hier sind spätere An- und Aufbauten unverkennbar, und doch ist der Gesamteindruck bei aller Einfachkeit ein vortrefflicher. Die Abb. 6 und 7 aus der Vorstadt Au bei München sollen Beispiele sein für die bodenständige und dabei so außerordentlich malerische Art dieser Bauweise.



Abbildung 8. München-Au.

Entstanden an der Grenze ländlicher und vorstädtischer Bauweise vereinen sie in heimischem Material Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit. Abb. 8 stammt aus der gleichen Gegend und möge als Beweis dienen, wie sehr bei gutem Willen und mit pietätvoller Rücksicht auf das Bestehende doch den Erfordernissen der Neuzeit Rechnung getragen werden kann. Die Abbildungen 9, 10, 11, 12 zeigen Kleinwohnungen aus anderen Orten. Leider ist in den größeren Städten das Ende des kleinbürgerlichen Wohnhauses nahe: die Ausnützung des Bauplatzes bis an die durch die Bauordnung gezogene Grenze, die dadurch in die Höhe getriebenen Grundpreise mit all ihren wirtschaftlichen Folgerungen, müssen die bescheidene Bauweise verschwinden machen. Die soziale Schichte, für welche das Kleinbürgerhaus einst entstand, ist aber nicht mitverschwunden, im Gegenteil, unter neuen, modernen Erscheinungsformen ist sie zu gewaltigen Massen herangewachsen. Und deshalb müßte eine Weiterbildung des Kleinbürgerhauses, für die immer mächtigeren Schichten der Industriearbeiter, der Gewerbetreibenden, Privatangestellten, mittleren Beamten usw. eine wichtige Aufgabe weitsichtiger Kommunalpolitik sein. In Verbindung mit einer zweckentsprechenden Bodenreform kann in Zukunft die kleinbürgerliche Bauweise ihre soziale wie kulturelle Ueberlegenheit der Mietskaserne gegenüber geltend machen.



Abbildung 9. Aus Unterfranken.

In der Kleinstadt aber nimmt, wie wir oben gesehen haben, das Kleinbürgerhaus heute noch eine bedeutsame Stellung ein. Und doch werden hier alljährich ohne Verständnis für ihre Bedeutung die hübschesten und für ihren Zweck vortrefflichsten Beispiele dieser Art abgerissen und vom Erdboden vertilgt. An ihre Stelle treten jene technisch, wie künstlerisch unvollkommenen, sozial verwerflichen Miethäuser, obwohl von Grundstückmangel, teuren Bodenpreisen, Bedürfnissen der Bevölkerung hier gewiß nicht die Rede sein kann. Wie viel Schönes und Vorbildliches könnte hier durch Fürsprache eines einsichtigen Pfarrers, durch verständnisvollen Rat des Lehrers erhalten werden.

Von großem Werte wäre hier auch die Mitarbeit der ländlichen Baumeister und zwar auch in deren eigenem Interesse: denn wenn auch relativ die Generalkosten eines größeren Gebäudes etwas geringer sind, so ist für ein kleines

Objekt doch viel leichter ein Käufer vorhanden; hier um so mehr, als es dem Bedürfnis des Menschen entgegenkommt, sich so früh wie möglich selbständig zu machen, Herr auf eigenem Besitz zu sein. Viel Gutes müßte ferner von der Einwirkung der Distriktstechniker erwartet werden: sind sie es doch, die infolge der ihnen obliegenden Prüfung von Baugesuchen, Kenntnis gewinnen über die Absichten der Bauherrn. Von außerordentlich segensreichem Einfluß könnte aber die Tätigkeit der staatlichen Verwaltungsbehörden werden: wie sehr könnten gerade sie dem Verschwinden dieser altheimischen Bauart Einhalt tun; ja sogar deren Weiterbildung fördern, wenn es ihnen gelänge, nur einmal in einem Städtchen statt einer großstädtisch aufgeputzten Mietskaserne die Errichtung einer Reihe kleiner Bürgerhäuschen in bodenständiger Bauweise durchzusetzen.

Noch ist es ja Zeit! Noch sind unsere bayerischen Landstädtchen von einem Kranz jener kleinen Bauwerke umsäumt und noch vermag Einsicht und Liebe zur Heimat auch jenen so wenig beachteten Zweig altheimischer Bauweise in seinem derzeitigen Bestande zu erhalten und zu neuer Blüte zu erwecken.

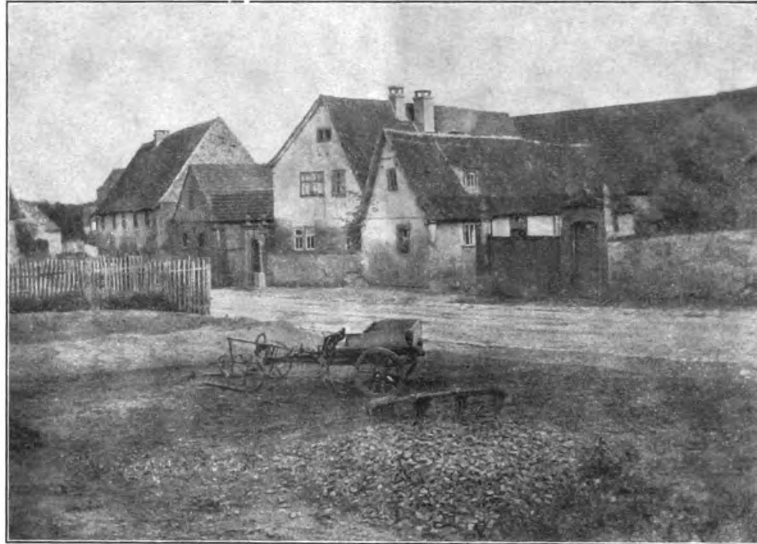


Abbildung 10. Mühlhausen, Straßenbild.



Abbildung 11. Randersacker, Privathaus.

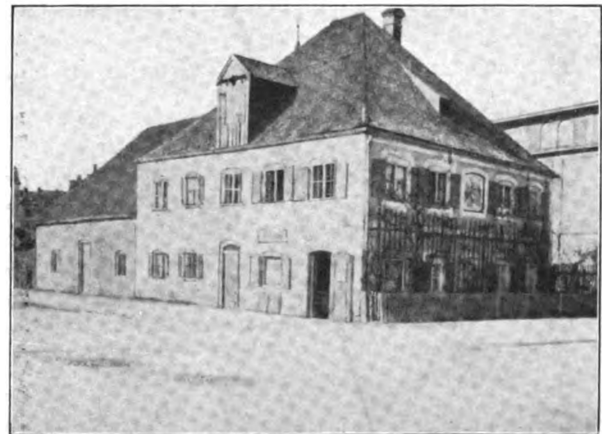


Abbildung 12. München-Neuhausen.



Maria Theresiastraße in Innsbruck gegen Norden.
(Links Spitalkirchenturm, rechts Stadtturm.)

Die Maria Theresiastraße in Innsbruck.

Nachfolgende Ausführungen mögen unseren Lesern Kenntnis geben von einer Stellungnahme unseres Vereins auf dem Gebiet der Denkmalpflege bezw. der heimischen Bauweise. Handelt es sich in diesem Falle auch nicht um einen Ort unserer engeren Heimat, so ist dennoch die Angelegenheit von so allgemeinem Interesse, daß unser Verein, der von maßgebender Stelle um ein Gutachten angegangen worden war, das nicht versagen zu dürfen glaubte. An der nordwestlichen Seite der Maria Theresiastraße in Innsbruck, von der obenstehende Abbildung eine Gesamtübersicht gibt, sollte ein Warenhaus erbaut werden. Durch Einzeichnung des projektierten Baues ist nun gezeigt, wie außerordentlich das unvergleichlich schöne Straßenbild gestört würde. Das Gutachten führt nun aus, daß der eigenartige Charakter der Maria Theresiastraße durch die sowohl in den Fassaden der einzelnen Häuser als auch im Gesamtbild der Straße auftretende Vorherrschaft von horizontalen Linien und die mäßig geneigten Dächer bedingt wird.



Die Maria Theresiastraße in Innsbruck mit dem beabsichtigten Neubau.

Einzelne hochragende Gebäude aus früherer Zeit wirken daher um so kräftiger. Das Hervortreten dieser Gebäude findet aber auch volle Rechtfertigung durch deren besondere Zweckbestimmung.

Die Vermehrung solcher stark überragender Bauwerke würde dem Straßenbilde seine Einheitlichkeit und wohltuende Ruhe nehmen. Eine übermäßige Höhe müßte ferner unerträglich aufdring-

lich wirken bei solchen Neubauten, denen nur die Bedeutung eines Wohn- oder Geschäftshauses zukommt.

Schon aus diesen grundsätzlichen Erwägungen würde das hier in Frage stehende Warenhaus mit der projektierten, vorwiegend vertikalen Gliederung, mit dem steilen Giebel und Dach außerordentlich schlecht in das herrliche Straßenbild der Maria-Theresiastraße passen, es müßte dort als Störenfried jedes gesund empfindende Auge gröblich beleidigen.

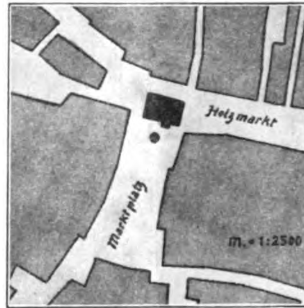
Hienach ist es dringend zu wünschen, daß das unvergleichlich schöne Städtebild der Maria-Theresiastraße von der geplanten Bauführung verschont bleibe. Es darf dabei wohl noch darauf hingewiesen werden, daß die Stadt Innsbruck auch ein außerordentlich großes wirtschaftliches Interesse daran hat, die schönen Straßen- und Platzbilder, welche so viele Fremde nach Innsbruck ziehen, zu erhalten.

Das Gutachten weist nun darauf hin, daß bei uns zu Lande infolge der großen deutschen Heimatschutzbewegung die Stadtverwaltungen mehr und mehr auf Erhaltung und Schaffung schöner Städtebilder sorgsam bedacht sind und durch ortspolizeiliche Vorschriften für gewisse zu schützende Straßen und Plätze Vorschriften über Beschränkung der Gebäudehöhe, über Dachform und dergl. aufstellen, überdies allgemein vorschreiben, daß Neubauten und Umbauten den heimischen Bauformen tunlichst anzupassen sind und auf das Gesamtbild der näheren Umgebung des Ortes und der Landschaft nicht störend wirken dürfen.

Dieses Vorgehen hat sich in Bayern in großen und kleinen Gemeinwesen bisher bewährt und es möchte sich daher für Innsbruck, wo ja doch ganz erhebliche allgemeine Interessen in Frage stehen, empfehlen, zur Klarlegung der Verhältnisse für spätere Bauführungen in der Altstadt einen entsprechenden Ausbau der städtischen Bauordnung anzubahnen.

Die polizeilichen Bestimmungen allein tun es freilich nicht. Hauptsache ist und bleibt es, daß die Bürger ihre Stadt stets in Hut und Pflege nehmen und darüber wachen, daß ihrer Vaterstadt, unbeschadet der berechtigten Anforderungen unserer modernen Zeit, die von der Vergangenheit überkommenen Baudenkmäler und schönen Städtebilder tunlichst erhalten bleiben.

Das Rathaus in Weißenburg i. B.



Weißenburg i. B.

Ein schönes Zeugnis alten Städtebaues bietet das Rathaus zu Weißenburg am Sand (nunmehr „in Bayern"). Wie aus dem Plane ersichtlich, zweigen von dem freistehenden Gebäude 5 Straßen ab, wodurch dasselbe bereits seiner Lage nach als Hauptgebäude der Stadt, von dem aus die Verwaltung des Gemeinwesens erfolgt, gekennzeichnet ist. Das Äußere des 1470 – 1476 in schlichten gotischen Formen aufgeführten Baues bietet in der Umrahmung von mittelalterlichen und barocken Giebeln und dem der Südseite vorgelegten Renaissancebrunnen ein anmutiges Stadtbild. Die Räumlichkeiten zu ebener Erde dienen bis auf den heutigen Tag fast ausschließlich dem Kleinhandel; im 1. und 2. Stock lagern sich um eine geräumige Diele die Amtszimmer. Infolge Platzmangels werden demnächst im Innern Umbauten vorgenommen, die aber an der Außenarchitektur nur geringfügige Änderungen bedingen. Die Kramläden bleiben nach wie vor bestehen. Als Eigentümlichkeit ist zu erwähnen, daß der Westgiebel des Sandsteinbaues in Backsteinen gemauert ist, wobei die flachen Nischen des Ostgiebels in materialgerechter Umformung wiederholt wurden.

W. Hahn, Architekt, Weißenburg i. B.





Weißenburg i. B., Rathaus.
Zeichnung von Architekt W. Hahn.



Bildstock bei Biederehren vor Einmündung der Gollach in die Tauber.



Glockenbildstock bei Aub.

Bildstöcke.

Mitgeteilt von H. Gerlach.

An der Gollach, kurz vor der Einmündung in die Tauber, steht ein alter Bildstock, an welchem in altgotischer Schrift sich folgendes eingegraben findet:

Anno Domini MCCCCXXXII (1432) uf samstag nach arnolf Ist der fest und gestreng bernhard vo Aalberg viter Und mit eine treuer Knecht genannt Wilhelm und geborenen Jungfrau genannt margreth und waren hie In Wassernoth verschiede.

Ein anderer Bildstock (bei Aub) zeigt folgende Inschrift:

Anno im 1. 6: 16 Jars den 2. November neuen Kalender Hatt der ehrbare und achtbar Michael Glock des Raths Gott zu Ehrn bey seinem lebendige Leib disses Marterbilt auffrichten und machen lassen

Michael Glock
Burger u. des Raths allhie
das vierte gebott

Die Kinder sollen Vatter und Mutter in Ehren halten.

Gegen das Zahnweh hilft das Reiben mit einem Totenknochen, der aus dem Friedhofe geholt ist (Übertragung des Zahnwurms auf das Totenbein).

Der an Arthritis deformans leidende schneidet mit einem Messer die Haut über den deformierten Gelenken kreuzweise ein, weil die Glieder „verhext" sind. (Kreuz, ein Abwehrmittel gegen „Hexengewalt"). — Für das Würfeln (siehe mein Krankheitsnamenbuch S. 799 und 808) auch Würfel genannt, eine Krankheit der Kälber, wird ein Kalbskopf in den Kamin bezw. Rauchfang gehängt, wo ihn auch die Kaminkehrer neuerer Zeit unberührt hängen lassen. (Vergl. Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1901 S. 239) (ein Opfer an die Hausgeister wie der Pferdekopf unterm Dachgiebel).

Dr. Höfler.

Berichtigung.

In dem Aufsatz über Ochsenjoche und Werggabeln muß es Seite 13 links, zweite Zeile von unten statt „viereckige Joch" heißen: „viereckige Loch"; ferner auf derselben Seite rechts, achte Zeile von oben, nicht „Rinderjoche", sondern „Binderjoche".

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 4. 1907.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

V. Jahrgang. Nr. 4. April 1907.

Ueber Entstehung und Entwicklung von Sagen.

Einleitung von „Dänemarks alte Heldendichtung" von Axel Olrik, aus dem Dänischen übersetzt von Dr. Friedrich Ranke.

So oft sich noch jemand an die Sagen von den vorgeschichtlichen dänischen Königen wagte und sie zu einer zusammenhängenden Erzählung zu vereinigen suchte, stieß er auf ungeheure Schwierigkeiten. Es zeigte sich, daß Zeitfolge, Schauplatz, verwandtschaftliche und politische Verhältnisse in der wildesten Verwirrung waren. Oft gab es da nicht einmal so viel Sicherheit wie bei Volksmärchen, bei denen sich ein bestimmter Gang der Handlung und die damit verbundenen Charaktere durch hunderte oder tausende von Jahren erhalten können. Was in der einen Quelle die wichtigsten Momente im Leben eines Sagenhelden ausmacht, ist in einer anderen unbekannt oder nebensächlich; und dementsprechend können sogar die Hauptgestalten ein ganz verschiedenes Gepräge tragen.

Da gibt es keinen anderen Weg zur Klarheit, als den in das Sagengewimmel selber, in den Wirrwarr der Widersprüche hineinzutauchen und das Wandlungsgesetz herauszuholen, das das Wachsen der Dichtung bestimmt; herauszufinden, was sich daran ändert und was bleibt.

Die Gelegenheit zur Veränderung ist in der Form gegeben, in der unsere Altvordern ihre Königssagen darstellten, der poetischen, genauer gesagt in den kurzen Liedern. Die den Nordländern eigentümliche Dichtweise in kurzen erzählenden Gedichten, die den Gang der Handlung schnell und energisch, oft mit einem Anlauf zu dramatischer Form, darstellten, brachte es mit sich, daß manche Dinge nur angedeutet wurden, die eine breitere epische Dichtung ganz ausführlich dargestellt hätte. Die Vor- und Nachgeschichte wird als bekannt vorausgesetzt, ebenso muß man die politisch-historische Situation aus den vielen anderen Liedern schon kennen. So lange eine größere Anzahl gleichzeitiger Lieder lebendig ist, bleibt die Dichtung in einem Gleichgewichtszustand. Aber wenn die meisten der Lieder in Vergessenheit geraten und nur eins oder einige wenige der besten erhalten bleiben, ist es nicht mehr zu erwarten, daß ein späteres Geschlecht noch den Schlüssel zu jeder einzelnen Anspielung hat. Da rät man dann die fehlende Erklärung dazu und daraus entstehen neue Sagen oder neue Lieder oder jedenfalls starke Verschiebungen im alten Gedankengang. Wir können es z. B. erleben, daß der Beiname eines Helden oder eine Anspielung auf seine Taten von Lied zu Lied wandert, dem Wortlaut nach unverändert, aber auf die verschiedenste Weise

aufgefaßt. Für die einzelne Gegend oder für die einzelne Generation sind diese Veränderungen unansehnlich; aber wenn Helden aus der Völkerwanderungszeit ein halbes Jahrtausend im Volksmunde gelebt haben, sind die erhaltenen Sagenzüge in anderen Erdboden gekommen und haben ein anderes Aussehen erhalten. Sogar die geographische Entfernung innerhalb der Nordlande ist ein Veränderungsfaktor von großer Bedeutung. Ein Lied oder eine Sage kann mit einem Schlage aus dem alten Zusammenhang herausgerissen werden, indem neue Zuhörer die darin vorkommenden Anspielungen ergänzen und sie ihrem eigenen Wissen anpassen. Eine ähnliche Verschiebung entsteht natürlich, wenn Gestalten aus der gotischdeutschen Heldendichtung einzeln auf nordischen Boden verpflanzt werden.

Um dies deutlicher zu machen, will ich ein bestimmtes Beispiel vorführen, eine kurze Wortverbindung, mit der im Wechsel der Zeit und des Orts verschiedene Vorstellungen verknüpft waren. In einem Liede aus dem Sagenkreis der dänischen Königsfamilie der Siklinger kommen folgende Zeilen vor: „Da kam der grauhaarige Hildebrand, der Hunnenkämpfer."

Daß er „Hunnenkämpfer" genannt wird, findet in der Sage darin seine Erklärung, daß ihn die Hunnen auswählen, um — befremdend genug — im Namen ihres Volkes Zweikämpfe zu bestehen. Daß er „grauhaarig" ist, erscheint in dem Zusammenhang ein bißchen auffallend; seinem ganzen Auftreten nach würde man sich ihn eher in voller und ungebrochener Manneskraft vorstellen. Aber Hildebrand ist auch in einer ganz anderen Verbindung bekannt, nämlich in der deutschen Heldensage von Dietrich von Bern. Denken wir uns die Bezeichnung „der grauhaarige Hunnenkämpfer" in diese Dichtung verpflanzt, so gibt sie einen guten Sinn, — aber einen ganz anderen Sinn als im Nordischen. In dem alten ostfränkischen Hildebrandsliede, das älter ist als irgend ein erhaltenes nordisches Gedicht, wird sein ganzer Lebenslauf erzählt: er ist zusammen mit seinem Herrn, dem König Dietrich, aus Italien vertrieben, und sie haben am hunnischen Königshof Zuflucht suchen müssen. Als Flüchtlinge haben sie an einer Reihe von Kämpfen des Hunnenkönigs teilgenommen, ehe wir ihn hier in der Schlacht treffen, wo er mit seinem eigenen Sohn zusammenstößt; er wird als ein „alternder Mann" angeredet, ein „alter Hunne", und man hat ihn schon lange tot geglaubt. Dies ist die Darstellung der ältesten Quelle; und der ganze Gedankengang ist so einfach, daß niemand daran zweifeln wird, daß hier die richtige Umgebung für den „grauhaarigen Hunnenkämpfer" ist. Nordische Skalden haben diese kraftvolle Heldengestalt übernommen; aber den Hintergrund, König Dietrichs Landflucht und langwierige Kämpfe übernahmen sie nicht mit. „Grauhaarig" und „Hunnenkämpfer" durften bleiben, denn das enthielt eine lebendige Charakteristik. Das eine konnte zur Not zu seinem Auftreten passen; das andere rief — in Ermangelung des richtigen Hintergrundes — eine neue Sage von seinen Zweikämpfen hervor.

Ein anderes Beispiel kann noch deutlicher beweisen, daß neue Sagenformen aus den Liedern entstehen, zu denen man den Schlüssel verloren hat; die Sage von den vielen Armen des Recken Starkad. Saxo*) erzählt, Starkad sei als Riese mit 6 Armen geboren worden, aber Thor habe ihm die 4 ausgerissen, so daß er nur noch ein Paar behielt und dadurch ein etwas menschlicheres Aussehen bekam. Diese Sage steht augenscheinlich mit der Stelle eines norwegischen oder isländischen Liedes, des Vikarsbalk, in Verbindung, wo Starkad darüber klagt, daß die Mannen mit seinem häßlichen Äußeren ihren Spott treiben: „Sie glauben an mir selber die Riesenmerkmale zu sehen, von damals wo Hlorridi (Thor) droben im Gebirge dem Hergrimstöter seine Arme ausriß." Man möchte glauben, daß Saxo und der Vikarsbalk hier von derselben Begebenheit und von derselben Person sprechen; — und doch hat die mit dem Vikarsbalk verbundene Saga eine ganz andere Auffassung: Starkad, Sohn

*) Saxo Grammaticus, ein berühmter Geschichtschreiber der Dänen, ein Mönch des 12. Jahrhunderts, dem wir die freilich oft getrübte Kenntnis vieler alter nordischer Sagen verdanken.

der Ala, war ein hundsgestaltiger Riese mit acht Armen, er raubte Alfhild, König Alfs Tochter, aus Alfheim (dem südöstlichen Norwegen). Da rief König Alf Thor an, er solle ihm seine Tochter wiederschaffen, und der tötete Starkad und brachte Alfhild zurück zu ihrem Vater; sie gebar bald darauf einen Sohn Storverk, der wieder einen Sohn Starkad hatte, den berühmten Sagenhelden. Nur jüngere Quellen haben diese Erzählung bewahrt, und es ist nicht leicht, sie mit dem Vikarsbalk in Einklang zu bringen, da sie den achtarmigen Riesen getötet und nicht nur so verstümmelt werden lassen wie das Lied. Ueberaus gute Gründe haben Gelehrte unserer Zeit bestimmt, die Auffassung des Vikarsbalk für dieselbe wie Saxos zu erklären, daß nämlich der berühmte Sagenheld selber mit den vielen Armen geboren worden sei. Und doch ist dies ein Fehlschluß; denn der Vikarsbalk hat das Leben seines Helden bis zu diesem Zeitpunkt mit allen Einzelheiten dargestellt, aber Hergrims Tötung findet sich nicht darunter, und so kann er hier nicht als „Hergrimstöter" bezeichnet werden. Außerdem gibt das Lied über Starkads Aufenthalt in den verschiedenen Zeiten so vollständig Rechenschaft, daß er unmöglich „droben im Gebirge", d. h. im nördlichen norwegischen Bergland gewesen sein kann. Die einzige Erklärung, die das Lied zuläßt, ist also: daß der achtarmige „Hergrimstöter" einer von den Vorfahren des Helden ist, dessen Aeußeres sich in seines Nachkommen (des im Liede redenden Helden) etwas riesischer Gestalt fortsetzt. Dies Sagenmotiv, daß es einen ursprünglichen Riesen Starkad gab, der von Thor überwunden wurde, ist in der norrönen Sagenwelt wohlbekannt; wir finden es in Island im zehnten, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Aber den dänischen Geschichtsschreiber Saxo hat die Riesensage nicht erreicht. — In dem Lied von Starkads Jugend, das nach Dänemark wanderte, stand sicher ein Vers mit ähnlichem Inhalt, wie der des Vikarsbalk; und dänische Erzähler des zwölften Jahrhunderts (Saxo oder sein Gewährsmann) erfanden zur Erklärung der Stelle eine neue Sage. Wie zu erwarten war, mußte das Lied in dem neuen Boden neue Schößlinge treiben; seine alten Wurzeln, die in der norwegischen Riesensage hafteten, waren ja abgerissen.

Alle Uebergänge bergen neue Möglichkeiten in sich: örtliche Wanderung, Veränderung der Kultur, auch der Wechsel in der poetischen Form. Wer das Weiterleben der mittelalterlichen Lieder im Volksmund kennt, der weiß, wie unberührt sie sich erhalten können, während sie Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht gesungen werden. Aber wenn ein schlecht im Gedächtnis gebliebenes Lied in freier Erzählung wiedergegeben werden soll, so kommt damit Unruhe in sein Wesen. Neue Gedankenreihen bilden sich zur Erklärung des einen oder anderen — vielleicht recht gleichgültigen — Ausdrucks; und ein einziger Vers erzeugt eine ganz veränderte Handlung, wenn er für sich allein in der Erinnerung geblieben ist und somit die Phantasie frei erregen kann. Eine solche Vertauschung der Darstellungsform geschah aber beim Uebergang zum Mittelalter. Damals ging die Dichtung von Heldenliedern ein, oder setzte sich in schwächeren Nachklängen fort, und die ungebundene Erzählung wurde jetzt die wichtigste Ueberlieferungsform der Sagenwelt. Das gilt für die dänische Altertumsüberlieferung, es gilt in noch höherem Grade für die reiche Entwicklung der norwegisch-isländischen Saga. Wir kennen diese Sagakunst und wissen es zu schätzen, mit welcher Kraft sie ihren Stoffen die Form gab, die am besten in ihren Stil paßte; wir kennen z. B. die Geschicklichkeit, mit der sie die Handlung sich kräftig und frei entfalten ließ, während die Lieder beim Wortwechsel der Personen länger verweilen. Aber wie leicht vergessen wir, daß der Stoff erst gründlich umgeschmiedet werden mußte, damit er vom Lied in die Darstellungsform der Saga übergehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Brücken vom Standpunkte des Heimatschutzes.

Von Dr. Julius Groeschel.

Die äußere Erscheinung der Brücken wird wesentlich durch das Material bestimmt. Verschiedenheiten in der Bauweise der mit dem gleichen Baustoffe ausgeführten Brücken fallen ästhetisch wenig ins Gewicht. Aus diesen Gründen und aus praktischen Rücksichten können wir konstruktive Verschiedenheiten bei der Auswahl unserer Beispiele nur streifen, während die Baustoffe die Einteilung bestimmen; eine die Grenzen unsers engsten Heimatlandes überschreitende Umschau rechtfertigt sich dabei nicht nur dadurch, daß manche früher bei uns heimische Konstruktionen nicht mehr vertreten sind, sondern auch durch die Tatsache, daß „Bayern" keine nationale Einheit ist, und in seinen Grenzen sich verschiedene Völkerstämme begegnen.

Bei dem großen Reichtum, den Deutschland früher an Holz besaß und der geringen Schwierigkeit, die dieses Material seiner Verarbeitung entgegensetzt, lag es nahe, zunächst im weitesten Maße Holz zum Brückenbau zu verwenden.

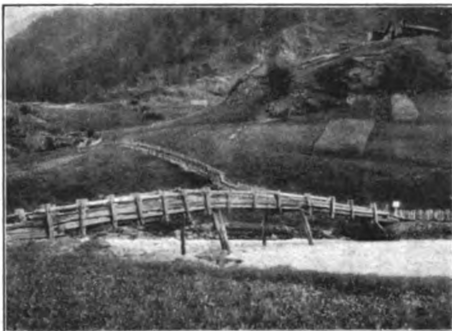


Abb. 1.

Aus der primitiven Brücke, die hier wie anderwärts dadurch entstand, daß man Baumstämme quer über das Flußbett legte und im Wasser liegende Felsen als Auflager benützte, entwickelten sich bald Pfeilerbrücken und endlich die reichen Häng- und Sprengwerkkonstruktionen, die heute noch Glanzleistungen der Baukonstruktion sind. In Tirol und in der Schweiz sind uns heute noch viele solche Brücken erhalten. Oft sind sie zum Schutze des Holzwerkes gedeckt und seitwärts verschalt. Ein reizendes primitives Beispiel ist die Brücke zu Sölden im Ötztal (Abb. 1.) Sie paßt in ihrer patriarchalischen Erscheinung so prächtig in die Gegend, daß man heute schon bangen muß, wenn sie einer modernen Konstruktion weichen wird.

Die Pfeilerbrücke am Eingang in das T a u f e r e r t a l, ein Seitental des Pustertales (Abb. 2) zeigt eine auch in unserer engsten Heimat noch in zahlreichen Beispielen vertretene Bauweise.



Abb. 2.

Abb. 3 stellt die Brücke zu Altfinstermünz dar.[1]) Die großzügige Einfachheit, welche diese Brückenkonstruktion kennzeichnet, indem der im Flußbett stehende massige Turm zugleich als Pfeiler dient, macht das Bild ungemein anziehend; der Turm ist vermutlich nur der aus fortifikatorischen Rücksichten ausgebaute Brückenpfeiler.

Von der großen Zahl gedeckter und verschalter Holzbrücken sei nur auf die prächtige U r g e n b r ü c k e zwischen Landeck und Pfunds im Ober-Inntal verwiesen, eine kühne konstruktive Leistung! (Abb. 4.)

[1]) Herr Direktionsassessor E. Straub stellte mir diese Aufnahme freundlichst zur Verfügung.

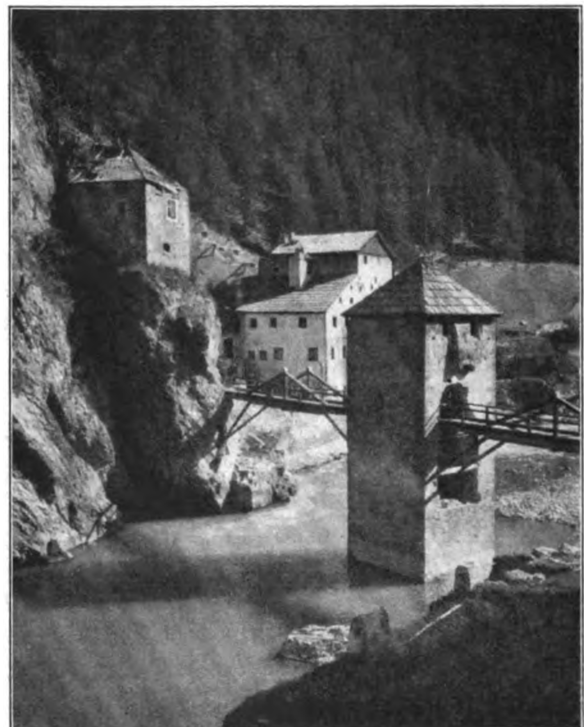


Abb. 3.

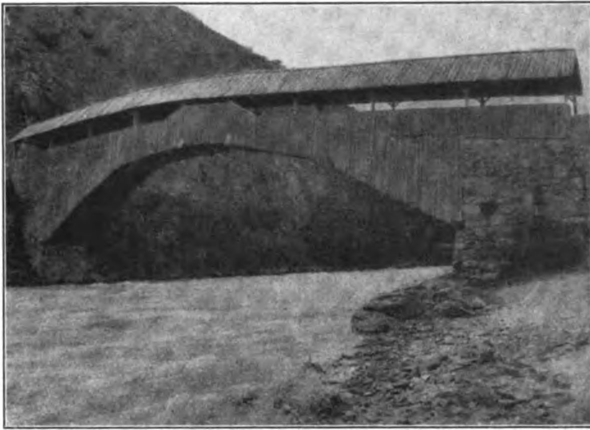


Abb. 4.

Die bewegte Landschaft und insbesonders im Hintergrund ragende zerklüftete Felsmassen mit ihren blinkenden Schneefeldern werden leider auf unsern Bildern nicht genügend sichtbar. Gerade diese Faktoren scheinen mir aber den Grund für die ästhetische Wirkung der Holzbrücken unserer Erkenntnis besonders nahe zu rücken. Er liegt in der einfachen, ruhigen Erscheinung der Holzbrücke im Gegensatz zum Formenreichtum der Landschaft. Zeigen schon die in den Abbildungen 1 bis 3 dargestellten Holzbrücken diese ruhige Erscheinung, so ist sie den verschalten Brücken, wie Abbildung 4 zeigt, im höchsten Maße eigen. Das satte Braunrot des alten Holzes tut das Seinige, um sie der umgebenden Natur auch in der Farbe harmonisch einzufügen. Erinnern wir uns, wie fast immer auf solchen Brücken ein Heiligenbild oder ein Kruzifix angebracht ist, das in sinniger Weise mit frischen Blumen oder was gerade die Natur zur Zierde liefert, geschmückt wird, so empfinden wir überzeugend, daß diese Brücken wie das Bauernhaus neben ihrer einfachen Schönheit in ihrer Volkstümlichkeit und heimischen Eigenart den feinsten Reiz besitzen. Ein Blick in das Innere der Brücke zu Panzendorf (Abb. 5) bestätigt diese Ausführungen.[2])

Aber nicht nur in den Gebirgstälern finden sich solche Anlagen, sie wurden auch in den Städten errichtet, wie uns noch vereinzelt erhaltene Beispiele und alte Abbildungen beweisen.

Während die Innbrücke[3]) bei Wasserburg (Abb. 6) ein Beispiel für eine der vielen offenen Brücken ist, war die Rheinbrücke bei Säckingen[4]) gedeckt gleich jener zu Rheinfelden, Salzburg und vielen anderen. Auch heute finden wir noch solche gedeckte Holzbrücken mehrfach in der Schweiz, so zu Freiburg, Olten, Bremgarten, zu Zürich, Luzern (Abb. 7)[5]) u. s. f.

Unser engstes Vaterland besitzt ihrer nur noch wenige, wie die große Brücke über den Inn bei Mühldorf, die erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut worden ist, eine kleine Brücke über die Mangfall zwischen Darching und Weyharn, das reizende Brückchen hinter der Pfarrkirche zu Amberg, das unsere Abb. 8[6]) zeigt, die Holz-

[2]) Ich verdanke die Aufnahmen zu den Abb. 1, 2, 4 und 5 dem freundlichen Interesse, das Herr Architekt Marius Ammon an meiner Studie genommen hat.

[3]) Merian, Top. Bav. 1668.

[4]) Merian, Top. Als.

[5]) Für diese Abbildung habe ich Herrn Dr. Friedr. Goll zu danken.

[6]) Herr F. X. Hößler in Amberg war so freundlich mir diese Aufnahme zur Verfügung zu stellen

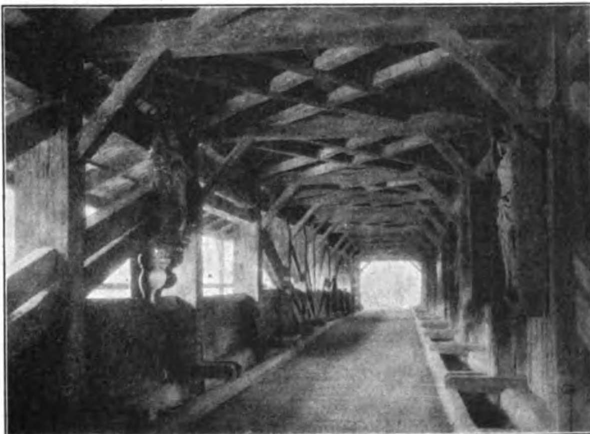


Abb. 5.



Abb. 6.



Abb. 7.

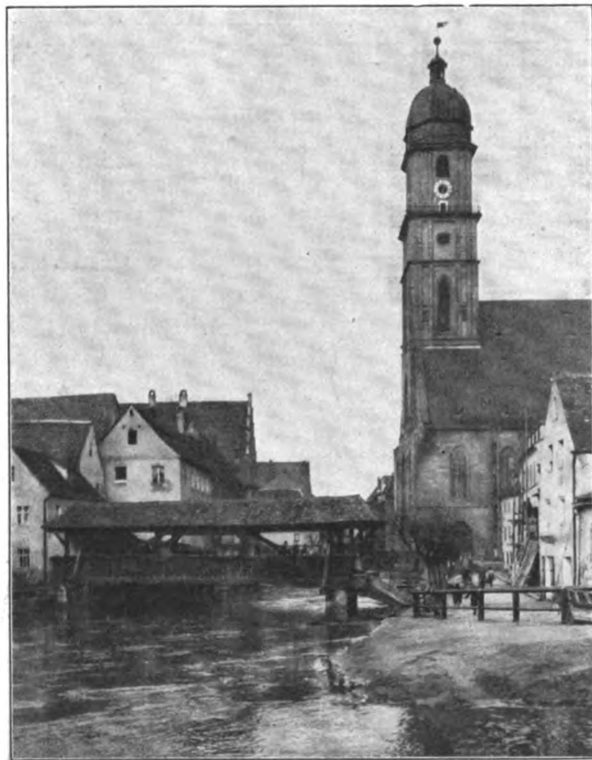


Abb. 8.

brücke in Bruck zwischen Oberstdorf und Hinterstein u. a.

Durch die auf den meisten der alten städtischen Holzbrücken angebrachten Aufbauten, die nirgends dekorativen, sondern ausschließlich praktischen Zwecken ihre Entstehung verdanken, wird die Erscheinung solcher Brücken dem Stadtbild eng verbunden (vergl. Abb. 6, 7, 15, 16, 17 und 18.)

Die Holzbrücke ist durch die Eigenart ihres Materials gezwungen, sich dem Gelände anzupassen und wirkt dadurch, daß jenes heimatlich ist, dann durch ihre Farbe im gleichen Sinne, zugleich aber ist es eine gewisse Gegensätzlichkeit, die zwischen Brücke und Ufer gerade durch das Material geschaffen wird. Alle diese Faktoren zusammen bewirken, daß der Holzbrücke hauptsächlich eine malerische Wirkung zukommt.

Während die Holzbrücken durch Einschalten eines selbständigen, materialverschiedenen Gebildes eine Verbindung der Ufer herstellen, setzt die Steinbrücke durch Verwendung eines dem Ufer verwandten Materials den Straßenkörper fort und fügt sich deshalb einheitlicher in das Bild. Insbesonders geländerlose Steinbrücken machen so recht den Eindruck, daß sie dem Straßenkörper nur als Tragkonstruktion zu dienen haben,[7]) und bringen so das Wesen der Brücke vorzüglich zum Ausdruck. Wirkt die Holzbrücke malerisch, so ist die Wirkung der Steinbrücke vorwiegend plastisch.

Steinbrücken tragen abgesehen von Verschiedenheiten der Spannweiten, Pfeilhöhen, Pfeilerausbildung und manchen eigenartigen Zutaten eine gewisse Einheitlichkeit in der äußern Erscheinung zur Schau, die auf bestimmte Vorbilder hinweist. Tatsächlich schließen sie sich alle an römische Bauten an. Waren es doch die Römer, welche die ersten Brücken in Deutschland bauten; Cäsars bekannten beiden Brückenschlägen über den Rhein im Jahre 55 und 53 vor Christus folgte die auf der Trajansäule zu Rom dargestellte Donaubrücke, die unter Trajan etwa 103 nach Christus vollendet worden ist. Diesen Kriegsbauten, von denen die ersten ganz aus Holz, der letztgenannte vielleicht aus Holz und Beton hergestellt war, folgten in den nächsten Jahrhunderten noch mehrere Steinbrücken. Heute ist abgesehen von einigen aus dem Rheinbett geförderten Holzresten von den Holzbauten nichts mehr übrig; auch von den Steinbrücken ist nicht mehr viel erhalten, doch steht die Moselbrücke zu Trier noch auf alten Pfeilern, auch von der achtbogigen Nahebrücke bei Bingen sind noch Reste von Pfeilern, auf dem rechten Ufer ist noch ein Bogen erhalten; von der festen Rheinbrücke bei Mainz—Kastel

[7]) Vergl. die Justinianische Brücke zu Adabazar, Deutsche Bauzeitung 1904 und die Brücke zu Nagold bei Merian, a. a. O.

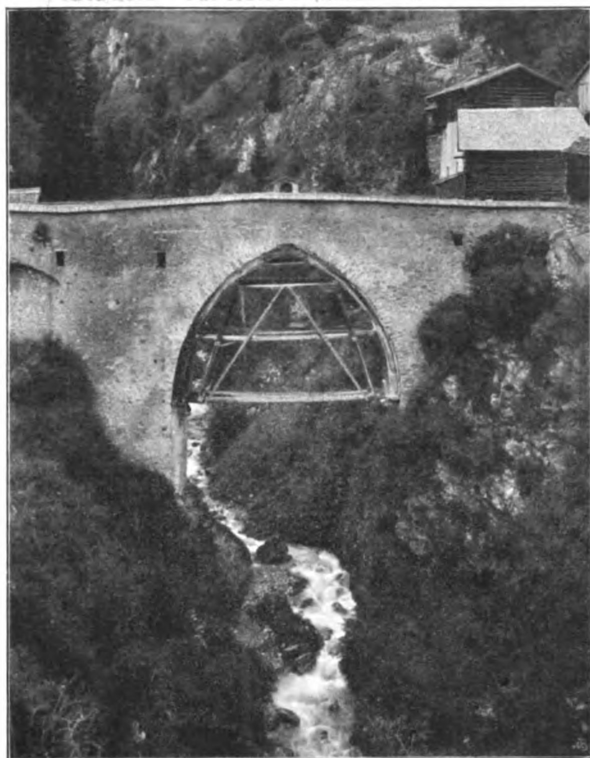


Abb. 9.

sind nur wenige Reste mehr vorhanden, während von jener zu Köln bisher überhaupt nichts Sicheres zu ermitteln war.

Diese Steinbrücken blieben wohl viele Jahrhunderte in gutem Zustande erhalten und in Benützung.

Die Nachwirkung solcher Steinbauten auf die Bautätigkeit in Deutschland konnte nicht ausbleiben; dazu vermittelten die Römerzüge der deutschen Kaiser und die Handelsbeziehungen mit Italien fortwährend die Kenntnis der erhaltenen klassischen Bauten und des sich in Italien weiter entwickelnden Brückenbaues. Dies und der Umstand, daß heimische eigenartige Bauten wohl nur in geringen Abmessungen und in primitivster Form bestanden, daß auch Brückenbauten nicht wie Wohnhäuser vielseitig abhängig sind von klimatischen Eigenheiten und Sonderheiten der Lebensführung, daß ferner für fahrbare Brücken überall die gleichen Bedingungen bestehen: das alles mußte auf eine gleichartige Gestaltung der massiven Brücken in ihren Hauptformen hinwirken.

Während die römische Tradition sich unmittelbar durch die bei allen alten Bauten beibehaltenen Halbkreisgewölbe zu erkennen gibt, das Pfeilverhältnis[8]) also höchstens $^1/_2$ betrug, bauten die Baumeister der Gotik Spitzbogen-Gewölbe mit Pfeilverhältnissen größer als $^1/_2$. So herrlich alle diese Bauten auch sind, so gut sie sich einfügen lassen, wo die Talsohle tief unter dem Straßengelände liegt, so haben sie doch in flachen Gegenden, wo der Flußlauf nur wenig eingeschnitten ist, den schwerwiegenden Nachteil, daß sie entweder nur Bögen geringer Spannweite, also viele Pfeiler bedingen, oder bei großen Spannweiten die Fahrbahn zur Überwindung der hohen Bogenscheitel stark aufzusteigen zwingen, also eine bedeutende verlorene Steigung ergeben. Dieser Mangel wird natürlich nur vom rein praktischen Standpunkt anzuerkennen sein, vom künstlerischen Standpunkt betrachtet finden wir gerade unter solchen großbogigen Brücken die herrlichsten Bauten, wie den Ponte Salaro bei Rom, die Treja-Brücke bei Civita Castellana oder die Teufelsbrücke über den Llobregat-Fluß bei Martorell. Um den erwähnten praktischen Mißstand zu verringern, wurden schon Anfangs des 13. Jahrhunderts Versuche gemacht die Pfeilhöhe abzumindern durch den Bau von ellipsenförmigen Bögen; aber auch das Bestreben die Spannweiten zu vergrößern tritt gegen Ende des Mittelalters allseitig hervor. Die bedeutendsten Beispiele sind auf außerdeutschem Boden entstanden, wie der Ponte del Castel Vecchio zu Verona mit 44 m Spannweite, die Brücke über die Adda bei Trezzo, 1370—1377 erbaut, mit 72,25 m und die 1454 über den Allier gebaute Brücke Vieille—Brionde, die einen Segmentbogen von 54,2 m Weite besaß. Die beiden letzten Brücken bestehen nicht mehr.

Sind die Fortschritte im Bau massiver Brücken auch naturgemäß langsam, so reißt doch die Kontinuität der in dieser Richtung sich bewegenden Bestrebungen nicht ab. Die Absicht, die Pfeilhöhe abzumindern, tritt besonders zu Ende des 18. Jahrhunderts bei französischen Ingenieuren in hervorragenden Bauten zu Tage, während weiter im 19. Jahrhundert Verbesserung der Rechnungsmethoden, zweckmäßige Entwässerung, Erleichterung der Bogenzwickel und Pfeiler weitere Fortschritte bedeuten.

Rücksichten auf Eisgang haben zu besonderen Maßnahmen gezwungen und für die Brückenbauten des nördlichen Europa gewisse unterscheidende Erscheinungsformen gezeitigt.

Alle alten Steinbrücken zeigen ein herrliches Anschmiegen an die Landschaft und meist ein feines Erfassen der örtlichen Stimmung, wobei freilich nicht verkannt werden soll, daß beides nicht selten durch die Natur erzwungen worden ist.

In romanischen Ländern finden sich Beispiele von unübertroffener Schönheit, aber auch die Länder deutscher Zunge haben manch glänzendes Werk aufzuweisen.

[8]) Unter Pfeilverhältnis versteht man das Verhältnis der über der Sehne bis Bogenscheitel gemessenen Höhe zur Länge der auf Kämpferhöhe gezogenen Sehne.

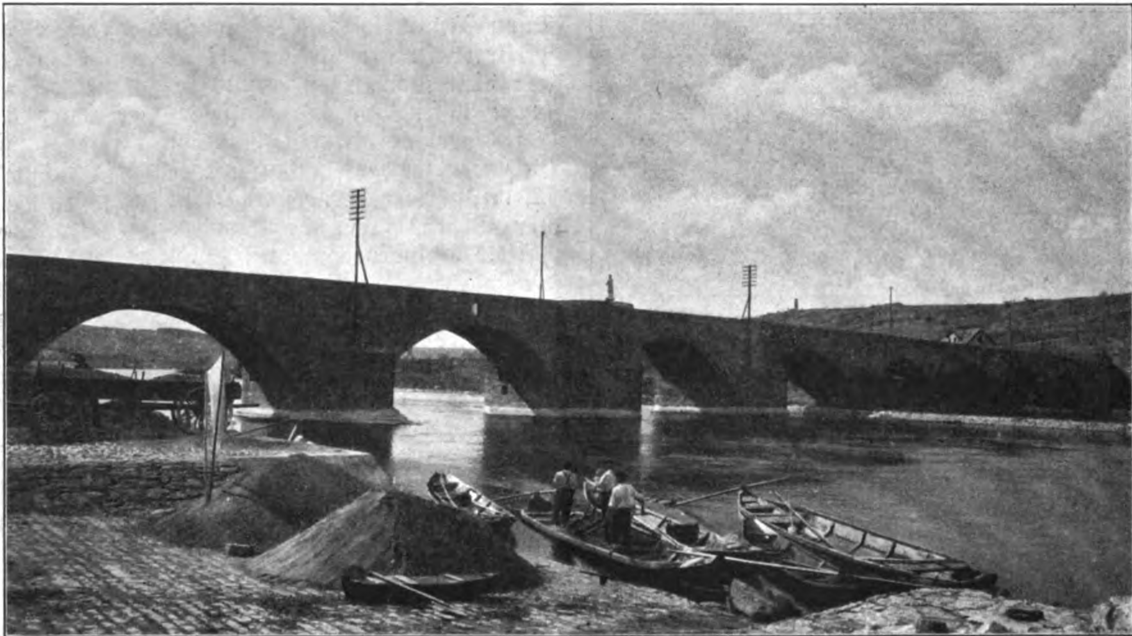


Abb. 10.

Köstliche, der großartigen wilden Natur abgelauschte Schöpfungen in heimischem Steinmaterial finden wir in den Alpen. Prächtige Beispiele sind die Brücke bei Grins am Arlberg (Abb. 9) oder die Teufelsbrücke auf dem St. Gotthard. Gewaltig, schmucklos und wunderbar schön wölben sie sich über tief eingerissenen Schluchten und triumphieren über den Wassern. Wesentlich für die Wirkung sind die geschlossenen Massen mit ihren einfachen Umrissen und das Ansteigen der oberen Umrißlinie gegen die Mitte der Brücke. Die massige Wirkung wird bedeutend erhöht durch die als geschlossene Mauer hergestellte Brüstung; die Verwendung des anstehenden Steinmaterials aber hat überdies zur Folge, daß die Brücken auch in der Farbe mit der Landschaft aufs innigste sich verbinden.

Wie prächtig sich die Steinbrücke der Hügellandschaft einfügt, zeigt uns z. B. die Brücke bei Ochsenfurt (Abb. 10). Sie ist schmucklos und wirkt nur durch die einfachen, mächtigen Pfeiler und Bogen. Und welcher Ueberschuß an Kraft liegt in dieser Erscheinung, wie dominierend steht sie im Straßenzuge!

Wenn so auch in Deutschland das schon aus antiken römischen Brückenbauten sprechende Empfinden, daß die Brücke ein wichtiges, wirksames Element in der Landschaft bildet, zum Ausdruck kommt, so ist das Gleiche in bezug auf städtische Brücken festzustellen. Eine große Anzahl aus dem Mittelalter und der neueren Zeit stammender deutscher Brücken beweist, daß man sich ihrer Mitwirkung im Stadtbilde wie ihrer Rückwirkung auf die umgebenden Bauten wohl bewußt war.

Zu welch entzückenden Bildern sich die schmucklosen Wörnitzbrücken in Harburg mit den angrenzenden Häusern und dem prächtigen landschaftlichen Hintergrund vereinigen, sagen unsere Bilder (Abb. 11 und

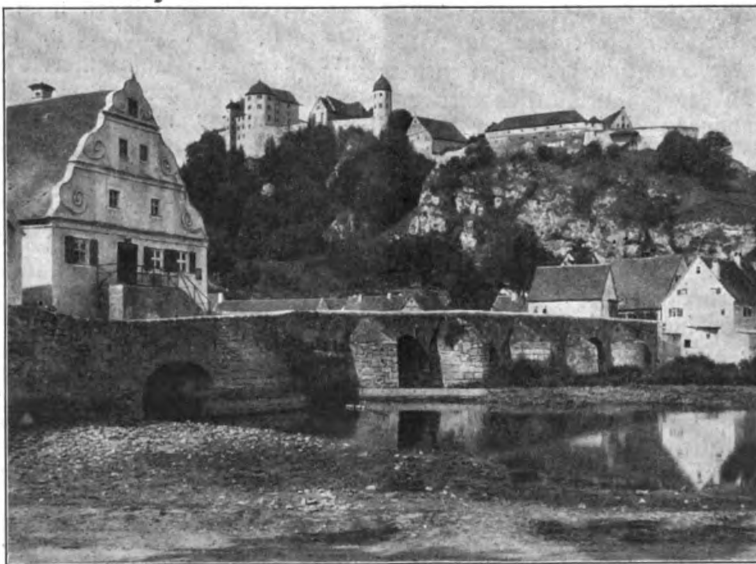


Abb. 11.

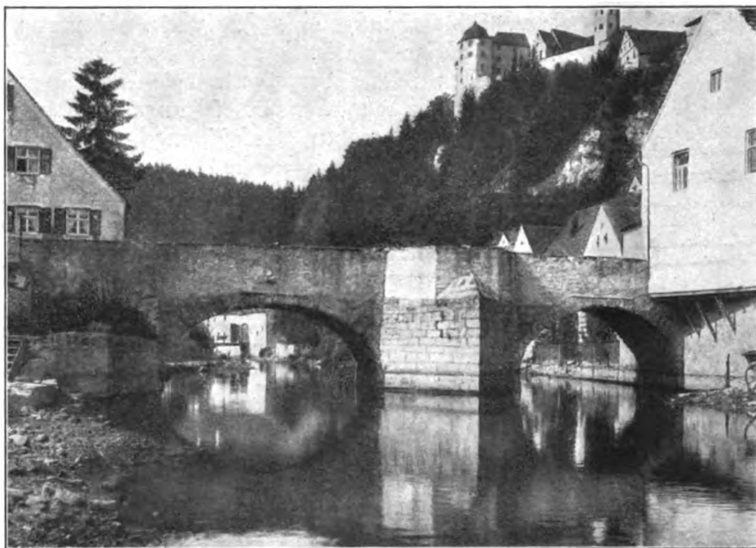


Abb. 12.

den Häusern liegt ihre Wirkung begründet.

Die **Fleischbrücke zu Nürnberg**, eine in den Jahren 1596—98 durch Peter Unger und W. J. Stromer gebaute Nachbildung des Ponte di Rialto zu Venedig, übersetzt mit kühner Sprengung den Fluß mit einem einzigen Bogen (Abb. 13). Abgesehen von dem kanzelartigen Ausbau in der Mitte, verrät die Behandlung der Quader, dann die Profilierung der Stirnseite die Absicht, den einfachen Holzhäusern ein reicher ausgestattetes Bauwerk gegenüber zu stellen. Es möge auch hier auf die massive, ununterbrochene Brüstung und auf die gegen die Mitte, der Oertlichkeit zufolge sehr stark ansteigende Linie hingewiesen werden. Während hier der Brücke eine ausgesprochen dekorative Absicht zu Grunde liegt, sind die Verhältnisse für die **Brücke an dem 1744—56 gebauten Rathause zu Bamberg** (Abb. 14) wesentlich anders gelagert. Auch diese Brücke übersetzt den Fluß auf einem einzigen

12[9]) besser als Worte. In ihrer Einfachheit, dem durch die geschlossenen Brüstungen und die mächtigen Eisbrecher gehobenen Eindruck der Kraft, dem dadurch geschaffenen Gegensatz zu

[9]) Ich verdanke diese Aufnahmen Herrn Architekt H. Tremmel.



Abb. 13



Abb. 14.

Bogen. Auch hier sehen wir leichtes Ansteigen des oberen Umrisses gegen die Mitte und undurchbrochene Brüstungsmauer, aber durch die Schmucklosigkeit und Massigkeit der Brücke soll die Wirkung des Torbaues verstärkt werden; diese Absicht wird erreicht, vielleicht sogar zu ungunsten des Gesamtbildes übertrieben.

Tritt bei diesen intimen Bildern in künstlerischer Richtung eine gewisse Gegensätzlichkeit in den Vordergrund, die eine hauptsächlich malerische Wirkung zur Folge hat, so wird der Akkord ernster, wo es sich um größere Stadtbilder handelt. Wie prächtig präsentierte sich das alte Lindau mit seiner steinernen Brücke nach Merian! (Abb. 15.) Die mächtige 16bogige steinerne Brücke zu Regensburg[10]), die 1135 bis 1146 von Herzog Heinrich dem Stolzen erbaut wurde, trug ehedem drei Türme, welche mit symbolischen Figuren geschmückt waren (Abb. 16.) Ein ähnliches Bild zeigte die alte 1474 gebaute und 1607 erneuerte Mainbrücke zu Würzburg (Abb. 17.)

Daß solche Aufbauten auf den Brücken einem ernsten fortifikatorischen Zweck entsprangen, wird uns besonders aus der Ansicht Kitzingens[11]) (Abb. 18) klar. Der Hauptturm dort beherrscht das ganze Stadtbild. Den Austritt auf das jenseitige Ufer, den hier eine Holzbrücke vermittelt, ermöglichte häufig eine Zugbrücke. Heute noch zeigen einige italienische Brücken, in hervorragendstem Maße der Ponte del Castel Vecchio zu Verona, ihren alten Befestigungscharakter.

Neben den zur Befestigung erforderlichen Bauten waren es häufig Zollhäuser, die auf der Brücke Platz fanden. Wer gedächte hier nicht Bürgers „Lied vom braven Mann“!

Der Verkehr, der über die Brücke geht, legte nahe, sie auch dem Erwerbsleben dienstbar zu machen. Der Ponte Vecchio zu Florenz trägt noch seine Ladenbauten ähnlich wie der Ponte Rialto zu Venedig, während uns Bilder und Urkunden von ähnlichen Erscheinungen auch aus Deutschland berichten, so der mühlenbestandenen Brücke zu Konstanz am Bodensee, die in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts den Flammen zum Opfer fiel. Ladenbauten hatte auch München auf seinen Stadtbach-Brücken.[12])

Man erfaßt angesichts der Bilder 7, 15—18 erst ganz, wie ungemein unsere Städte an Schönheit der Erscheinung durch Beseitigung jener alten wehrhaften Brücken verloren haben. Zugleich wird uns aber klar, daß die Harmonie solcher Bilder, abgesehen von der Kraft und Schönheit der Brücke oder von der Materialgleichheit, begründet ist in der Verwandtschaft, die die Brücken mit dem Charakter des Stadtbildes zeigen. Wiederholt sei auch vom modernen Standpunkt als eines der prächtigsten Städtebilder, die durch einen Brückenbau belebt werden, Würzburg mit seiner Mainbrücke genannt. Ihre architektonische Ausgestaltung, die in den pfeilerkrönenden Figuren prächtig ausklingt, macht sie geradezu zum Wahrzeichen der Stadt. Sie steht mit ihr in der lebhaftesten Wechselwirkung und ist ein vorzügliches Beispiel für den Vorteil, den beide Teile aus solcher Wechselwirkung ziehen.

Aus der Monumentalität vieler Holzbrücken spricht ein ethischer Zug. Steinbrücken ist er in hohem Maße eigen. Tatsächlich können wir verfolgen, daß Brückenbauten dem religiösen Empfinden des Volkes stets besonders nahe gestanden haben.

Die Mitglieder des angeblich von Numa eingesetzten Priester-Kollegiums, welches einen Teil der sozialen Befugnisse und Obliegenheiten der Könige überkommen hatte, hießen „Pontifices“,

---

[10]) Math. Merian, Topogr. Bav., 1644.

[11]) Math. Merian, Topogr. Als., 1663.

[12]) Münchener „Stat-Salpuch“ vom Jahre 1444.

Fol. xl.

„Es ist zu wissen, das die Stat hat lassen machen auf der „prucken bey des Pütrich's Haws zwey Läden.“ ... Sind „gemacht worden do man die selben prucken gewelbet in „der Jarzal vnsers lieben Hrn. Jhesu Cristi 1443.

Fol. xli.

„Es ist ze wissen das die Stat hat auf der Prucken vey „dem Tor gen den Augusteinern drey laeden / die hat die „Stat allenn lang gehabt vnd die hat man nit allwegen „besezen mügen / wann man die besezen mag So sol man „sie der Stat Jarlich verzinsen.“

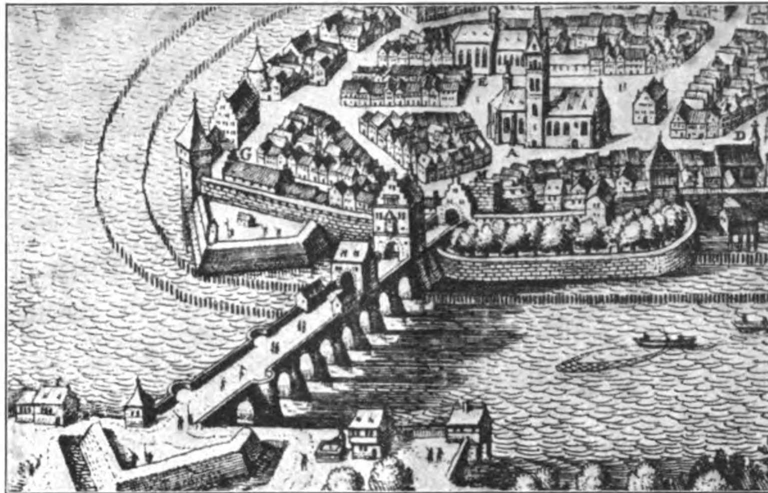


Abb. 15.

ihr Oberhaupt war der Pontifex Maximus. Aus dieser Bezeichnung muß geschlossen werden, daß dieses Kollegium gewisse Beziehungen zum Brückenbau hatte, doch ist es bis heute nicht gelungen, sie festzustellen; eine der religiösen Hauptzeremonien, an welchen die „Pontifices" teilnahmen, soll auf dem Pons Sublicius abgehalten worden sein.

Aus der Legende vom hl. Christophorus spricht die Tatsache, daß sein Werk der Zeit als höchst verdienstvoll erschien und diese Anschauung mußte „teils aus der Initiative des gläubigen Volkes, „teils auf Anregung der kirchlichen Behörden" zum Bau von Brücken führen. Im Mittelalter galt der Brückenbau „ebenso wie der Bau von Kirchen „und Krankenhäusern als ein Gott gefälliges Werk. „Straßen und Brücken dienten nicht bloß rein „irdischen Verkehrszwecken; sie sollten auch den „frommen Pilger zum Heiligtumsorte, den be„geisterten Missionar, den für Christi Namen „streitenden Ritter an das Reiseziel führen.

„In Frankreich entstand eine eigene religiöse Genossenschaft" zum Bau und zur Unterhaltung der Brücken, „die Brückenbrüder" (fratres pontifices, frères pontifes), von denen u. a. die Brücken über die Durance bei Boupas, über die Rhone bei Avignon (1177—88) und La Guillotière zu Lyon (1245) erbaut wurden. Die Mittel lieferten meist Ablässe. Eine gleiche Einnahme ermöglichte 1404 den Bau der Verdonbrücke zu Castellane.

„Conrad von „Scharfeneck, Bi„schof von Metz, „verordnete „1222, daß bei „jedem Todes„falle das beste „Kleid des Ver„storbenen zu„gunsten der ‚To„denbrücke' in „Metz abgeliefert „werden müsse, „eine Bestim„mung, die noch „1349 erneuert „wurde.[13])

„In England „waren testamen„tarische Ver„fügungen zu„gunsten einer „Brücke gewöhn„lich.

In deutschen Landen wurde i. J. „1286 ein Ablaß bewilligt zugunsten der „Neckarbrücke zu Eßlingen; ferner erfahren wir, „daß anno 1300 von italienischen Bischöfen ein „Ablaßbrief aus gestellt wurde für die Mainbrücke, „welche Frankfurt und Sachsenhausen verbindet. „Für die Moselbrücke zu Coblenz erflossen innerhalb „des Zeitraumes von 1343—1440 ein päpstlicher „Ablaß (Clemens VI.) und acht bischöfliche.[14]) Die „Elbebrücke zu Torgau ist durch Friedrich den „Weisen 1411 mit Ablaßgeld erbaut. Die „Bürgerschaft von Sobernheim wandte sich an „Papst Martin V. und erwirkte[15]) 1426 eine In„dulgenz für den Bau der dortigen sechsbogigen „Nahebrücke."

Auch in Bayern waren meistens Mönche und Bischöfe die Brückenerbauer. So erbaute Bischof Gundekar von Eichstätt (1057—75) die Brücke über die Altmühl „als ein gutes Werk der Nächstenliebe"; in Würzburg betraute der Bischof Embricho von Leiningen (1125—46) einen gewissen Enzelin mit Brückenbauten, und bei Föhring (bei München) ließ Bischof Otto von Freising die Brücke über die Isar er-



Abb. 16.

[13]) Tabouillot, Hist. de Metz, Metz 1769, II. 421, III. 185.

[14]) Görz-Eltester, Regesten d. Trier. Erzb., Trier 1859.

[15]) Fuchs, de dioec. Böckelheimensi, Bipont, 1732, 22; Widder, Pfalz IV, 119.

bauen.[16]) Das hängt nun freilich vielfach mit dem Umstande zusammen, daß geistliche Herren weltliche Herrschaften zu Lehen trugen, so daß der Brückenbau aus ihrer landesherrlichen Gewalt hervorging.

„Die Brücke selbst galt als etwas Geheiligtes.[17]) „So erklärte auch die „weltliche Gesetzgebung, daß des „Königs Straße „zu Wasser und „auf dem Feld und Alles, was dahin kommt, steten „Frieden haben solle. Von Seiten der Kirche aber „erhielten die Brücken eine eigene religiöse Weihe „durch die auf ihnen errichteten Kapellen, die „jede Beschädigung der Brücke als Sakrileg erscheinen ließen. Als älteste dürfte die Brückenkapelle unter der Auffahrt zur Nahebrücke bei „Bingen gelten. Sie ist vielleicht das Werk des „Erzbischofs Willigis von Mainz. Im Jahre 1052 „weihte Papst Leo IX. eine Capella S. Nicolai „auf der Nagoldsbrücke bei Calw in Württemberg. Andere Kapellen finden sich auf der „Neckarbrücke zu Eßlingen, auf der Ederbrücke in „Fritzlar, auf der Elbebrücke zu Dresden. Eine „der letzten dürfte die Heiligkreuzkapelle auf der „Lahnbrücke in Limburg sein, deren Bau ins „Jahr 1496 fällt. Später traten an die Stelle „der Kapellen wenigstens Kreuze „oder Bilder von „Heiligen, namentlich des hl. „Johannes von „Nepomuk",[18]) der der Legende zufolge durch einen Sturz von der Prager Brücke den Märtyrertod in der Moldau gefunden haben soll. Auf den Holzbrücken Tirols finden wir noch häufig Marienstatuen oder Kruzifixe, die in ihrer farbigen Fassung und mit ihrem Blumenschmuck das Bild stimmungsvoll ergänzen und prächtig zu dem braunen Holzwerk stehen.

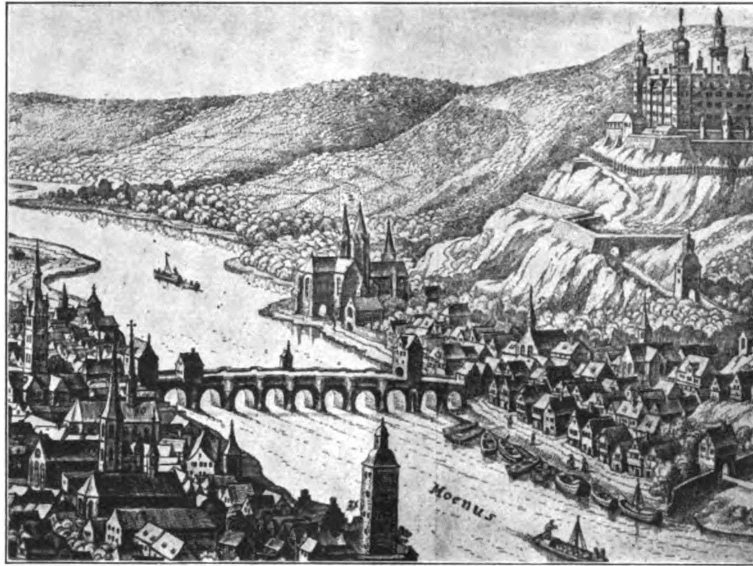


Abb. 17.

Durch das ganze Mittelalter finden wir oftmals Brücken als Gerichtsstätten, sog. Brücken-Gerichte. In Thüringer Urkunden heißt es aus dem Jahre 1189: „haec autem mutuatorum „praediorum alternatio facta est super „ripam fluminis Werra, secus pontem „fuldensis oppidi, quod Fach vocatum est."[19]) J. J. 1211 wird berichtet: „hanc autem donatio„nem primo super pontem in Huselenstam „factam secundo in genorali placito apud „Haselbach a comprovincialibus habito reno„varunt."[20]) Das Michelsgericht bei der Brücke zu Wikershofen ist ebenfalls im 13. Jahrhundert beurkundet.[21]) „Das Saal- und Brückengericht zu „Würzburg hatte zwei Dingstätten oder Saalen „an beiden Seiten der Mainbrücke, in der einen „Saal wurde über Schuld und Schaden, Haut und „Haar gerichtet, in der andern (der schwarzen „Saal) über Hals und Hand."[22]) Für Holstein und Mecklenburg wurde an der Levensau „up de

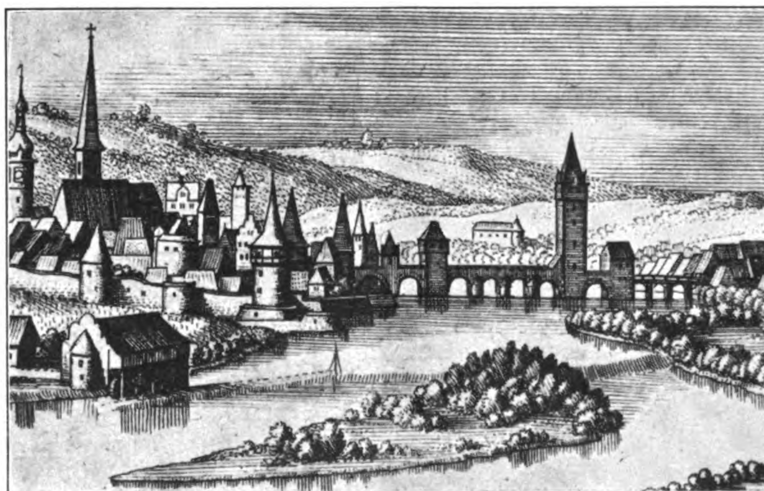


Abb. 18.

[16]) J. M. Mayer, Bayernbuch, 700.

[17]) Beust, Postregal, Jena 1747, I. 412; Engav, De regiorum pontium sanctitate, Jenae 1760.

[18]) Wetzer und Wette, Kirchenlexikon II. 1329 f. f. vergl. auch Otte, Handbuch der christl. Kunstarchäologie I. 121.

[19]) Jak. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Thuring sacr. 1, 97.

[20]) Jak. Grimm, ibidem, Wenk 1, Nr. 9.

[21]) J. Sepp, Altbayerischer Sagenschatz, S. 642.

[22]) Oberthür, Taschenb. d. Gesch., 1796.

Brucke de Luzau" zu Segeberg Gericht gehalten. Solcher Brückengerichte gab es viele, ich nenne aus unserer bayrischen Heimat nur noch das Obergericht auf der Brücke zu Steppach, zu Grafenstein, bei der Pegnitzbrücke zum Stein und zu Fürth, wie auch zu Landshut.[23]) „An „Mauer und Geländer der Brücke" — sagt Jak. Grimm — „fanden sich leicht Sitze für die Ur- „teiler, man brauchte nur von zwei Seiten zu „sperren, um völlig gehegt und ungestört zu sitzen."

Mit den Brücken wurden im Mittelalter häufig Spitäler in Verbindung gebracht; so gründete zu Regensburg 1226 an der 1135 erbauten Brücke Bischof Conrad III. ein Spital. Die zu Calw, Eßlingen, Jena und Kahla an den Brücken errichteten Nikolausspitäler sollen noch vorhanden sein.[24])

In der Mythe galt die Brücke „für ein „Tier, für eine Schlange, die sich über den Fluß „legt, um den Menschen die Ueberfahrt zu bereiten, „weshalb von Kopf, Joch und Schweif, es scheint „auch von einem Auge der Brücke, die Rede ist.[25]) ...

Auch auf den Teufelsglauben, der sich häufig an die Entstehungsgeschichte der Brücken knüpft, dürfte kurz Bezug zu nehmen sein. Die Grundzüge der Sage sind beinahe überall die gleichen: Ein Wettkampf zwischen zwei Baumeistern und der Teufel als Helfer, der meist um seinen Lohn, eine arme Seele, geprellt wird. Das ganze Kapitel beansprucht vom Standpunkt der Volkskunde besonderes Interesse.

Daß Brückenbauten dem gesamten Volksleben ehedem sehr nahe gestanden haben, dürfte aus diesen skizzenhaften Ausführungen trotz ihrer Unvollständigkeit und Flüchtigkeit hervorgehen.

(Fortsetzung folgt.)

[23]) Jak. Grimm, ibidem II. S. 420.

[24]) S. Nikolaus ist der Patron der Schiffer. Otte, a. a. O. I. 122.

[25]) Deutsches Wörterbuch von Jak. Grimm und Wilh. Grimm, II. 414.

Von nordischer Volkskunst.

Aufsätze, gesammelt von Karl Mühlke, Berlin 1906, Verlag von Ernst und Korn.

Die Küstenländer der Nord- und Ostsee standen von jeher in einem regen Verkehr und weisen deshalb viel Gemeinschaftliches im Hausbau und in der häuslichen Einrichtung auf. Zuerst war es die Herrschaft der Wikinger und Skandinavier, dann der lebhafte Handel der deutschen Hansastädte, zuletzt seit dem 17. Jahrhundert der Einfluß der blühenden holländischen Staaten, welche die Hauptperioden dieser nordischen Kunstentwicklung bezeichnen.

Das vorliegende Werk bildet eine Zusammenfassung der in den letzten Jahren in verschiedenen Zeitschriften und Jahresberichten veröffentlichten Forschungen auf diesem Gebiete.

In dem ersten Abschnitt behandelt Mühlke die skandinavischen Holzbauten der Vergangenheit mit Hinweis auf die Werke von Dietrichson, Munthe, Nicolaysen und Lund, schildert dann die bei Christiania zusammengebrachten (in Lichtmuseen) alten norwegischen Holzbauten, weiter die von Hazelius nach Skansen bei Stockholm übergeführten schwedischen Holzhäuser, endlich die Gebäude des Volksparks in Lund. Hier findet man auch ganze Bauernhöfe mit allem Hausrat und Kostümen in alter Tracht zu bequemem Studium aufgestellt.

Im Folgenden behandelt de Bruyn und Th. v. Lüpke die „Tyske-Bryggen", die deutschen Kaufhöfe aus der Hansazeit in Bergen. Es sind schmale aber sehr tiefe Gebäude, welche um den Hafen von Bergen liegen und der deutschen Kaufmannschaft als Unterkommen und als Lagerräume dienten. Nach dem Brande von 1702 wurden sie von den Norwegern in der alten Gestalt wieder aufgeführt, eines aber ist als hanseatisches Museum eingerichtet worden.

Ein dritter Abschnitt von F. Prieß bezieht sich auf Pommern. Die Dachstühle und Holztürme von alten pommer'schen Kirchen mit ihren merkwürdigen Verstrebungen deuten auf eine sehr alte Bauweise, wie jene, welche in den alten bayerischen Gesetzbüchern angeführt ist, wo das Dach sich lediglich auf einzelne in den Boden eingegrabene Säulen oder Bäume stützt, und die Wände fast nichts zu tragen haben. Der Verfasser glaubt, daß diese Dachstühle den ältesten Kirchen des Landes angehörten und aus der Zeit stammen, da der Bischoff Otto von Bamberg als Apostel der Pommern zu Anfang des zwölften Jahrhunderts das Land zwichen Oder und Weichsel dem Christentum gewann.

Hierauf behandelt Prieß den Kordulaschrein im Dom zu Kamin, einen merkwürdigen Koffer aus gravierten Knochenplatten mit Bronzespangen armiert, die mit Tierköpfen verziert sind, ein Prachtwerk des Stiles der Wikingerzeit. Aehnliche Formen zeigt auch das Schmuckkästchen der hl. Kunigunde im Nationalmuseum in München.

Sehr ausführlich wird Schleswig-Holstein behandelt. Die Kirchen des Landes sind voll der reichsten Schnitzwerke an Altären, Kanzeln, Gestühlen etc. Von der Einrichtung des Bürger- und Bauernhauses ist vieles in die Museen von Meldorf, Kiel und Flensburg gerettet. In letzteres ist eine ganze Reihe alter Bauernstuben eingebaut, die mit Geräten aller Art gefüllt worden sind.

Hier sind auch Gegenstände der Stein- und Bronzezeit, ein Boot mit Waffen aus der Zeit der Völkerwanderung, dann Gegenstände des Hausfleißes, Holzgeräte mit Kerbschnitt rc. aufgestellt. Besonders wichtig sind in die Wände eingebaute, gotische Schränke aus dem 15. Jahrhundert mit sparsamen Verzierungen von Rosetten, Faltwerk, Kerbschnitt oder Maßwerk.

Vollständige Bauernhausmuseen besitzen Kiel und Altona. Hier kann man die Veränderung verfolgen, die das alte niedersächsische Bauernhaus, welches Wohnung und Stall unter einem Strohdach umschließt, durch An- und Ausbauten erfahren hat. Die Dielenflügel werden mit Kammern (Siddes) verbaut, ein Hauptwohnzimmer der „Pesel" angefügt, die Betten sind in Wandnischen „eingemacht" durch Vorhänge und Schiebetüre abgeschlossen. Nur der Pesel hat einen Ofen, auf welchem das reichverzierte „Ofenheck" zum Trocknen der Kleider sitzt. Reichverziert sind die Messingeräte, die Ofenstulpe und die Wärme- oder Bettpfanne.

Ein Kapitel beschreibt die von aus Holland vertriebenen Reformierten an der Eidermündung errichtete Friedrichstadt.

Es folgen Artikel über die Erhaltung des Nordertores in Flensburg, über den glücklichen Umbau der Löwenapotheke, sowie über zwei interessante Privathäuser in Lübeck.

Sehr merkwürdig sind die hölzernen Grabdenkmäler auf dem Kirchhof in Prerow bei Stralsund, in den Boden gesteckte geschnitzte Dielen, unsern Totenbrettern ähnlich.

Der Plan von Marienburg mit seinem Rathaus gibt ein treues Bild der mittelalterlichen Städteanlagen zur Zeit

der Ordensherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert. Das Rathaus ist nach dem Brande 1899 in der alten Gestalt wiederhergestellt.

Ein Abschnitt aus dem Jahresbericht für Denkmalpflege in Westpreußen von Bernh. Schmid behandelt die Schurzholzkirchen des Landes. In dem Blockbau dieser Kirchen hat sich die ursprüngliche Bauart zur Zeit der Unterwerfung wie in den benachbarten slavischen Ländern erhalten.

Auch Danzig ist eine Gründung des deutschen Ordens aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Dem Kuhtor und dem Arthushof sind besondere Beschreibungen gewidmet.

Hamburg hat durch den großen Brand vom Jahre 1842 und nicht minder durch Niederlegung der Altstadt am Hafen seine schönen alten Patrizierhäuser verloren. Das wenige noch Erhaltene wird von den Baumeistern der Stadtverwaltung aufgenommen, um wenigstens im Bild eine Erinnerung an die verschwundene Herrlichkeit zu bewahren.

An den großen Bauernhäusern der Vierlande zeigt die Fachwerkausmauerung mitunter eingekratzte Verzierungen (Sgraffiti), meist geometrischer Art und an Flechtmuster erinnernd. Eine andere Merkwürdigkeit bieten die schmiedeisernen Huthalter, welche in mehreren Kirchen dieses Landes auf dem Gestühl sitzen und oft die Form von ganzen Blumensträußen haben.

Ein wichtiger Abschnitt von Erhardt schildert in Wort und Bild das ungemein stattliche Rathaus in Emden 1561—65 von einem holländischen Baumeister nach dem Muster des ehemaligen Rathauses in Antwerpen errichtet. Eine eindringliche Mahnung für unsere Zeit, daß wahre Größe und Schönheit von Einfachheit und Ruhe unzertrennlich ist.

Den Schluß bildet Mühlke mit einem Streifzug durch Alt-Holland. Ein vollständig erhaltenes altholländisches Bürgerhaus in Edam ist als Museum eingerichtet, in Middelburg sind alte Häuser wieder gut hergestellt worden.

Der Rittersaal im Binnenhof im Haag hat durch den Umbau 1860 und die Umgestaltung des Dachstuhles viel von seiner früheren kraftvollen Erscheinung eingebüßt.

Besonders anziehend sind die gemütlichen holländischen Hofje's, ideale Vorbilder für Pfründner- und Waisenhäuser, endlich die kleinen, leichtgebauten Häuser der holländischen Landschaften.

Wer mit uns bedauert, daß das bürgerliche Einfamilienhaus aus unseren neuen Städten durch das Miethaus verdrängt ist, findet besonders in dem holländischen Bürgerhaus das Ideal des Wohnens verwirklicht. Ungestört durch die moderne Städteentwicklung hat es die alte bescheidene Form festzuhalten und mit dem Leben der Neuzeit zu erfüllen verstanden.

Das Buch gibt also eine günstige Vorstellung von dem Eifer, mit welchem im Norden die Erhaltung und Pflege der Volkskunst betrieben wird. Möchte unsere engere Heimat hierin nicht zurückbleiben, denn wahrlich viel steht auf dem Spiel!

Aug. Thiersch.

Eine Handzeichnung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Mitgeteilt vom Kreisarchivsekretär Dr. Knöpfler, Amberg.

Zu den Quellen, die für die Familienforschung wegen der vielen darin enthaltenen Namen von großem Werte sind, gehören die sog. Musterungsbücher, d. h. Verzeichnisse der von einer Stadt, Kirche rc., später im 30jähr. Kriege auch von Heerführern aufgenommenen und mit Handgeld gedungenen Söldner. Im kgl. Kreisarchiv Amberg befindet sich unter den Musterungsakten ein solches Musterungsbuch des Klosters Spainshart (Oberpfalz), das mit 1503 beginnt und bis etwa 1540 fortgesetzt ist. Es ist ein Papierband von 78 Folien in Pergament gebunden, Format Schmalfolio. Außen steht die Bezeichnung: Register der Manschaft und hantlon. Auf der 1. Seite beginnt der Text: Anno domini fünffzehnhundert und im dritten jar. Hyr innen synd geschriben all manschafft so der Abthey Spayßhart (!) zwgeherig synd. Es sol auch fleiß geschehen das alle die, die dan dye manschafft auffgeben auß gethan werden und die man werden wider eyngeschriben werden. Darunter befindet sich nebenstehende Zeichnung in der Originalgröße von 16 cm Figurhöhe.



Die Zeichnung stellt den Söldner, anscheinend Bauersmann, vor, wie er die Hand zum Schwur erhebt. Auf dem umlaufenden Spruchband ist der Schwur zu lesen: Getreu und gewar wil ich sein, geredich pei den treuen mein. In Farben sind angedeutet die Hose und Gugel blau, der Rock rotbraun.

Die an und für sich anspruchslose Zeichnung hat insofern Interesse, als ihr Fertiger zweifellos kein Berufskünstler, sondern ein Dilettant war, vielleicht der Herr Feldwaibel selbst, der dies Buch geführt, oder ein in Feder und Pinsel sich versuchender Mönch vom Praemonstratenser Kloster Spainshart. Aus diesem Grunde ist wohl eine Reproduktion dieses Bildes in dieser Zeitschrift gerechtfertigt.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Nr. 5. 1907.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Ueber Entstehung und Entwicklung von Sagen.

Einleitung von „Dänemarks alte Heldendichtung" von Axel Olrik, aus dem Dänischen übersetzt von Dr. Friedrich Ranke.

(Fortsetzung.)

Neben diesem äußeren, formalen — sozusagen mechanischen — Anstoß zur Veränderung des Sagenstoffes liegen andere Antriebe in der Gedankenwelt eines Zeitalters und eines Volksstammes. Das Volk, das eine Dichtung neu kennen lernt, wird bestrebt sein, sie sich zu eigen zu machen. Es wird die Begebenheiten an seine Wohnstätten anknüpfen, es wird die Helden als seine Landsleute in Anspruch nehmen oder neue Gestalten als seine nationalen Repräsentanten hinzudichten. Ebenso stark ist der Trieb zur inneren Umbildung: Die Dichtung soll mit einem anderen Volkscharakter verschmelzen, neue Ideale und eine andere Geschmacksrichtung ausdrücken.

Man sehe einmal die dänische und die norwegische Darstellung des gleichen Skjöldungenkreises nebeneinander. Die dänische ist klar und plastisch, mit gutem Sinn für das tägliche Treiben, den Aufgaben des Lebens kräftig zugewandt, ein wenig nüchtern, aber feinfühlig und ideal. Die norwegische Auffassung ist phantasiereich, kolossal und zügellos, verliert sich in Träume von einer Welt in Innern des Gebirges, vom Einfluß der Naturmächte auf das Menschenleben, ist zum Teil religiös, in jedem Fall mit einer Religiosität, wie wir sie aus dem Märchen kennen. So groß ist der Unterschied der zwei Sagenwelten, die — merkwürdig genug — sich am gleichen Ort begegneten, als Saxo seine Altertumsgeschichte schrieb.

Das Verfahren unserer Sagenforschung ist damit im wesentlichen gegeben. Jede einzelne Quelle, ob jung oder alt, hat nun vermehrtes Interesse bekommen. Es gibt keinen Unterschied zwischen echt oder unecht; jede von ihnen gibt uns die Sage, wie sie im Bewußtsein eines einzelnen Individuums lebte; jede von ihnen ist ein Schritt in der Entwicklungsreihe, und mag sie auch noch so gering scheinen, sie gibt uns Gelegenheit, die Richtung des Stromes zu erkennen. Wenn wir die verschiedenen Darstellungen einer Sagengestalt nur unter genauer Berücksichtigung ihres Orts, ihrer Zeit und ihrer Darstellungsform ordnen, so ist der alte Wirrwarr verschwunden und an seiner Stelle sehen wir eine Reihe von Bildern, von der wir die Umbildung, überhaupt alle Veränderungen des Stoffes, wie sie jedes neue

Zeitalter mit sich gebracht hat, geradezu ablesen können. Die Ursachen zur Aenderung liegen oft so auf der Hand — epische Erweiterung oder Einwirkung neuer seelischer Mächte —, daß es verlorene Mühe wäre, wollten wir sie auf langen und gewundenen Wegen suchen. Das, worauf es ankommt, ist, daß man sich in den Gedankengang einer einzelnen Quelle ganz und gar hineinversetzt und dann von da aus zu den nächsten Quellen weitergeht, gleichviel ob älter oder jünger, aber indem man sich vorsichtig bewußt bleibt, daß das Motiv seinen Entwicklungsgang vielleicht schon angetreten hat.

Man wird fragen, ob sich wirklich ein wissenschaftlicher Stoff findet, der so groß ist, daß er der Forschung diese Bilderreihe als Grundlage geben kann. Da möchte ich auf eine reiche Quelle verweisen, die noch so gut wie garnicht ausgebeutet ist. Das sind die alten Lieder, die die dänische Heldensage berühren, und besonders die alten Lieder, die Saxo bewahrt hat. Ich habe sie bei meiner Untersuchung zu grunde gelegt und habe mich bemüht, ihre norwegische Form an allen den Punkten aufzufinden, wo es möglich war, aber nicht weniger, mir ihren Gedankengang anzueignen, Heimat und Alter festzulegen und ihre Sagenauffassung zu verstehen. Bei einer ganzen Anzahl von Punkten können wir uns von der landläufigen mittelalterlichen Auffassung frei machen und stehen mitten in der Wikingzeit (oder wenigstens in einer Zeit, in der die älteren epischen Traditionen noch lebendig waren). Von da aus sehe ich teils zurück auf den älteren Sagenstoff, soweit das Beovulfslied oder andere Quellen ihn repräsentieren, teils folge ich der Entwicklung vorwärts bis zu den mittelalterlichen Sagas und Chroniken.

Sind diese ältesten Quellen gering an Zahl, so ist, was sie enthalten, gewöhnlich um so wesentlicher; und der Forscher spannt alle seine Kräfte an, um sie ganz auszuforschen. Er lauscht und hämmert wie ein Handwerker, der sein Werk prüft; er benutzt die Sprachforschung für jeden Namen, Geschichte und Kultur für jeden Lebenszug; er scheidet den festen Sagenstoff vom späten und sprossenden, oder vom veralteten und morschen, und lebt sich in die Denkmale der Zeit ein, bis er jeden auch nur halb gesagten Gedanken gefaßt hat.

Aber der zweite wichtige Anhaltspunkt ist die geographische Verteilung der Quellen in der Art wie sie vorliegt, seitdem die Zweiteilung der Sagen Saxos*) gesichertes Eigentum der Wissenschaft geworden ist. Wir kennen die Form, die der ursprünglich gemeinsame Sagenstoff um 1200 in einem jeden der drei Länder, Dänemark, Norwegen und Island angenommen hat, in allen Hauptzügen. Wir können von den vorliegenden Quellen auf ältere Sagenformen zurückschließen: von isländischen Chroniken und Sagas auf eine ältere isländische Tradition; von den isländischen und norwegischen Quellen auf eine gemeinsame norröne Tradition; und von den norrönen und dänischen Quellen auf eine gemeinsame Prosaüberlieferung der Sage, welche sich als das Bindeglied zwischen den Liedern und den jüngeren Eigenformen darstellt.

Daß sich die Entwicklung der dänischen Heldensage durch eine solche Reihe zeitlich und örtlich bestimmter Denkmäler verfolgen läßt, gibt ihr eine allgemeine wissenschaftliche Bedeutung. In erster Linie für die gotisch-deutsche Heldenwelt, die ihr in ihrem Ursprung recht nahe steht, bei der aber die Fassungen der ältesten Zeit beinah ganz verschwunden sind. Weiter für die epische Dichtung über die ganze Welt hin, bei der man so oft die Sagen nur in ihrer jüngsten Form kennt.

Aber für die nordischen Volksstämme hat diese Heldenwelt noch höheren Wert: sie ist der klare Ausdruck für die ideale Geistesrichtung unserer Väter, und enthält zugleich den ältesten Niederschlag der besonderen Anlage eines jeden Stammes, die ältesten Zeugnisse für ihren Gedankenaustausch.

*) Sie sind teils dänischer, teils isländischer Herkunft.

Brücken vom Standpunkte des Heimatschutzes.

Von Dr. Julius Groeschel.

(Schluß.)

Es gibt kaum schroffere Gegensätze, als wenn wir nach solchen formalen und kulturgeschichtlichen Betrachtungen den alten Brücken moderne Brückenbauten gegenüber stellen.

Bei der Auswahl einiger Beispiele zu diesem Teil unserer Betrachtungen brauchen wir nicht über Bayerns Grenzen hinauszugehen; wir finden leider in diesem engen Rahmen eine Fülle von Beispielen der überraschendsten Häßlichkeit.

Weitaus die rücksichtslosesten unter ihnen bieten die eisernen Brücken. So zeigt Abb. 19 die Illerbrücke zu Kempten, die als Repräsentant einer zahllosen Menge von Brücken erscheint. Der Portalbau und die Verzierungen aus Blech sollen das Bauwerk „schöner" machen — ein schreiendes Beispiel für das Verständnis, welches der Bedeutung des Ornaments vielfach noch entgegen gebracht wird.

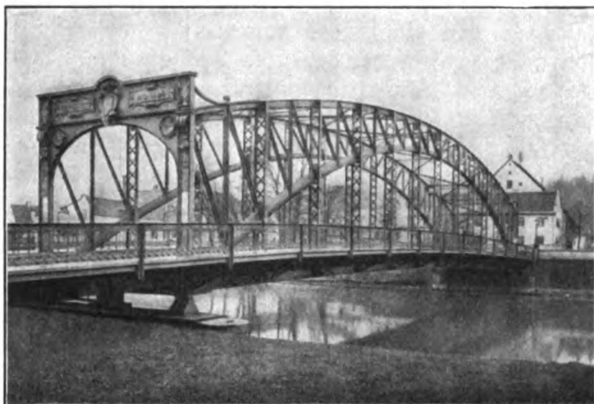


Abb. 19.

Und wie sich eine solche Brücke dem Passanten zeigt, wie rücksichtslos die obere Verspannung des Fachwerkes das Bild zerschneidet, das stellt Abb. 20 dar, die uns einen Blick auf die eiserne Brücke in Eichstätt bietet.

Abschreckend häßlich sind die linsenförmigen Pauli'schen Träger, wie unser Beispiel aus Bamberg (Abb. 21) zeigt, oder sichelförmige Fachwerksbogenträger mit aufgehängter Fahrbahn, wie der eiserne Steg zu Regensburg (Abb. 22) in trauriger Weise erläutert.

Während Stein- und Holz-Brücke für jeden Standpunkt des Beschauers mit ihren klaren einfachen Formen ruhig und edel bleiben, besonders die Steinbrücke aber perspektivisch gesehen durch den Einblick in die Leibungen der Bögen an Kraft gewinnt, ist für die eiserne Brücke die geometrische Ansicht auf dem Papier noch die



Abb. 20.

günstigste. In der Perspektive verschieben sich die beiden Seitenträger mit jedem unserer Schritte, so daß sich das Stabgewirre, das schon eine Seite allein zeigt, verdoppelt und fortwährend in Bewegung erscheint. So stören diese Brücken mit der hoch über die Fahrbahn aufragenden Konstruktion das landschaftliche oder städtische Bild in der brutalsten Weise. Daß Erwägungen hinsichtlich der äußeren Erscheinung der Brücke selbst und ihrer Einfügung in die Umgebung nötig sind, ist eine dem Konstrukteur nicht der Beachtung wert erscheinende Forderung. Sei es ein Waldtal, sei es eine Stadt, sei es für einen Fußgängersteg oder für eine Eisenbahnbrücke, wir finden die gleich unschöne Gestaltung. Dementsprechend ist das Ergebnis auch ein schreiender Mißklang, eine klaffende Wunde, die der Schönheit unsers Vaterlandes geschlagen wird; aus solchen Wunden entweicht das künstlerische Empfinden des Volkes.[1])

Der beruhigende Eindruck der unbegrenzten Tragfähigkeit, jener monumentale Überschuß an Kraft, der alten Steinbrücken eigen ist, fehlt den eisernen Brücken vollständig; der Straßenkörper ist auf einen schwachen Belag zusammengeschrumpft,

[1]) Wenn auch nicht durchaus meiner Anschauung entsprechend, möge auf das interessante Schriftchen von E. Elskes, Les ponts en fer, Lausanne 1902 verwiesen werden.

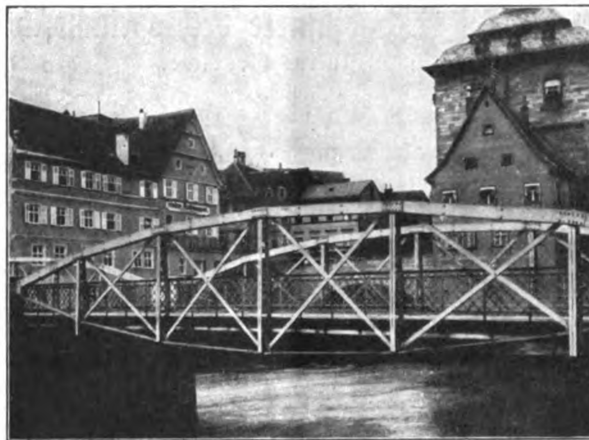


Abb. 21.

die mächtigen Gewölbe auf dünnes, schwingendes Stabwerk; erst allmählich überwinden wir die Scheu uns ihnen anzuvertrauen. Nun aber schreiten wir zwischen den Stäben hin, die jedes Bild durchkreuzen und zerschneiden, und es ist uns zu Mute wie etwa einem Vogel in seinem Drahtkäfig. Dazu klirrt das Eisenwerk und zittert die Fahrbahn, so daß wir herzlich froh sind, wenn wir wieder festen Boden unter unsern Füßen haben. Auf der Brücke stehen zu bleiben, um das landschaftliche Bild zu genießen, in die Wasserwirbel zu blicken oder dem Geschiebe zu lauschen, das sind Träumereien, die uns gründlich verleidet werden. Wir eilen, um möglichst rasch hinüberzukommen, einen energischen Protest im Herzen gegen die Parallele in dem alten Sprichwort:

Wer über Brücken rennt,
Nimmt ein Weib, das er nicht kennt,
Der bleibt ein Narr bis an sein End,

zu dessen Entstehungszeit man eiserne Brücken noch nicht kannte.[2])

All das Schöne, was vergangene Jahrhunderte geleistet haben, ist entstanden im Umgang mit der Natur als das Ergebnis einer gewissen Beschaulichkeit und Muße, als die Frucht einsamer Stunden; daß diese Voraussetzungen heute selten mehr erfüllt sind, ist einer der Hauptgründe für den Niedergang des allgemeinen künstlerischen Empfindens, der sich auch in der Erscheinung der eisernen Brücken verrät. Jener Niedergang ist aber auch das Ergebnis der erstaunlichen Fortschritte, welche die Ingenieurwissenschaften und die Technik in den letzten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts gemacht haben; mit der Schnelligkeit dieser Fortschritte vermochte das künstlerische Gestaltungsvermögen nicht Schritt zu halten. Wenn wir diese Entwicklung verfolgen, so sehen wir, wie das ästhetische Empfinden gegenüber der Eisenkonstruktion der Brücken in dem Maße entschwindet, als die Fähigkeit, das Eisen in einer seiner Eigenart entsprechenden Weise zu verwenden, fortschreitet. Der Grund für ihre schönheitlich unbefriedigende Erscheinung liegt zum großen Teil aber auch in dem Umstande, daß die Eisenbrücke den durch das Gelände gestellten Aufgaben mit fast souveränen Konstruktionsmitteln gegenübersteht, die ihr nahe legen, nur Ausgang und Ziel ins Auge zu fassen, und sich über alle die feinen, durch das Gelände der Holz- und Steinbrücke nahe gelegten eigenartigen Rücksichten hinwegzusetzen.

Der Gedanke, das Eisen zur Herstellung von Brückenträgern zu verwenden, findet sich schon in italienischen Schriften des 16. Jahrhunderts; erst Ende des 18. Jahrhunderts wurden tatsächlich die ersten Brücken in England aus Gußeisen ausgeführt. Ihre formale Erscheinung, die sich zuerst an die Steinkonstruktion anlehnte, entfernt sich von dieser mit der fortschreitenden Entwicklung der Eisenbearbeitungstechnik immer mehr, und heute spannen sich eiserne Brücken über weite Täler wie leichte Spinnengewebe. Sie sind Triumphe der Ingenieurtechnik, schönheitlich aber können sie in keiner Weise genügen, und bedeuten einen Verzicht auf alles, was uns die Erinnerung lieb gemacht hat, und was das einfache konstruktive Empfinden und die Ästhetik uns

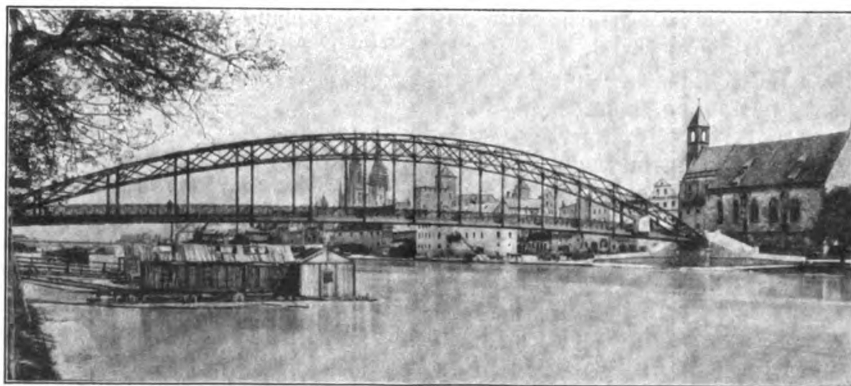


Abb. 22.

[2]) Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen, herausgegeben von Herm. Oesterley. Breslau 1878. S. 355.
Soll „rennen" über Brücken als unsinnig bezeichnet werden, vielleicht weil man den landschaftlichen Blick nicht genießt, oder als gefährlich, etwa in Hinblick auf nicht in gutem Zustande befindliche Belaghölzer? Aus inneren Gründen dürfte letzteres näher liegen. Die Stelle bei Schweinichen gibt hierüber keinen Aufschluß.

gelehrt haben. Was das Anpassen an die Umgebung, das Aufgreifen und Wiedergeben der örtlichen Stimmung betrifft, lassen die eisernen Brücken alles vermissen. Von der unbeschränkten Fülle künstlerischer Ausdrucksfähigkeit, die den Steinbauten eigen ist, finden wir hier absolut nichts; sie erscheinen neben Steinbrücken wie Logarithmentafeln neben edlen Kunstwerken und sind tatsächlich gelöste Rechenexempel, die befriedigender künstlerischer Gestaltung große, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen.

Betrachten wir Eisenbrücken näher, so müssen wir zwei Hauptarten der Konstruktion unterscheiden: solche, bei denen im Sinne der Massivkonstruktion die Fahrbahn von unten unterstützt ist, also die Tragkonstruktion unter der Fahrbahn liegt und solche, bei denen sie über derselben angeordnet, also die Fahrbahn an Trägern, Fachwerken und dergleichen aufgehängt erscheint. Sehen schon erstere bedenklich aus, so scheinen die letzteren geradezu unheimlich und gefährlich. Es ist dem Auge und unserm Gefühl unsympathisch und beängstigend, die Kraftwirkung nicht überblicken zu können. So ist es uns peinlich, die Fahrbahn durch den für uns den Inbegriff der Zuverlässigkeit bildenden festen Boden nicht unmittelbar, sondern erst auf Umwegen durch hochgeführte Ständer und Gurten gestützt zu sehen; dazu kommt das unruhige und so schwach erscheinende Stabgewirre, das erst recht nicht geeignet ist, Zutrauen zu erwecken. Nun aber erst die unerfreuliche Gesamtwirkung in der Umgebung! Das wird auch nicht besser, wenn der Eisenbrücke, wie es häufig geschehen ist, ein Steinportal vorgesetzt wird,[3]) und zwar einmal, weil dieses in seiner Massigkeit einen schroffen Gegensatz zu der folgenden dünnen Eisenkonstruktion bildet, dann aber weil beide einer befriedigenden organischen gegenseitigen Verbindung unlösbare Schwierigkeiten entgegensetzen. Nicht selten finden wir auf die Pfeiler moderner Eisenbrücken unter Nachahmung alter Vorbilder, Steintürmchen gesetzt — eine kostspielige, vollständig sinn- und zwecklose Spielerei,[4]) die sich durch das, was wir in Heft 4 S. 46 über alte Stadtbrücken erwähnt haben, richtet. Wenn man doch endlich, ehe man alte Formen aufgreift, überlegen wollte, aus welchen Anforderungen sie entstanden sind, und ob sie heutzutage noch Daseinsberechtigung besitzen. Gedankenlose Altertümelei schadet den gesunden, berechtigten Bestrebungen, gute alte Bautraditionen wieder aufzugreifen, am meisten.

Nicht unbeachtet darf bleiben, daß in jüngster Zeit bei großen Brücken versucht worden ist, die Gesamterscheinung durch einen sichtbaren Ausdruck der Kräftewirkung, wie z. B. durch hochführen der Gurtungen über den Stützpunkten zu verbessern. Tatsächlich bedeutet dies auch einen gewissen Fortschritt in ästhetischer Richtung ohne jedoch die Beanstandungen beseitigen zu können, die im Vorstehenden erhoben worden sind.[5])

Aber nicht nur vom ästhetischen Standpunkte aus sind eiserne Brücken zu bekämpfen, auch vom rein praktischen Standpunkte aus mehren sich die Momente, die gegen sie ins Feld geführt werden müssen. Wohl sind sie verhältnismäßig billig in der Erstanlage, aber die Dauer ihres Bestandes birgt noch manche Rätsel und ihre Unterhaltung ist unter allen Umständen teuer.

Neuerliche Versuche, Eisenbrücken uns durch entsprechende formale Behandlung erträglich zu machen und städtischer Umgebung anzupassen, lassen in ästhetischer Richtung noch viel zu wünschen übrig[6]) und dürften die Ausführungskosten so verteuern, daß aus ökonomischen Rücksichten ihre Wiederholung ausgeschlossen sein wird.

Bemerkenswert ist ein Versuch, den Theodor Fischer gelegentlich der Konkurrenz um eine Brücke in Fulda gemacht hat, in dem er dieselbe mit Dach versah.[7]) Vermag auch die so gewonnene Gesamterscheinung nicht über den Eindruck hinwegzuhelfen, daß man es auch in diesem Falle mit einem Fremdkörper im Stadtbild zu tun hat, so wird durch die Abdeckung doch die unruhige Wirkung des Stabwerks beseitigt; vom praktischen Standpunkt aber ist der Versuch sehr berechtigt, weil die Knotenpunkte der Eisenkonstruktion nicht weniger als jene der Holzkonstruktion des Schutzes gegen die Witterung bedürfen. Da die Kosten durch die Abdeckung wesentlich erhöht werden, dürfte wenig Aussicht auf allgemeine Annahme dieses Vermittlungsvorschlages bestehen.[8])

Ein anderes Material, das in der Neuzeit als gefährlicher Rival für Holz und insbesondere für Stein auftritt, aber gegen unser schönheitliches Empfinden oft schwer verstößt, ist Beton. Besonders mit Eiseneinlagen als Eisenbeton gestattet er die Herstellung leichter Brückenbauten, Reduk-

[3]) Vergl. die Straßenbrücke über die Süderelbe bei Harburg, über den Rhein bei Worms, Eisenbahnbrücke über den Rhein unterhalb Mainz, über die Nogat bei Marienberg, Weichselbrücke bei Dirschau u. s. f.

[4]) Rheinbrücken bei Bonn, Düsseldorf, Weichselbrücke bei Thorn u. s. f.

[5]) Vergl. die Rheinbrücke zu Ruhrort; Straßenbrücke über den Main bei Lengfurt.

[6]) Vergl. die Entwürfe von Bruno Möhring im „Städtebau“ III. Jahrg. Heft 12. Gesundbrunnen-Überführung in Berlin.

[7]) Zentralblatt der Bauverwaltung 1907 S. 78.

[8]) Beiläufig mag bemerkt werden, daß in früherer Zeit nicht nur Holzbrücken Dachungen hatten, sondern auch massive Brücken mit solchen versehen worden sind.

So zeigt die im XIV. Jahrhundert gebaute Steinbrücke zu Pavia heute noch ein Dach, das auf 100 Granitpfeilern ruht, und wir wissen, daß Alberti im XV. Jahrhundert bedeckte Brücken verlangte; tatsächlich soll er auch über die Engelsbrücke in Rom im Auftrage Nikolaus V. ein Dach gebaut haben.

tion der Kosten und Erzielung großer Spannweiten. Die Gewölbeformen sind in äußerster Sparsamkeit knapp den berechneten Drucklinien angepaßt, und die Seitenbögen setzen sich seitlich auf die Bruchfugen des Hauptbogens, so daß also die Kräftewirkung rücksichtslos zu Tage tritt. (Abb. 23). Wohl lehrt uns die Ästhetik, daß die Schönheit eines Bauwerkes den Ausdruck der konstruktiven Bedeutung seiner Teile zur Voraussetzung mache. Die Voraussetzung scheint erfüllt, aber die erhoffte Wirkung fehlt, und so scheint der ästhetische Satz ad absurdum geführt.

Die Schönheit alter steinerner Brücken liegt in ihrer leichterklärlichen und übersichtlichen Kräftewirkung, in ihrem Überschuß an Kraft, dagegen gehen solche moderne Brücken bis an die äußerste Grenze der Beanspruchungsmöglichkeit des Materials. Die Grenze des Schönen im Ausdruck der Konstruktion liegt also wohl dort, wo diese nicht mehr leicht verständlich, wo also die Kräftewirkung nicht mehr einfach ist, wo es sich nicht um das anschauliche Stützen und Tragen der Lasten handelt, sondern wo komplizierte Kräfte-Kombinationen auftreten, die der nicht mathematisch geschulte Beschauer nicht zu überblicken vermag, die aber auch vom konstruktiv erfahrenen Betrachter Überlegen zum Verständnis fordern.

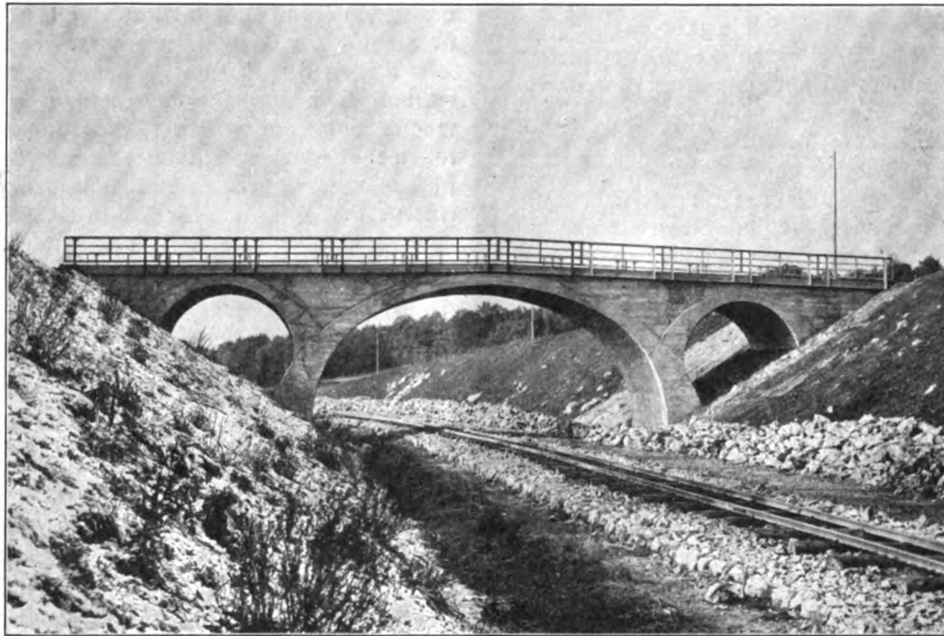


Abb. 23.

Dazu kommt oft noch ein Geländer, das in der Leichtigkeit seiner Erscheinung alles vermissen läßt, was wir ästhetisch von dieser Vorkehrung und von ihrer Zusammenwirkung mit der Brücke selbst erwarten müssen. So erscheinen uns viele Betonbrücken als schreckhafte Zerrbilder.

Versuchen wir aus diesen Betrachtungen Schlüsse hinsichtlich des Brückenbaues vom Standpunkte des Heimatschutzes zu ziehen, so werden wir zunächst wiederholt der Erfahrung Raum geben müssen, daß Brücken mit der Umgegend, mit Land und Leuten in reger Wechselwirkung stehen, daß deshalb Neuanlagen hinsichtlich dieser, also auch hinsichtlich der heimischen Bauweise eine liebevolle, intime Behandlung fordern, eine künstlerische Vertiefung, die man im allgemeinen vollständig auszuschalten sich gewöhnt hat. Auch die Denkmalpflege muß beanspruchen zu Rat gezogen zu werden, da die schon berührte Rückwirkung der Brücke auf das Stadtbild und die nahestehenden Bauten von großer Bedeutung ist. Je bewegter die Umgebung, desto ruhiger muß die Brücke in ihren Formen sein.

Holz sollte als Konstruktionsmaterial auch heute nicht nur aushilfsweise in Betracht kommen. Es hat das Heimatrecht in vielen Gegenden und wird dort die billigste Art der Ausführung gewährleisten. Daß sie auch schön ist, dürften unsere Bilder zur Genüge dargetan haben. In gebirgiger Landschaft wird es besonders notwendig sein, eine ruhige Erscheinung der Brücke zu erzielen und diese bietet die verschalte Holzbrücke in hervorragendem Maße. Ueberdies besitzt die Holzkonstruktion eine Intimität, die keiner andern Konstruktionsweise eigen ist, sie ist uns vertraut aus allen Teilen der heimischen Bauweise in ihrer Dimensionierung und in ihrer ganzen Formgebung. Wenn wir verschiedener Hochwasser der letzten Jahre, besonders des Isar-Hochwassers von 1899 gedenken, dann erwacht wohl auch die Erinnerung, daß sich damals hölzerne Brücken unter schweren Umständen sehr gut bewährt haben; während in München allein zwei moderne Brücken dem Elemente zum Opfer fielen, hielt die hölzerne Fraunhoferbrücke den Fluten Stand. Es entspricht dies übrigens einer schon im alten Rom gemachten Erfahrung. So stand die älteste römische Brücke,

der i. J. 625 v. Chr. unter Ancus Marcius gebaute hölzerne pons Sublicius, bis zum Jahre 32 v. Chr., wo er wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte. Den in Marmor ausgeführten Neubau beschädigten kaum hundert Jahre später die Tiberfluten so, daß er unter Tiberius abgetragen werden mußte, ein Vorgang, der sich später mehrmals wiederholte. Daß Holzbrücken selbst im Stadtbild ihre Stelle zu behaupten vermögen, beweisen manche Brücken in der Schweiz, so die in Abb. 7 vorgeführte reizende Spreuerbrücke zu Luzern.

Holzbrücken bleiben auf holzreiche Gegenden beschränkt.

Für Gegenden, die gutes Steinmaterial besitzen, insbesondere aber für Städte, wo es auf eine monumentale, dem Stadtbild Rechnung tragende künstlerische Wirkung ankommt, wird die Steinbrücke die wirksamste und ausdrucksfähigste Ausführung gewährleisten.

Auch mit Rücksicht auf Tragfähigkeit und Dauerhaftigkeit wird die Steinbrücke das Ideal bleiben. Sie ist der vollkommenste Ausdruck der gestellten und erfüllten Forderungen, und wird weiter auch durch ihr Material so recht das Kind ihrer Heimat; sie verwächst mit dem Entstehungsort wie keine andere Bauweise.

Gerne hält man den Steinbrücken entgegen, daß sie modernen Anforderungen an Spannweite nicht zu entsprechen vermögen. Daß dieser Vorhalt heute nicht mehr zutreffend ist, fand auf der 1906 zu Mannheim tagenden Wanderversammlung deutscher Architekten- und Ingenieurvereine übersichtliche Darstellung. Aus dieser geht hervor, daß wir aus neuester Zeit ausgeführte steinerne Flachbrücken (mit Pfeil = und < 1/8 der Spannweite) bis 90 Meter Spannweite besitzen (Prinzregentenbrücke und Franz Josephbrücke zu München haben 62,4 Meter bezw. 64 Meter Spannweite), gedrückte Brücken (mit Pfeil > 1/8 < 1/4 der Spannweite) mit 84,65 Meter Spannweite (Pétrusse-Brücke in Luxemburg), und Hochbrücken (mit Pfeil > 1/4 der Spannweite) bis zu 65 Meter Spannweite (Pruth-Brücke bei Jaremcze).

Wettbewerbsentwürfe für Brücken der erstgenannten Art liegen vor mit 113 Meter Spannweite[9]).

[9]) Für diese Angaben habe ich aus dem Aufsatze „Die Fortschritte im Bau weitgespannter massiver Brücken“ von Leibbrand, Deutsche Bauzeitung 1906, geschöpft.

Wie groß die künstlerische Ausdrucksfähigkeit des Steinmaterials ist, wissen wir aus der Architektur, hier aber sei auf die großen Verschiedenheiten in dem Ausdruck einer Brücke hingewiesen, je nachdem sie in rauhen Bruchsteinen oder aus Quadern ausgeführt, je nachdem sie schmucklos oder künstlerisch durchgebildet ist. Ein wildes Gebirgstal fordert andere Massen und Formen, andere Behandlung als eine Stadt, ein Dorf andere als ein Park, und Sache des Künstlers ist es, die richtige Tonart zu fühlen. Die Landstraßenbrücke kann die einfachsten Nutzformen zeigen, die Brücke im Gebirge, die die Schlucht übersetzt, bedarf wuchtiger Formen, hier ist im allgemeinen jeder Aufwand auf Ausschmückung vom Übel. Die städtische Brücke wird dem Charakter der zuführenden Straßen und ihrer Häuser Rechnung tragen, aber Angesichts des starken Verkehrs Kraft zu zeigen haben, die Brücke in einem Parke wird leicht und dekorativ zu halten sein. So fordert auch das Wesen der sich über die Brücke bewegenden Fuhrwerke angemessenen Ausdruck.

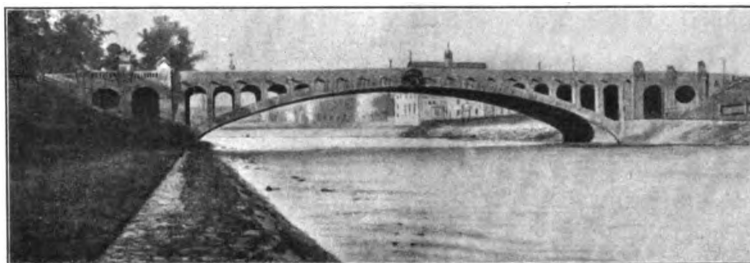


Abb. 24.

Besonders muß betont werden, daß das Brückengeländer unter den heutigen Verhältnissen ein notwendiger Bestandteil der Brücke und deshalb einheitlich mit dieser zu behandeln ist, nicht aber, wie wir es so häufig sehen, als dünnes Eisenstabwerk aufgesetzt werden darf, das sich ästhetisch nicht mit der Hauptsache, der Brückenkonstruktion verbindet und vermöge seiner Schwächlichkeit schon aus geringer Entfernung gar nicht mehr zur Mitwirkung kommt.

Auf den Reiz, den die Brücke durch leichtes Ansteigen gegen die Mitte erhält, sollte man nicht immer verzichten. Es ist der vollständig horizontalen Gestaltung auch aus praktischen Gründen der Wasserabführung vorzuziehen.

Wohl mögen steinerne Bogenbrücken oft in der Erstanlage teurer sein als Eisenbrücken, aber zahlreiche auch aus klassischer Zeit in bestem Zustande erhaltene Beispiele beweisen, daß Steinbrücken bei guter Ausführung Werke von nahezu unbegrenzter Dauer sind.

Daß die steinerne Brücke, die Rundbogen an Rundbogen reiht, die schönste Lösung ist, das dürfte aus der Reihe alter Brücken, die ich vorgeführt habe, hervorgehen, während uns z. B. die Brücke S. S. Trinitá zu Florenz beweist, daß auch korbbogenförmige Gewölbe sehr elegante und

schönheitlich befriedigende Lösungen gestatten.[10]) Der Segmentbogen wird zu vermeiden sein.

Daß das Empfinden für feine, künstlerisch empfundene Lösungen wieder auflebt, beweist die neuerdings durch die k. Oberste Baubehörde entworfene und an Stelle der eingestürzten eisernen Brücke ausgeführte Stein-Brücke bei Kloster Aura, die sich entzückend in das liebliche Landschaftsbild einfügt. (Abb. 26.)

Hervorragend schön ist die aus Muschelkalk gebaute Isarbrücke bei München-Bogenhausen von Theodor Fischer.[11]) (Abb. 24.)

Mit Betonbrücken vermögen wir uns verhältnismäßig leicht abzufinden. Sie lassen sich ganz erträglich gestalten, wenn man sich nur entschließt, der Schönheit einige Kubikmeter Beton zum Opfer zu bringen. Die Konstruktionsstärke im Scheitel darf unter ein schönheitlich bedingtes Maß nicht herabgehen. Daß Beton große künstlerische Ausdrucksfähigkeit besitzt und sehr schöne Ausgestaltungen zuläßt, haben uns die letzten Jahre gerade in München wiederholt bewiesen.

Eisen sollte als Konstruktionsmaterial auf jene Fälle beschränkt werden, in denen alle andern Materialien versagen. Immerhin ist die Eisenbrücke in flacher, einförmiger Gegend erträglicher als in bewegter Landschaft.

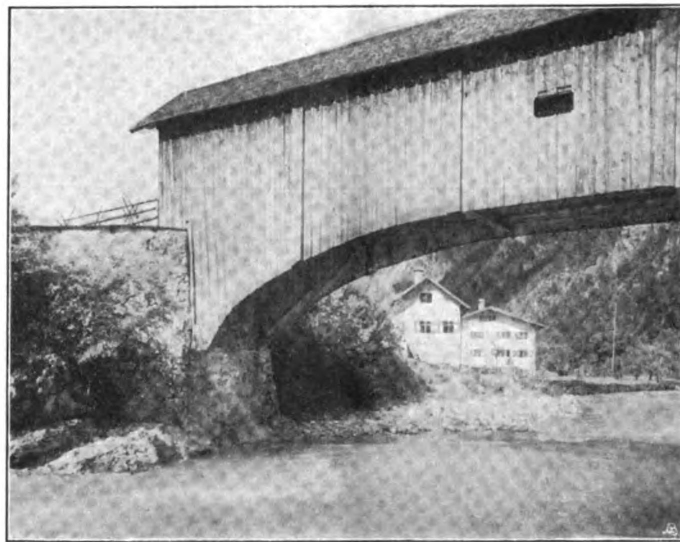


Abb. 25.

Mit der Schönheit einer Brücke ist es wie mit der eines Hauses. Sie liegt nicht in der Anwendung von Zierat, sondern in guten Formen und Verhältnissen, in einer von künstlerischem Empfinden geleiteten Zweckmäßigkeit, in jenem primitiven Streben, durch praktische Bedürfnisse genau vorgeschriebene Aufgaben nicht unter absichtlichem Verzicht auf hübsche Erscheinung häßlich zu lösen.

Suchen wir nur dem Material und den örtlichen Bedingungen gerecht zu werden, dann stellt sich auch bei Brücken die einfache Formenschönheit von selber ein.

Diese Bedingung setzt künstlerisches Fühlen voraus, eine Qualität, die den alten Baumeistern in hohem Grade eigen war. Dies beweisen nicht nur ihre Bauten, sondern auch ihre Veröffentlichungen. Obwohl sich z. B. die Tafeln in Wiebekings theoretischer und praktischer Wasserbaukunde mit allen Einzelheiten der Brückenkonstruktion befassen, sind die Brücken durchaus mit der umgebenden Landschaft dargestellt, so daß diese als notwendige Voraussetzung für die Beurteilung der Brücke in ihrer Gesamterscheinung anerkannt erscheint. Die gewaltige Entwicklung aller Zweige der Technik hat zu einer Spezialisierung geführt, die sich in ihren Konsequenzen gerade auf dem Gebiete des Brückenbaues oft recht mißlich geltend macht, ich meine die fachliche Trennung zwischen Ingenieur und Architekt. Obwohl der Architekt sich in ingenieurtechnischen Fragen gerne Rats erholt beim Ingenieur, glaubt letzterer meist auch künstlerische Fragen allein behandeln zu können. Daraus sind schon zahlreiche künstlerisch unbefriedigende Bauten hervorgegangen, von denen jeder nicht nur die Umgebung verunziert, sondern auch das künstlerische Empfinden des Volkes untergräbt.

Wir müssen uns bemühen, in allem unserm Tun das große Ganze im Auge zu behalten. Der Schutz unsrer Heimat und ihrer schönheitlichen Erscheinung fordert dringend, daß auf dem Gebiete des Brückenbaues auch heute noch wie früher die Aesthetik zu Wort komme, daß ihre Grundsätze von Anfang an mitarbeiten und nicht erst dann, wenn man die Frage erwägt, ob die Brücke vielleicht mit einem Bildwerk ausgestattet werden soll.

Jede Landschaft, aber auch jedes noch so bescheidene Bauwerk, jedes Feldkreuz, jedes Haus lösen für sich gewisse Empfindungen bei uns aus. Diese Empfindungen können gleicher Art sein oder sich ergänzen, oder sie stehen in einem gewissen künstlerischen Gegensatz, der gerade dadurch den ersten Eindruck hebt. So entsteht ein einheitliches oder doch harmonisches Bild.

[10]) Der Ponte S. S. Trinitá ist vermutlich das erste Beispiel für die Anwendung dieser Gewölbeform.

[11]) Vergl. Kunst und Handwerk, Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbe-Vereins 1907. Dort sind auch die Abbildungen der übrigen neuen Münchner Brücken zu finden.

Jedes in die Landschaft neu hineinzusetzende Bauwerk, also auch die Brücke, muß sich dieser Grundstimmung in einer der angedeuteten Arten anpassen.

Außer der Stimmung liegt in der Landschaft aber noch als zweite Forderung ein gewisser Maßstab. Dieser Maßstab muß erkannt und beachtet sein, damit sich ein Bauwerk harmonisch einfügt. Es ist z. B. nicht gleichgültig für die Schönheit eines Tales, ob wir es mit einem einzigen riesigen Bogen oder mit einer Brücke überbauen, die den Talgrund mit mehreren auf Pfeilern ruhenden Bögen übersetzt. Die Holzbrücke in Bruck zwischen Oberstdorf und Hinterstein (Abb. 25[12]) mag dies erläutern. Das trauliche Dorf mit seiner Kirche im Wiesengrunde wird mit der niedrigen Holz- oder Steinbogen-Brücke ein ganz leidliches Gesamtbild geben, die hohe Bogenbrücke aber würde das Bild stören. Dasselbe ist hinsichtlich Fluß, Wald, Fels und der ganzen Fernsicht zu beachten. Die Massen und Verhältnisse der Brücke bestimmen den Eindruck, also muß schönheitliches Fühlen von Anfang an tätig sein. Es dürfen nicht ausschließlich Spannweite, Beanspruchung, Hochwasser-Verhältnisse und sonstige praktische Rücksichten zu Worte kommen, sondern eine Brücke muß ebensogut wie ein gutes zweckmäßiges Haus für jede Oertlichkeit eigens gefühlt und konstruiert werden.

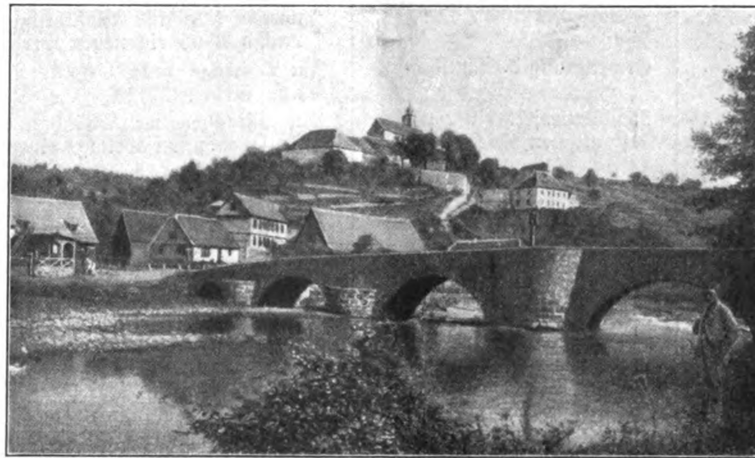


Abb 26.

So enge sind in der Natur Schönheit und Zweckmäßigkeit verbunden, daß die Natur selbst schon die befriedigendsten Lösungen nahe legt. Dies bezieht sich in erster Linie auf die Anwendung heimischen Baumaterials. Solche Winke müssen erfaßt werden. Dies erfordert künstlerisches Fühlen seitens des Konstrukteurs oder von Anfang ein Zusammenarbeiten des Konstrukteurs mit dem Künstler. Tatsächlich hat man sich bei vielen Gelegenheiten in neuester Zeit entschlossen zu solch gemeinschaftlicher Arbeit, die z. B. von Oberbaurat Wagner in Wien schon bei Gelegenheit der Erbauung der Wiener Stadtbahn direkt gefordert worden ist;[13]) und wir in Bayern können mit Freudigkeit feststellen, daß auch hier wie in der ganzen Heimatschutzbewegung unser Vaterland vorbildlich vorangeht, indem neuerdings große Brücken wie bedeutende Hochbauten dem Baukunstausschusse vorgelegt werden.

Freilich ist damit vorerst nur für diese etwas erreicht und die zahlreichen mittleren und kleinen Brücken, deren Bedeutung eine viel intimere und im kleinen Rahmen viel heiklere ist, entbehren noch der Fürsorge und sind vogelfrei. Gerade sie aber bedürfen dringendst verständigen Schutzes.[14])

Viel für die äußere Erscheinung der Brücken vermag die Vegetation zu tun. Eine einfache Holzbrücke, die bei Obereichstätt über die Altmühl führt, erhält durch zwei Pappeln, welche an beiden Ufern rechts und links der Brückenrampe stehen, eine ganz monumentale Erscheinung; für Parkbrücken legt sich nahe, Efeu und andere Schlinggewächse zur Bewachsung heranzuziehen; der kleinen eisernen Bogenbrücke hinter dem Schloß zu Meiningen verleihen lang herabhängende Rosen einen ungemein reizvollen Schmuck. Daß der Ernst der Landschaft durch die Kultur gemildert, also durch sie das Landschaftsbild freundlicher gestaltet werden kann, ist nicht zweifelhaft, wenn wir an die Bedeutung einer Waldwiese für die Wirkung des Waldes, blühender Obstbäume und freundlicher Häuser in Mitte der Felder, oder von Mühle und Mühlrad für den blumigen Talgrund denken. Auch die Straße, die sich in sanften Windungen durch das grüne Hügelland zieht, vermag uns den Genuß der Landschaft nicht zu stören, sondern belebt und rückt sie unserm Empfinden näher. Ebenso verhält es sich mit der Brücke, wenn sie sich harmonisch in das Bild einfügt. Dies bedingt, daß die Lösung der Aufgabe nach allen den angedeuteten Richtungen befriedigt, daß sie von Kultur, nicht aber einseitig von Technik spricht.

Es fehlt mir für diese Zeilen trotz freundlicher vielseitiger Unterstützung nach vielen Richtungen noch entsprechendes Abbildungsmaterial. Möge es gleichwohl meinen flüchtigen Ausführungen vergönnt sein, das Interesse für diese hochwichtige Heimatschutz-Frage in weite Kreise zu tragen.

---

[12]) Aufnahme von Herrn Regierungsbaumeister Buchert.

[13]) Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins 1897, S. 405.

[14]) Auf in Bayern noch bestehende Verhältnisse habe ich in einem Aufsatze „Auch eine Frage des Heimatschutzes" in der Süddeutschen Bauzeitung 1901 S. 203 hingewiesen. Demselben sind die Abb. 14, 20, 21 mit Genehmigung des Verlags entnommen.

Arbeiten des Vereins auf dem Gebiete der Heimischen Bauweise.

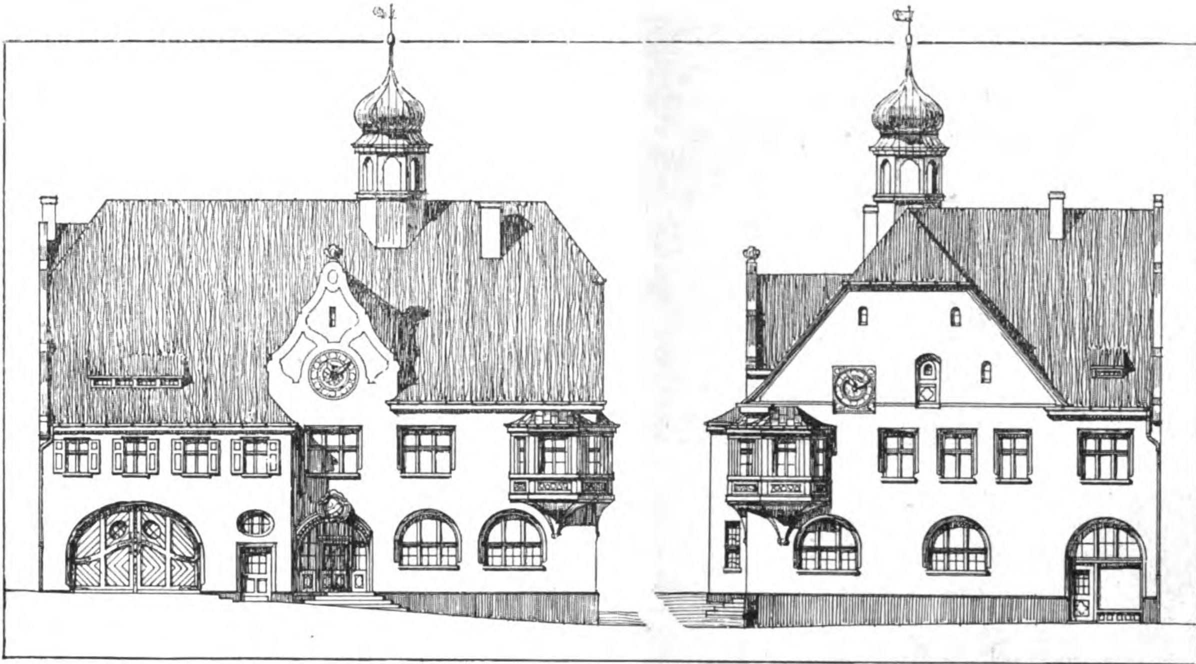
Nachstehend werden aus dem Jahre 1906 einzelne dieser Arbeiten mitgeteilt, um unseren Mitgliedern einen Ueberblick über die verschiedenartige praktische Vereinstätigkeit zu geben.

Der Sonderausschuß für die Pflege der Heimischen Bauweise besteht aus den Herren: städt. Baurat Gräffel, k. Hofoberbaurat Handl, k. Professor Zummerspach, Architekt Jos. Rank, k. Professor Dr. ing. G. von Seidl, k. Professor August Thiersch, Architekt Zell; Vorsitzender k. Hofoberbaurat Handl.

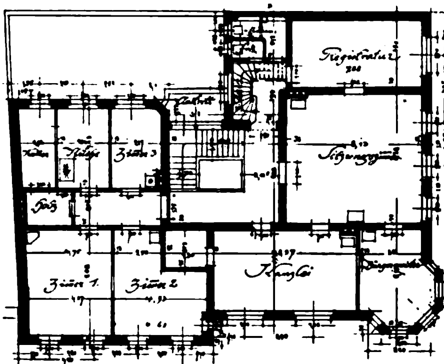
Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Bad Aibling	Neubauprojekt für ein größeres Geschäftshaus am Marktplatz	Auf Ansuchen des Bauherrn eingehendes Gutachten mit verschiedenen Abänderungsvorschlägen erstattet.
Plattling . . . . . (B.-A. Deggendorf)	Baulinienprojekt	Auf Veranlassung des kgl. B.-A. Deggendorf zur Bearbeitung übernommen.
Mühldorf	Baulinienprojekt für einen größeren Baublock	Das vorgelegte Projekt geprüft und mit verschiedenen Abänderungsvorschlägen zurückgegeben.
Reichenhall	Projekt zu einem Hotel-Neubau	Das Projekt wurde von einem Mitgliede an Ort und Stelle geprüft; eingehendes Gutachten wurde abgegeben.
Schliersee . . . . . (B.-A. Miesbach)	Projekt zum Neubau eines Gasthofes	Das vom Bauherrn zur Prüfung vorgelegte Projekt wurde als zur Ausführung ungeeignet befunden und deshalb ein neues Projekt aufgestellt.
Babensham . . . . (B.-A. Wasserburg)	Erweiterung d. Schulhauses	Im Auftrage des k. B.-A. Wasserburg ein Projekt ausgearbeitet.
Alzenau	Neubauprojekt einer protestantischen Kirche	Ein Gutachten mit Abänderungsvorschlägen für die Fassaden unter Beilage einer diesbezüglichen Skizze gefertigt.
Acherting u. Thalham (Gem. Hachenmoos, B.-A. Rosenheim)	Erbauung zweier Feldkapellen	Die vom k. B.-A. Rosenheim zur Begutachtung übermittelten Pläne wurden als ungeeignet zur Ausführung bezeichnet und dem k B.-A. drei Projekte aus der Kapellenkonkurrenz des Vereins mitgeteilt.
Oberndorf . . . . . (B.-A. Wasserburg)	Neubau eines Expositurhauses	Auf Ansuchen des Expositurvereins ein Projekt ausgearbeitet.
Waltershausen . . . (B.-A. Königshofen im Grabfeld)	Schulhaus-Neubau	Die Projektfertigung auf Antrag des k. B.-A. Königshofen übernommen.
Walchensee . . . . . (B.-A. Tölz)	Projekte f. eine Villenkolonie	Zu einer Anzahl vorgelegter Villenprojekte wurde auf Veranlassung des k. B.-A. Tölz ein eingehendes Gutachten erstattet.
Oberornau u. Lengmoos (B.-A. Wasserburg)	Schulhaus-Neubauten	Die Projektfertigung für beide Neubauten auf Antrag des k. B.-A. Wasserburg übernommen.
Bad Steben. . . . . (B.-A. Naila)	Neubau der protest. Kirche	Ein vollständiges Projekt ausgearbeitet.
Evenhausen. . . . . (B.-A. Wasserburg)	Neubau einer Feldkapelle	Auf Antrag des k. B.-A. Wasserburg die Ausarbeitung eines entsprechenden Projektes übernommen.
Nordheim . . . . . (B.-A. Donauwörth)	Projekt zum Neubau einer Kapelle	Auf Ansuchen des kath. Pfarramtes Nordheim ein Gutachten abgegeben und eine Planskizze mit Abänderungsvorschlägen übermittelt.
Obernburg a. M. . . .	Baulinienprojekt	Auf Veranlassung des k. B.-A. Obernburg zur Bearbeitung übernommen.
Bad Steben . . . . (B.-A. Naila)	Baulinienprojekt für den Kirchenplatz	Auf Veranlassung des k. B.-A. Naila ausgearbeitet.
Schwaben . . . . . (B.-A. Ebersberg)	Schulhaus-Neubau	Ein Alternativprojekt aufgestellt.
Kirchseeon	Baulinienprojekt	Wurde zur Bearbeitung übernommen und ausgeführt.
Rosenheim	Baulinienprojekt für den Schloßberg	Auf Antrag eines beteiligten Baumeisters vollständiges Projekt ausgearbeitet.
Iggensbach . . . . . (B.-A. Deggendorf)	Projekt zu einem Schulhaus-Neubau.	Ein Gutachten an das k. B.-A. Deggendorf erstattet.
Langenmoosen . . . (B.-A. Schrobenhausen)	Projekt zu einem Wirtshaus-Neubau.	Auf Veranlassung des k. B.-A. Schrobenhausen ein Alternativprojekt gefertigt.
Laufen	Neubau eines Krankenhauses	Auf Veranlassung des Stadtmagistrates Laufen Projektskizzen aufgestellt.
Kirchheimbolanden . (Rheinpfalz)	Neubau einer Turnhalle	Auf Ansuchen des Turnverein Kirchheimbolanden die erforderlichen Pläne gefertigt.

Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Vohburg . . . . . . (B.-A. Pfaffenhofen)	Wohnhaus-Neubau	Durch Vermittelung des k. B.-A. Pfaffenhofen ein Projekt gefertigt
Deggendorf	Wohnhaus-Neubau	Auf Ansuchen des Bauherrn ein entsprechender Façadenplan gefertigt.
Prien	Bemalung der Façade der Wirtschaft „Alpenrose"	Ein Gutachten mit Vorschlägen für die Ausführung abgegeben.
Mainaschaff . . . . . (B.-A. Aschaffenburg)	Baulinienprojekt	Auf Veranlassung des k. B.-A. Aschaffenburg ein Gutachten mit entsprechenden Abänderungsvorschlägen erstellt.
Markt Redwitz . . . . (B.-A. Wunsiedel)	Baulinienprojekt für eine Arbeiterhäuserkolonie	Gutachten mit Abänderungsvorschlägen abgegeben.
Pfaffenhofen	Baulinienplan	Auf Veranlassung des k. B.-A. Pfaffenhofen ein detailliertes Projekt hierüber ausgearbeitet.
Wallgau . . . . . . (B.-A. Garmisch)	Anbau an das bekannte Neuner Gasthaus	Auf Ansuchen des Besitzers ein Projekt ausgearbeitet.
Vohburg . . . . . (B.-A. Pfaffenhofen)	Wohnhaus-Neubau	Ein Projekt ausgearbeitet.
Geisenfeld . . . . . (B.-A. Pfaffenhofen)	Neubauprojekt f. eine Bahnhofrestauration	Auf Ansuchen des Besitzers ein Alternativprojekt ausgearbeitet.
Wessobrunn . . . . . (B.-A. Weilheim)	Schulhaus-Neubau	Das Projekt auf Veranlassung des k. B.-A. Weilheim gefertigt.
Oberstdorf . . . . . (B.-A. Sonthofen)	Projekt zu einem Schulhaus-Neubau	Auf Anregung des k. B.-A. Sonthofen Alternativprojekt aufgestellt und durchgearbeitet.
Seeheim . . . . . . (B.-A. Wolfratshausen)	Projekt eines Villen-Neubaues	Ein Alternativprojekt auf Veranlassung des k. B.-A. Wolfratshausen bearbeitet.
Naila	Baulinienprojekt für den Kirchplatz	Ausgearbeitet auf Veranlassung des Stadtmagistrates Naila.
Illertissen	Wohnhaus-Neubau	Die Pläne hiezu auf Veranlassung des k. B.-A. Illertissen gefertigt.
Kiefersfelden . . . . (B.-A. Rosenheim.)	Villen-Neubauprojekt	Ein Gutachten mit Abänderungsvorschlägen und Skizzen auf Ansuchen des k. B.-A. Rosenheim gefertigt.
Mering . . . . (B.-A. Friedberg)	Baulinienplan	Ausarbeitung auf Veranlassung des k. B.-A. Friedberg betätigt.
Voehringen . . . . . (B.-A. Illertissen)	Friedhofanlage	Ein Projekt auf Veranlassung des k. B.-A. Illertissen bearbeitet.
Haun . . . . (Gem. Rattenkirchen) (B.-A. Mühldorf)	Neubau einer Feldkapelle	Ein Entwurf aus der früheren Kapellenkonkurrenz samt Detailplänen wurde dem k. B.-A. Mühldorf übermittelt.
Wald . . . . (Gem Wang) (B.-A. Wasserburg)	Erbauung einer Feldkapelle	Entwurf dem k. B.-A. Wasserburg zur Verfügung gestellt.
Reichenhall	Neubau einer Kurbadeanstalt	Ein Gutachten mit Abänderungsvorschlägen erstattet.
Lechhausen	Schulhaus-Neubau	Auf Ansuchen des Magistrates Lechhausen ein Skizzenprojekt aufgestellt.
Günzburg	Baulinienprojekt	Auf Ansuchen des Magistrates zur Bearbeitung übernommen.
Schrobenhausen . .	Umbau des Klosters der Englischen Fräulein	Auf Ansuchen des Instituts der Englischen Fräulein ein Generalprojekt ausgearbeitet.
Füßen	Baulinienfestsetzung im Stadterweiterungsgebiet	Auf Ansuchen des Stadtmagistrates die Bearbeitung übernommen.
Reichertsheim . . . (B.-A. Wasserburg)	Erbauung eines neuen Schulsaalgebäudes	Ein Projekt auf Veranlassung des k. B.-A. Wasserburg ausgearbeitet.
Dinkelsbühl	Wiederaufbau des abgebrannten alten Gasthofes „Zur goldenen Kanne"	In Anlehnung an den früheren vorbildlichen Bestand auf Ansuchen des Stadtmagistrates ein Projekt bearbeitet.
Tölz	Baulinienprojekt für das ehemalige Bichler Bauern-Anwesen	Auf Antrag des k. B.-A. Tölz bearbeitet.
Walchensee . . . . . (B.-A. Tölz)	Umbau-Projekt für den Gasthof „Zur Post"	Wiederholte Gutachten mit Abänderungsvorschlägen und Skizzen dem k. B.-A. Tölz übermittelt.
Kaufbeuren	Neubau-Projekt eines Dienstwohngebäudes.	Gutachten über die Fassade mit Skizze gefertigt.

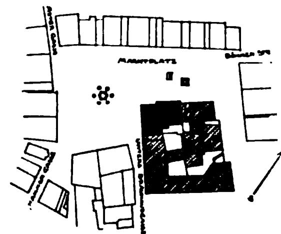
Ort	Betreff	Erledigung durch den Verein
Himmelskron (B.-A. Naila)	Neubau eines Familienwohnhauses	Ein Projekt auf Veranlassung des k. B.-A. Naila aufgestellt.
Obergrainau (B.-A. Garmisch)	Villen-Neubau	Projekte auf Ansuchen des Bauherrn ausgearbeitet.
Partenkirchen (B.-A. Garmisch)	Villen-Neubau	Projekte auf Ansuchen des Bauherrn ausgearbeitet.
Kaufbeuren	Baulinienprojekt	Im Auftrage des Stadtmagistrates das Projekt bearbeitet.
Dollnstein (B.-A. Eichstätt)	Projekt zu einem Schulhaus-Neubau	Hierüber wurde ein Gutachten an das k. B.-A. Eichstätt abgegeben.
Oberbessenbach (B.-A. Aschaffenburg)	Neubau einer Spritzenhalle	Unter den Vereinsmitgliedern wurde eine Konkurrenz zur Erlangung von Entwürfen für verschiedene Gegenden veranstaltet und dem k. B.-A. Aschaffenburg entsprechende Pläne zur Verfügung gestellt.
Postmünster (B.-A. Pfarrkirchen)	Projekt zum Umbau des Gasthauses	Auf Ansuchen des Bauherrn ein Alternativprojekt im Sinne der heimischen Bauweise gefertigt.
Wall (B.-A. Miesbach)	Projekt zum Wiederaufbau d. abgebrannten bekannten Saliteranwesens.	In möglichster Anlehnung an den früheren Bestand wurde auf Veranlassung des k. B.-A. Miesbach ein Alternativprojekt aufgestellt.
Dornheim (B.-A. Scheinfeld)	Schulhaus-Neubau	Auf Veranlassung des k. B.-A. Scheinfeld ein Projekt gefertigt.
Schrobenhausen	Umbau des Waisenhauses	Auf Ansuchen der Engl. Fräulein ein Projekt ausgearbeitet.
Bad Tölz	Baulinienprojekt für das sog. Brunnfeld	Angefertigt auf Antrag des Stadtmagistrates.
Miesbach	Skizzen für den Rathaus-Neubau	Gutachten abgegeben.
Dorfen (B.-A. Ebersberg)	Schulhaus-Neubau	Ein Skizzenprojekt angefertigt.
Beilngries	Projekt zum Neubau der Funk'schen Gastwirtschaft	Dem k. B.-A. Beilngries wurde auf Ansuchen ein Gutachten mit Abänderungsvorschlägen und bezüglichen Skizzen übermittelt.
Duchroth (B.-A. Kirchheimbolanden)	Projekt zum Pfarrhaus-Neubau	Ein Gutachten abgegeben.
Westenhofen (B.-A. Miesbach)	Wohnhaus-Neubau	Dem k. B.-A. Miesbach entsprechende Skizze übermittelt.
Eichstätt	Projekt zum einem Wohnhaus-Neubau an der Kasernstraße	Mit Gutachten und Vorschlägen an den Stadtmagistrat zurückgeleitet.
Klingenberg a. M.	Projekt zum Neubau eines Postamtes	Ein Alternativprojekt, das die heimische Bauweise mehr berücksichtigt, angefertigt.
Beilngries	Projekt zu einem Laden-Umbau	Mit entsprechenden Skizzen zu Abänderungsvorschlägen und mit Gutachten an das k. B.-A. Beilngries zurückgeleitet.
Oberaudorf (B.-A. Rosenheim)	Projekt zum Umbau des Gasthauses zum „Tatzelwurm"	Auf Veranlassung des k. B.-A. Rosenheim ein Alternativprojekt ausgearbeitet.
Dettelbach	Projekt zum Neubau des „Sternbräu"	Auf Veranlassung des k. B.-A. Kitzingen eingehendes Gutachten erstattet.
Kaufbeuren	Restauration des alten Färberhauses	Von einem Vereinsmitgliede wurden an Ort und Stelle entsprechende Vorschläge gemacht.
Friedberg	Kolonie von Arbeiterhäusern	Ein Parzellierungs- und Baulinienprojekt ausgearbeitet.
Kaufbeuren	Projekt zum Umbau des Stumpf'schen Hauses	Für den Stadtmagistrat ein Gutachten abgegeben.
Pfaffenhofen	Projekt für ein neues Postgebäude	Gutachten an das k. B.-A. Pfaffenhofen erstattet.
Lichtenfels	Baulinienplan	Anfertigung wurde auf Ansuchen des Stadtmagistrates übernommen.
Miesbach	Projekt zum Neubau einer Turnhalle	Ein Alternativprojekt angefertigt.
Neustadt a. A.	Baulinienprojekt	An den Stadtmagistrat ein Gutachten abgegeben.
Schongau	Anbau an einen alten Torbau	Hierüber wurden mit Skizzen belegte Vorschläge dem k. Bezirksamte übermittelt.
Ebersberg	Projekt zu einem Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses	Ausarbeitung eines Projektes.
Waldmünchen	Projekt für einen Rathausneubau	Ausarbeitung eines Projektes.



Projekt zum Rathausneubau.



Grundriß für den Neubau.



Situation.



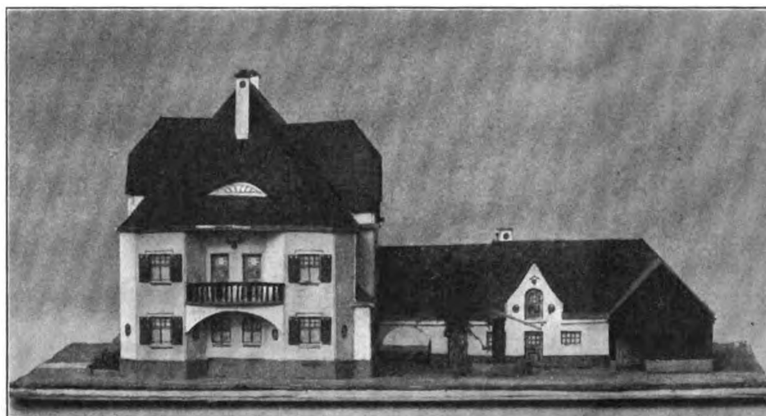
Altes Rathaus.

Rathausneubau in Waldmünchen.

Architekt Heinrich Neu, München.

Das Rathaus in Waldmünchen, ein äußerst einfacher, aber infolge seiner massigen Anlage und seiner bevorzugten Lage am Marktplatz recht stattlicher Bau, genügte den Ansprüchen an Raum seit längerem nicht mehr. Von einem Umbau unter Erhaltung der Gesamterscheinung mußte leider infolge des schlechten baulichen Zustandes abgesehen werden. Ein der Stadtgemeinde bereits vorliegendes Neubauprojekt konnte zur Ausführung an der Stelle des alten Hauses nicht in Betracht kommen. Es wurde daher durch Vermittlung unseres Vereines ein Projekt ausgearbeitet, das nun zur Ausführung kommt. Im Grundriß wurde besonders Rücksicht auf gute Beleuchtung der Verkehrsräume und möglichste Ausnützung des Platzes genommen. Im Erdgeschoß sind die Postlokalitäten, der Feuerwehrrequisitenraum, ein Laden und die Waschküche, im Obergeschoß die Bureauräume und eine Wohnung untergebracht. Bei Würdigung der ausgezeichneten Lage im Platzbild hat sich naturgemäß eine dem Alten analoge Massenentwickelung ergeben, andererseits ließ sich so mit den denkbar einfachsten Mitteln ein gediegener, stattlicher Bau erreichen, der allen heutigen Anforderungen genügt und auch in seiner Erscheinung dazu angetan ist, die Erinnerung an das frühere Rathaus, einen der wenigen Zeugen aus alter Zeit, welcher die vielen Brände der Stadt überdauert hat, nicht aussterben zu lassen.





Bahnhofwirtschaft in Geisenfeld.

Bahnhofwirtschaft Geisenfeld.

Architekten Hessemer und Schmidt, München.

Die Bahnhofwirtschaft Geisenfeld ist ein typisches Beispiel für einen kleineren Gasthof auf dem Lande. Im Erdgeschoß sind die Restaurationsräume mit Küche und Nebenräumen, im 1. Stock einige Fremdenzimmer und die Wohnräume des Pächters untergebracht. In einem einstöckigen Anbau sind Wirtschaftsräume und Stallungen vorgesehen. Die einfach gegliederte Baumasse des Hauptgebäudes wurde unter einem Dachfirst zusammengefaßt. Sinnloser architektonischer Aufputz wurde vermieden, sodaß nur die Gruppierung der Masse, ein an passender Stelle angelegter Erkerausbau, sowie der durch die Rücklage der Hausfront an der Seitenfaçade entstehende Balkon vor den Zimmern des Wirtes den Schmuck des Hauses bilden. Das rote Ziegeldach, die farbigen Fensterläden und das Spalierwerk im Erdgeschoß sollen den Bau farbig beleben. Nebenstehende Reproduktion ist nach einem von den Architekten gefertigten Modell gemacht.

Volkskundliche Notizen.

Die K. Kreisregierung Niederbayerns hat der niederbayerischen Lehrerschaft als letzte Konferenzaufgabe gestellt, die niederbayerischen Sagen ihres Lehrbezirkes zu sammeln und die Donauzeitung weist in einem sehr lesenswerten Artikel (Nr. 53, 1907) auf die Bedeutung dieser Sagen hin, die man so leicht mißachte und die man schnell bergen müsse, ehe sie sich ganz verlieren. Der Artikel fand sofort lebhaften Beifall und Anklang, wie die Nr. 58 und 70 derselben Zeitung zeigen; in Nr. 58 spricht unser Mitglied Dr. Otto Maußer von der großen Bedeutung der Sagen für die Volkskunde und macht den sehr erwägenswerten Vorschlag, es möchten kriminell und verwaltungsrechtlich heute wertlose, volkskundlich aber irgendwie interessierende Akte von der Regierung an unsern Verein geleitet werden. — Wir fügen hinzu, daß wir der niederbayerischen Lehrerschaft, wenn sie unsere Hilfe wünscht, gern mit Rat und Tat helfen wollen.

An unsere Vereinsmitglieder!

Wir ersuchen unsere werten Mitglieder dringendst, neue Mitglieder für den Verein zu gewinnen und dadurch unsere Bestrebungen in immer weitere Kreise zu tragen. Nur durch treues Zusammenstehen und Zusammenarbeiten für unsere großen Aufgaben können wir dem weiten Ziele, das wir uns gesteckt haben, näher kommen.

In der heutigen und in den folgenden Nummern geben wir einen kurzen Einblick in die praktische Wohlfahrtsarbeit unseres Vereins auf dem Gebiete des Bauwesens. Außerdem werden alljährlich viele Hunderte von Gutachten und Aufschlüssen in alle Teile Bayerns abgegeben. Es hängt außerordentlich viel opferwillige Arbeit an dieser Vereinstätigkeit und wir bitten unsere werten Mitglieder wenigstens durch eine rege Werbearbeit zur Förderung unserer Bestrebungen beizutragen. Zu diesem Zwecke wolle von der beiliegenden Karte Gebrauch gemacht werden.

☞ Die Vereinsmitglieder werden im Interesse einer ordnungsmäßigen Zustellung der Monatsschrift dringend ersucht, von jedem Wohnungswechsel dem Vereinssekretariate, Gruftstraße 1, baldigst mit Postkarte Kenntnis zu geben.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Deutsche Sagen vom Weltuntergang.

Privatdozent Dr. Friedrich von der Leyen.

(Fortsetzung.)

II. Der gefesselte Teufel.

Dr. Otto Maußer erzählt mir aus dem bayrischen Wald: in Waldkirchen, Bezirksamt Wolfstein (Lokalbahn Freyung—Passau) in Grafenau und im Bezirksamt Vilshofen macht einer der Schmiede beim Verlassen der Werkstätte zum Feierabend einen Hammerschlag auf den Ambos, den sogenannten „kalten Schlag", denn der Teufel ist an eine große eiserne Kette gefesselt, an der er Glied um Glied durchzufeilen bemüht ist. Am Jakobitag sind bereits alle Glieder durchgefeilt, bis auf eines, das aber ebenfalls schon der Feile zum Opfer gefallen und nur noch so stark wie ein Faden ist. Würden die Schmiede nur einmal den kalten Schlag unterlassen, würde der Teufel am Jakobitag auch dieses letzte und schon fadendünne Glied durchfeilen — und er wäre los und ledig.

Ich wäre nun für Mitteilungen sehr dankbar, ob man sich sonst in Bayern ähnliche Sagen erzählt. Bekannt sind mir die Mitteilungen von Panzer, Beiträge zur deutschen Mythologie II,56, auch aus Waldkirchen und die von Mannhardt, Germanische Mythen, Berlin 1858, p. 87, aus Tirol, vergl. auch Simrock Handbuch der deutschen Mythologie, 4. Auflage, p. 114. Denn diese Vorstellung von dem gefesselten Teufel ist durch ihre Geschichte, ihren Ursprung und ihre Ausdehnung sehr bedeutungsvoll. Vor Jahren machte mich mein verehrter Lehrer, Herr Professor Ernst Kuhn auf die folgende armenische Sage bei Moses v. Chorene (5. Jahrhundert nach Christus) aufmerksam: „die alten Frauen erzählen von Ardavazt, daß er in einer Höhle gefangen liegt, mit Ketten von Eisen gefesselt, zwei Hunde nagen unaufhörlich an den Ketten von Ardavazt, der sich bemüht, sich freizumachen und das Ende der Welt herbeizuführen, aber, wie man sagt, erhalten die Fesseln des Gefangenen unter den wiederhallenden Schlägen der Schmiede immer neue Kraft." Verwandte Sagen haben auch die Albanesen und Georgier, Mannhardt a. a. o.

Es besteht zwischen der bayerischen und armenischen Überlieferung eine frappierende Ähnlichkeit: beide berichten von einem an Ketten gefesselten Ungeheuer, dessen Ketten immer dünner werden und durch Schläge der Schmiede gefestigt werden müssen. Beide Ungeheuer wollen — denn auch dem bayrischen

Teufel müssen wir es zutrauen, wenn schon die Sage es nicht ausdrücklich vermerkt — die Welt zerstören. Die armenische Sage scheint insoferne ursprünglicher als die bayrische, als sie nur von einem Unhold, nicht vom Teufel spricht: es ist wohl in diesem Fall wie in vielen anderen vom Christentum eine Sage auf den Teufel übertragen worden, die ihm eigentlich nicht gebührte.

Außerdem nun kennt noch die Edda einen gefesselten Unhold, der beim Weltuntergang seine Fesseln zerreißen wird, die die Götter an ihn legten, um ihn für seine Freveltaten zu strafen: es ist dieser Unhold der Gott Loki. Doch gehört diese Sage von Loki zu den jüngeren Bestandteilen der Edda und ist wahrscheinlich durch den Einfluß des Christentums in sie hineingelangt, der alte Feuergott Loki hat viele der Untaten auf sich nehmen müssen, die eigentlich dem christlichen Teufel zukamen.

In der armenischen Sage interessiert uns noch ein neues Motiv: nämlich das von den Hunden, die an den Ketten des Ardavazt nagen. Es gibt nun eigene Märchen, die von solchen Hunden wissen. Z. B. ein esthnisches (bei Kreutzwald-Löwe, Esthn. Märchen, p. 98): dort sind die Hunde im Keller angekettet und dürfen sich nicht unterhalb der Tür mit den Pfoten herausgraben. Denn wenn auch nur einer dieser Hunde frei würde, so wäre es nicht mehr möglich, die beiden anderen festzuhalten, sondern sie würden nacheinander dem Führer folgen und alles Lebendige auf Erden vertilgen. Wenn endlich der letzte Hund ausbräche, so wäre das Ende der Welt da und die Sonne hätte zum letzten Mal geschienen. — Eine ganz ähnliche Prophezeiung enthält ein sibirisches Märchen: am Ende der Welt, wo Sonne und Mond untergehen, sind sieben Hunde gefesselt, kommen sie los, bellen und heulen sie nur einmal, so ist das Ende da für alle: Menschen, Tiere und Vögel. (Axel Olrik, über die Götterdämmerung, p. 238 f.) Auch diese Prophezeiung war den Dichtern der Edda nicht fremd: das wunderbare Gedicht über der Welt Anfang und Ende, die Voluspâ, erzählt uns von dem Hunde Garm, der bei der Götterdämmerung laut bellt, seine Fesseln zerreißt und sich auf die Götter stürzt.

Unser armenischer Erzähler also hat in seinem Bericht zwei Vorstellungen, die vom gefesselten Unhold und die von den Höllenhunden, gekannt und mit einander vermischt.

Wir fragen nun weiter: woher kam denn diese Vorstellung von dem gefesselten Ungeheuer und den gefesselten Hunden? Das lassen uns die Märchen, wenn wir sie genau betrachten, selbst erraten: das esthnische sagt nämlich „die Sonne hätte zum letzten Mal geschienen" und das sibirische „die Hunde seien dort, wo Sonne und Mond untergehen." Daraus dürfen wir schließen: ursprünglich fürchtete man von den Hunden und Ungeheuern, sie würden Mond und Sonne verschlingen. Solche Vorstellungen: die Sonne wird von Hunden oder Wölfen oder Dämonen verfolgt und diese drohen sie zu verschlingen, sind jedem Forscher begegnet, der Mythen und Märchen primitiver Völker studierte. Wir wissen auch, welche Naturerscheinung diese Vorstellungen erzeugte: die Sonnenfinsternis. Noch heute — die Naturforscher, die die Sonnenfinsternis in Afrika 1905 beobachteten, haben es zuletzt bezeugt — ist der Glaube verbreitet, bei der Sonnenfinsternis sei die Sonne von Ungeheuern verfolgt und man müsse diese, sei es durch Lärm, sei es durch Pfeilschießen, sei es durch andere Mittel, vertreiben*). Diesen Glauben gibt ebenfalls eine dem Bericht über den Höllenhund Garm verwandte Sage der Edda wieder: nämlich die Sonne und der Mond würden von zwei Wölfen verfolgt und beim Weltuntergang von ihnen verschlungen.

Und nun ist uns das Werden und Wesen der sagenhaften mit einander so nah

*) Dr. Maußer wurde von seiner Großmutter von einer Sonnenfinsternis um 1820 in Fürstenhut (Grenzdorf gegen Bayern, Bezirksamt Winterberg) erzählt: die Leute waren gerade bei der sommerlichen Heuernte, als die Sonnenfinsternis heraufzog und sie auf der Wiese überraschte. Helle Angst überkam sie, die Kinder weinten und schrieen, das Vieh brüllte und machte Lärm mit den Glocken, die Männer und Weiber schrieen und lärmten und fuhren mit den Wetzsteinen an den Sensen herab, um möglichst großes Geräusch zu machen. Das heißt schoarzn = mhd. scharretsen. „Denn der Sunn muaß ma helfa, sonst ist's aus mit ihr". Sie war nur mehr so groß wie ein Zwirnsfaden breit. Und in einem Wassergraben konnte man es sehen, wie's gefecht habe. Hätte man nicht gelärmt und geschoarzt, so wäre die Sonne im Kampf unterlegen.

verwandten Vorstellungen klar, da wir hier betrachteten und bald in Bayern, bald in Armenien, bald in Norwegen und bei den Esthen, bald in Sibirien, bald im 5., bald im 10. (das ist ungefähr die Zeit der Edda), bald im 19. Jahrhundert aufgriffen. Sie alle entspringen der Sonnenfinsternis, diese erzeugte den Glauben an Unholde, die die Sonne verfolgten, um sie zu verschlingen; und dieser Glaube teilte sich, bald stellte man sich die Ungeheuer als Wölfe und Hunde, bald als Dämonen und Teufel vor. — Außerdem erweiterte sich der Glaube: nicht die Sonne, die ganze Welt, wurde das Opfer der Ungeheuer. Dazu gesellten sich, und das begreift sich leicht bei dieser phantastischen, eindrucksvollen und furchtbaren Vorstellung, andere Ausschmückungen: man habe, um das Unheil zu verhüten, die Ungeheuer gefesselt, sie bemühten sich, ihre Fesseln zu zerreißen und das müsse man immer wieder zu verhindern trachten. Diese Ausschmückungen zeigte vor allem die Sage von den Schmieden und ihrem kalten Schlag.

Manche tiefe Blicke wurden uns durch diese kurze Betrachtung vergönnt, in das uralte und sich immer verjüngende Leben der Sage. Sie zeigte uns noch ein anderes: wie reich der Besitz an diesen alten sagenhaften Vorstellungen gerade im germanischen Norden war; er stammte gewiß aus der germanischen Urzeit.

Stadel- und Gehöftanlagen aus dem 17. Jahrhundert.

Georg Köhler, Regierungsbaumeister, München.

Vom Bezirksamt Neuburg a. D. wurden uns zwei Photographien zum Zwecke der Veröffentlichung überlassen. (Abbildung 1 und 2).

Sie zeigen Beispiele der charakteristischen, malerischen Stadelbauten, welche für den schwäbischen Donaukreis typisch sind, Bauwerke des 17. Jahrhunderts. Sie bestehen in ihren Umfassungen aus Fachwerk, welches hie und da ausgemauert und verputzt ist, gewöhnlich aber mit starken Bohlenwänden ausgefüllt zu werden pflegte.

Besonders bemerkenswert ist die Konstruktion des Daches, welches fast durchweg mit Stroh eingedeckt ist. Diese Konstruktion besteht aus den senkrechten Stühlen, deren Teile in fachmännischer Weise verbunden sind, und den horizontalen Längspfetten. An Stelle der sonst die eigentliche Eindeckung tragenden Sparren sind lange Stangen auf den Pfetten aufgelegt, welche die Hauptträger der Eindeckung sind und an den Auflagerstellen festgebunden oder auch genagelt wurden. Auf diesen befestigte man kürzere Stangen horizontal und an letzteren dann die Strohlagen. Der First ist, um einen dichten Abschluß zu erhalten, mit schmalen Brettern nach den beiden abfallenden Dachseiten hin abgedeckt. Wurde auch der First aus Stroh hergestellt, was des öftern anzutreffen



Abb. 1.



Abb. 2.

Stadelbauten in Unterpeiching, Bezirksamt Neuburg a. D.

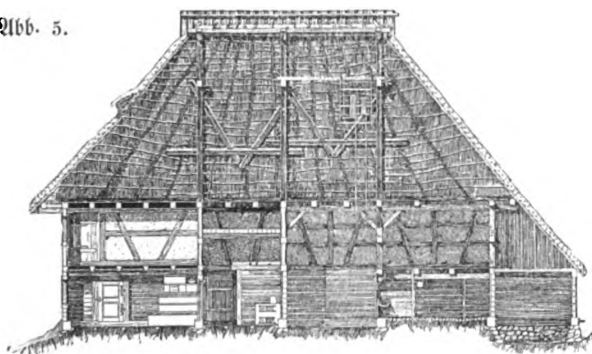
Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.



ist, so entstand durch das Aneinanderbinden des Strohes eine Art Kamm, welcher ebenfalls einen wasserdichten Abschluß bildete.

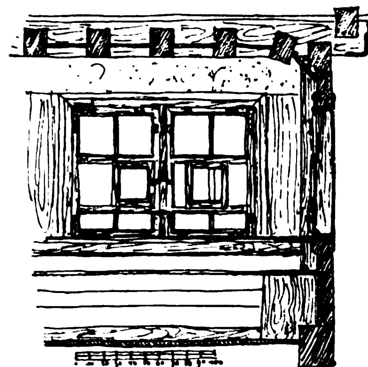
Die innere Einteilung der Bauwerke ist je nach ihrer Bestimmung etwas verschieden. Gewöhnlich befindet sich in der Mitte die Tenne mit großem, breiten Einfahrtstor. Zu beiden Seiten schließen sich die Stallungen an und den Abschluß bildet der Schopf, ein gedeckter, gewöhnlich auf der gegen den Wirtschaftshof zu gerichteten Seite offener Unterstand für Ackergeräte und Fahrnisse.

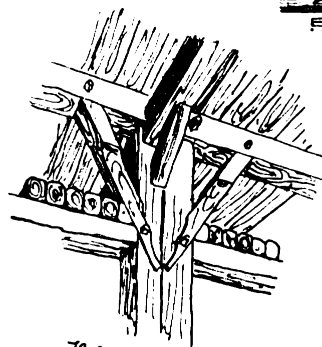
Diese Einteilung findet sich in den beiden Bauwerken in Unterpeiching.

Bei kleinen Gehöften sind auch die Wohnräume, welche dann an der einen Seite der Tenne angrenzen, unter dem gleichen Dach untergebracht. Als Beispiel bringe ich hiefür zwei dem Bauernhauswerk des Architekten- und Ingenieur-Vereins entnommene Anlagen in Kürnbach (Oberamt Waldsee, württemberg. Donaukreis). (Abbildung 3—10).

Das eine, (Abbildung 3 – 7) eingeschossig, zeigt die oben angeführte Grundrißeinteilung. Die Konstruktion ist aus den Details ersichtlich.

Das andere (Abbildung 8 - 10) ist zweigeschossig, d. h. die Wohnräume sind auf zwei Geschosse verteilt. Auch hier stimmt die Ein-





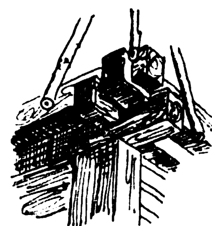


Abb. 7.

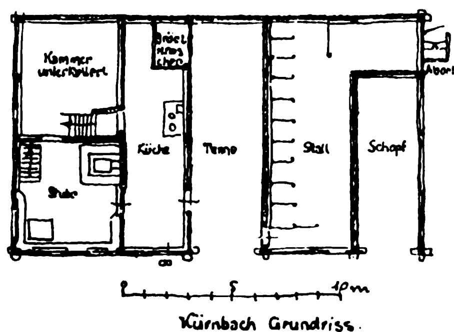


Abb. 6.

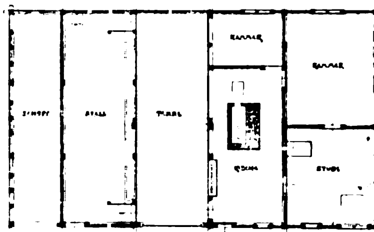


Abb. 8.

teilung mit den mehrfach bezeichneten allgemeinen Angaben überein.

Bemerkenswert ist noch die Ausbildung der Walmflächen. Der Stuhl stützt lediglich den First. Die Walmflächen sind durch die schräge Lage der stärkeren

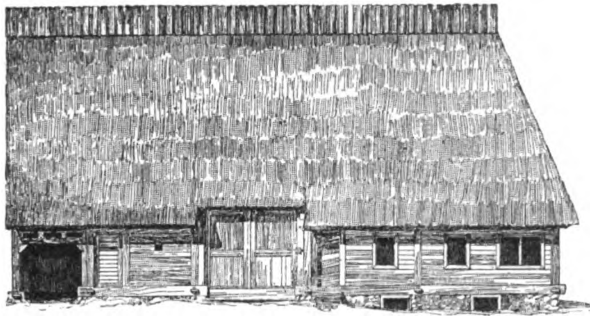


Abb. 9.

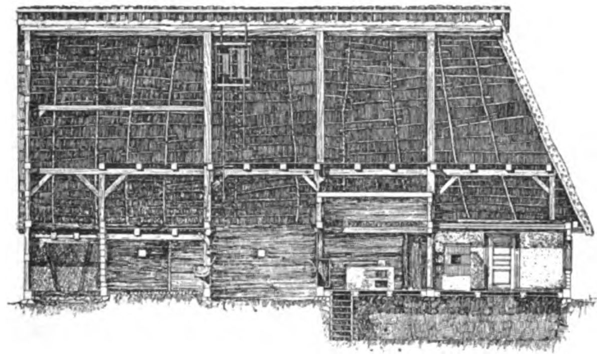
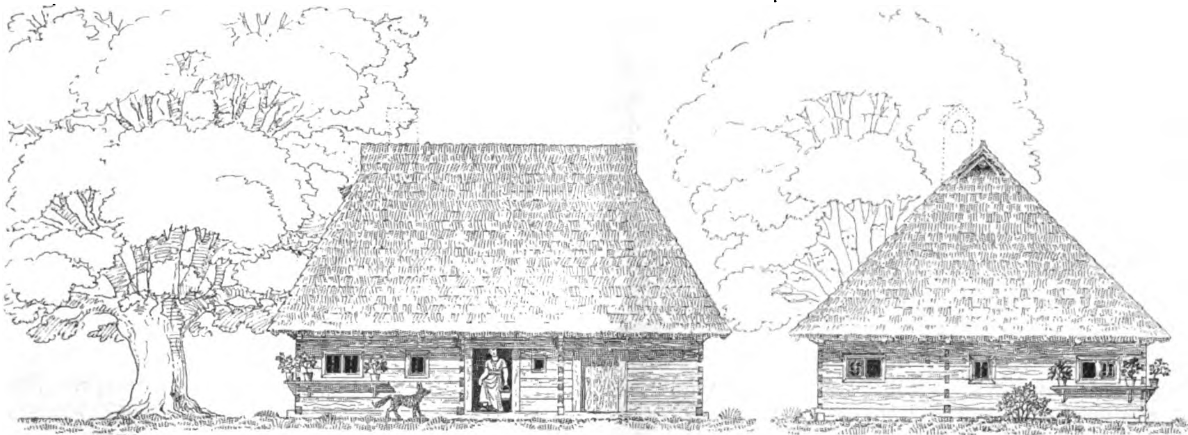
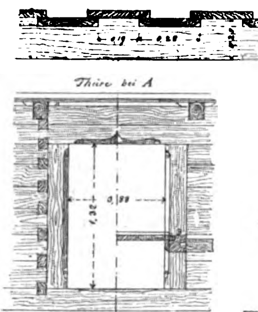
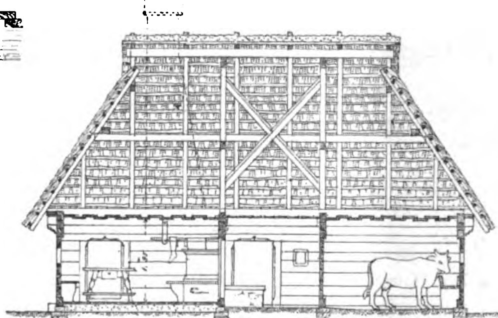
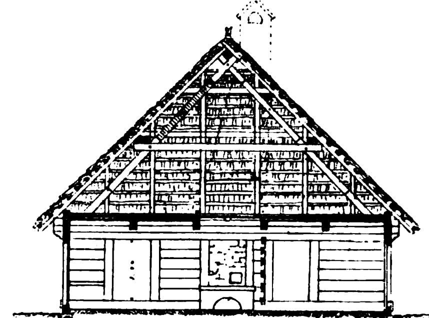


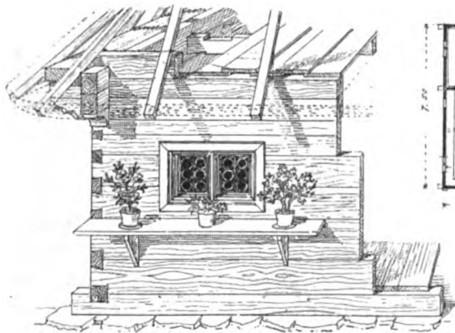
Abb. 10.



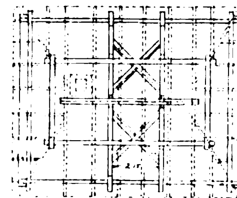












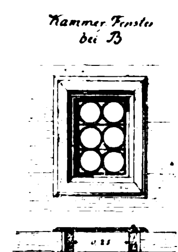


Abb. 11.

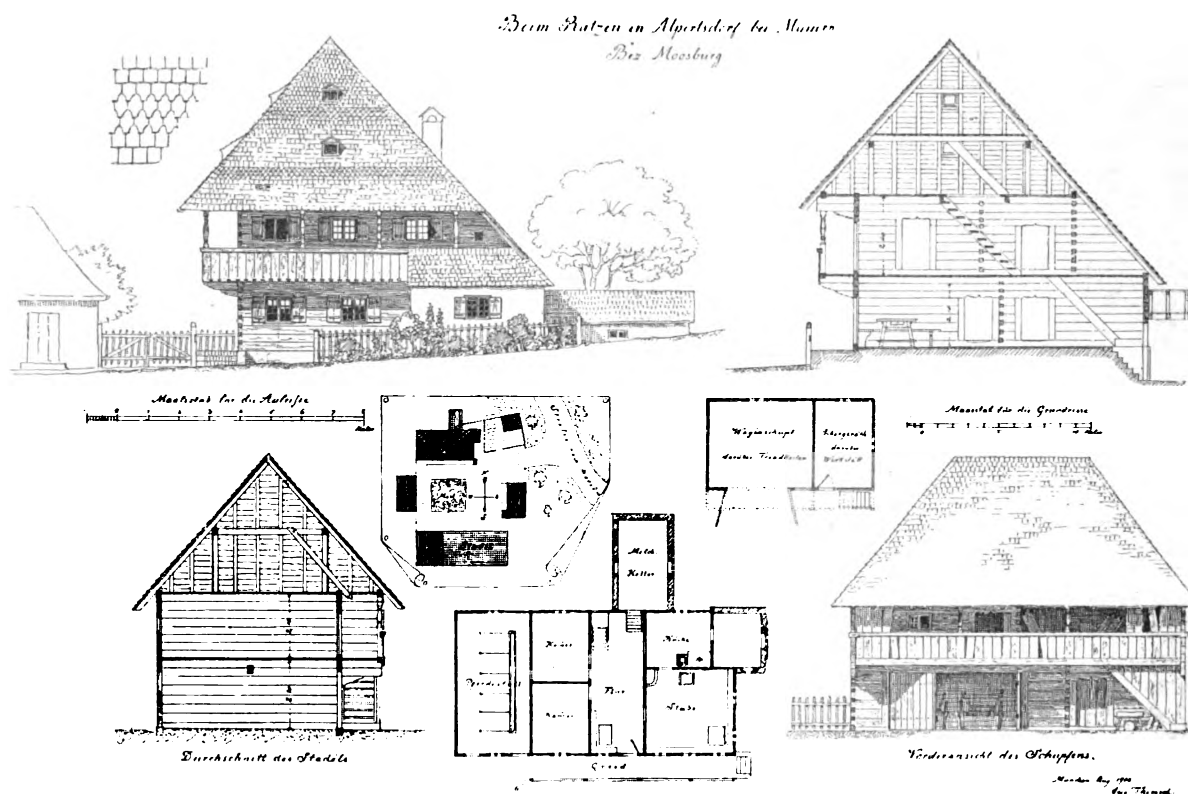


Abb. 12.

stehenden Stangen gebildet, welche demnach an den schmalseitigen Dreiecksflächen an einem Punkte des Firstes zusammenstoßen.

Bei dem letztgenannten Bau ist das Fachwerk des oberen Geschosses mit Mauerwerk ausgefüllt, welches verputzt wurde.

Daß derartige Bauten sich auch in Gegenden finden, welche bedeutend näher dem Gebirge liegen und in welchen sonst mehr der Hochlandstypus vorherrscht, kann an dem folgenden Beispiel gezeigt werden.

Es ist dies ein Schäferhaus in Aufhausen bei Erding nahe an der Bahnlinie Schwaben—Erding. (Abbildung 11).

Die innere Einteilung zeigt an Stelle der Tenne den Fletz, was daraus zu erklären ist, daß der Besitzer als armer Häusler keine Landwirtschaft betreibt und den Fletz zugleich als Kochraum benützt. Für seine wenigen Stück Vieh genügt ihm ein kleiner Raum an der einen Seite des Hauses, die andere Seite nimmt die Wohnstube und eine Schlafkammer ein; eine zweite Kammer hat neben dem Stall Platz gefunden.

Die Wände sind aus aufeinander gelegten Balken hergestellt. Die Konstruktion des Daches weicht von der oben ausgeführten Art insoferne ab, als die stehenden Stangen fehlen und statt ihrer Sparren verwendet wurden. Die Ausbildung der Walme ist daher eine fachgemäße. Aber auch hier besteht die eigentliche Tragkonstruktion aus zwei Stühlen, welche in der Mitte des Hauses aufgestellt sind und zugleich das Gerippe für die Fletzwandungen bilden. Sie sind gegenseitig durch sogen. Andreaskreuze versteift. Die auf diesen Stühlen aufliegenden Pfetten tragen die übrige Dachkonstruktion. Auf den weit auseinanderliegenden Sparren sind wieder die horizontalen Stangen befestigt, und an diesen die Strohbündel. Der First ist in der oben bereits bezeichneten Weise ebenfalls in Stroh eingedeckt.

Zum Schlusse sei noch ein niederbayerischer Bauernhof gezeigt, welcher wie das oben abgebildete Hüterhaus von H. Prof. Aug. Thiersch aufgenommen worden ist. Die Aufnahmen wurden mir zum Zwecke der Veröffentlichung gütigst zur Verfügung gestellt. (Abbildung 12).

Das Gehöft hat den für Niederbayern typischen Wirtschaftshof, um welchen sich die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppieren und dessen wichtigster Bestandteil der Misthaufen ist, welcher den Hauptraum desselben ausfüllt. Die Größe desselben läßt auf den Wohlstand des Hofbesitzers schließen. Merkwürdig ist bei dem Wohngebäude die Anlage der Laubengänge in Verbindung mit dem hohen weitausladenden Dache. Sie weist gleichfalls auf schwäbische Bauweise hin. Die

Eindeckung erfolgte mit Platten, welche verschiedene Form haben und daher eine Art Muster bilden. Das breite, behäbige Verhältnis des Wohngebäudes macht im Verein mit dem hohen weit überschattenden Dache einen ungemein gemütlichen und wohnlichen Eindruck. Auch die große Widerstandskraft gegen Wind und Wetter kommt in demselben zum Ausdruck.

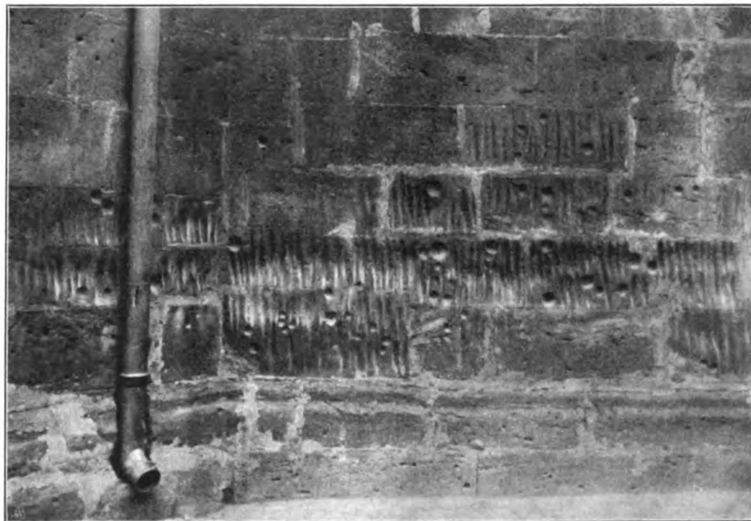
Aus den gezeigten Beispielen ist deutlich zu ersehen, wie man in früheren Zeiten bei allen Bauwerken es verstanden hat, die praktischen Forderungen in eine gefällige Form zu kleiden.

Es soll keineswegs die neuerliche Anwendung des Strohdaches empfohlen werden, welches sicherlich sehr große Nachteile hatte und dessen Verwendung nach den geltenden baupolizeilichen Vorschriften wohl ausgeschlossen wäre. Aber man sieht an dem Bauernhof, daß auch ein Plattendach, das doch gewiß den feuerpolizeilichen Anforderungen genügt, die gleichen Dienste tut und daß der Hauptreiz all dieser Bauwerke in den Verhältnissen zwischen Breite, Höhe und Länge, sowie der Wände und dem Dache beruht. Die Farbe des Materials steigert allerdings die günstige Wirkung des Baues noch ganz erheblich.

Unerklärte Einmeißelungen an mittelalterlichen Bauten.

Dr. Th. Stettner-München.

Die Zeit der gemütlosen Restaurierungswut ist gottlob vorbei, und das höchste Bestreben geht nicht mehr darauf hinaus ein Werk der Baukunst des Edelrosts der Jahrhunderte zu entkleiden und „in voller Reinheit“ wieder herzustellen. Jetzt gilt uns ein alter Bau als etwas, das einem lebenden Wesen gleich die Spuren der Zeit an sich trägt und uns zu erzählen vermag von dem, was es gesehen und erlitten, ein Stammbuch der Jahrhunderte, das da noch redet, wo die Menschen schweigen.



Aber oft ist es uns schwer diese stumme Sprache zu verstehen und mancher Schriftzug ist noch nicht entziffert.

Bei einem Streifzug durch Franken fiel mir an der Kirche in Eschenbach, die einst Wolframs Gebeine barg, eine Menge von eingemeißelten Strichen und Halbkugeln auf und als mein Auge einmal darauf aufmerksam geworden, fand ich dieselben fast an allen aus Stein erbauten Kirchen in Franken und im mittleren Württemberg, die vor oder in gotischer Zeit erbaut sind. Es sind 20—30 cm lange, 1—2 cm tiefe rautenförmige Vertiefungen; dazwischen Halbkugeln in verschiedener Größe, 2—3 cm tief und schärfer eingegraben. Sie finden sich an jeder beliebigen Stelle der Außenwände der Kirche (vereinzelt auch an Stadttürmen und -Mauern), in Mannshöhe und tiefer, oft nur einige beisammen, oft so zahlreich, wie unser Bild sie zeigt. Die Reihen sind nicht regelmäßig, man sieht, daß die Vertiefungen nicht miteinander entstanden, aber auch nicht in allzugroßer zeitlicher Entfernung. Die Kugeln sind manchmal nach den Strichen entstanden, dann sind sie ohne Rücksicht auf dieselben eingemeißelt, oft vorher, wie unser Bild zeigt, auf dem an zwei Stellen die Striche schiefgelegt sind, um den Kugeln auszuweichen. Im Grunde der Kugelformen ist bei manchen eine Vertiefung wie von einem Bohrer herrührend sichtbar.

Eine sichere Deutung haben sie bisher nicht gefunden. Eine historische Ueberlieferung über sie existiert nicht; der Volksmund erklärt sie auf die mannigfachste Weise: die Kreuzfahrer hätten ihre Waffen an der Kirchenmauer geschliffen (Eschenbach); angelehnte Waffen der Wachen hätten diese Spur hinterlassen (Württemberg); Kinder hätten ihre Schusser dort gerundet (Nürnberg). — Am meisten verbreitet ist die Erklärung, daß die Handwerker ihre Werkzeuge dort geschliffen haben, und es könnte ja ein frommer Aberglaube leicht zur Wahl der Kirchenmauern hiefür geführt haben —

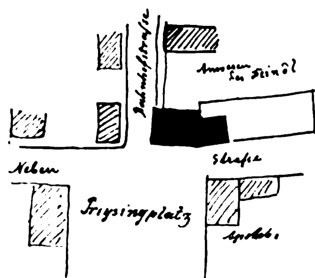
aber die teilweise sehr tiefe Lage der Zeichen (z. B. an der Moritzkapelle in Nürnberg), und die teilweise sehr hohe (2 m hoch an der Schwabacher Stadtkirche), dann auch die große Anzahl derselben an erster Stelle lassen die Deutung nicht als überzeugend erweisen. Viel eher dürften sie wie die Kerben am Kerbholz, fürs Zählen bestimmte Zeichen sein und es finden sich Reihen, bei denen der 10. Strich größer zu sein scheint — doch kann dies ein Spiel des Zufalls sein. Um eine sichere Deutung zu erhalten, müßte eine systematische Sammlung des vorhandenen Materials vorgenommen werden, das durch Restaurierungen und durch Auswechseln der schadhaft gewordenen Steine sich täglich vermindert. Dann erst wird es möglich sein, ein Urteil zu gewinnen über die örtliche Verbreitung derselben (sie gehen durch ganz Deutschland bis zur Ostsee, aber ihr Vorkommen ist nach Gegenden verschieden, z. B. am Rhein fehlen sie), über die Zeit ihrer Entstehung* (im wesentlichen scheinen sie nicht über das 16. Jahrhundert herabzureichen), über ihr Vorkommen an Profanbauten, das Verhältnis der Striche und Kugeln zu einander und endlich über die Frage, ob die Voraussetzungen gegeben seien für eine Entstehung durch den oben angegebenen praktischen Zweck.

Es ist ja keine bedeutende Frage, die es hier zu lösen gilt. Aber nicht ohne Rührung betrachten wir die Urkunden des kleinen Lebens verklungener Zeiten, die ungewollt auf uns gekommen sind: Die Kritzeleien, die in Pompeji kleine Abc-Schützen in den Stuck der Wände eingegraben, die Vorzeichnungen, die römische Kinder auf der Schwelle von Palästen und Tempeln für ihre Spiele gemacht; die Vertiefungen, die im Sandstein der Häuser fränkischer Städte die Jugend vielleicht seit Jahrhunderten geschaffen, indem sie am Weg zur Schule ihre Griffel dort gespitzt. Vielleicht haben uns unsere Zeichen auch von etwas solchem zu erzählen, und da die angeregte Frage örtlich und sachlich ins Arbeitsgebiet unseres Vereines fällt, fühlen sich vielleicht die Mitglieder, in deren Wohnort die Erscheinung sich findet, angeregt, an der Lösung dieser Frage mitzuarbeiten.

*) Vgl. Schulz: Die Denkmalpflege III 9 1901 S. 65.



Wohnhaus in Plattling. Horle, Regierungsbaumeister, München.



Wohnhaus in Plattling, Situation.



Ausführung nach dem umgearbeiteten Entwurf.



Ursprünglicher Entwurf.

Wohn- und Geschäftshaus in Erding.

Erbaut von Architekt Paul Dietze, München.

Arbeiten des Vereines auf dem Gebiete der heimischen Bauweise.

Arbeiten des Vereines auf dem Gebiete der Denkmalpflege.

Der Ausschuß für Denkmalpflege besteht aus den Herren: Bildhauer, Professor Max Heilmair, Architekten: städt. Oberingenieur August Blößner, Regierungsbaumeister Hermann Buchert, Militärbauinspektor Sigismund Göschel, Regierungsrat Dr. Julius Gröschel, Regierungs- und Kreisbauassessor a. D. Max Hof, Direktionsassessor Johann Huber, Gustav Steinlein, Heinrich Tremel. Vorsitzender: Regierungsrat Dr. Julius Gröschel.

Ort	Gegenstand	Art der Behandlung
Würzburg	Oelfarbenanstrich d. Hauses „zum Falken"	Einholung von Gutachten mehrerer Sachverständiger.
Vohburg	Renovierung des Auentores.	Besichtigung und Abgabe eines Gutachtens.
Schrobenhausen	Baugesuch Grauvogl	Bearbeitung der Baupläne.
Helmstadt	Erinnerungsmal an die Verwundung S. K. H. des Prinzen Ludwig v. B.	Besichtigung des Aufstellungsplatzes, sowie Anfertigung von Plänen und eines Modelles für das Denkmal.
Frasdorf	Neubau eines Bauern-Anwesens	Oertliche Besichtigung und Ausarbeitung der Pläne.
Donauwörth	Glocken für das Cassianeum	Anfertigung der Projekte unter Leitung eines Vereinsmitgliedes.
Passau	Brückenfrage	Wiederholte Ausarbeitung von Gutachten. Außerdem Einholung solcher von hervorragenden Künstlern.
Türkheim	Kriegerdenkmal	Anfertigung eines Entwurfes.
Staffelberg	Scheffeldenkmal	Der Verein nimmt Stellung dagegen, daß das landschaftlich herrliche Bild des Staffelberges durch ein auf seiner Höhe errichtetes Denkmal zerstört wird.
Waltenhofen	Kirchenportal	Ausarbeiten der Konstruktionszeichnung.
Schnaittach	Portal am Wasser-Reservoir	Anfertigung von Entwürfen durch verschiedene Vereinsmitglieder und Uebersendung eines Entwurfes.
Münchberg	Kriegerdenkmal	Ausschreiben eines Wettbewerbes unter den Vereinsmitgliedern.
Bodenmais	Kunstbrunnen mit Marienstatue	Erhebungen und Gutachten über einen vorgelegten Entwurf.
Bruck bei München	Renovierung des Rathauses	Anfertigung eines Entwurfes.
Lenggries bei Tölz	Transferierung des Kriegerdenkmals	Oertliche Besichtigung, sowie Anfertigung einer Skizze.
Eichstätt	Aufstellung von Bäumen am Willibald-Brunnen	Oertliche Besichtigung und Abgabe eines Gutachtens an den dortigen Magistrat.
Isen	Erlassung ortspolizeil. Vorschriften	Veranlassung solcher zum Schutze des Stadtbildes.
Ebersberg	Rathaus-Umbau	Anfertigung eines Entwurfes.
Altenstadt	Friedhofmauer	Anfertigung eines Entwurfes.
Straß	Renovierung der Kirche	Uebersendung eines Gutachtens.
Plattling	Baugesuch	Anfertigung eines Entwurfes.
Dollnstein	Abbruch der Stadtmauer	Vorstellung an das Bezirksamt behufs Erhaltung der Mauer.
Schweinfurt	Abbruch des Sammetschänzchens	Eingabe an das Bezirksamt und an den dortigen Magistrat um Erhaltung des Sammetschänzchens.
Eichstätt	Erhaltung denkwürdiger Fassaden	Oertliche Besichtigung und Abgabe eines Gutachtens.
Vöhringen a. Iller	Kirchen-Neubau	Stellungnahme gegen ein mißglücktes Projekt.
Günzburg	Fachwerksbauten	Abgabe eines Gutachtens.
Neustadt a. A.	Kriegerdenkmal	Erhebungen und Gutachten über einen vorgelegten Entwurf.
Wolfratshausen	Kriegerdenkmal	Anfertigung eines Entwurfes.
Berching	Baugesuch	Umarbeitung der Pläne.
Kempten Rgbhf.	Städtebild	Stellungnahme des Vereins gegen Verunstaltung des Stadtbildes durch unschöne Bauten.
Cadolzburg	Gedenktafel am gemeindl. Wasserwerk	Anfertigung eines Entwurfes.
Augsburg	Altes Feuerhaus	Eingabe an das k. Staatsministerium d. J. und an den Stadtmagistrat um Erhaltung desselben.
Regen	Baugesuch	Anfertigung eines Entwurfes.
Velden	Kriegerdenkmal	Oertliche Besichtigung, sowie Erhebungen und Gutachten über einen vorgelegten Entwurf.
Rheingönnheim	Kreuz für den Friedhof	Anfertigung eines Entwurfes.
Ullstadt (B.-A. Scheinfeld)	Schulhaus-Neubau	Projekt auf Antrag des k. B.-A. Scheinfeld bearbeitet.
Stocheck (bei Oberaudorf, B.-A. Rosenheim)	Neubau d. Touristenwirtsch.	Auf Veranlassung des k. B.-A. Rosenheim Projekt ausgearbeitet.

Maria Beinberg (B.-A. Schrobenhausen)	Neubau eines Benefiziatenhauses	Die Bearbeitung des Projektes wurde auf Ansuchen der Kirchenverwaltung übernommen.
Sonthofen	Herstellung eines Bebauungsplanes für das Terramiden-Distr.-Spitalstiftg.	Auf Ansuchen der Verwaltung der Distriktsspitalstiftung Sonthofen übernommen.
Lichtenau	Neubau der alten Schmiede am Marktplatz	Auf Ansuchen des Bauherrn ein entsprechendes Projekt ausgearbeitet.
Freising	Mariensäule	Abgabe eines Gutachtens und Anfertigung eines Entwurfes für ein Zierpflaster.
Wiesenteich	Grabstein Avera	Abgabe eines Gutachtens.
Ebersdorf	Musikhäuschen auf dem Dorfplatze	Besichtigung und Abgabe eines Gutachtens.
Eichstätt	Balkon auf dem Dom-Augusto-Stiftsgebäude	Anfertigung der Pläne.
Burgpreppach	Kriegerdenkmal	Anfertigung einer Modellskizze.
Neustadt a. S.	Kriegerdenkmal	Abgabe wiederholter Gutachten.
Dietramszell	Erinnerungstafel in der Kirche	Anfertigung der Pläne.
Dillingen	Feldkreuz	Anfertigung von Entwürfen.
Aschaffenburg	Umgebung der Agathenkirche	Gutachten und Planskizze ausgearbeitet.
Pförring	Kriegerdenkmal	Anfertigung eines Entwurfes.
Schartlhof	Königseiche	Anfertigung eines Entwurfes zu einem Kreuze.
Greding	Kriegerdenkmal	Anfertigung eines Entwurfes und wiederholte Abgabe von Gutachten über den Aufstellungsplatz.
Wemding	Erhaltung von Baualtertümern.	Gutachtliche Äußerung und Anfertigung einer Skizze.
Eurasburg	Erbauung einer Fabrik	Anfertigung eines Gutachtens auf Grund örtlicher Besichtigung.

Zwei Veteranen

möchte ich durch diese Zeilen vor der Vergessenheit bewahren. Der eine, Anton Adner aus der Schönau, ist ein Veteran im Dienste der Volkskunst insoferne, als er etwa zwei Menschenalter lang die Erzeugnisse der Berchtesgadener Schnitzkunst[1]) in aller Herren Länder trug und verkaufte. Der Mehrerlös über den vom Verleger gerechneten Preis bildete seinen Gewinn, der ihn ernähren mußte. Zurücklegen konnte er dabei nicht viel, und da es damals Alters- und Invalidenrenten noch nicht gab, wäre sein Alter nicht ohne Sorgen gewesen, hätte ihm nicht König Max I., der seine Freude an dem Vielgereisten hatte, ein Jahresruhegehalt ausgesetzt. Adner aber war eifrig bestrebt, dieser hochherzigen Gesinnung des Königs nachzuleben und wurde dabei — 117 Jahre alt. Im Friedhofe zu Berchtesgaden steht sein schöner Grabstein, der auf der Vorderseite außer dem Namen nur das Geburtsjahr 1705 und das Todesjahr 1822 angibt, wogegen auf der Rückseite noch beigefügt ist:

„Ein heiteres Ende des langen Lebens, dessen größten Theil er als Trödler mit Berchtesgadener Waaren auf Reisen zugebracht, gewährte ihm die Wohlthat des Königs."

Der zweite Veteran, Joseph Enzinger von Frauenchiemsee, verdient es, unter die Volkskunde im allgemeinen eingereiht zu werden, indem man aus seiner Lebensgeschichte ersieht, was ein kräftiger oberbayerischer Bursche als Soldat in den Napoleonischen Kriegen aushalten mußte und konnte. Die Inschrift seines im Friedhof zu Traunstein stehenden bescheidenen, aber nicht unschönen Grabsteines lautet:

„Ruhestätte
des Wohlgebornen Herrn Joseph Enzinger,
geboren zu Frauenchiemsee den 10. Juli 1787, Hartschier der k. bayr. Leibgarde, diente in der Armee 6 Jahre als Gemeiner, und 30 Jahre als Unteroffizier in den Kriegen 1806/7 wider Preußen und Rußland, 1809 gegen Oesterreich und Tyrol und 1813, 14 und 15 gegen Frankreich; bei 10 Schlachten, 53 Treffen, 346 Gefechten, 18 Belagerungen und 25 eingenommenen Plätzen, erhielt hiebei 5 Blessuren, trug das Armeedenkzeichen, wurde pensioniert den 1. Oktober 1842 und starb den 12. August 1862, versehen mit allen heil. Sterbsakramenten Gott gebe ihm die ewige Ruhe!"

Enzingers Grabsteinchen ist leicht zu finden. Es steht in der Südostecke des Friedhofs neben dem am 25. August 1837 von dem Vereine der beabschiedeten Soldaten zur Erinnerung an die im französisch-russischen Feldzuge Gefallenen aus Eisenplatten errichteten Obelisk. Alb. Vierling.



1) Vergl. den eingehenden Vortrag unseres Dr. Aug. Hartmann über die Geschichte der Berchtesgadener Schnitzerei, gehalten in der Vereinsversammlung v. 25. April 1903, abgedruckt in der Zeitschrift, Jahrgang I S. 61 ff.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

V. Jahrgang. Nr. 7 : 8. Juli-August 1907.

Gartenhäuschen.

(Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Gartenhäuschen.)

Hermann Buchert, Architekt, München.

Aus alter Zeit sind noch eine Menge von Gartenhäuschen, Aussichtshäuschen oder Weinberghäuschen auf uns gekommen, die, umrankt von Schlingpflanzen und mit der umgebenden Natur eng verwachsen, einen gar traulichen Eindruck machen. Bis in die gotische Zeit zurück können wir diese Bauschöpfungen verfolgen, die Zeugnis davon geben, wie ein kunstsinniges Volk auch nebensächlich erscheinenden Dingen Kunst und Sorgfalt zuwendete. Gerade das 18. Jahrhundert, die Zeit, die vor allem bestrebt war, Architektur und Natur zusammenzustimmen, ist reich an solchen Bauten, die einen beschaulichen Ruheplatz gewähren sollen. Stein — Haustein oder verputztes Mauerwerk — und Holz sind die Materialien, in denen diese Bauten aufgeführt wurden. Aus der Zeit vor dem 18. Jahrhundert sind nur wenige derartige Holzbauten erhalten, um so mehr jedoch besitzen wir aus dem 18. Jahrhundert und dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts macht sich der Verfall der Kunst auch an diesen Dingen bemerkbar, es entstanden diese unwohnlichen und unpraktischen Gebilde in „Sodawasserhäuschen-Stil", auch Schweizerstil genannt, die in ihrem Aufwand an allen der Holzarchitektur angehörigen



Abb. 1.
Rothenburg o. T. Gartenhäuschen bei der Wohnung des Stadtkirchners.
(Nach käuflicher Photographie.)



Abb. 2.
Gartenpavillon aus Augsburg (vor dem roten Tor.)



Abb. 4.
Gartenhaus vom Draxlmeier-Schlößl in Landshut.

und nicht angehörigen Motiven, an Drachenköpfen, Blechfahnen, umgeben von Hochgebirgslandschaft aus Schlackensteinen und dergleichen ja allgemein bekannt sind, es kamen die nach Katalognummer zu erstehenden eisernen Käfige oder die ebenfalls als Fabrikware zu beziehenden „Naturholz"-Häuschen, die in ihren bizarren



Abb. 3.
Gartenhaus im von Podewils'schen Anwesen in Landshut.

Formen, den kantigen Sitzgelegenheiten auf Wohnlichkeit keinen Anspruch machen können. Erst in den letzten Jahren macht sich das Bestreben in der Baukunst, folgerichtig, aus dem praktischen Wohnbedürfnis heraus zu schaffen, auch auf diesem Gebiete bemerkbar und es entstehen da und dort Bauten, welche sich mit denjenigen aus den früheren Kunstperioden mit Recht messen können. Es möge hier auch auf die Ausstellungen in Nürnberg, Dresden und Mannheim hingewiesen werden, wo auch dieser Zweig der Baukunst sehr vorteilhaft vertreten war.

Es seien nunmehr in Bildern einige Gartenhäuschen und diesen verwandte Bauten vorgeführt, so ein Häuschen aus Rothen-



Abb. 5.
Gartenhaus aus Landshut (Annaberg).

Abbildungen 2, 3, 4 und 5 sind von Herrn Regierungsbaumeister Dr. Löhner zur Verfügung gestellt.

burg o. T. (Abbildung 1), das einer frühen Renaissancezeit angehört; auf einer Seite ist es an das Wohnhaus des Stadtkirchners angebaut, auf den übrigen Seiten vom Garten umgeben.

Einen Gartenpavillon über kreisförmigem Grundriß zeigt Abbildung 2, die strengen Architekturformen geben dem Bau einen ernsten Charakter. Ein zweigeschossiges Gartenhäuschen ist in Abbildung 3 gezeigt. Im Gegensatz zum vorigen macht es in seinen leichten Formen, mit den weißen Putzflächen, dem roten Dach und der aufgemalten Sonnenuhr einen heiteren Eindruck. Abbildung 4 gibt ein in der klassizistischen Periode entstandenes Haus wieder. In Abbildung 5 ist ein offenes Gartenhaus vorgeführt, das, obwohl es lediglich auf vier derben Mauerpfeilern ein einfaches Dach trägt, doch ein biederes, freundliches Aussehen hat. Welch reizende Bauten durch verständige Anwendung von Holz entstehen können, zeigt das Gartenhäuschen aus dem Schloßpark in Veitshöchheim (Abbildung 6). Vor Wachenheim in der Pfalz (Abbildung 7) steht inmitten von Reben ein Weinberghäuschen aus alter Zeit, das weniger zu dauerndem Aufenthalt dient, sondern wohl nur für kurzen Unterstand geschaffen ist.



Abb. 6.
Gartenhaus im Schloßgarten in Veitshöchheim.

Erfreulicherweise beginnt auch die Allgemeinheit wieder Verständnis zu haben für diese einer behaglichen Wohnlichkeit dienenden Bauten und viele an unseren Verein ergangenen diesbezüglichen Anfragen und Ersuchen um Plananfertigung ließen es angezeigt erscheinen, im Rahmen unseres Vereins einen Wettbewerb zur Erlangung von Skizzen auszuschreiben.

Das Programm forderte Skizzen zu einem auf einem Hügel oder an einem Hange zu errichtenden Gartenhäuschen, von dem aus ein herrlicher Umblick auf die im Tal gelegene Stadt und die weitere Umgebung sich eröffnet. Die Mindestgrundfläche sollte zirka 2 auf 3 □ Meter betragen. Hinsichtlich der Formengebung war freie Hand gelassen. Es sind 13 Entwürfe eingelaufen, die fast sämtliche eine in dieser oder jener Hinsicht gute Lösung vorstellten.

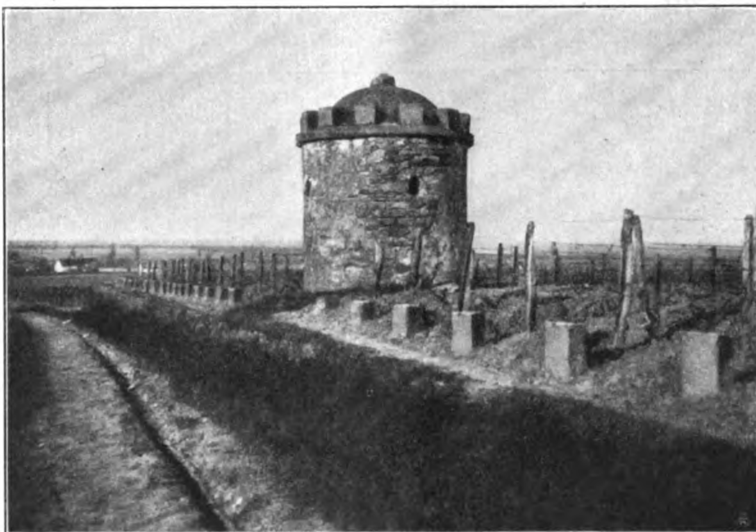


Abb. 7.
Weinberghaus vor Wachenheim in der Pfalz.

Das Protokoll rühmt hinsichtlich des mit dem ersten Preis aus-

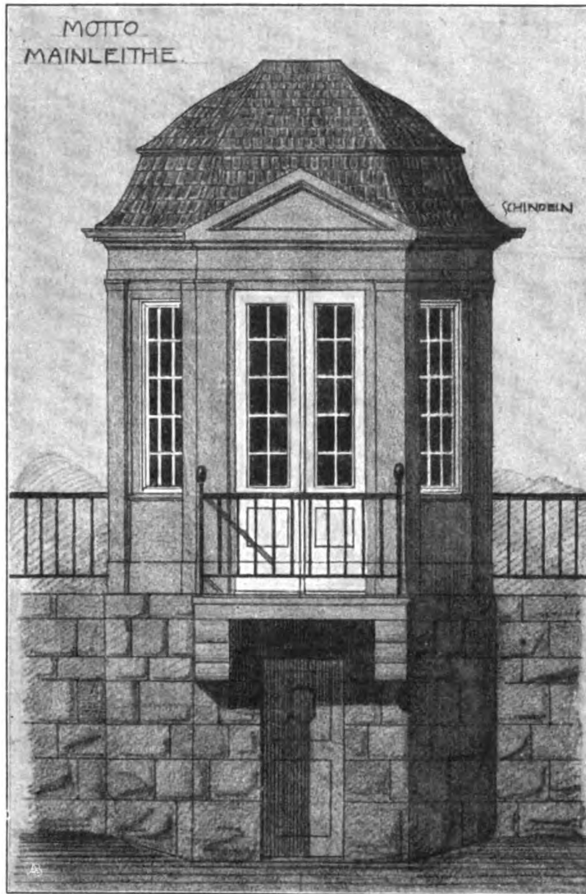
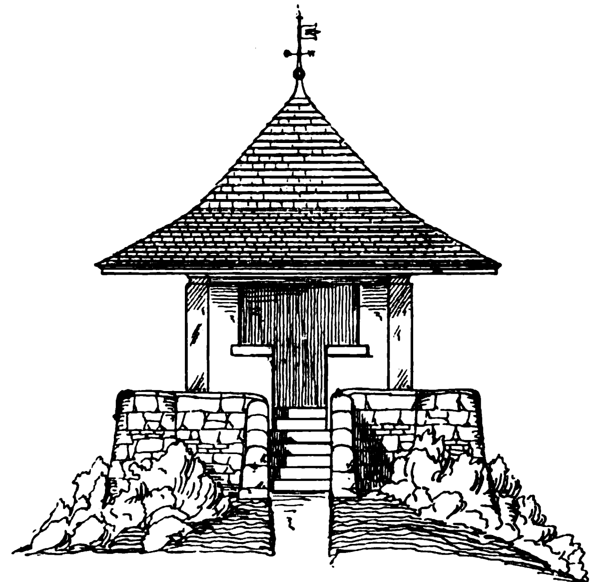
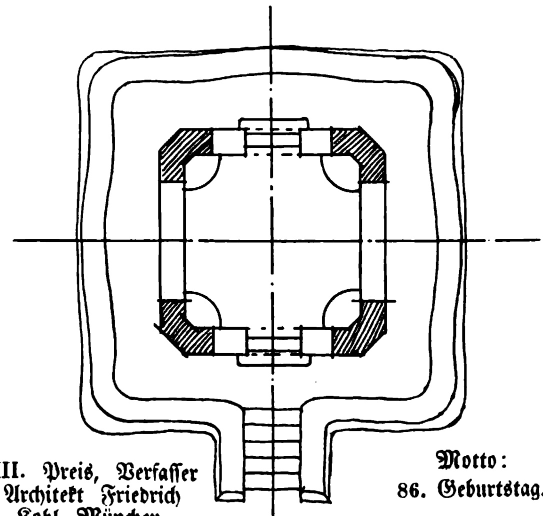


Abb. 8.
I. Preis, Verfasser Architekt Adrian Albrecht, München.
Motto: Mainleithe.





III. Preis, Verfasser Architekt Friedrich Kohl, München.
Abb. 10.
Motto: 86. Geburtstag.

gezeichneten Entwurfes mit dem Motto „Mainleithe" — Verfasser Herr Architekt Adrian Albrecht — (Abbildung 8), vor allem die schönen Verhältnisse im Grundriß und im Aufbau; der Unterbau bietet Raum für Gartengeräte, der Oberbau enthält einen Raum mit vorgelegtem Balkon, von dem aus ein freier Blick auf das Tal ermöglicht ist.

Das mit dem zweiten Preise bedachte Projekt des Herrn Architekt Kieffer (Abbildung 9) zeigt einen sehr reizvollen, in seinen Verhältnissen sehr guten Entwurf zu einem nach drei Seiten offenen Aussichtshäuschen an einem Hang. Der Verfasser dieses Entwurfes legte vor dem Aufenthaltsraum eine

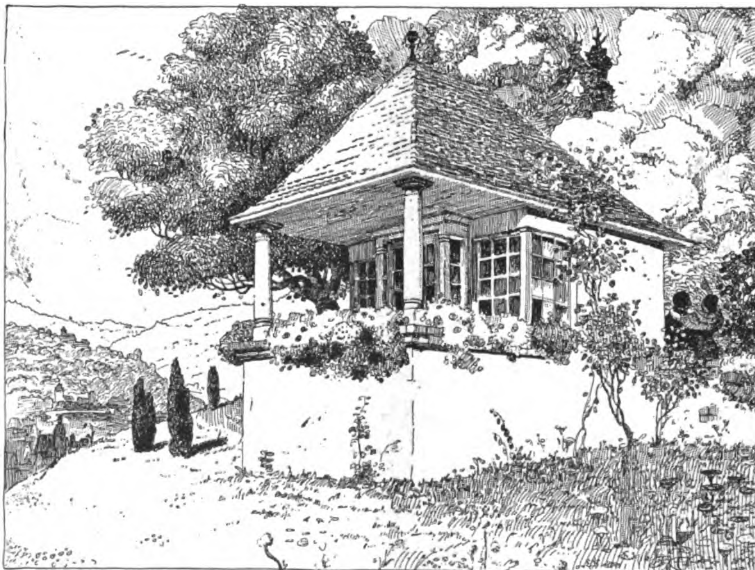


Abb. 9.
II. Preis, Verfasser Architekt Karl Kieffer, Assistent an der k. Technischen Hochschule in München. Motto: Prinzeßchen.



Abb. 11.
Verfasser Architekt Joseph Zotz, München.
Motto: Franken.

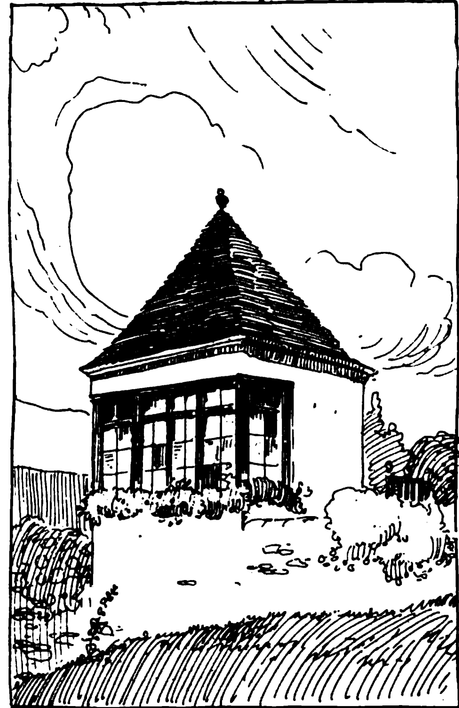


Abb. 12.
Verfasser Architekt Karl Kieffer, Assistent an der k. Technischen Hochschule in München.
Motto: Sommer.

kleine Vorhalle an und zog das Dach über den ganzen Bau; das Protokoll bemerkt, daß eine kleine Verstärkung der beiden, das Dach stützenden Ecksäulchen zu wünschen wäre.

Der dritte Preis (Abbildung 10) fiel auf den Entwurf mit dem Motto „86. Geburtstag", Verfasser Herr Architekt Friedrich Kohl in München. Das hübsche Häuschen ist auf einem Hügel errichtet gedacht; der gemauerte Umgang ist durch ein weit ausladendes Dach überdeckt. — Ein weiterer bemerkenswerter Entwurf ist der mit dem Motto „Franken" des Herrn Architekt Joseph Zotz in München (Abbildung 11). Das Protokoll findet nur den Übergang von der Mauerfläche zur Holzkonstruktion etwas hart und hält die Ausführung des ganzen Oberbaues in Fachwerk für günstiger.

Zwei weitere hübsche Vorschläge seien noch in Abbildung 12 und 13 vorgeführt. Der eine Entwurf mit dem Motto „Sommer" des Herrn Architekt Karl Kieffer zeigt ein kleines Aussichtshäuschen auf einer Mauerecke errichtet; der andere originelle Entwurf (Motto: gezeichnetes Schild, Verfasser Herr Architekt Eugen Dresch) zieht ein großes Dach über Aufenthaltsraum und Umgang, eine hübsche Anlage, wobei jedoch eine Verstärkung der stützenden Säulen aus ästhetischen Erwägungen angezeigt wäre.

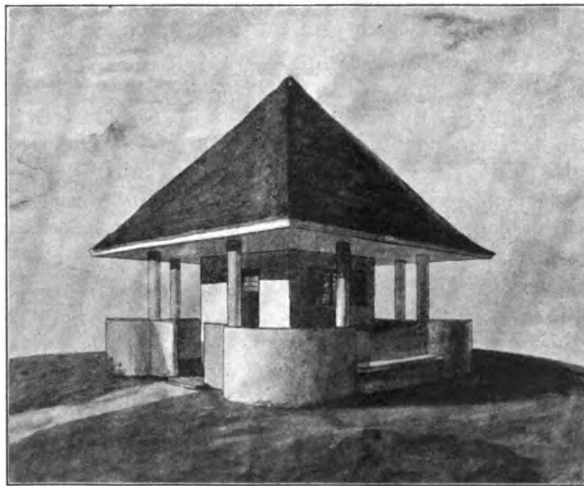


Abb. 13.
Verfasser Architekt Eugen Dresch, München. Motto: gezeichnetes Schild.

Heimatschutz.

Abdruck der Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 27. März 1907.

In den Ministerialentschließungen vom 1. Januar 1904 und vom 18. Juli 1905 (M. A. Bl. S. 1 bezw. 317) ist bemerkt, daß bei der Baulinienziehung und bei allen Bauführungen auf charakteristische heimische Bauformen, auf reizvolle Orts- und Straßenbilder, auf das Gelände und die umgebende Landschaft sorgsamst Rücksicht genommen werden soll. Es wurde darauf hingewiesen, wie namentlich in kleineren Orten und auf dem Lande schlichte, die großstädtischen Architekturformen vermeidende Bauten mit einfachen klaren Umrissen, bescheidener Höhe und ruhiger Dachform dazu beitragen werden, der Ortschaft ihren behaglichen Charakter, der Landschaft ihre ungeschmälerte Wirkung zu wahren.

Diese Grundsätze gelten in besonderem Maße für die Ansiedelungen im Gebirge und an Gebirgsseen, wo leider gegen diese Forderungen des Heimatschutzes vielfach gröblich verstoßen wird. Es ist eine wichtige Aufgabe der Distriktsverwaltungs- und Gemeindebehörden, sorgsamst darüber zu wachen, daß unserem Lande dieser Reichtum an Schönheit erhalten bleibe, daß er nicht durch rücksichtslose unersättliche bauliche Ausnützung des Grund und Bodens, nicht durch häßliche, aufdringliche Bauten geschmälert und verdorben werde. Das Privatinteresse kann auch hier nicht für sich allein Berücksichtigung fordern; die Bauunternehmer müssen den höher stehenden Interessen der Allgemeinheit durch Maßhalten in der Ausnützung des Eigentums ein Opfer bringen.

Es ist übrigens auch im eigensten wirtschaftlichen Interesse der Gemeinden und ihrer Inwohner gelegen, daß die Schönheit des Ortes und der Umgebung, die so viele Fremde dorthin führt, ungeschmälert erhalten bleibe, wie es anderseits auch dem Interesse der Anwesensbesitzer dient, wenn rechtzeitig die Vorbedingungen für gute Verkehrsmöglichkeit und behagliches Wohnen geschaffen werden.

All' diesen Anforderungen kann aber nur dann gebührend Rechnung getragen werden, wenn das Bauen rechtzeitig in geregelte Bahnen gewiesen wird. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, vor allem diejenigen Punkte festzustellen, die wegen ihres landschaftlichen Reizes unter allen Umständen von einer Bebauung frei gehalten werden müssen. Für deren Sicherstellung ist sodann, insbesondere bei der Baulinienfestsetzung, Sorge zu tragen. Ferner empfiehlt es sich, für Geländeteile, in welchen in absehbarer Zeit die Bautätigkeit einsetzen wird, zunächst nur für die Behörde, die Richtpunkte aufzustellen, welche seinerzeit für die Handhabung der Baupolizei Maß geben sollen. Auch wird es sachförderlich sein, in einem Generalplan die künftigen Hauptstraßenzüge einzutragen.

Wird dann später ein Gebiet der Bebauung zugeführt, so ist nach Maßgabe des bestehenden Bedürfnisses durch Festsetzung der Bau- und Vorgartenlinien sowie durch Erlassung baupolizeilicher Vorschriften die zulässige Bebauung bindend festzusetzen. Auch ist es wünschenswert, bei der Erschließung eines Geländes für Bauzwecke im Vollzuge des § 1 und des § 62 der Bauordnung einen Teil der Gesamtfläche zur Schaffung von Anlageplätzen u. dergl. auszuscheiden und der Gemeinde zu überweisen.

Als Richtpunkte für die Vorarbeiten zu den Bebauungsplänen und -Vorschriften sowie für diese selbst sollen folgende allgemeine Bemerkungen dienen.

Was die Seeufer betrifft, so ist darauf zu achten, daß ein möglichst breiter Streifen Uferland von Gebäuden freigehalten und unter Ausscheidung des Wagenverkehrs für Promenaden und Erholungsplätze ausgestaltet werde, oder daß mindestens sehr geräumige Durchblicke auf den See offen bleiben.

Die baupolizeilichen Vorschriften werden Bestimmungen treffen über die Bauform und Bauweise (offen, mit großen Zwischenräumen), über die Maximalfrontlänge und -Höhe, über schönheitlich befriedigende Gestaltung der Gebäude namentlich an den dem See und den Verkehrswegen zugewendeten Seiten, dann über die Einfriedigungen (Beschaffenheit, Höhe) u. dergl. Sehr zu wünschen ist ein Zurücksetzen der Gebäude in offene Gärten, deren Bäume und Sträucher dann gewissermaßen von der Architektur zur Landschaft überleiten. Zu diesem Behufe ist von der Dispensation weitgehendster Gebrauch zu machen.

Für die Bebauung von Berg- und Hügelgelände ist durch entsprechende Baulinienziehung (tunlichste Trennung von Fahr- und Fußgängerwegen) und durch örtliche Bauvorschriften vorzusehen, daß dem auf der Höhe Wohnenden und Wandernden der Fernblick weder durch Gebäudereihen, noch durch hohe Mauern und sonstige Einfriedigungen der Anwesensgrenzen ständig verschlossen wird. Die Hangwege sollen sich der Form des Geländes innig anschmiegen und gegen die Talseite tunlichst von Gebäuden frei bleiben oder nur mit mäßig hohen, durch große Zwischenräume getrennte, in Gärten gelagerten Häusern bebaut werden.

Die örtlichen Vorschriften über die Bebauung des Berg- und Hügelgeländes sollen bestimmen, wie weit die Höhenstraßen einseitig oder doppelseitig bebaut werden dürfen, wo offene und wo geschlossene Bauweise, wo Einfamilienhäuser gefordert oder Gruppenbauten zugelassen sind, welche Gebäudehöhe gestattet wird u. dergl.

Daß bei Aufstellung der Bebauungsgrundsätze, der Bebauungspläne und -Vorschriften die Mit-

arbeit erfahrener, in solchen Fragen geschulter Architekten (Ministerialentschließung vom 18. Juli 1905, M.A.Bl.S.322) unentbehrlich ist, bedarf keiner näheren Darlegung. Die hierauf erwachsenen Kosten werden sich reichlich lohnen; sie dürfen seitens der Gemeinden nicht gescheut werden, da es sich hier um hervorragend wichtige Aufgaben, um sehr bedeutende wirtschaftliche Interessen der Gemeinden handelt, um Aufgaben, die durch ein verständnisvolles und opferwilliges Zusammenwirken der Gemeinde und der Beteiligten eine befriedigende Lösung finden können und finden müssen, bevor es zu spät ist.



Abb. 1. Kochelsee.

Im einzelnen finden die Verwaltungsbehörden beachtenswerte Anregungen in der Monatsschrift des Bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde (vergl. insbesondere Jahrgang 1906 S. 99 ff., 1907 S. 16 ff.).

Die für vorstehendes in Frage kommenden Distriktsverwaltungsbehörden sind mit weiterer Weisung zu versehen und anzuhalten, die aufgestellten Bebauungsgrundsätze, dann die etwa veranlaßten Bebauungspläne und örtlichen Bauvorschriften jeweils noch im Entwurfe hieher in Vorlage zu bringen. Zunächst ist unter Darlegung der Verhältnisse zu berichten, für welche Orte und Gelände Vorkehrungen im Sinne der obigen Anregungen veranlaßt sind, zugleich sollen zunächst die bereits genehmigten Baulinienpläne der an Gebirgsseen angrenzenden Gemeinden hieher vorgelegt werden.

Beispiele zur vorstehenden Entschließung.

Regierungsbaumeister G. Köhler.

Kochelsee. Das Bild zeigt uns die Ansicht des Sees von Norden her; am Ufer zieht sich die Staatsstraße zum Kesselberg hin. Einen großartigen Hintergrund bildet der gewaltige Stock des Herzogstand und Heimgarten, welchem niedrigere Höhenzüge am Joch und bei Schlehdorf vorgelagert sind. Die Bebauung wird sich zunächst längs der Staatsstraße vollziehen; dort entstehende Gebäude werden keine große Höhenentwicklung erhalten dürfen, soll nicht der ganze Reiz des Landschaftsbildes zerstört werden.

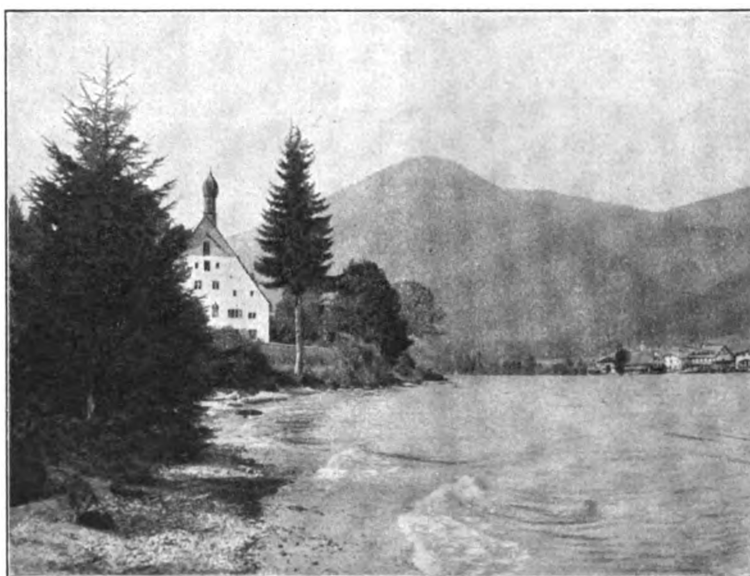


Abb. 2. Walchensee.

Auf der Hangseite werden die Häuser so zu stellen sein, daß sie selbst ihren Besitzern möglichst freie Aussicht auf See und Berge gewähren und in die Landschaft sich in



Abb. 3. Walchensee.

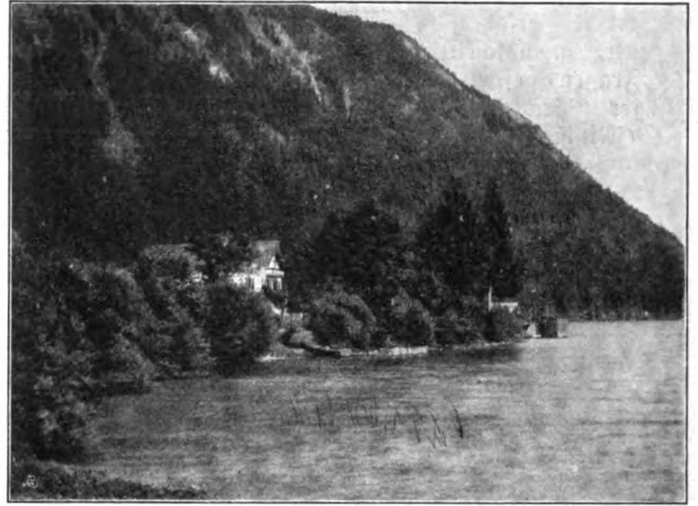


Abb. 4. Walchensee.

ruhigen, unauffälligen Formen einpassen. Der harmonische Eindruck des Landschaftsbildes verträgt keine reich gegliederten städtischen Prunkfassaden.

Walchensee. Die Vorzüge dieses herrlichsten unter unseren Gebirgsseen lagen bisher in der ungetrübten Stille und der majestätischen Ruhe der



Abb. 5. Berchtesgaden.
(Nach käuflicher Photographie).

umgebenden Alpenwelt. Die zunehmende Ansiedlung läßt besondere Vorsicht in der Zulassung von Baugesuchen seitens der Behörden am Platze erscheinen. An diesem See ist es in erster Linie die Uferstraße zwischen Urfeld und Walchensee, welche einen unendlichen Wechsel landschaftlich gleich ausgezeichneter Bilder bietet und daher der Allgemeinheit offen zu lassen ist. Nur an einzelnen Punkten und auf eine kurze Strecke würde ein vereinzeltes Anwesen direkt am See zur Abwechselung ganz wünschenswert sein. Solche Unterbrechungen sind jetzt schon im Ort Walchensee und beim Klösterl vorhanden. Eine weitere Besiedelung wird bei der Beschaffenheit des Geländes nur an ganz wenigen Punkten möglich sein, etwa auf den Matten hinter dem Dorfe Walchensee, wo übrigens bereits der Anfang zu einer Villenkolonie gemacht ist. Bei entsprechender Höhenentwicklung und ruhiger Ausbildung der Gebäude wird eine Störung des Landschaftsbildes nicht zu befürchten sein.

Berchtesgaden. Dieser herrliche Luftkurort ist leider vielfach schon durch höchst unschöne und in ihrer landschaftlichen Umgebung fremdartig wirkende Gebäude verunstaltet.

Bei einer weiteren Bebauung wird auf die Erhaltung der Naturschönheiten besonders Bedacht zu nehmen sein. Denn der aus einer Verunstaltung



Abb. 6. Berchtesgaden. Lageplan.

der landschaftlichen Schönheit durch unpassende Bauwerke erwachsende Schaden ist nicht mehr gut zu machen. Die den Ort umgebenden Höhenzüge sind vor etwa 15 Jahren noch durchwegs der Allgemeinheit zugänglich gewesen. Gegenwärtig sind schon große Teile durch Einzäunungen dem allgemeinen Besitze verloren gegangen. Bei der künftigen Bebauung sollte zunächst seitens der maßgebenden Behörden auf die Anlage weiterer Promenadewege zwischen den Grundstücken hingearbeitet und sollten diese Wege so geführt werden, daß sich von Zeit zu Zeit an hiezu besonders geeigneten Punkten Ausblicke auf die nähere und weitere Umgebung und die Berge eröffnen. Der Verschönerungsverein im Zusammenwirken mit dem Alpenverein hat in dieser Hinsicht geradezu mustergültige Wege angelegt.

Es wäre ein großes Verdienst, wenn diese Vereine im Zusammenwirken mit dem Bezirksamt einen Übersichtsplan über die Umgebung Berchtesgadens anfertigen ließen, damit an Hand dieses Planes ein Bebauungsplan ausgearbeitet werden kann. Der Lageplan zeigt im Zusammenhalt mit dem Bilde, wie die Höhenzüge noch vielfach der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnten; er zeigt aber auch, daß an manchen Stellen bereits Privatbesitze den Grund der Öffentlichkeit entzogen haben. Die Höhe der neu erstehenden Gebäude wird je nach der Lage des Grundsitzes so festzusetzen sein, daß die Dächer den freien Ausblick nicht verhindern oder stören.

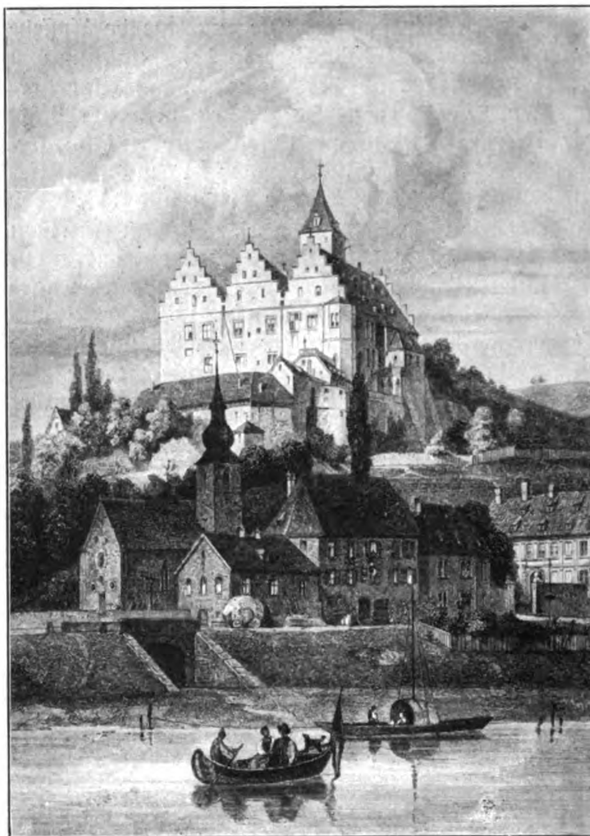


Abb. 8. Mainberg. Nach einem alten Stich.

An eine engräumige Bebauung wird ohnedies nicht zu denken sein, da von den Sommergästen Gärten gewünscht werden und diese, wenn sie wirklich schattenspendend und staubfrei sein sollen, nicht zu klein bemessen sein dürfen.

Die Baulinienziehung kann sich zunächst auf die nötigen Verkehrs- und Verbindungsstraßen beschränken, während für vereinzelt liegende Besitze wohl private Zufahrtsstraßen genügen, die als Durchgangswege der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden sollten. Letzteres dürfte bei der Baugenehmigung von Fall zu Fall zur Bedingung gemacht werden. Die Gebäude selbst müssen sich mehr, als es bisher geschehen ist, der heimischen Bauweise anpassen. Villen in japanischen oder schwedischen Stilformen so wie mit norddeutschem Laubsägewerk und Fachwerkimitation sind im Berchtesgadenergebiet durchaus nicht am Platz. Die Gebäude werden im allgemeinen nicht mehr als Erdgeschoß und ein Obergeschoß erhalten dürfen. Flache Dächer, nicht zu große Geschoßhöhen und nicht zu hohe, sondern mehr breite Fenster werden dazu beitragen, daß die Häuser jenes behäbige Aussehen erhalten, welches die alten Bauwerke so anziehend und gemütlich macht. Dachgauben und sonstige Dachausbauten lassen sich bei den flachen Dächern nicht anbringen, ohne daß das Haus einen unruhigen Eindruck macht, Kniestöcke sind unschön. Für Hotel- und größere Pensionsbauten wird

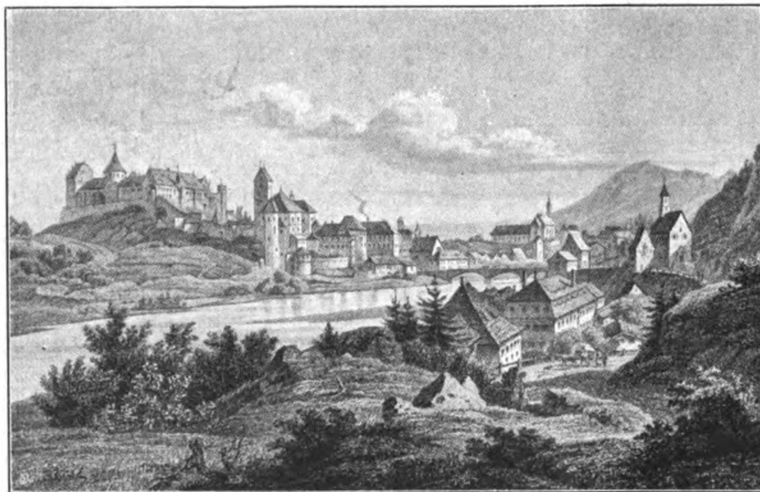


Abb. 7. Füssen. Nach einem alten Stich.

eine noch weitergehende Einschränkung erforderlich sein, indem für diese auch eine größtzulässige Frontlänge und Gebäudetiefe festgelegt wird.

Denn sonst entstehen noch mehr solche Bauten, wie in der nächsten Umgebung des Bahnhofes und auch im Orte anzutreffen sind, welche in ihren Größenverhältnissen womöglich städtische Abmessungen überschreiten.

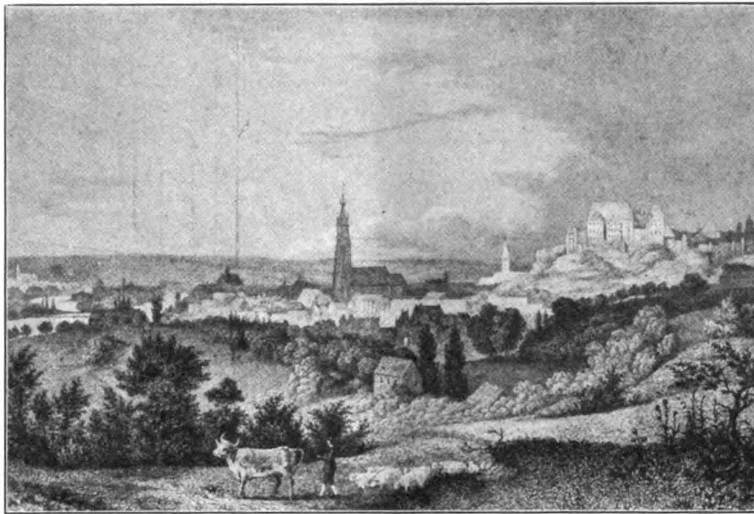


Abb. 9. Landshut. Nach einem alten Stich.

F ü s s e n. Die Stadt steigt vom Flußufer langsam empor und endigt in der beherrschenden Gruppe des Schlosses. Der Übergang von der niedrigen Bebauung im Tal in allmählicher Steigerung der Größenverhältnisse — die Kirche — zur Burg ist mustergültig. Die Stadt ist dem Gelände aufs innigste angepaßt und stimmt harmonisch zur landschaftlichen Umgebung und dem Gebirge als Hintergrund.

M a i n b e r g. Niedrigere Gebäude in einfachen Formen stehen direkt am Flußufer. Den Übergang zur Höhe vermitteln die zwingerartig vorgelagerten Wirtschaftsgebäude der Burg; das Herrenhaus mit den drei massiven Giebeln und dem mächtigen Turm schließt die Gruppe und endigt den gegen den Fluß sich vorschiebenden Höhenrücken.

L a n d s h u t. Das Bild der niederbayerischen Kreishauptstadt zeigt die Stadt mit der Martinskirche im Mittelpunkt im Tale; der Turm beherrscht das Tal. Auf dem Höhenzug zur Rechten dehnt sich die Trausnitz, der alte Herrschersitz der niederbayerischen Herzoge, weit aus. Das mächtige Herrenhaus, das die eine Seite des Ehrenhofes umschließt, tritt in seiner breiten geschlossenen Masse wirkungsvoll in Gegensatz zu dem schlanken aus dem Tal emporwachsenden Martinsturm. Ein harmonisches Städtebild von seltener Vornehmheit.

N e u s t a d t a. d. W.-N. Die Stadt krönt das Hochufer des Flusses; die Häuser treten bis dicht an den Rand des Steilhanges vor. Die geschlossene nach oben in den Dächern und dem Turme ausklingende Umrißlinie paßt vorzüglich zu der landschaftlichen Schönheit der Naab, deren Wasser die Stadt widerspiegelt und so das Bild auch nach unten abschließt.

W a s s e r b u r g a. I n n. Hier treten die

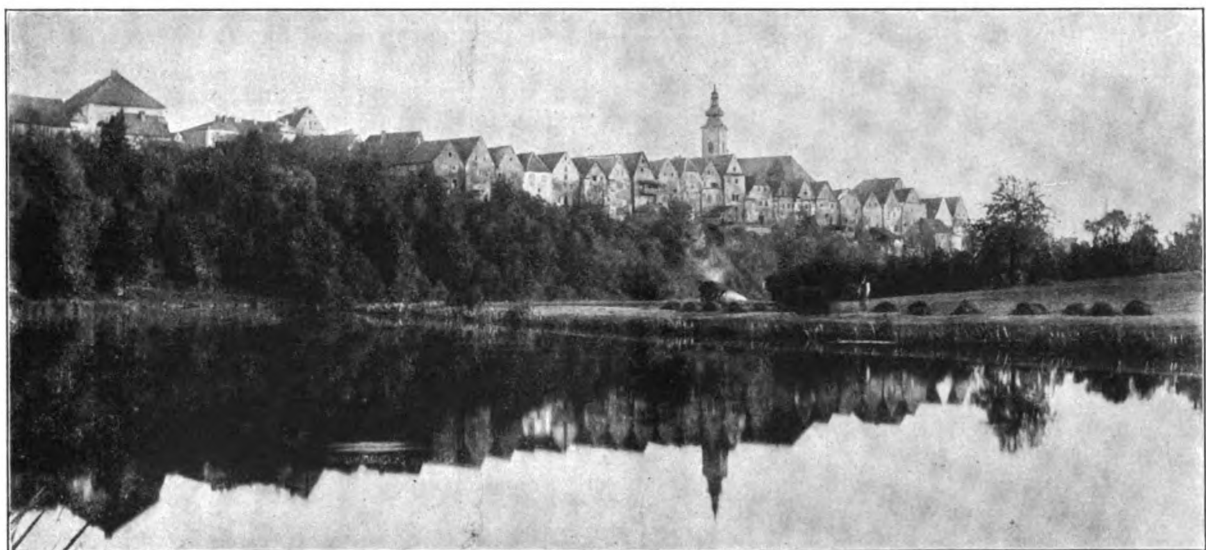


Abb. 10. Neustadt a. d. W.-N. Aufnahme des Landbauamts.

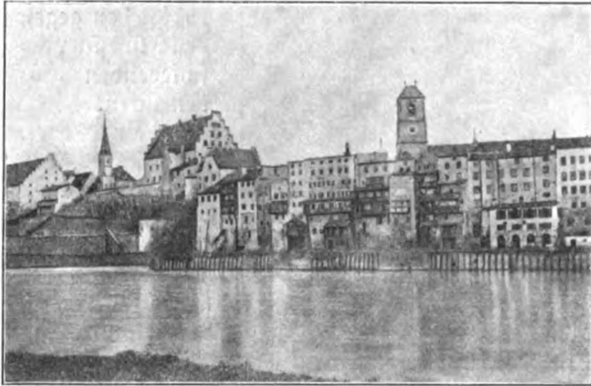


Abb. 11. Wasserburg a. I.



Abb. 13. Neuburg a. D.

Gebäude selbst bis dicht an den Fluß heran, nur wenig Raum lassend für Terrassenaufbauten und Laubenvorsprünge. Die Bodenerhebung zur linken ist stufenförmig zu einer Gartenanlage ausgebaut und von Gebäuden in wuchtigen Formen bekrönt. Der massige Turm zur Rechten tritt wirkungsvoll in Gegensatz zu der Bebauung der Höhe.

Burghausen. Vor dem Beschauer erschließt sich der Blick in eine an den Höhenzug sich anschmiegende Straße, mit nicht besonders hohen Gebäuden besetzt. Aus dem Grün des Höhenzuges steigen mächtige Mauern in mehrfachen Abstufungen empor; auf der Höhe selbst stehen die wuchtigen Gebäude der Burg. Die bescheidenen Verhältnisse der Wohnhäuser im Tal treten in Gegensatz zu dem gewaltigen Kolosse der Burganlage; die Größenwirkung derselben steigert sich hiedurch.

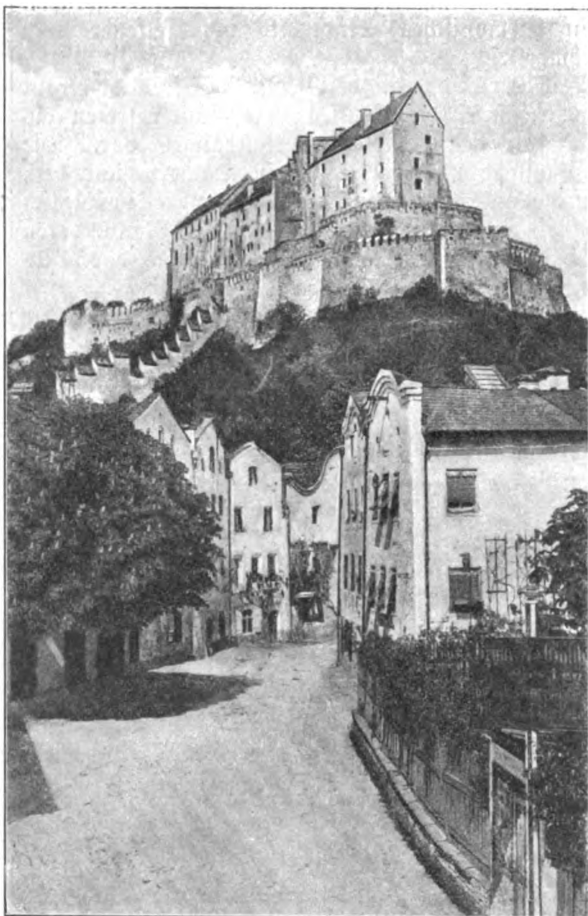


Abb. 12. Burghausen.

Neuburg a. Donau. Ober- und Unterstadt vereinigen sich von der Donau gesehen, zu einem Stadtbilde von einzigartiger Schönheit. Auch hier sind die Bauwerke auf der Höhe sehr massiv, die Gebäude im Tal aber ziemlich niedrig gehalten. Ein Neubau an der Brücke stimmt leider nicht recht in das Bild. Die geschmacklose neue Ufermauer unterhalb der Stadt ruft angesichts der herrlichen Umgebung größte Mißstimmung hervor.

Bamberg. Die Uferstraße zeigt eine Bebauung von wechselnder Höhe; einzelne Gebäude haben ziemlich mächtige Formen. Trotzdem hebt sich die Bebauung des Michaelsberges wirksam von der Umgebung ab und beherrscht dieselbe vollständig. Die größeren Gebäude am Fluß sind eben bei aller Höhenentwicklung doch recht breit gehalten, während auf dem Michaelsberg die Senkrechte in den beiden Kirchtürmen dominiert.



Abb. 14. Bamberg.

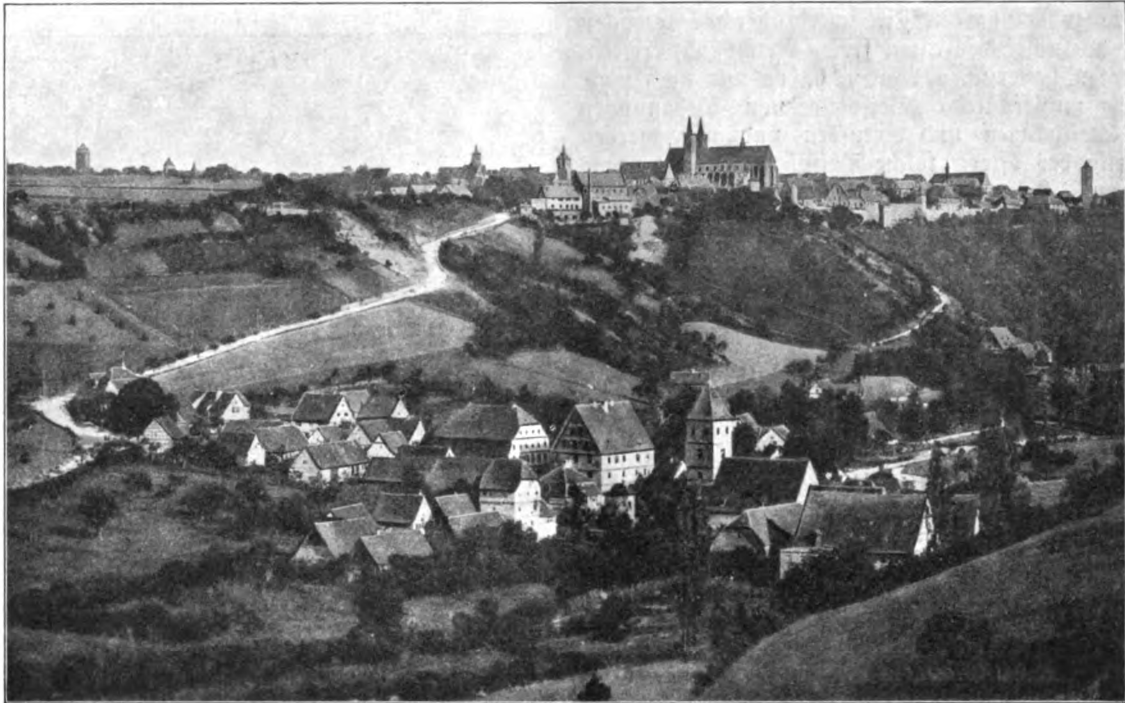


Abb. 15. Rothenburg o. T, im Vordergrunde Dettwang.
(Nach käuflicher Photographie).

Rothenburg o. T. Das wegen seiner in seltener Unberührtheit erhaltenen Denkmale und Straßenbilder aus alter Zeit bekannte Städtchen liegt auf einem ziemlich hohen sich lang hinstreckenden Höhenrücken und ist auch hinsichtlich dieser Lage vorbildlich. Der noch fast ganz erhaltene Befestigungsgürtel steigt direkt vom Steilhange aus auf, der von den Straßenzügen in langsamer Steigung und unter zahlreichen Windungen erklommen wird. Fußwege vermitteln an geeigneten Stellen den näheren und kürzeren Zugang zur Stadt. Im Vordergrund liegt am Fuß des Hanges das Örtchen Dettwang, dessen Häuser von dem landschaftlichen Hintergrund in reizvoller Weise sich abheben. Der Fluß windet sich durch das Örtchen in vielen Windungen hindurch. Die ruhige Bebauung des Vordergrundes im Tal, das dunkle und hellere Grün des Hanges, die Stadt in ihrer reich bewegten Umrißlinie geben ein Bild, das selbst in der leblosen Reproduktion noch seinen un-

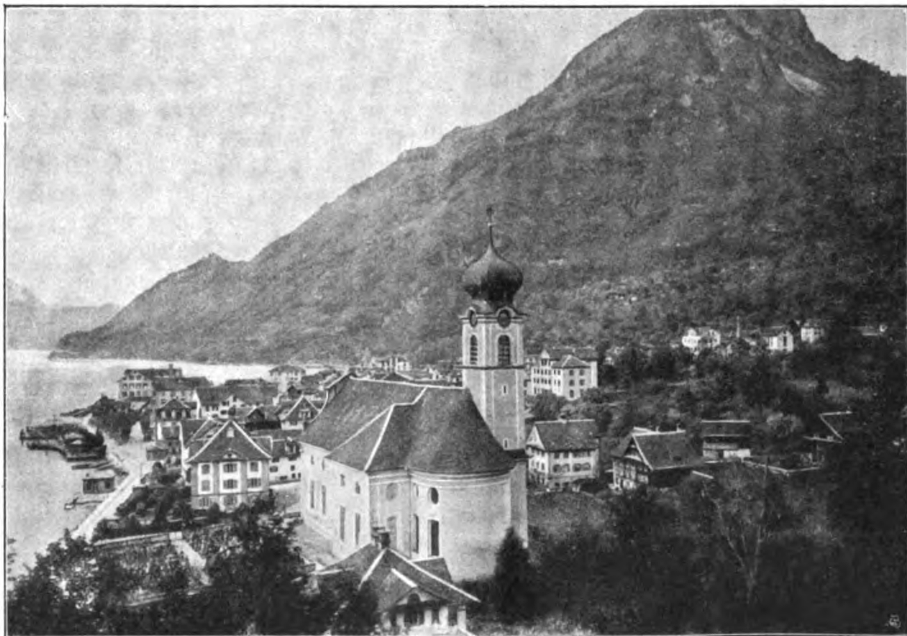


Abb. 16. Gersau am Vierwaldstättersee.
(Nach käuflicher Photographie).

endlichen Reiz hat, in Wirklichkeit aber das Entzücken aller Besucher der alten freien Reichsstadt erweckt.

In bayerischen Landen haben wir noch viele solche mustergültige Beispiele von Bebauungen an Steilhängen und Seeufern und wir werden künftig des öftern solche Beispiele im Bilde vorführen. Heute sei es noch gestattet, zum Schlusse an einigen auswärtigen Bildern auf die bei einer geschickten Ausnützung des Geländes beachtenswerten Momente hinzuweisen.

Gersau. Der Ort liegt direkt am See und steigt von dessen Ufer aus langsam den Hang hinan. Das Ufer ist durch eine Straße mit Fußwegen und Anlagen der Oeffentlichkeit zugänglich. Schwimmbäder und Schiffshütten sind in den See hineingebaut. Am See stehen großenteils niedrigere breite Gebäude; die höheren sind wie die Kirche etwas vom Uferrande zurückgeschoben. Am See sowohl wie auf den Höhen sind die Häuser mit den Giebelseiten bezw. den Hauptfronten der Seeseite zugekehrt. Die Häuser sind großenteils von Gärten umgeben, welche eine angenehme Unterbrechung der Bebauung bilden. Zwischen den Häusern und Gärten hindurch ziehen sich Straßen und Fußwege, auf denen allenthalben sich die freie Aussicht auf den See mit dem gegenüberliegenden Ufer öffnet.

Bern, die Münsterterrasse. Die Kirche ist vom Steilufer der Aare zurückgesetzt und gibt so Raum zu einer mächtigen Terrassenanlage, welche in bedeutender Höhe mit Strebepfeilern gestützt aus dem Tale aufsteigt. Auf ihr bietet sich die Gelegenheit, die unvergleichliche Aussicht zu genießen. Dichte Baumpflanzungen gewähren den nötigen Schatten. Das Talufer der Aare zeigt niedrige alte Häuserquartiere, deren Gebäude durch ihre geringe Höhen- und Größenentwicklung die Wirkung der Höhenbebauung ins Gewaltige steigern.

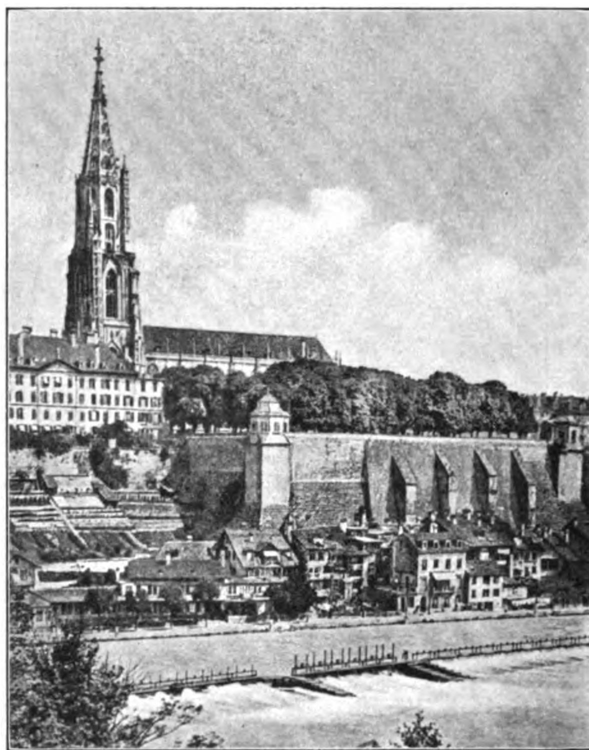


Abb. 17. Bern, Münsterterrasse.

Hallstadt. Der bekannte Ort im Salzkammergut ist direkt am See gelegen; die Häuser steigen zum Teil senkrecht aus dem Wasser empor. Die Kirche tritt vom Seeufer zurück; der Platz vor derselben, zugleich Ortsplatz, ist zu einer öffentlichen Anlage ausgestaltet mit schattigen Ruheplätzen. Der Dampfschiffsteg ist direkt daneben. Die in halber Höhe des Hanges entlang führende Ortsstraße gestattet allenthalben zwischen den Häusern, deren Giebel nach dem See zu gerichtet sind, freien Ausblick auf Wasser und Berge. Die alte Pfarrkirche steht hoch oben auf dem Hange, auf Terrassenanlagen, und überragt so den Ort, dessen Mittelpunkt sie bildet.

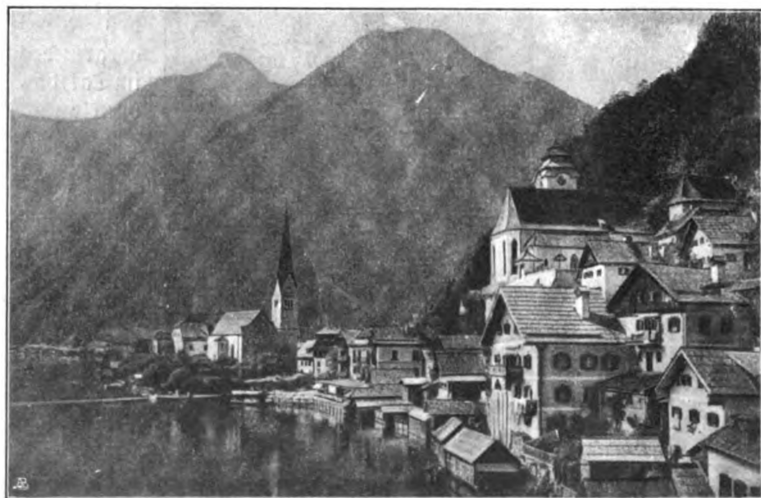


Abb. 18. Hallstadt.

Genua. Die Anlage der Stadt ist hervorragend schön. Das Gelände steigt vom Meer aus ziemlich stark an. Die Verkehrsstraßen sind größtenteils parallel mit dem Ufer oder in mäßiger Steigung schräg zum Hang angelegt. Fußwege erreichen die Höhe, teilweise in Treppenanlagen auf dem direkten Weg. Die Häuser steigen infolge des großen Höhenunterschiedes terrassenartig empor und sehen übereinander weg. An besonders bevorzugten

Punkten hat man öffentliche Gärten angelegt, welche schattige Ruheplätze bieten und herrliche Ausblicke auf die tiefer liegenden Stadtteile und das Meer gewähren. Der Garten der Villa Negri ist hiervon einer der schönsten. Über der Altstadt ist in neuerer Zeit ein Straßenzug angelegt worden, dessen eine Seite gegen die See zu größtenteils unbebaut ist und in Terrassen endigt, während die Bergseite mit ziemlich hohen Gebäuden besetzt ist. Diese Häuser, welche natürlich ebenfalls freien Ausblick nach der See gestatten, sind von den wohlhabenderen Kreisen mit Vorliebe aufgesucht. Unser Bild zeigt den westlichen Teil der Stadt; im Vordergrunde den Garten des Palazzo Doria, darüber rechts die Kirche S. Rocco. Die Höhen sind mit palastartigen Villen vornehmer Familien besetzt, welche mit größeren Parkanlagen umgeben sind. Das Stadtbild ist namentlich vom Hafen aus und bei Nacht großartig, wenn allenthalben die Lichter brennen und sich die dunkle Umrißline der Höhenzüge mit den bekrönenden Forts vom hellen Sternenhimmel scharf abhebt.

Schließlich soll noch auf die neuere Fachliteratur verwiesen werden, soweit diese die Hang- und Seeuferbebauung grundsätzlich behandelt: „Berge und Wasserläufe im Bebauungsgebiete der Städte" von Chr. Nußbaum in Hannover, dann „Die Stadterweiterung von Lindau i. Bodensee" von Dr. F. v. Thiersch in München, vergl. die Monatsschrift „Der Städtebau" 1905 S. 59 u. 77, ferner 1906 S. 43 u. 58., endlich ein Vortrag von Theodor Fischer „Stadterweiterungsfragen mit besonderer Rücksicht auf Stuttgart" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart).



Abb. 19. Genua.
(Nach käuflicher Photographie.)

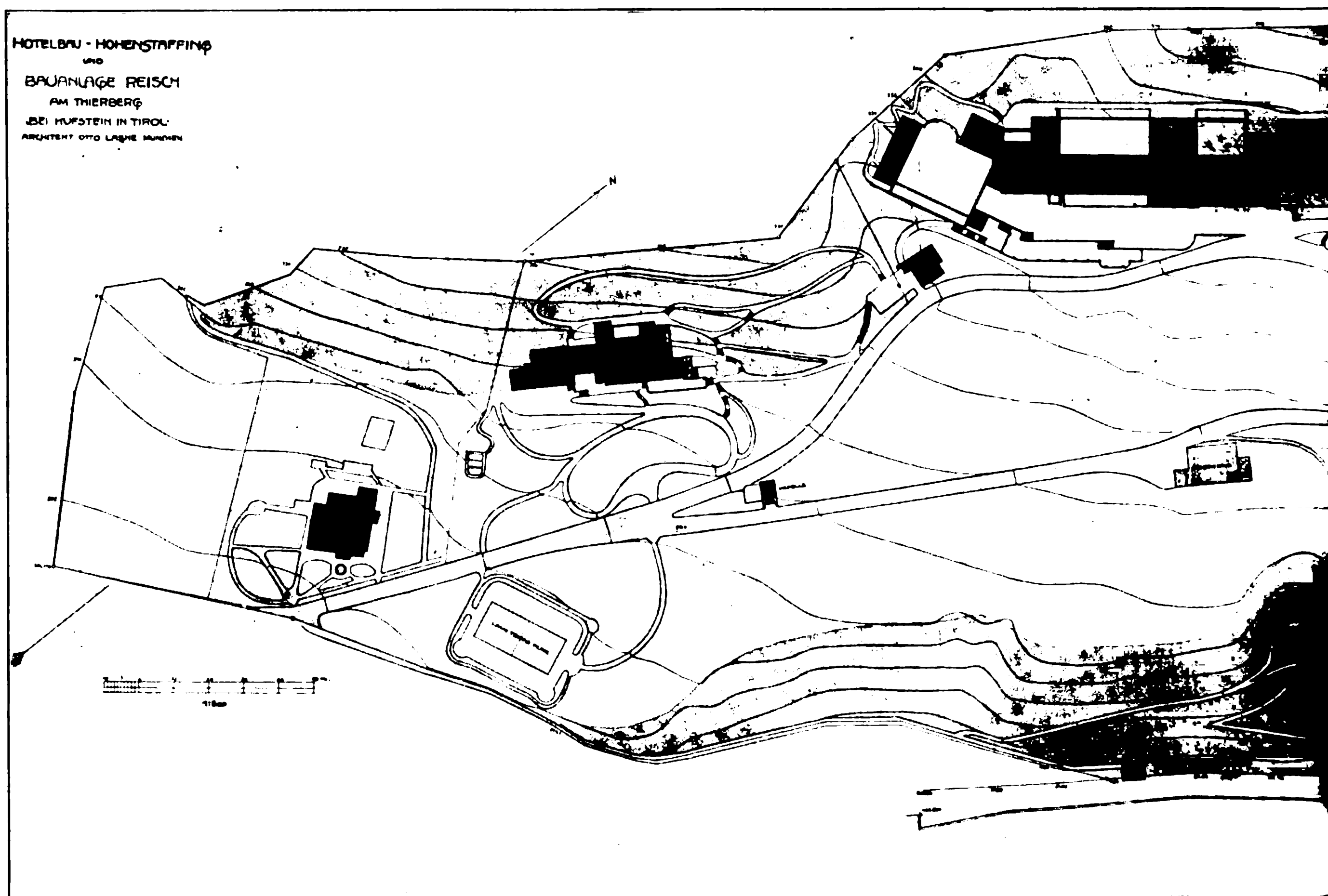
Eine Bauanlage am Berggehänge.

Architekt Otto Lasne in München.

In kaum 1000 Schritt Entfernung vom Bahnhof Kufstein beginnend und an ihrem Fuße von der Reichsstraße nach Bayern begrenzt, breiten sich die Besitzungen Bleicken und Hohenstaffing des Kufsteiner Altbürgermeisters Hans Reisch in einer Länge von 750 m und mit einer Fläche von 12 ha am Gehänge des Tierberges aus.

Wechselreichste Blicke gegen das Inntal mit Kufstein und der Feste Geroldseck, gegen die Zillertaler- und Stubaieralpen und den Pendling, gegen die Niederdorfer Berge, den Vorder- und den wilden Kaiser und, nicht zu vergessen, gegen die Bekrönuug des Tierberges, die alte Tierburg, machen diesen Fleck Erde zu einem geradezu entzückenden.

Aus einer Höhe von 480 m bis zu einer solchen von 577 m ansteigend, besteht er zu etwa ein Drittel aus Wiesenhalden und Obstgärten, in denen selbst Edelkastanien noch zur Reife gelangen und zu zwei Drittel aus gemischtem Wald mit prächtigen Tannen, Fichten und Buchen. Bis zur Jahrhundertwende war er nur von der alten, steilen Tierbergstraße durchschnitten und zum größten Teil schwer zugängig, seither ist das aber anders geworden und Ingenieur Georg Pfahler in München hat im Auftrage des Besitzers eine Straße mit geringerer Steigung (Maximum 7%) gebaut, welche, von der korrigierten alten Tierbergstraße ausgehend, mit langgezogener Serpentine diese an einer höheren Stelle wieder erreicht und überquert und außerdem schattige Waldwege angelegt, mit welchen vortreffliche Aussichtspunkte erschlossen wurden. An Straßenabzweigung und Straßenwendung sind zwei Landhäuser im Charakter von Tiroler Edelsitzen entstanden, welche in der Folge die Ausläufer und Annexe einer Hotelanlage bilden sollen, die heute als Beispiel einer Bauanlage am Berggehänge gebracht wird, wenngleich es die Zeitverhältnisse nicht zugelassen haben, das vollständige vom Verfasser Lasne im Auf-

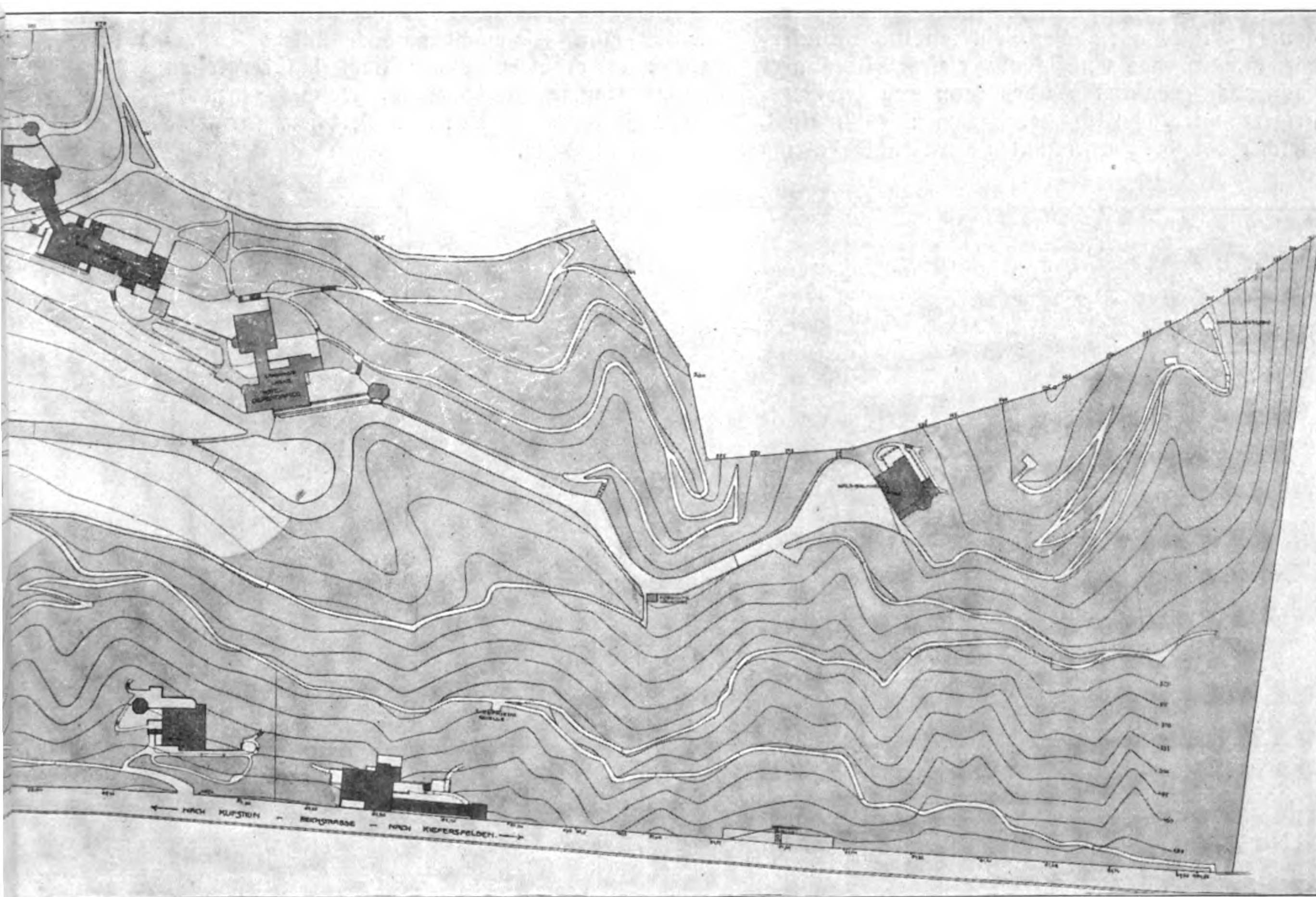


trage des Besitzers aufgestellte Projekt zur Ausführung zu bringen, so daß die genannten durch Ingenieur Pfahler und Architekt Lasne erbauten Landhäuser ihrer eigentlichen Bestimmung als Hotel-Dependancen noch harren. Die Kapelle an der Straßenabzweigung wurde — ebenfalls nach dem Entwurfe des Verfassers — durch die Familie Reisch errichtet.

Die Vermessuug und die Anfertigung von Schichtenlinienplänen, wie sie bei Aufstellung eines derartigen Projektes für solch' stark ansteigendes und bewegtes Terrain unbedingt notwendig sind, wurde vom damaligen Assistenten der techn. Hochschule München und nunmehrigen Professor der techn. Hochschule Stuttgart Dr. ing. Hohenner vorgenommen. In Abbildung 1 ist der gesamte Lageplan dargestellt, der besseren. Übersichtlichkeit halber sind jedoch nur Kurven in 5 m Abständen eingezeichnet, wogegen der ursprüngliche Hohenner'sche Plan 1 m Kurven aufweist.

In Abbildung 2, dem Übersichtsplan, sind mit Hinweglassung der Höhenkurven die Wald- und Wiesenflächen zur Darstellung gebracht. Abbildung 3 bringt eine perspektivische Darstellung der Hotelanlage, von der Feste Geroldseck aus gesehen, in welcher jedoch das Landhaus Pfahler, sowie die vorgenannte Wegkapelle*) nicht aufgenommen werden konnten. — In Abbildung 4 ist eine seitliche Ansicht der Hotelanlage dargestellt, in welcher das ansteigende Terrain durchschnitten gedacht und mit kotierten Schichtenlinien versehen ist — eine Behandlungsweise, die vielleicht beachtenswert erscheint. — Abbildung 5 endlich bringt die Rückseite des Hotelaussichtsturmes (zugleich Wasserturm), der sich mit fünfeckigem Grundriß seitlich von der projektierten torartigen Überbauung der alten Tierbergstraße oberhalb derselben erheben soll. Die auch hier beabsichtigte Anwendung einfachster Tiroler Bauformen tritt so deutlich in die Erscheinung, daß weitere Ausführungen zwecklos wären und es braucht wohl nur noch gesagt zu werden, was freilich einer teilweisen Wiederholung gleichkommt, daß gerade an dieser Stelle der Blick auf die Wiesengehänge des Vordergrundes und den Waldstreifen, der ihn begrenzt, auf das breite Silberband des Inn-

*) Die Wegkapelle ist in Nr. 40 der südd. Bauzeitung vom 4. Oktober 1902 veröffentlicht worden.



ageplan.

Abb. 2. Übersichtsplan

flusses mit der Feste Geroldseck dahinter und der schönen Grenzstadt zu ihren Füßen und endlich auf alle die Höhenzüge und Bergmassen, welche den näheren oder weitentfernten Abschluß des ganzen Bildes ausmachen, ein wirklich entzückender ist, daß das Entzückende dieses Bildes aber doch noch gesteigert werden kann und gewiß gesteigert wird, sobald der Rahmen es umfaßt, welcher von der vorgenannten Straßenüberbauung gebildet werden soll. Besonderes Gefallen erregt diese einfache Tiroler Bauweise in Tirol selber zur Zeit im allgemeinen freilich nicht. Einige Schritte auf dem Pfade zu ihr sind aber doch wieder getan — möchten doch unsere Bestrebungen in erhöhtem Maße auch hinübergreifen in das schöne Nachbarland, welches einen so großen Reichtum entzückender Vorbilder für seine Heimatkunst besitzt.

Abb. 3. Perspektivische Darstellung der Hotelanlage.

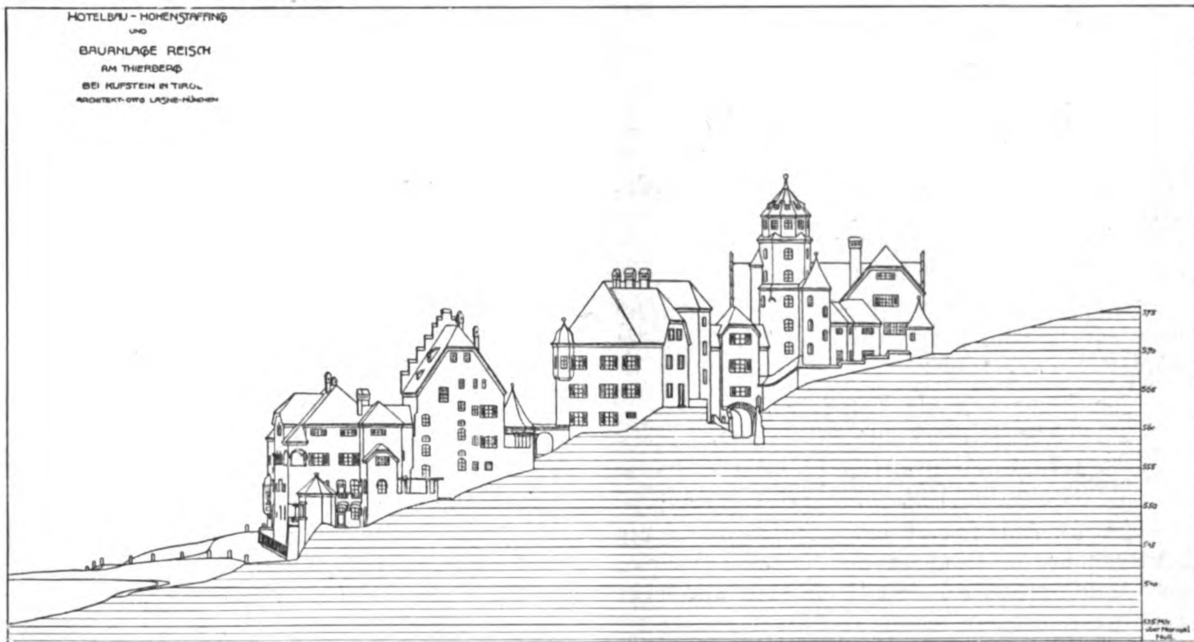


Abb. 4. Seitliche Ansicht der Hotelanlage.



Abb. 5. Rückseite des Hotelaussichtsturmes.

Hausinschriften um Traunstein.

Von Albert Vierling, München.

Der letzte Spätsommer führte mich noch in unser liebes Traunstein. Von dort nahm ich wieder die Gelegenheit wahr, meine Beobachtungen in bezug auf Haussprüche anschließend an die schon bekanntgegebenen des Ruhpoldinger Winkels*) fortzusetzen. Die Ausbeute war jedoch eine recht geringe. Von Siegsdorf nordwärts scheint der Schmuck der Häuser mit Inschriften fast ganz aufzuhören, so gering ist ihre Anzahl.

In Traunstein selbst fand ich nur folgende: (mittlere Hofgasse, ganz neu)

Das Winkelmaß hat Kunst genug,
Wenn man es braucht an Ortes Fug.

Willst richtig bauen, so thut dir noth
Daß du oft sehest nach dem Loth.
Es wird kein Ding so schön gemacht,
Es kommt ein Spötter, der's veracht.
Wärst du früher hergekommen,
Hätt ich Rat von dir genommen.
Drum gehe hin und schweige still,
Es baut ein jeder wie er will.

*) Zu den Literaturangaben in meinem Aufsatze in dieser Zeitschrift Jahrg. IV S. 65 „Häuserinschriften in Ruhpolding" möchte ich noch nachtragen die „Hausinschriften im bayerischen Hochland", die Herr Architekt Franz Zell im Jahrgang II S. 164 und ff. der Altbayerischen Monatsschrift veröffentlicht hat.

(Sparzerstraße, auch neu):

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß es dir zum Troste sagen,
Die schlechten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Dich wundert's d. (daß) sie gegen d. (dich) schrei'n,
Wiewohl du sie behelligt nie?
Dies ist's just was sie nimmer verzeih'n,
Daß du kein Lump bist so wie sie!

Älter scheint die Inschrift in der Schauerburgstraße zu sein, weil wenigstens das Haus die Jahreszahl 1777 trägt:

Im Fluge geht die Zeit dahin,
Das Lebensbild ist wie ein Traum,
Man baut Paläste, reißt sie nieder,
Willst glücklich sein, mußt höher schaun.

Am ältesten scheint eine Inschrift in der Scheibengasse zu sein, da das betreffende Haus sehr alt ist, von der Inschrift ist aber nur mehr zu lesen:

„Gott gesegne dieses Haus,
Alle die — — —"

Auch in der Umgegend von Traunstein war wenig zu finden.

In Alzing (neu):

Mit Gott tritt ein,
Bring Glück herein.

Derselbe Spruch findet sich in Reichenhall, dazu aber noch:

So du an die Straß gebaut,
Wird's von Jedermann beschaut,
Wartet Lust und Freud,
Aber auch Haß und Neid.

Unter der Sonnenuhr am Pfarrhofe in Salzburghofen:

Vigilate, quia nescitis diem neque horam
MDCCCLXXII.

In Teisendorf:

Soll dir alles wohl gelingen,
Bau auf Gott in allen Dingen.

Gott den Vater laß ich walten,
Er hat schon lange Haus gehalten,
Gott den Sohn den bet ich an,
Was er thut ist wohlgethan,
Gott dem heiligen Geist zugleich
Gebühret Lob in Ewigkeit.

In Trostberg an einem alten Hause:

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Auf der Ostseite des Chiemsees nimmt die Sitte der Häuserinschriften noch mehr ab, es tritt aber eine andere hervor: nämlich vom Vordach die Giebelseite innen in Felder abzuteilen und diese bunt zu bemalen, an dem mittleren großen Firsttragbalken aber die Namen von Bauherr und Baumeister (Polierer) samt der Jahrzahl anzuschreiben.

In Erlstätt fand ich nur noch an der Wand des Hauses des Bürgermeisters eine Inschrift:

Gelobt sei Jesus Christus.
O Herr wende jedes Unglück ab,
Von dieser Stunde bis ins Grab,
Wir bitten mit erhobenen Händen,
Jedes Unglück abzuwenden.

Dagegen steht an der linken Seite des Firstbalkens im Riegerhause:

Joseph und Theres Ramsperger 1811
Vorfahr Georg Langmeier bis auf 1835
Paulier Anton Hueber 1841
Voriger Bauer 1796.

Dieser Inschrift konnte ich gegenüberstellen eine solche am Firstbalken des Grümelhauses in Erlstätt, der noch deutliche Spuren dereinstiger reicher Bemalung aufweist:

Hier bauen wier Heußer fest
und ßein nur fremde Geſt,
wo wier sollten ewig sein,
bauen wier gar kein.
Johann oberhorner und sein eheweib 1805.

Man kann aus der Gegenüberstellung folgern, daß die nun übliche Beschränkung des Anschriebs auf die Namen des Bauherrn usw. erst neueren Datums ist.

Der Heimatschutz auf dem Lande.

Im Historischen Verein zu Tölz sprach kürzlich Herr Bezirksamtmann Fischer, einer unserer Vorkämpfer auf dem Gebiete des Heimatschutzes, über Zwecke und Ziele der modernen Volkskunstbestrebungen. Wie wir dem Tölzer Kurier entnehmen, gab der Vortragende in seinen ausgezeichneten, von Liebe zur Sache durchdrungenen Ausführungen zunächst einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Volkskunstbestrebungen in deutschen Landen. Er sprach dann von Lokal-Museen und betonte mit Recht, wie wichtig und notwendig es ist, durch diese Museen unserer Bevölkerung und namentlich den Handwerkern den Blick für das Schöne zu schärfen und den verloren gegangenen Farben- und Formensinn wieder zu wecken, ferner daß die Museen als praktische Lehrmittelsammlung für das Handwerk nutzbar gemacht werden müssen. Bei dem Abschnitt über die Pflege der heimischen Bauweise rühmte der Redner die großen Verdienste, die sich unsere bayerischen Architekten und Künstler und allen voran Herr Professor Gabriel von Seidl durch opferwillige Mitarbeit auf diesem Gebiete erworben haben. Der insbesondere an unseren Verein gerichteten Bitte des Redners um fernere Mitarbeit werden wir gerne entsprechen. Von der heimischen Bauweise ging Herr Bezirksamtmann Fischer über zu der inneren Einrichtung des Hauses, der sog. angewandten Kunst, zu den Bestrebungen der Gebirgstrachtenvereine und dann zur Naturpflege, welch' letztere bekanntlich in Bayern in den letzten Jahren durch eingehende Entschließungen des Staatsministeriums des Innern bezw. der Finanzen über Naturpflege, Städtebau, Bebauung der Gehänge und Seeufer, über Pflege und Schutz

wichtiger im Staatsbesitze befindlicher Naturgebilde weitest gehende Regelung und eine geschlossene Organisation durch das ganze Land gefunden haben.

Wir freuen uns herzlich, daß Herr Bezirksamtmann Fischer — schon lange ein verständnisvoller Förderer und Freund unserer Heimatschutzbestrebungen — nun auch an seinem neuen Wirkungskreise für diese wichtigen Aufgaben unseres Volkes mit solcher Entschiedenheit eintritt. Das Bewußtsein, daß sich unter unseren bayerischen Verwaltungsbeamten eine stattliche Anzahl solch' ausgezeichneter und erfolgreicher Förderer des Heimatschutzes befindet, berechtigt zu der Hoffnung, daß es gelingen wird, die Forderungen des modernen Lebens und Erwerbs mehr und mehr mit den idealen Bestrebungen des Heimatschutzes in friedlichen und befriedigenden Einklang zu bringen

Zum Schlusse bringen wir noch einen kurzen Auszug aus den Ausführungen, die Herr Professor Gabriel von Seidl an den Vortrag des Herrn Bezirksamtmanns Fischer knüpfte: „Die Liebe zur Heimat ist es, die lebendige Kraft schöner Jugendeindrücke, die jeder von uns in den reizvollen Städten, Dörfern und Märkten unseres Vaterlandes empfangen hat und die ein Ideal bilden. Dieses Ideal wurde, wie der Herr Vortragende sehr richtig ausführt, im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts durch herzlose, gröbliche Eingriffe des Bauwesens schwer geschädigt und verletzt, so daß sich unser Gefühl gegen diese Verunstaltungen aufbäumte. Wir, damals jüngeren Architekten, konnten nicht mehr länger zusehen bei diesen baulichen Untaten. Wie Söhne, die die Lehren des Vaters wohl begriffen haben und sie hoch halten, aber zu ganz neuen Aufgaben berufen sind, welche die neue Zeit von ihnen fordert, haben wir bei unseren Arbeiten versucht, die schönen Eindrücke heimatlicher Baukunst hochzuhalten. Nicht etwa ich allein, ganze Linien von Gleichgesinnten fanden sich, die sich nie vorher gesehen hatten und es war wie ein unsichtbares Händereichen, und eine unwillkürliche Verbindung in unseren Arbeiten und Bestrebungen entstand. Im Architektenverein und vor allem in dem später gegründeten segensreichen Verein für Volkskunst und Volkskunde kam dies zum schönsten Ausdruck. Aber was hätte unser Feuereifer genützt, wenn er nicht Nahrung gefunden hätte an den leitenden Stellen und im Volke selbst. Daß dies geschah, ist auch wieder ein Ausdruck der liebevollen elementaren Kraft, der Heimatliebe, die im Herzen des Volkes sitzt. Die bedeutsamen, ausschlaggebenden Ministerialentschließungen über heimische Bauweise gehören ebensogut auf dieses Konto, als die vielen kleinen liebenswürdigen Anregungen und Betätigungen im Hausschmuck, Blumenzier und die Erhaltung großer und kleiner Objekte typischer Eigenart. Wenn ich hier auf unser Tölz zu sprechen komme, so muß ich sagen: was würden alle Luftschlösser über Verschönerung des Marktes für einen Wert gehabt haben, wenn sie keine Gegenliebe gefunden hätten, wenn z. B. nicht der Magistrat bereit gewesen wäre, auf sein neues Rathaus die Gebirgsgiebeldächer zu setzen, die ein typischer Schmuck der Marktstraße sind; dadurch hat er bekundet, daß er sich nicht scheut, in eigener Bauweise und eigenem Dialekt zu bauen, sondern daß er sogar stolz auf diese Bauart ist. Wie hätte das Bild der Marktstraße sich veredeln können, wenn die Bürgerschaft nicht mit Interesse ihren Hausschmuck sich angelegen sein ließe, der früher eine hohe Zierde der Heimat war und teilweise noch ist. Besonders in Tölz und Murnau, auch an anderen Orten haben Anregungen in diesem Sinne einen lauten Widerhall gefunden. Die schöne Pflicht der Künstler ist die der Anregung auf diesem Gebiete; die der Bürgerschaft ist — sie zu betätigen. Der edle Stolz auf die heimatliche Art, diese Bürgertugend, ist die Wurzel solcher Bewegung, und endlich die pflegliche Förderung derselben durch die leitenden Stellen und die Behörden ist der entscheidende dritte Faktor für das Wachstum und die Blüte der volkstümlichen Kunst. K.

Vereins-Chronik.

Am 1. Februar veranstaltete die Vorstandschaft unter gütiger Mitwirkung von Angehörigen des Akademischen Gesang-Vereins München im Mathildensaale dahier einen allseitig mit größtem Beifall aufgenommenen Familienabend. Nachstehend wird die eigenartig ausgestaltete Vortragsordnung im Wortlaut mitgeteilt und nur noch beigefügt, daß die mitwirkenden Angehörigen des genannten Vereins eine Reihe schöner hochinteressanter Volkslieder aus dem 13., 14., 15., 16. Jahrhundert und aus späterer Zeit mit großer Meisterschaft zum Vortrage brachten. Die dankbaren Zuhörer hatten nur den Wunsch diese jugendlichen Meistersänger auch bei den regelmäßigen Vereinsabenden hören zu dürfen. — Am 16. Februar sprach Herr Kunstschriftsteller Alexander Heilmeyer über den Werdegang und das Schaffen des Alt-Münchener Malers Spitzweg. Für den mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag hatte Herr Hofwachszieher Matthias Ebenböck die in seinem Besitze befindliche schöne Sammlung von Spitzwegbildern in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt, die nebst den vorgeführten Lichtbildern treffliche Illustrationen zu den fesselnden Ausführungen des Herrn Heilmeyer gaben. — Am 2. März erfreute unser zweiter Vorsitzender Herr Regierungsrat Dr. Groeschel eine große Zuhörerschaft mit einem außerordentlich interessanten Lichtbildervortrag: „Die Brückenbauten vom Stande des Heimatschutzes und der Denkmalpflege". Es war der einhellige Wunsch der Versammlung, es möchten diese für den Heimatschutz so wichtigen Darlegungen durch die Monatsschrift in weiteste Kreise gebracht werden. Wir verweisen hiewegen auf die Nummern 4 und 5 des laufenden Jahrgangs. — Herr Rechnungsrat Uebelacker, der mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit und bekannter Meisterschaft an all unseren Vereinsabenden in und außerhalb München die Lichtbilder zu den einzelnen Vorträgen vorführt, hielt am 16. März und 22. April einen Vortrag über die Entstehung des Münchener Stadtwappens und erläuterte seine Ausführungen durch zahlreiche sehr schöne und interessante Lichtbilder aus dem Gebiete der Heraldik und aus Münchens Vergangenheit. — Am 6. April brachte Herr K. Direktionsassessor Straub schöne Architektur- und Landschaftsbilder in Aufnahmen, Skizzen und Lichtbildern zur Vorführung und knüpfte daran verschiedene Bemerkungen aus dem Gebiete des Heimatschutzes.

(Fortsetzung folgt.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Altes Volkslied. Dreistimmiger Satz von M. Koch.

Sehr zart und getragen.

mf pp

1. Es fiel ein Reif in der Früh = lings = nacht, es
2. Ein Jüng = ling hat = te ein Mäd = chen lieb, ein
3. Sie sind ge = wan = dert hin und her, sie

1. fiel ein Reif in der Früh=lings=nacht. Er fiel auf die zar=ten Blau=
2. Jüng=ling hat = te ein Mäd=chen lieb. Sie flo = hen gar heim=lich von
3. sind ge = wan=dert hin und her. Sie ha = ben ge = habt we = der

mf

1. blü = me = lein: Sie sind ver = wel = ket, ver = dor = ret.
2. Hau = se fort, es wußt' we = der Va = ter noch Mut = ter.
3. Glück noch Stern, sie sind ver = der = ben, ge = stor = ben.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

☛ Die neuen ortspolizeilichen Vorschriften betreffs Teppichausklopfens ꝛc. machen die Anschaffung von mechanischen Hilfsmitteln zur Bekämpfung und gründlichen Entfernung des Staubes, als einer der gefährlichsten Krankheitserreger mehr und mehr wünschenswert. Als besonders empfehlenswert ist uns der Apparat „**Sanitas**“ genannt, welcher an die Wasserleitung angeschlossen wird und zur Entstaubung ganzer Häuser dient. Derselbe wird von der Firma Eugen V. Reverdy-Mittererstraße 11, München, in neue und bewohnte Häuser rasch und billig eingebaut und ist auch schon vielfach zur größten Zufriedenheit in Benützung, wobei bereits konstatiert wird, daß er Vermietung und Verkauf der mit ihm versehenen Häuser erleichtert. Er ist kaum einer Abnützung unterworfen und mit Leichtigkeit in Tätigkeit zu setzen.

Dieser Sanitas-Apparat wirkt saugend und kann da, wo keine Wasserleitung vorhanden ist, auch durch Elektrizität oder sonstigen Motor betrieben werden.

Genannte Firma Eugen V. Reverdy liefert aber auch mit Preß- und Saugluft arbeitende Apparate, welche an vielen Stellen zugleich und auf größere Entfernung hin äußerst kräftig wirken. Dieselben sind ebenfalls schon vielfach in Benützung hauptsächlich zum Entstauben von Theatern, Kurhäusern, Hotels, Museen, Bahnhöfen (Waggons) ꝛc. Die verschiedenen Systeme können jederzeit bei Eugen V. Reverdy in München im Betrieb gesehen werden.

Meyers Grosses Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18,420 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Einen uns einigermaßen genügenden Überblick über den reichen Inhalt des 14. Bandes (Mittewald bis Ohmgeld) zu geben, ist bei dem knappen Raum, der uns zur Verfügung steht, schlechterdings unmöglich. Wir greifen daher nur einige Stichwörter heraus, um die ungeheure Vielseitigkeit und Beschlagenheit des Werkes wenigstens anzudeuten, und heben zunächst den fast 18 Spalten umfassenden Artikel „Musik“ hervor, der uns in gedrängter, aber erschöpfender Form die gesamte Musikgeschichte mit zwei gelungenen Porträttafeln deutscher Tondichter vermittelt und in den mit zahlreichen Textbildern sowie einer besondern Tafel ausgestatteten Beiträgen „Noten“ und „Musikinstrumente“ (mit drei Tafeln) gewissermaßen eine Ergänzung findet. Im Anschluß hieran nennen wir die sehr übersichtlichen und trefflichen Darstellungen der Neugriechischen, Niederländischen, Nordamerikanischen, Nordischen und Norwegischen Literatur, den großen Artikel über das Nibelungenlied und aus dem biographisch-geschichtlichen Gebiete die Monographien über Moltke, Murillo, den englischen Dichter und Zeichner Morris, über Mozart und den ungarischen Maler Munkácsi, über Nansen, Napoleon sowie zwei Porträttafeln mit den bedeutendsten Naturforschern. Besondere Beachtung verdienen ferner die Abhandlungen über Nordische Altertümer, Nordische Kultur und Kunst (mit zwei sehr instruktiven Tafeln), Nordische Kunstweberei sowie ein mit ganz neuen Tafeln versehener Abschnitt über Möbel und Kunsttischlerei. Sammlern bietet vortreffliches Material der Artikel „Münzen“ mit sechs Münztafeln sowie die beigegebene Übersicht über die wichtigern Münzen. Praktischen Zwecken dienen zahlreiche Karten, z. B. der Niederlande und Nordpolarländer, von Neuseeland, Nordamerika, Oberösterreich, und bis auf die neueste Zeit ergänzte Stadtpläne, von denen nur die von München, Neapel, New York, Nürnberg hier angeführt seien. Schließlich wollen wir (unter vollständiger Ausschaltung der ganzen großen naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Gruppe) diesmal nur noch auf die Artikel „Obst“ und „Obstverwertung“, die durch zwei Tafeln eine sehr zweckdienliche Ergänzung erfahren haben, und auf die zahlreichen juristischen Beiträge hinweisen, die durch die Klarheit der Darstellung den Benutzern des „Großen Meyer“ ganz vortreffliche Dienste leisten werden.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Sprachaltertümer.

K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. Albert Vierling.

Nicht nur die Ausdrucksweise der einzelnen deutschen Stämme macht Wandlungen durch und schleift sich gegenüber der Schrift- oder allgemeinen Sprechweise zu, so daß einzelne Formen und Töne ganz verloren gehen, auch die einzelnen Ausdrücke selbst, die man im Volke gebraucht, werden da und dort unterdrückt oder verlieren sich stillschweigend. Es lohnt sich daher solche Ausdrücke festzuhalten. Ich habe einige aus dem bajuwarischen Sprachgebiet zusammengestellt und fasse darunter auch jene, die, wenn auch in der allgemeinen Wortbedeutung keineswegs untergegangen, so doch in dieser oder jener Bedeutung in Vergessenheit geraten sind.

Das Letztere scheint mir bei dem Worte gau, das wie im Sachsenspiegel go, gogreve noch immer den Bezirk einer Volksgenossenschaft bezeichnet, in der Bedeutung des flachen fruchtbaren Tieflandes im Gegensatze zum Gebirge zuzutreffen. Am deutlichsten drückt sich dieser Gegensatz in der Bezeichnung des Landes in Niederbayern am rechten Ufer der Donau mit „Gäuboden" im Gegensatz zum gegenüberliegenden Walde und der Bewohner der Ebene als „Gaübauern" im Gegensatze zu den Waldlern aus. Dazu kommt der Gegensatz vom platten Land zur Stadt. So führt Schmeller I S. 855 aus Lori Bergrecht f. 144 an: „Zur Verlegung des Marcktes und geys zu Ried mit Salz", und aus der Regensburger Marktordnung, daß die „Gäuleute" auf dem Markte einen besonderen Platz einzuhalten hatten, endlich ein Allegat aus Selhammer: „Um wieviel ist ein adeliches Bluet röther als ein „Gey-Bluet?"

Als Neutrum bedeutet Gau einen Boden, den man behufs wirtschaftlicher Ausnützung besucht, sogar einen Rechtsboden, den man allein betreten zu dürfen meint. Der Metzger, der Viehhändler geht „ins Gäu", ein anderer soll ihm nicht „ins Gäu" gehen. So sagt auch der Bursche, der die Geliebte am Kammerfenster besucht.

Als Neutrum hat sich das Wort in der Bezeichnung des Stammbezirkes im „Allgäu" erhalten, ihm gegenüber steht der Nordgau, der Hardgau (zwischen Dingolfing und Pleinting). Erhalten ist das Wort im Ortsnamen „Sundergay". Dagegen scheint der Ortsname Kai, der sich mehrfach findet, nicht von Gau, sondern von „Gehai", Kai, das Gehege (gehegtes Holz, gehegtes Wasser, gehegte Wiese) zu stammen und dem Worte Kaheiho, mittelalterlich Hag, der lex Bajuv. XXII. No. 6 zu entsprechen (Schmeller I. S. 1022). — Ich

glaubte, die Namen der Weiler Außerkoj und Innerkoj bei Niederaschau ebenfalls mit Kai in Verbindung bringen zu sollen, erhielt aber an Ort und Stelle von unterrichteter Seite die Aufklärung, daß sich hier früher zwei Kohlstätten befunden haben und daß das l nur im Volksmunde als j ausgesprochen werde, Innerkoj und Außerkoj bedeute daher nichts anderes als innere und äußere Kohlstätte. Recht überzeugt bin ich übrigens von dieser Erklärung nicht.

Die **Hofmahd** kommt in Ober- und Unterammergau und in einigen benachbarten Gemeinden noch vor als die Genossenschaft von Forstberechtigten gegenüber gewissen Waldungen des alten Klosters Ettal; diese Forstberechtigten hatten dem Kloster gegenüber einstmals Verpflichtungen zu landwirtschaftlichen Dienstleistungen, der Name der Genossenschaft ist von Mähen entstanden. Gegenwärtig ist in der Rechtssprache dieses Fleckes der Name noch nicht erloschen. Die Berechtigung der Genossen hat sich bis zum Miteigentum, das übrigens von den Gemeinden bestritten wird, verdichtet. (Schmeller I. S. 1059 Nr. 158). Das Wort kommt in der Bedeutung einer zum Grasmähen geeigneten oder bestimmten Flurgegend — also als Ort, wo gemäht wird — vor sowohl im Gebirge (z. B. Forstamtsbezirk Ruhpolding) als in der Gegend von Eichstätt, wo sowohl Professor Pickel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Justizrat Redenbacher in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen „Mähdern" Ausgrabungen machten.

Eine eigentümliche Rechtsbildung ist in dem Bezirke der Probstei Berchtesgaden noch unter der sog. **Gnodschaft** erhalten. Man versteht unter der Gnodschaft die Vereinigung einer Anzahl von Lehen zur gemeinsamen Vertretung der Anwesensbesitzer im Verkehr mit den vorgesetzten Verwaltungsbehörden. Diesen Verkehr vermittelt der Gnodschäfter, dessen Amt jahrweise von einem Lehenbesitzer auf den anderen übergeht.

In der Schweiz kommt ein ähnlicher Begriff vor, die Gnödschaft. Rätselhaft ist nach Grimm (Wörterbuch, Bd. IV Abt. 2 unter „Genossenschaft") und Schmeller (Bd. I Note 710 unter „Noß") die Entstehung dieser Wortbildung und ihr Stehenbleiben im Süden, für beide besteht aber kein Zweifel, daß es vom alten genoßzschaft (ginôzcat) stammt. So sagt Rudolf von Ems, guter Gerhard 3132, von der Kaufmannsgilde:

daß ir richeit unde guot
nämet in der gnôzschaft,
in der ich kaufmann bin genannt.

Die Form der Genoßschaft stimmt überein mit dem niederländischen genotschap, so letterkundig genootschap, Literaturgesellschaft. Die neue Form der „Genossenschaft" ist erst im 17. Jahrhundert aufgekommen.

Das **Lehen** bedeutet neben dem geliehenen Gute oder Rechte auch das bäuerliche Anwesen, ist mir aber in Bayern außer dem Bezirke Berchtesgaden und einigen anderen Strichen an der bayerischen Südgrenze gegen das Salzburgische zu nicht vorgekommen, wogegen es noch in Südtirol besteht. Walter von der Vogelweide singt in seinem Danklied an Kaiser Friedrich II. für ein ihm geschenktes Gut: „ich han mein lehên, hörs alle Welt, ich han mein lehên." War dies Gut in Würzburg gelegen, wie angenommen wird, so würde sich diese Bezeichnung durch die Tiroler Abkunft Walters erklären; in Würzburg hat man, soviel mir bekannt, ein eigenes Gut „Lehen" nicht genannt.

Unserem alten **Haus**, hûs, als dem regelmäßigen Aufenthaltsorte der Menschen sind zwar eine Reihe von besonderen Bedeutungen durch Beisetzen von Nebenbezeichnungen z. B. Zubauhaus, Nebenhaus, Hüthaus rc. gegeben, in wenigen Einzelnfällen ist auch einem bestimmten Haus mit Rücksicht auf seine Form oder Bewohner eine spöttische Bezeichnung gegeben. In der Oberpfalz und im bayerischen Walde heißt ein altes, schlechtes Haus eine **Kaluppe**. (Schmeller I, Sp. 1233, Grimm W. B. V. Sp. 95). Nach Brand (Posen S. 111) und Weinhold (396) erstreckt sich diese Bezeichnung chaluppe über Böhmen, Polen, Sachsen, Schlesien, Mähren, Lithauen (Kalupa). Man leitet dort sogar das Substantiv „der Kaluppner," polnisch Kalupnik ab. Das Wort hat zweifel-

los seinen Stamm im Slavischen, wie wahrscheinlich auch die Bezeichnung Gschoß (Waldmünchen) und Gschiß (Vohenstrauß) für Hof aus dem Böhmischen stammt. — Auch in Steiermark komme (nach Khull, St. W. B. S. 375) Kaluppe und Kaluppner vor, für Kaluppner setzt man auch Keuschler. Unter der „Keusche“ versteht man dort dasselbe wie Kaluppe, aber in erster Linie wie bei Luhe) und geht über zu Kofel als Bergspitze im Gebirge, wie der Kofel bei Oberammergau. (Vgl. Schmeller I. Sp. 1216 und 1229). Die Lage und Kleinheit der Siedelung hat auch vielen Weilern und Einöden in Altbayern den Namen „Kobel“ gegeben. Dr. Weber leitet das Wort von den „Koben“ ab, was die runden Nebengebäude des viereckigen altbajuwarischen Bauernhauses waren.



Abbildung 1. Gesamtansicht von Memmingen.

unserem „Häusel“ den kleinsten Teil bäuerlichen Besitzes, den 8. Teil der alten Hube. (Khull l. c. S. 385.)

Der Kobel ist sowohl eine Art Behältnis (wie ein Hühner-, Taubenkobel) als ein Anbau an ein Haus (der Dachkobel, Oberpfalz) und selbst ein kleines Anwesen (so der Siechkobel bei Straubing und bei Nürnberg). Der Köbler ist daher der Besitzer eines sogenannten Leerhauses auf dem Lande. — Kobel bedeutet aber auch den Hügel (so Kobelberg bei (Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde II. S. 97.) — Der Dürpel heißt in der Oberpfalz das Gemach oberhalb der Schüre in einem größeren Backofen, wo Gegenstände leicht getrocknet werden können. So muß man, um seinen Flachs im Gemeindebackofen zu dörren, den „Dürpel“ rechtzeitig bestellen. Der „Dürpel“ bezeichnet dasselbe, was man in Altbayern die „Dürr“, in Franken die „Darr“ nennt (Schmeller I S. 534, 544).

(Fortsetzung folgt.)

Memmingen.

Architekt Sigismund Göschel, k. Bauinspektor, München.

In den weithingebreiteten sonnigen Wiesen und Feldern Schwabens erhebt sich die Stadt Memmingen, von den Resten ihrer alten Wallmauer umgürtet. Der Umriß des Stadtbildes wird hoch überragt von den Türmen der Martins- und Frauenkirche und dem Kreuzherrnturme (Bild 1). Die großen Giebeldächer heben sich in scharfen Linien gegen die freie Luft ab, ihr tiefes Rot ist vom Wetter mannigfach getönt und steht mit seinen Lichtern und Schatten in lebhaftem Gegensatz zu dem ruhigen Blaugrün der Wälder, welche die Ebene in der Ferne begrenzen.

Wenn man von dem echt schwäbischen und deutschen Charakter der Stadt in kurzer Zeit ein klares Bild gewinnen will, steigt man am besten zuerst auf den Turm der St. Martinskirche (siehe Bild 3), welcher die ganze Stadt beherrscht. Wer vom Marktplatze herkommt, dem steht der gotische Martinschor in seiner ganzen Wucht gegenüber. Zur Seite steigt gigantisch der 66 Meter hohe Turm empor. Alle Verhältnisse des Baues scheinen durch die starke Neigung der Straße gegen den Marktplatz ins Riesige zu wachsen. Es wird dieser Eindruck noch dadurch erhöht, daß die Kirche in der Straßenflucht liegt und die niedrigen Häuser ganz nahe an den Koloß herantreten. Die Wirkung dieses Bildes ist eine ähnlich überraschende und merkwürdige wie der Blick durch die schmale Kirchgasse auf die Martinskirche in Landshut oder auf die Rückseite des Rathauses in Augsburg. Tritt man durch die Seitenpforte und steigt die schmale Turmtreppe empor, so kann man bald von Zeit zu Zeit durch die Mauerluken einen Blick auf die alten Dächer werfen. Steht man schließlich nach langer Wanderung oben in der Türmerstube, so sieht man über das tief unten liegende Gewirre der Straßen und Gassen bis in weite Ferne; blickt in die Höfe und Baugruppen und bekommt Klarheit über die Lage, den Aufbau und Charakter der Stadt, der noch ein merkwürdig einheitlicher und eigenartiger ist.

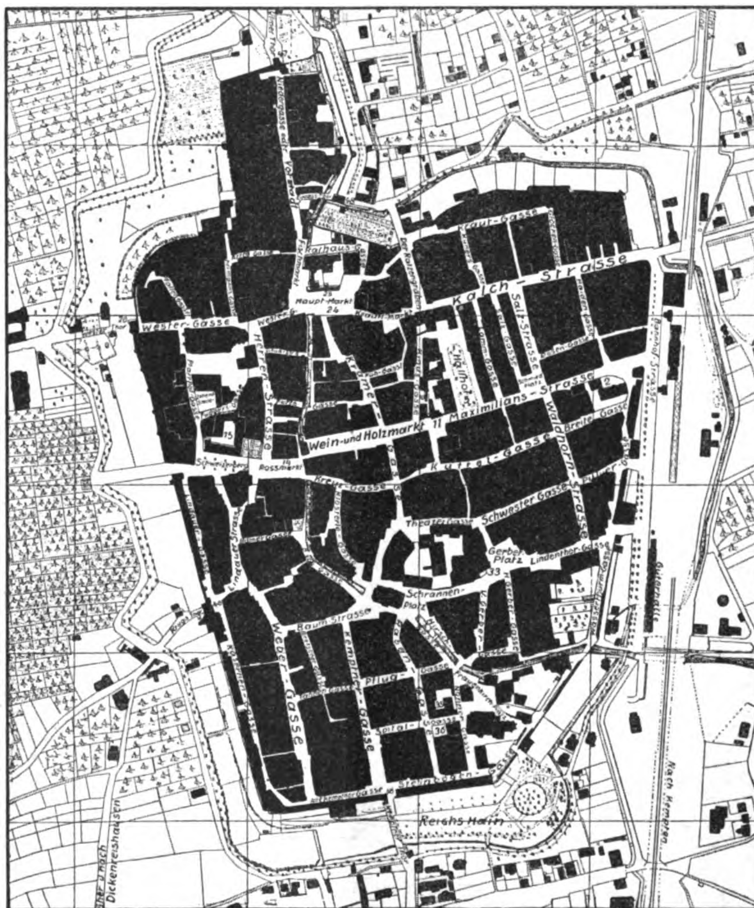


Abbildung 2. Plan von Memmingen.

Alle Hauptverkehrsadern, die Maximiliansstraße, Kalchstraße, Herrenstraße, Kramerstraße können in ihren sanften Windungen von hier oben mit dem Blicke verfolgt werden. Der Befestigungsgürtel ist zwar an vielen Stellen schon zerstört, aber doch in seinem Laufe noch klar erkennbar. Das Krugstor, Kemptner Tor, Einlaß- und Ulmertor stehen noch in alter Herrlichkeit und geben als mächtige Wahrzeichen die Richtung nach fernen Reisezielen. Das Westertor (Bild 4) hat offenbar den einen seiner seitlichen Wehrtürme und den Anschluß an die Stadtmauer verlieren müssen. Es steht nun da wie ein alter Kriegsmann, dem in der Feldschlacht eine Kugel den Fuß weggerissen hat. Ein Durchbruch durch die Befestigung hätte hier für den Fußgängerverkehr, dem dieses schwere Opfer gebracht wurde, mehr als genügend Bahn geschaffen. An Stelle der gewaltigen Mauern wurde ein dünner, auf einer Seite freistehender Bogen gesetzt, der die Störung im Gleichgewichte der Massen leider noch viel lebhafter empfinden läßt als wenn die Lücke unverhüllt wäre.

Bild 1 ist von Herrn Bischoff in Memmingen zur Verfügung gestellt, die übrigen sind unter Mitwirkung des Verfassers von Herrn Architekt Tremmel in München angefertigt.



Abbildung 3.
Blick vom Marktplatz auf die Martinskirche, rechts das „Haus mit der blauen Säule".



Abbildung 4.
Westertor von außen.

Sind auch die alten Wehrgänge und Mauern nur noch in Ueberresten vorhanden, so ist dafür das Stadtinnere noch um so reicher an schmucken Bürgerhäusern und interessanten Straßen- und Platzbildern.



Abbildung 5.
Haus Förscher, Küfer und Weinschenk zum Weinberg, Bachgasse.

Für alle Sehenswürdigkeiten, die Kirchen, öffentlichen Gebäude und vieles historisch Merkwürdige gibt Dr. J. Miedels vorzüglicher Führer durch Memmingen (Verlag der Th. Otto'schen Buchdruckerei, Memmingen), dem der beigegebene Stadtplan (Bild 2) entnommen ist, sach- und ortskundige Darstellung. Es soll hier darum unser Blick mehr den einfacheren Kunsterscheinungen gelten, welche allein durch gute Verhältnisse und ausdrucksvolle Umrisse vorbildlich sind und zeigen, wie auch ganz einfache Bauaufgaben ohne besonderen Aufwand an Kosten in künstlerischer Weise gelöst werden können. Die Werke der hohen Kunst, die den Zwecken der Allgemeinheit dienen und große Bauausgaben und Bauzeiten erforderten, sind auch nicht so sehr in Gefahr, plötzlich vom Erdboden zu verschwinden und uns unwiederbringlich verloren zu gehen wie jene kleinen anspruchslosen Gebilde. Und doch sind gerade „sie" praktisch von so unendlichem Wert für unsere nationale künstlerische Weiterentwicklung, die mit beschränkten Mitteln und alltäglichen Bedürfnissen rechnen muß.

Der Memminger Marktplatz, den wir zum Ausgangspunkte unserer Wanderung nehmen wollen, ist wohl einer der interessantesten Plätze in bayerischen Städten. Obwohl von hier nach allen Seiten Straßen ausgehen, hat man doch den Eindruck großer geschlossener Platzwände, weil die Straßen meist schräg einmünden und durch die perspektivische Ueberschneidung der Ausblick verdeckt wird (Bild 2). Von drei Seiten schauen Martinsturm, Kreuzherrnturm und Kemptner Torturm herein. Auf der Seite genießt man den malerischen



Abbildung 6.
Blick durch die Hirschgasse auf die Frauenkirche, links das neue Mehlmagazin (als schlechtes Beispiel).

Blick in die untere Bachgasse mit den überkragenden Stockwerken, mächtigen Kastengesimsen und weit vorspringenden Dachrinnen der alten Häuser. Gegenüber dem alten Amtsgericht, das mit seiner kräftigen Architektur den Marktplatz nach Osten abschließt, steht das interessante Rathaus, das im vergangenen Jahre nach Angaben von Professor Gabriel v. Seidl renoviert wurde. Im Innern wurden die beiden Sitzungssäle und das Bürgermeisterzimmer nach Entwürfen unseres Vereinsmitgliedes, Herrn Architekt Zell, von Memminger Meistern ausgebaut.

Folgt man der Bachgasse, die auf der Südseite des Marktplatzes einmündet und den Windungen des Baches entlang in sanften Kurven durch die Stadt hinzieht, so blickt man in eines der reizendsten Straßenbilder, das wie ein Stück Venedig anmutet. Die Häuserreihen treten oft so nahe an das Wasser heran, daß nur eine kleine Plattform vor dem Eingang übrig bleibt. Bild 5 gibt einen Begriff von der Heimlichkeit und dem Frieden, der in diesem verborgenen Stadtteile herrscht. Die Giebelfront, die sich auf diesem Bilde zeigt, ist noch mit den Resten reichen barocken Schmuckes geziert und folgt auf ihre ganze Breite in leichtgekrümmtem Bogen der Windung des Baches. Kleine Stege überqueren an zahllosen Stellen den Fluß. Das Auge empfindet überall die Schönheiten des gewundenen Straßenzuges, der allenthalben geschlossene Bilder hervorbringt und nicht wie die schnurgerade Straßenführung vieler moderner Stadtviertel den Blick ins Leere schweifen läßt. Hier mag nach der Tagesarbeit ein abendlicher Spaziergang noch ein Genuß sein. Man bedauert, am Ende der Bachgasse schließlich dem unfreundlichen Schrannengebäude gegenüberzustehen. Erwartungsvoll wendet man sich unwillkürlich der Hirschgasse zu, in welcher sich der Stadtbach fortsetzt.



Abbildung 7.
Gasthaus und Bierbrauerei „zum Raben" am Schrannenplatz.

Leider ist jedoch der reizende Blick durch die Hirschgasse auf die Frauenkirche, der sich hier eröffnet, im vergangenen Jahre schwer geschädigt worden. Wo der Bach nach Osten einbiegt, steht neben der alten Frauenmühle, wie Bild 6 zeigt, jetzt ein riesiges Mehlmagazin in viereckiger Kastenform mit flachem Holzzementdach, allen künstlerischen Verhältnissen der Umgebung Hohn bietend. Wem das alte trauliche Bild noch in Erinnerung ist, der wird hier lebhaft den Wert ortspolizeilicher Vorschriften empfinden, wie sie der Verein im Anschluß an die Ministerial-Entschließung vom 1. Januar 1904 über Denkmalpflege und Pflege der heimischen Bauweise nun schon mehrfach erwirkt hat. Diese Vorschriften, die in keiner Weise die künstlerische Freiheit beschränken, enthalten Bestimmungen, daß Neubauten sich in den Maßverhältnissen in das Gesamtbild einfügen müssen und die alte Umgebung nicht beeinträchtigen dürfen. Auch bestimmen sie, daß zur Vermeidung von Störungen im Stadtbilde die heimische Form und das übliche Eindeckungsmaterial der Dächer zu beachten sei. Gestützt auf solche Vorschriften hätte künstlerische Gestaltungskraft auch diese schwierige Aufgabe sicher zu lösen vermocht, ohne den berechtigten Forderungen des Bauherrn allzugroßen Eintrag zu tun. Man empfindet diesen Eingriff in das Stadtbild gerade an dieser Stelle besonders, weil nicht weit von hier das „Haus mit den sieben Dächern", ein altes Gerberhaus, steht und zeigt, wie auch bei rein geschäftlichen Zwecken und übergroßen Höhen die denkbar glücklichste Einfügung in das Straßenbild sich erreichen läßt.

Am Schrannenplatz liegt auch das Gasthaus zum Raben (Bild 7), das mit seinem Anbau sich zu einer reizvollen Gruppe vereinigt. Der kräftige, einfach geschwungene Giebel erinnert fast an Holl'sche Formen, auch ein Blick in die Durchfahrt und die Hofgasse mit ihren Ställen und Oekonomiegebäuden ist interessant. Gegenüber liegt die

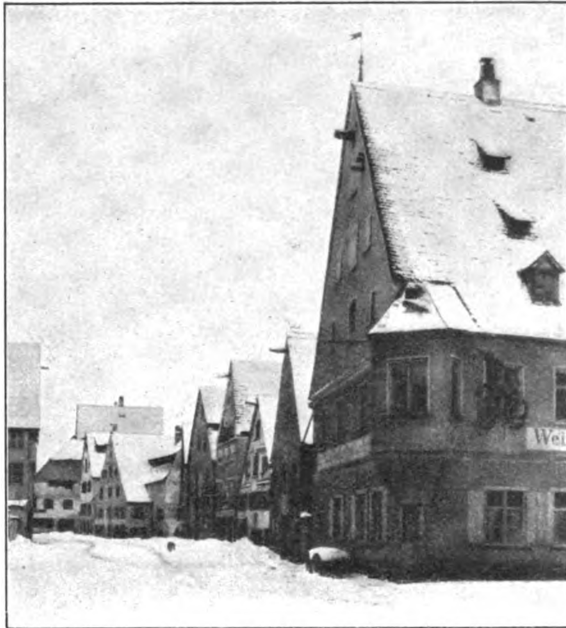


Abbildung 8.
Schrannenplatz, Blick in die Schranne und Lindentorgasse. Im Vordergrunde rechts die Weinwirtschaft zum „goldenen Hecht".

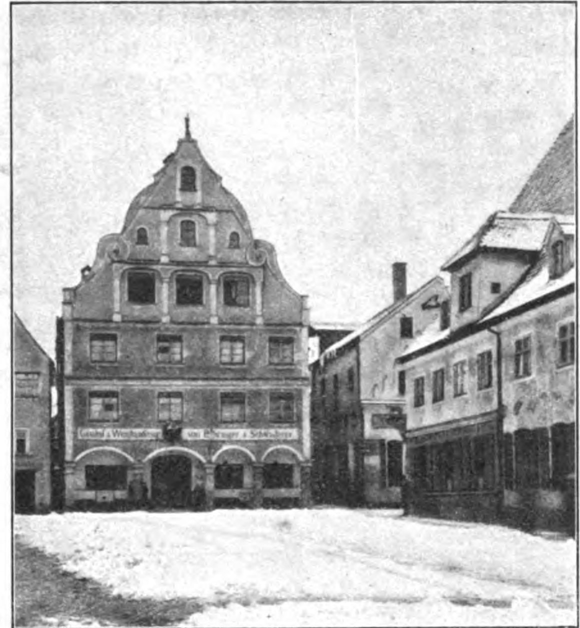


Abbildung 9.
Gasthof und Weinhandlung „zum Schwan", Kalchstraße rechts seitlich die Bierbrauerei zum „weißen Roß".

Weinwirtschaft zum goldenen Hecht (Bild 8), die so recht als der Typus des einfachen gediegenen Bürgerhauses gelten kann. Das hohe Satteldach steht imposant über den graugrünen Putzflächen. Der Giebel ist ganz schmucklos, nur bekrönt von der Wetterfahne. Das grelle Weiß der Kamine, der grüne Ton der Fensterläden im Erdgeschoß, ein leichtes Rot auf den Gesimsen und Fensterumrahmungen bringen Farbe in das Bild, das sonst nur durch seine guten Verhältnisse den



Abbildung 10.
Blick in die Kalchstraße, im Hintergrund der Turm der Martinskirche.



Abbildung 11.
Ecke Kalchstraße Haidengasse.

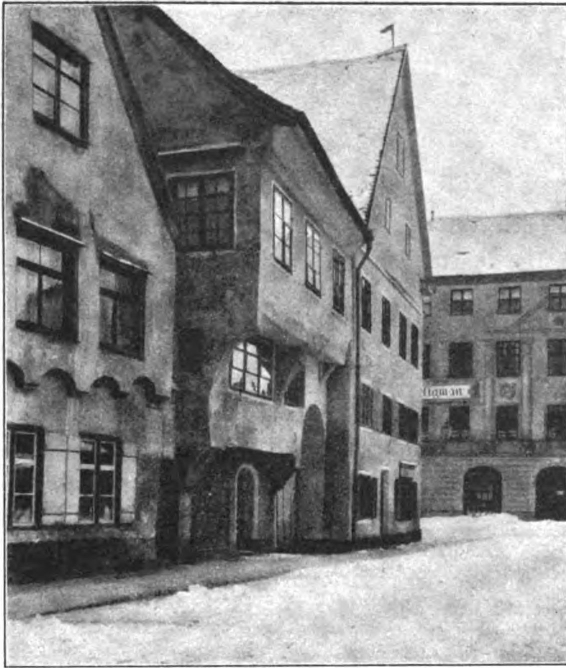


Abbildung 12.
Rosengasse, nächst dem großen Salzstadel.

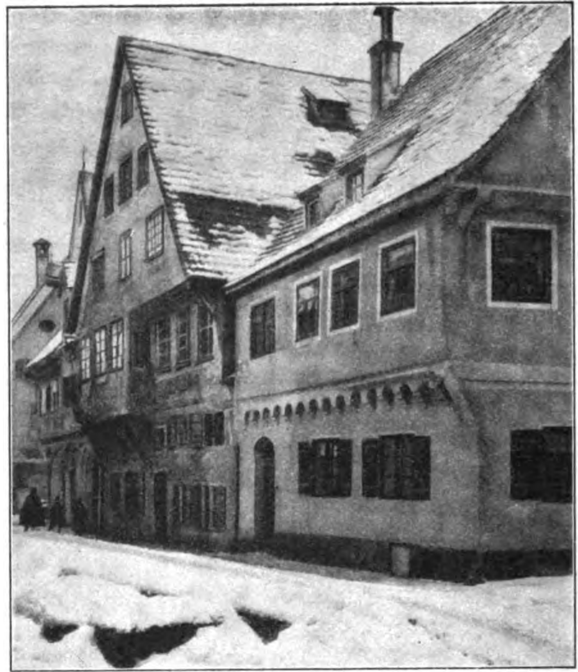


Abbildung 13.
Herrengasse nächst dem Roßmarkt.

künstlerischen Eindruck hervorruft.

Die Schrannen- und Lindentorgasse, die hier beginnt, steht in ihrer Eigenart hinter der Bachgasse nicht zurück. Manche interessante Häusergruppe ist hier zu finden.

Es wäre zu bedauern, wenn ein strenger Vollzug der Bestimmung der Bauordnung über tunlichste Vermeidung der engen Reihen, die hier teilweise nur knapp 60 cm Lichte zeigen, bei Neubauten die Giebel von der Straße abwenden würde. Für Lösung dieser Frage wären in der gleichen Straße Vorbilder schon vorhanden, nach welchen der Abstand auf 3,60 Meter erweitert und zu einem kleinen gemeinsamen Hofraum ausgebildet ist. Der Abschluß wird nach vorne durch eine Mauer mit dem Eingangstor, nach rückwärts durch einen



Abbildung 14.
Weinwirtschaft zum „goldenen Pflug", Pfluggasse.

kleinen Verbindungsbau hergestellt. Durch einen Baum oder Busch könnte der freundliche Eindruck noch erhöht werden.

Auf dem Gerberplatz, der sich an die Lindentorgasse anreiht, steht jetzt leider statt der alten großen Linde ein gußeiserner Brunnen, glücklicherweise von Anlagen beschattet. Dieser Platz, der von dem Haus mit den sieben Dächern beherrscht wird, wäre wegen seiner Form und der beiden geschlossenen Platzwände zur Aufstellung eines einfachen künstlerischen Denkmales oder steinernen Brunnens wie geschaffen.

Wenn wir in der Kramerstraße noch die ruhige edle Renaissancearchitektur des Gasthofes zum goldenen Bären betrachtet haben, führt unser Weg in die Maximiliansstraße, die vom Bahnhof

aus mit ihren Verlängerungen, dem Wein- und Holzmarkt, Roßmarkt und Schweizerberg die Mitte der Stadt durchzieht. Am Schweizerberg wurde im Jahre 1899 die Stadtmauer geschleift, doch steht hier noch das Fuggerhaus, eine mächtige Baugruppe mit gewaltigem Giebeldach und breitem, fünfseitigem Erker. Der Hof und das Vestibule mit seinen Kreuzgewölben erinnern in ihrer herrschaftlichen Vornehmheit an den Reichtum des berühmten Augsburger Handelsherrn. Ueber den Roßmarkt gelangt man zum Wein- und Holzmarkt, welchen die alten Zunfthäuser, von denen noch manches erhalten ist, umschlossen. Vor allem erhebt sich dort stattlich mit seinem breiten Giebel das Zunfthaus der Weber. Die schmucklose Außenseite zeigt ruhige gleichmässige Fensterreihen und erhält Relief nur durch die Vorkragung der Stockwerke, die mit einfachen Hohlkehlen und Platten getrennt sind. Interessant ist auch Haus No. 360 mit den großen über der Frontmauer sitzenden Dachgauben und das Wirtsschild der Brauerei zum Schiff.

Man gelangt dann erst in die eigentliche Maximiliansstraße zu einem kleinen spätbarocken Gebäude mit reicher zierlicher Stuckornamentik und großem Giebelaufbau. Es wirkt um so vornehmer und reicher, weil sich gegenüber das Münchener Kleidermagazin in einem Backsteinrohbau mit Lisenen, Pilastern und Balustraden aus Zement, Schieferdach, blechverzierten Dachgauben und in Rieselbewurf imitierter Rustika etabliert hat. Zum Glück fand wenigstens das gegenüber im Bau befindliche Bankgebäude eine künstlerisch gestaltende Hand.

Vorbei an dem schönen alten Gasthaus zum Bayerischen Hof, der am Ende des mit herrlichen Bäumen bestandenen Hallhofes liegt, kommt man zum Schmiedplatz. Hier zieht sich der Große Salzstadel mit langem, nur durch Feuermauern durchbrochenem First bis zur Kalchstraße hin. Seine einzige Zierde bildet ein Bogenfries, über dem das obere Stockwerk auskragt. Man empfindet hier die Wirkung, welche der einheitliche Ausbau einer ganzen Straßenfront auch mit den einfachsten künstlerischen Formen hervorzubringen vermag.

Wenn man am Salzstadel entlang geht, sieht man schon von ferne den charakteristischen Giebel und den Laubengang des Gasthofes zum Schwan (Bild 9). Er liegt in einer der schönsten Straßen Memmingens, der Kalchstraße. Bild 10 gibt eine Ahnung von dem Reiz dieses Straßenbildes, welches in der Ferne vom Martinsturm gekrönt wird. Man findet noch gar manchen interessanten Blick in Memmingen, wenn man durch abgelegene Straßen und Gassen wandert.

In solchen einfachen Dingen, wie sie Bild 11, 12, 13 und 14 zeigen, sieht man bürgerliche alltägliche Bauaufgaben sachlich, praktisch und in heimatlichem Geiste gelöst. Ueberall ist hier der Baugedanke klar, logisch, deutsch ausgedrückt. Hier sehen wir das künstlerische Ziel, was wir heute anstreben, verwirklicht. Der Begriff „Heimische Bauweise“ wird leider so oft mißverstanden. Er bedeutet nicht, daß Neubauten in den Detailformen der alten Gebäude, welche Straßen und Plätze unserer Heimatstädte schmücken, errichtet werden müssen.

Gewiß brauchen die alten Ausdrucksmittel der Architektur nicht ängstlich vermieden zu werden. Allein, was wir aus künstlerischer Ueberzeugung als heimische Bauweise fordern, besteht nur darin, daß Neubauten einheimisches Material und diejenigen großen Formen des Daches und anderer Bauteile zeigen sollen, welche sich durch nationale Eigenart, besondere örtliche Verhältnisse wie das Klima, die Lebensgewohnheiten, die Arbeitsweise der Handwerker als praktischer Erfolg vielhundertjähriger Arbeit und Erfahrung herausgebildet haben. Es schließt sich daran die künstlerisch selbstverständliche Forderung, daß neue Schöpfungen durch richtige Massenverteilung und Umrisse sowie Mäßigung in den Höhen sich dem vorhandenen Stadtbilde oder der Landschaft einfügen sollen.

Ein moderner Bau vermag sehr wohl diesen Forderungen zu genügen, wenn er nur den Stempel der künstlerischen Leistung trägt.

Rezepte gibt es allerdings für künstlerische Schöpfungen nicht. Ein Gelingen ist nur dann sicher, wenn Erfahrung und Gestaltungskraft, wie sie der Verein jedem bereitwillig zur Verfügung stellt, mitwirken.

Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten, in denen Kirche und Fürsten in erster Linie unsere Bautätigkeit, teilweise in fremdländischem Sinn, beeinflußt haben, sind jetzt die Städte und das nationale Bürgertum wieder die großen Bauherrn geworden. Namentlich in süddeutschen Städten greift immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß es auch wirtschaftlich von Vorteil ist, wenn unsere Heimatstädte ihre alte Eigenart bewahren und dafür Sorge tragen, daß auch den neuen Bauschöpfungen ein geistiger und künstlerischer Wert innewohne.

In Memmingen haben Stadtvertretung und Bürgerschaft bei der Versammlung, welche der Verein am 9. Februar dieses Jahres dort veranstaltete, aufs Neue gezeigt, daß sie allen künstlerischen Fragen ihrer Stadt mit größtem Interesse und Ernst gegenüberstehen. Der Magistrat hat sich auch an den Verein mit der Bitte um Herstellung eines Stadterweiterungsplanes gewandt. Unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse, wie sie das Terrain und die Lage der Grundstücke bieten, soll erstrebt werden, die Schönheiten der Stadt auch in den neueren Teilen wieder erstehen zu lassen. Möchte die blühende alte Stadt auch in ihrer baulichen Entwicklung einer herrlichen Zukunft entgegengehen!

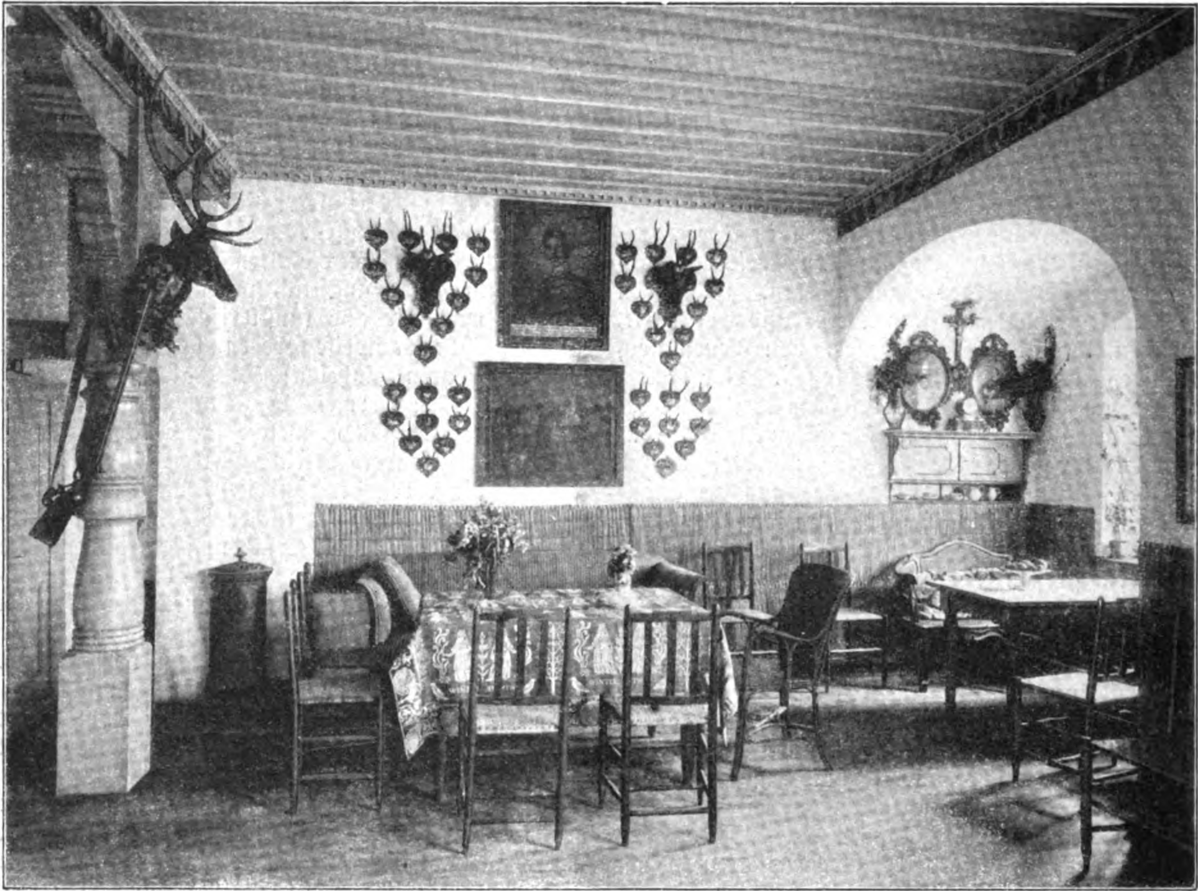


Abbildung 1.

Beispiel für den Innenausbau eines Landhauses im bayerischen Gebirge.

In vorstehenden Abbildungen sind Ansichten von Innenräumen aus dem Landhause des Herrn Professors und Architekten Dr. Gabriel von Seidl in Tölz vorgeführt.

Die beiden ersten Bilder zeigen einen Blick in das Wohnzimmer. Schon aus den Bildern ist ersichtlich, wie ungemein wohnlich eine nicht allzu große Zimmerhöhe anmutet. Gerade auf diesen wichtigen Punkt kann bei Villenbauten nicht ausdrücklich genug hingewiesen werden. Ein Zimmer, das eine mäßige Höhe hat, ist mit viel einfacheren Mitteln behaglich zugestalten, als ein Raum mit übertriebener Höhe. Auch für die Behandlung der Wandflächen und Decken sowie der Böden sind die gezeigten Innenräume vorbildlich. Die Wände sind weiß gestrichen. Um die Wand vor Beschädigung zu bewahren, zieht sich ein Rohrmattengeflecht um das Zimmer. Ein Erkersitz ermöglicht einen reizenden freien Ausblick ins Grüne und gar lebhaft kontrastieren die Blumen am Erkerfenster zur weißen Wandfläche. Die Decke ist vertäfelt und wie alles Holzwerk grau bemalt; ein farbiger Fries zieht sich unterhalb der Decke hin und bildet den Uebergang von Wand zur Decke. Obwohl die Wände lediglich mit einigen Oelgemälden, Kupferstichen in einfacher Umrahmung und Jagdbeuten geschmückt sind, bietet sich dem Auge dennoch in jeder Ecke ein anderes anmutiges Bild.

Daß eine unregelmäßige Grundrißgestaltung eines Raumes der Innenwirkung sehr von Nutzen sein kann, ist hier zu sehen. Die unregelmäßige Form ist durch den Grundriß geboten. Die zum oberen Geschoß führende Treppe ist mit einigen Stufen in das Zimmer verlegt. Der Treppenlauf ist mit einem Schrank umbaut, der teils als Büchergestell, teils als Kredenz ausgebildet ist; eine massive Holzsäule stützt den Treppenlauf und ist auch zur Zimmerdekoration herbeigezogen.

Man besehe sich nun den Raum und die Einrichtungsgegenstände; nirgends ist eine auffallende Schmuckform, nirgends Schnörkelwert



Abbildung 2.

und doch macht der Raum einen so vornehmen und dabei wohnlichen, heiteren Eindruck. Das ist eben das Geheimnis der bürgerlichen Wohnungskunst, daß es nicht protzenhafter Ueberladung an Form und Farbe bedarf, um einen ansprechenden Wohnraum zu schaffen, sondern daß mit wenig Aufwand und Mitteln ein behagliches Wohnen erzielt werden kann — nur muß der Bauherr Geschmack und Verständnis haben.

Das dritte Bild zeigt einen Blick in einen Raum, den sich der Künstler als Sammlungsraum für altbäuerliche Kunst dortiger Gegend geschaffen hat. Der Raum ist in Weiß gehalten und mit einem Gewölbe überdeckt. Gar lebhaft heben sich die farbigen Repräsentanten vergangener Volkskunst von dieser ruhigen Wandfläche ab, der Beschauer möge sich selbst zu den Schränken, den Spinnradeln, den Kostümen, den Blumen am Fenster die Farben denken, dazu den einfallenden Sonnenstrahl und er hat eine Vorstellung von diesem lustigen heiteren Raum.

Vereinschronik.

Einen besonderen Glanzpunkt der Vereinsabende bildeten die Vorträge des Herrn Dr. Karl Trautmann, der am 20. April und 4. Mai als liebenswürdiger Mentor seine Zuhörer an der Hand schöner alter Stiche und Holzschnitte durch die Geschichte einiger Häuser am Rindermarkt Münchens führte und im Worte mit der Meisterschaft eines Spitzweg entzückende Bilder entwarf von dem öffentlichen und privaten Leben der in diesen Häusern in früheren Zeiten wohnenden und verkehrenden einflußreichen Männer und von den Beziehungen derselben zur Entwicklung der Münchner Kunst und Kultur. Die in großer Zahl und in engem Gedränge lauschenden Zuhörer waren wiederum ergriffen von dem Zauber der anspruchslosen Redekunst dieses bedeutenden Forschers Münchner-Geschichte, der dazu berufen wäre, eine Kulturgeschichte unserer Sadt München zu schreiben und die in diesem Boden noch ruhenden kostbaren Schätze zu heben und der Nachwelt zu überliefern. — An diese Veranstaltungen reihten sich noch als Abschluß vor den Sommerferien Lichtbilder-



Abbildung 3.

vorträge unserer immer arbeitsbereiten Vorstandsmitglieder, des Herrn Regierungsrat Dr. Groeschel über Heimatschutz in Bayern und des Herrn Professor August Thiersch über das bayerische Bauernhaus. Diese Vorträge bildeten zugleich einen Bestandteil des Informationskurses, den der Verein auch in diesem Sommer für jüngere Verwaltungsbeamte über heimische Bauweise und Städtebau (Herr Bauamtsassessor Neu), Baupolizei (Herr Regierungs- und Kreisbaurat Krämer) und Heimatschutzfragen (Herr Professor Zummerspach) mit anschließendem Ausflug nach Erding veranstaltet hat.

Ueber die auswärtigen Versammlungen des Vereins sei in Kürze folgendes bemerkt: In Memmingen fand im Februar ein Vortragsabend des Vereins statt, bei dem Herr Bürgermeister Hofrat Scherer die Münchner Gäste freundlichst begrüßte. An den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Lichtbildervortrag des Herrn Regierungsrat Dr. Groeschel knüpften sich verschiedene Anfragen aus der Mitte der Versammlung, die das rege Interesse der Anwesenden an den besprochenen Fragen bekundeten. Am folgenden Tage wurde in Begleitung der Herren Hofrat Scherer, Dr. Miedel und des Herrn Stadtbaumeisters eine sehr interessante Wanderung durch die Stadt unternommen. — Am 9. März sprach in Weiden Herr Regierungsrat Dr. Groeschel über heimische Bauweise und fand bei der außerordentlich großen Zuhörerschaft reichsten Beifall, der sich namentlich durch zahlreiche Beitrittserklärungen zu unserem Verein betätigte. Herr Bürgermeister Prechtl brachte in liebenswürdigen Worten den Dank der Versammlung zum Ausdruck. Diese Veranstaltung war durch unsere Vereinsmitglieder, die Herren Architekten Strobel und Bauamtsassessor Neu, mit liebenswürdiger Unterstützung weiterer Herren auf das schönste vorbereitet; besondere Erwähnung verdient die ganz reizende Ausstellung volkstümlicher Wohnungseinrichtungen und Gebrauchsgegenstände. Dem kaufmännischen Verein Weiden soll als liebenswürdigem Gastgeber auch an dieser Stelle der herzlichste Dank des Vereins erstattet werden. — Einer Einladung des Altertumsvereins Rosenheim entsprechend begab sich am 23. März eine stattliche Anzahl Münchener Vereinsmitglieder nach Rosenheim, wo sie von Herrn Bürgermeister Hofrat Wüst, einem verständnisvollen tatkräftigen

Förderer der deutschen Heimatschutzbewegung, auf das herzlichste begrüßt wurden. Die Ausführungen unseres ersten und zweiten Vorsitzenden, des Herrn Professor Jummerspach, über Heimatschutz und der Lichtbildervortrag des Herrn Regierungsrat Dr. Groeschel über ländliche und bürgerliche Bauweise in Bayern fanden großes Interesse. Nach Schluß der Vorträge sprach Herr k. Seminarlehrer Eid, ein verdienstvoller Arbeiter auf dem Gebiete der Heimatforschung, den herzlichsten Dank der Versammlung für die Darbietungen aus. Am folgenden Tage wurde die interessante Stadt und das von Herrn Architekt Zell in hervorragender Weise eingerichtete Museum besichtigt. — Der 21. April führte den Verein nach Nördlingen und zwar auf Einladung des dortigen Verschönerungs- und Fremdenvereins. Im Sixensaalbau sprach Herr Regierungsrat Dr. Groeschel vor einem zahlreichen Zuhörerkreise über heimische Bauweise, Denkmalpflege und Naturschutz. Dem Danke der Versammlung für die mit Lichtbildern illustrierten interessanten und lehrreichen Ausführungen gaben die Herren Kaufmann Henning und Professor Heller beredten Ausdruck. — Am 19. Juni veranstaltete der Verein bei herrlichem Wetter einen Ausflug nach Schleißheim, wo Herr Konservator von Bever in liebenswürdigster Weise die Führung durch die schöne Galerie übernahm und anschließend hieran Herr Dr. Trautmann im Schlosse ein sehr stimmungsvolles Bild von der Architektur des Schlosses und der Geschichte desselben entwarf. Der Abend vereinigte die Vereinsmitglieder noch einige gemütliche Stunden im Garten der Wirtschaft. — Die auswärtigen Veranstaltungen des Vereins sollten damit bis zum beginnenden Herbste ihr Ende finden. Allein der außerordentlich liebenswürdigen und dringenden Einladung des historischen Vereins Schrobenhausen und der dort unseren Vereinsbestrebungen entgegengebrachten Begeisterung konnte die Vorstandschaft nicht widerstehen und so wurde noch am 6. Juli ein Ausflug dorthin veranstaltet, an dem sich mehrere Vereinsmitglieder beteiligten. Die Herren fanden in Schrobenhausen einen überaus liebenswürdigen Empfang und hocherfreuliches Interesse der Einwohnerschaft an den Bestrebungen des Heimatschutzes. Bei diesem Anlaß wurde noch durch opferwillige Spenden der Grundstock zu einem kleinen Ortsmuseum gebildet. Um die schöne Veranstaltung hatten sich unter anderen die Herren Fabrikant Hitl, Bezirksarzt Dr. Frickhinger, Kommerzienrat Leinfelder und Fabrikant Greiner bemüht.

Erwähnt sei noch, daß am 21. Juli im Anschlusse an den Informationskurs für jüngere Verwaltungsbeamte unter der Führung des Herrn Regierungsbaumeisters Köhler und Mitwirkung der Herren Kreisbaurat Krämer und Architekt Hansen ein Informationsausflug nach Erding stattfand. Herr Bezirksamtmann Lutz hatte die Liebenswürdigkeit, sich der an der Hand des neuen, von Herrn Hansen ausgearbeiteten Baulinienplanes erfolgenden Wanderung durch das hübsche, interessante Städtchen als orts- und sachkundiger Mentor anzuschließen und sodann den Herren seine schöne, lehrreiche Sammlung von Vorbildern heimischer Bauweise aus der Erdinger Gegend zu zeigen. Ein Besuch der schönen Geflügelzuchtanstalt, dann der Orte Altenerding und Aufhausen beschloß den interessanten Ausflug.

Zum Schlusse gebietet noch die Dankespflicht, zu erwähnen, daß die mühevollen Vorbereitungen zu den sämtlichen auswärtigen Veranstaltungen von unserem 3. Vorsitzenden Herrn Architekt und Militärbauinspektor Göschel auf das sorgfältigste getroffen waren, und daß bei den Vorträgen Herr Rechnungsrat Uebelacker, einer unserer Getreuesten, die Lichtbilder mit der bei ihm gewohnten Vortrefflichkeit vorführte. K.

Wettbewerbe.

In Nachstehendem bringen wir im Auszuge zwei Wettbewerb-Ausschreiben unter den Mitgliedern des bayrischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde und bemerken hiezu, daß diese Ausschreiben sowie der Lageplan für den Zierbrunnen auf dem Bahnhofplatze in Reichenhall seitens unserer Mitglieder von der Geschäftsstelle des Vereines, Gruftstraße 1, kostenlos bezogen werden können.

Der Magistrat der Kgl. B. Stadt Bad Reichenhall beabsichtigt einen Zierbrunnen zu errichten.

Als Aufstellungsplatz ist die Mitte des Bahnhofplatzes in Aussicht genommen; doch wird es den Künstlern anheimgegeben, auch eine andere Stelle auf diesem Platze zu wählen. Der Brunnen soll im allgemeinen in irgend einer Beziehung an den Kurort Bad Reichenhall erinnern, jedoch sind abgebrauchte allegorische Figuren, wie Quellennymphen oder Hygieias und dergl. von vornherein ausgeschlossen. Gewünscht wäre von Seite des Stadtmagistrats, daß die Begriffe „Abschied“ und „Wiedersehen“ in dem Entwurfe, soweit es sich mit den künstlerischen Rücksichten vereinbaren läßt, in irgend einer Weise, vielleicht in Reliefs zum Ausdruck gebracht werden, z. B. Abschied des kranken Kurgastes von seinen Angehörigen, Wiedersehen des Genesenen; auch mit dem Bahnhofsverkehr überhaupt können die obigen Begriffe in Verbindung gebracht werden. Diese Angaben sind jedoch nicht bindend, vielmehr sind möglichst originelle Darstellungen sehr erwünscht. Ansichten des Bahnhofgebäudes können im Vereinsbureau eingesehen werden.

Für die Ausführung stehen 10 000 Mk. zur Verfügung. Die Entwürfe müssen bis spätestens Montag den 16. Dezember Abends 6 Uhr postfrei übergeben sein. Die eingesandten Entwürfe werden nach dem Zusammentritt des Preisgerichts 8 Tage in München zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt.

Vorzulegen sind:

1. Ein Modell des Denkmals im Maßstab 1 : 10 oder Zeichnungen im Maßstab 1 : 10 und zwar 1 Grundriß, 1 geometrische Ansicht und 1 Schaubild, wobei im Lageplan der Standpunkt des Beschauers anzugeben ist.

Ein Lageplan mit Angabe des Aufstellungsplatzes; der dem Preisausschreiben beigefügte Plan kann hierzu verwendet werden.

Ein kurzer Erläuterungsbericht mit Angabe der zur Verwendung in Aussicht genommenen Materialien.

Ein Kostennachweis.

Das Preisgericht wird zunächst unter den eingelaufenen Entwürfen die engere Wahl treffen und sodann die Verfasser der hier in Betracht kommenden Arbeiten zur Ausarbeitung eines Details des Hauptbildwerkes im Maßstab 1:5 auf einen bestimmten Termin veranlassen. Auf Grund des so ergänzten Materiales wird das Preisgericht entscheiden. Für die drei besten Arbeiten sind ein 1. Preis mit 500 Mk., ein 2. Preis mit 300 Mark und ein 3. Preis mit 200 Mark vorgesehen.

Auf einstimmigen Beschluß des Preisgerichtes kann die verfügbare Summe von 1000 Mk. auch in anderer Weise zur Verteilung gelangen. Dem Verfasser des an erster Stelle ausgezeichneten Entwurfes wird die Ausführung übertragen. Das Preisgericht haben übernommen: Die Herren Vertreter der Stadt Bad Reichenhall: Rechtskundiger Bürgermeister Fritz Söllner, Magistratsrat Georg Puchner, Gem.-Koll.-Vorstand Karl Schliffmann, Rechtsanwalt Alfred Nathan, die Bildhauer: Kgl. Professor Jos. K. Floßmann, Kgl. Professor an der Akademie der bildenden Künste Balth. Schmitt, die Architekten: Städt. Oberingenieur August Blößner, Kgl. Professor an der techn. Hochschule Karl Hocheder, endlich der I. und II. Vereinsvorstand, Kgl. Professor an der technischen Hochschule Fritz Jummerspach, Kgl. Regierungsrat Dr. Julius Groeschel.

Ausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Grabdenkmäler, Feldkreuze und Marterln.

Der Verein für Volkskunst und Volkskunde wird häufig um Vermittlung von Entwürfen für einfache und billige Grabmäler, sowie für Feldkreuze und Marterln angegangen und möchte im Stande sein, den Gesuchsstellern eine größere Zahl guter Entwürfe vorzulegen in der Absicht, es diesen anheimzugeben, sich nach erfolgter Auswahl mit dem Verfasser des gewählten Entwurfes über Anfertigung der Detailzeichnungen und eine mäßige Entschädigung unmittelbar abzufinden. Um gute Entwürfe zu erhalten, die sonach Eigentum der Verfasser bleiben, wird eine Konkurrenz unter den Mitgliedern ausgeschrieben.

Erwünscht sind Entwürfe:

I. für Grabdenkmäler vom Anschlagshöchstbetrage zu 1500 Mk. bis zu den einfachsten Grabkreuzen zur Ausführung in Stein oder Kunststein, Eisen oder Holz und zwar sowohl für Einzelgräber wie für Doppelgräber,
  a) für Freigräber und
  b) für an der Kirchhof- oder Kirchenmauer anzubringende Wandgrabmäler (Epitaphien);

II. für Feldkreuze und Marterln. Für solche Bildwerke werden auch ganz derbe Materialien, wie Nagelfluhe, in Betracht kommen können. Da das Material die Formgebung wesentlich beeinflußen wird, so wäre bei jedem Entwurf auch das zur Ausführung in Betracht kommende Steinmaterial zu nennen.

Verlangt werden:

1. Zeichnerische Darstellungen im Maßstab 1:10 von Vorder- und Seitenansicht nebst Grundriß und eine perspektivische Darstellung.
2. Kostenanschlag mit den nötigsten Angaben über Material und dergl. Modelle sind erwünscht, doch nicht verlangt. Soweit solche vorgelegt werden, müssen sie im Maßstab 1:10 angefertigt sein.

Unter den eingelaufenen Entwürfen werden die entsprechenden Arbeiten begutachtet und sollen im Geschäftszimmer des Vereins Fragestellern zur Auswahl vorgelegt werden. Die 6 besten Arbeiten werden mit einem Preise von je 30 Mk. ausgezeichnet. Die Veröffentlichung der eingelaufenen Entwürfe ist erst beabsichtigt, wenn Ausführungen erfolgt sind. Die Entwürfe zu I sind spätestens Montag, den 4. November abends 6 Uhr, jene zu II bis spätestens Montag, den 18. November abends 6 Uhr Gruftstraße 1, postfrei einzureichen.

Das Preisrichteramt haben übernommen: Die Herren Bildhauer: Professor an der Akademie der bildenden Künste Balthasar Schmitt, Professor an der Kunstgewerbeschule Heinrich Wadere, die Herren Architekten: Professor an der Kunstgewerbeschule Richard Berndl, Professor an der techn. Hochschule Karl Hocheder sowie der 1. und 2. Vereinsvorstand, Professor an der techn. Hochschule Fritz Jummerspach und Regierungsrat Dr. Julius Groeschel. Über den Beschluß des Preisgerichtes erfolgt auszügliche Mitteilung in den Vereinsheften.

SVMMA

oder Verzeichnus

all der stück/



als Comedien als Lietlein/ so von der ehrsamben Studentensinger-Zunfft heint werden fürgestellet/ den 1. Tag Februari. Anno salutis MCMVII.

Titelbild der Vortragsordnung für den Familienabend vom 1. Februar d. J. (Hans-Sachs-Abend.)

Zeichnung von Herrn Kunstmaler O. Blümel.

Mitteilung.

Die Vorstandschaft hat unter dankenswerter Mitwirkung der technischen Beamten maßgebender Kgl. Stellen, verschiedener Bauämter, Distriktsverwaltungsbehörden und mehrerer hervorragender Architekten aus allen Kreisen Bayerns Richtpunkte für das Bauen auf dem Lande entworfen, welche den in Frage kommenden Baugewerksmeistern zugestellt werden. Da wir annehmen, daß sich unsere Mitglieder für diese Druckschrift interessieren, teilen wir mit, daß diese durch unser Vereinsbureau, München, Gruftstraße 1, gegen Einsendung von 20 Pf. für das Exemplar, soweit der Vorrat reicht, bezogen werden kann.

☛ Die Vereinsmitglieder werden im Interesse einer ordnungsmäßigen Zustellung der Monatsschrift dringend ersucht, von jedem Wohnungswechsel dem Vereinssekretariate, Gruftstraße 1, baldigst mit Postkarte Kenntnis zu geben.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

An unsere Mitglieder!

Wir ersuchen wiederholt um baldgefällige Einsendung, bezw. Einzahlung der noch rückständigen Vereinsbeiträge an unser Sekretariat, Gruftstraße 1. Die Beiträge beziffern sich für Mitglieder in München auf 4.50 Mk., für Mitglieder auswärts auf 3.50 Mk.

Die Vorstandschaft.

Als billiges, hübsches u. nützliches Geschenk möchten wir unseren werten Mitgliedern dringend die im Verlage der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien erschienenen Bilderbogen für Schule und Haus empfehlen. Dieselben sind durchaus künstlerisch in Schwarzdruck hergestellt, haben ein Format von 48×37 cm und kostet der Bogen nur 10 Pfg. Erschienen sind bis jetzt 100 Bogen mit Darstellungen aus: Biblische Geschichte, Sagen und Legenden, Märchen, Geschichte, Geographie, Volksleben, Tierleben und Technische Einrichtungen, denen größtenteils auf der Rückseite erläuternder Text beigefügt ist. Das Vereins-Sekretariat München ist zur Besorgung zum Originalpreise gerne bereit und werden gefl. Bestellungen dahin erbeten.

Jahrgänge I & II (1903 und 1904) der Monatsschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde werden zu kaufen gesucht. Anmeldungen erbeten beim Sekretariat des Vereins, Gruftstraße 1.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

V. Jahrgang. Nr. 10. Oktober 1907.

Sprachaltertümer.

K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. Albert Vierling.

(Schluß.)

Der Dill oder Till kommt in Oberbayern zur Kennzeichnung von an Wildgärten gelegenen Anwesen vor. Eigentlich ist der Name nichts anderes als die Diele, althochdeutsch: dil, dili, dilo, tille. Es heißt aber auch Wand, insbesondere Bretterwand, ein Zaun von Brettern (Schmid 126): gartendill, „unde hât die stat eine muren: die sol man uf die erden brechen; oder hât sie tülle, da sol man daz selbe tuon." Gemeint ist im Schwabenspiegel cap. 115 (Genglersche Ausgabe) die Stadt, die einem Geächteten Schutz gewährt. So Grimm, D. W.-B. II. S. 1101, Schmeller I. 442. Nach Graff, Sprachschatz, kommt dîl auch in der Bedeutung pluteus in Handschriften vor.

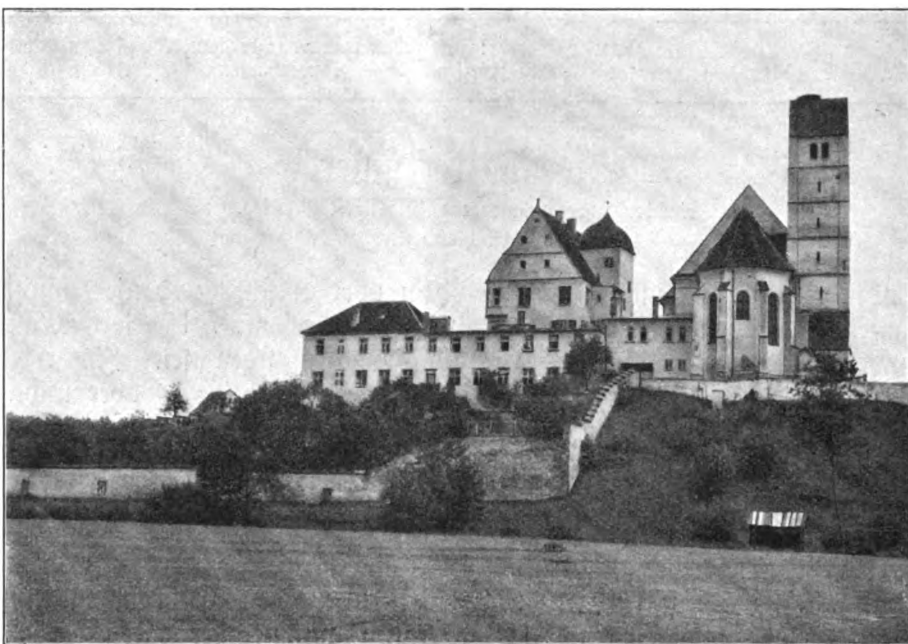
Von Eßwaren nennt man in Regensbnrg durchgängig den Milchrahm Schmetten. Hiezu bemerkt Adelungs Wörterbuch III S. 1570, es komme nur in Schlesien, Böhmen und Oesterreich vor und komme vom Slavonischen Smictana, ähnlich wie „Schmant" im Livländischen dicke Milch bedeute, übrigens auch Schmante heiße. Grimm im W.-B. IX Sp. 1046 bezieht sich auf Adelung und meint, man leite es gewöhnlich vom böhmischen smetana, polnisch smietana ab, immerhin sei nicht ausgeschlossen, daß es mit dem norddeutschen und niederländischen smet, smette, Schmutz, klebrige Masse in Verbindung zu setzen sei. In einem Gedicht von Scherffer heiße es aber nicht schmetten sondern schmeeten: „liefern sie (die Kühe) wieder den edelsten saft, den süßesten schmeeten".

Es gibt Wörter, die im Deutschen und Slavischen gleichen Klang und gleiche Bedeutung haben.

Unter den Gebrauchsgegenständen der Frauen nimmt der „Zegerer" oder „Segerer" immer noch eine nicht unerhebliche Stelle ein, man versteht darunter den mit einem Deckel versehenen oder sonstwie verschließbaren Armkorb. Man unterscheidet ihn von der Masche oder Maschen, der langen viereckigen, mit Henkeln versehenen Tasche aus Bast, Binsen oder auch aus Leder, die gerne zum Nachtragen des Essens auf das Feld und zum Fortbringen von Handwerkszeug z. B. der Zimmerleute benützt wird. („Zecker" und „Zeckerl" Marias und Josephs in dem Rosenheimer Dreikönigsspiel siehe Hartmann im Oberb. Arch. Bd. 34 S. 169.)

Das (die) Pfait (pfaid, pfaed, pfued) ist im bayerischen Walde und im Hochgebirge noch gebräuchlich für Hemd (Leibpfait). Grimm leitet das Wort aus dem Finnischen

ab, wo paida ebenfalls das Hemd bedeutet, altsächsisch heißt es pêda. Die Pfaid muß aber auch da und dort ein Oberkleid bezeichnet haben. So führt Schmeller (I Sp. 443 a. E.) aus einer Votivtafel von Altötting an, daß sich „Hans N. anher mit einer Joppenpfait versprochen“ hat. Nach der Kleiderordnung von 1500 durften Bauersleute auf keiner Pfaid Gold, Silber oder seidenes Geschlinge tragen. — Nach Schmeller nennen die Frauen im Rottal nur dasjenige Hemd, das sie unter dem feinen Oberhemd tragen, das Pfaid.



Kirche in Gablingen.
Mitgeteilt von Herrn Clemens Gaugenrieder, Augsburg.

Den Gebrauch des Namens Wojer für einen Gegenstand am Pferdegeschirr erfuhr ich erst in meiner niederbayerischen Praxis vor wenigen Jahren in einem amtlichen Protokolle, zugleich aber auch die Bezeichnung eines Pferdes als Wojerroß. Meine Nachforschung, es könnte von dem Wojerfilz (voilsku), der Filzunterlage unter dem Bocksattel im Polnischen kommen, war nicht befriedigend, endlich erfuhr ich, daß man im Regental bei Roding das Seil, an dem das Sattelpferd bei dem einseitigen Zügel (im Gegensatz zum Kreuzzügel) geführt wird, dort den Waler nennt, und ermittelte nun leicht, daß man bei Straubing den Zügel, an dem der Sattelgaul geführt wird, den Wojer, das Sattelpferd selbst sonach das Wojerroß nennt. Nach langem Suchen fand ich endlich bei Schmeller unter dem Worte „Wailer“ (wahler, wale, wajer, woue) die gesuchte Bezeichnung als „Leitseil“. Die Abstammung kann sich Schmeller nicht befriedigend erklären, am ehesten dürfte die Herkunft von dem Illyrischen oular’ (Halfter) anzunehmen sein.

Die Gagelhenn bedeutet nicht die auf dem Hofe herumspazierende Henne, sondern das Huhn, das unmittelbar vor Beginn der Trauungsfeierlichkeit den Gästen als Frühstück vorgesetzt wird, und wird übertragen auf das Hochzeitsfrühstück überhaupt. Die Bezeichnung und die Sitte selbst sind in der nördlichen Oberpfalz nicht im Gebrauche. (Vergleiche Schönwerth, Aus der Oberpfalz I S. 75. Die Herkunft des Wortes ist nicht klar, Schmeller meint, das Gagel drücke eine übermütige Stimmung aus, die wie gogel oder gogeti, gigeti doch auf den Gockel zurückführt. Graff Sprachschatz IV. 129 führt an gâhi, jâhe = rasch, flott. Grimm IV, I Sp. 1142 glaubt an gegel = gail.

In der Oberpfalz sagt man wie in Franken von dem, der übermäßig läuft, oder sich besonders anstrengt, er hutzt hin und her oder er möcht’ sich grad derhutzen. Etwas ganz anderes bedeutet das „Hutze geï“ in der Oberpfalz. Man versteht darunter das zu Besuche in Nachbarhäuser gehen, was in der „Sitzweil“ nämlich in

der Dämmerstunde, gebräuchlich ist und niemandem übelgenommen wird. Dagegen sagt man von denen, die die Besuchszeit zu weit ausdehnen, „döi' gei' n' ganz'n t'a hutze". Im Erzgebirge sagt man „Huthen gen". „Hutze" hängt zusammen mit h'oss'n gé, aus dem Hause gehen, spazieren gehen, mittelhochdeutsch „hossen".

Ein kleines, leichtes Schläfchen machen heißt in der Oberpfalz und im angrenzenden Franken „natzen", „ein Natzel machen"; in Altbayern sagt man „naffezen", im Salzburgischen „nachzen". Ahd. nafz'n, mhd. nafze, auch gnafezn, gnapzen, gnappen (Graff, Sprachschatz II 1053). Der „Napfzer" lautet die Ueberschrift eines Liedes von L. Luber in Kaltenbrunners oberösterreich. Jahrbuch 1814.

Aus Hans Sachs sind folgende Stellen anzuführen:

und im pett lag unmuthig
ein weib, sam ob sie natzt. 3, 313, 2.
die allezeit bei dem fewer natz. 5, 164, 27.
sie thut stät ob dem rocken natzen
und bei dem fewer, wie die katzen
5, 191, 18, 291, 23.



Straßenbild aus dem Pfarrdorfe Prosselsheim, Bezirksamt Kitzingen.
Zur Verfügung gestellt von Herrn K. Bezirksamtsassessor Dr. Wegele, Kitzingen.
Photogr. Aufnahme von Herrn K. Direktionsassessor Bauer in Würzburg.

da gingen im die augen zu
da fing er gar stark an zu natzen.
9, 394, 14.

Die Jausen oder die Zwischenmahlzeit kommt in Ober- und Niederösterreich vor und findet sich bei uns noch an der Donau bei Passau und Deggendorf. In der Oberpfalz, wenigstens in Amberg und Weiden, habe ich den Ausdruck noch nicht gehört, in Wiltmaisters Chronik der Oberpfalz 1783 kommt er aber noch als „Nachmittagsjausen" vor. Hiernach scheint es auch eine Vormittagsjausen gegeben zu haben. Ich kenne den Ausdruck nur für das Vesperbrot. Er erinnert viel an das slovenische jushine, die zweite Mahlzeit. In Tirol habe ich den Ausdruck noch nicht gehört, es herrscht dafür die Bezeichnung „Marent", die zweifellos aus dem Italienischen stammt und sogar bis Füssen vorgedrungen ist.

In einem älteren Weihnachtsliede, das im Dezember 1903 in unserem Verein gesungen wurde, kam mehrfach der mir bis dahin unbekannte Ausdruck „Jächen" vor, „so hört ihr nicht der Engel oder Hirten

Jächen?" Wie mir noch an diesem Abend mitgeteilt wurde, ist der Ausdruck in Tirol noch heute gebräuchlich und soviel als unser jauchzen, juchezen. Grimm IV,2 Sp. 2199 kennt es nur in Mitteldeutschland als jagen, streiten, wie wir in der Oberpfalz uns als Kinder zuriefen: „Hör' doch auf, die Hennen umeinander z'gechen!"

Dem durch das Jauchzen erkennbar gemachten Ausdruck der Freude entgegengesetzt ist das, was man in der Oberpfalz und in Franken höinen, hëinen, heinen, in Schwaben hainen, in Oberbayern auch kiana heißt und weinen, heulen, winseln bedeutet. Auch in der Pfalz soll das Wort gebräuchlich sein. Pfarrer Selhamer sagt 1694: „heulen und hienen" und „er hinnete wie ein Leithund" Schmeller I S. 1120. — Grimm IV,2 S. 886 führt aus H. Sachs 1, 313d an:

„die wilden schweine, die hört wir greinen, die hunt peilen, bellen und heinen".

Das Wort verdankt wohl nur dem Laute des Heulens seinen Ursprung.

Nach dem Tode geht der Mensch als Geist meist in seiner bisherigen Wohnstätte um; dies wird in Altbayern so ausgedrückt: Er reigiert, sie reigiert. In der Oberpfalz heißt es aber unpersönlich, es reigert, was man in bayerischen Walde mit: „Es waitzt", „es tuat waitz'n" ausdrückt.

Von Beiwörtern wird in Altbayern und im Walde fredi für „frei", „ohneweiteres", „gleich vollends" gebraucht, sowie um Straubing auch „fruetle" gebraucht wird. Schmeller ist sich nicht klar, ob es von frad (strenuus) fraidig, oder ob von „freudig" oder „frô" abgeleitet werden soll. — Grimm erwähnt es nicht besonders, aber ich glaube, es falle mit dem von ihm (Wörterbuch Bd. IV,1 Sp. 225) aufgeführten fröd zusammen. Grimm hält es für eine ungewöhnliche, wohl dem niederländischen vröd, das vrud gesprochen wird, nachgeahmte Form, also wohl dem ahd. und mhd. fruot entsprechend. Er führt aus Flemming 124 die Verse an: „bald kömmt der fröde herbst mit seinen kranken Lüften, mit dem er alle zier weiß tödlich zu vergiften." Das „fröde" bedeutet hier wohl „frisch".

Schêd gleich „nur", „bloß", wie „sched a wenkal", „sched aussi", „sched gnua" — kommt nur in der Adverbialform vor, in der auch schlêd vorkommt, und ist hervorgegangen aus schlêcht, gschlêcht, schlêd, oberpfälzisch schlêad. Es soll sich vom Lech bis zur Donau und von da bis in den bayerischen Wald erhalten haben; mir ist es eigentlich nur im bayerischen Walde und im Gäuland bis gegen Mallersdorf zu vorgekommen. In Straubing sagt man auch für „gleich hör' auf" „schêd hör âf!"

Bei dem letzten Anthropologenkongreß in Salzburg wurden mir von einem österreichischen Geistlichen drei Ausdrücke, die in der Gegend von Brixlegg noch vorkommen, als aussterbend bezeichnet: gufel die Felsenhöhle, isla das Auskehricht und gisla das Hühnerfutter. Letztere zwei Ausdrücke seien im Tale bereits außer Gebrauch und kommen nur mehr auf den Höhen vor. Mein Autor bemerkte mir, daß Schmeller die Ausdrücke nicht kenne. Das ist nun nicht richtig, denn Schmeller (I S. 875) sagt, die gufel (oder „Stoa-Gufel") komme an der oberen Isar vor und bedeute die Höhlung in einer Felswand. Ueber die Ableitung gibt er nichts an, er verweist auf Kofel, was übrigens recht zweifelhaft sein dürfte. Das Wort umfaßt keinesfalls das ganze bajuwarische Sprachgebiet, denn der „Steierische Wortschatz" von Unger führt es nicht auf.

Isla kennt Schmeller allerdings nicht, wohl aber das gleichwertige „der Isel", das im Zillertal vorkomme und den Kehricht bedeute. Auch dieses Wort kommt im „Steierischen Wortschatz" nicht vor.

Gisla oder vielleicht gisel, das Hühnerfutter, ist auch Schmeller nicht bekannt.

Zum Schlusse erwähne ich noch einen ausgestorbenen Ausdruck vom linken Lechufer. Es ist die Bezeichnung des amtlichen Ausrufers bei öffentlicher Feilbietung von Fahrhabe mit ‚lorber' in der Augsburger Gantordnung von 1447 und der Ratsordnung von 1501. Wer von unseren Lesern kann diesen Lorber deuten?

Heimische Bauweise.



Abb. 1. Neubau des Gasthofes „zur goldenen Kanne“ in Dinkelsbühl.
Architekt H. Neu, K. Bauamtsassessor, München.

Im Nachstehenden bringen wir einige Entwürfe zu Neubauten, Umbauten u. s. w., die Kenntnis geben sollen von der praktischen Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete der heimischen Bauweise.

Am 2. September 1906 brannte der althistorische Gasthof „zur goldenen Kanne“ in Dinkelsbühl zugleich mit einer ganzen Anzahl der angrenzenden Nachbargebäulichkeiten vollständig nieder und mußte bis auf die Kellergewölbe eingelegt werden. Es war ein stattliches Haus mit Fachwerkgiebel an der Straße, in jedem Stockwerk vorgekragt, bekrönt von dem bekannten fränkischen Schopfwalm mit einer prächtigen Zier in dem weitausladenden geschmiedeten Hauszeichen. Das Zimmerwerk, teilweise wohl mit Schnitzerei geziert, wie bei anderen Dinkelsbühler Häusern zu sehen, schlummerte zwar unter Putz und Tünche; aber schon in der Gesamterscheinung bildete der weit vorlugende Kannengiebel ein wichtiges Glied im Stadtbilde (Abb. 2 und 3.) Auf Anregung von verschiedenen Seiten nahm sich unser Verein um den Wiederaufbau an; im Herbste 1906 kam der Bau noch

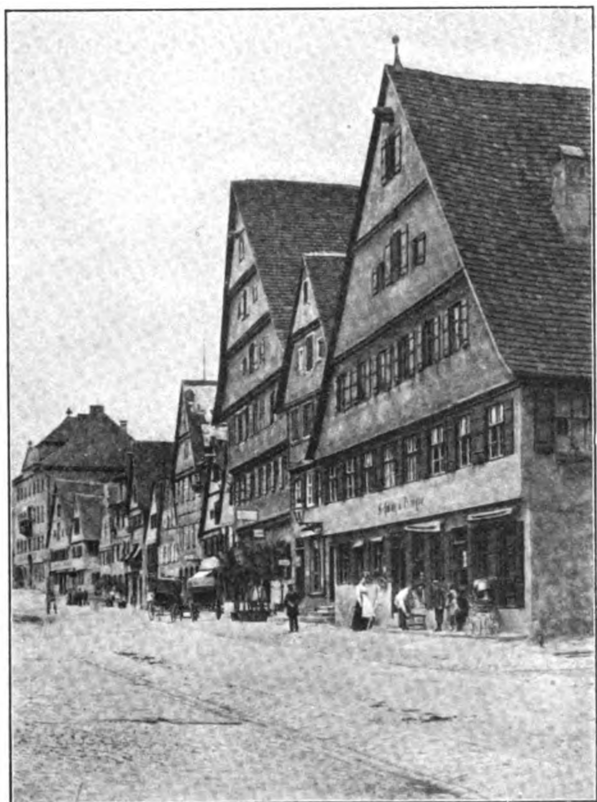
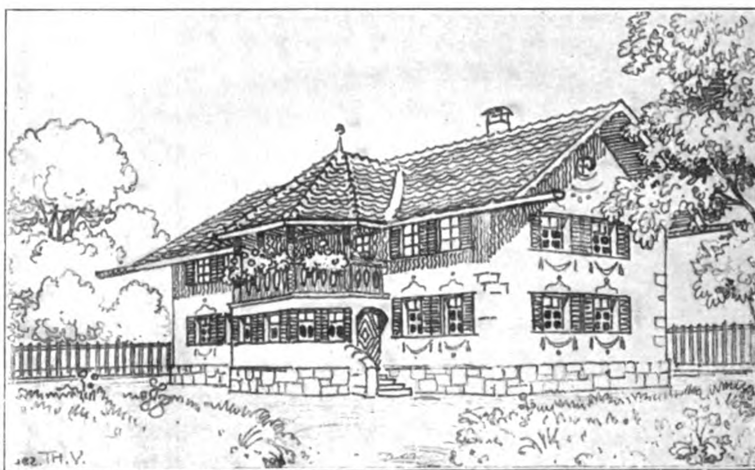


Abb. 2. Straßenbild aus Dinkelsbühl.
In der Mitte der Giebel der alten „Kanne“.



Abb. 3. Die alte „Kanne“ in Dinkelsbühl.

unter Dach, am 1. Juli dieses Jahres konnte das neue Haus eröffnet werden. War es auch nicht möglich, für den Neubau wiederum den Fachwerkgiebel in Vorschlag zu bringen, so gelang es doch durch das verständige Entgegenkommen der Beteiligten, besonders des derzeitigen Besitzers, das Bauwerk mit einem Giebel an die Straße zu stellen und eine möglichste Einfügung in das Stadtbild zu erreichen.



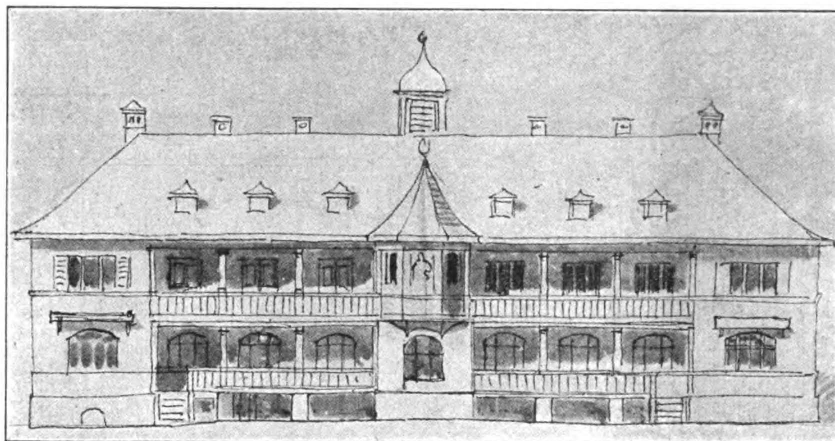
Skizze zum Neubau einer Villa.
Architekt Theodor Veil, Assistent an der K. Technischen Hochschule in München.

Die Durchbildung im Äußeren schließt sich, wenn auch in freier Behandlung, den fränkischen Überlieferungen an. Die Schauseiten sind in Putz unter Verwendung des einheimischen Sandsteines ausgeführt, den Hauptschmuck bildet das alte Wirtshauszeichen, das beim Brand gerettet wurde und nun sorgfältig wieder hergestellt seinen früheren Platz einnimmt. —

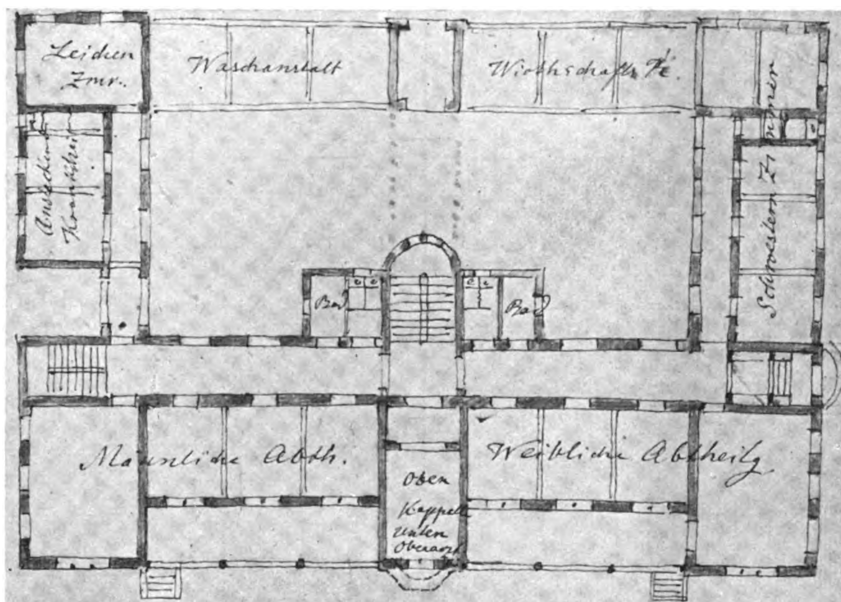
In der Friedhofmauer in Unteringingen war eine neue Türe herzustellen. An Stelle der zerfallenen hölzernen Friedhoftüre wurde eine eiserne Gitter-

Skizze zur Türe in der Friedhofmauer zu Unteringingen.
K. Professor August Thiersch, München.

türe der einfachsten Form gewünscht. Solche billige Friedhoftüren aus schwachen Eisenstäben gehören zu den jammervollsten Erzeugnissen der Gegenwart. Lieber eine Holztüre aus kräftigen Latten, die so verbunden sind, daß keine Senkung der Flügel eintreten kann. Als Vorbild bei diesem Vorschlage diente eine Lattentüre aus Klausen in Südtirol. —



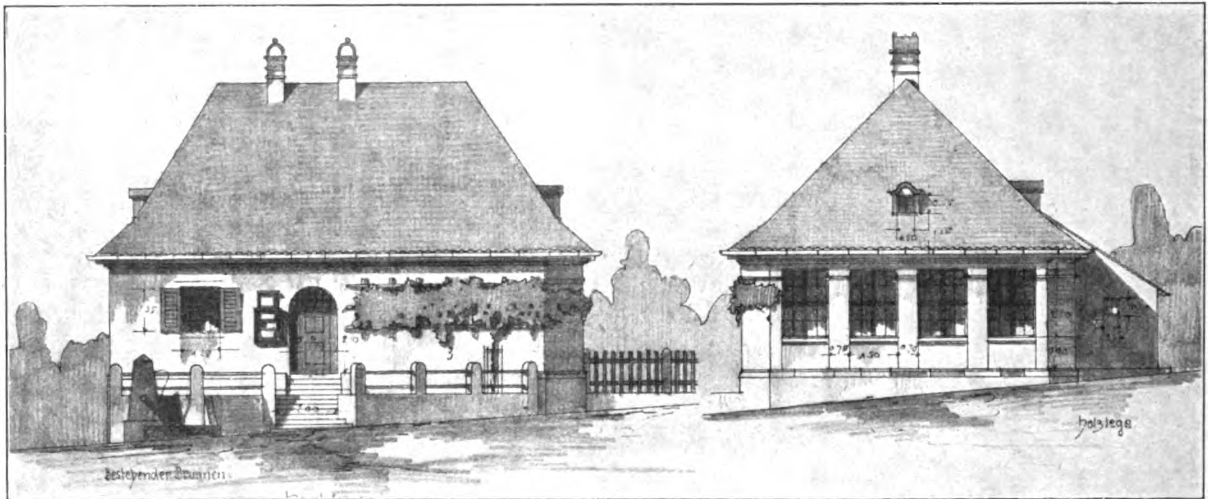
Krankenhaus für Laufen. Projekt von K. Professor August Thiersch, München.



Die Stadt Laufen will gemeinsam mit angrenzenden Gemeinden ein Krankenhaus erbauen und legte dem Verein ein Projekt zur Begutachtung vor. Der Ausschuß des Vereins vertrat die Ansicht, daß, entgegen dem vorgelegten gemeindlichen Projekte, das zwei Obergeschosse aufwies, anzustreben ist, in Provinzialstädten, wo der Grundwert noch ein niederer ist, keine Veranlassung besteht, mehrere Geschosse übereinander zu errichten. Ganz besonders auch in ästhetischer Hinsicht ist es vorteilhafter die Gebäude möglichst nieder zu gestalten, damit sie sich nicht aufdringlich in das Landschaftsbild stellen. In Beachtung dieser Erwägungen entstand das in den Abbildungen Seite 117 gezeigte Projekt. Das Hauptgebäude enthält nur die eigentlichen Krankenräume und die Kapelle. Den Krankenzimmern sind nach Süden gedeckte Liegeterrassen vorgelegt. Die Neben- und Wirtschaftsräume sind in erdgeschossigen Räumen um einen Hof gruppiert untergebracht. Außer diesem Projekte wurde der Gemeinde noch ein weiteres Seite 117 und 118 vorgelegt, welches wie das gemeindliche Projekt für das Hauptgebäude zwei Obergeschosse vorsieht und einen Teil der Verwaltungsräume in das Erdgeschoß verlegt. Entsprechend der Situierung des Baues, abgelegen von der Straße in einem Obstgarten, muß besonderer Wert auf eine einfache, wenig aufdringliche äußere Gestaltung gelegt werden. —

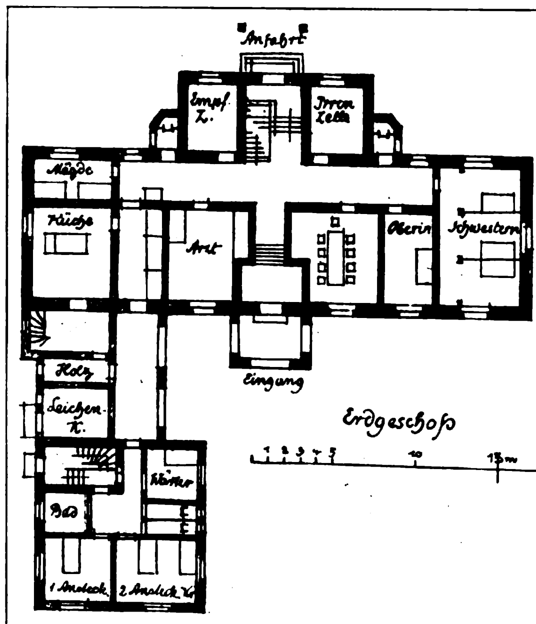


Krankenhaus für Laufen. Projekt von Architekt August Blößner, K. Oberingenieur, München.

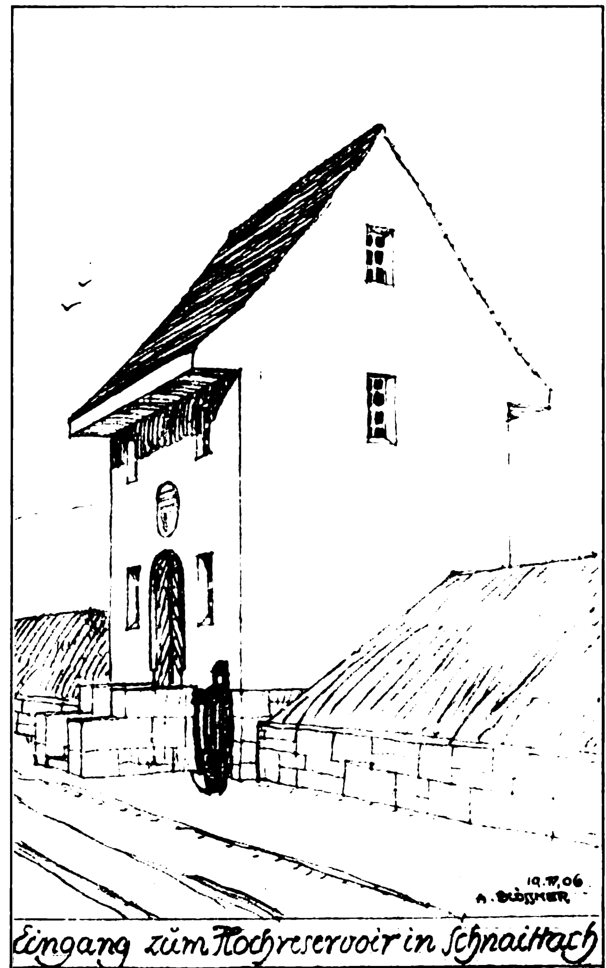


Schulhaus für Waltershausen. (In Ausführung begriffen.)
Architekt Otto Schulz, Nürnberg.

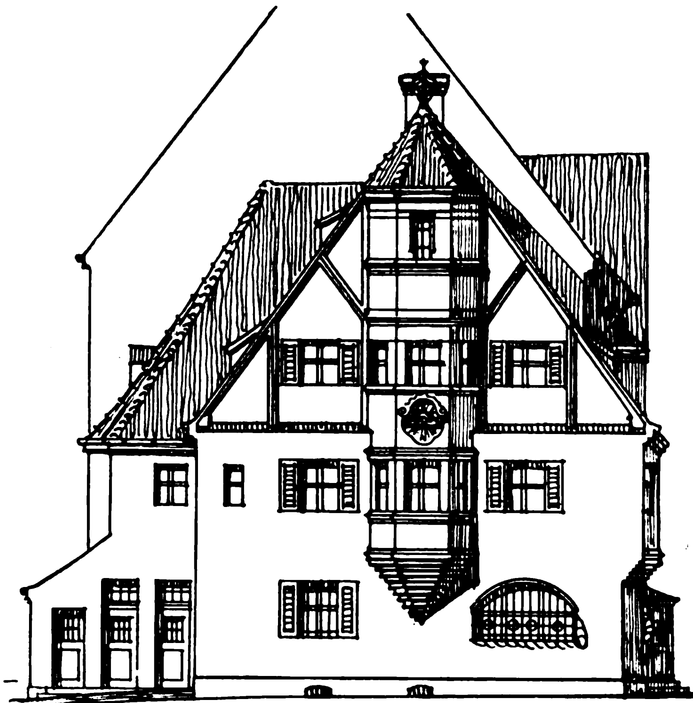
Auf Ersuchen des Kgl. Wasserversorgungs-bureau in München, welches für unsere Bestrebungen stets regstes Interesse bekundet, war ein Entwurf zu einem kleinen Bau zu fertigen, der den Eingang zum Hochreservoir in Schnaittach überdecken und zugleich in einem Obergeschoß Raum für Werkzeuge aufnehmen soll. —

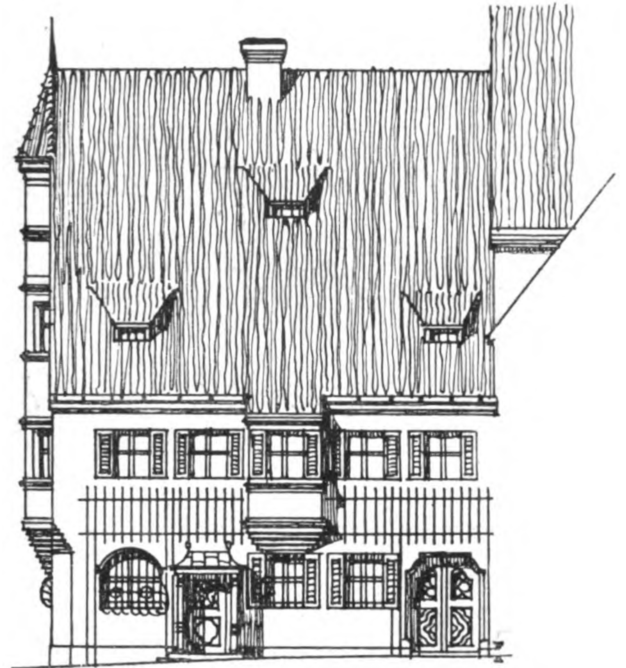


Krankenhaus in Laufen. Grundriß des Erdgeschosses.
Architekt August Blößner, München.



Eingang zum Hochreservoir in Schnaittach.
Architekt August Blößner, München.





Entwurf zum Neubau des Benefiziatenhauses auf Maria-Beinberg. Architekt H. Neu, München.

Unweit Schrobenhausen, zum Pfarramte Weilach gehörig, liegt auf einem freien Hügel die Wallfahrtskirche Maria-Beinberg mit angebautem Priester- und Mesnerhaus, in reizender Gruppe die Landschaft weithin beherrschend. Wegen Raummangels und schlechten baulichen Zustandes muß an einen Neubau für das Benefiziatenhaus gedacht werden. Die ruhige, klare Silhouette darf in diesem Falle unter keinen Umständen verloren gehen, es ist daher im Entwurfe bei größtmöglichster Raumausnützung und Erweiterung das Hauptgewicht darauf gelegt, den Charakter des alten Gesamtbildes wieder zu erreichen, ohne sklavisch das Alte zu kopieren.

Sprüche an Feldkreuzen.

Von Steueroberkontrolleur Hans Schnetzer, München.

Sehr häufig sind an den Feld- oder Wetterkreuzen, wie man sie mit Vorliebe in Südbayern zu nennen pflegt, unter dem Cruzifixus zwei kleine Blechtafeln über einander angebracht.

Während die eine als Inschrift Wettergebete oder Verse mit Betrachtungen über die Bedeutung des Kreuzes, des Leidens des Herrn u. s. w. enthält, fordert die andere, „Armeseelentafel“ genannt, die Vorübergehenden mit einem „Erbarmt euch unser“ oder eindringlichen Reimen, welche von einer möglichst realistischen Darstellung armer Seelen im Fegfeuer unterstützt werden, zu einem Gebet für die Abgeschiedenen auf.

Hier seien etliche solche Sprüche, die ich auf Spruch- und Armeseelentafeln an Feldkreuzen fand, mitgeteilt.

Jesus strecke Deine Arme
Segnend über diese Flur,
Deiner Kinder Dich erbarme
Und erquicke die Natur.
Halte ab die bösen Wetter,
Schütze uns, sei unser Retter!
Herr, entferne jeden Schaden
Und laß reifen uns're Saaten.

(Essenbach, B.-A. Dachau.)

Steh still du lieber Wandersmann
Schau Jesu Leiden an,
Betracht in deinem Herzen
Wie Jesu litt viel Schmerzen.
Gehst du an einem Kreuz vorbei,
Erwecke wahre Herzensreu,
Weil unser Heiland Jesu Christ
Am Kreuz für uns gestorben ist,
Damit die liebe Feldesfrucht
Vom Hagel nicht wird heimgesucht,
Von Gott gesegnet jedermann
Sie in die Scheune bringen kann.

(Pelka-Unterbruck, B.-A. Dachau.)

Mich soll es freuen jedesmal,
Tritt mir auf meinen Wegen,
Auf Bergeshöh, im Feld und Tal
Des Kreuzes Bild entgegen.
Von ihm geht aus der Hoffnungsstrahl,
Daß wir das Ziel erreichen,
Drum sei gegrüßt auf Berg und Tal
Holdseliges Siegeszeichen.

Erbarmt euch unser
mit einem Vaterunser!
(Adelshofen, B.-A. Bruck.)

Gelobt
sei Jesus Christus.

Gehst du an einem Kreuz vorbei,
Denk', daß Jesus daran gestorben sei,
Rück den Hut und thu dich neigen,
Thu dich als einen Christ erzeigen,
Thu dich an keiner Sünd verfehlen,
Bet ein V. u. s. r. für die armen Seelen.
(Itzing-Fünfstetten, B.-A. Donauwörth.)

Was will das Kreuz, das am Wege steht?
Dem Wanderer, der vorübergeht
Das große Wort der Wahrheit sagen:
Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.
(Untermenzing, B.-A. München I.)

Was will das Kreuz, das hier am Wege steht?
Es will dem Wanderer, der vorübergeht,
Das große Wort des Trostes sagen:
Der Herr hat deine Schuld getragen.
(Neufarn, B.-A. Ebersberg.)

Was fliehe ich das Kreuz?
Ich muß gekreuzigt sein:
Denn ungekreuzigt geht
Kein Mensch zum Himmel ein.
(Haunswies, B.-A. Aichach).

Herr gib am Ende meiner Bahn, in bitterer Todesnacht,
Daß ich dann ruhig sagen kann:
Mein Gott es ist vollbracht.

Was wir ersehnen hinieden
Und erflehn am hl. Ort
Freude und seligen Frieden
Verleih uns Armen sie dort.
(Birkenstein, B.-A. Miesbach.)

Bedenke o Mensch die Ewigkeit,
Nicht morgen, sondern heut,
Flehe Gott an, dich zu hören;
Durchschaue deinen Lebenslauf,
Suche deine Sünden auf,
Eile! Dich zu bekehren.

Wanderer betrachte die Zeit
Sie führt dich hin zur Ewigkeit,
Auch ich ging einst diesen Weg,
Hüpfte über Land und Steg,
Nun ruht mein Leib im finstern Grab,
Den die eitle Welt mir gab,
Ich fühle nun der Leiden viel
Und brenne hier in Gottes Will,
Man singt, man pfeift, man springt herum,
Doch zum Erbarmen ist man stumm;
Steh' still bei dieser Tafel hier!
Und schenk einen Vater unser mir,
Dann geh' den Weg ganz ruhig zu,
Und wünsche mir die ewige Ruh.
(Oberaudorf, B.-A. Rosenheim.)

Wer da gedenkt an Jesu Deine Leiden
Und Deines Kreuzes-Todes bittre Pein,
Den kann nicht Tod, noch Leben von Dir scheiden,
Er bleibt durch zarte Liebe ewig Dein.
(Oberessfeld, B.-A. Königshofen i. G.)

Ist niemand hier, der unser denkt,
Auf uns den Blick der Liebe lenkt,
Der mit uns fühlt Erbarmen?
Wir leiden namenlose Pein,
Ein Flammenkerker schließt uns ein,
O kommt zu Hilf uns Armen!
Wir waren nicht böse,
Nur nicht genug rein,
O helfet doch Brüder
Zum Vater uns heim! (Oberbayern.)



Abb. 1. Geisenfeld, Bauernhaus.



Abb. 2. Geisenfeld, Rathaus.



Abb. 3. Geisenfeld, Wohnhaus.

Aus Geisenfeld.

Mitgeteilt von den Herren Gottfried Eglinger und Josef Heimbucher in Geisenfeld.

Bild 1 zeigt das einzige in dieser Art noch vorhandene Bauernhaus der näheren Umgebung Geisenfelds. Leider entstand gegen die Südseite dieses älteren Gebäudes zu ein Neubau in der bekannten langweiligen Form.

Bild 2 ist das im Jahre 1626 erbaute Rathaus von Geisenfeld. Oberhalb des mit drei steinernen Treppen versehenen Eingangstores befindet sich in Stein gehauen das Wappen des Marktes, ein weißes Zickzackband auf rotem Feld, oberhalb des Erkervorsprunges, ebenfalls in Stein gehauen, die in muschelförmiger baldachinartiger Nische ruhende Justitia. In dem Türmchen von Holz ist die sogenannte „Schrannenglocke" untergebracht, durch deren Geläute heute noch der Beginn der Schranne angezeigt wird.



Abb. 4. Geisenfeld, altes Haus.

Bild 3 zeigt das einzige Ueberbleibsel der früheren Befestigung des Marktes, einen Turm der ehemaligen Ringmauer, erbaut im Jahre 1515, der durch Anbau zu einem Wohnhaus umgewandelt ist.

Bild 4 dürfte auch eines der älteren Häuser von Geisenfeld darstellen.

Taubenhäuser.*)

Von K. Riederer, K. Bezirksamtsassessor in Regensburg.

In ganz Altbayern ist die Sitte heimisch, inmitten des Hofes auf hohem Pfosten hölzerne Taubenhäuser aufzurichten.

In Form und Farbe zeigt sich vielfach das Bestreben, über die Anforderungen der Nützlich-

*) Wir ersuchen unsere Mitglieder, uns gute Aufnahmen von hübschen Taubenhäusern zur Veröffentlichung in unserer Zeitschrift zur Verfügung zu stellen, um obige Ausführungen durch das Bild erläutern zu können. D. R.

keit hinauszugehen und dem Ganzen ein Gepräge von Zierlichkeit und Sauberkeit zu geben.

Leider ist diesem Bestreben der Erfolg sehr häufig versagt.

Die Mehrzahl der ländlichen Handwerksmeister, welche sich mit der Anfertigung von Taubenhäusern befassen, steht im Banne des Schweizerhausstiles. Die Folge ist, daß selten etwas zur Umgebung und den mitunter recht malerischen Hofansichten Passendes zustande kommt

Das ist um so bedauerlicher, als die Vorliebe für Errichtung von Taubenschlägen der gedachten Art im Wachsen begriffen ist und manchem ländlichen Zimmermeister lohnenden Verdienst während des Winters schafft. Der Umstand, daß die geschilderte, mit nicht unerheblichen Opfern verknüpfte Sitte sich trotz der jahrelangen, wirtschaftlichen Bedrängnis der Landwirte erhalten hat, rechtfertigt die Hoffnung, daß hier der Versuch einer Künstlerhand, dem Tasten der ländlichen Meister neue Wege zu weisen, in segensreicher Weise einsetzen könnte. Es könnte nämlich der Hebung der ländlichen Bauweise dadurch vorgearbeitet werden, daß für die hölzernen Gehäuse, welche den Hauptbestandteil der Taubenschläge ausmachen, die Formen der typischen und bodenständigen Bauweise gewählt werden.

Man frägt sich oft, wie es möglich war, daß in Ortschaften, welche reich an schmucken und praktischen Bauten aus älterer Zeit sind, der Sinn für die Schönheiten der früheren Bauart so vollständig verloren gehen konnte und man wird kaum fehlgehen, wenn man die Antwort unter anderem auch in dem alten deutschen Nationalübel sucht, in vielen Dingen dem fremdartigen und weithergeholten Neuen den Vorzug vor dem Heimischen und Altgewohnten zu geben.

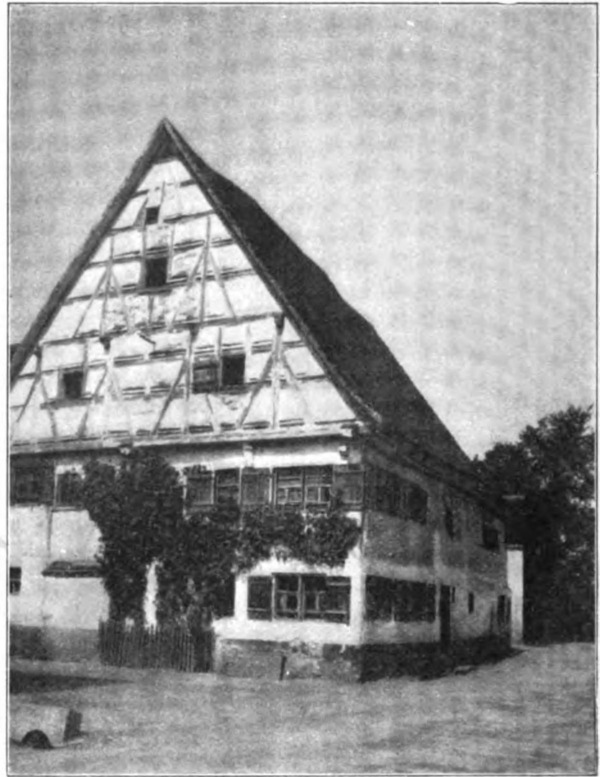
Wenn nun die alte Bauweise in der angedeuteten neuartigen Form wieder vor Augen geführt wurde, könnte gerade dieser Fehler der Wiedererweckung des Sinnes für die bodenständige Bauweise dienstbar gemacht werden, umsomehr als die Taubenschläge ihrer ganzen Anlage nach als Schaustücke gedacht sind.

Eine entsprechende farbige Behandlung würde der Förderung des gedachten Zweckes wesentlichen Vorschub leisten und vielleicht manchem schön bemalten alten Stück Hausrat, das in einem abgelegenen Winkel des Händlers harrt, der es um einen Spottpreis erstehen will, wieder zu einem Ehrenplatz verhelfen.

Vorbilder heimischer Bauweise.

Leipheim bei Ulm.

(Photographien zur Verfügung gestellt von Herrn Regierungsbaumeister Knapp.)



Haus mit Fachwerkgiebel. Zu beachten ist das schöne Verhältnis zwischen Giebel und Unterbau, sowie das in einfachen Formen gehaltene Fachwerk, welches die Dachkonstruktion genau erkennen läßt. Die Fenster, welche mehr in die Breite gehen, verleihen mit den grünen Fensterläden dem Hause ein behäbiges, freundliches Aussehen, das noch gehoben wird durch die Weinpflanzung, die sich an der weißen Wand emporrankt.



Straßenbild aus Leipheim. Die Häuser sind sich in ihrer Grundform zwar ähnlich, jedoch im Detail verschieden; dadurch wird Eintönigkeit vermieden. Obwohl jedes Haus mit den einfachsten Mitteln hergestellt ist, ist trotzdem das Straßenbild so außerordentlich ansprechend. Für Anlage von Kleinwohnungen, Arbeiterkolonien u. dgl. möge dieses Straßenbild als ausgezeichnetes Vorbild dienen. B.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Der Fußboden in den Lehrsälen der Schulen. Wir lesen häufig, daß infolge der Infektion von Scharlach, Diphteritis oder Masern die Schulen auf Wochen hinaus gesperrt werden müssen, um weitere Ansteckung zu vermeiden. Es scheint, daß die Infektion speziell in den Schulräumen liegt — und dadurch die Krankheiten weiter verbreitet werden. In erster Linie kommt da der Fußboden der Schulräume in Betracht. In den Fugen derselben sammeln sich nicht bloß Staub, sondern auch die Abschuppungen der Haut und der Haare, der Schleimauswurf des Sputums an. Da infolgedessen ein großer Prozentsatz der Schulkinder besonders in Großstädten, tuberkulös infiziert ist, ist die Gefährlichkeit für die gesunden Kinder eine ganz außerordentliche. Man darf daher wohl verlangen, daß die Fußböden für alle den öffentlichen Interessen dienende Räumlichkeiten aus einem Material gezeugt sein müssen, welches vollkommen fugenlos und mit egaler Oberfläche hergestellt ist. Der bloße Anstrich mit Farbe und Teer genügt nicht, auch nicht die Plattenpflasterungen, da trotz aller Sorgfalt der Ausführung Fugen und Spalten doch nicht zu vermeiden sind. Es eignet sich daher nur ein Belag von Linoleum auf einer Unterlage von Estrich oder aber ein Belag von Asbestmasse, welche unter dem Namen „Pyrofugont", Deutsche und österreichische Pyrofugontwerke Gebr. Schleicher, München XXIII, Clemensstraße 113/115, seit einigen Jahren mit Vorteil zur Verwendung gelangt. Solche Fußbodenkonstruktionen lassen sich tadellos reinigen oder vorteilhaft mit Fettstoffen imprägnieren. Vielleicht gelingt es durch diese kurze Anregung, das Interesse weiterer Kreise für die hygienisch-technische Ausgestaltung der Schulbauten zu interessieren, um dieser Art dem öffentlichen Wohle zu dienen.

Unterricht im Baufach. Die Anmeldung in die städtischen Bauschulen mußte vor dem 10. Oktober erfolgen. Für zurückgewiesene Schüler oder solche, welche nicht vorrücken dürfen, besteht in München Schmellerstraße 32 L II, die unter staatliche Oberaufsicht gestellte Bautechnische Privat-Schule von Architekt Spenger, deren Programm kostenlos gesandt wird. Auch ältere Leute, darunter selbständige Bau- und Zimmermeister werden in der kürzesten Zeit auf die Meisterprüfung vorbereitet.

Im Programm der Anstalt sind Vorträge und Exkursionen mit Besprechungen und Übungen im Skizzieren ländlicher und städtischer Bauten früherer wie auch neuerer Zeit vorgesehen, damit die Schüler die Konstruktionen und Bauformen im Zusammenhang mit dem ganzen Gebäude überblicken können und die heimatliche Bauweise kennen und schätzen lernen. Als Endziel des Gesamtunterrichtes will die Anstalt den Lernenden dazu anregen, daß er bei Anfertigung von Entwürfen in erster Linie die Zweckmäßigkeit und die Gesamtform des Gebäudes ins Auge faßt und sich bemüht die Formen, der zu projektierenden Bauten, aus der Konstruktion, dem Material entsprechend, unter Berücksichtigung der vorhandenen Umgebung anknüpfend an die frühere volkstümliche Bauweise, zu entwickeln.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 148,000 Artikel und Verweisungen auf über 18,240 Seiten Text mit mehr als 11,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark oder in Prachtband zu je 12 Mark. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Pünktlich, wie seine Vorgänger, hat sich auch der XVII. Band von Meyers Großem Konversations-Lexikon (Rio bis Schönebeck) eingefunden. In ihm nimmt wohl den breitesten Raum die Bearbeitung des immer von neuem durch seine innern politischen Vorgänge interessierenden Rußland ein. Der Inhalt der sich über etwa 100 Spalten erstreckenden Artikelreihe: „Russische Kirche", „Russische Kunst", „Russisches Reich", „Russische Literatur", „Russische Sprache" und „Russisch-Japanischer Krieg" stellt einen in seiner weisen Beschränkung meisterhaften Ersatz für eine zum Teil erst noch zu schaffende Spezialliteratur dar und gibt ein abgerundetes und anschauliches Bild des von innern Wirren zerrissenen Riesenreiches. Dabei ist natürlich die beim Artikel „Japan" begonnene Darstellung des Russisch-Japanischen Krieges zu Ende geführt worden und eine neue Karte der Länder des Gelben Meeres mit Kärtchen der Schlachten bei Liao-Yang, Mukden und Charbin aufgenommen. Der Artikel: „Schiedsgericht" berücksichtigt natürlich auch die zurzeit im Haag tagende zweite Friedenskonferenz. Daß Männern wie Roquette, Rosegger, Rousseau, Rückert, Scheffel, Schiller (mit einer neuen, vier Schillerbildnisse enthaltenden Tafel) und Künstlern wie Rodin, Schadow, Schaper, Schinkel, Sascha Schneider oder wie Rossini, Rubens, Saint-Saëns gebührend Platz eingeräumt worden ist, daß auch Namen wie Roosevelt oder der jetzt vielgenannte Herm. Schell nicht übergangen sind, bedarf kaum der Erwähnung. Von dem reichen Illustrationsapparat (90 Karten und Tafeln) sind neu der „Plan des alten Rom", „Länder des gelben Meeres", „Samoainseln", „Röntgenapparate", „Röntgenbilder", „Schlacht- und Viehhöfe", „Schiffbau", „Schiffhebewerke," „Schnellpressen", „Schlangen", „Schmetterlinge" und „Schnecken". Alles in allem wird der Band nicht nur bei den Besitzern seiner 16 Vorgänger eine wohlverdient günstige Aufnahme finden, sondern auch dem unerreichten Werk viele neue Freunde zuführen.

Eine nützliche Erfindung ist die Bromsilberphotographie. Sie eignet sich zur Herstellung von Massenauflagen photographischer Reproduktionen aller Art. Die Firme Polyphot G. m. b. H., Anstalt für photographischen Maschinendruck. Abteilung K., München 7, widmet sich speziell diesem Verfahren und steht Interessenten mit Auskunft und Preis-Angabe gerne zu Diensten.

Für titl. Klöster, Kirchen und Schulen empfehle ich Kokosläufer in allen Breiten und Farben. Französ. Gobelins in vielen Größen. Alfred Günther, München, Karlsplatz 20.

Wenn wir durch unsere heimischen Gaue wandern, bemerken wir überall im Bauwesen neues Leben. Die guten praktischen Formen unserer heimischen Bauweise sind wieder zu Ehren gekommen und werden im modernen Sinne wieder angewandt. — Der „Entwurf" eines Unfähigen, nach den neuesten Werken zusammengetragen, kann in den Händen eines fähigen Architekten etwas weit besseres werden, ohne damit die Baukosten zu erhöhen, in vielen Fällen werden sich selbe sogar niedriger stellen. Pflicht eines Bauenden ist es, sich an der Hand des Architekten beraten zu lassen. — Siehe Erlaß der Regierung. — Wer gut und praktisch baut, nützt nicht nur sich, sondern der Kultur, dem Fortschritt der Heimat. So sind denn auch schon Bauten entstanden und sind die Entwürfe des **Architekten Thurn, Kempten,** vorbildlich. Im Übrigen siehe Inserat in dieser und folgender Nummer unserer Zeitschrift.

Eine Vereinsfahne im Sinne der Volkskunst ausgeführt, war vor kurzem in einem Schaufenster des Bayer. Kunstgewerbe-Vereins, Pfandhausstraße, ausgestellt. Es war dies die neue Fahne für die Schützengesellschaft „Königsalm", München, die nach dem Entwurfe von Gebrüder Erlacher, München, von der Kunststickereianstalt M. Auer, München, Färbergraben 5, in Handarbeit ausgeführt war. Die Fahne zeigte einen Wackersberger Schützen in wirklich origineller, tadelloser, stylgerechter Ausführung und fand so großen Beifall, daß der Bayer. Kunstgewerbe-Verein eine Abbildung hievon in seiner Zeitschrift „Kunst- und Handwerk" bringen wird. Möchte der Verein, der mit so leuchtendem Beispiele auf diesem Gebiete vorangegangen ist, recht viele Nachfolger finden, denn die Fahne hat bewiesen, daß hierin wirklich Schönes geschaffen werden kann. Alle Ehre und großes Lob gebührt auch der ausführenden Firma.





Oberbayerisches Dorf.











Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Friedhofanlagen und Grabdenkmale auf dem Lande.

Regierungsbaumeister Georg Köhler.

Bei den ländlichen Friedhofanlagen hat sich seit den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts eine bedauerliche Umwandlung vollzogen, welche sich auf die Gesamtanlage und auf den Gräberschmuck erstreckt. Die verputzten, weißgetünchten Mauern aus Backsteinen oder Bruchsteinmaterial, welche die Friedhöfe umgaben und die selbst im Verfalle, wenn der Putz stellenweise abgefallen war, noch gut aussahen und sich so trefflich in die ländliche Umgebung einfügten, sind vielfach durch nüchterne stumpfrote Ziegelmauern ersetzt worden, aus glatten, hartgebrannten Verblendsteinen aufgeführt, die von den Ziegelfabrikanten auf den Markt gebracht und den leichtgläubigen Kunden als schön, haltbar und billig angepriesen werden. Diese Mauern haben meist eine graue Zementabdeckung erhalten und die einzelnen Steine sind mit Zement verfugt. Die Mauerflächen werden durch Pfeilervorsprünge gegliedert, die nach oben noch Aufbauten tragen. Das Unschöne an ihnen ist das abscheuliche Rot des Verblendziegels, die Unruhe, welche die graue Zementverfugung und die unnötigen und viele Ausbesserungen veranlassenden Pfeileraufbauten in die Fläche bringen, endlich die häßliche Farbenzusammenstellung von rot und schmutzig gelbgrau, des Ziegels und des Zements, die zur



Abb. 1. Befestigter Friedhof zu Kinding im Altmühltal. Aufnahme von Architekt Löhnes.

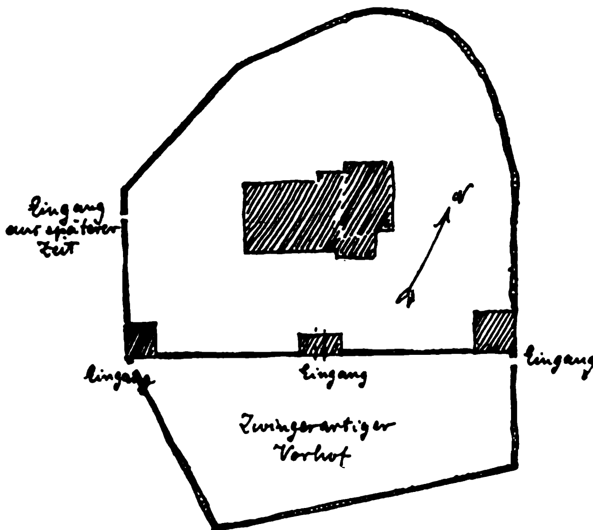


Abb. 2. Lageplan zum befestigten Friedhof in Kinding.

Umgebung, namentlich zum Grün, so wenig stimmt. Die alten Mauern hingegen waren einfach verputzt und mit Dachplatten (Biberschwänzen) oder Hohlziegeln abgedeckt, die Firstlinie lief ohne Unterbrechung der ganzen Mauer entlang. Das feurige Rot der Plattenabdeckung paßte vortrefflich zur weiß getünchten Mauer und dem Grün der Gesträuche, Bäume und Grasflächen. Auch bei den Grabdenkmälern hat schablonenmäßige Dutzendware die einfachen und gediegenen Werke von der Hand ortsansässiger Meister verdrängt. Die Fabrikerzeugnisse haben auch den Preis der Arbeit so herabgedrückt, daß der Kleingewerbemeister nicht mehr mittun kann. Sollen auf diese Weise nicht noch die letzten Reste mustergültiger heimischer Bauweise vertilgt und selbst die Erinnerung an sie ausgelöscht werden, so bedarf es tatkräftigen Einschreitens seitens der maßgebenden Behörden und die Zurateziehung von Künstlern, welche geeignete Entwürfe anfertigen und Vorschläge machen. Denn nur durch Vorführung ausgeführter Arbeiten und Modelle kann der Geschmack der Käufer allmählich geläutert werden. In den Städten sind ja bereits die erfreulichsten Erfolge zu verzeichnen und sind insbesondere die neuen Münchener Friedhöfe, an erster Stelle der Waldfriedhof, in ihrer Anlage und der beabsichtigten Ausgestaltung mustergültig. Dieselben enthalten auch eine ganze Reihe wirkungsvoller Grabdenkmäler, welche auf Anregungen und Entwürfe bedeutender Künstler zurückzuführen sind, oder welche selbst von der Hand solcher Künstler stammen. Bei der Landbevölkerung ist dagegen der Sinn für landschaftliche Schönheit und zweckmäßige Einfachheit fast vollständig geschwunden. Das Verständnis für mustergültige Anlagen und gute Arbeiten muß bei dieser erst wieder wachgerufen werden; den Handwerkern und den Fabrikanten aber muß gezeigt werden, daß ihre Dutzendware immer weniger Abnehmer zu erwarten hat und daß sich mit dem gleichen Aufwand an Arbeit zum gleichen Preis auch Gediegenes schaffen läßt.

Der Friedhof hatte gerade auf dem Lande in der geschichtlichen Entwicklung des Volkes große Bedeutung; er war noch bis in späte Zeiten mit besonderen Rechten, namentlich dem Asylrecht ausgezeichnet; seine Anlage war für das Orts- und Landschaftsbild von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Während in der frühesten Zeit des Christentums der freie Bauer noch inmitten seiner ausgedehnten Ländereien in Einzelgehöften lebte, welche zum Schutz gegen feindliche Überfälle befestigt wurden, mußten sich mit der zunehmenden Verarmung des Bauernstandes — einer Folge von Mißernten, verheerenden Seuchen und langwierigen Kriegen — die Bauern zu Gemeinden zusammenfinden, um gegenseitig sich unterstützen zu können. Im Mittelpunkte dieser Gemeinden

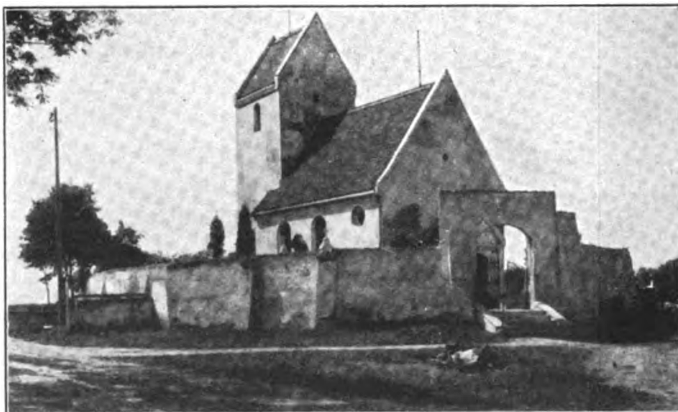


Abb. 3. Friedhof zu Johanniskirchen bei München.
Aufnahme von Architekt Tremel.
(Ursprünglich wohl eine befestigte Anlage mit umgebendem Graben; ich möchte das aus der Höhe der Mauer und den Strebepfeilern schließen.)



Abb. 4. Gossensaß am Brenner (Tirol).
Lage der Kirche und des Friedhofes im Ort. Erhöhte beherrschende Stellung.

erstanden die Kirchen und um diese herum als Ruhestätte der Toten in geheiligtem Boden die Friedhöfe. Kirche und Friedhof wurden befestigt und bildeten so Ersatz für die befestigten Einzelgehöfte früherer Zeit. Auf die Verteidigungsmöglichkeit wurde schon bei der Auswahl des Platzes Rücksicht genommen; der Friedhof hatte deshalb zumeist eine erhöhte, die Umgebung beherrschende Lage. Die Befestigungen bestanden in Mauern mit Wehrgängen, Türmen, welche die Eingänge sicherten, und Gräben. Der Turm der Kirche bildete den Mittelpunkt der ganzen Befestigungsanlage und war nach Art des Bergfriedes der Burgen ausgestaltet. Solche befestigte Anlagen haben sich in allen Teilen des Landes noch erhalten. Ein besonderes schönes Beispiel für eine solche befestigte Anlage ist der Friedhof zu Kinding im Altmühltal (Abbildung 1 und 2.) Die Mauer zeigt noch die Spuren eines Wehrganges und ist von zwei Ecktürmen und einem Torturm überragt. Vor demselben ist ein kleinerer Raum ebenfalls durch Mauern abgegrenzt, welcher anscheinend als Zwinger zu dienen hatte. Will man in den eigentlichen Friedhof, so muß man erst durch diesen Vorraum hindurch. Die Anlage stammt aus dem 13. Jahrhundert. Der eine Eckturm ist nach Art der Umwallungstürme großer Befestigungen innen offen und zeigt die Auflager von Stockwerksbalken. Daß es sich wirklich um befestigte Friedhofanlagen handelt, nicht um Überreste älterer Burganlagen, ist wohl nach den Schilderungen von Gefechten auf dem Lande, wie sie sich bei Schriftstellern des Mittelalters vielfach finden, mit Sicherheit anzunehmen.*) In späterer Zeit,

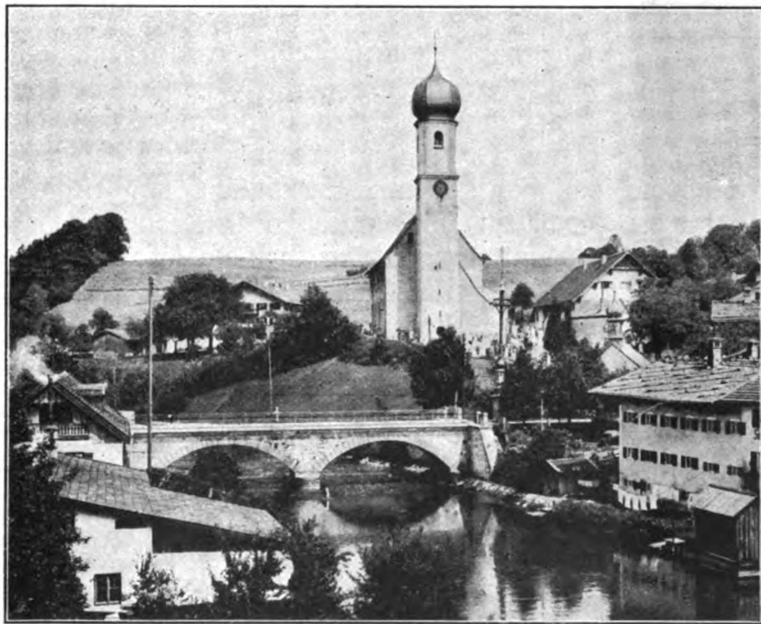


Abb. 5. Gmund am Tegernsee.
Die Kirche mit dem umgebenden Friedhof liegt mitten im Ort, aber doch von der Umgebung merklich abgeschieden und bestimmend für das Ortsbild.

*) Vergl. die Ausführungen in „Deutsche Gaue", Bd. VII, Heft 137 und 138.



Abb. 6. Friedhof in Nonn. Erhöhte Lage.
Vor der Friedhofmauer eine Linde, ehemals Gerichtsstätte.

mit der Zunahme der öffentlichen Sicherheit, unterließ man die Befestigung und begnügte sich mit einer einfachen Mauer, mit welcher die Stätte der Toten von der Umgebung abgetrennt wurde. Die Lage der Kirche und des Friedhofes blieb aber immer noch so, daß sie die ganze Gemeinde beherrschte und ihren Mittelpunkt bildete.

Auf dem freien Platze vor dem Friedhof fanden im Mittelalter Gerichtssitzungen statt und wurden Versammlungen abgehalten und Feste gefeiert. Die Gerichtstage waren meist unter dem Schatten einer von der Gemeinde gepflanzten Linde, der Dorflinde, welche hievon den Namen Fehmlinde erhalten hat. Als Wahrzeichen des Festplatzes wurde vor dem Friedhof der Maibaum errichtet. Vielfach war ein Tanzpodium aufgestellt, welches sich manchmal sogar in den Ästen des Baumes selbst befand, wenn dieser hiezu die nötige Größe hatte (vergl. Stützer, merkwürdige Bäume). Herrsching am Ammersee besitzt z. B. einen solchen Tanzplatz. Den Aufgang zum Friedhof zierten auch Gedenksteine an eine besondere Tat der Vorfahren oder sonst ein bedeutungsvolles Ereignis. Es spielte sich sonach ein gut Teil öffentlichen Lebens der Gemeinde hier ab. Alt und jung hatte die Stätte lieb und vererbte diese Wertschätzung von Geschlecht zu Geschlecht. Die poesievolle Stimmung, welche von dem Orte ausging, wo die verstorbenen Familienglieder ihre letzte Ruhestätte hatten, fand eben ihren Widerhall bei Großvater, Vater, Sohn und Enkel. Es bedarf wohl nur bei geeigneten Anlässen des Hinweises auf die früheren Zeiten, um bei der jetzigen Generation die Erinnerung an die Jugendzeit wachzurufen.

Die Abbildungen zeigen die mannigfaltigen Reize ländlicher Friedhofanlagen, auf deren Ausgestaltung frühere Geschlechter die größte Sorgfalt verwendet haben. Torbauten, Beinhäuser, Vorzeichen, Grabkapellen geben reiche Mittel zu abwechselungsvoller Ausgestaltung. Nicht wenig trägt aber auch die Verteilung von Bäumen, hochragenden Pappeln, hängenden Trauerweiden, Taxus u. dgl. und Buchshecken sowie gärtnerische Zier zu dem freundlichen Aussehen bei. Wenn auch die Farbe der Natur und der reiche Wechsel zwischen hellstem Sonnenlicht und tiefstem Schatten im einfarbigen Bilde nicht ganz wiedergegeben werden kann, so läßt sich doch aus den Abbildungen wenigstens eine annähernde Vorstellung gewinnen, wie ein Friedhof angelegt und ausgestaltet werden soll.

Die Anordnung und Verteilung der Grabstätten ist bei den einfacheren ländlichen Anlagen in früherer Zeit sehr einfach gewesen. Der freie Platz um die Kirche wurde durch die dem Bedürfnis entsprechenden Wege in einzelne Teile geteilt; innerhalb dieser Teile aber wurden die Grabstätten reihenweise hintereinander angelegt und durch schmale Zwischenräume getrennt, welche den Zugang zu den



Abb. 7. Heiligenblut in Kärnten.
Lage des Friedhofes abseit vom Ort, aber doch beherrschend für das Ortsbild; die Kirche ist etwas groß im Vergleich zur Gesamtanlage.

Das Schema einer solchen Anordnung zeigt die Abbildung Nr. 8. Wenn die einzelnen Denkmale in ihren Größenverhältnissen übereinstimmten und durch Bäume und durch pflanzlichen Schmuck am richtigen Ort belebt waren, so boten diese Anlagen einen durchaus befriedigenden Anblick. Es besteht daher im allgemeinen kein Anlaß, diese alte Anordnung aufzugeben; nur wäre eben darauf zu achten, daß die einzelnen Grabdenkmäler in ihrem Material und ihren Größenverhältnissen sich in die Umgebung gut einfügen. Bei Anlagen größeren Umfanges ist es schon viel schwieriger, ein in sich abgeschlossenes und befriedigendes Bild zustande zu bringen, da die vielen Grabdenkmäler, welche von einem Standplatz aus überblickt werden können, einen unruhigen Anblick bieten, der um so ungünstiger sein wird, je verschiedener an Material und Größe die einzelnen Denkmale sind. Um diesem Übelstand abzuhelfen, ist man daher in den Städten, wo bei dem großen Umfang der Friedhöfe sich dieser Übelstand naturgemäß in erhöhtem Maße zeigte, auf Anordnungen gekommen, bei denen den einzelnen Denkmalen ein Hintergrund geschaffen werden konnte.

einzelnen Gräbern bildeten. Die Vorderansicht der Denkmäler war meistens den Hauptwegen zugekehrt, vielfach jedoch nach Osten gerichtet. An den Umfassungsmauern der Kirche sowie längs der Friedhofmauern waren gleichfalls Grabreihen angeordnet; die Denkmäler der ersteren waren meist als senkrecht stehende Platten ausgebildet und an der Kirchenmauer befestigt; die Grabstätten gehörten wohlhabenderen Leuten. An der Friedhofmauer aber lagen die Gräber ärmerer Leute.

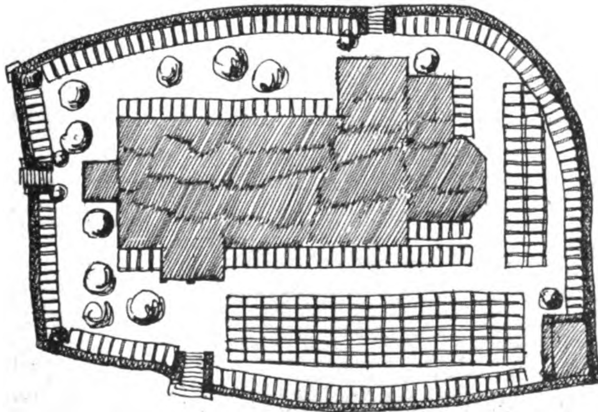


Abb. 8. Skizze für die Anordnung der Gräber in einem Landfriedhof kleineren Umfangs. Vom Verfasser.

Die beiden Abbildungen 9 und 10 zeigen Teile aus dem neuen nördl. (Schwabinger) Friedhof, sowie dem Waldfriedhof in München und die Anordnung der Gräber nach dem Entwurfe von Baurat Gräßel. In ersterem sind Rechtecke gebildet, die durch Hecken nach außen bis auf die erforderlichen Zugänge vollständig abgeschlossen

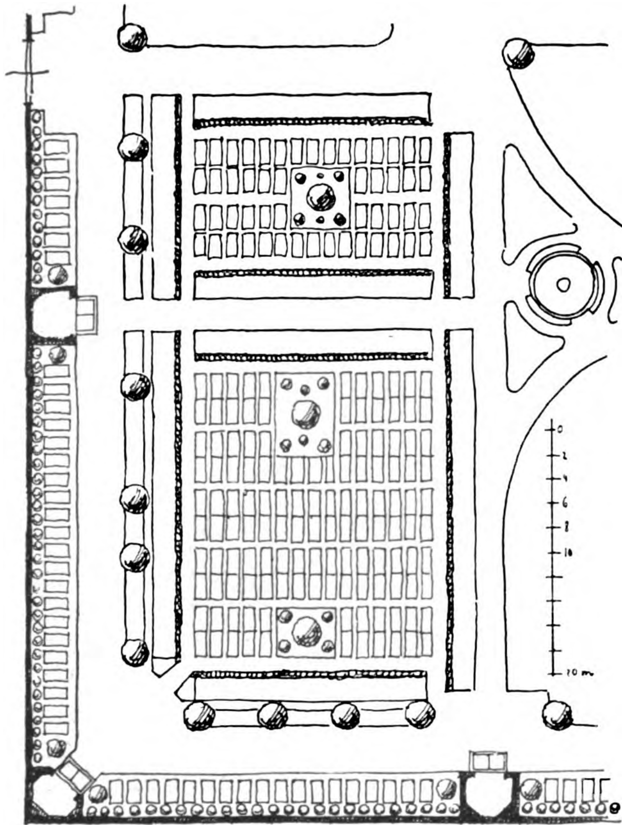


Abb. 9. Skizze für die Gräbereinteilung in einer Ecke des neuen nördlichen Friedhofes in München nach Zeichnung von Baurat Grässel.

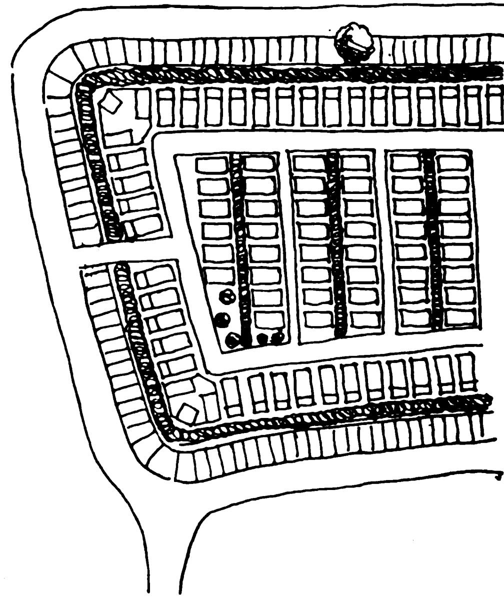


Abb. 10. Teilstück aus dem Waldfriedhof in München; Skizze nach einem Plane von Baurat Grässel.

sind und die im Innern eine größere Anzahl Grabstätten in Doppelreihen aufnehmen. Durch trennende Baumgruppen kommen sehr vorteilhafte, geschlossene Bilder zustande. Außerhalb der ein solches Rechteck umgebenden Hecken ziehen sich Reihengräber hin, welche sich ihrerseits von den Hecken abheben. Die Friedhofmauer wurde nach innen durch Baumpflanzungen teilweise verdeckt, deren Grün zu dem Rot der Ziegelmauer sehr gut paßt. Vor diesen Bäumen liegen Einzelgrabstätten, deren lange Reihe durch Kapellenbauten mit größeren Familienbegräbnissen unterbrochen wird. Diese Kapellen, sowie größere Bäume an verschiedenen Stellen geben der Anlage eine weitere Belebung. Das Beispiel ist für größere Friedhofanlagen auf dem Lande sehr wohl anwendbar. Der Waldfriedhof in München enthält außer den längs den Wegen einzeln verteilten größeren Grabstätten auch zusammenhängende Flächen, die durch Hecken nach außen abgeschlossen sind und im Innern eine größere Anzahl Gräber aufnehmen sollen. Entsprechend dem landschaftlichen Charakter hat das Grün der Pflanzen besonders reichlich Verwendung gefunden. Auch die einzelnen Reihen der Gräber sind hier noch durch Heckenanpflanzungen von einander getrennt und es ist so für die Gräber zugleich ein wirksamer Hintergrund geschaffen. Infolge der freieren Anordnung der Gräber und der Verwendung von Anpflanzungen fügt sich diese Anlage in die Waldlandschaft vorzüglich ein. Eine derartige Anordnung kann für ländliche Friedhöfe gleichfalls zum Vorbilde empfohlen werden, namentlich da, wo der Friedhof wegen der Geländegestaltung eine unregelmäßige Form erhalten muß oder abseits des Ortes in direkter Nähe der freien Landschaft gelegen ist. Überdies ergibt sich hiebei die Möglichkeit einer einheitlichen Durchbildung viel leichter, als wenn, wie es bei einer Anordnung nach Skizze 8 oder 9 der Fall ist, eine größere Anzahl Gräber von einem Standpunkt aus übersehen werden kann und daher diese Gräber insgesamt zusammenpassen müssen. Nach alledem ist aber die Ausgestaltung der Grabdenkmale selbst für das Aussehen des Friedhofes mehr oder weniger von Einfluß.



Abb. 11. Friedhof von St. Pauls-Eppan (Südtirol.)



Abb. 12. Benediktbeuern; Friedhof vor dem Kloster; Gegenbeispiel.

Bei einem Vergleiche der beiden Aufnahmen Nr. 11 und 12 wird man sich unwillkürlich fragen müssen, warum die erstere ein harmonisches Bild gibt, mustergültig für eine umfangreichere ländliche Begräbnisstätte und warum hier selbst die modernen Steinmonumente nicht störend wirken, während die zweite so wenig Befriedigung gewährt und unordentlich und verwahrlost aussieht. Die Ursache ist darin zu erblicken, daß bei Nr. 12 die einzelnen Grabdenkmale sehr ungleichartig in der Höhe wie in der Masse sind. Neben einem durchsichtigen geschmiedeten Kreuz steht ein massives modernes Dutzenddenkmal, das schon durch seine Dimensionen, nicht zum wenigsten aber durch die nüchterne, leblos kalte Ausführung und durch die gewählte unschöne entweder blendendweiße oder schwarzglänzende Steinfarbe unliebsam sich aufdrängt.

Auf Bild Nr. 11 sind dagegen die Grab-



Abb. 13. Friedhof St. Peter, Salzburg. Reizvolle Gesamtanlage.

denkmale, mögen sie nun aus Holz, Stein oder Eisen sein, an Größe nahezu gleich und in der Formengebung jedes für sich bescheiden und so wenig aufdringlich, daß die Materialverschiedenheit nur wohltuend wirkt und Abwechslung in das Gesamtbild bringt. Darin liegt der Gegensatz zwischen alten und neuzeitlichen Friedhöfen. Dort die gegenseitige Unterordnung, hier aufdringliches Protzentum zwischen den bescheidenen Grabzierden armer Leute. Und doch sind z. B. auch bei Nr. 11 Denkmäler in reichster Ausführung in farbiger Fassung und Goldanwendung zwischen ganz einfachen und schlichten Holz- oder Eisenkreuzen vorhanden. Eine Wanderung durch die Lager der Steinmetzen zeigt, welche gedanken- und geschmacklosen Erzeugnisse den Käufern angeboten werden, Arbeiten, die noch dazu ganz gleichartig in größerer Anzahl, also fabrikmäßig, hergestellt werden. Holz verwendet man fast gar nicht mehr; die geschmiedeten reizvollen Grabkreuze läßt man verrosten und verkauft sie zuletzt als altes Eisen, da sie ja sonst nichts mehr wert sind. Abhilfe tut hier not: diese kann aber nur durch belehrendes Einwirken der kirchlichen und weltlichen Behörden erreicht werden.

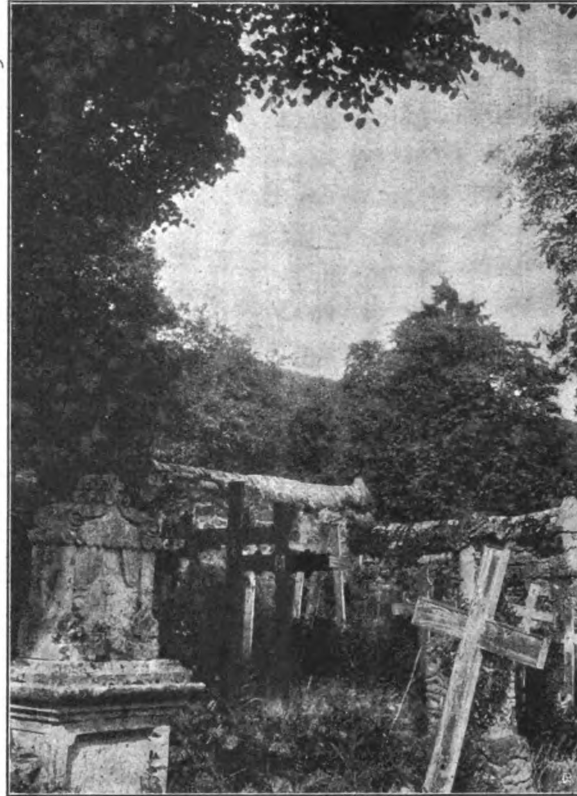


Abb. 14. Friedhofecke in Römershag (Unterfranken) besonders reizvoll durch die landschaftliche Umgebung.

Aufs freudigste wurde von allen Freunden der Heimatkunst der im Anhang abgedruckte Erlaß der K. Regierung der Oberpfalz und von Regensburg begrüßt.

Es wäre zu wünschen, wenn ähnliche Erlasse auch seitens der übrigen Kreisregierungen erfolgen würden. Hinsichtlich des in Betracht kommenden Materials für Grabdenkmale herrscht vielfach die irrige Meinung, daß Holz und Eisen nicht länger haltbar seien und daher nur Stein in Frage kommen könne. Und doch bieten die beste Widerlegung dieser Ansicht die viele Jahrhunderte alten Grabdenkmale, die sich, trotzdem nichts zu ihrer Erhaltung geschehen ist, bis heute erhalten haben. Werden aber die Farbanstriche rechtzeitig erneuert, und diese Erneuerung muß eventuell von der Aufsichtsbehörde zur Auflage gemacht werden, so ist die Haltbarkeit von



Abb. 15. Totentafel in Merching, Bez.-A. Augsburg, in grau; das Herz rot, die Guirlande grün, die Füße der Pyramide blau, das obere Abschluß-Gesimse des Unterbaues grün. Aufnahme von Karl Sonner.



Abb. 16. Grabkreuz in Aich bei Fürstenfeldbruck. Holz und Schmiedeeisen. Aufnahme von Karl Sonner.

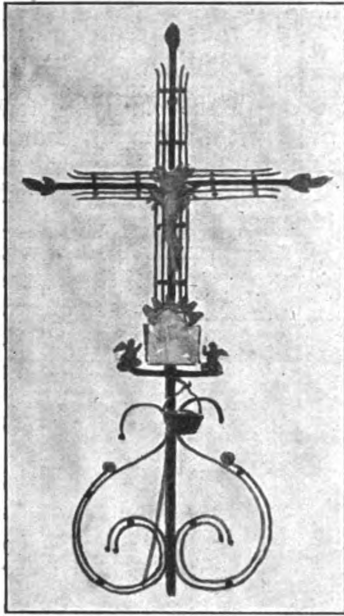


Abb. 17. Grabkreuz von Landsberied, Bez.-Amt Bruck, teilweise vergoldet.
Aufnahme von Karl Sonner.

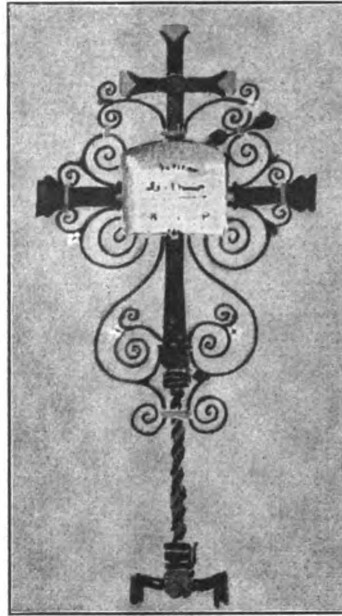


Abb. 18. Farbiges schmiedeisernes Kreuz aus Königsbrunn bei Augsburg.
Aufnahme von Karl Sonner.



Abb. 19. Grabkreuz farbig und vergoldet in Kissing bei Augsburg.
Aufnahme von Karl Sonner.

Holz und Eisen genau die gleiche wie von Stein, der der Verwitterung ausgesetzt ist und daher ebenfalls keine längere Dauerhaftigkeit besitzt.

Die nun folgenden Abbildungen Nr. 15 bis 19 sollen namentlich zeigen, wie reizend und mannigfaltig sich aus Holz und Eisen Grabdenkmäler gestalten lassen. Von der einfachen Totentafel oder einem schlichten Holzkreuz an bis zu den reichsten vergoldeten und bemalten Schmiedeisenkreuzen. Auch der Stein kann eine charakteristische Ausbildung erhalten, wenn z. B. die mannigfach gestalteten Sühnesäulen oder die liegenden und stehenden (an den Friedhofmauern anzubringenden) Grabplatten und Denkmäler zum Vorbild genommen werden. Hauptsache ist eben bei der Aufstellung die Anpassung jedes einzelnen Denkmals an die nächste Umgebung und die Unterordnung in die gegebenen Größenverhältnisse.

Es wären daher seitens der Distriktsverwaltungsbehörden besondere Grundsätze für die Anlage der Friedhöfe und für die Aufstellung von Grabdenkmalen aufzustellen. Die rechtliche Grundlage hiefür bildet insbesondere Art. 38 der Gem.-Ordnung vom 29. April 1869 und die zufolge § 367 Ziff. 2 d. R. St. G., sowie Art. 2 Ziff. 7 und Art. 61 d. P. St. G. geltenden Bestimmungen, endlich die gemeindlichen Statuten. Vergl. im übrigen: Dr. G. v. Kahr Gem.-Ord. S. 330 f. Für die Aufstellung solcher Grundsätze möchten aber die im Anhang abgedruckten Vorschriften und Richtpunkte als Muster empfohlen werden, die Baurat Gräßel für die Errichtung von Denkmälern und für die Behandlung der Grabstätten im Waldfriedhof in München ausgearbeitet hat. Hieraus ist ersichtlich, auf was es bei einer guten Friedhofanlage ankommt, und welche Gesichtspunkte die Aufsichtsbehörden auf dem Lande bei ihren Maßnahmen zu beachten haben.



Abb. 20. Grabsteine vom Jahre 1808 bei Oberwern (Unterfranken) schönes Vorbild in Stein.

Anhang.

1. Entschließung der K. Reg. d. Oberpfalz u. von Regensburg, K. d. J., gerichtet an sämtliche Distriktsverwaltungsbehörden.

An sämtliche Distriktsverwaltungsbehörden des Regierungsbezirkes. Schon in dem Ausschreiben vom 16. Juni 1898 (Kreisamtsblatt S. 103) wurde darauf hingewiesen, daß der Unterhaltung der Friedhöfe im Regierungsbezirk vielfach nicht die nötige Sorgfalt zugewendet wird. Hiebei wurde insbesondere betont, daß nicht selten Tore und Umfassungsmauern der Friedhöfe sich in schlechtem Zustande befinden, daß Zugänge zwischen den einzelnen Gräberabteilungen fehlen, daß die Wege mit Gras bewachsen, die einzelnen Gräber nicht genügend abgegrenzt sind, und daß die Vorschriften der Friedhofordnungen über Reihenfolge und Aufzeichnung der Gräber in Grabbüchern nicht hinreichende Beachtung finden. Nach den von dem K. Regierungspräsidenten auf Inspektionsreisen gemachten Wahrnehmungen ist in den erwähnten Beziehungen eine wesentliche Besserung nicht eingetreten. Bisweilen sind sogar an größeren Orten noch keine Friedhofordnungen erlassen, keine Grabbücher angelegt und die Gräber nicht in Uebereinstimmung mit den Grabbüchern bezeichnet. Auch der Schmuck der Friedhöfe im allgemeinen läßt manches zu wünschen übrig. Es ist namentlich zu bedauern, daß häufig die alten schmiedeisernen, mitunter sehr hübschen Grabkreuze derartig vernachlässigt werden, daß sie verrosten und zu Grunde gehen, obgleich sie durch zeitweise Erneuerung des Oelfarbenanstrichs mit geringen Kosten noch auf eine lange Reihe von Jahren erhalten werden könnten. Nicht selten werden sie sogar partienweise als altes Eisen an Händler verkauft und durch schablonenhaft hergestellte Steinkreuze oder durch geschmacklose gußeiserne Kreuze ersetzt, welche fabrikmäßig geliefert werden. Es empfiehlt sich, den schmiedeisernen Kreuzen diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie als Grabdenkmäler verdienen und bei der Aufstellung neuer Gedenksteine, Kreuze u. dergl. aber tunlichst tüchtige Meister beizuziehen. Selbst ein schlichtes Holzkreuz kann zur Zierde des Grabhügels gereichen, wenn es nur gute Formen aufweist und mit hübsch zusammengestimmten Farben bemalt ist. Werden dann noch Alleen, einzelne Baumgruppen, Hecken u. dgl. angepflanzt und die Rasenhügel sorgfältig gepflegt, so werden mit der Zeit die Friedhöfe wiederum jenen stimmungsvollen Gesamteindruck hervorrufen, der den Besucher befriedigt. Die Distriktsverwaltungsbehörden werden angewiesen, dem Zustande und der Unterhaltung der Friedhöfe mehr Beachtung zuzuwenden, für Beseitigung vorhandener Mißstände Sorge zu tragen, zugleich auch durch Belehrung dahin zu wirken, daß dem Schmuck der Friedhöfe unter Berücksichtigung der angegebenen Gesichtspunkte die angezeigte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Schließlich ergeht noch der Auftrag, in größeren Orten namentlich mit dichterer Bevölkerung und mit ungünstigen Wohnungsverhältnissen im gesundheitlichen Interesse auf die Errichtung ordentlicher Leichenhäuser mit Benützungszwang hinzuwirken.



Abb. 21. Liegende Grabsteine vom Johannisfriedhof in Nürnberg, darunter das Dürergrab.

Regensburg, den 28. Oktober 1906.



Abb. 22. Grabdenkmal Scheld im südl. Friedhof zu München; schöne Verbindung mit der Friedhofmauer.



Abb. 23. Grabdenkmal Windhager, Schwabinger Friedhof in München.

2. Vorschriften
über die Errichtung von Denkmälern und die Behandlung der Grabstätten im Waldfriedhof.

(Magistratsbeschluß vom 27. Juni 1907.)

§ 3. Zur Vermeidung der gegenseitigen Beeinträchtigung und zur Erzielung eines entsprechenden Eindruckes der Friedhof-Gesamtanlage wird bestimmt, daß bei Errichtung von allen Grabdenkmälern im Waldfriedhof besondere Vorschriften, hnlich wie bei den Reihengräbern, einzuhalten sind. Nach den vorliegenden Verteilungsplänen dürfen demgemäß in hiefür bestimmten Abschnitten nur Grabdenkmäler aus stehenden Steinen, in einzelnen nur solche aus liegenden Steinen, in anderen nur Grabdenkmäler aus Eisen und in wieder anderen nur solche aus Holz errichtet werden. Fundamente sind von der Friedhofverwaltung für sämtliche Waldgräber, sowie innerhalb der einzelnen Sektionen für bestimmte Teile vorgesehen. Weitere Fundamente dürfen nicht errichtet werden. Die Denkmäler auf Sektionsgräbern dürfen, soferne Fundamente vorhanden sind, im allgemeinen eine Höhe von 2 m, ferner im Sockel eine Breite von 1 m und eine Tiefe von 60 cm nicht überschreiten, wo Fundamente nicht vorhanden sind, darf die Höhe 1,50 m, die Breite 75 cm, die Tiefe 50 cm im allgemeinen nicht überschreiten. § 4. Bei den gesondert liegenden größeren Familiengräbern und Familiengräbergruppen (Waldgräber) dürfen größere Denkmäler ausgeführt werden, wenn dieselben künstlerischen Charakter tragen und wenn durch genügende Umpflanzung die gegenseitige Beeinträchtigung der Nachbardenkmäler verhindert ist. § 5. Wo Grabhügel angelegt werden sollen, müssen sie eine in der Mitte nicht über 30—40 cm



Abb. 24. Grabdenkmal Eller, Israelitischer Friedhof in München von Prof. Hildebrand.

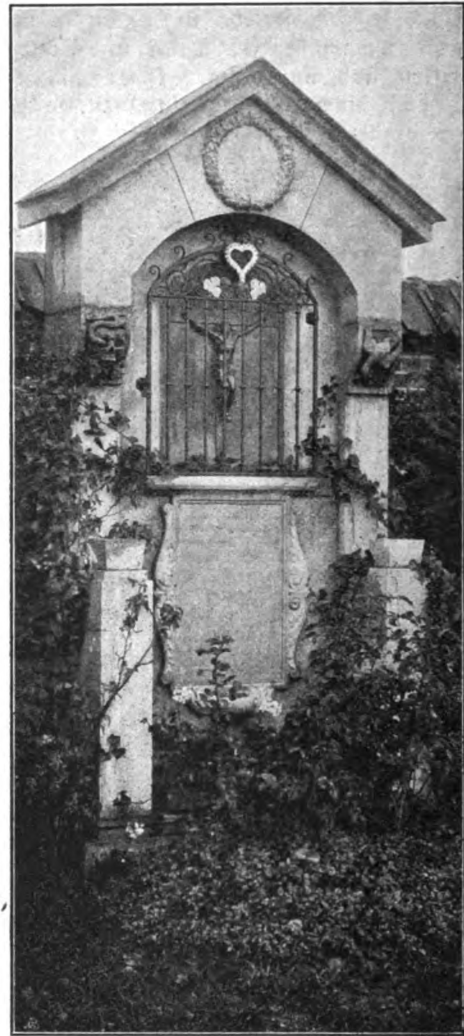


Abb. 25. Grabdenkmal an der Friedhofmauer im West-Friedhof in München.

hohe gewölbte Form erhalten. Abgeböschte, kastenförmige Grabhügel sind verboten. Weiße Papierkränze können nicht zugelassen werden. Bei Bepflanzung der Gräber ist auf den Charakter des Waldfriedhofes Bedacht zu nehmen. § 6. Jede Einfriedung von Grabstätten ist verboten. Dieselben stehen im Widerspruche mit dem Eindruck der Freiheit, welchen die Natur des Waldes gibt, und zerstören den landschaftlichen Eindruck des Waldbodens. § 7. Die im Anhang aufgeführten Richtpunkte sind von allen Grabbesitzern zu beachten. § 8. Für alle im Waldfriedhof zu errichtenden Grabdenkmäler ist die vorherige Einholung der Genehmigung erforderlich. Dieselbe ist beim Stadtmagistrat unter Vorlage von Plänen oder Modellen im Maßstab 1:5 nachzusuchen. Hiebei sind die gewählten Materialien des Denkmales, die beabsichtigte Farbengebung und die Inschrift kenntlich zu machen. Pläne sind in doppelter Ausfertigung einzureichen.

Anhang: Richtpunkte für die Erzielung entsprechenden Grabschmuckes im Waldfriedhof. a) Der Wert eines Denkmales liegt nicht in dessen hohen Kosten, sondern in harmonischer Zusammenwirkung mit der Umgebung. b) Für den Waldfriedhof besonders geeignete Materialien zu Steindenkmälern sind Tuffstein, Muscheltraß, Nagelfluh, Muschelkalk, Granit und körniger Kalkstein. Carraramarmorsorten, polierte Steine und alle dunklen und schwarzen Gesteine können nur in Ausnahmefällen zugelassen werden und ist in dieser Beziehung die Lage des Grabplatzes maßgebend. c) Geeignete Materialien zu Grabdenkmälern sind ferner farbiggehaltenes Schmiedeeisen, bemaltes Eichen- oder Lärchenholz und Bronzeguß in Verbindung mit Stein. d) Durch farbige Behandlung und Vergoldung lassen sich hohe künstlerische Wirkungen erreichen. e) Die Grabsteinschrift soll als dekorative Beigabe wirken, daher

insbesondere gut verteilt und nicht in aufdringlichen Farben gefaßt sein. Druck- und Sandgebläseinschriften sind unzulässig. f) Es ist darauf zu sehen, daß innerhalb der einzelnen Gräberfelder kein zu großer Wechsel der Grabmalformen stattfindet. Schon Ordnung ist Schönheit. Gruppenweise und je nach ihrer Lage sollen dieselben eine künstlerische Einheit bilden und gegenseitig aufeinander Rücksicht nehmen. Durch die Einzelnformen kann der Individualität vollständig Rechnung getragen werden. Minderwertige schablonenhafte Dutzendware ist ausgeschlossen. g) Für Bepflanzung der Gräber empfehlen sich insbesondere die verschiedenen Moosarten, Farne, Efeu, Buchs, Wachholder, Ranken von wildem Wein und Blumen — letztere in entsprechender Auswahl —; Zierformen von Pflanzen sind ausgeschlossen.

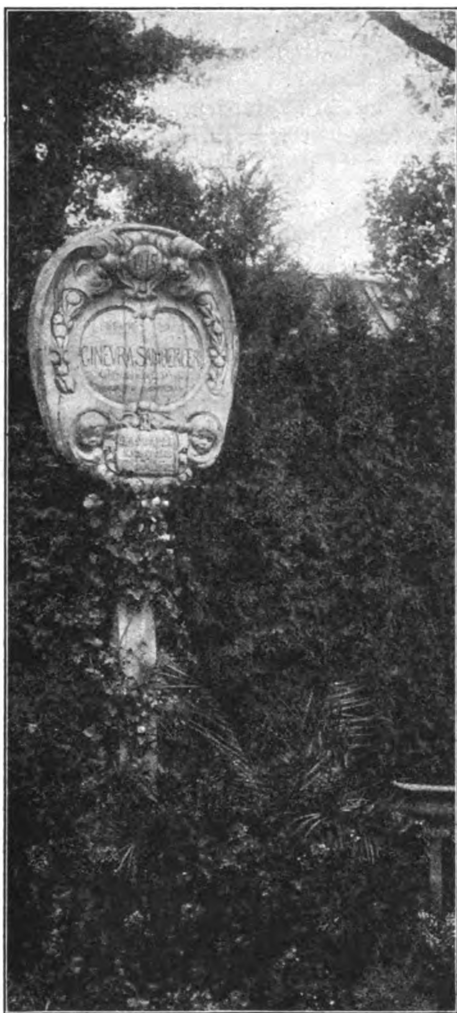


Abb. 26. Grabdenkmal Samberger, Schwabinger Friedhof in München. Ein reizvolles Denkmal in Holz. Das Original ist nur als Provisorium gedacht.

Ausgeschriebene Wettbewerbe.

In Nachstehendem bringen wir kurze Mitteilungen über zwei unter den Mitgliedern des bayer. Vereins für Volkskunst und Volkskunde zu veranstaltende Wettbewerbe. Die Ausschreiben sowie die Lagepläne können ab 15. Dezember 1907 kostenlos von der Geschäftsstelle des Vereins, Gruftstraße 1, bezogen werden.

1. Neubau eines Krankenhauses in Friedberg, Gesamtbaukosten 100 000 Mark, 3 Preise von zusammen 700 Mark,
2. Neubau eines Rathauses in Vohenstrauß, Gesamtbaukosten 100 000 Mark, 3 Preise von zusammen 1200 Mark.

Entschiedene Wettbewerbe.

Auf die in unserer Zeitschrift, Heft 9 dieses Jahrgangs Seite 110, ausgeschriebenen beiden Wettbewerbe für 1. Grabdenkmäler, 2. Feldkreuze und Marterln liefen 52 bezw. 11 Modelle und 271 bezw. 52 zeichnerische Entwürfe ein.

Bei dem Wettbewerbe für Grabdenkmäler erhielten nachstehende Herren gleiche Preise: Klemm und Rauscher, J. F. Mayer, Alois Miller in München, Karl Vogt, Partenkirchen; in dem Wettbewerbe für Feldkreuze die Herren: Rauscher und Klemm, H. Weiß, L. v. Weckbecker in München.

Außerdem wurde eine größere Anzahl von Entwürfen als zur Ausführung sehr geeignet erachtet, dieselben liegen zur Einsicht im Vereinsbureau auf.

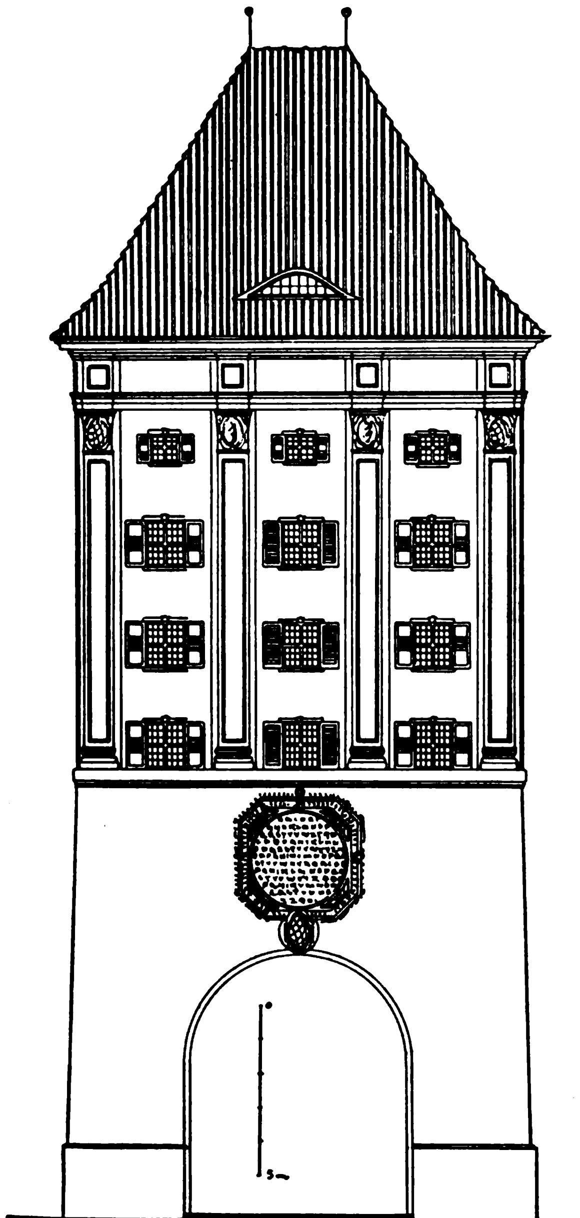
Der Verein ist nunmehr gerne bereit, auf Anfragen die Vermittlung von guten einfachen Grabdenkmälern und Feldkreuzen zu übernehmen.

Krippenspiele Weihnachten 1907.

Vom 15. mit 23. Dezember dieses Jahres, jeweils abends von 6—7 Uhr, veranstaltet der Verein im Festsaale des Künstlerhauses Krippenspiele unter der Leitung namhafter Künstler. Es wird beabsichtigt in schlichtester Weise in Bild und Wort die Weihnachtsgeschichte Jung und Alt nahe zu bringen. Die Handlung auf der Bühne wird begleitet von einfachen Kinderchören aus dem Schatze unserer sinnigen Weihnachtslieder. Gleichzeitig mit diesen Spielen soll im Hofe des Künstlerhauses eine Weihnachtsdult stattfinden. Eintrittskarten sind durch das Sekretariat des Künstlerhausvereines erhältlich.

Notiz.

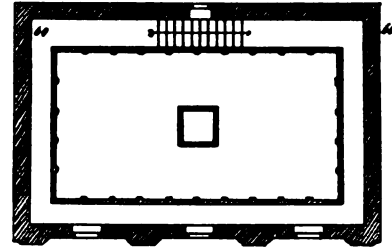
Die Entwürfe zu dem Wettbewerb für einen Zierbrunnen in Reichenhall können am Dienstag, den 17. Dezember 1907 vormittags von 9—12 Uhr, nachmittags von 2—5 Uhr im alten Rathaussaal zur Ablieferung gelangen. Untergestelle für plastische Modelle sind beizugeben.



Entwurf zu einem Wasserturm in Dachau.
Regierungsbaumeister F. W. Grombach.

Wasserturm für Dachau.

Auf Veranlassung des K. Wasserversorgungsbureau, das unsere Bestrebungen auf Erhaltung und Weiterführung der heimischen Bauweise in vorbildlicher Weise jederzeit unterstützt, wurde durch unseren Verein ein Entwurf zu einem Wasserturm für die Marktgemeinde Dachau ausgearbeitet. Maßgebend für die architektonische Gliederung des Bauwerkes war die unmittelbare Nähe des alten Schlosses. Von der Gartenseite aus gesehen, soll nämlich der Turm und das Schloß ein einheitliches Bild geben, es ist deshalb auch bei dem Turmbau die einfache Lisenengliederung und Putzarchitektur des Schlosses beibehalten. Der Turm kommt hinter eine schöne alte Baumgruppe zu stehen, die unten von Gebüsch eingewachsen ist, würde also in seinen massiven unteren Teilen teilweise vom Laubwerk überdeckt, nur mit seinem Dache und seinem oberen Teile über die Baumgipfel hervorragen und durch das reiche Formenspiel der Äste und Zweige angenehm überschnitten werden. Das Wasserreservoir befindet sich unmittelbar unter dem Hauptgesimse; die darunter liegenden 3 weiteren Geschosse könnten zu irgend welchen Zwecken, vielleicht zu Lagerräumen, verwendet werden.



Grundriß in der Höhe des Reservoirs.

Mitteilung.

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß unser Verein von nun an nur für jene Gutachten, Skizzen und Projekte die künstlerische Verantwortung übernimmt, die nach vorgängiger Beratung in dem betreffenden Künstlerausschuß hergestellt, die Genehmigung dieses Ausschusses gefunden haben und den schriftlichen Genehmigungsvermerk des Vereinsvorstandes tragen. Wenn letzteres nicht der Fall ist, so handelt es sich lediglich um reine private Arbeiten, auf die unser Verein gar keinen Einfluß hat und von denen die Vorstandschaft als solche auch keine Kenntnis erhält. Die Beilegung des Prädikats „Mitglied des Vereins für Volkskunst und Volkskunde" steht in keiner Beziehung zu dieser begutachtenden Tätigkeit des Vereines. Der gesamte geschäftliche Verkehr des Vereins mit den Behörden, Gemeinden und Privaten erfolgt nur durch die Vorstandschaft und es ist seitens der letzteren selbstverständlich niemand ermächtigt worden, gewissermaßen als Vertrauensmann des Vereines Bauaufträge und dergleichen zu suchen.

Mitteilung.

– Die Vorstandschaft hat unter dankenswerter Mitwirkung der technischen Beamten maßgebender Kgl. Stellen, verschiedener Bauämter, Distriktsverwaltungsbehörden und mehrerer hervorragender Architekten aus allen Kreisen Bayerns Richtpunkte für das Bauen auf dem Lande entworfen, welche den in Frage kommenden Baugewerksmeistern zugestellt werden. Da wir annehmen, daß sich unsere Mitglieder für diese Druckschrift interessieren, teilen wir mit, daß diese durch unser Vereinsbureau, München, Gruftstraße 1, gegen Einsendung von 20 Pf. für das Exemplar, soweit der Vorrat reicht, bezogen werden kann.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Dauerbrandöfen für Holz und Torf. Ein Jeder, der mit Holz oder Torf heizen möchte, wird es schon unangenehm empfunden haben, daß die Technik wohl sehr viel für Heizung mit Steinkohlen geleistet hat, bis vor wenig Jahren aber so gut wie gar nichts für die Bedienung mit Holz und Torf. Es ist deshalb wohl zu begrüßen, daß die Firma Alfred Christensen & Co. in München es unternommen hat, den sog. dän. Spaltofen (D. R. P.) in Deutschland einzuführen. Das Wesen des dänischen Spaltofens liegt darin, daß kein Rost vorhanden ist. Derselbe wird ersetzt durch zwei dachförmig nach unten gegen einander geneigte Eisenplatten, welche einen schmalen Spalt zwischen sich belassen. Dieser Spalt dient mit Hilfe des Rüttlers zur Beseitigung der Asche aus dem Schürraume, welche infolge der sinnreichen Vorrichtung absolut nicht in das Zimmer gelangen kann. Die Brenndauer beträgt bei einmaliger Füllung 8–10 Stunden und kann das Feuer bei richtiger Bedienung, die aber keineswegs schwierig ist, monatelang erhalten werden. Der außerordentlich sparsame Verbrauch von Brennmaterial gegenüber anderen Oefen verleiht dem dänischen Spaltofen eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung.

Terrazzo. Betrachten wir die in neuerer Zeit entstandenen und jetzt entstehenden öffentlichen und privaten Neubauten, so bemerken wir die verschiedenartigste Verwendung des sogen. Terrazzos, sei es als Bodenbelag oder Wanddekoration. Terrazzo ist eine Abart der Marmormosaik, welche schon vor fast 2000 Jahren von den Römern ausgeführt wurde. Viele größere Firmen des Inlandes beschäftigen sich mit dem Vertrieb des Marmormaterials und haben besondere Betriebe zur Herstellung der verschiedenen Stein-Körnungen und Würfel auf maschinellem Wege eingerichtet, wodurch die Kosten der Materialien ganz wesentlich gegen früher gesunken sind, wo man auf Handbetrieb allein angewiesen war. Durch diese verschiedenen günstigen Momente ist das Terrazzo jetzt auch ein Bauartikel geworden, welchem in weitesten Kreisen Beachtung geschenkt werden sollte. Vermöge seiner Qualität kann Terrazzo jederzeit und mit jedem anderen guten Belage Vergleiche aushalten und was die technische Verwendbarkeit sowie die kunstgewerbliche Seite betrifft, ist Terrazzo und Marmormosaik immer im Vorteil, weil man diesen Boden jedem Raum anpassen und in jedem Styl ausführen kann; man ist an keinen Prospekt oder Musterblatt gebunden, sondern der individuelle Geschmack kann vollauf in der Zeichnung berücksichtigt werden. Aufschlüsse und Kostenvoranschläge über Terrazzo- und Marmormosaik-Arbeiten erteilt die Firma Joh. Odorico, München.

Wie der Sinn und das Verständnis für die Schönheiten heimischer Bauweise in der letzten Zeit überall zum Durchbruch gelangte, so soll auch dieses Empfinden weiter übertragen werden auf die nächste Umgebung des Hauses — den Garten. Diesen — sei es nun Gemüse-, Obst-, Blumen- oder Schloßgarten — wieder nach alter guter Weise auszugestalten und mit all' seinen intimen Reizen und Vorzügen zu beleben, ist das Streben der jetzigen Gartenkunst. Nach diesen Grundsätzen arbeitet das Gartenbaugeschäft **Möhl & Schnizlein, München,** Bogenhausen, mit seinen Filialen Feldafing, Nürnberg und Daglfing. Anerkennungen von Behörden und Künstlern bezeugen die Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete.

Wir machen die Leser ganz besonders aufmerksam auf das Verzeichnis guter Bücher und Beschäftigungsspiele aus dem Verlag der Jugendblätter, München, Schillerstraße 28, welches der heutigen Nummer beiliegt. Eltern und Jugendfreunde finden da gediegene Geschenkwerke für Kinder jeder Altersstufe. Namentlich sei hingewiesen auf **„Den lustigen Kindergarten"** und **„Schöne alte Singspiele"** und auf die beiden Beschäftigungsspiele: **„Kochs Formbogen"** und **„Elementar-Laboratorium"**.

Ferner liegt der heutigen Nummer ein Prospekt bei über F. J. Bronners „Von Deutscher Sitt' und Art", welches in **Max Kellerers** Hofbuchhandlung, **München,** demnächst erscheinen wird.



Monatsschrift, herausgegeben vom bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde e. V.
Eigentum des Vereins. Alle Rechte vorbehalten. mit dem Sitze in München. Gruftstraße 1. Fernsprecher 2383.

Es war einmal.

Dr. Julius Groeschel, München.

Unter dieser Ueberschrift ging mir das Bild zu, das umstehende Abbildung zeigt. Sie stellt das Kirchlein zu Akams im Algäu dar, ehe es durch Verlängerung des Langhauses vergrößert und durch Beseitigung seines alten Turmes nicht nur um diesen, sondern um seine reizvolle Erscheinung gebracht worden ist. Der achteckige Turmhelm saß unvermittelt auf dem quadratischen Turm; sein Achteck war dem Turmquadrat umschrieben. So trat über jede Turmseite eines der Helmecken vor. Aus unserer Abbildung ist die eigenartige Wirkung dieser Anordnung zu ersehen, die sich vermutlich früher in weiterem Umkreis öfter fand, wenigstens kommt uns zufällig eine Ansichtskarte von Zermatt in die Hand, dessen Kirchturm die gleiche Bauweise zeigt. Verwandt mit diesem Motiv ist auch der gebrochene Walm, wie ihn z. B. das Münster auf der Insel Reichenau im Bodensee zeigt.

Das alte Kirchlein zu Bleichach, von dem wir im Jahrgang 1906 S. 119 dieser Zeitschrift eine Abbildung gebracht haben, ist nun abgebrochen worden. Es krönte mitten in dem kleinen Friedhof stehend den Hügel und grüßte von da hinüber über das Illertal zum Grünten und Hochvogel und allen den prächtigen Bergen, die da in der Runde stehen.

Wie manches nunmehr entschwundene Bild solcher reizenden Baulichkeiten ist noch in den Skizzenbüchern unserer Maler und Architekten enthalten, aus denen es nur hervorgeholt zu werden brauchte, um als Anregung und Vorbild zu dienen. Vielleicht läßt sich durch diese Zeilen der eine oder andere bestimmen, Nachschau zu halten — gerne würden wir solche Skizzen in unseren Heften veröffentlichen.

Die nebenstehende Abbildung verdanken wir dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Kunstmalers Herrn Eugen Ludwig Höß in Immenstadt, der wie wenig andere die engste Heimat zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat; viele seiner Bilder sind in der „Jugend" reproduziert. Ich möchte aus der Reihe derjenigen, deren Motiv im Algäu zu finden ist, nur auf: Der Duschgraben, Winter im Algäu, Nach dem Schneewehen, Auf dem Immenstädter Horn, Wenn im Wildegund der Schnee weggeht, Die weiße Wolke am Rubihorn, Die Rettenberger Neujahrspost, Rauhenzell u a. Bezug nehmen, die uns des Künstlers feines Naturempfinden und seine Farbenfreudigkeit vor Augen führen. Die Liebe zur Heimat und zu ihren landschaftlichen Wundern gibt ihm den Pinsel in die Hand und mit ihm zaubert er uns Visionen auf die Leinwand, die nur der



Das Kirchlein zu Akams vor der vor einigen Jahren erfolgten Erweiterung.
Zeichnung von Kunstmaler Eugen Ludwig Hösz.

kennt, der einsam durch die Berge streift. Die Unmittelbarkeit, die aus jenen Bildern spricht, ruft mir die Erinnerung wach an einen Eintrag im Fremdenbuche des Schlosses Ammerland am Starnbergersee aus einer Zeit, da Graf Franz von Pocci Träger des Lebens war.

Unter dem Eindruck schöner Jagdtage schrieb dort Franz von Kobell im Juni 1847:

Erinnerung von der Birsch.*)

„O frischer Hauch im schatt'gen Waldesgrün,
„Du Lust des Waidmanns, wenn er einsam ruht,
„Wie glücklich hab' ich Dich so oft begrüßt,
„So oft gestärkt in Dir des Lebens Mut.
„Wenn's tagt im Osten von des Morgens Gold
„Und Strahl um Strahl durch Laub und Äste zieht,
„Ein ros'ger Schein sich in die Dämm'rung webt,
„Sich lieblich wiederspiegelnd im Gemüt,
„Wenn durch die heil'ge Stille, die da haust,
„Das kleine Lied des ersten Vogels dringt,
„Der sein Erwachen freudig sorgenlos
„Von hohen Wipfeln den Gefährten singt,
„Wenn scheue Rehe zum verwachs'nen Grund
„Mit Zögern einziehn vom betauten Feld,
„Verstohlen weilend, wo ein Plätzchen grünt,
„Wo frischer Quell sich seinen Garten hält.
„O Morgenhauch im lieben, stillen Wald,
„Dem wilde Blume ihren Duft erschließt,
„In dessen Wehen atmet die Natur,
„Wie hab' ich immer freudig Dich begrüßt.
„Ein Waidmann bin ich und ich kenn die Lust,
„Wenn's im Gesträuch und jungen Holze rauscht,
„Und dann ins Freie tritt der Edelhirsch,
„Und nun der Blätter leicht Geflüster lauscht,
„Und sein Geweih mit Sprossen hochgekrönt
„Die Zweige teilt und ihre Moose fegt
„Und er, hinschreitend fürstlich auf dem Plan,
„Mit stolzem Nicken seinen Hals bewegt.
„Du edles Waidwerk, wer Dich nie gekannt,
„Der träumt und ahnt den Schmuck nicht der Natur,
„Mit dem sie strahlt in stiller Einsamkeit,
„Der Waidmann kennt, der Waidmann schaut ihn nur.

Der ganze unbeschreibliche Zauber, den die Morgenstunde im Walde atmet, weht uns aus diesen Zeilen entgegen und ebenso unmittelbar berühren uns Hösz's Bilder. Auch ihm enthüllt die herrliche Bergwelt ihre Wun-

*) Es scheint dies der erste Entwurf für das erste der „Aus dem Jägerleben" betitelten Gedichte zu sein, die Kobell in seiner 1852 veröffentlichten Sammlung hochdeutscher Gedichte (S. 68) zum Abdruck gebracht hat.

der auf dem Birschgang und er hält sie mit meisterhafter Beobachtung und innigster Freudigkeit fest. Was ehedem Peter Brenghel d. Ä., David Teniers d. J. für das bäurische Leben ihrer Heimat, was Antonia Canale und Bernardo Boletto, genannt Canaletto, für Venedig, was die Familie Ritter für Nürnberg, was insbesondere Spitzweg in an Heinrich Seidel'sche Novellen gemahnender liebenswürdigster Weise für München, das ist Höß für das Algäu geworden.

Wir begrüßen ihn als Heimatmaler, der uns nicht mühsam zusammengetragene Atelierbilder vorsetzt, sondern uns in die Wälder und auf die grünen Triften seines Heimatlandes führt, um uns der Offenbarungen teilhaft werden zu lassen, die dort die Natur dem stillen und andächtigen Bewunderer bietet. Mögen ihm dort noch viele weihevolle Stunden beschieden sein!

Alte Martersäulen aus der Umgebung von Eichstätt.

Hans Schnetzer, München.

Die Steine, denen ich im Nachfolgenden selbst das Wort erteile, um zu erzählen, weshalb und seit wann sie da und dort am Wege stehn, geben uns auch selbst ihren Namen an. Martersäulen nennen sie sich.

Du hast gewiß schon viele solche Steinmale gesehen in unserem lieben Heimatland und noch andere Namen dafür gehört, vielleicht auch gelesen. Die einen heißen sie Martern, Bildstöcke, auch Kreuzsäulen die andern. Heute noch wie vor alters.[1]) Neuere aber nennen sie Gebetsäulen, machen sie ohne weiteres zu Sühnesäulen, just wie manch andere jeden Kreuzstein bedenkenslos als Sühnekreuz, Armeseelentafeln und Totenrasten kurz und bündig auch als Martern oder Marterln bezeichnen. Das ist nicht billig. Ich meine, wir seien verpflichtet uns an die überlieferte und im Volk gebräuchliche Benennung zu halten, wenn wir nicht Verwirrung und Unheil anrichten wollen.

Der älteste Name ist Marter oder Martersäule. Nach Grimm, Schmeller u. a. bedeutet im Mittelhochdeutschen marter, martel Kreuz, Kruzifix als Zeichen des Leidens Christi. Wenn daher von der hl. Elisabeth gesagt wird: »wan sie kniete vor unsers herrn martel« so sollte das besagen: als sie vor unseres Herren Kreuz kniete.

Diese Benennung übertrug sich in der Folge vorwiegend auf die in Form von Säulen aus Stein, Holz oder Mauerwerk errichteten Monumente, die mit einem Kreuz, einer bildlichen Darstellung aus Christi Leidensgeschichte oder sonstigen Vorstellung irgend eines religiösen Gegenstandes ausgestattet waren. So werden in der Rechnung über einen i. J. 1591 zu Buchenhüll, nördlich von Eichstätt, errichteten Kreuzweg, dessen Säulen auf Kupfertafeln gemalte Bilder von den einzelnen Stadien des Martyrums des Herrn trugen, diese Säulen ebenfalls Martersäulen, das Ganze aber „die Ausführung Christi" genannt (Eichst. Pastoralblatt 1862 S. 91). Vielleicht dürfte aus dieser urkundlichen Überlieferung der Schluß gezogen werden, daß der Ausdruck Martersaul sich ursprünglich auf solche Kreuzwegstationen bezog und dann auch auf die aus den verschiedensten Motiven zur Aufstellung gelangten Einzelsäulen von gleicher oder ähnlicher Ausstattung Anwendung fand.

* * *

Wir verlassen Eichstätt gegen das Buchtal und steigen zum Schießhüttenberg empor. Dort auf einsamer Höhe, wo gegen Ost der Heringshof herübergrüßt, erhebt sich hart am Weg eine schlanke Steinsäule (Abb. 1).

Die nach Osten gewendete Seite des rechteckigen Tabernakels, das dem vierkantigen Schaft aufsitzt, schmückt ein Kruzifixus im Relief. Die übrigen Flächen sind glatt. Das eiserne Kreuzlein, welches ehemals auf dem Kopf der Säule eingelassen war, ist wohl schon lange abgebrochen.

Zu welchem Zweck das Monument errichtet wurde, erklärt die auf dem Schaft unterhalb des Reliefs eingrävierte Inschrift:

Im Jahre nach Christi geburth 1645 den 29 May
hat eine löbliche ertzbruderschafft des Aller
heiligsten Roßenkranz, zu seiner andächtigen
anmahnung, zu dero selbigen andacht, diese
Martyrsaulen gemein zu ehrn Jesu u. Maria
lassen aufrichten.[2])

Verfolgen wir von hier aus den Fahrweg über Oberwimpasing nach dem Wirtshaus zur Lüften und von da weiter gegen Wintershof, dann begegnen wir etwa halbwegs zwischen den zuletzt genannten Örtlichkeiten einem Dornbusch, hinter dessen Gezweig sich wie aus Scham über ihre Verstümmelung der obere Teil einer abgebrochenen Säule versteckt (Abb. 2). Was davon erhalten ist, gleicht der eben besprochenen

[1]) „Bildstock" bei Dettelbach von 1607. Inschrift und Abbildung Jahrg. III S. 95 dieser Zeitschrift. „Kreutzseil" v. J. 1642 zwischen Ober- und Unterwesterberg (B. A. Mühldorf). Inschr. und Abbild. siehe Kunstdenkmale des Königreichs Bayern I. Bd: S. 2165/66.

[2]) Die Scheibe unterhalb der Inschrift ist eine Wegmarkierung des „Verschönerungsvereins". Die löbl. Erzbruderschaft hat also sehr wohl getan, eine Säule an diese Stelle zu setzen; wo hätte man denn sonst diesen praktischen Fährtezeicher hingepinselt?!



Abb. 1. Martersäule am Schießhüttenberg.



Abb. 2. Martersäule am Fahrweg Lüften-Wintershof.

Marter. Doch sind drei Seiten des Tabernakels mit Reliefs, die vierte mit folgender Inschrift bedeckt:

Gott zu lob vnd
ehr hat Martin
Appel Burger
vnd Sailler zue
Eystett dise Mar
tersaul setzen lassen
16(65?)

Das Relief der Vorderseite stellt Christus am Kreuze dar. Links und rechts darunter knieen betend ein Mann und eine Frau, jedenfalls den Stifter und seine Gattin vorstellend. Die übrigen Flächen enthalten je eine Heiligenfigur (St. Martin und Maria?) Der Stumpf mißt 1,03 m Höhe vom Boden ab.

Nur um einige cm höher ist die gleichfalls als Bruchstück erhaltene Marter, welche auf der Hochebene zwischen Wintershof und dem „hohen Kreuz“ im Domgestrüpp verborgen steht. Der Bildstock, dem vorigen ähnlich, jedoch ohne Reliefs, enthält vorne eine flache Nische mit fünf Dübellöchern, ein Zeichen, daß einstmals eine Tafel darin befestigt war. Darunter am Schaft die Jahrzahl 1633. Auf der Rückseite desselben eine kurze Inschrift:

A° 1648
Mattheß
Strobl vnd
Barbara
sein Hauß
fraw.

Nun steigen wir wieder zu Tal und folgen dem Altmühlfluß bis in die Nähe des heutigen Freibades unterhalb der Aumühle. Einige Schritte vom Fahrweg erhebt sich da über einem im Boden versunkenen Fundament eine 2,20 m hohe Säule (Abb. 3). Die ganze Rückseite des 33 cm breiten Schaftes ist mit einer Inschrift bedeckt, die bis auf ein verstümmeltes Zeilenpaar sich ohne Mühe lesen läßt.

Sie lautet:

Im 1646igste Jahr
Den 2 tag deß Hew
monaths ongefähr
Am Fest Maria hei
msuechung
Begläuffig an dißen
Orth herumb
In dem wasser genant
Die Altmühl
In welchem laider
Ertrunckhen vill
Ist Auch Mein gelib
ter Sohn Michael
Im 22 Jahr so schnell
vom Todt in daß was
ser gestütz worden
. . . .
. . . .
Die seel ietzundt aber
Dich O Gott
Ruefet ereth



Abb. 3. Marterſäule in der Nähe des Freibades.



Abb. 4. Marterſäule vor dem Parkhaus.

mich aus aller noth
Gib uns vnd allen
abgeſtorbene die rhue
ſo wir abgebueſſet
unſer ſünden genueg
Amen

Die vier Flächen des 38 cm hohen Tabernakels ſind mit Reliefbildern geſchmückt. Die vordere, gegen Weſten gerichtet, zeigt Chriſtus am Kreuz, die nördliche den Erzengel Michael mit Schwert und Wage (Namenspatron?), die ſüdliche die Muttergottes mit Krone und Scepter, die Rückſeite aber: dicht gedrängt, knieend und mit zum Gebet gefalteten Händen eine Schar von nicht weniger denn 28 Perſonen, Erwachſene und Kinder.

Nach der Inſchrift, die wir eben mitgeteilt haben, zu ſchließen, wäre dieſe Marterſäule der Gedenkſtein eines Verunglückten, mithin ein „Marterl". Aber es kommt noch etwas dazu. Bei genauerem Zuſehen gewahrt man, daß auch auf der Wetterſeite des Schaftes einſtmals eine Inſchrift vorhanden war. Aus dieſem Umſtand, der Faſſung der rückſeitigen Inſchrift: „Iſt auch mein Sohn Michael" ohne Nennung des Familiennamens und dem Profanrelief, welches doch zweifellos die Angehörigen einer Familie ſamt nächſter Verwandtſchaft darſtellt, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß die Marter von dem Vater des ſpäter Verunglückten urſprünglich zunächſt Gott zu Lob und Ehr und ſich und den Seinen zum Gedächtnis errichtet worden war, dann aber, als die Altmühl aus dem Kreiſe ſeiner Kinder ein Opfer ſich erwählt hatte, auch zur beſonderen Erinnerung an dieſen traurigen Vorfall mit einer Widmung verſehen wurde.

Anzunehmen iſt ferner, daß der Gedenkſtein außerdem nochmals als Träger einer Unglücksbotſchaft benützt wurde. In der nach Süden gewendeten Seite des Schaftes haften nämlich 4 Eiſenſtifte, die wahrſcheinlichſt ein Martertäfelchen aus Blech feſthielten, bis es der Roſt zerfraß.

Eine Gedenkſäule, die unzweifelhaft und lediglich an einen Unglücksfall erinnert, bringt die Abbildung 4 zur Anſchauung.

Durch die Anlagen des einſtmals herzoglich Leuchtenbergiſchen Parkes ſteigen wir hinauf zum Exerzierplatz. An der Waldecke, wo wir die von Eichſtätt zur idylliſch gelegenen Förſterei Parkhaus herauffũhrende Straße betreten, begegnen wir ihr:

Anno 1689, den 7.
Juli an dem Feſt S.
wilibald, iſt von eine
Donnerſtraich ſambt
dem Pferdt Erſchlagen
worden der Erbare
Jung geſell Johann
Pfeſtll, deß Erbarn

Sebaſtian Pfeſtls gew
eſten bauren Zue wol
nterſhoven ſeel: Ehe
licher ſohn ſeins al
ters 36. Jahr dißer
Seel Gott gnedig
ſein Wolle
Amen

alſo verkündigt die auf zwei einander gegenüberliegendeu Flächen des Bildſtocks verteilte Inſchrift.



Abb. 5. Marterſäule bei Kipfenberg. (Vorderanſicht.)



Abb. 6. Marterſäule bei Kipfenberg. (Seitenanſicht.)

Die beiden übrigen Seiten enthalten Reliefbilder: die der Straße zugekehrte eine Pieta, die Rückseite aber eine Darſtellung des Unglücks. Aus den Wolken zuckt ein Blitzſtrahl, der Mann und Pferd, welches vor einen Wagen geſpannt iſt, zu Boden ſchmettert.

Um zu einer zweiten Säule ſolcher Art zu gelangen, verfolgen wir die Ingolſtädter Straße bis zur Weinſteig, ſchlagen dann den alten (jetzt Fuß-) Weg nach Pietenfeld ein und erreichen etwa fünf Minuten vor dem Dorf unſer Ziel.

Das Denkmal unterſcheidet ſich auch äußerlich nicht weſentlich von dem vorigen. Inſchrift und Reliefs ſind in gleicher Weiſe verteilt. Es wird uns berichtet, daß an der Stelle „Anno 1688 den 22 Auguſt" verunglückte

„der Ehrbare vnd Man
haft Georg Plenagl
hochfürſtl: Eyſtett: einſ
penniger auch bürger
vnd bierprey alda
deßen Seel Gott
genedig ſein
wolle Amen.

Auf der Nordſeite des Marterls ſieht man ein auf dem Rücken liegendes Pferd, das ſeinen Reiter unter ſich begrub. Die Vorderſeite ziert ein Kruzifixus.

Dieſe beiden Marterſäulen mit der jeweiligen Darſtellung des Unglücksfalles im Relief gehören zu den älteſten an der Stelle des Vorfalles und anſcheinend ohne Erneuerung auf unſere Tage gekommenen Pietätsdenkmale ſolcher Art im heutigen Bayern. Sie ſind eine Seltenheit und wert, von den Gemeinden, auf deren Grund ſie ſtehen, in beſondere Obhut genommen zu werden.

Auch dürfen wir ſie jedenfalls als Beweis dafür anführen, daß unſere heutigen, aus kleinen Holz- oder Blechtafeln hergeſtellten und an einfachen Pfählen, an Bäumen, Kapellenwänden u. ſ. w. aufgehängten Unglücksdenkmale, die gewöhnlich mit dem Diminutivwort „Marterl" bezeichnet werden, ihre Benennung von der früheren Form der Träger ſolcher Darſtellungen, den Martern oder Marterſäulen herleiten. —

Damit verlaſſen wir die nähere Umgebung Eichſtätts und wandern mit der Altmühl talabwärts nach dem wegen ſeiner reizenden Lage viel beſuchten Kipfenberg. Beim letzten Hauſe des Marktes leuchtet uns an der Straße nach Kinding eine Säule entgegen (Abb. 5 u. 6). Siste viator! Es wird dich nicht gereuen.

Sie erſcheint mehr gedrungen als ſchlank. Ihre vier Ecken ſind abgefaßt. Auf dem kräftigen Bildſtock ſitzt ein Pyramidendach, darauf eine Kugel mit einem aus dem Kreis geſchnittenen Kreuz aus Eiſenblech. Zwei Seiten ſchmücken Reliefs, die dritte enthält die Inſchrift:

Dieſe Martterſaul oder
bildſeil hat melchor Jobſt
von greſtorf gott zu lob vnd
Ern Jme vnd ſeinen drei weib
ern die Erſt vrſula die ander
barbara die drite barbara
vnd kinder auch ſeinen
vatter leonhart Jobſt von
haunſtött vnd ſeiner Mutter
brüdern vnd ſchwöſtern zu
Ern zu Ewigen gedechniß
machen laſen vnd iſt vmb
1613 aufgericht worden.

Nun ſieh! Da vorn unterm Gekreuzigten kniet aus dem Stein gehauen der fromme Stifter ſamt ſeinen drei Frauen und einem Häuflein Kinder. Einige der Kleinen ſowie die beiden ihm zunächſt befindlichen Frauen werden durch ein Kreuzlein, wie man es auf alten Epitaphien häufig bemerkt, bereits als Heimgegangene bezeichnet.

Im zweiten Relief erkennt man die Eltern und zwiſchen beiden die 17 Geſchwiſter Jobſt's in drei Reihen über einander geordnet, alle in Andacht verſammelt vor dem von zwei Kriegsknechten bewachten Grab des eben auferſtehenden Erlöſers.

Vermutlich hat dieſer jedenfalls ſchon von den Zeitgenoſſen des Stifters ehrlich bewunderte Votiv- und Familiengedenkſtein auch den nachbarlichen Waſſermüller angeeifert, für ſich und die Seinen auch ein derartiges Monument zum Lobe des Herrn aufrichten zu laſſen. (Abb. 7.)

Heute ſteht dieſer Stein etwa eine Viertelſtunde vom vorigen entfernt an der nämlichen Straße gegenüber dem erſten Haus von Grösdorf. Sein Sockel liegt größten Teils frei. Es ſcheint eine Verſetzung des Denkmals ſtattgefunden zu haben. Auch hier ſind drei Seiten des Tabernakels mit Reliefs geſchmückt. Auf der Vorderſeite Chriſtus am Kreuz, darunter Johannes und Maria. Neben der letzteren der Stifter mit ſeinen Söhnen; die Frau mit den Töchtern neben dem Jünger. Auf den übrigen Flächen: Erzengel Michael mit dem Schwert und St. Martin als Reiter, ein Stück ſeines Mantels für den am Boden knieenden Armen abſchneidend.

Unter dem Hauptbild iſt eine Schrifttafel angebracht. Leider ſind die unterſten Zeilen durch Auswitterung verdorben. Aus dem, was ich zu leſen vermochte, geht hervor, daß

„Gott dem Allmechtigen zu Lob Danck vnd
ehr hat der Ehrbar vnd Achtbar Hanſ Göltl
waſſermüller zu gröſſdorf barbara brach
man ſein hausfrau Jme vnd iren 10 kindern



Abb. 7. Marterſäule bei Grösdorf.

vnd irer beiden Eltern Jacob göltl vrſula“
(der Mutter) und vermutlich auch ſeinen Brüdern
und Schweſtern zum ſteten „gedächtnis diſe
. . . . ſaul“ errichten laſſen „im Jar 16 . .
1622.

* * *

Nicht allzu häufig geben Marterſäulen ſo deutlich Aufſchluß über ihre beſondere Beſtimmung wie die eben vorgeführten, die mit einer einzigen Ausnahme, dem Erzbruderſchaftsmonument am Schießhüttenberg, zu den Gedenkſteinen zählen. Sollen die einen dem Seelenheil eines unerwartet aus dem Leben geſchiedenen Familienangehörigen förderlich ſein, ſo betonen die anderen, daß die Stifter mit ihrem Familiengedächtnismal vor allem ein Denkmal dem Allerhöchſten zu Lob, Ehr auch Dank haben aufrichten wollen.

Dieſe unſere Martern erweiſen ſich alſo nicht nur als Zeugniſſe einer pietätvollen und gottesfürchtigen Gemütsſtimmung, ſondern ſie offenbaren auch — und das will ich doppelt zu unterſtreichen mir nicht entgehen laſſen — einen ſtarken Familienſinn und erquickende Freude an einer ſchönen Form des Ausdruckes dieſer Empfindungen. Und das — bedenken wir es wohl — im Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges!



Abb. 1. Taubenhaus in Röda.
Photographie von Hofrat Dr. Mirus, Leisnig, Sachsen.

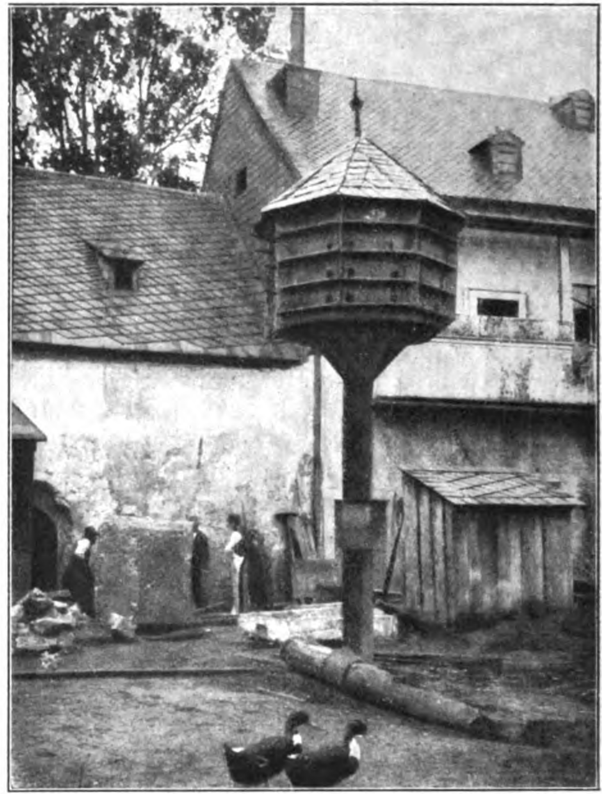


Abb. 2. Taubenhaus bei Wiesau, Oberpfalz.
Photographie von Inspektor Stützer, München.

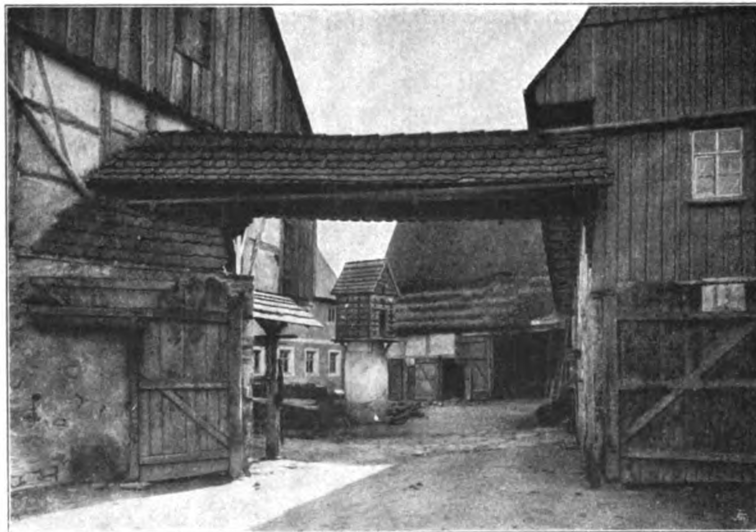


Abb. 3. Taubenhaus aus Görschnitz's Gut in Gorschnitz.
Photographie von Hofrat Dr. Mirus, Leisnig, Sachsen.



Abb. 4. Taubenhaus in Küps, Oberfranken.
Photographie von Inspektor Stützer, München.



Abb. 5. Taubenhaus in Pfaffenhofen an der Ilm.
Photographie von Inspektor Stützer, München.

Taubenhäuser.

In der vorletzten Nummer unserer Zeitschrift brachten wir einen Artikel über Taubenhäuser. Herr Kgl. Bezirksamtsassessor Dr. Riederer in Regensburg wies hier auf die hübschen Taubenhäuser aus früherer Zeit hin und auf die unschönen, unpraktischen Häuser aus neuerer Zeit. Wir holen nun nach, diese genannten Ausführungen durch Bilder aus den verschiedensten Gegenden zu erläutern. Ein mächtiges Taubenhaus aus Röda in Sachsen zeigt Abbildung 1. Auf einem gemauerten Sockel steht ein großes Holzhaus, in solider Weise mit Ziegeln abgedeckt. Ansprechend wirkt dieses einfach gezimmerte Haus vor allem durch die Wuchtigkeit des Baues selbst, dann durch die schöne Verbindung mit der kräftigen Säule und durch die guten Verhältnisse in den einzelnen Teilen. Der Sockel ist in glatt verputztem Bruchsteinmauerwerk hergestellt und sowohl dadurch, als auch durch die große Höhe, in der das Haus steht, ist einem Ueberfall durch Raubzeug vorgebeugt. In Nr. 3 unserer Bilder ist ein ähnliches Haus gezeigt, ebenfalls aus Sachsen. Auch hier gilt das oben Gesagte.

Abbildung 2 zeigt ein kleines Taubenhaus, für welches eine kräftige Holzsäule als Unterstützung genügt. Eine Schieferbedeckung mit vorgekragtem Dache schützt das Haus vor den Unbilden der Witterung.

Ein Taubenhaus größeren Umfangs ist in Abbildung 4 zu sehen. Zwei kräftige Holzsäulen tragen das Haus, welches durch die große Längenentwicklung einen stattlichen Eindruck macht. Schmale, vorspringende Dächer decken die einzelnen Eingänge gegen Regen.

Für eine weniger zahlreiche Taubenfamilie ist das Haus in Abbildung 5 berechnet, das trotz seiner schlichten Form hübsch wirkt. Die geschwungenen Konsolen und das geschweifte Dach verleihen dem Häuschen ein zierliches Aussehen.

All' diese Abbildungen zeigen deutlich, wie man ein einfaches, aber trotzdem schönes, praktisches Taubenhaus, das dem Hofe zur Zierde gereicht, herstellen kann. Man vergleiche damit diese schon im vorgenannten Artikel mit Recht gekennzeichneten kläglichen Gebilde im „Schweizerhausstil", die durch die unsinnigen Verzierungen höchst unpraktisch sind, die viel kosten, ohne den geringsten Anspruch auf Schönheit machen zu können. Taubenhäuser, wie sie diese Bilder zeigen, können als einfache Zimmermannsarbeit gewöhnlich selbst angefertigt werden; wenn man ein übriges tun will, gebe man dem Häuschen durch ein paar Farben noch ein erhöhtes, freundliches Aussehen. B.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.



Abb. 7.

Marzipanstücke.

Jetzt ist die Zeit da, wo die während des Jahres weiter nicht berücksichtigten Marzipanformen wieder zur Geltung kommen und die unverwüstlichen Formen, ein gut gehüteter Familienbesitz seit Großmutters oder Urgroßmutters oder noch längeren Zeiten, werden eifrigst benützt. Naturgemäß werden sodann die fertigen Marzipanstücke wenigstens für gewöhnlich mehr nach ihrer Güte und ihrer schönen Farbe als nach ihrem künstlerischen Wert beurteilt. Und doch bietet gerade die Zeichnung außerordentlich viel Bemerkenswertes und Interessantes. Die absonderlichsten Darstellungen kann man da sehen und vorstehende Marzipanstücke, welche von Herrn Konditor W. Schauffele in Schwäbisch-Hall unserm Verein zur Verfügung gestellt sind, geben einen kleinen Begriff von der Phantasie und dem Humor, der den Schnitzern dieser Holzformen bei außerordentlich hohem zeichnerischen Verständnis und auffallender Treffsicherheit innewohnte.



Abb. 8.

Das erste Bild zeigt einen frohen, behäbigen Reitersmann, halb von der Seite, bald von vorne gesehen, auf einem plumpen, kräftigen Gaul. In Bild 2 ist ein Pärchen vorgeführt, eben im Austausche der Herzen begriffen. „Nimm du das meine, gib mir das deine“, so lautet die Ueberschrift. Nicht nur zwei Pfeile durchdringen das Herz, sondern um der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen, hilft eine kräftige Säge nach. Die Kundschafter Josua und Kaleb aus der biblischen Geschichte treten im dritten Bilde auf, wie sie beladen mit einer mächtigen Traube aus dem Lande zurückkehren, wo Milch und Honig fließt. Eine Weinlese mi elegant geschwungenen Rebstöcken ist in Bild 4 zur Darstellung gebracht.

Eine lustige Schlittenfahrt und eine vornehme Wagenfahrt sehen wir im fünften und sechsten Bilde. Besonders die



Abb. 9.



Abb. 10.



Figuren aus der Krippe der Ursulinerinnenkirche in Innsbruck.
Aus der Krippensammlung des bayer. Nationalmuseums in München.

Schlittenfahrt ist ganz famos modelliert. Man beachte nur den eleganten Schlitten und das schöne Gewand des Herrn Gemahls, der seine Frau am Weihnachtssonntag, um sie zu entschädigen für die Mühe und Arbeit in der Weihnachtszeit, mit einem feurigen, stattlich herausgeputzten Rosse, dessen Hufe allerdings auf die gewöhnliche Tätigkeit schließen lassen, spazieren fährt.

Die Marzipanleiste in Bild 7 zeigt ebenso wie die Tafelstücke in Bild 9 und 10 eine außerordentlich hübsche und ornamental sehr gut durchgeführte Zeichnung. Der Geisbock im achten Bilde ist ebenfalls bemerkenswert durch die Treffsicherheit in der Darstellung.

Es wäre nur zu wünschen, daß auch die in unserer Zeit angefertigten Marzipanformen bei besserer Zeichnung mehr Phantasie und Humor entwickeln würden; für gewöhnlich sind diese Vorzüge selten anzutreffen. Den alten Marzipanformen jedoch, die oft nicht nur künstlerischen, sondern auch kulturhistorischen Wert haben, möge erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden und es wird sich oft verlohnen, auf das Marzipanstück — bevor man es zum Munde führt — einen Blick zu werfen. B.

Haus-Krippen.

Welch' große Rolle in früherer Zeit die Herstellung und Erhaltung der Krippe in Familienkreisen spielte, zeigen uns deutlich verschiedene Bestände der wunderbaren Krippensammlung in unserem National-Museum. Wie in weiten Kreisen nach und nach das Interesse hiefür, sowie für so manches andere Gebiet der Volkskunst erschlaffte, wissen wir ja alle leider nur zu gut.

Aber ganz in Vergessenheit geriet wenigstens hier in München die Darstellung der Krippe für den Familienkreis nie, der beste Beweis hiefür ist ja der alljährlich stattfindende Kripperlmarkt.

Manchmal ist da auch wirklich ein Stücklein zu sehen, das gefallen kann. Mit wie viel Liebe und welch' köstlicher Naivität sind doch z. B. diese Stallbauten aus Holz und Pappe oder die kleinen Werkgeräte hergestellt! Dagegen fallen die meist aus Maché hergestellten Tiere ungünstig aus dem Rahmen, immer seltener finden sich nett aus Holz gefertigte, wie sie früher um billiges Geld zu haben waren.

Die Figuren tragen nicht mehr viel Originelles an sich. Wer den Kripperlmarkt besucht, wird in jeder Bude die gleichen Wachsgesichtchen und dieselben Farben und Formen in der Bekleidung finden.

Da nun möchte ich den Freunden der Krippe raten: fertigt euch die Puppen selbst! Die Herstellung der Figürchen ist ja nicht so schwer. Ein Klötzchen Holz, auf welchem der Holz- oder Wachskopf befestigt wird, zwei fest daran gewickelte Stückchen biegsamen Draht, an deren Enden Hände und Füße angebracht werden, einige hübsche und etliche unscheinbare Fleckchen Zeug, das ist so ziemlich der ganze Bedarf.

Händchen und Füßchen kann man auf dem Kripperlmarkt in verschiedenen Größen fertig kaufen. Gute eigenartige Köpfe aber finden wir nur in jenen Wachsziehergeschäften, in denen die alten Bräuche noch nicht ganz der neuen Zeit gewichen und die alten guten Formen noch nicht vernichtet oder an den Antiquitäten-Händler verschachert sind.

Die größte Freude aber wird es den Kindern sein, das Ganze selbst zu schaffen. Dazu bietet uns das Modellierwachs das geeignete Material. Bei einiger Anleitung wird es den Kindern bald gelingen, Köpfchen zu formen und denselben nach guten Vorbildern prägnante Formen zu geben. Wohl mancher Dürer-Holzschnitt möchte geeignet sein, den Kindern das Leben des Christkindleins greifbar werden zu lassen. Es bedarf keines plastischen Vorbildes, sie sollen das Auge üben. Wenn sodann die geschickten, kleinen Hände aus weißem, gelbem, braunem Wachs die Köpfchen gebildet haben, mögen sie denselben mit etwas Farbe erst das rechte Leben geben. Da malt dann eines der Madonna recht zart blonde Haare, ein andres versieht den König aus Mohrenland mit einem schwarzen Lockenhaupt, prächtigen roten Lippen und vielleicht gar blauen Augen. Kommt aber erst die Toilettenfrage, da bin ich sicher, daß jedes Mädel ihre Puppe beiseite läßt und die hl. Jungfrau oder die hl. drei Könige mit Prachtgewändern schmückt, während die Hirten sich praktisch in Lodenmäntel und Kittel — aus Handschuhleder hüllen.

Die Freude an der Krippe aber wird für Eltern und Kinder eine doppelte sein und die eigenhändige Anfertigung wird dazu führen, der Krippe wieder ihren Geschlechter überdauernden Platz im Familienbesitz zu sichern.

Frau M. Kronenbitter.



Leiste von Kunstmaler Stockmann, München.

O Wunder, was soll das bedeuten.

Altes Weihnachtslied aus dem Chiemgau. Aus Dr. Hartmanns Weihnachtslieder. Zweistimmig von Jos. Peslmüller.



1. O Wun - der, was will dies be - deu - ten? Ich



1. hö - re ein' En - gel von wei - ten; er



1. hat uns ein' fröh - li - che Bot - schaft ge - bracht; wir



1. al - le von Her - zen ham g'lacht.

2. Ein Engel ist kommen zu sagen,
Ich hab mir nicht traut, ihn zu fragen.
Es ist kaum vergangen die halbete Nacht,
So leucht uns der hell-lichte Tag.

3. Geht's Nachbarn, mir wöllen's ge wagen,
Dem Kindlein ein Opfer zu tragen!
Ös nemts ge a Mili, an Kas und an Oar,
Und i nimm a Lampi a zwoa.

4. Geht's, Nachban mei, laßt's enk nöt kränka,
Dem Kindlein ein Opfer zu schenka!
Weil's is für uns kommen vom Himmel auf d'Erd!
Es war ja vil Mehrers no wert.



Vereins-Chronik.

Am 9. November begann der Verein seine Winterzusammenkünfte. In dieser ersten Versammlung gab zunächst der 1. Vorsitzende, Herr Professor Zummerspach, einen kurzen Überblick über die umfangreiche und ersprießliche Vereinstätigkeit während der verflossenen Sommermonate und teilte mit, daß Richtpunkte zur Pflege der heimischen Bauweise an sämtliche Baumeister auf dem Lande hinausgegeben worden sind. Besonders erfreulich war die Mitteilung, daß die erfolgreiche und praktische Tätigkeit des Vereins auch heuer bei dem Denkmalpflegetag und bei der Tagung des Bundes Heimatschutz in Mannheim rückhaltlose Anerkennung fand. Unser Vereinsmitglied Herr Hofgärtner Buchner hatte die Liebenswürdigkeit, die Tafeln mit Blumenschmuck zu zieren und den anwesenden Damen reizende Blumenspenden zu übergeben. Der 3. Vorsitzende, Herr Kreisbauassessor Hof, nahm Anlaß, jener Mitglieder der Vorstandschaft mit freundlichen Worten zu gedenken, die jüngst für ihre erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Heimatschutzes die allerhöchste Anerkennung fanden, wobei er auf die Anerkennung hinwies, die hierin für den Verein selbst liege. Ein Chor, gebildet aus Mitgliedern des Akademischen Gesangvereins München erfreute die Versammlung durch ausgezeichnete Vorträge von Volksliedern.

Eine reiche Ausstellung von Entwürfen, an der sich hauptsächlich beteiligten die Herren Architekten Danzer, Deines, Grombach, Hertlein, Höpfel, Horle (Augsburg), Jäger, Kissenberth, Knöpfle, Leitolf (Freising), Gebrüder Rank, Ruff (Straubing), Zitzler, wurde von Herrn Regierungsbaumeister Grombach besprochen. — Der nächste Vereinsabend fand am 28. November im Regensburgerhof statt. Die Vorstandschaft hatte dieses größere Lokal gewählt, um dem zu erwartenden Besuche Rechnung zu tragen. Hatte doch wiederum Herr Dr. Trautmann die Liebenswürdigkeit, an diesem Abend seinen hochinteressanten Vortrag über die Häuser des Rindermarktes fortzusetzen. Wir werden auf diese Vorträge noch zurückkommen. An dem 3. Vereinsabend, am 7. Dezember, behandelte Herr Bibliothekar Dr. A. Dreyer einen sehr interessanten Gegenstand: „Tod und Teufel im Volksglauben der Alpenbewohner“. Der auf umfassenden Forschungen fußende und in packender Darstellung gehaltene Vortrag fand lebhaften Dank und Beifall. Eine ganz reizende Ausstellung verschiedener sehr guten Arbeiten unseres Mitgliedes Herrn Kunstmaler Metzger wurde freudigst aufgenommen.

Auswärtige Versammlungen fanden in den Monaten Oktober und November in Dillingen, Starnberg, Zirndorf und Straubing auf Einladung dortiger Vereine statt. In Dillingen hatte Herr Regierungsrat Dr. Gröschel, in Starnberg Herr Architekt Dr. Löhner, in den beiden anderen Orten Herr Professor Zummerspach die Liebenswürdigkeit, sich der Mühe des öffentlichen Vortrages über heimische Bauweise und Heimatschutz im weitesten Sinn des Worts zu unterziehen. Die Vortragenden fanden bei den zahlreichen Zuhörern für ihre packenden und eindringlichen Darlegungen herzlichsten Dank und lebhaftesten Beifall. Die Vorführungen der Lichtbilder hatte wieder Herr Rat Uebelacker liebenswürdigst übernommen. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der Verein in der Zeit vom 15. mit 23. Dezember täglich von 6—7 Uhr abends unter liebenswürdiger Mitwirkung von Mitgliedern des Akademischen Gesangvereins München, Krippenspiele im Saale des Künstlerhauses dahier veranstaltet, wobei von Schülern der städtischen Singschule und einiger Volksschulen unter Leitung des Herrn Direktor Grell alte Volkslieder gesungen werden. Die Veranstaltung, um welche sich unser Mitglied Herr Kunstmaler Stockmann aus Dachau in ganz hervorragender Weise verdient gemacht hat, dürfte allseitig mit großer Freude und Befriedigung aufgenommen werden. An 2 Tagen ist den Vereinsmitgliedern Gelegenheit geboten, zu geringem Eintrittspreise die Krippenspiele zu besuchen und im übrigen sollen zahlreiche Freikarten an Waisenhäuser und an minderbemittelte Kreise abgegeben werden. An denselben Tagen und zwar bis 18. Dezember findet im Hofe des Künstlerhauses ein Krippenmarkt von 5 Uhr bis $^1/_2$8 Uhr bei freiem Eintritt statt.



Mit herzlichstem Dank an alle unsere freundlichen Mitarbeiter und mit den besten Wünschen an unsere Leser sei dieser Jahrgang unserer Zeitschrift geschlossen. K.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Regierungsbaumeister H. Buchert, Architekt, München.

Dauerbrandöfen für Holz und Torf. Ein Jeder, der mit Holz oder Torf heizen möchte, wird es schon unangenehm empfunden haben, daß die Technik wohl sehr viel für Heizung mit Steinkohlen geleistet hat, bis vor wenig Jahren aber so gut wie gar nichts für die Bedienung mit Holz und Torf. Es ist deshalb wohl zu begrüßen, daß die Firma Alfred Christensen & Co. in München es unternommen hat, den sog. dän. Spaltofen (D. R. P.) in Deutschland einzuführen. Das Wesen des dänischen Spaltofens liegt darin, daß kein Rost vorhanden ist. Derselbe wird ersetzt durch zwei dachförmig nach unten gegen einander geneigte Eisenplatten, welche einen schmalen Spalt zwischen sich belassen. Dieser Spalt dient mit Hilfe des Rüttlers zur Beseitigung der Asche aus dem Schürraume, welche infolge der sinnreichen Vorrichtung absolut nicht in das Zimmer gelangen kann. Die Brenndauer beträgt bei einmaliger Füllung 8–10 Stunden und kann das Feuer bei richtiger Bedienung, die aber keineswegs schwierig ist, monatelang erhalten werden. Der außerordentlich sparsame Verbrauch von Brennmaterial gegenüber anderen Oefen verleiht dem dänischen Spaltofen eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung.

Bromsilber-Photographie! Es gibt wohl kaum ein Verfahren, welches sich so vielseitig verwenden läßt, wie gerade die Bromsilberphotographie. Wir sehen heute nicht nur überall geschmackvolle und künstlerisch ausgeführte Bromsilber-Postkarten mit hübschen Darstellungen, sondern auch insbesondere Kunstblätter, naturgetreue Wiedergaben von Kunstwerken, wie z. B. Skulpturen und berühmte Gemälde aus verschiedenen Museen. Auch für die kirchliche und architektonische Kunst ist die Bromsilberphotographie ganz besonders geeignet und wird sogar zur reproduktionellen Wiedergabe kirchlicher Gemälde, Kunstwerken, Architekturen, Villen und anderer Gebäulichkeiten, sehr bevorzugt.

Für titl. Klöster, Kirchen und Schulen empfehle ich Kokosläufer in allen Breiten und Farben. Französ. Gobelins in vielen Größen. Alfred Günther, München, Karlsplatz 20.

Eine Vereinsfahne im Sinne der Volkskunst ausgeführt, war vor kurzem in einem Schaufenster des Bayer. Kunstgewerbe-Vereins, Pfandhausstraße, ausgestellt. Es war dies die neue Fahne für die Schützengesellschaft „Königsalm", München, die nach dem Entwurfe von Gebrüder Erlacher, München, von der Kunststickereianstalt M. Auer, München, Färbergraben 5, in Handarbeit ausgeführt war. Die Fahne zeigte einen Wackersberger Schützen in wirklich origineller, tadelloser, stylgerechter Ausführung und fand so großen Beifall, daß der Bayer. Kunstgewerbe-Verein eine Abbildung hievon in seiner Zeitschrift „Kunst- und Handwerk" bringen wird. Möchte der Verein, der mit so leuchtendem Beispiele auf diesem Gebiete vorangegangen ist, recht viele Nachfolger finden, denn die Fahne hat bewiesen, daß hierin wirklich Schönes geschaffen werden kann. Alle Ehre und großes Lob gebührt auch der ausführenden Firma.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei über die „Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern" von Georg Hoger, erschienen im Verlag R. Oldenbourg, München, den wir der Beachtung der Leser empfehlen.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
D 000 805 254 0